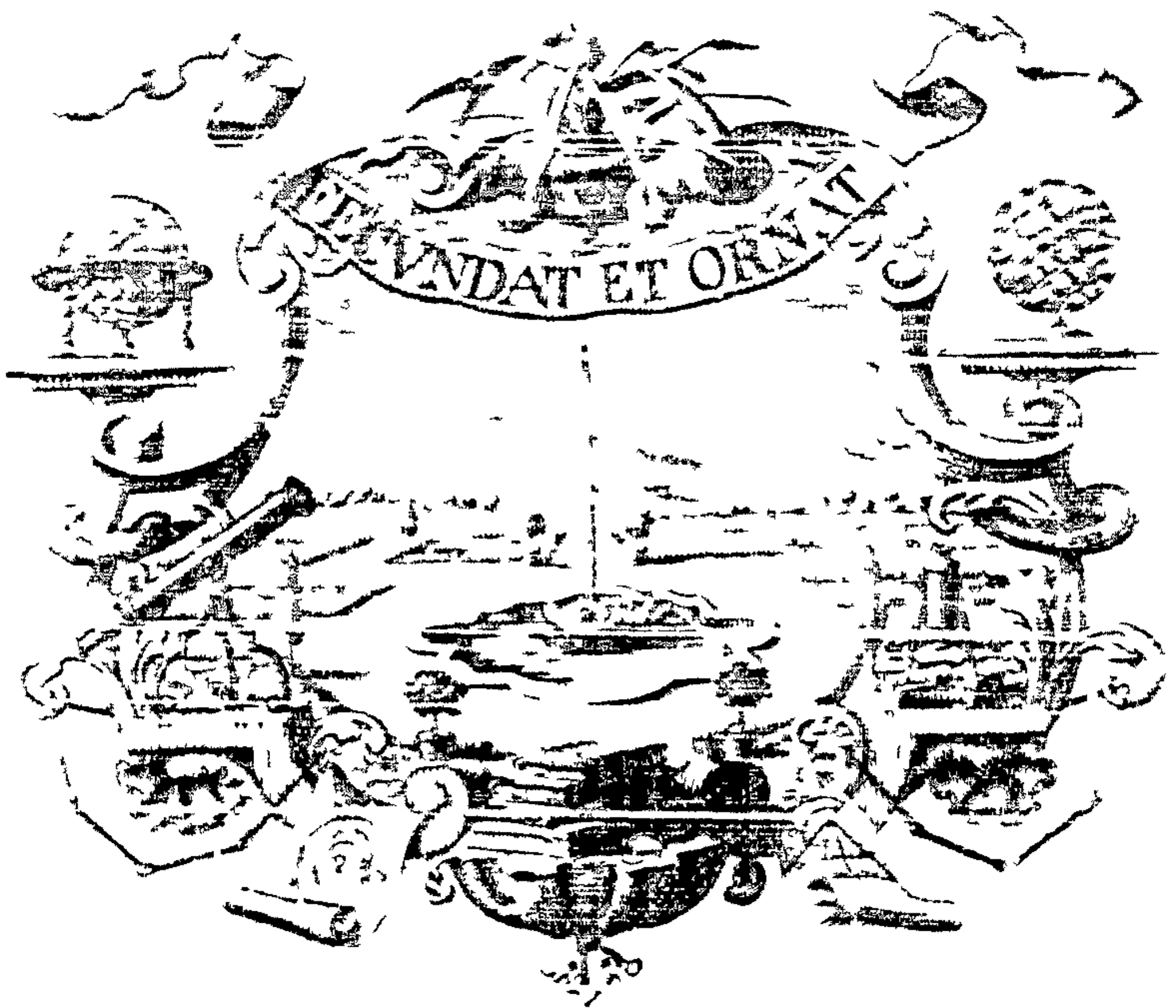


Göttingische
Anzeigen

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1759.



Göttingen
gedruckt bey Neekwich und Barncier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1759

by unknown author

Göttingen; 1759

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

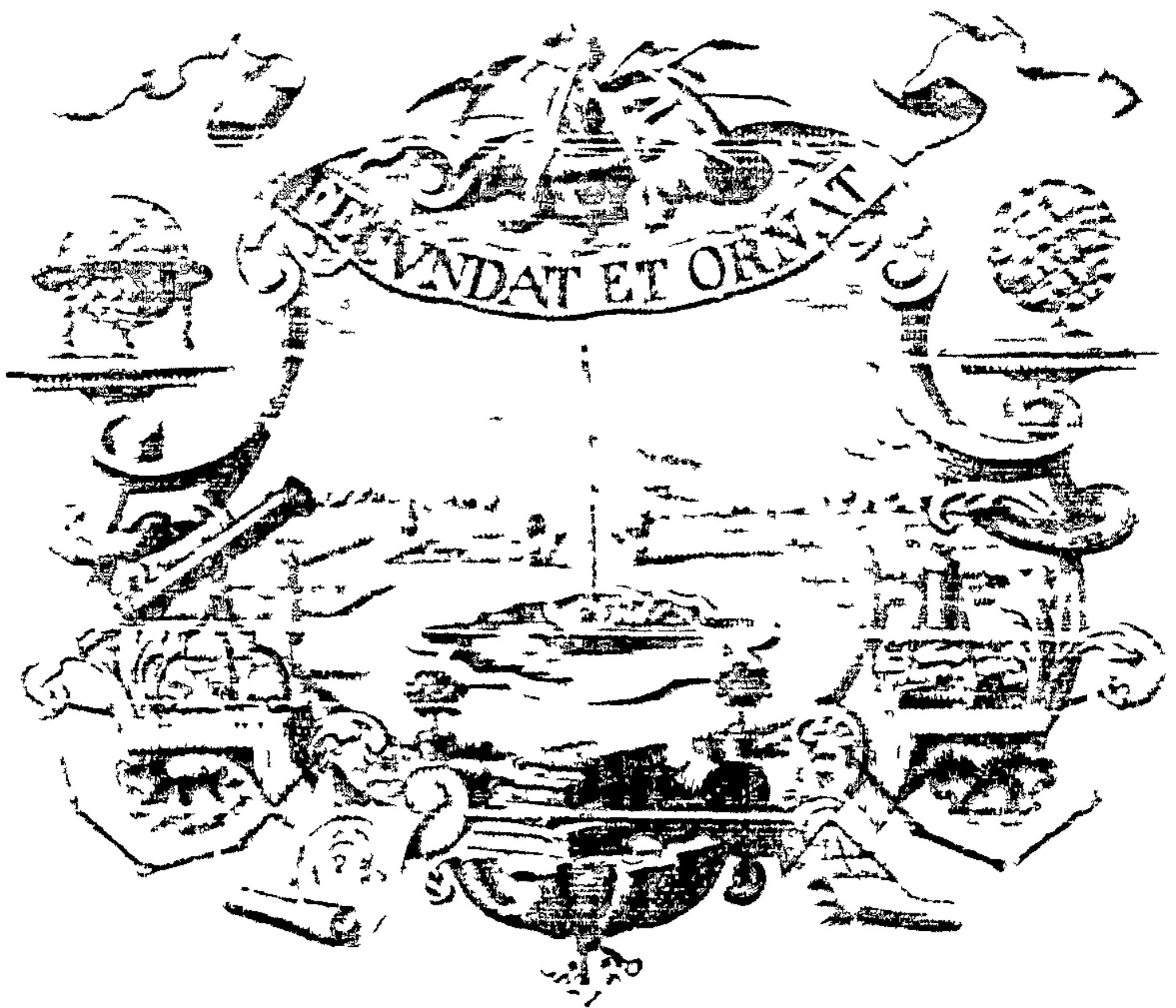
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1759.



Göttingen
gedruckt bey Neekwich und Barmer.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julius 1759.

Göttingen.

Der H. Hofrath Richter hat als Decan seiner Facultät in einer Einladungsschriefft zur letzt gehaltenen Medicinischen Disputation de medico morientis ad speciem magis quam mortui fugiendam gehandelt. Es wird anfangs das schreckbare verhofft, welches sich in der Fäulnis und Verwesung des menschlichen Leibes aufsetzt, der nach dem Tod so wohl von Hebraern als andern alten Völkern unter andern, was durch Anrübrer oder Hosen Anblick verunreinigen kan, für das unreinste gehalten worden. Auch in neuern Zeiten wünscht Th. Browne, wenn er zu leben aufhöret, so fort in dem tiefsten Meer begraben zu liegen, um seinen Freunden aus den Augen zu kommen, denen er zum Eckel und Abscheu dienen müsse. Dieser Abscheu für Todte, welches beyläufig angeführt wird, hat die Anatomie der ersten Zeiten sehr in ihrem Wachsthum zurück gehalten, und Aristoteles scheint der erste zu seyn, der in seinem Stomphao, wo er den grossen Alexander unterrichtet, unter König Philipps Schutz so wohl in aller Wissenschaft der Natur als auch hierinnen nützliche

L. F. F. und

und vorhin unbekante Versuche, die anderwärts der eingeweihte Aberglaube nicht würde geduldet haben, anzustellen gewagt, auch wahrscheinlich von dem mit Alexandern aufgezogenen Diotimus zwar einen guten Eindruck gemacht, wodurch begreiflich wird, was Aetius von Aegyptischen Königen meldet, die selbst in Todten dem Sitz der Krankheit nachgeforscht, und am meisten dieses, daß die durch den irrigen Wahn der Metempsychose und das Verbot der Sekte so sehr vernachlässigte Anatomie in so kurzer Zeit hernach unter dem Herophilus und andern auf einmal zur größten Höhe, wie Galenus bezeugt, in Alexandrien gelangen können. Die heutzigen Ärzte finden bey ihrer Freyheit und Gewohnheit nichts niedriges, wenn sie sich mit todten Körpern in Schaffen machen, weit mehr aber im Hinblick der Sterbenden. Hier äußert sich nicht nur die allgemeine Empfindung, welche die vergeblichen Bestrebungen der nunmehr unterliegenden Natur, und den letzten schweren und ängstlichen Kampf mit dem ohne weitere Hoffnung der Gegenwehr eindringenden Feind unter Verkennung eines bald zu erwartenden gleichen Schicksals betrachtet, sondern ein Arzt muß *aequum* gleichsam selbst ein Heuaniß von den enzen Grängen und Unvermögen seiner Kunst ablegen. Es wird eines gewissen Arztes gedacht, der, wenn er zu Kranken vertritt, die er weiterer Hilfe unfähig gefunden, so fort mit Angestimm auf seine Abreise gedrunnen, und nichts für unauflöslicher gehalten als die Gewamart des Arztes bey den Sterbenden. Die Rücksicht der Freunde und Verwandten bey dem Abscheiden der Ibrigen belänke den Arzt mit Fragen, Anforderungen, auch oft Beschuldigungen mancher Art, denen er billig wünscht auszuweichen zu können. Wenn Anna ihres Vaters Aetius Commenus Tod beschreibet, und wie gegen dessen Eintritt sich die Ärzte zerstreut, bil-

ligt

Nicht sie zugleich derselben Gewohnheit, nicht ferner müßige Zuschauer zu seyn, und sich dem Haß und der Beurtheilung derer auszulassen, die so denn alles, was ihnen vorkommt, bey der Empfindung ihres Verlusts als mitschuldig ansehen. Verschiedenes scheint dennoch dem Arzt bey den Sterbenden zurück zuhalten, die Ungewißheit der tödlichen Gefahr, welche sich so oft wieder Vermuthen verzieht, wie auch die Möglichkeit, eine unheilbare Krankheit wenigstens in ihren schwersten Zufällen zu erleichtern, und denn die Gelegenheit, bey den Sterbenden gute Gedanken über den bevorstehenden Wechsel zu erwecken und zu unterhalten. Doch wie das Letztere kein eigentlicher Beruf nicht ist, und im erstern sich oft genaue Gewißheit zeigt, daß die Krankheit keiner fernern Hülf und Erleichterung fähig, so kan man in solchen Umständen einem Arzt die Vorsicht sich zu rechter Zeit zurück zu ziehen nicht verdeden, wiewohl allezeit bey ihm die Gemüths-Stärke rühmlicher ist, mit der er die letzte Verhältnis der Krankheit und des Todes zu seinem eignen Unterricht erweget, und sich durch Vorwürfe und leichtsinnige Vermuthungen, welche ihm oft eine Unwissenheit, oft eine Versäumnis beyrechnen, bey dem guten Bewußt seines Gewissens in keine Verwirrung setzen läßt.

Avignon.

Noch H. 1757. ist ein nicht unbedeutendes Werk bey Merande in zwey großen Duodecy-Bänden herausgekommen. Der Verfasser ist Dominic Raymond, ein Arzt zu Marseille, der auf dem Titel sich Doyen de l'aggregation de Marseille & President chrefoires general de France schreibt, auch schon bey der Heil zu Marseille als Arzt gedient hat. Das Werk heißt Traité des Maladies, qu'il est dangereux de guerir, und hat allerdings seinen Nutzen,
 ff 2 weil

weil es die Wahrnehmungen anderer berühmter Männer mit den eigenen Anmerkungen des Hrn. Verfassers zu seinen Vergleichen in sich faßt, ob es wohl sonst wenig gedrungen, und auch in den so genannten Metaklogien etwas weitläufig, insonderheit aber im Unterschiede der wirklich gefährlich zu heilenden Krankheiten nicht genug bestimmte ist. Der erste Band, der 384 Seiten stark ist, entspricht dem Titel gänzlich. Hr. R. fangt bey einem Stücke der Physiologie an, wo er mit seinem Lehrer, dem Hrn. Hizes den Fasern überhaupt, und ihrer zusammenziehenden Kraft zuschreibt, was man sonst der Natur anrechnet. Hr. R. betrachtet hierauf insbesondere die verschiedenen natürlichen Auswürfe, deren Verstopfung gefährlich ist. Der erste ist der Schweiß, und zumahl derjenige, der gewissen Personen eigen und fast beständig ist, wie die feuchten Hände, und die schwitzenden Füße. Hr. R. erzählt verschiedene Geschichten, in welchen das Zurücktreiben dergleichen unangenehmen Wohlthaten der Natur sehr übel ausgefallen ist, und die fallende Sucht z. E. nach sich gezogen hat, dabingegen andere mit feuchten Händen beschwerte Personen beständig gesund geblieben haben, und der Verfasser selbst durch seine Schweiße, wie er glaubt, vor allen übeln Folgen in wärender Pest bewahrt worden ist. Hier dehet sich Hr. R. in physikalische Erklärungen aus, leitet den Schweiß von den Füßkörnern her, und macht selbst die Talgdrüsen zu Füßkörnern, erklärt dabey den Schweiß für eben diejenige Materie, die auch den Harn ausmacht. Die zurück getriebene Kräfte hat auch, nach seinen eigenen Erfahrungen, bald harte Geschwülsten, bald andre üble Folgen gehabt, und in dergleichen Fällen räbt Hr. R. alles mögliche mit Wädern, schweißtreibenden Mitteln, und selbst dem Schlafe neben wirklich frägigen Leuten zu thun, um die Kräfte wieder herauszutreiben, im Fall aber alles vergeblich ist,

nach

nach dem Stuhlaange zu leiten. Die Flechten sind eben so gefährlich zu vertreiben, und es sind Zuckungen, und allerley fürchterliche Zufälle von ihrer zurück gehaltenen Materie erweckt worden. Selbst den Grund will Hr. N. zumahl an Kindern, nicht geheilt wissen, als wobey sie gesund und wohl auf bleiben. Eben so fürchterlich ist es, ein ofnes Bein, oder eine natürliche Fontanelle zuschließen zu lassen, als woraus Hr. N. selbst den kalten Brand am Arm hat entstehen gesehen, und er glaube wiederum dergleichen Reinigungen der Natur haben zwey Frauenzimmer in einem Hause bey dem Leben erhalten, wo sonst alles an der Pest gestorben ist. Ein seltener, aber auch heilsamer Auswurf ist der Blutschweiß. Daß das Frauenzimmer oft ohne Schaden die ganze Schwangerschaft über, etwas Blut verliert, ist bekant, und eben so richtig, daß starkes Nasenbluten, und auch wohl der weibliche Blutfluß in den Kinderpocken heilsam ist. Doch vergißt unser Verfasser hier nicht, die wirklich schädlichen Blutfürzungen der Frauen, die zumahl von einem in der Mutter gebliebenen Gewächse entstehen. Aus den geschwollenen Adern hat er große, und dennoch unschädliche Blutfürzungen gesehen: und eben so unschuldige Blutverluste aus den Nieren durch den Stuhl, die Nase und die güldene Ader, da hingegen die Hemmung dergleichen von der Natur veranstalteten Ableitungen schädlich und tödlich gewesen ist, sollte aber eine Blutfürzung zu heftig und schädlich werden, so giebt hier wieder Hr. N. seinen Rath, und rühmt zumahl auch das Indigo Pissenweise eingenommen an.

Der zweyte Band macht wieder 384 Seiten aus, und fängt mit den näßlichen Auswürfen an. Hieber zählt Hr. N. noch gewisse Brechen, durch welche man eine wasserichte, und mit Galle vermischte Materie manchemahl in großer Menge auswirft, und aus deren Ausbleiben Fieber und andere Uebel entstehen. Eben so schädlich ist es manchemahl, die Ruhr zu stopfen.

Rt ff 3 ober

oder den weissen Fluß, auch wenn er grün und miffärbig ist, auf einmahl trocken zu wollen. (Wie wir denn auch gewisse Beyspiele kennen, in welchen Kränkliche, und insbesondre an der Brust schwache Frauenzimmer, durch diese unangenehme Reinigung zu einer guten Gesundheit gelangt sind.) Noch weniger soll man, nach dem Hrn. N. das ordentliche Vordagra zu heben verlangen, und er glaubt selbst gesehen zu haben, daß aus dem Gebrauche der bittern Pulver das Herzklopfen, eine wahrliche Sammlung in der Lunge, und insbesondere ein Sack mit steinernen Gewächsen in der großen Schlagader entstanden seye. Als einen Anhang finden wir endlich verschiedene Krankengeschichte sammt den Lehnungen der Leichen, die zumahl zu den Geschwüren der Leber gehören. Auch selbst die einzelne Größe dieses sonst unverdorbenen Eingeweid's ist nach dem Hrn. N. die Ursache zum Tode verschiedener Geschwister gewesen. Auch an der Milz und an den Därmen hat er dergleichen allzu ausschweifende Ausdahnungen wahrgenommen. Andere Wahrnehmungen betreffen die Nothwendigkeit einer gnugsamen Vorbereitung vor dem Gebrauche des Quecksilbers, gewisse Umwechslungen der von der Brust in die Aeme, und hinviederum auf die Brust sich wendenden Materie, und endlich zwey Beyspiele des wahren Auszuges.

Prag.

Hr. J. Tauffer Bohadsch Kammerrath, und Professor der Arzneywissenschaft und Natur-Geschichte allhier, hat verschiedene kleine Arbeiten abdrucken lassen, die allerdings eine Anzeige verdienen. Im Jahr 1758. gab er in Kirchner's Verlag in Octav auf 75 Seiten einen dienst- und nugharen patriotischen Vorschlag heraus, wie noch dem Königreich Böhmen ein ungemeyner Vortheil jährlich zuwachsen könne. Dieser Vortheil besteht in hauffiger Anpflanzung der so genannten Acacia, die bey dem Linnaus Robinia heißt,

heißt, deren Blätter ein den Kühen sehr angenehmes und Milchreiches Futter abgeben, wie der Hr. Verfasser selber versucht und erfahren hat. Der Baum kan sich sehr vermehren, indem er aus den Wurzeln Sprossen, und diese in großer Anzahl hervorbringt, die zu neuen Bäumen anwachsen, wenn man sie versetzt. Auch kann man ihn aus Saamen erzielen. Die Blätter schneidet man mit einer Scheere ab, die Hr. V. hat abzeichnen lassen, und in dem langsamen Gewinnen dieses Laubes besteht vermuthlich die größte Schwüigkeit, den erwünschten Vortheil aus diesem Baume zu ziehen.

Auch N. 1758. im Junius vertheidigte Leonhard Anton Verbeck eine Probschrift als Verfasser, woben Hr. Bohadsch als Präses die Aufsicht, und vermuthlich noch mehrern Antheil gehabt hat, de Synocho putrida epidemica hujus & clapsi anni vermibus stipata. Das viele Blutvergießen des 1757. Jahrs, und die unzählbaren Leichen von Menschen und die Gerippe der Thiere haben in Böhmen eine recht sichtbare Menge von allerhand Insekten gezeugt, da man in Prag eine ungewöhnliche Menge Fliegen wahrgenommen hat; wozu der viele wieder die Bomben auf die Häuser gedeckte Mist in dieser grossen Stadt noch einen besondern Anlaß gegeben haben mag. Gelegentlich beschreibe er einen Wurm, der mit dem Harn von einer Weibsperson abgegangen ist, und voller Haare scheint. Er kömmt endlich zur Krankheit, wovon er eigentlich handelt, und unterscheidet ganz recht die Zufälle die zum Fieber gehören, und diejenigen, die von den Würmern entstehen, erst bey der höchsten Stufe der Krankheit sich zeigen, und einen Reiz des Magens und der Därme anzeigen, indem sie in Erbrechen, Brechen und einer Hätz bestehen. Der mit der Vitriolsäure gesättigte Weinsstein (tartarus vitriolatus), das Eisenfalz und die Fiebereinde sind wieder diese Würmer dienlich.

Das

Das Fieber selbst ist nach seiner heimlichen Stärke veränderlichem und rohem Harne, und andern Zeichen ein bössartiges Fieber.

Eine dritte Schrift des Hrn. J. Tauffers Beshabsch, wie er sich schreibt, ist älter; sie kam A. 1755, bey Kirchnern mit dem Titel heraus, Beschreibung einiger in der Haushaltung und Färbekunst nutzbaren Kräuter, die er in seinen durch 3 Jahre unternommenen Reisen im Königreich Böhmen entdeckt hat, in Octav auf 138 Seiten. H. B. hat die Schwedischen Abhandlungen und andre zur Landhaushaltung gehörige Schriften fleißig gelesen, und was sich vom Nutzen einiger Gewächse auf Böhmen anwenden läßt, seinem Vaterlande zum Nutzen ausgezogen. Wir wollen nur einige Proben hier geben. Die in Böhmen wildwachsende Garten-Angelike könnte allerdings den armen Leuten zu einiger Ersparung anderer Kost dienen. Die Erdnüsse (*Lathyrus tuberosus*) sind ein nur allzu gemeines Unkraut in sandichten Aekern; Hr. B. rät aber diese Wurzeln ordentlich im Herbst zu pflanzen, das Kraut im Frühlinge zu verfüttern, dabey eine Erbsen-Ernde aus dem Acker zu ziehen, und endlich im Herbst die Erdnüsse zur Speise auszugraben. Aus den Erbseln (*Berberis*) läßt Hr. B. den Saft anstatt des Citronensafts mit einem in Schweden erfundenen Hebel ausdrücken. Mit dem Hosten vertreibt man die Mäuse. Die Schaafe und Schweine lieben die Wiesen, und man zerschneidet sie zum Futter; die Katzenstiele (*Equisetum*) sühnet er aus den Teichen, an deren Ufern sie zwar mehr wachsen als im Wasser, für die Schweine. Von dem Waide ist er weitläuffig, sowohl was den Thüringischen, als was den Französischen Bau betrifft angeht. Der wild in Böhmen wachsende Waide findet sich auch um Jena, in der Schweiz und anderswo, ist aber haaricht rauh und trocken, und wird zur Färberey nicht gebraucht. Hr. B. zieht die Französische Zubereitung vor, die die Wollen dichter macht.



689

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 5. Julius 1759.

Göttingen.

Snfers Hr. D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen, ist zu Leipzig im Luzacischen Verlag herausgekommen, 2. und ein halb Alphaber in Gros-octav. Nachdem der Hr. D. durch die Historie der Papste den Anfang gemacht, einzeln Theile der gesammten Kirchenhistorie abzuhandeln; so hat er diese Arbeit, nach der in jener erwähnten Lehrart, durch gegenwärtiges Buch fortgesetzt. Die Concilienhistorie hat eine so allgemeine Brauchbarkeit, daß sie wol eine eigne Ausföhrung verdienet, ob sie gleich unter den Protestanten noch keinen Schriftsteller gefunden, der sie in diesem Umfang und einer gehörigen Ordnung vorgetragen hätte; in Lehrbüchern der gesammten Kirchenhistorie aber pflegen nur die allermerkwürdigsten beröhret zu werden. Eine Einleitung macht hier den Anfang, in welcher die allgemeine Beschaffenheit und Umstände einer Kirchenversammlung erklärer werden, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf dasjenige zu richten, was das eigentlich wichtige und brauchbare in der Concilienwissenschaft ist. Es wird daher nicht allein der Begriff eines

El 11

Concilii bestimmt; ihr wahrer Ursprung aus der Verbindung der älteren christlichen Gemeinden unter sich hergeleitet, darauf die Urtheilungen derselben gegründet, wobei der Nahme eines allgemeinen Concilii sehr eingeschränket wird, die Fragen von den Personen, die solchen Versammlungen beygewohnt: von den Angelegenheiten, die sie beschäftigt: von den verschiedenen Arten von Schlägen aus einander gefeget und der Nutzen angezeigt, den man daher erwarten kan. Hierauf liefert der H. D. die Concilienbibliothek, in welcher alle größere Werke und kleinere Schriften, die entweder als Quellen; oder als Hilfsmittel dieser Historie anzusehen, in ihre gehörige Klassen gebracht und erzehlet werden, nur diejenige ausgenommen, welche ein einzelnes Concilium betreffen, und daher bey diesem besonders bemerket sind. Das Werk selbst ist in sechs Bücher abgetheilet, von denen jedes eine Periode von zwey, oder mehreren Jahrhunderten in sich faßet. Jedes Buch erzehlet in dem ersten Hauptstück die Concilien, nach ihrer chronologischen Ordnung. Keines, welches dem H. B. bekannt worden, ist hier ausgelassen, es sey nun, daß es ein wahres Concilium wirklich gewesen; oder nur von andern davor angegeben worden. Daher die Anzahl derselben sehr groß geworden. Wo umständliche Nachrichten von ihnen vorhanden, hat sich selbst der Dr. D. beflissen zu Nutzen gemacht, um seine Erzählung so vollständig einzurichten, als es seinem Zweck gemäß ist, wovon man an der Geschichte der Concilien zu Nicäa, Ephesus, Constanz, Basel, Trident, Beispiele finden kan. Von den wichtigsten Canonen sind wälerich Auszüge geliefert und wenn kritische; oder andere Streitigkeiten; oder nur verschiedene Meinungen vorhanden sind, solche ebenfalls mit angemerket worden. Von dem letztern kan die Abhandlung von dem apostolischen Concilio Apostolic. XV. dienen, wo der H. B. denen

denen beytritte, welche es vor kein Concilium halten. Bey einem jeden sind theils die Quellen; theils andre Schriften angeführt, welche vorzüglich die Historie einer Versammlung erläutern. Aus diesen Nachrichten werden in dem zweyten Hauptstück jedesmal pragmatische Schlüsse gezogen, welche die allgemeine Beschaffenheit der Concilien und deren merkwürdige Veränderungen von Perioden zu Perioden aufklären. Dieses ist das mühsamste Stück dieser Arbeit, dabey bey den ältesten wenig; bey den mittleren Zeiten aber keine Hülfe von Vorgängern zu finden gekommen: es ist aber auch das reichste an neuen und fruchtbaeren Anmerkungen, von denen wir einige hier auszeichnen wollen. Schon in dem vierten Jahrhundert sind in Kirchensachen von christlichen Kaisern Hofcommissionen geistlichen Personen aufgetragen worden, die fälschlich jetzt Concilien seyn sollen. Seit dem sechszehnten Jahrhundert entsetzt in der Kirchengeschichte eine seltsame Vermirrung, daß Reichstäge; oder auch Landtäge zu Concilien gemacht werden. H. D. W. giebt S. 494 Regeln, wornach sie zu unterscheiden. Weil die Longobarden in Italien ihren Bischöffen auf den Reichstügen keinen Platz gaben: so ist, außer den römischen, ein italienisches Concilium, so lange jene ihr Reich hatten, eine Seltenheit. Dieser Umstand bestättiget den Verdacht, daß die Menge von spanischen, fränkischen und englischen Concilien einen großen Abbruch leide, wenn die Reichsversammlungen abgezogen werden. Das Recht Concilien zu berufen, hat im achten Jahrhundert, so gar der Herzog von Baiern ausgeübet, ein merkwürdiges Exempel, daß es als eine Folge der Landeshoheit angesehen worden. Die Concilienschlüsse wurden oft in dem Nahmen des Königs als Landesgesetze bekannt gemacht. Es war ein Fehler von großen Folgen vor das wahre Christentum, daß moralische Pflichten zu Canonen gemacht wurden. Etwas außerordentliches

war es, daß in England auch Weibinnen zu Sitz, Stimme und Unterschrift auf den Concilien gelassen worden. In der morgenländischen Kirchen waren seit den Zeiten des K. Justinians I. die Concilienschlüsse oft nur Cabinetsordren. Die große Menge solcher Versammlungen, die einander widersprochen, ist der stärkste Beweis, daß diese haben irren können. Man findet hiervon Beispiele in allen Perioden. Fremde Kirchen ließen sich die Schlüsse auswärtiger Concilien nicht aufdringen; wol aber traten sie ihnen, nach vorhergegangener Prüfung, bei. Man hat es als ein besonderes Stük der Unterdrükung der Päbste anzusehen, daß sie auch die Concilienrechte beeinträchtigt. So war es auch ein sehr listiger Kunstgriff, fremden Personen, die oft von sehr geringem Stand waren, Patriarchentitel zu erteilen, damit ein Concilium das Wörtchen eines öcumenischen erhalten konnte. Auch das war eine Neuerung, daß Päbste; oder ihre Legaten nach Gefallen in fremden Diöcesen Concilien beriefen. In späteren Zeiten wurden von Papsten die Zusammenkünfte der Geistlichen zumeten verboten; das Verbot aber nicht geachtet; und die letztern fanden am römischen Hof sehr unverdienten Schutz ihres Ungehorsams. Weil in dem siebenzehenden und achtzehenden Jahrhundert nur wenige Concilien vorhanden; so sind sie nur als ein Anhang beygefügter worden.

Der Hr. Licentiat Gausch ist von der theologischen Facultät, nach einanderer königlicher Bestätigung der von ihr geschenehen Präsentation unter dem 2 Jun. zu ihrem Abjuncto angenommen worden.

Stockholm.

Salomus hat N. 1758. gedruckt, Caroli Linnæi Systema naturæ per tria regna naturæ, secundum classes, ordines, genera, species, cum characteribus, differ-

ren-

rentis, synonymis, locis. Tom. I. Editio X. renovata. groß Octav auf 823. Seiten. Diese zehnte Auflage ist eigentlich ein ganz neues Werk des unermüdeten Verfassers. Es begreift das Thierreich nicht nur nach den Geschlechtern, sondern auch nach den Gattungen, deren, zumahl unter den Insecten und Muscheln einiae Tausend sind. Des Geschlechtes Kennzeichen sind allemahl, sammt dem Orte und einigen Bemerkungen angeführt, gar oft aber auch einige Wahrnehmungen beygefügt, die nach des Ritters Beobachtung kurz, kräftig, malerisch und dichterisch sind. Den Vorhub zu diesem grossen Werke hat er aus beyden Königl. und einigen andern Schwedischen Sammlungen, und vornehmlich auch aus den zahlreichen Reisen seiner fleissigen Schüler gehabt. Es ist unmöglich, ein so werthvolles Werk genau zu verfolgen, wie werden uns also nur wenigen Anmerkungen begnügen. Die sechs grossen Classen der Thiere sind nach der Anatomie eingetheilt, und ihre Kennzeichen bestehen in den verschiedenen vornehmsten Theilen des Leibes, die bey der einen Classe abgehen, und sich bey der andern finden. Also ist das Herz bey den vierfüssigen warmen Thieren und Vögeln aus zwey Hölen und zwey Ohren zusammen gesetzt; Sinus bey den Wasser- und Land- Thieren, und Fischen, aus einer Höle und einem Ohre; in den Insecten und Würmern aus einer Höle ohne Ohren (wiewohl im Schlypen- Geschlechte und andern kleinen Thieren keine sichere Beweise eines Herzens da sind.) Wiederum haben die ersten vier Classen ein Gehirn, die zwey letztern aber keines. Unter die vierfüssigen Thiere rechnet er, wegen der Eier auch die Walfische, und trennt sie, wegen derselben, und ihrer Herzen, Lungen und Geburtskieber von den Fischen. Die acht Classen der säugenden Thiere sind erstlich nach den Zähnen, denn nach den Klauen, dabey aber auch so gar von den Stetten und

der Nahrung hergenommen. Die innern Unterschiede der Geschlechter kommen von den Zähnen und Hörnern her, wo derselben welche da sind. Des Menschen Betrachtung ist überaus eigen und sinnreich. Hr. L. hat zwey Gattungen Menschen, und rechnet den des Nachts lebenden Menschen, mit einem gelben Augenferne, und einer das Auge überziehenden Haut für eine zweyte Gattung; Er vereinigt damit den Orang Outang, und den weißen Mohren, und schreiet ihm eine zischende Rede, Gedanken und Vernunft zu. Neben dem Elephant setzt er den Lamentin, Ny und Lamandus, davon letzter doch gar keine Zähne hat. Das Seealb-Geschlecht vermehrt er aus dem Steller und Anfen. Das Kagen-Geschlecht bringt er gar kurz zusammen, und hat nur einen Tieger. Den Biesel-Geschlecht, und den Ditter bringt er zum Biesel-Geschlecht, und den Dachs zum Bären. Von dem Hunde, der Kage, dem Schweine, und einigen andern Thieren erzählt er kurz und kernhaft die Eigenschaften. Man wird hier vielleicht mit Befremdung das Nasehorn im Hatten-Geschlecht antreffen. Den Unterschied des Hasen und Kaninchens nimmt Hr. L. nun nicht mehr von den Augen her. Die Sirene, die man noch so neuerlich für ein echtes Thier hat ansetzen wollen, verwirft er billig, so wie er aus eigener Erfahrung, die Hamburgische siebenköpfige Schlange für ein Kunststück erklärt. Die Vögel sind schon zahlreicher, als die vierfüßigen Thiere. Warum zähle Hr. L. zu ihren Waffen nicht die grausamen Krallen, und die zerfleischenden Schnäbel? Die Klaffen der Vögel sind von den Schnäbeln und Füßen hergenommen; die Gestalt und die Nahrung kommen doch auch dabey in Betrachtung. Unter den Gepern suchen wir den fürchterlichen Tyrann der Alpen, den so genannten Lämmeracker, der den Adler an Größe übertrifft, und der stärkste Raubvogel nach dem Kuntur ist. Wir
h-

haben oft bey ganz jungen Geiern die Macht bewundern, mit der sie die sonst wohl gewafnete Lage bezwingen und zertiffen haben: sie wagen sich, wenn sie erwachsen sind, auch an die Menschen, und Thomas Mater flog einmahl schon in seinen Krallen in die Luft, da ihn die Vorsehung erretten ließ. Bey dem Steinbune, das im Winter weiß wird, muß man die allzu genau eingeschränkte Nahrung etwas ausdähnen. Dieser Vogel ist in den Alpen gemein, wo keine rundblättrichte Birke wächst. Das Schlangen- und Frosch-Geschlecht ist bey unserm Verfasser, zumahl in Ansehung der Schlangen und Eydere überaus zahlreich. Die grüne Eydere ist selbst im südlichen Helvetien an Schönheit und Farben unterschieden, und der Bauch in seiner Vollkommenheit reiche Kupferfarbicht, das Grüne ist ohnedem unverbeherlich. Von der Kröte glaubt Hr. Linnäus beydes, daß sie giftig seye, und daß sie die kleinen Thiere in ihren Rachen zaubern könne. Die Wörter *Exterae Regiones* solten vielleicht etwas bestimmter seyn. Von der gehörnten Wiper merkt der Verfasser an, daß sie ein bloßer Betrug der Iraber ist, die ein paar Vogelklauen in die Haut pflropfen, und anwachsen lassen. In diese Classe rechnet er nach seiner letzten Uebersetzung die wirklich mit Lungen versehenen Fische, die auch, wie die Schlangen zwey Erzeugungs-Glieder haben. Man findet also hier den Sandaag, den Kochen, den Hähden Stör, wohin hier der Haufe gerechnet wird, und einige andere Fische. Die wahren Fische sind nunmehr in einer andern Ordnung, als bey dem Artedius eingerheilt. Die Haupt-Eintheilung kömmt zwar auch von dem nackten oder bedeckten Kiefern, aber die untern Ordnungen der erstern Art sind von den Flossfedern hergenommen, nachdem dieselben mehr am Kopfe, weiter hin an der Brust, wie es Hr. Linnäus heist, oder ein Bäuche stehen, oder gar mangeln. Die Anzahl dieser schwimmenden Thiere ist ungemein groß, und

durch die Reisen der Linnäus'schen Schüler sehr stark vermehrt. Unzählbar aber sind die Heere der Insecten, da allein die Schmetterlinge, in etlichen Geschlechtern auf 535. steigen, doch wird noch der Linnäus'schen Zertheilungen diesen Thieren das Gebirn so überhaupt nicht abgeschlagen werden können; und ein gleicher Reichthum herrscht durch und durch auch in den andern Geschlechtern der Insecten. Der Schmetterlinge Eintheilung hat L. mit einer dichterischen Einbildungskraft ausgeziert. Mit blauen Flecken, oder auch schwarz an der Brust sind die Trojanischen Ritter, deren Trivialnamen aus dem Homer genommen sind. Die Griechischen Ritter sind nicht Klutia, und auf diese kommt das Gefolge des Apollo, die Danaer, die hier von den Achiven unterschieden werden, die Kriemhild, die gemeinen, und die barbarischen Schmetterlinge. Die Nachtvögel haben andere und ähnliche Abtheilungen. Das Fliegen-Geschlecht ist auch fast unzählbar, hingegen findet man hier viel minder Spinnen als im Clerquius'schen Verzeichnisse.

Die Würmer sind durch den Mangel des Kopfes und mehrentheils auch der Augen und Füße von den Insecten merklich unterschieden. Ihre Classen sind die Dürmer, die Weichlinge (mollusca), die Muscheln, und das Polypen-Geschlecht, das sich wie die Baum-Freige vermehrt. Den Regenwurm vereint L. noch immer mit dem Spulwurme, unterscheidet aber von demselben letztern einen langen und dünnern Wurm; und der Fische Bandwurm vom Hefe-Wurm aus dem Polypen-Geschlechte.

Die Muscheln sind überaus zahlreich, und eine bekannte gewisse Theil der Menschen ähnliche Art mit einer gefälligen Umständlichkeit beschrieben. Das Thierpflanzen Geschlecht ist nach der Hrn. Ellis und Donati Wahrnehmungen in Geschlechter getheilt, und die Nestkrümer stehen darunter. Von den microscopischen Thieren findet man das Kugel-Thier und den Proteus.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julius 1759.

Göttingen.

Der Oberpolicy-Commissarius und Bürgermeister hieselbst, Herr Jo. Fridr. Unger, welcher aus mehreren gelehrten Arbeiten, sonderlich der vom Fruchtpreise, unsern Lesern bekant seyn wird, ist zum außerordentlichen Mitgliede der Societät der Wissenschaften in der mathematischen Classe ernannt worden.

Leipzig.

Langenheim hat verlegt: Axiochus Graec. Recensuit, notis illustravit indicemque verborum locupletissimum cum Hier. Volui versione Latina notisque vberioribus adiecit Joh. Frider. Fischerus. 1758. 12. Bogen in Octav. Es ist bekant, daß unter dem angezeigten Titel ein griechisches Gespräch vom Tod, darinnen philosophische Trostreden wieder das Schrecken des Todes, unter dem Nahmen des Sokrates, vorgetragen werden, vorhanden ist, welches einige dem Plato; noch mehrere aber dem Meschini Socratico beylegen, und unter beyder Nahmen öfters herausgegeben. Hieron. Wolf hat eine ganze Sammlung schöner Stellen, aus den

M m m Schrif-

Schriften älterer Griechen, von der Kunst zu sterben zu Basel 1577. ans Licht gestellet, und dieser auch das gegen. Artze Gespräch einserücktet mit einer lateinlichen Uebersetzung und Anmerkungen begleitet, welche außer ihrem brauchbaren philosophischen Inhalt, seinem Christenthum Ehre machen. Diese schöne Arbeit dieses gelehrten Mannes ist ganz in Vergeßlichkeit gerathen und von denen, welche nach ihm diese Schrift herausgegeben, nicht gebraucht worden. Es ist daher mit Dank zu erkennen, daß Hr. N. selbste wieder in die Hände der Gelehrten bringet, zumal da er sie nicht ohne Verreicherungen gelasset. Diese bestehen in einer Vorrede, welche die kritische Geschichte der kleinen Schrift aufkläret und verschiedene angenehme Nachrichten gelegenheitlich mittheilet, z. B. von Heinrich Stephani Ausgabe der platonischen Werke, in kritischen Anmerkungen, die Lesarten zu berichtigen, und in einem vollständigen Wörterbuch, welches von einem weitem Gebrauch ist; als blos den Ariochus zu verstehen. Es finden sich philosophische Anmerkungen darinnen, welche auch in einem algemeinen Wörterbuch der griechischen Sprache eine Stelle verdienen würden.

Amsterdam.

Wenig hat nach H. 1758. eine beträchtliche Prosaschrift des Hrn. Matthæus van Geuns gedrucket, die zu Ordnungen vertheidigt worden ist, und zum Titel führt: *de eo quod vitam continent in corpore animali diquunt.* Sie ist von einem Schüler des Hrn. van Deevern, doch ohne sein Zutun geschrieben. Ueberhaupt ist Hr. n. Geuns zwar in seinen Meinungen etwas entscheidend, wovüber er sich selbst entschuldiget, aber dennoch bescheiden und besüchlich. Er glaubt, wie fast durchgehends in Holland, an eine allgemeine zusammenziehende Kraft in allen Thieren

des besetzten Leibes, ein Gas, der in so weit richtig ist, wenn man auch die nach dem Tode überbleibende Kraft, oder ein durch die Erfahrungen nicht sichtbar zu machendes, wohl aber aus andern Vermuthungen wahrscheinliches zusammenziehen hieher rechnen will, daß auch in der Fafer des schwammichten Gewebes Platz hat, da es nach der Ausdehnung sich zusammenzieht. Nur müßte Hr. v. Geunß, und mit ihm viele andre Gegner des Hrn. v. Haller, unserm Hrn. Praef. diese Kraft nicht entgegen setzen, oder sich anstellen, als ob er sie leugnete, wenn er von unreizbaren Theilen spricht. Seine Erklärung erfordert zur Reizbarkeit das sichtbare zusammenziehen bey einem außern Reize, er bleibt bloß bey den Versuchen stehn, und muß also für unreizbar erkennen, was er mit keinem Reize hat zum Zusammenziehen bringen können, ohne daß er bewegen die unsichtbaren Bewegungen auszuschließen begehre. Hr. v. Geunß fängt bey dem Baue des besetzten Leibes an. Er bringt ihn wie der Hr. v. H. fast ganz zum fadichten Gewebe zurück, und reit dabey eine Geheißigkeit, auch die Fleischfafer zu eben diesem Gewebe zu rechnen. Er untersucht hiernächst die Theile, in denen eine zusammenziehende Kraft sich aufsert, nicht ohne eigene Versuche: wie das Herz und alle hote und verschiedene Säfte in sich haltende Theile. Den Schlagadern schreibt er etwas mehr zu als der H. v. H. und scheint überhaupt dessen Erfahrungen an den kalkflutichten Thieren nicht gelesen zu haben, nach welchen die Schlagadern derselben auch bey dem Vergrößerungsglase, keine zusammenziehende Bewegung zeigen. Der zurückziehenden Adern nahe bey dem Herzen erwiesene Muskelkraft hat der Hr. Präsident mit vielen Versuchen bestätigt, auch Hr. v. G. wieder einige Schriftsteller vertheidigt, die sie zu lemanen schienen. Er dehnt die unsichtbare Reizbarkeit auf die Nerven
M m m m 2 aus.

aus. Bey dem electrischen auf die Wadenmuskeln der Hunde ausgeübten Streiche haben sich die Sehnen wohl deswegten zu zucken geschienen, weil Hr. v. G. die den Hunden eigenen, und im Menschen nicht befindlichen Fleischfasern dieser Muskel nicht kennt. Wenn er sich hier auf den Satz bezieht, ein Theil sey deswegen nicht unreizbar, weil er bey einem fremden Reize sich nicht zusammenzieht, und die Schlagadern haben zum eignen Reize das Blut, so erinnert er sich nicht, daß das Herz auch das Blut zum natürlichen Reize hat, und dennoch eben, weil es so reizbar ist, von allen Arten des Reizes in Bewegung gebracht wird, für welche die Schlagadern unempfindlich und unbeweglich sind. Die Bewegung, fährt Hr. v. G. fort, die zur Unterhaltung des Lebens erfordert wird, muß sich den Einfluß der Nerven fühlen, wenn sie ihre Wirkung vollkommen haben soll, und ohne die Nerven kann die Bewegung, die zum Leben gehört, nicht lange, noch beständig vor sich gehen. Doch ist allerdings durch die Erfahrung erwiesen, daß auch ohne die Nerven, die Fasern eine zusammenziehende Kraft behalten, sie wird aber durch den Saft der Nerven, auf eine Weise, darüber Hr. v. Geunß verschiedene Vermuthungen hat, unterhalten, vermehrt und zur Wirklichkeit gebracht: doch so, daß die Faser ihr angeborenes Vorrecht zur Bewegung behält, und auch ohne das Zutkun eines einigen andern Theils fortsetzet, folglich kein Zweifel in den Lebenskräften statt findet, und hierinn Sauvages und andere den Mechanischen Verzten zu nahe treten, und ohne Urach eine Seele die Bewegung zu bewirken erfordern. Hier wendet sich nun endlich Hr. v. G. gänzlich auf unsern Hrn. Präsidenten Seite, von welcher er abzugeben schien. Er verwirft die Nothwendigkeit eines geistigen Wesens, das die Bewegungen des besetzten Leibes hervor zu bringen, hat erfor-

bert

deret werden wollen, er wiederlegt den Hrn. Wbott, er zeigt, wie viele Kräfte in unserm Leibe wohnen, die offenbar zu keiner Seele gehören, und dennoch eine Bewegung hervorbringen, und er findet die angebliche Empfindung, die bey der Reizung vorgeht, und zur Bewegung der Grund seyn soll, einen bedenklischen und verwerflichen Ausdruck, da die Empfindung der bloßen Materie nicht zukommt. Er endigt damit, daß er durch facultatem vitalem die Reizbarkeit versteht, die aus derselben entstandene Bewegung aber vim vitalem nennt. Ist 6 Bogen in groß Quart stark.

Bern.

Der vierte Theil des Ekratto literario ist abgedruckt, und mit demselben der erste Jahrgang geschlossen. Wir werden mit Vorbeygehn dessen, was bloß zu den Anzeigen gehört, einige Neuigkeiten berühren, die dieser Monatschrift eigen sind, oder wenigstens neue Entdeckungen in sich halten. Dahin zählen wir die Bestimmung der krummen Linie, die das stärkste Gewölbe ausmacht, aus dem Englischen. Eben aus dieser Sprache ist auch die Bestimmung der zum geschwind segeln tüchtigsten Fiaur des Vordertheils eines Schiffes. Ursprünglich hieher gehört des jungen Hrn. Samuel Schmidts Schreiben von den Altertümern zu Kulm. Es ist nemlich auf der Landstrasse, die von Basel auf Lucern fährt, und auf den Gottbardsberg folglich in Italien leitet, eine ein schönes Thal überschende Höhe, die mit alten Mauerwerken ganz angefüllt ist. Der Hr. v. Haller begab sich im Frühling 1752. auf Befehl des Senats auf die Stelle, und ließ einen Theil eines großen, achtzehn Zimmer in sich haltenden Gebäudes entblößen, dessen Gerippe noch ganz war, und dem zur Seite ein kleiner, in einer befondern, doch angenehmen

M m m 3 Kün

Münde ausgeführter Tempel war. Dieser war ganz voll Säulen von gebackenen Steinen; in einem Theile des großen Gewölbes aber stunden dicke an einander, hohle längliche Würfel von gebacknem Steine, die mit einem viereckten Loch auf einander paßten. Der Hr. v. Haller fand auch blau gemahlte Wände, in die verfaßtene Seemuscheln eingemauert waren; römische Schwerden mit den Nahmen der Arbeiter, große Maursteine, aus Leime gebrannt, mit dem Zeichen der XI. und XXI. Legion, verschiedene römische Werkzeuge, Gläser, fremde vortrefliche Marmor und andere Ueberbleibsel der alten Pracht. Da ihm aber oblag, die Direction der Salzwerke bald zu übernehmen, so schloß er selbst den Hrn. Schmidt als einen jungen, der Alterthümer kundigen Mann vor, der mit mehrerer Mühe diesen Ruinen nachforschen sollte. Hr. Schmidt blieb also einen Theil des Sommers auf dem Orte, und ließ den angefangenen Wall fast ganz entblößen, fand auch zwar nur ähnliche Dinge, und keine Statuen oder ganz erhaltne Alterthümer, doch aber so viel, daß er die Erzählung seiner Entdeckungen herauszugeben gedent, und hier im Extratto eine kurze Anzeige davon giebt.

Berlin.

Hey Nicolai ist das 1. Stück des I. Bandes einer Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste auf 14 B. in Octav herausgekommen. Gegenwärtig werden Vossius vom Singen der Gedichte und der Kraft des Rhythmus aus dem Lateinischen; Lubin. Deste Gespräch von der Moderey und Cabusac historische Abhandlung von der alten und neuen Tanzkunst aus dem Französischen übersezt geliefert, von dem ersten und letzten, folgen die Fortsetzungen künftig. Die Wahl der Stücke

ste berubet auf den Hrn. Verfassern der vier ersten Bände der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste für die Güte der Uebersetzung aber wird jeder Uebersetzer selbst stehen. So nützlich es an sich schon wäre, sie durch Werke der Ausländer bekannter zu machen, die zum Theil, wie z. E. des Vossius Schrift auch wohl Gelehrten nicht allzu oft zu Gesicht kommen, so schranken sich doch die Herausgeber nicht darauf ein, sondern ersuchen auch ihre Landesleute um deutsche Originalien, da sie selbst Werken der Dichtkunst und der Beredsamkeit einen Platz geben wollen. (Diejenigen welche dieser Einladung folgen wollen, werden nicht aus der Acht lassen, auf was für einrichtssoole Richter das Schicksal ihrer Stücke ankommt). Die Uebersetzungen sind soviel wir urtheilen können wohl gerathen. Den Titel zieret ein Kopf des Homer; und ein größeres Zitelkupfer stelle den königl. franz. Hofkupferstecher Wille, Mitgl. der K. Ak. der Maltern vor. Jedes Vierteljahr soll ein Stück von der Stärke des gegenwärtigen an das Licht treten; zwey Stücke sollen einen Band machen, und jeder Band soll mit einem Bildnisse gezieret werden, wobey man hauptsächlich auf die Deutschen sehen wird.

Nürnberg.

J. Jacobi Baieri Oryctologia Norica sive rerum fossilium & ad minerale regnum pertinentium in territorio Norimbergensi ejusque vicinia observatarum succincta descriptio cum supplementis. A. 1730. 4to. 1758. bey Schwarzkopf in Folio 4 Seiten mit 8 Kupferplatten abgedruckt. D. Sohn des ehmalig berühmten Bayers hat die häng abgegangene Oryctographie mit neuen, nach den Steinen selbst gemachten Zeichnungen wiederum her-

704 Gdt. Anz. 81. St. den 7. Julius 1759.

Herausgegeben, und den im Jahr 1730. besonders gedruckten Anhang beygefügt. Wir wollen nur aus dem letztern ein paar Stücke berühren, die Hr. B. als selten angesehen hat. Er rechnet dahin eine Stufe mit spießfichten Klüssen; und einige Wendriten, woben er anmerkt, daß die Stengel dünner als die Aeste sind, woraus er schließt, daß diese Abdrücke nicht von natürlichen Stauden oder Moosen seyn können. Das versteinerte Gehirn bey einigen Fischen, läßt allerdings fast nicht zu, daß man dergleichen Abdrücke für etwas in der ersten Welt, und vor den Thieren mit erschaffenes annehme. Es wird auch angemerkt, daß ein gewisser Ruprecht lange vor dem Hrn. Bauder den Muschelmarmer verkauft hat, und daß die Tobaksdosen gerne zerfallen, weil ein Kieß in diesen Marmor eingesprengt ist, der verwittern muß.

Halle.

Von Hrn. D. Job. Wet Eberhards, der Meynengel. ordentl. Prof. der R. K. Ak. D. Nat. der Churfürstl. mainz. Ak. und der jen. teutschen Ges. Mitgliede, ersten Gründers der Naturlehre, ist die zweyte und verbesserte Auflage in Koenigschen Verlage auf 1 Alpb. 19 B. in 8vo nebst 20 Kupfertafeln herausgekommen; die erste war von 1752. Es sind einige Theorien verbessert, deutlicher gemacht, vermehrt worden, dergleichen in der Lehre von den Pendeln, der Bewegung, den optischen Erscheinungen, u. s. w. geschehen ist. So wenig man übrigens die Geometrie bey der Kenntniß der Natur entbehren kann, so hat sich doch Hr. E. bemüht, daß eine mittelmäßige Kenntniß der Geometrie zureicht, die Wahrheiten zu verstehen, und seine Arbeit ist sehr geschickt, Anfangern auf eine leichte Art einen Begriff von der Naturlehre beyzubringen.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
82. Stück.

Den 9. Julius 1759.

Jena.

Hr. Kirchenr. Welch hat in der neunten Abhandlung de peccato in spiritum sanctum. 1. und einen halben B. in Du. fortgesetzt, die Meinungen unserer Gottesgelehrten über diese Sünde zu erheben und zu beurtheilen. Diejenigen, welche darinnen übereinstimmen, daß dieselbe noch heutzutage begangen werden könne, sind über die Frage einig, ob solches nur von denen, welche wahrhaftig im Stand der Wiedergeburt sich befinden, und also eine lebendige Erkenntnis der evangelischen Wahrheiten gehabt; oder auch von denen, die stets unbekehret gewesen, und dabey eine natürliche Ueberzeugung gehabt, geschehen könne? Da der Hr. K. der letztern Parthei betritt; so ist auch leicht einzusehen, was er von der Nebenfrage: ob die Pharisäer zu Zeiten Christi göttlich erleuchtet gewesen? hätte. Sie wird billig vernunnet. Es finden sich auch Theologen unserer Kirche, welche die Sünde wieder den heiligen Geist auf die Zeiten Christi einschränken. Keiner hat ihr engere Gränzen gegeben; als Zeltner und seine Meinung auf eben so unrichtige Grundsätze von einer dreyfachen Deconome der drey Personen in den

Ne n n

ersten

ersten 70. Jahren des Christentums gebauet. Diejenigen, welche ihm in der Hauptsache beygetreten, haben doch in etwas seine Erklärung gemildert. Ihre Rabbinen und Schriften, nebst denen, so ihnen widersprochen, sind hier sorgfältig erzehlet werden.

Erfurt.

Nennens Erben haben N. 1758. abgedruckt, Christian Richardt andern Rathmeisters u. s. f. Einleitung in den Garten- und Ackerbau. Erster Band, worin von der Garten- Wissenschaft gehandelt wird, in Octav auf 582 Seiten. Nachdem Hr. R. durch die Erfahrung selbst vieles besser kennen gelernt hatte, als es in seinem Garten- Schatz beschrieben ist, so hat er lieber ein neues Werk liefern, als das erste wieder auflegen wollen. Er fängt bey einem noch nicht behandelten Stücke, bey den Eigenschaften eines Gärtners an, und ist in diesen Anmerkungen sehr umständlich. Er hat auch den Schnecken- Garten nicht vergessen, den er in eine Insel setzt. Unter den Düngern giebt er dem Rindvieh Mist den Vorzug, doch kann man den sonst verachteten Schwein- Mist auch brauchen, wenn man nicht freuet, sondern dieser Thiere Stall täglich ausleert. Er hat hiernächst die verschiedenen Arten von Gärten, und darunter den Blumen- Garten. Die Argumenta zeigen sich mit solcher Verschiedenheit der Gärten, daß sie gar bald den Mirkeln den Vorzug freitig machen werden. Hierauf folget der erdliche Garten und denn die Küchen- Gewächse. Bey diesen hat Hr. R. erfahren, daß die schönsten weißen Blumen- Stöcke, die man gern zu Saamen stehen lassen will, zu Grunde gehn, wenn man sie abblättert. Den Bau des Schnittobls auf dem Acker, zur Befütterung des Viehes, beschreibet er im Großen. Das neueste für die meisten Auswärtigen wird

wird wohl die Anleugung der Brunntrefz-Klinger seyn, die in den Helvetischen reinen niemahls freierenden Wassern vortreflich gerathen würden. Es sind wechselweise Strüßen von Land und von Wassergräben, die mit einem, wo möglich nicht freierenden Quellwasser angefüllt werden müssen, und deswegen nicht weit von den Quellen am besten gerathen. In die Gräben wird der Brunntrefz, wo er natürlich wächst, mit den Wurzeln gepflanzt, man düngt ihn, obwohl mitten im Wasser mit eingestampftem Mist. Ein gewisser Meisner erfand hierzu das so genannte Tischbrett, ein kurzes an einem langen Stiele (wie ein Rebenstiel) befestigtes Brett, womit man den allzu stark in die Höhe sprossenden Brunntrefz zurück drückt, daß ihm die Spitzen nicht erfrieren, und ein Schwalgebrett, mit welchem man die Unreinigkeiten wegnimmt, und den Mist einstampft. Er beschreibet hierauf die verschiedenen Arten des Hirsens, worunter er das Hirsens in die Schale vorzieht, und die Wartung der Bäume, deren Krankheiten er von minder abergläubischen Ursachen herleitet, als man wohl zu thun pflegt. Der Weinbau beschäftigt ihn auch, so wie er in dem hierin minder glücklichen Thüringen getrieben wird. Er beschreibet auch einige in den Garten gewöhnliche Arzeneymächte, und rühmt den Busen des A. 1756. zu Erfurt angelegten botanischen Gartens. In diesem Artikel ist dem verdienenden Manne ein kleines Versehen entronnen. Er hat mit der gemeinen gelben Ringelblume, die in den Apotheken unbekannt, außer Vielbraune, und inwendig weiße Hirsensische Art vermengt. Er versichert sonst, die äusseren flachen Saamen, wachsen nicht auf. Der Hopfenbau, schließt diesen Band.

Caen.

Unter den Academies der Wissenschaften, deren Arbeiten wir in unsern Gel. Anzeigen vorzüglich anzufagen gewohnt sind, ist diese zurück geblieben, die doch eine der ältesten in Frankreich gewesen, schon seit A. 1651. versammelt, und durch ihre Mitglieder Guet und Bochart bekannt geworden ist, in deren Schooß auch der letztere sein Leben geendigt hat. Die Memoires dieser Academie kommen selten und sparsam heraus, und eben so spät gerathen sie den Lesern in die Hände. Die letzten zwey Bände die Manoury mit dem Titel Memoires de l'Academie des belles lettres de Caen abgedruckt hat, enthalten die Abhandlungen des 1754. und 1755. Jahrs, und sind also doch noch früher, als was man von den Werken der Parisischen Academie der Wissenschaften besitzt. In jedem Bände findet man die Mathematischen Versammlungen der Academie, und was in denselben vorgelesen worden ist. Sie sind nicht eigentlich zu den sogenannten belles Lettres eingeschränkt, und wir finden unter denselben auch verschiedene, die zur Naturgeschichte gehören, doch ist überhaupt der Geschmack dieser Abhandlungen dem Vorlesen angemessen, und die Verfasser haben getrachtet, keine schwere Beweise, keine Rechnungen und keine Figuren den Zuhörern vorzulegen. Wir wollen von einigen derselben unserm Leser eine Probe geben.

Der Jahrgang 1754. ist 418. Seiten in groß Octav stark. Neben einigen Rhetorischen Vorlesungen hat A. Andre, ein Jesuit, von den Wundern des menschlichen Körpers eine ziemlich weitläufige, aber zugleich in allgemeinen Begriffen stillstehende Rede gehalten, dergleichen man sonst in den heutigen Academies nicht mehr höret. Da der Director alle-

allentahl demjenigen Mitgliede sein Vergnügen bezeugt, dessen Arbeit der Academie eben vorgelegt worden ist, so geschah es hier mit einem grossen Lohspruche. Von unangehr eben der Art ist die Rede, die ein anderer Jesuit P. Frefont über die auf Versuche sich gründende Naturlehre gehalten hat, Er bezeugt eine ziemliche Abneigung gegen dieselbe, wieder den Ritter Newton, den Hrn. Franklin, die anziehende Kraft der Berge, und mehrere Entdeckungen der neuern. Ein Arzt Rabmens Eshoury hielt eine andere, wieder in eben dem Geschmacke aufgesetzte Rede, über die mechanische Art und Weise, wie die starken Leidenschaften der Seele Wirkungen aufhalten. Wir hätten in dieser physiologischen Rede nicht gesucht, daß Ludwig des XV. Feind über seine Siege erkaunt, und zu Boden geschlagen kaum noch mit einer halb erkorbene Stimme die Worte hervorbringen können, welch ein Held! Der P. Gardin lieferte eine doch etwas nützlichere, obwohl mehrentheils historische Nachricht von den Erfindungen über die Uhren, die zwischen den beyden Künstlern le Pautre und Caron streitig sind, und bey welchen der P. sich dem erstern günstig zeigt. Vom Hrn. de la Rue folgt endlich ein ganzes Buch von der Ähnlichkeit zwischen dem Lichte und dem Schalle. Er findet diese Ähnlichkeit in allem; beyde bewegen sich durch die Erschütterung eines flüssigen Wesens, und nicht durch einen wirklichen Austritt einiger Theile des ursprünglich leuchtenden oder schallenden Körpers: beyde haben ungefehr die nehmlichen Gesetze im zurücke prallen, (reflexion), nach dem Hrn. de la R. auch die nehmliche in der Schnelkraft der zurückprallenden Körper bestehende Ursache. Hier thut der Verfasser einen Ausfall auf den Newton, und auf das zurückprallen vom leeren Raume. Er findet hier-

N n n 3 nächst

nächst eine grosse Aehnlichkeit zwischen dem Spiegel und dem Wiederhaller, und was noch mehr ist, zwischen dem Auge und Ohre. Auch gegen das Brechen der Strahle hat er eine Aehnlichkeit im Schalle gefunden, und die Vergleichung der Farben mit den Tönen ist bekannt.

Der zweyte Theil ist von 432. Seiten und kam ungeachtet des Titels laut der Französischen Monatschriften erst 1757. heraus. Hr. Duroille laß noch im Novemb. 1754. seine histoire de Raoul premier Duc de Normandie ab. Seine Absicht ist wohl dem ersten Herzoge seiner väterlichen Provinz eine Lobrede zu halten. Er findet in dem fürchterlichen Nollo nichts als Tugenden. Der Jesuite M. Fredefont hielt eine Rede Sur l'esprit de Systeme dans l'etude de la physique, worinn er wiederum als ein echter Cartesianer den Hypothesen das Wort redet. M. 1755. brachte ein Advocat Crevel den Anfang eines Werks über den Ursprung der Normänner und ihre Besitznehmung von Neustrien. Er sieht dieser Völker Verwüstungen verschiedener Provinzen des Französischen Reichs, als eine Folge der ungesunden Kriege Karls des Grossen wider den Sächsischen Wittekind, und dessentwegen mit Gottfried dem König in Dänemark angefangnen Feinden an. Hr. du Mesnil Morin sucht der Holz-Zehrung zu steuern einige Mittel. Er räth also an, die in der Normandie nur allzubäufigen Heiden (landes) mit Wäldern anzupflanzen, und entwirft eine Einrichtung, wie diese Verbesserung ohne des Königs Schaden geschehen könne. Er berechnet auch den dabei zu hoffenden Vortheil. Hr. Massieu de Clerval lieferte den Anfang einer Französischen Uebersetzung des Antilucetius von welcher man hier grosse Stücke eingezukt findet. Endlich, denn wir übergeben ein paar Chyren, endigt sich dieser Band mit einer grossen

fen Abhandlung über die mechanische Ursache der Ebbe und Flut vom H. Chardin. Auch diese Schrift ist, was diese Academie ein Systeme nennt. Der V. glaubt beydes Newtons und des Cartes Meinungen seyn widerlegt, weil die höchste Flut zwischen den Wendezirkeln nicht auf die Stunde des Durchgangs des Mondes durch den Meridian des Ortes fällt, sondern später, und erst drey Stunden nach diesem Punkte Platz hat. Die Flut ist nach dem V. eine Folge der mit der Schwingenden Kraft (Centrifuga) des Sonnenwirbels vereinigten Schwingkraft des Wirbels der Erde. Dieses sind zwey Kräfte, die wechselweise sich vereinigen, und die See in die Höhe heben, und wechselweise einander entgegen stehen. Da aber, wenn diese Ursache allein wäre, alle 24. Stunden genau zwey Fluten und zwey Ebben seyn würden, so sucht der V. diesem Mangel zu begegnen. Er schreibt die Ungleichheit und das Verspaten um 49 Minuten dem Monde zu, der eben in dieser Zeit wie die Fluten, von Westen nach Osten sich bewegt, und die Linie mit sich fortreißet, in welcher beyde schwingende Kräfte sich vereinigen. Eine neue Ungleichheit entsteht aus der Erde Umpelzung um ihre Achse, und diese bringt zuwege, daß, wie der V. eben bemerkt hat, zwischen den Wendezirkeln die höchste Flut drey Stunden später da ist, als der Durchgang des Mondes durch den Meridian des Ortes. Um den Vollmond in der Tag- und Nachtgleiche vereinigen sich alle Kräfte, die das Meer anfüllen, und verursachen die größten Springfluten.

Bern.

Die Republicanische Regierung scheint sonst den gelehrten Gesellschaften nicht günstig, weil dergleichen Anstalten fast eines Hauptes bedürfen, das die Gesetze
und

und die Wahl der Glieder in seiner Gewalt habe. Doch ändert sich auch hierinne. Nebst der gelehrten Helvetischen Societät haben sich in Bern eine Anzahl Patrioten vereinigt, und eine Verbindung eingegangen, davon die erste Wärfung ein Preis ist, dessen Ausbeutung sie neulich bekant gemacht haben. Sie versprechen aus ihrer freywilligen Steure eine Schaumünze von 20 Ducaten der besten Abhandlung über die folgende Frage Was sich dem Ackerbau in der Schweiz für Hindernisse entgegen setzen, und was für Vortheile dem Vaterlande aus dessen Aufnahme erspreissen können. Die zweyte der gekrönten am nächsten kommende Schrift, erhalt einen Preis von 15. Ducaten. Man setzt die Zeit bis auf den 1. Jenner 1760. Die urtheilenden Gesellschaften sind ausgeschloffen, und die beyden belohnten Abhandlungen sollen gedruckt werden. Ueberdem wird die Gesellschaft auch Deutsch und Französisch eine Monatschrift herausgeben, worinn alles Platz haben soll, was die Verbesserung und Erleichterung des Landbaues immer angehen kan, wie die Austrocknung der Moräste und sumpfigen Wiesen, die man in Helvetien ganz anders ansieht, als in Deutschland: die Viehzucht: die bessere Nutzung der Waldungen, die Erleichterung der Feuerung, die Entdeckung und Zubereitung der Steinkohlen und des Forst, der Wasserbau, die Manufacturen und Maschinen, selbst auch die Historisch-Deconomische Beschreibung der verschiedenen Gegenden in Helvetien. Man wird aus den fremden Monatschriften das Nützlichste herausziehen, und alle Monate ein Heft von fünf Bogen, alle Jahre aber einen Band in Octav herausgeben, den man bey der Schweizerisch-Deconomischen Gesellschaft in Bern, für einen dießigen Thl. (fast 29 Ggr.) erhalten kann. Man schickt nichts vor, sondern sendet bloß seine Unterschrift ein.



713

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 12. Julius 1759.

Göttingen.

Die R. G. der W. ist gewohnt, in ihrer ordentlichen Versammlung im Monat Julius einen öconomischen Preis zu erkennen. Die Frage vor das gegenwärtige Jahr war: Hat man nicht ein leichtes Mittel, Seile und Tauen aus der gewöhnlichen Materie stärker und dauerhafter zu machen, als nach der gemeinen Art der Seiler? Die Frage schien der R. G. in verschiednen Betracht wichtig, und sie glaubte, daß sie wirklich neue Gedanken veranlassen könnte. Es ist dieselbe auch nicht ganz unbeantwortet geblieben; die R. G. findet aber dasjenige, was ihr davon übersendet worden, nicht von der Beschaffenheit, daß sie es auf eine würdige Weise hätte krönen können. Sie ertheilet also diesmal keinen Preis, und hält auch eine abermalige Aufgabe dieser Frage nicht vor diensam.

Unter dem 1ten dieses ist der Herr D. Justus Claproth zum Professore juris extraordinario ernannt worden.

D o o o

Leyden.

Leiden.

Noch im vorigen Jahr ist bey Hr. Hontoop auf 2 Alth. 6 B. gros 8. herausgekommen De voornaamste Waarheden van den natuurlyken Gods dienst &c. eine Uebersetzung von des Hrn. Reimarus vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, wovon wir N. 1754 S. 754 und in den Relationen desselben Jahres St. 3 und 4 gehandelt haben. Der Hr. Prof. Lulofs, hat wie er in der Vorrede meldet, durch dasjenige, was in unsern Relationen davon gesagt worden, sich bewegen lassen, das Buch zu lesen: er fand, daß man hier nicht zu hoch davon gesprochen: und nach einer wiederholten Durchlesung glaubte er, er würde seinen Wahrheit und Religion liebenden Landsleuten einen angenehmen und wichtigen Dienst leisten, wenn er eine Uebersetzung davon veranstaltete. Diese wurde dem Lehrer der Hochdeutschen Sprache in Leyden J. F. Fortmeyer aufgetragen, und von dem Hrn. Lulofs, wo der Sinn nicht getroffen war, verbessert. Hr. Reimarus hat selbst eine ansehnliche Anzahl von Vermehrungen und Verbesserungen, die auch bey der andern deutschen Ausgabe nicht befindlich sind, hergegeben, welche hier an ihren gehörigen Orten eingeschaltet worden sind. Eine ist gar sehr beträchtlich, die sich hier von S. 224: 306 am Anfang der siebenden Abhandlung von der Vergleichung der Menschen mit den Thieren befindet, und eine sehr gründliche und faßliche Wiederlegung der seitsfinzig wahnsinnigen Abhandlung des Hrn. Rousseau enthält (S. diese Anzeigen N. 1756 S. 21) deren falsche Grundsätze und verkehrte Anwendung auf eine so überzeugende Art darthut, die fast unnöthig scheinen dürfte, wenn es nicht Leute gäbe, die durch einen allzulebhaften Will, und die Unnehmlichkeiten des Ausdrucks sich leicht zu den ungereimtesten Meinungen hin reissen lassen, wenn sie sonderlich

sich etwas antreffen, daß ihren Begierden und zügellosen Ausschweifungen schmeicheln kon. Vermuthlich wird der Hr. V. davor sorgen, daß seine Deutschen Leser der wichtigen Zusätze nicht länger entbehren dürfen.

Lausanne.

Bosquet, der nun für sich handelt, und von seinen ehmaligen Gesellschaftern Dornay getrennt ist, ließ noch A. 1758. in zwey groß Duodez: Bänden abdrucken, Memoires historiques militaires & politiques sur les principaux evenemens du Royaume de Corse depuis le commencement de 1738. jusqu'à la fin de 1741. avec l'histoire naturelle de ce pais par M. Jausin ancien apotecaire major des Armées de S. M. B. C. Der Wortreiche Verfasser dieser zwey Bände besitzt eine besondere Gabe eine kurze Materie ins unendliche zu dähnen. Er ist in denen vier benannten Jahren auf der Insel Corsica mit denen Französischen zwölf Bataillonen gewesen, die auf eine kurze Zeit eine Unterwerfung der aufselebnten Corsicaner bewerkten. Er erzählt die alte Geschichte der Insel, und dann die alten und neuen Klagen der Einwohner wieder ihre Herren, die Genueser, deren Herrschaft in der That der Aristokratie zu keinem Nutzen gereicht. Sie ließen nicht nur allen Abel aussterben, so daß davon keine Spur in Corsica geblieben ist. Sie verabsäumten alle Künste und Wissenschaften, und ließen die ärzge Unwissenheit und Faulheit überhand nehmen. Sie unterdrückten die Handlung und die Ausfuhr der Früchte der Natur. Sie strafften etwar Eciß hart, und brannten ganze Gegenden ab, und ließen auf der andern Seite die Mordthaten ungestraft, so daß in zweyen Jahren 1800. und in 32. andern Jahren nicht weniger als 25000. Personen ermordet wurden, wie

ließen zu, daß ihre Beamten Recht und Gerechtigkeit dem meistbietenden verkauften. Da nun hierbey die Corsicaner stolz und nachgierig sind, so konnte es an Aufrubren wieder eine harte und dennoch schwache Herrschaft nicht fehlen. Im 16ten Jahrhunderte hatten sie mit Französischer Hilfe das Reich fast abgeworfen, mußten es aber, da diese in währendem innerlichen Kriege ausblieben, sich demselben nochmahls unterziehen. Im Jahr 1729. fiengen die Unruhen noch einmahl an, da zumahl erste harte Statthalter nach Corsica kamen. A. 1733. zwang die Gewalt der Oesterreichischen Waffen die Corsen zur Herausgabe des Gewehrs, und zur Annehmung einiger für sie ausgemachten Derordnungen. Hr. Kauffin verkleinert hier mit einer sträflichen Hartboßlichkeit die Oesterreichische Eroberung der Insel, da er doch des Hrn. von Maillebois mit zwölf Bataillonen wieder etwa 1500. halb bewehrte und zerstreute Bergleute erhaltene eben so unbeständige Besetzung, bis zum Himmel erhebt. Im Anfang 1738. war die Französische Macht nach Corsica gekommen, sie litt einen ziemlichen Abbruch unter dem Grafen de Boisfieur, kämpfte aber hernach die Rebellen, bis sie bey dem heran nahen des grossen Krieges aus der Insel zurück berufen wurden, und alles in die vorige Unordnung geriet. Alle die kleinen Schwärmel, die zusammen kaum hundert Mann gekostet haben wegen, und was noch viel langweiliger ist, eine Unendlichkeit kleiner nichts bedeutenden Briefe und Besche findet man hier in einer langen Reihe abgedruckt. Das vornehmste sind noch die Gesuche der Corsicaner, der Genueßer Antwort, und jener Anmerkungen über die letztere. Sie verlangten einen Adel, ein Parlament, zwar nur von achtzehn Edelknechten, eine bessere Übung der Gerechtigkeit, und andre gemeinnützige Anstalten. Die Republik wolle in dieses alles geholen,
 sie

ste vermehrte, aber die Aufsaen auf 8459: Pistolen, welches anstatt der alten 20. Soldi auf einen Feuer-Heerd, nunmehr zwösf Pfunde ausmachte. Lächerlich ist hierbey die wunderlichsten Nachrichten von den damaligen Neuigkeiten in Europa hier zu finden, wie das Conclave des Jahres M. 1740. so gar Lencins Rede in demselben; die Russische Staats-Veränderung mit den größten Ausdrücken wieder die Minister der glormwürdigst herrschenden Anna: eine unendliche Declamation wieder Engelland, wobey die historische Wahrheit gänzlich mangelt, und z. E. dem Admiral Vernon, mit Verschweigung der Eroberung von Portobello, lauter Niederlagen zugeschrieben worden; die Erhebung der Französischen Frey bey der Pragmatischen Sanction; so gar wörtlich die Spanischen Vorstellungen an die General:Staaten wieder Gibraltar's Versorgung mit Lebensmitteln, und andere für Corsica eben so fremde Zeitungsfücke, die wohl niemand als unser Apotheker in eine Historie von Corsica gepackt haben würde. Hier endigt der erste 591 Seiten starke Band.

Im zweyten findet man erstlich eine Menge Schreiben, die fast durch und durch niemanden in der Welt angehen. Wenn eine Purganz verschrieben wurde, wenn Hr. N. jemand einen Roman schickte, so findet sich die Beylage hier zum Beweise, und niemahls hat ein Muskelmann mit mehrerem Aberglauben die geringsten Papiere aufgehoben. Doch sind in der That auch viele Briefe der so genannten Nebenßen, ihrer Abgeordneten, und der Französischen Kriegsbedienten hier zu finden, die zur allergenauesten Geschichte der Corsischen Sachen einiges Licht geben könnten. Daß die zwey Juden, die dem R. Theodor mit Millionen aufgeholfen haben sollten, eben Cron-

chin und Neuville sollen gebeissen haben, ist unwahr-
scheinlich.

Der letzte Theil sollte die Naturgeschichte in sich
halten, ist aber wieder mit vielen persönlichen Ange-
legenheiten unsers Verfassers vermischt, der selbst
seine Kriegs-Commissarien nicht ohne Lebensbeschrei-
bungen und Personalien abgeben läßt, aber dabey
minder lobreich, als die Geistlichen ist. In der
That liefert Hr. F. dennoch zur Kenntniß der Natur
einige Verzeichnisse wild wachsender Kräuter, worun-
ter drey, wie er glaubt, der Insel eigen sind, wie
eine Art Ringelkraut mit einem einzigen Saamen,
eine Winde *Solo semine anguloso*. wodurch Hr. F.
wieder einen einzelnen Saamen versteht und ein *Vac-
cinium flore umbellato sordido albo*. Die Delbäume
gerathen hier in kalten Jahren besser. Sonst wach-
sen hier theils südlüche warme Gewächse, und theils
gemeine Nördliche. Unter jenen ist die Aloe, die
Opuntia, und der Terpentibaum, dessen Balsam
von ihm selber auf die Erde stieße. Ein Corrscher
Hrzt, und ein junger Feldschärer-Geselle haben den
Hrn. Jauffin hier die Pflanzen kennen geholfen. Un-
ter den Bergarten hat er einen Talk, den er für neu
ansieht, *Amianth*, *Gagat*, *Amphitit*, *Kryhallen*,
Smaraqden und Kiese, die er ohne den geringsten
Beweis für Gold- und Silberkiele ansieht, so wie,
wo er aus dem öftrern Nebel (es ist aber eine wässrich-
te Lage) und aus den grünen Kräutern einer Ge-
gend auf Quecksilber schließt. Auch findet man auf
den Corrschen nackten und felsichten Gebürgen eine
Menge *Seemuscheln*. Bey *Omatta* ist ein Wasser
aqua bolivae minerae repleta, sagt Hr. F. in unnöthi-
gem Latein, und unter diesen Kiesen ist ein und an-
dres Mall seltlich beschrieben, woran auch Hr. F.
Theil genommen, und eine Nachricht von denen um
Aljaccia lebenden *Magnietten*, und den um die *Ge-
nue-*

ausländische Küste rechnenden Ankömmlingen ist nützlich. Die Landkarte ist sehr sauber gestochen, ihr Fehler aber die Namen der Provinzen und Haupt-Eintheilungen der Insel, und auch verschiedene in des Hn. Verfassers Erzählungen genannte Pflanz. Dieser zweite Theil ist 604 Seiten stark. Bald hätten wir die Vorrede vergessen, wo Hr. Jauffin der von Antibes nach Corsica in 2 Tagen überzusetzen, für eine Reise ansieht, mit des Pyergus, Pythagoras, Cicero, Scrvates, Oribenes, und anderer großen Männer Beispiele beweiset das Reisen seye eine sehr nützliche Sache. Hier findet man das wunderbarste Verzeichniß von Reisebesprechungen, das wir jemals gelesen haben. Zur Gelehrtheit gehört auch noch, daß Lugdun vom Marcus Manlius seinen augenscheinlich Celtischen Namen empfangen haben soll.

Tübingen.

Nach dem Schwedischen Geschmacke ist die Probschrift, die Hr. Franz Christian Ludw. Frommann unter dem Hr. Prof. Phil. Friedr. Gmelin den 27. Octobr. 1758. vertheidigt hat. Sie handelt de influxu fodinae Bolarensis Württembergicae in acidulae proximas Deinacenses. Es muß Leute gegeben haben, die den angenehmen Deinacher Sauerbrunnen verdächtig gemacht haben, als wenn er kupferhaltig wäre; und ihr Grund scheint in der Nähe der Sulachischen Kupfererzte gelegen zu seyn. Hr. F. beschreibet nun diese Erzte, in welchen mancherley Kupferstufen, und auch Lasur und Bergblau gefunden wird. Sie können aber im geringsten keinen Einfluß auf die Deinachische Quelle haben, die weit höher entspringt, und sie haben auch keinen, indem die feinsten Chymischen Versuche

720 Gbtt. Anz. 83. St. den 12. Jul. 1759.

suche keine Spur von einigem Metalle in diesem Wasser antreffen.

Genf.

Philibert hat J. 1759. gedruckt: Nouveaux Sermons sur divers textes de l'écriture sainte par Pierre Doddridge traduits de l'Anglois I et II. partie auf 308 Seiten. Der Predigten Anzahl ist sechs, worunter man die Leichenrede über den zu Pfectionhaus geliebten Obristen Gardiner, und eine Predigt von der Verfolgung findet, in welcher Hr. D. die Duldung fremder Kirchen außs äufferste treibet. Die Schreibart ist ganz gut und die Uebersetzung getreu. Hr. Elias Bertrand, unser beliebter Hr. Correspondente, hat eine Rede von der Salbung im Predigen bepacfuet: Onction. heist auf Französisch die Kraft im Predigen, die auß der inneren Ueberzeugung, und auß der aufrichtigen Bekrebung des Predigenden besteht, seine Zubörer zu belehren. Hr. B. untersucht, woher diese einzla nöthige Eigenschaften einer guten Predigt stosse, und weist seine Landsleute nöthig und nützlich auf die H. Schrift, und auf den Vortrag von Jesu zurücke.

Cöthen und Dessau.

In der Cöthenerischen Handlung ist eines Unge- nannten Schrift vom Nutzen der vornehmsten Theile und Bereaung des menschlichen Körpers und den Absichten des Schöpfers bey denselben, auf 70. Seiten noch J. 1758. abgedruckt worden. Es ist ein kurzer Auszug der Anatomie, der von einem schon verstorbenen Mann auf Lateinisch aufgesetzt worden. Er hat kurz und überhaupt behutsam geschrieben, um sich nicht in Mutmaßungen allzu sehr einzulassen.



721

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 14. Julius 1759.

Göttingen.

Von des Herrn Hofrath Vätters Anleitung zur juristischen Praxi ist in der Bandenbökischen Handlung eine neue Auflage erschienen, welche mit einem zweiten Theil vernebet ist. Von dem ersten Theil, der obre Vorrede und Register 292 Octav. Seiten beträgt, geben wir jetzt keine Nachricht, weil solches bereits S. 505. des Jahrganges 1753 geschehen, und überdas sein Inhalt den Lesern juristischer Bücher hinlänglich bekant ist. Der zweite, der von gleicher Stärke mit dem ersten ist, enthält Zugaben, insonderheit von der Orthographie und Richtigkeit der Sprache und vom Teutschen Camley-Ceremoniel, und ist in diesem Jahre, gleichwie der erste noch im vorigen, abgedruckt. Der Herr Hoffr. wünscht den juristischen Aufsatzen diejenige Sprach-Richtigkeit, ohne welche sie so unangenehm zu lesen sind, und zeigt, was für eine vorzügliche Ursache Rechtsgelehrte haben, sich derselben zu befeßigen. Er nemet einige Federn, und Höfe, deren Deductionen diesen Vorzug haben, und zum Muster dienen können. Um der vielen
P p p Sprach

Sprachfehler oder Provincial-Wörter willen rath er an, eine Grammatik, etwan die Gottschedische, in Casselen, und selbst zu Regensburg einzuführen: wie wohl er sonderlich in der Orthographie auch bey den classischen Schriftstellern wenigstens in einem oder andern Wort etwas von der besten Gewohnheit abweichendes, und gleichsam einen grammaticalschen Eigensinn, hier ein Schmäucheln, und dort ein Hintern antrifft. Er entwirft selbst die vornehmsten Regeln der Orthographie, die so vernünftig und wohl überlegt und ausgeführt sind, daß ihn die Liebhaber der Sprache unseres Vaterlandes künftig eben so sehr verehren werden, als bisher von Juristen geschehen ist. Sonderlich zeigt er auf eine faßliche Art, wie man sich bey dem öftern Widerspruch verschiedener Sprach-Gesetze verhalten soll, z. E. wenn der Gebrauch diese, und die Abstammung eine andere Rechtschreibung haben will, und er ist billig auf der Seite des Gebrauchs. Die Reinigkeit der Deutschen Sprache von ausländischen Worten sucht er, und preiset sie an, ohne doch in das übertriebene zu verfallen, welches durch völlige Ausbannung fremder Wörter der Schreib-Art allzuviel Ansehen der Kunst giebt, und in einer juristischen Abhandlung pedantisch seyn würde. Eine gewisse nicht widerlegende, nicht mit Ansehen entcheidende, und dennoch überführende Art des Vortrags, die hier überall herrschet, wird ihn vielleicht vor dem grammaticalschen und heftigen Anwillen derer, die Partbey sind, schützen, und seine Rathschläge desto nützlich machen. Es ist uns nicht möglich, einzelne Proben von diesem allen zu geben, und desto weniger nöthig, da wir wünschen, daß auch solche, die sich nicht mit der Rechts-Praxis beschäftigen, dennoch diesen zweiten Theil lesen mögen. Bey dem Ganzeley-Ceremoniel kommt vornehmlich die Titulatur

tur vor. Man wird von selbst vermuten, daß man hier etwas zuverlässigeres finden werde, als in den Titular-Büchern, deren Verfasser in den Gangeleyen, und Reichs-Mußsäen fremde sind. Die neuesten Aenderungen der Titulatur sind hier angebracht, sonderlich aber die sehr verschiedenen Stufen der Titulatur an einetey Personen bemerkt, deren sich der geringere, der am Stande gleiche, der höhere, bedient, oder die denn Platz nehmen, wenn der andere eine alte und geringere Titulatur gegen den schreibenden gebraucht. Das vorzüglichste aber ist, daß man diese Titulaturen nicht bloß auf das Wort des Herrn Verfassers glauben darf, sondern sie, wo ein Zweifel seyn kann, mit Exempeln belegt sind, aus denen zugleich manche willkürliche und nichts in der Sache verändernde Verschiedenheiten der Titulaturen zu ersehen sind.

Wilna.

Denen Patribus scholarum piarum haben wir den Anfang einer sehr nützlichen Sammlung von Urkunden, die das Königreich Pohlen und das Groß-Herzogthum Lithauen angehen, zu danken. Wir wollen den weitläuffigen Titel von dem ersten Theil dieses Werks, welcher noch im legt verwichenen Jahr zum Vorschein gekommen ist, hieher setzen, weil er so gleich des mehrern besagen wird, was man darinnen zu suchen hat. Er lautet also: *Codex Diplomaticus Regni Poloniae & Magni Ducatus Lithuaniae, in quo pacta, foedera, tractatus pacis, mutuae amicitiae, subsidiorum, induciarum, commerciorum, nec non conventiones, pactiones, concordata, transactiones, declarationes, statuta, ordinationes, bullae, decreta, edicta, rescripta, sententiae arbitrales, infestationes, homagia, pacta etiam matrimonialia & dota-*

pp p 2 la,

lia, litterae item reuersales, concessionum, libertatis, immunitatis, donationum, oppugnationum, renunciationum, erectionum, obligationum, venditionum, emptio-
num, permutationum, cessionum, profectionum, alia-
que omnis generis publico nomine actorum & gestorum
motiuerata uanc primum ex Archiuis publicis eruta
ac in lucem praeacta exhibentur. Fol. 623. Seiten,
ohne die Zuschrift an des Königs Majest. die Vor-
rede, und die voransezte Nachricht von der Ein-
theilung dieses wichtigen Werks, davon wir noch
7 Theile künftig zu gewarten haben. Wer sich
mit uns an die große Veränderung erinnert, wel-
che die Geschichtskunde in Teutschland, Frankreich,
England und Italien zu ihrem Vortheil erfahren,
seitdem die vormahls in denen Archiven verdeckt
gebliebene Urkunden nach und nach aus ihrem
Staub hervor gezogen zu werden angefangen ha-
ben, der wird uns leicht beypflichten, daß für die
Pöblische Geschichte nichts ersprißlicheres, als die
Ausgabe dieses wichtigen Werks sich hätte ereignen
können; zumahlen selbige, wenn wir die Rhymeri-
sche Acta Anglicana ausnehmen, das einige dieser
Art ist, welches lauter Urkunden liefert, die von
geschickten und der Sachen erfahrenen Männern von
denen Originalien abgeschrieben worden sind. Damit
man aber wissen möge, aus was vor Archiven
diese Urkunden hergenommen sind, so wollen wir
die Worte des Herrn V. Matbias Dogiel, der
dem Vorbericht seinen Nahmen vorgesetzt, und an
dieser gemeinnützlichen Arbeit den meisten Antheil
hat, hiebei schreiben: Vnum monendum est, sagt
er, quod ad rationem vniuersae huius collectionis
pertinet; acque nimirum Reipublicae Polonae, ac
alio Regnis & Principatibus multiplicia esse Archiua.
Quomodo igitur in Imperio Germanico habentur
Tabularia Secretiora, Curialia, Prouincialia, Im-
pe-

perjalia, Ciuilia, Feudalia, Cameralia &c. ita in Regno Poloniae sunt Aſſa Conſiſtoriana, Succameralia, Caſtorenia, Terreſtria, Tribunalitia, Metrica maior & minor Regni, Metrica maior & minor Magni Ducatus Lituaniae, quarum illae Archiui Regni, hae Archiui Magni Ducatus Lituaniae nomine appellantur, Tabularium praeterea Theſauri Regni, in quo Inſtrumenta Regni Originalia aſeruantur, ac inſuper Archiuum Reipublicae *Sanctius*, Priuatis omnino interdictum, cuius, cum caeterorum mihi copia fieret, ne Indicem quidem habere potui. Inmittelſt rühmet er zugleich den großen Vorſchub, welchen ihm der Fürſt Czartoryſki, Groß-Canzler von Litauen, und der Vice-Canzler des Königreichs Pohlen, der Herr Graf Wodziki, wie auch der Herr Graf Joſeph Saluſki, Cron-Referendarius, und der Herr Graf Debowſki, Biſchoff zu Wladyslaw oder Czawien erwieſen. Und wir haben nicht ohne Verwunderung geſehen, wie es ihm durch die Vermittlung des hochgedachten Fürſtens Czartoryſki und des Herrn Grafen Malachowſki, Groß-Canzlers von Pohlen, auch des Herrn Grafen Obrowaz Sednicki, Cron-Schagmeiſters, auf dem Senatus Conſilio zu Frankfurt N. 1755. geglückt. auch das Cracauische Archiv, wozu der Cron-Schagmeiſter und 7. Senatores die Schlüſſel haben, und welches ohne Bewilligung derer Stände nicht geöffnet werden darf, durchzuſuchen. Eine Bewilligung, die wir denen wenigſten Fürſtlichen Höfen in Teutſchland zutrauen, als welche noch immer zum großen Nachtheil der Geſchichte ihrer eigenen Lande und Voreltern ihre Archive mit nicht weniger Sorgfalt, als die Hesperides in der Fabel die goldene Apfel vermahren, und dabero aus denen ihren Fürſtlichen Häuſern zum Allergroßten Ruhm gereichenden Urkunden ſolche Geheimniße machen, davon

P p p 3 nie

niemand als der Archivarius etwas wissen darf. Wir können übrigens dem Herrn V. Dogiel nachrühmen, daß, wenn gleich er selber mit großer Bescheidenheit geseher, seine Sammlung könne bey der Vielheit von Urkunden, welche wie an andern Orten, also auch in dem Königreich Pohlen, theils durch Krieg und Brand, theils durch nachlässige und ungetreue Verwahrung verlohren gegangen sind, zu Aufklärung der ganzen Geschichte ihres Vaterlandes nicht so vollständig erscheinen, als es wohl zu wünschen wäre, er dennoch ein weit mehrers in diesem Band liefere, als wir bey dem ersten Anblick erwartet hatten. Und ist es daher billig als ein glückliches Schicksal für die Pohlische Geschichte anzusehen, daß, da ein großer Theil seines auf diese Sammlung verwendeten vieljährigen Fleißes in dem im J. 1754 zu Warschau entstandenen Brand in den Flammen verzehret worden, er durch Beyhülffe des ter obgedachten Medenaten solches alles wieder zu ergänzen in Stand gesetzt worden. Dieser gegenwärtige Theil enthält zweyen Abschnitte. In dem ersten werden diejenige Urkunden, welche in Ansehung des Königreichs Pohlen mit denen Königen von Oesterreich und Ungarn, denen Erz-Herzogen von Oesterreich, denen Königen von Dänemark, denen Herzogen von Bayern und Pfalzgraven am Rhein denen Markgraven und Churfürsten von Brandenburg, der Republik Venedig, denen Herzogen von Sachsen, denen Königen von Frankreich, denen Herzogen von Braunschweig und von Mecklenburg, der Republik Holland und denen Fürsten von Siebenbürgen errichtet und ausgefertigt worden sind, mitgetheilet. In dem andern befinden sich solche Urkunden, welche diejenige Provinzen angehen, die vormahls zu dem Königreich Pohlen sollen gehört haben, dahin der Verfasser die Fürstenthümer Schliesen, Pomern, die Kreuz-

Markt,

Mark, Moldau und die Wallachey rechnet. Ob nun gleich diese Ordnung nicht die beste ist, wie ein jeder nachdenkender Leser von selbst bemerken wird, so glauben wir doch, daß man bey einem Buch von dieser Art, wo doch zuletzt alles durch das allgemeine Register ersetzt werden muß, sich mit Critisirung der von jedem Verfasser erwählten Ordnung am allerwenigsten aufhalten dürffe. In der Vorrede thut der Herr V. Dergel einc. bestigen und fast ganz ungestitteten Ausfall auf die Teutsche Publicisten, welche die Meinung hegen, als ob das Königreich Pohlen ehemahlen dem Römischen Reich mit einiger Lebenspflicht unterworfen gewesen wäre, und dessen Regenten selber den Königl. Titul denen Teutschen Kaysern zu verdanken hätten. Er nennet sie nugatores, qui tricas, cassam glandem, cuculiunculos minutos egregie fabulantur, und ließt besonders dieserwegen dem Conring und dem Goldast, welcher letzte bey ihm totus ex fraude & mendacio factus Goldastus heißet, auf eine solche Art, die in unsern aufgeklärten Zeiten keinem Gelehrten, am allerwenigsten aber einem Ordens-Geistlichen ansehet, den Telt. Ob nun gleich hier der Ort nicht ist, eine so wichtige Frage zu untersuchen, als welches ohne weitläuffiges Anführen vieler Schriftsteller nicht gesehen könnte, so glauben wir doch, daß die Teutsche Publicisten dem Herrn V. Dergel noch gar vieles auf seine beygebrachte und gewis sehr leichte Gründe antworten können; und sehen wenigstens nicht ein, wenn es bey Ditmaro, einem gleichzeitigen Geschichtschreiber p. 349. heißt: Miseco (Dux Poloniae) semet ipsum Regi (Ottoni III.) dedit, ja wenn selber auf der Grabchrift des Königs Boleslai Chrobri zu Posen, die gewis von keinem Teutschen, sondern von einem Pohlen verfertigt worden ist, unter denen Lobsprüchen dieses Königs gelesen wird:

Ob

Ob famam bonam tibi contulit Otto coronam, wie man diejenige, welche solche Zeugnisse vor sich haben, als grobe Lügner und Betrüger (totos ex fraude & mendacio factos viros) ausschelten könne, es wäre denn, daß das grobe und unbediente Schelten und Schimpfen unter die Privilegia scholarum piarum in Pohlen gehörte, davon wir nicht unterrichtet sind. Ganz unrecht ist auch der Herr V. berichtet, wenn er meinet, es habe zu denen Urkunden der Teutschen Kayser ein mehrers nicht, als die Vorsetzung des Kayserlichen Namens und die Aufdruckung des auf ein Blech oder Holz gezeichneten Monogrammati, welches die Schreiber oder Notarii Curiae in ihrer Gewalt gehabt, und damit pro lubitu handeln können, geböhret. Diese Notarii oder Scribae seyn größtentheils schlechte Leute (obscuri viri) gewesen, und da sie von denen Urkunden ihren Lebens-Unterhalt hätten haben müssen, so hatten sie leicht um ein geringes Geld zu allerhand Betrügereyen erkaufet werden können. Die Kayser selber, hätten als Fürsten, die weder lesen noch schreiben können, von dem Inhalt derer Urkunden nichts gemußt. Denn, wenn dieses die ganze Stärke seiner Gründe ausmachen soll, womit er die Urkunde R. Friedrichs I. darinnen er A. 1157. denen Herzogen von Böhmen den von dem Königsreich Pohlen schuldigen Tribut einzuzahren befiehet, zu entkräften vermeinet, so sorgen wir, daß er bey keinem verständigen Leser sich einigen Beyfall werde zu versprechen haben. Doch dieses alles schreiben wir nicht aus einer Geringschätzung gegen ihn, Die Liebe zum Vaterland kan auch große Männer verleiten, daß sie Schwachheiten begeben; und wir setzen dem allem ungeachtet der Fortsetzung dieses Codicis Diplomatici mit großem Verlangen entgegen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 16. Julius 1759.

Göttingen.

Die gewöhnliche Vorlesung bey der den 7. dieses gehaltenen Versammlung der R. G. der Wiss. hielt der Hr. Pr. Hollmann, der diese-mahl den Bau und Nutzen der Blätter an den Bäumen zum Vorwurff seiner Betrachtungen gemacht hatte, von welchen zwar sehr vieles schon gesagt, auch so gar ganze Bücher geschrieben sind, doch noch nicht alles nöthige und dienliche gesagt zu seyn scheint. Den Bau derselben betreffend, setzt er zwar das, das Walpigh, Grew, Ruysch, und andere davon gefunden und beschrieben haben, voraus; wiederholt aber auch zugleich, was Er selbst, schon vor vielen Jahren, neues noch dabey entdeckt hat: daß nemlich ein jedes scelerirte Blat sich in zwey, und, wenn man das darum befindliche zarte Häutchen mitrechnet, in drey Theile, von eben solcher Größe und Umfange, wie das Blat selbst ist, theilen läßt, dergleichen Er der Societät zugleich vorzeigte. Dieser merckwürdige Bau des Blattes scheint in seinen Haupt-Nutzen einen nicht geringen Einfluß zu haben, über welchen die Naturverständige bisher noch nicht haben einig

L q q q

mer-

werden können. Wenn man von dem Nutzen der Blätter an den Bäumen und Strauchen, auch andern geringern Pflanzen, aber redet, so ist die Frage eigentlich nicht davon, wozu solche Blätter andern Dingen, außer dem Baume oder der Pflanze, an welchen sie sich befinden, dienen können; denn diese sind so viele und mancherley, daß man sie kaum alle erzählen kan. Die Frage ist hauptsächlich, wozu sie dem Baum oder der Pflanze selbst dienen, an denen sie sich befinden, und von denen sie ihre Nahrung haben. Ohne sich in die Untersuchung und Prüfung solcher Meinungen einzulassen, die zwar von vielen angenommen, aber entweder auf bloße Vermuthungen gegründet, oder aus übereilten Schlüssen entstanden sind, setzt der Hr. Prof. die Hales'schen Experiments als richtig voraus, welche durch des Hrn. Bonnet's sorgfältig angestellte, auch in einem hier und zu London im Luzac'schen Verlag herausgekommenen schönen Werke genau beschriebene Versuche noch mehr erläutert und bestärket worden: und untersucht nur, ob sich nicht noch etwas entdecken ließe, welches jenen noch mit Rechte könnte beygefüget werden. Er zeigte zu dem Ende der Societät einige Versuche, so Er mit den Blättern schon vorläufig unter der Luftpumpe angestellt, und welches vielleicht auch von andern schon dabey angemercket ist, daß, wenn solche dergestalt auf dem Boden eines gläsern Gefäßes ins Wasser gelegt, und mit kleinen Gewichten beschwert werden, daß sie beym Auspumpen der Luft ihre Stelle im Wasser nicht wohl verändern können, auch in gekochten, und von aller Luft so viel möglich gereinigten, Wasser, gleich bey den ersten Säuen der Luftpumpe auf der untern Seite der meisten Blätter eine Menge kleiner Luftbläschen, wie kleine Perlen hervorbreychen, welche bey wieder zugelassener Luft zwar nach und nach wieder verschwin-

den,

den, und, wie es scheint, in ihre vorige Behältnisse wieder zurücktreten; bey einer neuen Verdünnung der Luft aber, so viel man wahrnehmen kan, an denselben Orten des Blatts wieder heraustreten: welches man denn, so oft man will, wiederholen kan. Setzet man das Auspumpen der Luft aus der Glocke aber so lange fort, biß sich mehrere, oder weniagere, von diesen Luftbläschen von der Fläche des Blatts losreißen, und im Wasser in die Höhe gehen, und man läßt die äußere Luft alsdenn wieder in die Glocke hinein, so dringet das Wasser an solchen Orten, wo die Luftbläschen sich losgerissen haben, in die ausgeleerten Räumchen des Blatts hinein, welches denn davon dunkelgrüne Flecken bekommt, ja, bey einem stärckern Auspumpen der Luft, damit ganz angefüllet wird, und wie gequetscht aussieht. Auch bey der stärcksten Auspumpung der Luft aber setzet man an einem andern, jenem zur Seite gelegten, Blatt, von gleicher Art, ja von demselben Baum und Zweig, auf der obern Seite kaum hie und da einige Luftbläschen herfürtreten; man kan auch nicht wahrnehmen, daß das Wasser in diese eben so, wie in die untere Seite des Blatts, hineindringe: welches alles denn mit des H. Bennets auf eine andere Art angestellten Verüchen ziemlich genau übereinstimmt. Da man nun vor einigen Jahren entdeckt hat, daß der Thau, der bey Auf- und Untergang der Sonnen aus der Luft zu fallen scheint, aus der Erden vielmehr in die Höhe steigt, der Hr. Prof. dabey aber aus eigener ungeweifelter Erfahrung zugleich annimmt, daß dem ungeachtet auch nicht wenig Thau aus der Luft falle; so scheint ihm höchstwahrscheinlich zu seyn, daß, außer dem von H. Hales angegebenen Nutzen, die Blätter zugleich dienen, den aufsteigenden Thau nicht weniger, als den aus der Luft fallenden, mit

ibrer Unter- und Oberfläche aufzufassen, und, weil jener, allem Ansehen nach, diesen in Menge übertrifft, die untere Fläche der Blätter mit ihren größern Oeffnungen auch leichter, und in größerer Menge, derselben einzusaugen diene, als die obere: zu bedenken aber die Eintheilung der Blätter in zwey besondere Nesselartige Körper nicht wenig beytrahe. Folget wird bey Gelegenheit des klärtesten Befehrs der Blätter, weshalb einige die Blätter gleichsam für Lungen der Pflanzen halten wollen. gegen die Malzischen Lufttröhren der Pflanzen noch etwas erinnert, und diese Abhandlung damit beschloß.

Leipzig.

Mit Leyerischen Schriften ist auf 1 Afab. und 16 B. abgedruckt Io. Jacobi Reiske animadversionum ad Græcos auctores volumen secundum, quo Lysias & Phitarchi opuscula miscellanea (so nennet er billig, was man insgemein opera moralia heißet) illustrantur. Wir verweisen unsere Leser vor allen Dingen auf das letzte, was in diesen Anzeigen bey Gelegenheit des ersten Bandes dieser Anmerkungen (J. 1757 S. 365) von der Einrichtung dieses Werkes, von den Eigenschaften, die der V. dabey geäußert, und von dem Nutzen, den es schaffen kan, erinnert worden, indem der Theil dem ersten vollkommen ähnlich ist. Und da wir dem diese Blätter critische Untersuchungen anstellen wollen, daher wir auch dasjenige, was wir von dem Theil von dieser Art anbringen wollen, nicht ohne unsere Schuld bisher unterbrochenen Theil anrechnen: so werden wir auch hier bey dem Geschmacke der meisten Leser richten, und nicht bloß nur das bemerken, was zur gelehrten Geschichte gehört. In Ansehung des Lysias

lobet er die beyden Engländer, welche sich zuletzt um denselben verdient gemacht: den Hrn. Taylor wegen der großen Erkenntnis der Arabienischen Rechte, und Bekanntschaft mit den Rednern; Hr. Marklander aber wegen seiner scharfen Einsicht, nach welcher er in dem weiten Meere (wie er sich ausdrückt) der Griechischen Gelehrsamkeit die blinden und verborgenen Klippen (aber auch bisweilen wo keine sind) entdecket, und zu vermeiden rät. Beider Bemühungen haben H. Reisken nicht gehindert, seine Meinung von dem was sie berührt, auch wol von ihren Wendungen zu sagen. Daß beide Gelehrten so oft zusammen kommen, und einerley Vorträgen vortragen, drückt er mit einem Sprichwort der Araber aus, die zwey Knie des Camels beugen sich nie einander, und richten sich nie einander auf. Beym Mutarch hält er sich in einer Vorrede viel länger auf, und bringet gar vieles angenehme bey, so zur Ergänzung der Hadriatischen Bibliothek dienen kan, davon wir einiges zur Probe anführen wollen. Erstlich ist zu bemerken, daß in den Tischfragen (so kan man vielleicht quaestiones conuales oder *conuales* übersetzen) vieles von den Lebensumständen des Mannes vorkommt, welches durch Hr. N. in ein größeres Licht gesetzt worden. Er führt auch in der Vorrede (S. 111) ein und andere Stellen an, wodurch die Seiten und also die Ordnung in welcher jedes Buch geschrieben worden bestimmet, und dadurch bisweilen ein Zweifel oder anscheinender Widerspruch gehoben werden kan. Hierauf kommen (S. 113) Anmerkungen über die Urheber der Schriften die unter dem Namen Mutarch's von Ebarenea gesammelt worden: er glaubt, es wären ihm die Schriften älterer Männer dieses Namens zugeschrieben worden: er findet auch, daß ein und ander Stücke am Ende etwas verlohren habe: welches überhaupt,

ohne ins besondere einzugehen, und desto glaublicher vorkommt, da wir in so viel andern Griechisch- und Lateinischen Schriften Beispiele davon haben, und die Beschaffenheit der Bücher, die aus Blättern bestehen, Gelegenheit gegeben haben kan, daß das Ende mangelhaft worden, gleichwie die Rollen (volumina) ebe am Anfange Schaden leiden können: wiewol auch eine Rolle bisweilen nicht zuerreichet haben kan, das ganze Buch darauf zu bringen, oder durch andere Zufälle unvollendet gelassen worden. Es ist ungewis, ob Frobenius die Aldinsche Ausgabe vollkommen abgedruckt habe; ja es sind Exempel bemerket (S. 117) da es nicht geschehen und Hylander darüber klagt. Auch ist richtig, daß die Frobenischen Abweichungen in der Frankfurtschen nicht fleißig genug bemerket worden. H. Stephani Ausgabe in 8. weicht gar sehr von der Frobenianischen ab. Er beruft sich auch auf alte Handschriften. Hr. N. kan aber doch seinen Verdacht nicht bergen, da er glaubet, Stephanus habe bisweilen seine Einfälle den Handschriften aufgebürdet. Es kan einem Herausgeber die Freiheit (wie Hr. N. will, aber unseres Erachtens nur unter einer sehr engen Einschränkung) zugestanden werden, seine Verbesserung in den Text zu setzen: aber er muß nothwendig dabey anzeigen, was in den Handschriften steht, und was er von dem feynigen geändert. Hr. N. vertheidigt auch Hylander billig, gegen das harte Tractament, damit ihn H. Stephanus begegnet. Hylanders Uebersetzung ist so gut, als sie nach den Umständen immer, auch von einem gelehrten und scharfsinnigen Manne erwartet werden können. Aber der Text ist diese Stunde noch an manchen Orten so unheilbar, daß ihm ohne gute Handschriften (und wo sind die?) unndöglich zu rechte gehelfen werden kan. Hierauf kommt ein Urtheil von der Schreibart des Hylander,

wel-

welches Hr. N. schon ehedessen dem Hrn. Gedoyn, der dieselbe vor matt ausgegeben, entgegen gesetzt hat. Es ist lehrwürdig, weil es sehr umständlich, und eine gar richtige Vorstellung von der Gelehrsamkeit und Belesenheit des Mannes giebt, welche ihn verleitet, überall fremde Stellen der Poeten und anderer Schriftsteller auch einzelne Formeln und Anspielungen einzuschalten, wodurch die Schreibart buntgedeckt, ungleich, und über die maßen dunkel wird, da zumal der größte Theil der alten Schriftsteller, deren Worte er anführet, oder nur darauf anspielt, verloren gegangen: so daß die größte Belesenheit und das stärkste Gedächtnis, und die besten Register und Lexica nicht hinlänglich sind, den Leser überall in den Stand zu setzen, in dem er seyn müste, wenn er den Verstand vollkommen einsehen sollte. Hr. N. bemerket sehr wol, was dazu gehörere eine der Vollkommenheit sich näherende Ausgabe Plutarchi zu machen. Man müste vor allen Dingen, ein ausführliches Register über ihn selbst, sodann über den Plato, Xenophon, Demosthenes, Jo. Stobäus haben, und eine Mühe anwenden, die niemand einseheth, als wer selbst Hand an dergleichen Arbeiten geleyet hat. Eine nicht geringe Hürde und Vorzug geben diesem Buche die häufigen, ob schon nur kurzen Anmerkungen des Salmassius, welche derselbe zu Stephans Ausgabe geschrieben, und Hr. A. Gronov Hr. Reiskens abzuschreiben bey seiner damaligen Anwesenheit in Leiden erlaubet hat: gegen welchen er dessenwegen seine Dankbarkeit bezeuget, ganz anders aber in Ansehung der Burmannschen Familie sich erkläret. Wir können doch nicht umhin, zum wenigsten eine einma Probe von dem glücklichen Genuß des B. anzuführen. In dem Buche, daß man nach Evidens Vorschrifft nicht einmal ein ange-

neß

736 Vött. Anz. 85. St. den 16. Jul. 1759.

nehmes Leben führen könne, sehet (S. 1102 der
Frankf. Ausgabe) der Epicuräer gebe zwar auch
bisweilen zu dem opfernden Priester hin, er sehe
ihm aber nur zu wie einem Schlächter oder Gar-
koch, und nach dem Opfer gebe er davon, *ὅρατ
δὲ σαυτοὺς θύοντες τὸ πρὶν ἀνδρῶν ἔθνος ἢ περιεργου-
μένους μὴ θεῶν.* Was hier τὸ πρὶν ἀνδρῶν heissen,
oder zur Sache thun soll, kan niemand sagen.
Hr. K. liest ohne Aenderung, eines einzigen
Buchstaben *θύοντες τὸ μὲν ἀνδρῶν.* Der Epicuräer ge-
bet davon, und murmelt den Vers des Menander,
Ich habe Gottern geopfert, die nicht auf mich
acht haben. Unsers Erachtens könnte man diesen
Vers kühnlich unter die noch nicht angemerkten
Fragmenten Menanders setzen. Künftig haben wir
quert die Anmerkungen über den Polybius und
Aristides zu erwarten.

Frankfurt und Leipzig.

Unter Angabe dieser Orter, allem Ansehen
nach aber zu Berlin, ist unter der Jahrzahl 1758
ein unanständiger Nachdruck von des Hrn. Justiti-
rarths Joh. Pet. Willebrandes historischen Be-
richten und practischen Anmerkungen auf Rei-
sen, (Anzeigen von 1758 S. 209. f.) bemerkselli-
get worden. Der Druck ist enger als in der äch-
ten und vorzüglichen Ausgabe, daher auch das
Buch in diesem Nachdruck 3 Bogen weniger aus-
mücht. Wir wünschen das der Hr. Verfasser selbst
bald eine zrente verbesserte Auflage seines nützlichen
Buchs ans Licht stellen möge. Der Recensent wür-
de sich ein Vergnügen daraus machen, demselben
außer den ehemals mitgetheilten kleinen Verbes-
serungen, noch andere an die Hand zu
geben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

86. Stück.

Den 19. Julius 1759.

Göttingen.

Der Societät der Wissenschaften ist von einem unbekanntem Verfasser, der sich bloß durch die Unterschrift. Nequid Nimis, kenntlich macht, ein zwiefacher Catechismus aus dem Worte Gottes in Manuscript zugesandt worden, um ihr Urtheil darüber in diesen Anzeigen zu äußern.

Nun ist zwar nicht thunlich, den obnehin engen Raum der Anzeigen, in welchen die Leser Recensionen gedruckter Bücher suchen, zu diesem Endzweck anzuwenden; auch gehöret die Theologie, wie aus der Vorrede des ersten Theils der Commentarien S. XII. ersehen werden kann, nicht zu den der Societät zu bearbeiten aufgetragenen Wissenschaften, und unter ihren sämtlichen amwesenden Mitgliedern ist kein einziges, welches zur theologischen Facultät gehörte.

Da indessen der Kön. Societät nicht nur die Absicht des Herrn Verfassers sehr löblich, sondern auch seine Ausarbeitung einer vorzüglichen Aufmerksamkeit, und Ausnahme von der Regel würdig vorgekommen ist, so hat sie demjenigen aus ihrem Mittel, der sich am meisten mit der Theologie beschäftiget, nemlich dem Herrn Professor Michaelis, aufgetragen, statt ihrer sein Gutdünken über diesen Ca-

techiſmum zu entwerfen, und dem Herrn Verfaſſer zuzufellen, welches aber nicht in den Anzeigen geſchehen, auch nicht als ein gemeinſchaftliches Gutachten der Societät angeſehen werden kann. Es wird demnach auf das Belieben des Herrn Verfaſſers ankommen, ob Er dem Herrn Prof. Michaelis ſeinen Namen und Ort des Aufenthaltes melden, oder mit Verſchweigung des Namens ihm anzeigen will, wohin er etwa die Antwort adreſſiren; oder welchem hier zu Göttingen Anweſenden er ſie ausantworten ſolle.

London.

Daß die Streitigkeiten des Hrn. Archibald Bower mit ſeinen Gegnern noch nicht geendigt; ſondern vielmehr durch neue Klagen wieder den erſteren erweitert werden, ſehen wir aus einer kleinen Schrift, unter dem Titel: Bower detected as an Historian; or, his many eſſential omiſſions and more eſſential perverſions of facts, in favour of popery, demonſtrated by comparing the three volumes of his History with the firſt volume of the French History of the popes, now translating. - - by the Rev. Temple Henry Croker, Chaplain to the Earl of Hillsborough. London bey Cooper. 1758. 3. B. in Grosſoctav. Man ſiehet aus dem Titel, daß der Angriff nicht wieder B. Perſon und eigne Angelegenheiten; ſondern wieder ſeine Hiſtorie der Päpſte gerichtet iſt. In einer älteren Schrift wurde geklagt, daß ſie aus Tillemonts Buch ausgeſchrieben ſey, und jetzt wird gegen ſie eine beſondere Anklage erhoben, die, wenn ſie in der gelehrten Welt Mode werden ſolte, ſehr fruchtbar an unnützen Zankereien ſeyn dürfte. Bald ſollten wir glauben, daß der Buchhändler, welcher die engliſche Ueberſetzung von der bekannten Hiſtoire des Papes verlegt, hier den meiſten Antheil habe, und die Erhebungen der Vorzüge dieſes Werks vor der Bowersiſchen Geſchichte nur den Nutzen ſtiften können, daß erſteres deſto mehr Käufer findet. Der Verfaſſer ſcheinet überhaupt ſehr ſchlecht unterrichtet zu ſeyn von der Hiſto-

rie

rie und Beschaffenheit dieses Buchs, welches außer Engelland schon längst als eine sehr mangelhafte Arbeit eines Mannes, der allerdings nach seiner Religionsveränderung in Holland ums Brod Quartanten zusammenschrieb und weit mehr; als B. sich des gelehrten Diebstahls schuldig gemacht, seine Hochachtung verloren Wir würden es daher vor einen Fehler halten, wenn B. sich dieses Muffers erwehlet hätte. Eben so wenig haben wir bey einem öfteren und mit Prüfung verknüpften Gebrauch der Römischen Geschichte gefunden, daß in selbiger, der römischen Kirche zu gefallen, Wahrheiten wären verderbet worden. Was die einzelne Stücke betrifft, die hier erzeuget werden, so ist nicht zu leugnen, daß H. C. die Gränzen einer Historie der Päpste zu weit ausdehnet. Man siehet das aus den Eigenschaften einer solchen Arbeit, wie sie S. 46. bestimmet worden. H. C. verlangt, keine Secte und kein Concilium sol übergangen werden. Diese Forderung hat Bruys gewis nicht erfüllet und, wenn er weiter gegangen, als B. so ist doch die Frage, ob er Recht daran gethan. Und in den übrigen Stellen dürfte es dem H. B. sich zu vertheidigen, nicht schwer fallen, welches wir aber ihm billig überlassen.

Paris.

De Bure, de la Guette, und Lambert haben H. 1758. in drey groß Duodez-Bänden abgedruckt, Histoire de la Louisiane, contenant la description de ce pays, . . . un voyage dans les terres, l'histoire naturelle, les moeurs, et la religion des naturels, avec leurs origines, deux voyages dans le Nord du nouveau Mexique dont un jusqua la mer du sud par M. le Page dit pratz. Dieser Reisende hat von H. 1718. bis 1734. in der sogenannten Louisiane gelebt, und ist theils als ein Planzer, theils als ein Aufseher eines Königl. Forwerks, und theils als ein Baumeister da gestanden, und bey der,
 Nr rr 2 durch

durch den harsamen Fleury befohlen Einziehung dieser Anstalten, nach seinem Vaterlande gereiset. Ob er wohl dabey versichert, er habe 300. Gewächse der Indianischen Gesellschaft geliefert, und sich auf die Kenntniß der Pflanzen besonders gesetzt so ist er doch, wie die meisten Reisenden, in der Natur fremd, und hat die Kräuter auf eine Art abgezeichnet, und abgekochet geliefert, die wir seit Schäfers Holschnitten nicht gesehen haben. Hinacaa ist er ein ziemlich neugieriger, bey den Indianern beliebter, und was noch mehr ist, ein ehrlicher Mann gewesen, der außer seinem Haffe gegen die Engländer, ohne Absicht und Unbilligkeit schreibt. Keine Ordnung muß man bey ihm suchen, wir wollen aber etwas vom merkwürdigsten von demjenigen anzeigen, was wir bey dem Durchlesen angetroffen haben. Die Entdeckung dieses grossen Landes ist nunmehr bekannt. Hr. le Pl. rühmt unter andern Beförderern derselben den Ritter Fonti (Erfinder der Continen) weil er bey den Arkansas im Frieden gelebet, und weislich gesorgt hat, daß seine Franzosen, die mit den Indianischen Weibern erzeugten Kinder wie ehlich angesehen haben. Auch giebt er dem Hrn. Denis, ungeachtet seiner vergeblichen Bemühungen, mit den Spaniern eine Handlung einzurichten, ein ansehnliches Zeugniß, weil er gleichfalls in einer kleinen Schanze bey den Nactirochen sich friedlich und ehrlich mit den Wilden betragen, und von ihnen als ein großes Haupt angesehen worden ist, da sie hingegen nach des von seinem Vaterlande unbeschniten Mannes Absichte, gar bald die nachgelassenen Franzosen ausgerottet und die Schanze geschleift haben. Hr. le Haee gieng A. 1718. mit 800. Personen nach dem neuen Königreiche, wo man eben das neue Orleans anlegen wolte. Er vermunderte sich, daß man sich lieber auf dem schwellen

Hispa-

Hispaniola niederließ, wo sechs Wochen vor seiner Ankunft funfzehn hundert Menschen an der Stomatitischen Krankheit gestorben waren; man findet hierauf den Königl. der Indiantischen Gesellschaft ertheilten Freybrieff ganz. Die Caymanen, die Hr. le P. beständig Krocodille nennt, achtet man hier keines Schusses wehre, und erlegt sie mit dem ersten Stoeck. Unser Verfasser, der lange bey der Ratschess gelebt hat, will nicht gern erlauben, daß man die Einwohner Wilde nenne, indem es ihnen weder am Verstande noch an der Empfindung des natürlichen Rechtes, noch an Redlichkeit fehlt. Die Rede eines Chichimaca ist gewiß nichts Barbarisches, und hat manche Blume von der heutigen Faas gepriesenen Morgenländischen Art sich auszudrücken. Auf das Betehren hält er nicht viel, so wenig als P. Labar, und bey einer der höflichsten Nationen, den Tonicas, gestund ihm der Missionarius, alle erwachsenen Leute entschuldigen sich, den Glauben anzunehmen. So gar die Indiantischen Aerzte rühmt Hr. le P. weil sie ihm von einer Sicht geholfen, und manche in Frankreich langsam heilende Schusswunde gar bald zur Heilung gebracht haben, wozu sie denn nichts als Kraurer brauchen. Hier folgt nun eine Chartre mit einer Nachricht von dem Himmelsfriche der Provinz. Er ist sehr gut, und das Land fruchtbar, obwohl eine grosse Strecke gegen die See ein wahres vom Schliche des Stromes entstandenes schlammichtes Delta ist. Er giebt diesem Fluß einen schon bekannten Lauf von 1600. Stunden, ungeachtet man die Quelle nicht kennt. Acht hundert Stunden von der See ist er schon bis 35 Klafter tief. Der Missuri, der sich in ihn wirfft, kömmt auch acht hundert Stunden weit von Westen her. Auch findet man unter der Erde Bäume, die der Schlich bedeckt hat. Weiter ins Land hinein trifft man Seemuscheln an. Hr. le P. hat unweit von Biloyi zwey Kupfererzte gefunden (wie-

wohl er sonst bloß aus der Unfruchtbarkeit des Grundes gar leicht auf Goldadern, Salz und andre Erzte schließt.) Den Krieg mit den Matsches erzählt er aufrichtig, und bekennet, daß sowohl der erste als insonderheit, der nach dem gemachten Frieden ohne Ursach wieder angefangene zweyte Krieg ungerecht gewesen sey. Die Matsches rochen sich mit einer Niederlage von acht hundert Franzosen, und flüchteten endlich zu den mit den Engelländern verbundenen Chicaches. Der V. erzählt nun eine Reise, die er in angenehme Wildnisse mit acht Männern von dieser Nation gethan hat. Er sagt, eine Herde Rische seye von einem weißen Rische angeführt worden. Er traf auch an etzem Orte Blei, und an einem andern Eisen und Steinkohlen, und endl'ich Krystalle an, deren Stelle er aber aus guten Gründen verdeckt hält. Den Rischen giebt er allen ihren Verstand wieder; sie machen in der That nicht nur Hütten, sondern wüthliche Stafete mit kreuzweisen Pföcken, auf denen ein langer Balken liegt. Hr. v. Maupertuis, der glauben will, die Bienen arbeiten so schön, weil sie nicht anders arbeiten können, wird doch im Baue des Körpers der Bienen keinen Grund finden, der sie mechanisch zwingt, Säume abzunagen, und kreuzweis in Dämme zu setzen. Hr. le P. hat auch gesehen, wie diese Thiere ihren Mörtel auf dem Schwanz zuführen, und einander aufladen. Nichts ist hier sonst seltener, als Steine. Unter andern Arten wilder Beben findet man hier auch Muskateller. Die Nordlichen Völker sind hier durch und durch freier als die Südlichen (wiewohl die mit den vermeinten Japanesen Krieg führenden Nordwestlichen Anwohner der See nicht sonderbar herzhaft zu seyn scheinen). Bey den Sinesen findet man, wie Hr. le P. versichert, eine Silbermine. Diese Völker haben in Kriegszeiten Neu-Orleans gespeiset, und über 800,000 Pf. Meel in einem

einigen Winter dahin gebracht. Der letzte Abschnitt von den Mohren-Sclaven ist nützlich zu lesen. Wieder die Krankheit Mian, die man zuweilen mit der gelben Seuche vermischt, rühmt er eine Salbe von Eisenrost und Citronensaft, die er aufschmiert, bis sich die Geschwulst öfnet. Er heilt sie mit Serpentin und Grünspan aus, und lehrt auch die Cur des Scharbets. Da die Mohren bestig sinken, zumahl wenn sie erhitzt sind, so mißbilligt er sehr, daß man aus dieser ohnedem nicht tugendhaften Nation sich Ammen wählt. Die Schwarzesen und gefundesten und am wenigsten riechenden Mohren sind die Taloßen am Senegastrome, deren Handlung nunmehr in Engellands Händen ist. Die Sonntagstrüge sind dem Hrn. le H. verdächtig, und geben Anlaß zu Unruhen. Er selbst hat einen Aufbruch zu dämpfen gehobt, wovon er die acht Anführer hinrichten zu lassen gezwungen gewesen ist. Der erste Theil ist 358 Seiten stark.

Wien.

Joannis Lucii de Regno Dalmatiae & Croatiae Historiarum Libri sex, quas MARIAE THERESIAE AVGVSTAE honoribus humillime consecravit Franciscus Stephanus L. B. Patachich de Zaireza, AA. LL. & Phil. Magister nec non absolutus Fundæctarum Auditor academicus, dum idem sub augustissimis auspiciis in Ducali Sabaudica Nobilium Academia, dissertationem publicam ex iure civili uniuersa subiret. Anno R. S. 1758. mensè Octobri. Fol. 276. Seiten. Dieses ist abermahlen eine Academische Probefchrift von der Art, wie wir bereits anderswo in unsern Blättern bemerkt haben, daß sie zu Wien gewöhnlich seyn. Da der Herr Baron Patachich von Zaireza einen Bogen von 24. aus der Bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit hergenommenen kurzen Sätzen, welche er unter dem Vorfig des Herten D. Ioh.

Joh. Anton Recl öffentlichen Lehrers derer Pandecten vertheidiget, nicht allein in die Welt ausgehen lassen wolle, so hat er, als ein gebornes Croate, ihm des Lucii gelehrtes Werk de Regno Dalmatiae & Croatiae zur Aierde beigesaget. Nun ist zwar dieses Werk erst vor ungerade 20. Jahren wiederum zu Wien einer neuen Auflage gewürdiget worden, inmaßen es der Herr Hoffrath von Schwandtner dem dritten Theil seiner *Scriptorum Rerum Hungaricarum* einverleibet hat. Wir wollen aber doch deswegen nicht in Abrede seyn, daß der Herr Varen seinen Landsleuten, die eben nicht die gedachte sämtliche Scriptoros um des ewigen Lucii willen zu kaufen im Stand sind, durch diese neue Ausgabe einen Dienst erwiesen habe. Allein dieses scheint uns doch kaum verantwortlich zu seyn, daß er nicht die von dem Herrn Matthias Velus der Schwandtnerischen Ausgabe beauftragte schöne Vorrede genuser, und wenigstens dasjenige, was dieser gelehrte Mann von dem Leben des Lucii gesammelt und darselbst seinen Lesern mitgetheilet hat, wo nicht wörtlich, doch in einem kurzen Auszug hat bedrucken lassen. Noch unbegreiflicher ist es uns, warum er dieser und der ersten Ausgabe dieses Werks, die zu Amsterdam bey Joh. Blaer A. 1666. verankaltet worden, mit keinem Wort Erwähnung gethan, da doch solches allerdings in der Büchertänntnis einen wichtigen Umstand ausmachet, der bey einer neuen Ausgabe nicht verschwiegen werden mus. Es fehlen hier auch die Land-Chariten, die man sonst bey des Lucii Werk zu suchen gewohnt ist, und alles dasjenige, was man in der ersten Ausgabe von S. 287. an bis zu Ende vorfindet, ja auch so gar die S. 447. vorkommende Geschlechts-Tafel derer Könige von Dalmatien und Croatien; daß also des Herrn Varens Arbeit in denen gelehrten Bücher-Sälen, wo man bereits mit einer von beyden Ausgaben versehen ist, ganz entbehrlich scheint.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Julius 1759.

Göttingen.

Die Universität hat durch die Feder des Herrn Hofrath Gesners ein Programm von 2 Bogen in Folio aufgefertiget, in welchem sie den Tod des Herrn Johann Christian Gotthard Feldmans, aus Grevesmühlen im Mecklenburgischen, beyder Rechte Doctors, und des hochansehnlichen reiche ritterschäftlichen Cantons Ottenwolds in Franken Archivars, ankündigt. Der sel. Mann, welcher sich durch seine Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und schönen Gemüths-Character, hier und an vielen andern Orten große Liebe und Hochachtung erworben, auch hier, nachdem er hieselbst einige Jahre lang rühmlichst studiret, und 1758 seine gelehrte Probeschrift ohne Vorziss verteidiget, (Anzeigen 1758. S. 1113) die Doctorwürde erhalten hat, kam auf einer aus Heilbron zu den seintigen angestellten Reise, am 25 May hieselbst an, und starb am 9ten Jun. plötzlich an einer Wassersucht im Herzbeutel. Das Programm handelt nur die Geschichte seines 30jährigen rühmlichen Lebenslaufs und der tödtlichen Krankheit ab. Beyläufig führet Hr. H. Gesner an, daß Hr. F. durch sein Beyspiel

S 88

Ain-

Angelbergs Meinung von der Möglichkeit und Unnehmlichkeit der oftmaligen Veränderung des Orts des Aufenthaltes, bestätigt hat.

Jena.

In Joh. Christoph Strauß Verlag ist ohnlängstens zum Vorschein gekommen: *Caroli Frederici Waloni, Jur. Doct. & Prof. Publ. Salsior. Coll. Adjitoris, de conditione iuris iurandi vitinis voluntariis vitiosa libellus singularis.* 4to 64. Seiten. Es ist bekannt, daß bey denen Römern öfters in ihrem letzten Willen denen Erben unter allerhand Bedingungen, die sie erfüllen sollten, eine Erbschaft zugewendet werden. Da nun nicht selten auch die Erblassere so weit gegangen, daß sie von ihren Erben Dinge gefordert, die denen Gesetzen und guten Sitten schmiertraks entgegen gestanden, die Begierde aber nach Geld und Gütern leichtsinnigen Leuten hiebey leicht hätte eine Geizsucht sich zu verständig an die Hand geben können, so war es nöthig durch Gesetze zu verordnen, daß solcherley Bedingungen eben so wenig, als diejenigen, welche eine unmögliche Sache von denen Erben, erfordereten, dürften erfüllt werden. Unter dieser Art von Bedingungen war auch die *Conditio iuris iurandi*, wie sie L. 14. §. 1. und L. 112. ff. de Legat. 1. wie auch L. 20. ff. de condit. & demonstr. gestatet wird, als welche theils durch das *Edictum Praetoris* und die *Constitutiones Principum*, theils durch die *Rationa* derer Rechtsgelehrten denen machtlosen Bedingungen beygegeben worden ist. Es ist aber dem ersten Ansehen nach schwer zu begreifen, warum man dieses unter die *conditiones turpes* gerechnet habe? Der Herr D. Walsch, der bereits aus mehreren gelehrten Proben bewiesen, daß er die *Critic* mit der *Rechtsgelehrsamkeit* auf eine glückliche Weise zu verbinden wisse, ist damit nicht zufrieden, daß er mit denen p. 25. nachhafte gemacht.

machten gelehrten Männern, Pietro Maffero, Gubelino und Drumquellen seinen Lesern sage, es habe dem Prætor gefallen, dieses also in seinem Edicto zu verordnen; denn mit dieser Antwort würden wir nicht vieles weiter kommen, als die Balbisten und Marcianisten, welche in dem L. 20. ff. de LL. ein treffliches Asylum ignorantiae gefunden hatten. Er glaubt auch nicht, daß der berühmte Französische Rechtsgelehrte Jacobus Constantinus allerdings Beyfall verdiene, wenn er die wahre Ursache hieron in unsern Gesetzbüchern selber ausgedrucket zu finden vermeinet, und deswegen seine Leser auf den L. 8. pr. ff. de condit. institut. verweist, wo Ulpianus sagt: quam enim faciles sint nonnulli hominum ad iurandum contentu religionis; alii perquam timidi metu divini Numinis vsque ad superstitionem, ne vel hi, vel illi aut consequerentur aut perderent, quod reliquum est, Prætor consultissime interuenit. Denn da denen Rechtslehrern zu allen und jeden Zeiten nicht mißfällig gewesen, den Ausgang derer wichtigsten Rechtsstreitigkeiten durch einen Eyd entscheiden zu lassen, bey welchem doch eben das, was Ulpianus sowohl von leichtsinnigen als alhju scrupulösen Leuten in der angeführten Stelle gesagt hat, gelten muß, so laßet sich aus dieser angeführten Ursache noch nicht absehen, warum die conditio iuris iurandi allein bey denen Testamenten ungültig seyn solle. Von welcher Unzulänglichkeit derer bißhero angeführten Meinungen also gehet der Herr D. Walsch weiter als alle bißherige Ausleger dieses Gesetzes gegangen sind; und wenn wir seine hiedey geäußerte gründliche Meinung in möglicher Kürze zusammen ziehen wollen, so mögte es auf folgendes ankommen. Nach der Stoischen Philosophie, welcher ebemahlen bekanntermaßen der größte Theil derer Römischen Rechtsgelehrten und besonders Marcianus und Marcellus, aus deren Ueberbleibseln in denen Pandecten wir vernemlich er-

lernen, daß die *conditio iuris iurandi* bey denen Testamenten unzulässig und Rechts unträchtig gewesen seye, beypflichtet haben, waren die Eidschwüre nicht anders als in denen allerwichtigsten Fällen erlaubt. Papinianus nennet es dahero L. 26 §. 1. ff. de pecun. constit. eine böbliche Bescheidenheit, (*verecundiam*), wenn jemand nicht schwören will, und lieber den ihm in einer Rechtsfreiheit abgeforderten Eyd in des Deserenten Gewissen zurück schiebet. Die Stoische Weltweisen überhaupt waren Leute, die von der Verachtung des Reichthums die allerbärtelsten Lehren vortrug, und in einer freiwilligen Armuth und Geringschätzung aller zeitlichen Güter ihre Ehre suchten. Nun sucht aber derjenige, der um des Besizses willen einer Erbschaft einen Eyd schwöret, nichts anders, als reicher zu werden, und gebrauchet also dasjenige, was nach ihrer Art zu denken, nur in denen allerwichtigsten Fällen zugelassen war, zu einer an sich nichtswürdigen Absicht, ja zu einem einem weisen Mann höchst unanständigen Endzweck. Daher denn sich keineswegs zu verwundern ist, wenn nunmehr diese Leute nach sothanen ihren bishero geäußerten Grundsätzen davor gehalten, daß die *conditio iuris iurandi*, sie möge nun in einem Testamento *solemni* oder *minus solemni* vorkommen, als unanständig *turpis conditio* zu achten und mithin weder von dem Erben, noch dem Legatario und Fideicommissario, dem unter einer solchen Bedingung etwas vermacht worden, zu erfüllen seye. Aber aus eben diesen Grundsätzen der Stoischen Philosophie kam es auch her, daß sie nicht allemahl die *conditionem iuris iurandi* verwarffen, sondern noch gewisse Fälle übrig ließen, in welchen sie erfüllt werden mußte. Denn da sie die Freiheit höher, als alle andere menschliche Glückseligkeit schätzten, so mußte nach dem L. 13. §. 3. ff. de statu lib. und L. 12. ff. de manumiss. testam. der Knecht sie erfüllen, dem solche unter dieser Bedingung

ver-

vermacht war. Welches nun nicht mehr in Ansehung derer oben beygebrachten Gesetze so widersprechend scheint, als es gewis seyn würde, wo wir keinen andern Grund, als denjenigen, den Ulpianus angegeben hat, vor uns hätten. Der Herr D. Walch leitet aus diesem allem noch viele wichtige Fälle ab, die zu dem nähern Verstand der Gesetze nicht wenig beytragen, und beschließt endlich diese gelehrte Abhandlung damit, daß er den noch heutigen Gebrauch derselben gründlich darthut und erweist. Die schöne Schreibart, in welche diese fürtreffliche Abhandlung eingekleidet ist, gibt ihr eine neue Zierde; und wir haben also nicht nöthig, selbige unsern Rechtsgelehrten vorzüglich anzupreisen, da eine so gründliche obgleich an sich neue Meinung einen aufmerksamen Leser schon reizen wird, sich noch weiter aus Lesung dieser gelehrten Arbeit zu erbauen.

Eben dieser berühmte Rechtsgelehrte hat auch zu einem Collegio Disputatorio in einem Aufschlag in 4to von 2 Bogen, worinnen er *de Nobilitatis testimonio in iurato* handelt, eingeladen. Nachdem er anmerket, daß in einigen Landes-Verordnungen ausdrücklich unter andern Privilegien des Adels auch dieses angetroffen wird, daß ihre Zeugnisse, wenn sie auch gleich nicht beschworen sind, als gültig in denen Gerichten müssen angenommen werden, so untersucht er die Ursache dieser von der gemeinen Rechtsregel: *testi non iurato non creditur* so sehr abweichenden Gemohnheit. Er hat völlig Recht zu glauben, daß der Adel keineswegs dieses Privilegium von irgend einem Kayser erhalten habe, sondern daß sich solches auf ein bloßes Herkommen gründe. Zu diesem mag nun die erste Veranlassung gegeben haben, daß überhaupt unsere alten Teutschen sich aus Treu und Glauben eine besondere Ehre gemacht, und dabero schon vom Tacito gerühmet werden. Eine nähere Ursache aber findet der Herr D. Walch darinnen, daß 1. der Adel

bey Empfängnis seiner Lehen und der Landes-Hulbigung schon allbereits geschworen hat, und folglich auch um dieses Eyds willen nie zu Beobachtung aller Gesetze, also auch zu Bezeugung der Wahrheit, wo solche von ihm erfordert wird, verpflichtet ist. 2. Daß man vormahlen denen Siegeln des Adels so vielen Glauben benlege, daß man weiter an der Wahrheit desjenigen, welches sie durch Aufdrückung ihres Innesiegels in einer Urkunde bekräftiget, gar nicht zweifelt. Der Herr D. bestätiget dieses alles mit denen bündigsten Beweisen, und ziehet verschiedene andere Rechtsfolgen daraus, z. E. daß denen Raths-herren in verschiedenen Reichs-Städten, kein weiterer Zeugen-Eyd abgefordert werde; daß nach dem Sachsenspiegel L. III. tit. 54. der Kayser, nachdem er einmal dem Reich geschworen, keinen weitem Eyd thun soll; daß endlich noch jeso die Redensart bey Adlichen Ehren, Treu und Glauben vim iuramenti habe. Er untersucht zugleich, welche von Adel sich dieses Privilegii anzumachen, und wie weit selbiges sich auch auf die dem Adel gleich geachtete Doctores iuris und alte Geschlechter und Patricien in denen Reichs-Städten erstreckt. Es ist dieses ein neuer Beweis der großen Stärke, welche der Hr. D. Walch so wie in der Römischen, also auch in der Teutschen Rechtsgelehrsamkeit besitzt.

London.

A complete History of England from the descent of Julius Caesar to the treaty of Aix la Chapelle, 1748. containing the transactions of 1803. Years. by T. Smollet, M. D. 1758. Dieses ist der Titel einer neuen Englischen Historie, welche in Engelland einen so ungemeinen Beyfall gefunden, daß in einer Zeit von zwey Jahren, nach der dritten Ausgabe, die wir vor uns haben, gegenwärtig schon eine neue und zwar von 10000. Stück, ausgegeben wird. Es sind sieben

sieben Bände, welche in Gros octav bey Rivington und Fletcher ans Licht getreten. S. hat in der kurzen Vorrede seine Absicht deutlich erkläret, nach welcher sein Buch billig zu beurtheilen. Die große Menge von englischen Geschichtschreibern und die große Weitläufigkeit derer, welche in den neuern Zeiten ihre Nachrichten gesammelt, sind in Engelland eine Hindernis gewesen, warum viele sich die Kenntniß ihrer eigenen Landeshistorie nicht erwerben können; oder wollen, welche ihnen doch in vielen Fällen nöthig und nützlich gewesen. Diesem Fehler abzuhelfen, hat S. gesucht, eine kurze; aber vollständige Erzählung der englischen Historie zu liefern. Weil er nach dem englischen Geschmack vor allerlei Art von Luten schreibt, so darf man keine kritische Untersuchungen erwarten. Er bekennet auch, daß er nichts neues gesagt; was er aber sagt, scheint er vorher wol überlegt zu haben. Seine Quellen hat er am Rand angezeigt, aber nicht auf eine, Gelehrten brauchbare, Art. Nächst diesem setzt er seinen besondern Vorzug in der Unparteilichkeit. Ein Engelländer ist vorzüglich einer doppelten Gefahr des entgegen stehenden Lasters der Geschichtschreiber unterworfen. Von einer Religionsparteilichkeit müssen wir ihn freysprechen. Wir haben ihn da geprüft, wo sich dieselbe am meisten würde geduldet haben; aber nichts gefunden, welches tadelnswürdig wäre. Daß er aber eben so von aller Staatsparteilichkeit entfernt gewesen, sind wir noch sehr zweifelhaft. In der ältern und neuern Historie bis auf R. Wilhelm III. ist es wol jetzt etwas leichtes, mit kaltem Geblüte zu schreiben. Von dieser Zeit aber scheint er der Partie der Tories durchgehends gewogener zu seyn; als der Partie der Whigs. Am meisten nimmt er einen Antheil, wenn über die Ministeria Klagen geführt werden. Man findet in der Ge-

schicht-

schichte der glomwürdigsten George unangenehme Beyspiele; das klarste aber im Beschluß des Buchs selbst; doch hat er sich wol gehäret, den Majestäten selbst etwas dabey zur Last zu legen. Sonsten ist sein Vortrag unterhaltend und lehrreich. Er waget moralische Schilderungen der Charaktere, in denen wol mehr Freyheit; als Wahrheit herrschet. Zu einer Probe kan der Character des R. Wilhelm aus Th. VI. S. 320. dienen: Wilhelm war in der Religion ein Fatalist, im Krieg unermüdet, in Staatsfachen ein Wagemuth, zu allen heftigen und edlen Bewegungen des menschlichen Herzens erforben, gegen seine Verwandte kaltinnig, gegen seine Gemahlin gleichgültig, im Umgang unangenehm, ein bösbastiger Fürst und herrschsüchtiger Souverain. So unangenehm dieses Bild ist; so vorthailhaft sind hingegen einige andere gerathen, unter denen die Th. VII. S. 359. u. f. eingestrichelten Lobprüche der persönlichen Eigenschaften des ältesten Sohnes des Præzidenten gewis die unerwartesten sind. Doch sind wol keine Beurtheilungen so lebhaft einander entgegen gesetzt, als die vom verstorbenen Grafen von Orford; oder Robert Walpole, und von dem jetzigen Minister, Hrn. Pitt, welchem das ganze Werk zugeschrieben ist. Es ist kein Zweifel, daß bey diesen Umständen sich mancher über den oben gemeldeten Beyfall dieses Buchs verwundern werde; er wird aber bald begreiflich, wenn wir noch des zufälligen Schmuckes gedenken, welcher ihm vielleicht die meisten Käufer verschafft. Dieser bestehet in 167. Kupferstichen der merkwürdigsten Personen, deren Andenken in der englischen Historie verewiget wird. Sie werden von den größten Meistern, Strange, Houbraken, Freiquet, Grignon, und andern ausgefertiget; und machen dieses Buch zu einer recht prächtigen Bilderammlung.



753

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 23. Julius 1759.

Braunschweig.

Monumenta Historica ad huc inedita. Die aussonst ungedruckten Schriften erläuterte Geschichte Teutschlands und der angränzenden Reiche. II. Stück. (3vo 188. Seiten in fortgehender Zahl mit dem ersten Stück, davon wir bereits in unsern Anzeigen vom verwichenen Jahr S. 1187. u. f. gehandelt haben.) Dem Herrn Probst Harenberg, der sich bey dem ersten Stück genennet, ist gesällig gewesen, auf dem Titel seinen Lesern die Hoffnung zu einer weit beträchtlicheren Sammlung von Urkunden zu machen, als diejenige ist, die sie nach gescheneer Durchlesung dieser wenigen Bogen vorfinden. Er verspricht anfänglich eine Historiam Schildeceusum diplomaticam. Allein es heißt auch hier: laudat venales qui vult extrudere merces. Denn statt derselben findet man nichts als eine magere Legende von Stiftung des Closters Schilbsche im Haderbornischen, die kaum 6. und eine halbe Seite ausmachet, und darinnen nicht mehr als 2 Urkunden von R. Ditte I. und seinem Sohn vorkommen. Wenn also dieses eine Historia Diplomatica eines Closters
Et it heißen

heissen soll, so kan man fast von jedem Closter Historias Diplomaticas bey weniger als einer Heuffe Tobak schreiben. Hierauf werden 2. Urkunden nahmhafft gemacht, die das Closter Blotowe angeben sollen, sie sind aber verstümmelt und bloße Excerpten aus Urkunden, die man bereits in Falek Tradit. Corbeiens. p. 748. vorfindet. Darauf folgen Diplomata Heruordensia, oder, wie die noch prächtigere Aufschrift lautet, Diplomatarium Heruordensic, darinnen 37. Urkunden angegeben werden, die aber, außer einigen wenigen, alle wiederum aus bloßen Excerptis bestehen, und zwar aus solchen Excerptis, daraus kein menschlicher Verstand schließen kan, was ihr eigentlicher Inhalt seye. Wir wollen einige Proben davon herfegen, sie sind S. 117 anzutreffen. (XII.) Dieses ist die Nummer der Urkunde. Ihr Inhalt ist: Nos Johannes Comes de Benthem vniuersis - - - 1218. (XIII.) Otto Comes de Tekensborg Omnibus - - - 1290. (XIV.) Vniuersis presentes litteras visuris & audituris, Nos Otto Comes de Euerkeyne, Marschaleus Weitphaliae - - - 1293. (XV.) Otto & Luodewicus fratres de Rauensberch diem, Comites, omnibus - - - Testes - - - Hildeboldus Comes de Rothe - - - 1221. (XVI.) Bernhardus Nobilis de Lippia vniuersis - - - Anno Domini M^o. CC^o. L^o. und von diesem Schlag sind die folgende bis auf Nr. 25. und verschiedene derer vorbergehenden. Zu was Ende man solches Gezeug drucken lasse, ist uns unbesgreiflich. Denn ohnmöglich kan man aus einem solchen Excerpto etwas lernen, ja es beweiset auch nicht einmahl, daß die Person, die darinnen genennet wird, jemahlen gelebet habe; weil man keine gegründete Ursache findet, das Daseyn einer solchen Urkunde, zumahlen auf das bloße Gehaben eines solchen Mannes zu glauben, der schon so manche unechte Urkunde in die Welt hat ausfliegen lassen. Hätte Tribonianus, auf dessen Excerpta unsere heutige Rechtsgelehrte so sehr

sehr selten, dergleichen geliefert, so möchte man noch eher Ursache haben, diesem guten Mann so übel mit zu fahren; so aber kan man mit Wahrheit sagen, daß er in Vergleichung mit dem gegenwärtigen Exerptennacher *vir iudiciosissimus* gewesen seye. Über auch die Urkunden, die wir ganz lesen, erscheinen hier nicht das erstemahl. S. E. bey Falck 1 c. stehen die Urkunden N. 8. p. 749. die N. 10. und N. 25. p. 750. die N. 32. p. 755. die N. 34. p. 754. die N. 35. und 36. p. 751. 19. und vielleicht noch mehrere andere, die wir jeso wegen Mangel der Zeit nicht nachsuchen können. Dem Diplomatario Heruordens ist die *Historia Angaricnsis* in Teutscher Sprache beygefüget. Sie schreibe sich aber her von wem sie wolle, so ist ihr Verfaßer der Kunst eine Geschichte zu schreiben ganz unfundig gewesen, und verdiente wohl, daß man seiner Feder ein ewiges Stillschweigen auflegen sollte. Wem fällt wohl ein aus *Pideritii Chronico* zu beweisen, daß die Engersachsen unter der Anführung eines Hengst oder Hingst nach Britannien übergegangen seyn? wie hier S. 151. geschrieben. Wer beruft sich auf eben diesen armseligen Schriftsteller, um zu beweisen, daß H. Heinrich der Löwe nach seiner Achts-Erklärung Graf Bernhard zur Lippe das Land Engern geschenkt habe? wie wir S. 152. lesen. Gewiß solche Geschichtschreiber sollten bey andern aufklärten Zeiten sich endlich ihrer dicken Unwissenheit schämen lernen, und das historische Feld, welches zu bebauen sie nicht geschickt sind, nicht verderben. Endlich folgen 14. Diplomata, welche der Herr Probst aus dem Archiv des Reichsklösters auf dem Petersberg vor Goslar hergenommen haben will. Wir würden nichts gegen den Abdruck dieser Urkunden zu sagen haben, wenn uns nicht ausdrücklich und zu zweyenmahlen auf dem Titel versprochen wäre, daß man *Monumenta adhuc inedita* und sonst unge-

druckte Schriften seinen Lesern in dieser kleinen Sammlung verkaufte. Gleichwohl aber stehen wiederum verschiedene dieser Urkunden in des Herrn Probsts, bereits A. 1757. ans Licht gestellten so genannten kurzen diplomatischen und gründlichen Geschichte von diesem Stifte; und da sie hier von neuem abgedruckt worden, so hätte man doch wenigstens mit einem einzigen Wort dem Leser sagen sollen, daß sie ihrem Editor schon einmahl von einem andern Verleger seyn bezahlet worden. Also sehet z. E. die Urkunde, die hier die erste ist, daselbst p. 20. die fünfte p. 24. die siebente p. 27. die achte p. 29. die vierzehnte p. 17. Hiezu kommt noch ein anderer merklicher Fehler, daß nemlich diese beyde Copien sich nicht gleich sind, und man also keine Zuverlässigkeit hat zu glauben, ob? und welche derselben richtig von denen Originalen abgeschrieben sind? Wenn demnach der Verleger von dem Herrn Probst das unbillig bezahlte Honorarium ex conditione sine causa wieder zurück fordern sollte, so besorgen wir, daß ihm ein Gerechtigkeit liebender Richter mehr als zwey Drittheile zuerkennen werde. Den Beschluß macht eine Genealogie derer Graven von Northeim, darinnen die Hebristin Judith und Heinrich Abt von Corvey zu des Grav Siegfried von Bomenburg Geschwister gemacht, und diesem ein Sohn Conrad, welchen der Abt Wibold mit einer Gemahlin verforter haben soll, jener aber, ihres Geistlichen Standes ohngeachtet, ein Sohn, der ein Mönch zu Corvey gewesen, begelget wird. Statt des Beweises bey einer solchen neuen historischen Entdeckung, werden wir auf die Scripta Corbeicium antiqua verwiesen. Diese aber, da sie nicht einmahl haben können nahmhafft gemacht werden, werden vermuthlich von der Art und Glaubwürdigkeit seyn, wie das Chronicon Corbeicæ, welches der Herr Probst in dem ersten Fasciculo hat

hat abdrucken lassen, und welchem wir wegen der großen Verfälschung keinen wohlverdienten Teyt gelesen, aber uns dabey dessen Unwillen dergestalten auf den Hals geladen haben, daß es auf der letzten Seite heisset: *Censori minus benigno, qui in fasciculum primum eubrauit fulmen, suo tempore editor respondebit minus moleste.* Allein da unsere Controvers an sich keine gelehrte Streitigkeit ist, sondern es blos auf die Frage ankommt, ob in dem Chronico Mito Membranaceo Corbeicensi, davon der Herr Probst der Besizer seyn will, die von uns bemerkte Stellen so wohl, als die beyde Continuationes p. 17. und p. 45. fgg. wirklich anzutreffen seyn? so wollen wir den allerfürzesten Weg, um aus der Sache zu kommen, vorschlagen. Wir compromittiren nemlich auf zweyen um die Geschichte hochverdiente Männer, den Herrn Hofrath Koch und den Herrn Hofrath Häberlin, von deren patriotischen Ehyer um die Geschichte hiesiger Lande und ganz unparteyischen Wahrheitsliebe der Herr Probst nicht weniger, als wir und ein jeder unserer Leser überzeugt seyn muß; und denen wir es zutrauen, sie werden, weil es eine Menge Historischer Wahrheiten betrifft, dem gelehrtesten Publico und der Nachwelt zum Besten (denn dieses Chronicon könnte mit der Zeit verlohren gehen) diese Mühe gerne übernehmen. Werden nun diese beyde berühmte Männer, die von uns bemerkten Stellen in dem gedachten Codice Manuscripto vorfinden, und darüber ein Attestat auszufüllen geruhen, so wollen wir solches unsern Blättern einverleiben, und der Recensent ist so dann erbötig so *Attl. ad pios vsus*, wohin es der Herr Probst verlangen wird, auszusahlen. Wird aber dieses Attestat nicht erscheinen, so dießer es eine ausgemachte Sache, daß der Herr Probst Harenberg sein Chronicon interpoliret, und die Geschichte des Durchlauchtigsten Haujes auf

eine unerlaubte und höchst strafwürdige Weise verfälschet habe, wenn er auch noch so vieles minus moleste und minus modeste gegen den Censorem Göttingensem, so wie er gegen den sel. Herrn Geheimten Justiz-Rath Gruber und mehrere andere verdiente Männer besonders in seinem Register zu der Historia Gaudersheimensi gethan hat, schreiben wollte.

Dresden.

Geschichte der Roswitze, eines Stiftsfrauleins von Gaudersheim. 8vo 111. Seiten. Dieses ohne Benennung eines Verfassers oder Orts, vermuthlich aber, wenn der bey der Aufschrift und Vorrede stehenden Unterschrift zu trauen ist, in vorangeführter Stadt im verwichenen Jahr zum Vorschein gekommene Werkgen soll der Vorläuffer einer größern Geschichte berühmter Sächsischer Prinzessinnen und Damen seyn. Und wir vermüthen, daß dieses ein Unternehmen seyn werde, wodurch der Herr Verfasser, besonders bey denjenigen von dem schönen Geschlecht, welche sich noch zuweilen mit Lesung guter Bücher zu beschäftigen suchen, Nutzen schaffen werde; zumahlen wenn er lauter solche Muster erwählet, als die Roswitze, die sich durch ihre Gelehrsamkeit weit über ihr Geschlecht erhoben, und dabey so tugendhaft und fromm gewesen, daß man sie billig der spätesten Nachwelt in beyden Stücken als ein nachahmungswürdiges Exempel anpreisen kan. In die Lebensgeschichte der Roswitze selber werden wir uns hier nicht einlassen, weil diejenige Leser unserer Blätter, welche sich mit der gelehrten Geschichte bekant gemacht haben, dieses edle Frauenzimmer schon allbereits aus demjenigen kennen, was der ältere Meibom, Lantfeld, Celles und Schwarzfisch, welche beyde, und zwar jener 2i. 1501. dieser aber 2i. 1707. ihre sämmtliche Werke zusammen drucken lassen, von ihr geschrieben haben. Es laßet sich

sich auch ohnehin von demselben aus Mangel hinlänglicher Nachrichten nicht vieles sagen; und wir loben den Herrn Verfasser, daß er sich erinnert eine Geschichte und keinen Roman zu schreiben, und daher keine Erdichtungen eingefreuet hat. Dadurch ist zwar nur wenig gesagt, was zu der Lebensgeschichte dieser edlen Nonne gehört; allein diese Kürze wird durch die weitläufige Erzählungen von ihren Schriften, besonders dem Inhalt ihrer Comödien, und deren Leben der Heiligen, denen sie einige ihrer Gedichte gewidmet hat, ersetzt. Ueberhaupt hat uns die gegenwärtige Arbeit des Herrn Verfassers nicht übel gefallen. Die Schreibart ist ungekünstelt, rein und fließend. Hier und dar werden historische Nachrichten mit untergemengt, z. E. von dem Stifte Gandersheim, dessen Stifter H. Ludolph und seiner Gemahlin Oda, der Abtissin Gerburgis und dergleichen, die zwar etwas vollständiger seyn könnten; da man aber einen jeden Schriftsteller nach seinem gehaltenen Endzweck beurtheilen muß, so kan auch das wenige, was hier gesagt worden, nach der Absicht des Herrn Verfassers genug seyn. In einem kritischen Versuch einer solchen Lebensgeschichte würde sich ohnehin noch vieles andringen lassen, und schon der Name Helena von Koffow, welchen einige unserer Mönche beylegen, würde zu einer weitläufigen Digression Anlaß geben können, da es gewis ist, daß die Familien-Nahmen in dem Jahrhundert, in welchem diese Nonne gelebet, noch nicht bekannt gewesen. Uebrigens können wir kaum dem Herrn Verfasser verzeihen, daß er um Vergebung bittet, daß er die Rosenlöcher unter die Sächsische Damen rechne, da sie doch mehr zu denen Braunschw. Lüneburgischen gehöre. Solte ihm wohl unbekant seyn, daß eben diese Lande das alte Sachsen zu einer solchen Zeit genemmet worden, da sich noch niemand einfällen lassen, Dresden und Leipzig zu Sachsenland zu rechnen.

Lausanne.

Lausanne.

Der Verfasser der ersten Schrift über Joseph Saurins ehmaligen Diebstahl, hat auf 42. Duodez-Seiten sich verantwortet, die ohne Jahrszahl und ohne den Ort des Druckes herausgekommen sind, der Titel ist, Reponie a la refutation que Mr. de V. a faite d'un ecrit anonyme. Dieser ungenannte Geistliche wälzt die Schuld des Angriffs auf den Hrn. von B. zurück. Nicht er, sondern Voltaire, hat eine schon seit zwanzig Jahren nicht mehr gerührte Sache erneuert. Nicht er, sondern Voltaire, greift das Gedächtniß des Herausgebers der Saurinischen Bekenntniß, und überhaupt der geistlichen und weltlichen Gerechtigkeit an den Orten an, wo Saurins Diebstahl anhängig gewesen ist. Diese Männer müssen Verleumder, der Vaster Gouon ein Falsarius, und die gerichtlichen Akten falsch seyn, wenn Saurin unschuldig werden soll. Eine Liebe, die der schuldigen Missethater abwegnet, um die unschuldigen Richter und Verweserten zu schwärzen, ist eine verbotene Liebe. Und Voltaire hat mehr wieder den Saurin gesagt, als der Ungenante selber. Er hat keine Glaubensveränderung deutlich zu einer Heuchelei, und seinen Tod zum Tode eines Deiffen gemacht. Er hat dazu keinen Veranlassung gehabt, als den alten Haß wieder des Rousseau Gedächtniß. Er hat den Saurinischen Artikel selbst so bedenklich und schwach gefunden, daß er bey einigen und den meisten Exemplarien der Voltairischen zu Genf gedruckten Werke, fehlt, bey andern aber zwey verschiedene Jahrszahlen hat. Nicht der ungenannte Vertheidiger seiner Vater also, sondern der den Schuldigen beschönigende, und den gerechten Richter schwärzende Voltaire wird das Gericht zu fürchten haben, womit der dießsmahl ganz geistliche Voltaire den Ungenannten bedrohet hat. So weit diese Antwort.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
89. Stück.

Den 26. Julius 1759.

Göttingen.

Su der im vorigen Jahre S. 1113. angezeigten
Feldmannischen Inaugural-Dissertation, ist
noch im vorigen Jahr über eben die Frage:
Ob ein Reichsstand, in dessen Gebiete die
Canzley eines hochlöblichen Cantons der un-
mittelbaren Reichs-Ritterschaft, nebst dazu ge-
hörigen Canzley-Personen und andern Be-
dienten sich aufhält, über diese letztere eine
Jurisdiction zu behaupten befugt sey? ein aus
der Feder unsers Hrn. Hofr. Püitters gestoffenes
rechtliches Bedenken der hiesigen Juristen-Facultät
unter folgendem Titel auf 24. Quart. Seiten bey Ha-
gern abgedruckt worden: *Appendix ad Io. Christ.
Goth. FELDMANN diss. inaug. de privilegiata iuris-
dictione nobilitatis immediatae splendido corpori in eius
officialibus saluo alias cuiuscumque iure territoriali priua-
tim competente, continens responsum facultatis iuridicae
Goettingensis de eodem argumento.* In diesem Beden-
ken wird insonderheit gezeigt, wie der gemeine Satz:
quidquid in territorio, id de territorio, sowohl nach
dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte, als in-
sonderheit in Anwendung auf einzelne Staaten des
U u u Teut-

Teutschen Reichs sehr oft einen Abfall leide, und wie hingegen der ebenfalls bekannte Satz: qui semel immediatus, semper et vbiq̃ue immediatus. absonderlich in denen Gegenden, wo die unmittelbare Reichs-Ritterschaft hergebracht ist, in soweit seine gute Richtigkeit habe, daß wenigstens ein zufälliger Aufenthalt an einem andern Orte, ohne zugleich eine andere Eigenschaft anzunehmen, die eine persönliche oder dingliche Unterwürfigkeit mit sich bringt, von der in so nachdrücklichen Kayserlichen Privilegien, auch Reichsgezeugen gegründeten Befreyung der Reichs-Ritterschaft von allen Reichsständischen Gerichtszwängen keine Ausnahme machen könne. Hierdurch wird aus der Analogie sowohl von Gesandtschaften als von den Reichsgerichten, und deren privilegierten Gerichtsständen die Folgerung gemacht, daß die der Reichs-Ritterschaft selbst zustehende Befreyung von andern Gerichtszwängen auch ihren Bedienten und Neben-Personen zu statten kommen müsse, zumaß da kein Zweifel ist, daß ein jedes corpus equestre immediatum über die dazu gehörige Canzley- und andere Bedienten eine eigne Gerichtsbarkeit auszuüben berechtigt sey, und da zum Theil die Kayserliche Privilegien selbst der Ritterschaft ausdrücklich mit ihren Dienern und Leuten in der Maasse Erwähnung thun, daß der Kayser ihre einrige Obrigkeit seyn solle. Nun scheint zwar die Lehre de territorii clausis diesem allem entgegen zu stehen; es wird aber hier gezeiget, wie wenig diese Lehre absonderlich den Reichsstädten gegen die Ritterschaft zu statten kommen könne, da überall der Begriff von geschlossenen Landen, wenn er auch sonst keinen Zweifel unterworfen wäre, auf die Reichsstädte sich kaum anwenden läßt; wie denn die vielen Exempel von Dom- und Collegiat-Stiftern, von Reichs- und Kreys-Versammlungen, wie auch von einzelnen Reichsständischen oder andern Gesandten, Werb-Officieren, und

und noch mehr von fürstlichen, gräflichen, auch adelichen unmittelbaren Personen, die sich in Reichsstädten, ohne denselben unterworfen zu seyn, aufhalten, hier um so mehr zur Analogie dienen können, als in Ansehung aller derselben eben die principia de territorio clauso so gut, wie bey denen in Reichsstädten befindlichen Reichs-Nitterschafftlichen Canzleyen angeschlossen würden.

Amsterdam.

Ober vielmehr Genf, bey den Brüdern des Journes ist N. 1759. in groß Octav auf 267. Seiten abgedruckt, De recondita febrium intermittentium, tum remittentium natura, et de earum curatione variis experimentis et observationibus illustrata Libri II. Dieses Werk könnte manchen andern, auch über eben diese Materie geschriebenen zum Muster dienen. Wenn andere auf die Spitze einer Hypothese ein Gebäude gründen, das eben so fest ist als eine Spitze seyn kann, so hat hier ein bejahrter Mann, die Frucht seiner Erfahrungen, fast gänzlich ohne Muthmassungen, in eine begreifliche und leichte Ordnung gebracht. Es ist schade, daß der Verfertigung des Herausgebers nach, diese Handschrift in fremde Hände gefallen, und nicht vom Verfasser selber zum Drucke befördert ist, wiewohl wir ausser einigen in der That irrigen Apotheker-Zeichen, eben nicht vieles zu verbessern antreffen. So unbekannt uns der Verfasser ist, so merken wir doch, daß er ein Franzose ist, und sein Spiritus vitalis sollte unsere Muthmassungen fast auf einen sehr angesehenen Arzt führen. Doch dieses brauchbare Werk verdienet eine nähere Anzeige. Man erforscht darinn zuerst die Ursache der Wechselfieber. Es kan eben nicht die verbinderte Ausdünstung seyn, denn diese Reinigung, wird im Winter ohne den geringsten Schaden unterdrückt. Die Fäulung ist eben auch nicht, denn diese Fieber

U u u 2 herr-

herrschen, wo keine Spur einer Fäulung Maß hat, und die Eierschalen sind wieder dieselben dienlich, die doch die Fäulung vermehren (hieraus sehen wir, daß diese Schrift neuer als des Hrn. Pringle Werk ist, der zuerst die Kraft entdeckte hat, mit welcher die Säure brechende Erde die Fäulung befördert.) Der Linnäus'schen Wasser wird hier nicht gedacht, wohl aber lenkt sich der Verfasser dahin, daß die Materie des Uebels ihren Sitz in der Leber habe, wie die gelbe Farbe der Kranken anzuzeigen scheint, und er anderswo aus dem Uebelsin und Brechen einer häufigen Galle, aus der Geschwulst der mit den Rippen bedeckten Theile beweiset. Unter den entferntesten Ursachen ist allerdings die sumpfige Gegend. Die Französische Armee hat (sowohl als die Britische) sehr viel Kranke gehabt, wie sie an der See Küste der Niederlande lag. Ein Leich wurde nach und nach mit den Unreinigkeiten einer Stadt angefüllt. Wie dieselben aufstiegen über das Wasser zu steigen, so wurde die Luft so sehr angestecht, daß man kein Fleisch über 3. Stunden behalten konnte, und es entstand ein grausames tödliches Fieber, daß fünfmal mehr Leute auftrieb, als sonst in dieser Stadt zu sterben pflegten. Hierauf folgen die Krankheiten, aus denen die Wechselstieber zusammengesetzt sind. Der Frost scheint eine Wirkung einer auf die Nerven arbeitenden Ursache zu seyn. Man empfindet einen ähnlichen Frost, wenn sich ein Geschwür ergießt, oder ein Gallenstein in seinem Wege aufgehalten wird (ein bloßer Schrecken die Nerven erschüttert.) Die Hitze richtet sich nicht immer nach der Kälte. Man hat große Higen fast ohne Frost gesehen, und auf große Froste eine mäßige Hitze. Mit dem Froste sind zuweilen andere Zufälle beysammen, ein Schmerz, ein Schlummer, und auch wohl eine Schwachheit. Der Puls wird vor dem Froste klein und lang-

langamer, (welches wir nie durchs Zählen haben erfahren können) im Froste oder selbst geschwinder. In währendem Fieber ist die Haut fast kühllos, und auch die Därme gegen den Reiz der abführenden Mittel unempfindlich. Die Hitze scheint aus dem Reize des Blutes zu entstehen, das sich in dem Herzen, der Lungen und den Mesenterischen Gefäßen gesammelt hat, und den Lebensgeist, oder die Nervenkraft zur Bewegung reizt. Denn die Hitze scheint allerdings aus dem Froste zu entspringen, weil keine erfolgt, wenn man den Frost hat abhalten können. Diese Hitze kömmt nach unserm Verfasser bis auf 39. vermuthlich Reaumurische oder 113. Fahrenheitische Grade, welches eine grössere Hitze ausmacht, als wir uns erinnern, irgendwo im Menschen bemerkt oder gelesen zu haben, wiewohl wir bey 134. und 136. Pulsen, die wir gezählt, die größte mögliche Hitze wohl haben erwarten können. Die so genannten guten Tage sind, wie der Ungenannte uns wohl belehrt, doch nicht ohne Fieber, (daß aber die rechten dreytägigen Fieber keinen längern Anfall als von 12. Stunden haben sollten, verwundern wir uns hier zu lesen.) Die Ursache der ordentlichen Anfälle ist eben nicht leicht auszufinden; doch findet unser Verfasser überhaupt, daß auch das Blut durch sein Anhäufen, die Ursache der fallenden Sucht und anderer Uebel seyn, und eine periodische Natur zuwege bringen kan. Die Gewohnheit thut hier nichts, denn die Anfälle sind gleich anfangs in den Fiebern ordentlich. Unser V. vermuthet die Fieber-Materie, sie mag im Leibe entstehen, oder anderswo herkommen, sammle sich in der Leber, bis sie einen gewissen Grad von Kraft erhält, sich auf die Nerven ergießen, diese reizen und den Umlauf des Blutes hemmen kann. Zwischen dem Gifte der verschiedenen Wechselfieber ist kein Unterschied, da sie gar leicht in einander übergehen. Nur nimmt der Verfasser hier die alltäglichen

Fieber aus, die er für ganz ein' anders und viel schlimmers Fieber ansieht, das sich niemahls in die echten abwechselnden Fieber verwandte, keinen ziegelfarbigten Harn zeige, noch andre Zeichen wahrer Wechselfieber habe, und auch sehr selten seye. Wir können hier eine Anmerkung nicht vordrey lassen: die alltägigen Fieber haben aber doch Fröske und Hitze, und gute Stunden, und sie werden vollkommen, wie die andern, mit der Fiebereinde geheilt. Was die in etwas periodischen, und des Abends sich verschlimmernden Catarrh-Fieber betrifft, so sind auch diese nicht so weit von den Wechselfiebern entfernt, und weichen der Kraft der Fiebereinde. Unser W. zeichnet hierauf noch einige den Wechselfiebern ähnliche Krankheiten aus, in welche diese zuweilen übergehn, wie große Kopfschmerzen, Schmerzen im Auge, im Magen, Schlaafüsse, und Schlaafüchten, wobey wir wünschten, daß er des Hrn. Leibarztes Werlhofs Schriften gelesen haben möchte. Für bössartige Wechselfieber erklärt der Ungenannte diejenigen, die den Kopf oder die Brust anfällen, die mit starken Brechen sich der Cholera nähern, die durch den Stuhl sich heftig ergießen, die mit einer Ohnmacht, oder einem grossen Froste ohne Hitze anfallen u. s. w. Mercatus hat dieselben, nach des W. Sinne, am besten beschrieben. Unter den anhaltenden Fiebern, die doch auch wechselweise anfallen und abnehmen, ist die Classe der nachlassenden, wozu die überhebenden (Subintrantes) und die Halbdreytägligten der Alten gehören, unter welchem Rahmen aber, wie unser Ungenannter meint, ganz verschiedene Krankheiten von den verschiedenen Verfassern beschrieben worden sind. Er erzählt hier aus seiner Erfahrung verschiedne nachlassende, und einigermaßen abwechselnde Fieber, die sich auch wohl in Wechselfieber geendigt, und zu verschiedenen Zeiten geherrscht haben. Das aus den Dünsten des oben benannten Pfules entstandene Fieber

Fieber war bald schlaffüchtig, bald mit einer Angst und Anfüllung der Lunge, und andern heftigen Anfällen begleitet. Er erzählt auch besondere Kranken-Geschichten: in welchen die Schwere des Athems, das Nasen, oder die Hauptkrankheit tödlich gewesen sind, alles seiner Vermuthung nach, aus einem Reize, der den Lebensgeist unterdrückte. Dergleichen ausgeartete Wechselfieber erkennt man an der starken Nachlassung des Fiebers, am Schweiß, am Ende des Anfalls, und insonderheit an dem Harn, der wie Ziegelstaub fallen läßt, und allemahl ein gut Zeichen, doch nicht gänzlich allgemein ist; auf diese Weise hat der Verfasser unter der Farbe des Seitenstücks und der hiesigen Fieber die abwechselnde Natur erkannt. Unter den Neben-Zufällen der Wechselfieber, ist das Kopfweh, das Magenweh, und die Ueblichkeit, die Geschwulst unter den Rippen, die eben nicht bloß von Winden, sondern auch von der Anfüllung der Leber und der Milze herkömmt (folglich, da sie im Anfang des Fiebers sich zeigt, keine Wirkung der Fiebereinde ist) und nach der Heilung die Geschwulst der Hüfte. Daß die dreytägigen Fieber so gern, und die viertägigen so selten wiederkommen, hat eine noch unbekante Ursache. Die geöffneten Leichen haben dem Verfasser allerley Geschwulsten und Anhäufungen des Blutes in dem Stamme, und den Nieren der Wirtader, und ihren Eingeweiden gezeigt. Daß das viertägige Fieber einigermaßen heilsam seyn könne, wenn die daraus entsandene Bewegung einige Sicht-Materia oder eine innere Schwäche wegnimmt, giebt der V. zu, hofft aber doch überhaupt gar wenig von der heilsamen Kraft dieser Fieber. Die Kur müssen wir, bey unsrer Kürze sehr enge zusammenziehen. Ob die Fieber von sich selbst aufhören, steht der V. etwas an, obwohl eine genaue Lebensart hierzu allerdings etwas beyträgt, doch traut er der so genannten weisen Natur

gar wenig. Er braucht die nöthige Zubereitung, und giebt alsdenn die Fiebereinde, ohne die längere Dauer des Fiebers zu erwarten. Zur Zubereitung rechnet er fast durchgehends die Ueberlässe, die zuweilen bey heftigen Hitze und starkem Pulse bis fünf und sechsmahl wiederholt werden muß. Hiernächst ist ein Brechmittel fast durchgehends nöthig, weil sich die Materie in der Leber sammler, woraus sie fast auf keine andere Weise zu bringen ist, die Natur selbst auch diesen Weg gar öfters zeigt, und eine unsägliche Menge Galle wegbricht. Das Brechen hat zuweilen ohne weitere Mittel die ganze Krankheit weggenommen, allemahl aber die Kur erleichtert, und ohne dasselbe werden die Fieber hartnäcklicher. Das Alter macht keinen Unterschied; und schon im dritten Jahre ist die Wirkung heilsam gewesen. Das Abführen thut bey weitem die nehmliche Wirkung nicht, wenn das Brechen nicht vorgegangen ist. Dieses letztere wird durch die Arzneyen aus dem Spiegelase bewirkt, das Abführen aber durch allerlei starke Mittel, wobey der Verfasser auf Alliot's Pulver einen ungünstigen Blick zu werfen scheint. Er wiederlegt dennoch den Sydenham, und glaubt im geringsten nicht, daß das Abführen die Wirkung der Fiebereinde hemme, oder ein Fieber zurück bringe. Unter den eröffnenden Mitteln, die Er sehr anrühmt, gefallen ihm theils die Säfte frischer Kräuter, und theils die Mittelsalze, das Glaubersche, das mit Vitriolsäure gesättigte Weinselz u. s. f. oder er verbindet auch beyde. Selbst das Wasser zu 6. und 8. Pf. des Tages ohne alle andre Nahrung drey oder vier Tage lang genommen, thut das nehmliche. Bey dem Ueberlassen, Brechen und Abführen vermeidet man den Frost, und den Anfall, und unterhält den Kranken mit bloßen säuerlichen erdinnernden Getränken. Der Schweiß hat keine Kraft diese Fieber

Fieber zu dämpfen, und wenn er mit Gayac zuwege gebracht worden ist er eher schädlich gewesen, doch thut auch das warme Wasser vor dem Froste noch am besten, und in den Fiebern, wo der Frost gar groß ist, muß man den Schweiß befördern. Alles, was wir bis hieher vorgetragen haben, bereitet zur Eur, bewirkt sie aber mehrertheils nicht: deswegen geht der W. zu den so genannten Specificis über. Des Riviere Mittel, wieder das viertägige Fieber, war das versüßte Quecksilber mit einer aus Spiegglase zubereiteten Arzney vermischt. Man hat auch mit der Rinde oder gemeinen Welschmilch, mit andern heftigen Quecksilber Arzneyen, und selbst mit dem, mit Erbe verfesten Weinsleine (Creme de Tartre) zur Unze gegeben, oder mit dem Gemische von Weismuchsalze und Schwefelgeist zuweilen Fieber vertreiben, die bittern Sachen thuns nicht, und der Enzian schadet mit seiner Hitze. Der Wegrich und noch mehr das Fünffingerkraut, ist zuweilen dienlich gewesen. Selbst die Eierschalen sind nicht ohne Kraft, und man hat sich der so genannten Ignatius-Hohne in einer großen Stadt bedienet, da aber alles dieses ungewiß und unsicher ist, so bleibt nur die Fiebrerrinde übrig, die von den Holländern und Deutschen, wie unser W. meint, noch verabscheuet wird. Er rühmt hier einen mit kaltem Wasser und langem Meiben zubereiteten Extract, davon ein Quentchen eben dasjenige thut, was eine Unze von Pulver. Man versetzt die Rinde auch nützlich mit Vipern-Pulver, oder mit Tausendguldenkraut und Kelleresseln in Wein, und wenn man dabey abführen will, mit Florentinischer Violennurzel, und so gar mit bloßen Sennets Blättern oder mit Seignettischen Salze. Indessen meint der Ungenannte doch, die Rinde sey nicht durchgehends zuverlässig, sie heile nicht alle Fieber, sie hinterlasse ein gedunsenes Wesen, das Fieber

U u u 5 kom

Komme gerne wieder, und die Rinde hemme eber die Wirkung der Fieber-Materie, als daß sie sie eigentlich unterjochte, ja die Rinde mache zuweilen doppelte und anhaltende Fieber, sie würde auch nicht, wenn man die innere Kräfte des Leibes nicht stärkte: folglich habe man bey ihrem Gebrauche, verschiedene Vorrichtungen nöthig. Er giebt also zwischen den Anfällen die Rinde zu einer Unze und so gar zu anderthalb Unzen, denn die Quentchen-Zeichen sind offenbar ein Druckfehler. Wenn das Pulver nicht gut auf dem Magen sitzt, so mischt man es mit abführenden Dingen und kocht es ab, die Rinde hilfe selbst, doch nur im Fieber, und nicht bey gesunden Leuten, mitzuführen. Wann das Fieber vorbey ist, so muß man den Gebrauch der Rinde doch fortsetzen. Das viertägige Fieber wird, wann es noch neu ist, auf gleiche Weise gehoben. Bey schon alten quartan Fiebern braucht es mehrere Maße. Man muß den Kranken in eine genaue Lebensart einschränken, man muß überlassen, und die Fiebrinde, zum Vortheil mit abführenden Mitteln versehen. Man muß mit dieser Rinde fortfahren, wozu der ungenannte den sogenannten tartar. martial. solubil. braucht. Bey alten Leuten muß man noch mehr Maße anwenden, auch ein Brechmittel geben. Die Ueberbleibsel der niederländischen Fieber hat man mit den Bourbon Wassern überwinden müssen. In Weine die Rinde zu geben erbitzt, es müßte denn Rheinwein seyn. Knaben und Kindern kan man die Rinde in Klystieren beybringen, und, auf daß sie nicht zu früh durch den Durchfall abgehe, mit Theriak vermischen. Bey kleinen Kindern giebt man sie im Syrupe, nachdem sie gekrochen haben. Die neuen Anfälle des wiederkommenden Fiebers hebt der W. mit einer genauen Lebensart und mit eröffnenden und abführenden Mitteln. In den bössartigen Wechselfiebern nimmt die

die Ueberlässe, die Gefahr des Schlagens, und der Schlasucht augenblicklich weg. In den Schmerzen des Magens und der Därme kann man den Rohsaft nicht entbehren. Nach dem Anfälle, ist die Fiebereinde heilsam, und muß, wenn die Nachlassung kurz ist, im Extracte gebraucht werden. Oder der ungenannte giebt bey dem Nachlasse des Anfalles ein Brechmittel, und hierauf die Fiebereinde mit abführenden Mitteln versetzt, wenn man Zeit genug hat. Wir setzen wol ein, daß dieser Auszug etwas lang gerathen ist; aber die Menge eigener und nützlicher Vinnernungen hat ein natürliches Recht, zu einer ausführlichen Anzeige.

Erlangen.

Im Junius 1758. vertheidigte F. Georg Hölzer unter dem Hn. H. Casimir Christoph Schmiedel, eine Probestück de Buxbaumia, die allerdings eine Anzeige verdienet. Der Herr von Haller hatte diesen Rahnen einer von Wurbdärmen zu Afracan gefundenen Pflanze beygelegt, die er und Hr. Gleditsch wegen des holzichten Stieles, des Mangels an Blättern und der Aehnlichkeit des inneren Baues neben die Mowisse und Sphaerocephalos ins Schwamm-Geschlecht versetzt hatten; da sie aber sehr rar ist, so hatten weder diese Gelehrten, noch auch Willenius einen genügsamen Vorrath guter Exemplarien besessen; woraus sie das Gewächse nach allen Arten hätten beschreiben können. Hr. Fabricius fand es vor sich, und brachte es zu den Moosjen, Hr. Schmiedel hat es in mehreren Umständen gesehen, und deswegen näher bestimmen können. Es hat doch etwas haarichtes anstatt der Blätter, obwohl ihm hierinn noch kein Moos beikommt. Es hat aber eine Decke (Calyptra) und ähnlicht sich hierdurch dem so genannten Bryo, obwohl es diese Decken bald verliert. Der Deckel, die Haarkrone,

Krone, die Hr. Schmiebel pecken nennet, sind wie bey den Moosen. Eine gewisse Säule unten in der Büchse ist bey ihm besondrer. Das schwammichte Wesen (granum) wird endlich ardentlich hol, und ist voll Staubes. Die andere Pflanze ist den Moosen noch ähnlicher, sie ist vom Hrn. von Haller und Dillenius entdeckt, und auch von jenem zuerst abgezeichnet, und dem letztern zugeschickt worden. Beyde haben keine Decke an derselben bemerkt, und sie deswegen für ein Sphagnum angesehen. Hr. Schmiebel aber hat die Decke gefunden, und mit dem ganzen Wesen, der Büchse, und dem schwammichten Kornie sieht sie der vorigen Art ähnlich, nur daß sie ordentliche Blätter hat. Nach dieser Beschreibung, die mit saubern Zeichnungen begleitet ist, folgen verschiedene allgemeine Wahrnehmungen des Hrn. Verfassers über das Moosgeschlecht. Hr. S. zweifelt, ob man die Büchsen für Staubfäden und Staubfächer ansehen könne; zumahl wegen ihrer allzu beständigen Härte, und dem Zusammenhange der Worsten der Moosse mit dem Marke. Indessen zerpringt auf der andern Seite der Staub der Moosse, im Wasser, läßt eine noch feinere Materie von sich, und brennet im Feuer. In andern Arten des Moosgeschlechts haben einige Gattungen etwas, das man für Früchte ansehen könnte (jüngere zusammen gewickelte Blätter,) und andere haben nichts dergleichen, woraus es wieder zweifelhaft wird, ob sie beyde Geschlechter besitzen. Und in der Buxbaumia ist ja offenbar nichts als die Büchse vorhanden, die folglich nicht nur die männlichen Theile besitzen, sondern für sich alleine genugsam seyn muß, die Art zu erhalten. Das schwammichte Wesen scheint folglich die Frucht zu seyn, und zu männlichen Theilen könnten die inneren Fäden dienen.

Nürnberg.

Nürnberg.

Hr. Martin Frobenius Ledermüller, Procurator allhier, hat bey Monat noch N. 1758. in Quart auf 52. S. abdrucken lassen: Versuche zu einer gründlichen Vertheidigung der Saamenthierchen, nebst einer kurzen Beschreibung der Leeuwenhökischen Microskopen, und einem Entwurfe zu einer vollständigen Geschichte des Sonnenmicroscopes. Hr. L. hat sich die starke Bücherammlung des Hrn. Hofrath Trem's zu Nutz gemacht, und aus derselben ins kurze gezogen, was vor und wieder diese Thierchen seit Hamn und Leeuwenhök's Zeiten geschrieben worden ist, auch Hrn. Lieberkühns Schreiben an Hrn. Hambergern eingedruckt. Wenn er gelegentlich versichert, es gebe im gelben Körper keine Saamenthierchen, so geht diese Wahrnehmung wieder den Hrn. von Maupertuis, und Hr. L. weiß wohl, daß der Hr. Präsident von Haller in seinen neuern Schriften, davon Hr. L. selber einen Auszug geliefert hat, das Daseyn eines gelben Körpers vor der Befruchtung, und folglich auch die demselben zugeschriebnen Thierchen verworfen hat. Er zeigt wieder den Hrn. Serinci, daß man die eigentlichen Saamenthierchen gar wohl mit einem einfachen starken Vergrößerungsglase, nicht aber in einem Glasröhrchen sehen kann. Daß Hr. Wsche keine Schwänze an den Thierchen gefunden hat, giebt er dem nicht genug vergrößerenden Glase schuld, und mit Luff's Nr. 1. lassen sich dieselbe schon entdecken. Er zeigt dabey seine gebrauchte Vorlichte verschiedentlich, und gesteht, daß alte Augen den Schwanz zu sehen manchemahl nicht tauglich sind. Er verzeichnet seine gläserne Linsen, davon Nr. o. im Durchmesser 320 maßt und einige andere noch schärfer vergrößern. Die Leeuwenhökischen
 fischen

Kischen Microskopen, die man kennt, sind stumpfer gewesen, und vergrößerten nicht mehr, als des Hrn. Verfassers dritte Linse, doch zeigt er bald hernach, daß Hr. Wallbafaris in seiner 1710 zu Erlangen gedruckten *Micrometria* schon des Sonnenmicroscopes gedenkt, glaubt auch wahrscheinlich, es sey dasselbe dem Hrn. v. Leeuwenhök nicht unbekannt gewesen, Cuff, der beste Arbeiter in London, hat es mit einem Spiegel verbessert, der sich gegen die Sonne ohne alle Beschwerde richtet, und die Ausfindung des Brennpunctes sehr erleichtert. Sonst ist Leeuwenhök nicht A. 1690. sondern erst A. 1722. mit Tod abgegangen. Endlich beschreibt Hr. L. auch ein erleichtertes Anatomisches Vergrößerungsglas, das nach dem Liebertühnischen verbessert ist.

Paris.

Unter dem falschen Titel von Amsterdam ist A. 1758. hier abgedruckt, *le Père de famille en cinq actes & en prose avec un discours sur le poeme dramatique* groß Octav auf 415 Seiten. Hr. Diderot ist wieder der Verfasser dieses ernsthaften Schauspiels, das großen Theils die Bewegungen des Schreckens, der Hoffnung und der Liebe, mit den Trauerspielen gemein hat. Es hat überhaupt eine Aehnlichkeit mit den *Conscious Lovers*, nur ist der Parisische Bevil minder bescheiden, minder vernünftig, und ein weit schlechterer Sohn und Freund. Der *Pere de famille* ist ein guter, unthätiger Vater, der mehr mit Thränen seine Kinder verbessern will, als mit der billigen Anwendung seines natürlichen Ansehens. Soppie, die fast einzig die Herzen der Zuhörer empört, ist wiederum eben dasjenige, was eine *Ines de Castro*, eine *Nanine*, eine *Yamela*, tausendmahl gewesen ist, und D. hat sein Vertrauen auf die Erfahrung gesetzt, daß

daß die Zuschauer den Töränen einer jungen tugendhaften und armen Schönen nicht wiedersehen können. Die Strafe des Dauville hat eine Gleichheit mit der Beschämung des Glorieux. Nach dem Schauspiele folgen des Hrn. Verfassers Betrachtungen über diese Materie überhaupt. Es sind durchgehends kurze, scharfe, apodictische Sätze, und öfters Antithesen. Wenn Hr. D. nun sich wegen des vom Goldoni geborgten *Verò amico* entschuldigen will, so geschieht es mit einer Verunglimpfung des geschickten Italiäners, dessen Schauspiel Hr. D. wegen des in demselben beschriebenen Geizhalses eine Farce nennt, obwohl der *Verò amico* eben so ernstlich und tugendhaft, und ein noch viel berühmterer Freund ist. Unter andern entscheidenden Urtheilen des Hrn. D. die er mit andern seinen Landsleuten gemein hat, ist auch dieses, die Englische Schauspiele seyn ohne Sitten und Geschmack, und die Italienischen ein *drame burlesque*. Man sollte niemahls ganze Nationen mit dem nehmlichen Spruche verurtheilen. Sollten die Engländer keine Sitten beobachten? und ist eben in den *Conscious Lovers* die keusche und behutsame Liebe des *Devils* und der *Indiana* nicht ein Meisterstück der Sitten? Sind denn der *Cavalier* und die *Dame*, das ehrliche Mädchen, die ehrliche Frau, und so viel andere Schriften des Goldoni, lauter Hossenspiele? Wenn Hr. D. den Tod des *Socrates* mit Bewunderung aus dem Griechischen beschreibet, so hätte er einen viel lebhaftern, männlichern und tugendhaftern Tod in der *Clarissa* gefunden, die ihm sonst wohl bekannt ist. Als eine nützliche Neuerung sehen wir mit ihm an, daß eine beliebte *Comédiantin* in Paris den *Meisrock* abzulegen das Herz gehabt hat. Hr. D. schreibt den *Comédianten*, wenn sie jemahls seinen *Père de famille* spielen sollten, alle ihre Kleider vorsichtig vor.

Braun

Braunschweig.

Ben Schröders Erben ist von des Hrn. D. und Hofr. Winklers zu Hamburg anecdotis historico-ecclésiasticis nou-antiquis das siebende Stück heraus gekommen, 1759. 10. B. in Oct. Von den zehn ungedruckten Schriften, die hier gesammelt worden, verdienen die meisten eine besondere Aufmerksamkeit. Das zweyte ist ein Brief des nachmaligen berühmten S. Weimariſchen Geh. Secretarii Johann Sebastian Müllers an den Freiherrn von Leibniz, aus Paris vom J. 1670. Die darinnen überschriebenen Neuigkeiten sind zwar jetzt alt; dürften aber doch zum Theil manchem noch wichtige Neuigkeiten seyn, z. B. daß Menage ein griechisches Wörterbuch und eine gelehrte Geschichte der Aerzte schreiben wollen. Das dritte ist H. Benedict XIII. Empfehlungsschreiben für den ehemaligen hiesigen Pastor und nachherigen Hildesheimischen Regierungscr. Peters an S. Churfürstl. Durchl. zu Cöln, ihm Unterhalt zu verschaffen. Das vierte ist ein theologisches Gutachten in einer Concubinarsache eines Prinzen, welches der sel. Neumeister entworfen und ziemlich weisläufig gerathen. Ein Schreiben des Melanchthons ist nicht sowohl wegen seines Inhaltes als der von Hr. Wenken, Prorector zu Darmstadt, beygefügte Anmerkungen lesens werth. Es folget noch ein Bedenken des Lübeckischen Ministerii in einer Ehesache vom J. 1640, worinnen sehr gute Ermahnungen wieder das Ansehen des canonischen Rechts in evangelischen Conſistorien vorkommen. Diese und die übrigen Aufsätze sind vom Hrn. D. W. mit Anmerkungen begleitet, welche mehrentheils litterarische Nachrichten enthalten.

Hannover. Der Herr Director Joh. Ludolph Büdemann, der sonderlich wegen seiner Kenntniß der gelehrten Geſchichte berühmt ist, starb am 1 Jul. 70 Jahre alt.



777

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julius 1759.

Göttingen.

Unter die beträchtlichsten historischen Werke, die seit mehreren Jahren zum Vorschein gekommen sind, werden wohl alle Kenner und Liebhaber der Geschichte unsers Hochverdienten ersten Lehrers derer Rechte, Herrn Georg Christian Gebauers Portugisische Geschichte, oder Erläuterungen des ersten Capitels seines bekanten Grundrisses zu einer umständlichen Historie der vornehmsten Europäischen Reiche und Staaten, welche zu Leipzig im Verlag der Caspar Fritschischen Handlung diese letzte verwichene Ostermesse in 4to in 2. Theilen die Presse verlassen haben, rechnen. Schon der Name des Herrn Geheimten Justiz-Raths, der unter denen größten Geschichtschreibern unserer Zeiten lange mit einem allgemeinen Beyfall einen vorzüglichen Rang behauptet, machet für dieses historische Werk eine günstige Vermuthung. Wenn man aber ein aufmerksames Auge auf das dem zweyten Theil beygefügte erste Register wirft, worinnen ein Verzeichnis dererjenigen Schriften enthalten ist, die bey dieser Arbeit gebraucht und angezogen worden, so wird man finden,

X r x

daß

daß man sich bey der bekannten großen Aufmerksamkeit des Herrn Geheimten Justiz-Raths alles von dieser Geschichte versprechen dürffe, was jemahlen einem Ausländer zu leisten möglich gewesen. Es ist dieselbe, wie schon gesagt, in 2. Theile abgethelet; und der erste Theil enthält auf 238. Seiten die Portugisische Geschichte von denen ältesten Zeiten dieses Volks bis zu der Vereinigung mit Spanien. Der andere aber erzeulet vollends auf 222. Seiten diese Geschichte von diesem Periodo an bis auf unsere jetzige Zeiten. Jeder Theil hat seine besondere Abschnitte, und das ganze Werk zusammen enthält fünf solcher Nebenabtheilungen, die wir aber nicht lieber zu schreiben brauchen, weil solches eben diejenige sind, die man in dem gedachten Grundriß, womit vermuthlich der größte Theil unserer auf die Historie aufmerksamen Leser versehen ist, vorfindet. Das hierauf folgende doppelte Register, wovon das andere über die vornehmste Personen und Sachen sich erstreckt, ist fünf Bogen stark; und wer das erste, dessen wir bereits Erwähnung gethan haben, ansiehet, wird mit uns dem Herrn Geheimten Justiz-Rath auch davor danken, daß er dieses weitläuffige Wörter-Verzeichniß durch so manche in die gelehrte Geschichte gehörige Anekdoten und seltene Nachrichten lehrreich und angenehm gemacht habe. Von dem Werk selber läßt sich kein Auszug in unsern Blättern machen. Wir müssen uns also bloß damit begnügen, daß wir noch etwas weniger von dessen Veranlassung aus der Vorrede beybringen, und sodann unsern Lesern von der äußerlichen Einrichtung desselben ein paar Worte sagen. Die dem sel. Gundling in seinen Collegiis nachgeschriebene und nach seinem Tod sehr fehlerhaft an das Licht gestellte Discurs, haben die erste Veranlassung zu diesem Werk gegeben. Denn da es nicht an Leuten gefehlet, welche diesem verdienstvollen Mann alles darinnen vorkommende und oft von dem

dem Nachschreiber übel verstandene, auch vielleicht bey ein- und andern überhöreten Umständen anderswoher mit schlechtem Judicio ergänzte aufbürden wolten, dadurch aber dem großen Rahmen desselben vieles Unrecht angethan worden, so hat der Herr Geheimte Justiz-Rath, damit ihn nicht ein ähnliches Schicksal treffen möge, seinen Lesern eine Probe vor Augen legen wollen, wie seine Discurse aussehn müßten, wenn man sie als getreulich nachgeschrieben herausgeben wollte. Es wird hiebey mit Recht über das unverständige Nachschreiben in denen Collegiis geeiffert; und auch wir unsers Orts haben allezeit die jungen Leute bedauert, die wir in dem Nachschreiben unserer Vorlesungen so fleißig gesehen haben, als ob derselben geschäftigen Feder kein einiges Wort, das wir geredet, entfallen dürffte. Diese Veranlassung nun zu der gegenwärtigen Arbeit vorausgesetzt, so findet man hier allemahl den Satz, der in dem Grundriß steht, und darauf dessen Erläuterung in einer so ungekünstelten und natürlichen, dabey gleichwohl reinen und fließenden Schreibart, daß, ob es gleich unmöglich ist, daß die Discurse selber so umständlich in einem Collegio haben können gehalten werden, dennoch ein jeder Leser sich vorstellen kan, er höre den lebhaften und angenehmen Vortrag eines beliebten und beredten Lehrers. Unter diesen Erläuterungen stehen hier und dar noch besondere Anmerkungen, welche theils die ganze Stellen aus denen angeführten Schriften in sich enthalten, theils die von andern begangene Fehler entdecken, theils in gelehrten und sehr merkwürdigen Digressionen, deren man sich um die Attention derer Zuhörer in einem so ernsthaften Vortrag zu erkalten öfters bedienen muß, besteben; überhaupt aber mit einer so vervielfältigten Kunst und weitläufigen Gelehrsamkeit und Belesenheit angebracht sind, daß man bey deren Lesung

niemahlen ermüdet. Es kommen auch viele Genealogische Tabellen vor, wodurch sowohl der wahre Ursprung derer Könige in Portugal, als auch ihre Regierungsfolge und andere zu ihrer Geschichte gehörige Wertwürdigkeiten erläutert worden. Und wir dürfen wohl sagen, daß, wenn wir von denen übrigen Europäischen Reichen eine gleichmäßige gründliche Ausföhrung hätten, dieses ein Werk wäre, welches unserer Muttersprache alle Ausländer billig mißgönnen müßten, und daher mit dem größten Eifer in ihre Landessprache übersetzen würden. Nun läßt sich zwar dieses bey des Herrn Geheimten Justiz-Raths anderweitigen vielen Arbeiten nicht hoffen; da er immittelst sich so großmüthig erbietet, daß er demjenigen, der einer solchen Arbeit gewachsen wäre, und sie mit ihm auf gleichen Fuß fortsetzen wollte, nicht allein alle seine Colleeanea mitzutheilen, sondern auch selber mit Rath und That an Handen zu gehen, geneigt sey, so wäre wohl zu wünschen, daß unserer Georgia Augusta das Glück vorbehalten wäre, unter denen schon würklich in der Schule dieses großen Lehrers gebildeten, oder noch künftig zu formirenden Liebhabern der Historischen Wissenschaften einen solchen Mann zu erlangen, der einer so großen Erwartung ein völliges Genügen leisten könnte.

Genf.

Ohne einige Gemißheit, daß eigentlich diese Stadt der Ort sey, wo das folgende Werk gedruckt worden ist, setzen wir wegen der Ähnlichkeit der Buchstaben und des Papiers, ihren Nahmen auf den Titel einer Sammlung von wahren Streitschriften, die A. 1759. in zwey kleinen Duodez-Bänden abgedruckt worden ist. Sie heißen, Guerre littéraire, ou choix de quelques pièces de M. de V. avec les reponses, pour servir de suite & d'éclaircissement a ses ouvrages. Der erste

erste Theil ist von 140 Seiten. Er fängt mit dreym Briefen an, die schon N. 1753. zum erstenmahl abgedruckt worden sind, und worinnen des Herrn von Voltaire lettres Philosophiques scharf beurtheilt werden. Man zeigt ihm deutlich, daß er die Schriften des Clarke und Malebranche, die er verwirft, nie gelesen, auch gar oft den Sinn der Wörter nicht versteht, und z. E. die humanités zu Entscheidung metaphysischer Fragen am unrechten Orte anwenden will. Der Hauptstreit ist über die unkörperliche Natur der Seele, die B. als lächerlich und widersinnig verwirft. Der Ungenannte ist unfreitag dem berühmten Dichter weit überlegen, und des letztern Schlüsse bezubehalten alle auf dem Saße, was wir nicht völlig und im Grunde kennen, davon kennen wir nichts. Die folgenden Schriften betreffen unsere Anzeigen, und die ehmalige Beurtheilung des Siecle de Louis XIV. Hr. v. B. hat eine sehr unvollkommene Uebersetzung unsers Artikels erhalten, und auf denselben, mit einem Duzend Vous Vous trompés geantmortet, die er dem Recensenten entgegen setzt. Dieser hat auf Französisch sich vertheidiget, und alle Silben seiner Recension gerechtfertiget. Es scheint, der Geschichtschreiber von Frankreich habe mehr Stärke, eine Geschichte angenehm vorzutragen, als genau nach der Wahrheit zu erforschen.

Der zweyte Theil macht 181. Seiten aus. Am Anfange steht des Voltaire ansehnliche Vertheidigung des Bullingbroke, worinn er die historische Wahrheit der Bücher Moses angreift, den Lord als einen großen Mann erhebt, seine Gegner verächtlich verhöhnt, und auf die Vertheidiger der Christlichen Religion allerley hämische Argwöhne wirft, und des Deisten Glauben für den Glauben des Adam und Noe ausgiebt. In der Antwort wird ihm nichts geschenkt, und die Schwachheit der Schlüsse aufgedeckt, die von der Stärke des Ausdrucks verborgen wird.

Æ r r 3 Die

Die folgenden Schriften betreffen den Calvin. Voltaire hatte in einem gedruckten Briefe geschrieben, daß er in Genf, und zwar mit Gutheissen (der Dbern) habe dürfen drucken lassen, Calvin habe eine grausame (atroce) Seele gehabt. Hier antworten ihm erstlich einige Ungenannte, und hernach Hr. J. Vernet. Man zeigt ihm, wie unrichtig das Gutheissen seye, dessen er sich rühme, da seine Werke nicht einmahl den Titel Genf führen dürfen, und da man zu Genf zur Herausgabe allerley auch wohl irrtümlicher Bücher bloß zum Vortheile der Handlung einige Nachricht gebrauche. Hernach wird der wunderliche Vorwurf einer Kirche, die Millionen Ketzer ausgeopfert, und selbst den Servet, so viel sie konnte, verbrannt hat, wiederum zum tausendsten mahl entkräftet. Servet ist nach den damaligen üblichen und herrschenden Gesetzen, als ein Gotteslästerer gerichtet worden, und was war der Ausdruck vom Cerberus anders? Vor wenigen Jahren hat die Republik Bern, wegen der abscheulichen Reden eines gewissen Irlehrers das gleiche Urtheil an ihm vollzogen, und darinnen bloß Gottes eigenem Befehle gefolgt, der auf die Lästerer seines Namens den Tod gesetzt hat. Am Ende der Sammlung findet man die von uns angezeigten Streitschriften über des Saurins Diebstahl gesammelt, und noch einige andere mehr, die wir nicht angezeigt haben.

Zürich.

Hr. Sekelmeister J. Jacob Leu fährt mit seinem grossen Eidgenössischen Lexico unermüdet fort, und ist über die Hälfte dieser unermesslichen Arbeit gekommen. Der eilfte und zwölfte Theil sind nunmehr abgedruckt, und der eilfte geht bis ans Ende der Silbe, La. Man findet in diesem Bande die beträchtlichen Artikel, Kyburg und Lausanne; wie dergleichen Wörter ohne Ende einer Vermehrung fähig sind, so wollen

wollen wir nur ein paar Proben derselben geben, Lambert, ein Geschlecht zu Mühlhausen, wovon neu-lich ein bey dem Hrn. Präsidenten von Calis stehender Hr. Lambert ein wichtiges Werk vom Lichte herausgegeben hat. Lang: Negerten, ein zweytes, ist eine Reyhe von Höfen zwischen Kappeln und Alen-lüften, im Canton Bern; Negerten ist ein altes Hel-vetisches Wort, das einen magern Acker bedeutet. Lausanne. Die Profession der weltlichen Historie, die Hr. Favillard bedienet, ist dem Hrn. Verfasser nicht bekannt gewesen, und der Lehrluh in der Mathema-tik war, wie er schreibt, noch ledig. Kirchberg, ein von Hrn. L. angezeigtes Dorf, ist wegen der angeleg-ten Fabriken von Leinwand und Baumwollenen Zeu-gen, in beträchtlicher Aufnahme. Kuhn, ein Geschlecht zu Bern, ist durch einen der geschicktesten Wundärz-te, der noch jetzt in einer angesehenen Bedienung lebt, billig bekannter geworden. Länggass, eine andre, ist eine lange Reyhe Höfe westwärts von Bern, die fast eine Vorkadt ausmachen. Nydau hat auf dem Tes-senberg nicht etwas Gerichts, sondern Bern besitzt die Dörfer desselben mit gleichen Landesherlichen Rechten mit dem Bischof von Basel. Kuhl ist ei-gentlich in Nieder- und Ober-Kuhl zu unterscheiden. Bey dem letztern sind beträchtliche Römische Alter-thümer, zwar schon eine Zeitlang nicht unbekannt gewesen, werden aber ohne Zweifel nun mehr zu einer allgemeinen Kenntniß kommen. Knecht. Von diesem Geschlecht hätte Franz Samuel der Berggräbt, ge-schickte Kenner der Bergwerke und Maschinen, und Erfinder der neuen Salz-Quelle zu Chamossaire ange-merkt werden können. Doch werden diese und andre mögliche Anmerkungen dem wahren Wehrte dieses mühsamen Werks nichts benehmen.

Venedig.

Hr. Marc Carburri, des Turinischen Lehrers Bru-der, von Cephalonia gebürtig, hat noch A. 1757. ab-
dru-

drucken lassen, Lettera sopra una specie d'insetto marino al Sr. Marco Foscarini, in Klein Duodez auf 53. Seiten. Das Insect, von welchem Hr. C. handelt, scheint das nehmliche, oder wenigstens eine Art der so genannten holothuria zu seyn, die auch auf den Indianischen Seen schwimmend gefunden wird. Am Cephalonia, und den Peloponnesus wird es häufig gefunden, und wegen des angenehmen beißenden Geschmacks verspeiset; man heißt es Armenistari. Alessandro Pino hat es in einem hier abgedruckten Briefe N. 1703. beschrieben, und angemerkt, daß der blaue Saft des Segels mit einer Säure roth wird, aber unser Hr. C. ist viel genauer. Er beschreibt sorgfältig die zwey Helle des Grundstücks des Thieres, und die zwey andern Häute, die wie zusammen geleimt den Segel ausmachen; dann auch seine innere Höle, und die Adern auf den erstern Häuten, die mit einer regelmäßigen Abnahme neben einander liegen, und in eine Rinne zusammen laufen. Er merkt an, daß durch eine bloße andere Richtung der zwey erstern Häute das Thier eine ganz andere Gestalt an sich nimmt. Der Segel ist mit einem zierlichen blauen Schleime überzogen, der einzig dem Thiere eine Farbe und einen Geschmack giebt. Ein ganz anders Thier aus dem Schalen-Geschlechte heißt die Mutter der Galeere. Man will diese mehrmahlen noch jung aus der Muschel herauskommend gesehen haben. Diese letztere hat etwas von der blauen Farbe der Galeere, und folglich ist's wieder des Bonanni Meinung möglich, daß eine Muschel blau seye. Hr. C. glaubt, die Galeeren lassen ihre Eyer, oder auch ihre lebendige Brut in diese Muschel fallen, die alsdenn zu ihrer Zeit heraustritt. Er meint, ihre Natur seye, im Meere irrendmo besessigt zu leben, und sie werden nur durch Zufälle losgerissen; sie schwimmen also nur aus Noth, und sterben in dieser unnatürlichen Lage, wie wir denn glauben uns erinnert zu haben, daß in der That die Indianischen Galeeren leicht umfallen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 30. Julius 1759.

Paris.

Wir setzen die N. 1757. S. 1415. abgebrochenen Anzeigen des Journals Oeconomique fort, worin in der That hin und wieder beträchtliche Artikel vorkommen, ohne dessen zu gedenken, was aus den Englischen und andern Monatschriften geborgt ist. Wir haben also die Jahre 1757. und 1758. nachzuholen. Im erstern Jahre bemerkten wir verschiedene auf Rechnungen gegründete Abhandlungen eines Ange- nannten über die Kornpreise. Er zeigt, wie das steigen und fallen derselben auch für eine so mächtige Monarchie ein so großes Uebel sey. Der Mittel- preis ist achtzehn Franz. Pfennige aufß Pfund Brod, die beynabe 2. eines Egr. ausmachen. Die Ausga- be für das bloße Brod, steigt des Jahres im ganzen Reiche auf 821,250,000 Französische Livres, weil der Franzose viel Brod isst, und man anderthalb Pfund für die Person im Durchschnitte rechnen muß. Wenn das Pfund auf 3 Sols steigt, (es ist aber N. 1725. gar viel höher gestiegen) so ist die Ausgabe der Na- tion fürs Brod 1,642,500,000 Pfund für diese ein- zige nöthige Waare, und übertrifft allein das baare Geld, das Frankreich besitzt, und höchstens auf
Pp pp 1500,

1500,000,000 Pfund gerechnet wird. Folglich müß der Bürger und Bauer in allen andern Ausgaben sich abbrechen, und weniger an Kleider, an Hausraht und dergleichen wenden, (und was der B. übergeht, für 100,000,000. und mehr von Fremden kaufen; denn wieder die vorbergehende Rechnung wäre, wenn das Geld sonst nur im Reiche bliebe, viel zu erinnern, indem der eine Untertban, um so viel mehr einnehmen würde, als der andre mehr ausgiebt.) Dennoch will der Verfasser nicht, wie man in Engelland thut, die Getreid Ausfuhr begünstigen, weil, wie er sehr schwach andringt, in Engelland minder Einwohner sind, und sie auch minder Brod essen. Jenes ist vollkommen unrichtig, indem Engelland mit 7. Millionen weit stärker bewohnt ist, als Frankreich mit 18. und weil in Engelland gar viel Getreid auf Bier- und Brandtwein verwandt wird, wohin in Frankreich sich fast nichts verliert. Endlich ist eben so unrichtig, daß in Frankreich die Felder tragen, was sie tragen können. Man kan durch keine Provinz reisen, ohne deren öde stehenden Flächen und Heiden gewahr zu werden, davon ein großer Theil besäet werden könnte, wenn der Hände mehr, und der AufLAGen weniger wären. Der Schluß ist dennoch gut, man müsse also auf alle Weise den Ackerbau begünstigen, wozu sehr dienen würde, wenn, wie an einem andern Orte angerathen wird, man den wirklichen Ackerbauer von der Miliz ausnähme; aber wir fürchten, es würden, wenn alle die Classen nützlicher Untertbanen eine Ausnahme hätten, die Liberey und die übrigen Classen die nöthige Anzahl Milizen nicht mehr liefern können. Ein ähnlicher AufLAG geht dahin, daß es dem Reiche vorthelhafter wäre, wenn alles Getreide bey den Beckern ausgebacken würde, wozu denn nach dem Grundfaze der 18. Pf. auf 1 Pfund Brod ein Tarif des Preises der verschiedenen Arten Brodes berechnet ist. Der Becker muß eben

eben so viel Pfund Brod liefern, als man ihm Pfunde Meel oder Weizen zugevogen hat, und mit Berechnung der Kleyen, und einiger andern billigen Vortheile, kan der Becker das Französische 230 Pfund wiegende Malter um achtzehn Pfunde liefern, woraus denn des Mittel-Brodtes Preis gerade auf 18. Pfennige kömmt. Der Verfasser hat verschiedene Versuche angesetzt, und gefunden, wie viel man Meel und Brod von besserem und minderm Getreide erhalte, auch sich überzeugt, daß eigentlich bey dem besten am meisten Vortheil ist. Es ist aber nützlich, daß die Becker zweyerley Brod mit ungleichem, aber im Durchschnitte mit dem vorhergehenden übereinkommendem Preise backen. Das beste Same auf 21. das mittlere auf 18. und das schlechtere auf 16. Pfennige, und nach diesen Grundfäßen könte man bey verändertem Preise des Getreides, auch den Brod-Preis erhöhen oder erniedrigen. Der Verfasser findet hierbey sowohl für den Becker, als für den Hürger und gemeinen Mann gar viele Vortheile, überhaupt würde die Nation 50. Arbeitstage des Jahres gewinnen (welches sehr viel scheint.) Diese 50. Tage werden in Engelland auf 12. Millionen Pf. Sterl. geschätzt, und würden in Frankreich, wenn sich das Volk wie 7. zu 19. in beyden Reichern verhält, auf die ungläubliche Summe der 44. Millionen Pf. Sterl. sich belaufen, die Frankreichs Einwohner jährlich mehr durch ihre Arbeit gewinnen würden. Aber 50. Tage sind wohl viel zu viel. Den Vortheil zu vergrößern, beschreibt man hier einen Holzsparenden Backofen, wo das Holz nicht hinein, sondern unter den Ofen kömmt. Nach diesen zur Landhaushaltung gehörenden Abhandlungen bemerken wir viele besondere Stücke. Man giebt eine Anzeige eines guten Schieferbruchs in Bretagne. Man liefert eine Uebersetzung des Tozettischen Briefs, wobey man aber dem wackern Manne mit Unrecht zumuthet, er sey in seiner Meinung selber zweifelhaft.

haft. Man giebt einen sehr guten Rath, die Unvorsichtigkeit der Land- Hebammen einzuschränken, und weist sie billig zur Gedult und Erwartung. Man beschreibet ein um etwas unterschiedenes und mehr zusammen gesetztes so genanntes Lithotome couvert, in welchem nebst dem Schneide-Messer auch ein conducteur, und ein trocart beyammen sind. Man zeigt den Irrthum, zumahl wirrbaste Pflanzen mit Wasser abzulesen. Man findet Anweisungen, die Bohnen und Pflirschen zu trocknen; einen ziemlich grossen Auffas über den aus Ziegelmeel gemachten Küt, und dessen Gebrauch in den Gebäuden: einen umständlichen Unterricht, wie man die alten Gemähde vom Tuche auf Papier abziehen könne; eine Theorie über die Entstehung des Steins aus dem lymphatischen Theile unserer Säfte, wobey man versichert, des Hrn. Thomas Erfindung den Stein zu schneiden, sey die beste; eine Anweisung wie man den Spanischen (Hollenglichten) Klee und den Hörnerklee mit besten Augen säen und bebauen könne. Man muß, dazu unumgänglich das beste Land auslesen, es mit Mauren, Planken, oder andern Schliessenden und die Winde abhaltenden Befriedigungen verwahren, den Klee mit Haber vermischt im Februar Reypfen weise, und wo möglich aus einem Säekasten aussäen. Man schneidet den Haber, und die etwa damit vermischten Erbsen, wenn diese in der besten Blüthe sind, und hakt drey Tage darnach das Erbreich um den Klee, und gäret das Unkraut aus. Mit dieser Vorforge bleibt der Klee, wohl 12. Jahre gut, und, um kurz zu seyn, auf einem Französischen 36000 Schuh betragenden Morgen wachsen 130. Centner Heu, die bey 100. Franz. Pf. werth sind. Die Abhandlung vom Wasserbau läßt sich in keine Kürze bringen. Den Bau der mit einander vermischten Feld- und Türckischen Bohnen im Groffen, und auf einem Acker muß man gleichfalls in der Urkunde lesen.

lesen. Ein Meraen giebt fast 100. Septiers und wenigstens 20000. Pf. am Gewichte, die bis 724. Pf. werth sind. Eine höchst abergläubische Cur der Schlangen-Bisse sollte hier wohl keinen Platz gefunden haben. Aus geschwollenen und aufgetriebenen Blasen beschreibet ein Ungenannter, ein bequemes Bett. Merkwürdiger sind die von einem Ungenannten an den Hrn. Fornabuoni eingeschickten Wahrnehmungen von den schädlichen Kräften des Zuckers, Zerstoßen und auf die Haut gestreut, oder auch zu 12. Granen in den Magen gestopft, tödtet er die gefundesten Frosche, und selbst die Tauben und Endren. Das Fleisch wird vom Zucker überall durchdrungen, und geschwind ausgetrocknet. In einem andern Aufsatze wird man mit Verwunderung finden, daß in Frankreich nicht mehr als 700000. Flügel oder einer fast für dreißig Personen, im Gange sind. Das Gutachten der zur Verbesserung der Handlung und des Landbaues in Bretagne niedergesetzten Commission ist doch lesenswerth. Man sieht z. E. daß man das Getreid dieser Provinz zu Bourdeaux mahlen läßt, und denn das Meel von dort her wieder einzukaufft. Es ist fast lächerlich den Abschnitt de somno & vigilia der Hrn. v. Hallers hier zu lesen, den der französische Sammler aus einem Englischen Tagebuche geborgt hat, ohne auf die Urkunde zu untersuchen oder zu denken, daß dieser Artikel längst zu Paris mit dem ganzen Werke französisch im Drucke herausgekommen gewesen ist. Bei den Englischen Schriften ist es einem unbesonnen Leser sehr un bequem, daß die Jahre nicht bemerkt sind, in welchen diese Schriften in Engelland abgedruckt worden. Denn wie kann man des Petry vor fast hundert Jahren gemachte Berechnungen der Englischen Handlung und Schiffart brauchen, da indessen alles aufs doppelte und dritter gestiegen ist.

Eine andre, zum Theil durch einige Versuche bestätigte Probschrift, nehmen wir keinen Umgang anzuzeigen, obwohl sie hin und wieder dem Hrn. Präsidenten von Haller entgegen gesetzt ist. Wir meinen des Hrn. Jacob Eberhard Andrea den 13. Nov. 1758. unter dem Hrn. Prof. A. G. Smelin verteidigte, aber von ihm selber aufgesetzte Probschrift, de irritabilitate animal, die 54. Seiten stark ist. Hr. A. ist ein Schüler des berühmten Hrn. Gaubius, und aus dieser Quelle entstehen vermuthlich die kleinen Unterschiede zwischen seinen Lehren, und demjenigen, was unser gewesener Lehrer angenommen hat. Hr. A. gesteht, daß von demselben die Lehre der Reizbarkeit in eben demjenigen aufbeheitert worden ist, was man von dieser Kraft beständig weiß. Die jungen und die kaltslutigen Thiere sind allerdings mehr reizbar, und im Geschlechte der Schlangen und Schnecken ist es gemein, daß die zerstückten Theile sich lange nach bewegen. Die Fleischfaser ist allein reizbar, und Hr. A. schließt das sädichte Gewebe und alle die Theile von der Reizbarkeit aus, denen der Hr. von H. diese Eigenschaft versagt hat. Die Sehne ist weder reizbar noch empfindlich, aber bey den Schlingen der Nerve begehrt Hr. A. eine kleine Unbilligkeit. Er widerlegt den Hrn. v. Haller, als wenn dieser Lehrer die physiologische Ruthmassung von diesen Schlingen verteidigte, die Er doch in denen A. 1753. herausgegebenen, und hierauf in denen A. 1756. zu Laujanne gedruckten Memoires selbst zu allererst widerlegt hat. Hr. A. geht sonst weiter als der Hr. v. H. Er spricht den Milchgefäßen die Reizbarkeit ab, die ihnen der Hr. von H. gelassen hatte, und leitet ihre Ausleerung von der Kälte her. Er verwirft die Folgen der chemischen Reiz

Reizungen. Auch die Drüsen, deren Reizbarkeit der Hr. v. Haller erfolgt, aber durch keinen Versuch bestätigt hatte, beraubt er, und zwar durch eigene, auf lebendigen Menschen gemachte Versuche, von dieser wärfamen Kraft: die er den Schlagadern, und insonderheit den sonst sehr brüchigen Schlagadern des Gehirns beybehält. Des Hrn. v. H. Meinung von der Ursache des wechselweisen Aufblebens der zurückführenden Adern nimmt er gänzlich an. In den ausgefallenen Därmen eines Verwundeten hat er die Bewegung der Därme gesehen; doch glaubt er die Bewegung des Herzens sey beständiger. Der Muskeln Zapeln nach dem Tode hat er wahrgenommen. Bey dem Augenferne geht er vom Hrn. v. H. ab. Er kan sich fast nicht abgewöhnen, Fleischfasern in demselben anzunehmen; Er meint auch, es sey unseres Lehrers Meynung entgegen, daß er zwar im Tode die Oefnung des Auges erweitert, nach demselben aber enger gefunden habe, welches bloß vom ausleeren des Auges herkömmt. Die Reizbarkeit der Haut unterscheidet er mit Recht von der Reizbarkeit der Muskeln: aber bey der Empfindung geht er, völlig vom Hrn. v. H. ab. Er glaubt, sie sey von der zusammenziehenden Kraft untrennbar, und gehe auch in abgehenden oder vom Leibe abgeordneten Theilen an noch vor sich. Er findet die Empfindlichkeit sey in eben dem Maasse, wie die Reizbarkeit, und glaubt zu bemerken, der Mohnsaft vermindere in der That die Reizbarkeit des Herzens. Aber hier sind seine nach dem Hrn. Whijt nachgeahmte Versuche, offenbar mangelhaft. Es ist vollkommen unrichtig, was Hr. W. sagt, daß nemlich die äussere Berührung des Mohnsaftes der Nerve Kraft vermindere, mit welcher sie die Muskel zur Bewegung bringt. Wenn eine Würbe von Mohnsaft des ausgeschnittenen Froschherzens Bewegung verhindert, so würde eine andere adhe
 Drü-

Brähe eben das nehmliche thun. Der Wobnsaft vermehret offenbar den Aderschlag, bis auf einen gewissen Grad der Uebermaaß, in welcher der Wobnsaft, eben wie der Wein, endlich das Thier völlig entkräftet. Er verwirft dabey dennoch des Stahlis und seiner Anhänger allzu weitläuffige Absichten und weise Vorsorgen der Seele. Aber Hr. N. Gmelin setzt ihm in seiner angebrachten Epistel einen Grund entgegen, der schwer zu beantworten ist. Wenn die Reizbarkeit ein Gefühl erfordert, woher kömmt denn die Reizbarkeit in den Gemächsen? und kann man diesen eine empfindende Seele zuschreiben?

Nürnberg.

Von den Vögeln der Hrn. Edwards und Catesby ist der vierte Theil zu Ende gekommen, womit des Catesby Vögel, bis auf diejenigen, die im Anhang stehen, zu Ende sind. Aus dem Edwardischen Werke wird das fünfte Hundert bestehen, das Hr. Seligmann nunmehr anfangen wird. Der vierte Band, der eben fertig worden ist, schließt nicht mit der 100 oder eigentlich mit der 200. Platte, sondern hat eine Vermehrung von 15. Kupferstichen, so daß die letzte Nr. 115. ist. Am Ende findet man verschiedene bequeme harmonische Register der Catesbyschen und Edwardischen Nahmen.

Singegen ist die Vorstellung fremder und seltener Thiere des Kunstmalers Daniel Mepers durch seinen 1757. dazwischen gekommenen Tod unterbrochen worden. Man hat also von dem dritten Bande nur vierzig Platten, die großen Theils aus des Seba bekannten Sammlung herkommen, deswegen hat auch dieser letztere Theil keine Gerippe.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 2. August 1759.

Göttingen.

Unser Herr Hofrath Gesner hat sich um die Lateinische Dichtkunst und deren Liebhaber ein Verdienst durch folgende, in der Fritschischen Handlung zu Leipzig zu habende Ausgabe des Claudians, erworben: Cl. Claudiani quae exstant, varietate lectionis et perpetua annotatione illustrata a Jo. Mathia Gesnero. Accedit index uberrimus. 2. Alph. 16 Bogen in Groß-Octav. Nach einer Zuschrift an der Herren Geheimten Räte, Freyherrn von Schwibeldt und Freyherrn von Hehr, Excellenzen, folgen beynabe drey Bogen Prolegomena. Außer dem historischen von dem Leben des Dichters, den der Herr H. nicht für einen Christen ansiehet, findet man hier eine Beurtheilung seines poetischen Characters. Sie ist nach der Billigkeit, und nach den Regeln des wahren guten Geschmacks: der Herr H. findet bey ihm Gemälde, welche die Eifersucht der Dichter der goldenen Zeit reizen konnten, und doch so viel Alexandrinisches und übertriebenes Genie, das sich gern mit seinem ganzen Reichthum ausschütten, und keinen poetischen Gedanken verlohren gehen lassen will, daß er nicht leugnet, es könne das Horatianische, *Infelix operis summa* auf ihn gedeutet werden. Die verschiedene Lese-Art, von der unter dem Text

3 3 3

eine

eine kurze Anzeige geschehen, und bisweilen in den Noten geurtheilt wird, kommt dem Herrn H. K. sehr oft als die Verbesserung eines der Dichtkunst nicht unerfahrenen Abschreibers vor, und hat seltener, wie bey andern Dichtern, das ungeheure oder elende an sich, damit die Unwissenheit der Abschreiber ihre größern Schreibfehler zu zeichnen pflegt. Die Noten sind nicht überflüssig, aber doch hinlänglich, und mit Vermeidung einer weiterschweifigen und herbey gerufenen Gelehrsamkeit so eingerichtet, daß man den Claudian durch ihre Hülfe mit Leichtigkeit versteht. Sie erläutern ganz kurz die Gedanken, die oft andere, welche bloß Gelehrsamkeit verschütten wollten, überschlagen haben: und geben doch auch das aus der Geschichte, den Alterthümern, und Sprachkunde nöthige Licht. Der Herr H. K. hat sich in ihnen auch zu denen herab gelassen, die nur eine mittelmäßige Kenntniß der Sprache der Lateinischen Dichter haben: und in der Vorrede schreibt er bisweilen so, als habe er bloß auf sie sein Augenmerk gerichtet, dahingegen andere seine Anmerkungen überschlagen könnten. Wenn indessen der Recensente so viel Eigenliebe haben darf, sich nicht bloß unter die Anfänger im Lateinischen zu rechnen, so möchte hier der Herr H. K. zu bescheiden geredet haben: er glaubt wenigstens, daß jedermann noch oft aus diesen Anmerkungen lernen könne, sonderlich da, wo ihn eine dunklere Stelle des Claudians erinnert, sie um Rath zu fragen, den er, wie wir genau beobachtet haben, nie vergeblich suchen wird. Einige ganz kurze gelehrte Ausschweifungen, die man nicht erwartet hatte, werden ihm aber auch das übrige zum Durchlesen anempfehlen. Einigemahl kommen auch Beurtheilungen des dichterisch schönen oder fehlerhaften vor. Das Register hat ein wolgerathener Zuhörer des Herrn H. K. Herr Niclas verfertigt: die Vollständigkeit desselben wird man aus den 14 Bogen, die es füllet, schließen, und seine Güte und Genauigkeit dem

Zeug:

Zeugnisse des Herrn Hoffraths zutrauen. Möchte doch der Herr Hoffrath noch eben einen solchen Virgil liefern? Die guten Ausgaben desselben, die Immerkungen haben, sind zu sehr mit Gelehrsamkeit überschwemmet, als daß man den Dichter mit forteilendem Vergnügen lesen könnte: und doch fehlt ihnen das neueste, das aufrichtig beurtheilende über die poetische Schönheit, und manche Hülfen aus andern Theilen der Gelehrsamkeit, sonderlich der Naturkunde. Alles diß, und die bey dem Claudian gebrauchte Kürze, würden wir von dem Herrn H. H. fordern und zuversichtlich erwarten.

Paris.

Der zweyte Theil des Werkes unser's Hrn. le Page (S. 739.) enthält eigentlich die Naturgeschichte, und macht 441. Seiten aus, mit vielen sehr unkenntlichen Zeichnungen, von Fischen, Thieren und Pflanzen, wober man nichts als den Mississippischen, mehrentheils unkenntbaren Nahmen findet. Die beste Zubereitung des Mayz ist die trocknen Körner zu rösten, fast wie die Castanien, denn in einem Mörtel gelinde zu stoßen, daß die Schale abgeht, die daraus entstandne Grüge aber an der Sonne zu trocknen, und das Mehl mit vielem Wasser zu kochen, da es denn sehr nährend wird. Man hat vielerley dem Lande eigene Heben, die auch ziemlich guten Wein gegeben haben, und es sind wohl in einem Jahre zwey Weinlesen gewesen. Man pflanzt auch Indigo, dessen Bau Hr. le P. beschreibet, Baumwolle und Tobak. Der Copaiva-Baum, den der Verfasser Copalm heisset, und das Sassafras-holz, die Cassine, und die Cassaparille sind hier häufig, wie auch die so genannten zum Baue, und zu Kähnen dienliche Cypresse und die Americcanische Zeder. Die Magnolia wächst auch hier, und der Wachs eragende Vork, davon Hr. le Page eine noch nicht sonderlich bekannte Tugend uns anrühmt. Das Wasser, mit welchem man das Wachs

abgekocht hat, ist vortreflich in der rothen Ruhr. Sollte es unfer Wachswasser nicht auch seyn? Die Linde scheint der Lulpen-Baum zu seyn, und überhaupt findet man hier die Karolinischen Bäume, nur unendlich schlechter gezeichnet, als bey dem Casésbo, dessen Durchlesung den Hrn. le P. vielleicht abgeschrieben hätte, seine Zeichnungen drucken zu lassen. Zum färben hat man ein sinkendes gelbes Holz, und anstatt des Mooses die schwarze Uinea, die man Barbe Espagnole heißt. Eine gewisse, übel bestimmte Winde (Liane barbue) soll mit Wasser abgekocht, ein sichers Mittel wieder die Fieber seyn. Wieder die Klapperschlange rühmt er eine Pflanze, die ohne die Wurzel sonst einer Aloe ähnlich siehet. Nach den Pflanzen folgen die Thiere. Die Ochsen, Hirsche und Rehe durchstreichen Schaarenweise die unendlichen grasreichen Wäldern. Ein gewisser Seewolf wird undeutlich beschrieben. Der gar nicht herzhafte Zieger ist fuchsroth: auch der Bar ist nicht reißend, und sein Fett, an freyer Luft mit etwas Lorbeer abgefotten, wobey man von Zeit zu Zeit Wasser mit Salz in den Kessel spritzt, und das Del zum Verpuffen brinat, wird theils zu einem dem Baumöl ähnlichen Oele, und theils zu einem sehr dienlichen Schmalze. Von den Klapperschlangen hat der B. Angebeur gesehen, die alles übertreffen, was die Engelländer erzählen, denn er spricht von einer, die 15. Zoll im Durchschnitte gehabt haben soll. Der dortige Chamaeleon wird vom Horne ganz roth. Der Eiß-Vogel fliegt den Schiffen sehr weit nach, und ruht, wie der Verfasser glaubt, auf dem Strome, der von hinten dem Schiffe nachfolat. Die Ringel-Tauben sind ein Strich-Vogel, und in unbegreiflicher Menge. Hier kommen nun nach den Thieren wiederum die Einwohner, mentaisens nach ihren Arbeiten vor. Sie brauchen noch immer Bogen und Pfeile, haben aber niemals lernen können im Flug schießen. Sie ma-

phen

den irdenes Geschier, haben ihre nicht unbequeme Better, ihre Kähne und Kleider, wiewohl diese fast nur für den Winter, sie lassen sich auch Hüge auf die Haut stecken. Hr. le P. betrachtet hiernächst die verschiedenen Völker, die Ost- und Westwärts vom großen Strome wohnen. Ihre Zahl nimmt unter andern auch wegen der Kinderpocken ab, wieder welche ihre Aerzte keine Hilfe wissen, und die insbesondere auch durch das unsinnige kalte Baden mitten in der Zeit der Schwörung tödlich wird. Den Caritas hat Hr. Bienville, der Französische Stadthalter, aus unbekanntem Absichten einen Kayser geben wollen, der über alle benachbarte Völker zu befehlen haben sollte. Die Wilden haben aber klüglich die Ehre verberet. Von den Scheroffig sagt der V. sie dienen den Franzosen wieder die Engelländer. Er ist unrecht benachrichtiget, und diese große Nation, die Chichachas, Trofesen und Crits sind der Engelländer Verbündete, obwohl sie ihnen überhaupt mit minderm Eifer dienen, als die Französisch gesinnten Wilden thun. Er erzählt hier auch den Tod des Hrn. v. Genouville oder Jumonville, gerade als ob er davon eine sicherere Nachricht hätte, als die Französischen Zeitungen. Die Schattes sind den Franzosen nicht sonderlich günstig, wohl 25000 Mann stark, aber unreinlich und schlechte Krieger. Die Ninesen hingegen sind tapfer, und den Franzosen sehr gewogen. Westwärts sind die Abuca's eine freitbare Nation, und die Atacapas fressen noch ihre Feinde. Auch die Arkansas machen eine freitbare Völkerschaft aus, und die Missuris sind zahlreich, und haben noch nicht so gar lang eine Spanische Gefandtschaft erschlagen. Die Schiffart nach Neu-Orleans, das hier beschrieben wird, ist schwer, langweilig und hat keine Steine. Hin und wieder inwendig im Lande haben die Franzosen einige Schanzen. Hier verläßt Hr. le P. seine Landsleute wieder,

und beschreibe sehr weitläufig die nunmehr ausgetottete oder vielmehr von den Chicachas zu Brüdern angenommene Nation der Natsches, die vornehmlich eine der größten gewesen, durch das unvernünftige Hinrichten bey dem Tode der so genannten Sonnen (oder Fürken-Kinder) aber vorher sehr klein geworden war. Sie verehren einen obersten Geist, und halten in ihren Tempeln ein ewiges Feuer. Ihre Sonnen-Familie beruhte nur auf dem weiblichen Geschlechte, das sich allemahl mit gemeinen Natsches verheyrathen mußte, und deren Söhne wieder Sonnen waren, doch so, daß ihr Adel wiederum nur auf ihre Töchter-Söhne, und nicht auf ihr männliches Geschlecht übergieng. Hr. L. that einmahl einen sehr reichen Lausch, indem er der großen Sonne (dem obersten Fürsten) ein Brennglas verkaufte, als womit sich die Nation in den Stand setzte, von der rechten Sonne selbst ein reines Feuer zu erhalten. Dieser Fürst war 90. Jahr alt. Die Natsches hatten ihren Ackerbau, ihre Fest-Lage, ihre Schanzen, und scheinen die Nation zu seyn, deren Bilder man im Debray findet. Aus allzu großer Günst wollte die große Sonnin (oder vornehmste Fürstin) dem Hrn. L. ihre Tochter verheyrathen, und er hatte Müß dieser Liebe zu entgehen. Alle diese Nationen martern ihre Feinde auf vier Stecken zu Tode.

Berlin.

Allhier ist auf 152 Octavseiten herausgekomen: Kurzer Entwurf einer Mineralogie, zum Dienst der allhier Studirenden verfasst, von Dr. Joh. Gottlob Lehmann; K. Pr. Bergr. R. d. K. Ak. der Wiss. und der Churmaynz. öffentl. Wiss. Hr. L. erklärt sich, daß seine Absicht nicht gewesen sey, nach soviel Lehrbegriffen der Mineralogie ein ganz neues System zu erfinden, sondern sich vielmehr der Arbeiten seiner Vorgänger zum Nutzen der Anfänger zu bedienen. Gleichwohl hat ihn seine eigene Erfahrung in dem Stand gesetzt, verschiedenes Merkwürdige, das noch

eben

eben so bekant nicht ist, so weit anzuzeigen, als es hier seine Absicht verstatete. Die Eintheilung aller mineralischen Körper nach chymischen Proben, erklärt er für sehr schwer, ja nach dem jetzigen Zustande dieses Kenntniß noch für unmöglich; daher er sich nach andern allgemeinen Grundsätzen richtet, ob er wohl das Verhalten im Feuer ordentlich mit anzeigt. Von dem Mergel erinnert er, daß dieser Mähme mit Unrecht den zart aufgelösten Kalkerden beygelegt wird, womit die Landleute an einigen Orten ihre Felder düngen. Mergel ist eine fette, schmierige, nicht allzuzähe Erde, welche im Wasser allezeit in rhomboidalische Blättchen zerspringt, nach und nach zu einer weichen Masse wird, aber im Feuer nicht so wie der Thon zusammen bäckt. Die Gegenwart des entwickelten Salzsauren in der Natur, schließt er aus dem Dampfe, den man gemeinlich antrifft, wenn man nach Salzquellen grabt, und der durch den Beytritt der äussern Luft bald zertheilet wird, er hat den Geruch des Kochsalzsauren sehr stark und ist erstickend. Weil nun in Salzquellen oft Vitriol und Schwefelstiefe genug sind, so stellt sich Hr. L. vor, es könne durch innerliche Wirkung und Gegenwirkung, durch eine vorübergehende Erhitzung u. d. g. etwas von der Salzsaure losgeben. Er beruft sich ferner auf Brunnen, die ein wahres Glaubersches Wundersalz geben; auf das Mutschelwerk über den Steinsalzschichten, das so oft angefressen ist. Das wenige gewachsene Salmiak, das man aus den Gegenden der feuer-spendenden Berge in Italien zeigt, entstehet seiner Vermuthung nach, wenn die Glut der Lava den Mist von Thieren antrifft, verbrennt, und so dieses zarte Mittelsalz von den groben erdichten Theilen befreyet. Den Selenit erklärt er für ein blättrichtes erdarriges Mittelsalz, das aus einer kalischen Erde, und Vitriol-säure besteht, im Wasser sich auflösen läßt, im Feuer aber für sich nicht fließt. Er gründet sich hierinnen auf Hr. Marggrafs Erfahrungen, im 1. und 6. Tb.

der

der Schrift. der K. Pr. Ak. d. W. und rechnet dazu den reinen Flußspat, das reine Frauneyß, und den Bononischen Stein. Das Urfernik setzt er auch unter die Mittelsalze. Die Matina del Vinto, glaubt er zu den blättrichten Steinen, die im Feuer härter werden, setzen zu können. Es scheint, sagt er, als sey sie ein Abgang von einem goldhaltigen Gesteine welcher nachdem das Gold durch die Umalgamation davon geschieden, weggestüttet worden. Man kann es aus dem noch daran hängenden Quecksilber einigermaßen schliessen. Den Bergtorf erklärt er nach seinen Untersuchungen, für ein Gemenge von Thonerde, Flußspat, Kies, klarem Sande u. s. w. das selbst in einer gläsernen beschlagenen Retorte zu einem Glase oder vielmehr sogenanntem Steine fließt. Er hat in einem, bey wiederholten Proben im Centner 15 L. 1 Qu. Silber gefunden. Die Abdrücke von Insecten in Steinen hält er noch nicht für ausgemacht. Des Wallerius geflügelte Insecten im silberhaltigen Schiefer aus Frankenberg in Hessen, sind Abdrücke vom Polygono und andern Kräutern; und die insecta vagini pennia in Bromell's Lithogr. Suec. 77. S. sind junge Caradumuscheln. Er glaubt diese Thiere können, die Zeit, die zur Verfeinerung erfordert wird, nicht ausdauern. Im Niedersdorfer Kalksteine finden sich viel schöne erhabene Stücke, in einander gewickelter gerader und krummer Schlangen und Ottern, die deswegen keine Verfeinerungen solcher Thiere, sondern nur Gestalten sind, welche das Wasser verursacht hat, indem es die Kalkerde aufgelöset, und zwischen die Schichten der Kalksteine geführt hat. (Man findet eben dergleichen Gestalten auf Kalksteine hier auf der Pfesse.) Wir haben diese wenigen Proben nur anführen wollen, zu zeigen, daß auch Kenner der Mineralogie bey Durchblätterung dieses Werkes, verschiedenes, das ihrer Aufmerksamkeit werth ist, antreffen werden, so wie es Anfängern die ersten Begriffe zu geben, und sie in ausführlichere Schriften hinein zu leiten, sehr geschickt ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1759.

Wolfenbüttel.

Nach einem fast zweyjährigen Stillstand erschei-
net endlich der vierte Theil von Herrn Phi-
lipp Wilhelm Gerken *Fragmentis Marchicis*
8vo 168. Seiten. Unsern Lesern wird aus demjenigen,
was wir von denen vorhergehenden Theilen in unsern
Blättern (T. 1757. S. 717.) gesagt haben, noch
erinnerlich seyn, daß wir die frühere Fortsetzung
dieser wohl eingerichteten und brauchbaren Urkun-
den-Sammlung gewünscht haben. Der Hr. Ver-
fasser aber hat eine gegründete Entschuldigung der
verspäteten Ausgabe dieses Theils in der Vorrede an-
gebracht, da er bekennet, daß er durch die jetzige
Kriegs-Unruhen daran sey verhindert worden. Wir
lesen hier, außer dem S. 96. vorkommenden Ver-
zeichniß der Altmärkischen Lebenspferde von J. 1623,
und einer S. 100. stehenden alten Nachricht von der
Boigten des Stifts Havelberg, 46. Urkunden, davon
ein großer Theil die Stadt Salzwedel angehet, und
die alle mit einander aus denen in dassigem Stadt-
Archiv aufbewahrlichen Originalien abgeschrieben
sind. Hierauf folget ein Diplomatarium des ehe-
maligen unter dem Verdischen Kirchen-Sprengel
Aaa aa ge

gestandenen und dem Augustiner-Orden zugethan gewesenen Jungfrauen-Closters zu Dischdorf, welches 32. Urkunden liefert. Die in denen vorbegehenden Theilen hier und dar mit eingestreute Anmerkungen erscheinen zwar in diesem Band etwas seltener. Der Herr Verfasser aber entschuldigt es damit, daß er von seiner Bibliothek entfernt, und daher außer Stand gewesen sey, dießmahl ein mehreres zu leisten, immittelst verspricht er die Fortsetzung dieser Sammlung, und eine darinnen zu erwartende besondere Abhandlung von der Marggravin Ingelburg, Churfürstens Ludovici Romani Gemahlin, welcher wir unsers Orts mit Verlangen entgegen sehen. Einige sehr merkwürdige historische Verbesserungen, die wir aus diesen Urkunden machen können, wollen wir denen Liebhabern der Geschichte zu gefallen hieher setzen. Marggrav Otto I. von Brandenburg Gemahlin hieß Judith, und war bereits 1190 gestorben. p. 5. Dieses Marggraven Brüder werden ausdrücklich p. 4. Heinrich Grav in Gardelege und Albrecht Grav in Arneburc genennet, und der letzte kommt wieder p. 7. vor. Marggrav Albrecht nennet p. 13. in einer Urkunde vom J. 1298. Heinrich von Mecklenburg und Nicolaum von Kostock generos suos, den Herzog Otto von Stettin aber avunculum suum. Marggrav Waldemar I. stellet N. 1314. eine Urkunde aus in seinem und seines Vetteren Johannis Nahmen, den er futurum Principem nennet p. 15. Dieser Johannes gedenket in einer Urkunde N. 1316. p. 18. seines Vaters Marggrav Hermanns und seiner Mutter Anna Herzogin von Breslau. (Denn so hieß ihr zweyter Gemahl, da sie sonst R. Albrecht I. Tochter war.) Obgedachten Marggrav Waldemar I. Schwester, welche an den Fürsten Albrecht von Anhalt vermählet war, hieß Agnes. p. 17. Wer dieses wenige mit denen gemeinen Genealogischen Tabellen zusammen halten will, wird verhoffentlich uns für diese An-

Anmerkung Dank wissen. Merkwürdig ist auch die Urkunde R. Wenceslai von A. 1411. darinnen er die von seinem Bruder R. Sigmund geschene Bestelung Burggrav Friedrichs von Nürnberg zum Verweser und Stadthalter der Mark Brandenburg bestätigt p. 47. Und als was besonders verdient das Mannen-Gericht (Judicium parium curiae) angemerket zu werden, welches auf einer Fehde auf der Elbe bey Sandau A. 1465. in einer streitigen Lebensache ein Urtheil gesprochen. p. 64. Daß auch vormahlen der niedere Adel das Recht Zünfte und Gilden anzurichten ausgeübet habe, wird hier p. 77. durch eine Urkunde, darinnen die Herrn von Alvensleben denen Brauern in Bisimark A. 1491. eine Innung und Gilde erteilen, bestätigt. Verschiedene von Adel, besonders die von Schulenburg und von dem Knefsecke finden hier und dar einige Urkunden, die ihnen vielleicht bey ihrer Geschlechts-Historie einen nicht geringen Dienst erweisen können. Was S. 140. wegen des Gebrauchs des Ehren-Worts vor oder vor angemerket worden, daß nemlich selbiges auch denen Lebthinnen und Priorinnen derer Clöster gemein gewesen, ist wohl niemahlen von dem Herrn Hoff-Rath Scheidt, wie Hr. Gerke vermeinet, in Zweifel gezogen worden. Sondern wenn er an der angeführten Stelle schreibt, daß sich die Gemahlinnen derer Ritter beßen allein bedienet, so ist solches vom Verheeratheten Frauenzimmer vom niedern Adel, wie der Vorwurf der daseibst abgehandelten Materie so gleich erziehet, zu verstehen. Inmaßen diejenige, deren Männer noch Knapen oder Knechte waren, sich dieses Tituls enthalten mußten.

Paris.

Da das Vandermondische Journal de Medecine Chirurgie Pharmacie &c. eine beträchtliche Anzahl nützlicher Wahrnehmungen in sich faßt, so nehmen wir keinen Umgang dessen letztere Monate anzuzeigen. Im October 1758. hat D. Rossignolly einen nach
 Aaa aa 2 aller

allerley unvorsichtigen zur Vertreibung podagrifcher Schmerzen, gebrauchten Mitteln erfolgten fürchterlichen kalten Brand hauptsächlich, und zum zweytenmale mit der Fieber-Rinde aufgehalten, auch dem Kranken, zwar mit Verlust des Heins, das Leben gerettet. Hr. Sumetre beschreibt ein mit dem kalten Brande im Munde-Rachen begleitetes bössartiges und tödtliches Fieber, und Hr. Vallay eine Lähmung der linken Seite des Kopfß und Gesichtes, die er mit dem Quecksilber gehoben hat. Hr. Haudot schreibt von einer Brust-Wassersucht, die mit einer Erstickung begleitet war, und die er durch das Extract der Saunrübe und das Spleßglas-Kermes mit einigem Eisen vermischt geheilt hat, worauf ein häufiger Auswurf des Wassers gefolget ist. Hr. Kroublet hat die in einem der vorhergehenden Monate angefangene Cur einer Nierenfistel, nach dem Abgange verschiedener Würmer zu Ende gebracht, und hält überhaupt die Oefnung geschwornener Nieren nicht für so gefährlich. Hr. Marreau glaube zwar ohne Grund, man habe die Mutter niemals abgeschnitten, da dieser herzhafte Handgrif noch so neulich von unserm Hrn. D. Dietrichs in Regensburg beschriben worden ist, indessen ist dieser Handgrif noch immer selten. Hr. W. hat die Mutter, bey dem androhenben kalten Brande, und bey der großen Fäulung des Theils glücklich abbinden und abnehmen gesehen, denn daß es die Mutter gewesen seye, scheint aus den noch anhängenden Trompeten. Zu Lille hat ein rohtes Friesel geherrscht, man hat sich bey dem Salpeter, Kampfer, Jessessig, sauren Pflanzan, gelinden Klystieren, und abführenden Mitteln wohl befunden.

Im Novembre. Des Hrn. Kuty Synopsis wird ziemlich critisch beurtheilt, und ihm die Fremdheit in der Obymie zur Last gelegt. D. Razour hat eine Menge baarichte Würmer nach vielem Niesen aus der Nasen weggetrieben, die von eben der Art sind, wie

wie sie der Hr. v. Kaumur in den Schaaffköpfen gefunden hat. Hr. Dumolin versichert, daß er ein ganz kaltes Mädchen, das lange im Wasser gelegen, und keinen Puls gehabt, mit bloßem Lieberlegen mit (vermutlich warmer) Asche zu sich selbst gebracht. Hr. Sevelinges hat eine ganz erkaltete, vermutlich hysterische Frau, mit den Mitteln geheilt, die man insgemein in solchen Fällen zu brauchen pflegt. Hr. Nocharb beschreibt die Zufälle von 37. Soldaten, die von den Wurzeln der Oenanthe theils sehr krank geworden, und theils mit entzündetem Magen gestorben sind. Die übrigen hat man mit Brechen geheilt. Eine ausgefallene, und sehr geschwollene Mutter ist unerachtet des drohenden Brandes glücklich wieder zurück gebracht worden. Hr. Vandermonde zeigt, mit Verdeckung des Rahmens und mit einer Anmerkung, daß er das Cajaput-Del nicht kennt. Nach einem hitzigen Fieber hat ein Mann einen Salg voll Würmer, die hier nicht beschrieben sind, von sich gebrochen. Es scheint ein Fall zu seyn, wie ihn Verzelloni und Morgagni beschrieben haben. Hr. Kruse hat ein bössartiges hitziges mit Würmern und einer ansteckenden Kraft begleitetes Fieber beschrieben. Es ähnlichte sich durch ausnehmende Blutfürjungen dem gelben Fieber, man heilte es mit wiederholten Aderlässen, und gelinden erdünernden Kräutertränken. Der Puls blieb bis auf den 21. Tag klein und zusammen gezogen.

Genf.

Du Willard hat A. 1759. in Duodez auf 55. Seiten gedruckt, Second Memoire sur l'inoculation de la petite Verole contenant son histoire depuis l'a 1754. luc a l'assemblee publique de l'Acad. des sciences du 15. Novembr. 1758. par Mr. de la Condamine. Der Hr. Verfasser sucht Anfangs in Frankreich einige Freunde der Einspropfung. Hr. Boyer fand schon A. 1717. den Grund, warum die eingespropfen Pocken gelinder sind, in den äußeren Theilen, dahin man das Gift zieht.

zieht. Hr. Roguez, Hr. Bayard zu Nancy, Hr. Sennac, Ghomel, Lavirotte, und andere haben die Einpflanzung nicht mißbilligt, und Hr. Gelee zu Caen für dieselbe eine Verteidigung herausgegeben. Hr. de la E. erwähnt hiernächst der Schriften, die für diese Art zu heilen bekannt gemacht worden sind, und der neuen Beispiele, der in verschiedenen Ländern wirklich vorgenommenen Einpflanzungen, darunter einige Französisch sind, die mehrertheils Hr. Tronchin veranstaltet hat. Hingegen haben sich in Frankreich noch Widersacher genug gefunden, und die Priester einer vom K. Stanislaus aufgerichteten milden Stiftung haben sich ordentlich den Befehlen dieses Fürsten widersetzt, da er einige Waisen-Kinder eingepflanzet haben wollte. Ein Fräulein von Estau Beau, die in ihrer Kindheit die Pocken gehabt hatte, konnte sie durchs Einäugeln nicht erhalten. Alle in Frankreich vorgenommene Curen von dieser Art, steigen doch auf 200. In Genf ist ein neunjähriges Mädchen verunglückt, wiewohl man die Cur wieder des Arztes Willen vorgenommen hatte. Bey der gewöhnlichen Fräulein von Haller, deren Beispiel Hr. de la E. anführt, ist vergessen worden, daß die Einpflanzung, wie bey einem jungen Hrn. v. Erlach, ohne Folge gewesen ist, und keine Pocken zuwege gebracht hat. Aus Livorno hat sich diese Handgreif in Italien ausgebreitet, und der Cardinal Valenti die Curheilung Benedicts des XIV. hierzu versprochen: ein Dominicaner zu Florenz M. Berti hat auch auf eine Anfrage geschlossen, diese Cur seye erlaubt. Endlich beantwortet unser V. des Hrn. de Haen Schwärzigkeiten. Er bleibt dabey, von 14. mit den natürlichen Pocken behafteten Menschen sterbe einer; dreht auch die Frage dahin: Ein Vater hat nur zwey Wege vor sich, sein Kind muß entweder die natürlichen Pocken leiden, oder die künstlichen, wobey ist die mehrere Gefahr? Von künstlichen stirbt kaum eine Person

son in 200. von den natürlichen einer unter sieben. Die Geschichte in der Simonischen Familie, die Hr. de H. angeführt hat, ist zweifelhaft, und kein Nachfragen, selbst des Englischen Vortrags, hat sie bestätigt. Die vom Hrn. Cantwell angeführten Englischen unglücklichen Fälle sind unrichtig, und größtentheils selbst die Namen erdichtet. Die Anzahl der in den brittischen Landen Eingespöpften steigt schon auf 200000. und hat man also eine genugsame Menge Fälle gehabt, die geringe Anzahl der unglücklichen zu bestätigen.

Altenburg.

In der richterischen Buchhandlung ist herausgekommen: Essay on Man. Der Mensch; ein philosophisches Gedicht, von Alexander Pope; deutsche Uebersetzung; mit der Engländischen Ueberschrift nach der letzten vermehrten Ausgabe. 175 Seiten in groß Quart, und mit dem Anhange einiger andern Stücke, als: des allgemeinen Gebetes des Messias, und der Ode des sterbenden Christen an seine Seele, 203 Seiten. Diese Uebersetzung ist Hrn. Hofr. Durchl. der Herzogin v. Gotha von dem Verfertiger Hr. Heinrich Christian Kretsch zugeeignet worden. Seine Absicht scheint vornehmlich gewesen zu seyn, was Pope gesagt hat, deutlich, und ohne Verlust des Nachdruckes Deutsch zu geben: dieses wird ihn entschuldigen, wenn er nicht allemahl Zeile auf Zeile übersetzt, und sich zuweilen paraphrasische Einschübeungen verstatet. So sind aus vier kurzen Zeilen der Grundschrift im II. B. sieben längere geworden.

See the blind beggar dance, the cripple sing

The sot a hero, ivatic a king

The starving chemist in his golden views

Supremely blest the poet in his Muse

Der blinde Bettler tanzt, der Lahme singt und lacht,

Der Trunkne wird ein Held, der Träumende wird

König.

Wohl ihnen! doch ihr Glück dankt dem Ehyminen wenig,

Der

Der darben mehr als sie, die goldne Seeligkeit
Im Feuer schimmern sieht; Und über ihm noch weit
In seiner Muse Schooß, wen darf der Dichter neiden?
Dem nie der Reim gebricht, kann der je Mangel
leiden?

Wollte man wegen solcher Abweichungen von der
Grundchrift, dem Hrn. Uebersetzer eine Untreue
oder eine Ausdehnung des Originals vorwerfen, so
würde er sich vielleicht damit rechtfertigen, daß er
mit genauerer Ausdrückung der Grundchrift viel
deutsche Leser weniger würde vergnügt und unter-
richtet haben. Wir wollen eben nicht entscheiden, ob
er es nicht vielleicht zu weit getrieben hat, wenn er
eigene Gedanken zusetzet, zu denen, so gut sie auch
sonst seyn mögen, das Original nicht die geringste
Veranlassung giebt; wie der letzte Vers unter folgen-
den aus dem II. B. ist: der Himmel

= gab den Frauen Stolz, er gab den Edkñtern Schaam,
Dem Garten Kässigkeit, Begeisterung dem Freyer.
und ob nicht zuweilen einem Leser, der nach-
denken will, ein kürzerer Ausdruck würde angeneh-
mer gewesen seyn. So viel läßt sich doch behaupten,
daß diese Uebersetzung unter den vielen Uebersetzungen
vom Hove die wir haben, die oberste Stelle verdient,
und daß sie Deutsche, die Hoven nicht selbst lesen könn-
en, vergnügen wird. Gelehrtere Leser durch eine
Uebersetzung des ganzen Lebensdichtes zu befriedigen,
müchte vielleicht ein vergebenes Unternehmen seyn,
ob es gleich etwa mit einzelnen Stellen gelingen könn-
te; diese finden hier das Original. Wie der Verleger
bey allen Schriften, die aus seiner Druckerey kommen,
auch das Außerliche angenehm zu machen pflegt, so
hat er an dieses Werk eine Pracht angewandt, die
dem innern Werthe gemäß ist. Hr. Meiß in Leipzig,
den der sel. Prof. Christ dafelbst gebildet hat, nennt
sich auf dem Titelkupfer; bey den allegorischen Vor-
stellungen, die den Anfang und das Ende jedes Brie-
fes zieren, erkennen wir seinen Geschmack in der
Erfindung und Ausführung derselben.

dieselbe sind, die in dem Staats-Recht das meiste Licht geben, so ist kein Zweifel, daß dieser Catalogus bey allen Kennern, welche dergleichen Dinge gebührig zu gebrauchen wissen, desto schätzbarer bleiben werde, je sorgfältiger und ausführlicher er gemacht ist, und in vielen wichtigen Dingen einen Fingerzeig giebt, der einen Kenner der Geschichte weiter leiten, und wenigstens von dem Daseyn vieler höchst beträchtlichen Urkunden einen unverwerflichen Beweis abgeben kan. Hat etwas von allen darinnen enthaltenen Stücken unsere Neugier auf eine besondere Art gereizet, so ist es das in denen Tomis 28. und 29. laut S. 336. enthaltene Diarium urbis Wratislaviensis ab A. 965. vsque ad A. 1729. von dem wir uns vieles versprechen würden, wenn einige Hoffnung wäre, daß solches bey denen vorhin gedachten Umständen jemahlen durch den Druck bekannt gemacht werden dürfte. Dieser Theil kam noch im J. 1756. zum Vorschein.

In diesem Jahr aber und mit der letzten Leipziger Ostermesse erhalten wir den vierten Theil, der 382. Seiten stark ist. In dem ersten Abschnitt lesen wir (I.) eine Fortsetzung von dem Urkunden-Buch des Clesfers Helpebe vom Jahr 1383. bis 1417. welches, wie bereits an vorangeführter Stelle, da wir des Anfangs dieses Urkunden-Buchs erwehnet, von uns bemerket worden, so wie bey andern Geschlechts-Historien aus dassiger Gegend, also vornehmlich bey der Genealogie derer Graven von Mansfeld mit Nutzen gebraucht werden kan. Sodann folget (II.) der Präliminar Vergleich zwischen Ebur-Maryn, Sachsen und Hesen-Cassel wegen der Gauerbschaft Trefurth de dato Trefurth den 29ten Jul. (8ten Aug.) 1696. (III.) Die Kayserliche Confirmation des zwischen König Friederich Wilhelm in Preußen und denen Herren Marggraven zu Brandenburg Culmbach, geschlossenen Vergleichs de dato den 3ten Aug. 1723.

wodurch das ehemahlige zwischen K. Friedrich I. und dem Marggraven Christian Heinrich zu Culmbach den 23ten Dec. 1703. errichtete Pactum successorium gänzlich wieder aufgehoben und der Hochfürstl. Culmbachischen Linie ihr angebornes Successions-Recht in denen beyden Fürstenthümern des Burggrauburgs Nürnberg ober- und unterhalb Gehürgs wieder hergestellt wird. (IV.) Ein merkwürdiges von dem Herrn Landrath Egon von Fürstberg in Französischer Sprache an K. August II. in Pohlen A. 1708. abgelassenes Schreiben, welches den damaligen Zustand in Sachsen mit ziemlicher Freyheit schildert, und verschiedene Vorschläge thut, wie ein und andern eingerissenen Mißbräuchen abzuhelfen. In der zweyten Abtheilung, welche die Historische Nachrichten in sich faßt, kommen vor (I.) Daniel Heintz Briefe an den Schwedischen Reichs-Canzler Axel Oxenstierna. Derer Briefe sind 17. an der Zahl, die von Nicolao P. Grubbio A. 1676. aus denen in der Canzley dieses Gräfl. Hauses verwahrlich aufbehalten gewesnen Original-Handschriften abgeschrieben worden sind. (II.) Geschichte des Conclavs, in welchem nach Ableben Benedict XIII. aus dem Hause Orsini, der Herr Cardinal Lorenz Corfini, ein Florentiner, Bischoff von Frascati und Vorsteher derer Gerichtlichen Unterzeichnungen in eigem Alter von 79. Jahren und einigen Monathen den 12ten Jul. A. 1730. unter dem Nahmen Clemens XII. auf den Päbstl. Stuhl erhoben worden, aus dem Italienischen Mist. übersetzt. (III.) Der Handverischen Geschichte-Beschreibung erster Theil, erstes Buch. Es ist dieses, so viel wir mutmaßlich urtheilen können, eine Arbeit des um die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte wohlverdienten D. Rozebue, dessen Manuscripte so zerstreuet worden, daß es viele Mühe kosten würde, sie wieder zusammen zu bringen. Rozebue war zwar ein Arzt seiner Profession, der

aber in der Historie wohl bewandert war, und durch ein seltenes Stück viele 100. fürtreffliche Urkunden zusammen gebracht, und von dem Unterfang errettet hat. So daß seine Schriften allerdings noch jezo hochgeschäzt zu werden verdienen, und wir dem Herrn Geheimten Legations-Rath werden vielen Dank schuldig seyn, wenn er nicht nur diese Handverische Geschichte uns bald völlig in die Hände liefern, sondern auch das übrige, was er noch von dieses fleißigen Manns Historischen Arbeiten aufreiben kan, durch den Druck gemeinnützlich machen wird.

Paris.

Der dritte Band des Werks von der Louisiana ist 432. Seiten stark. Wir haben schon aus dem Herrn du Mont angemerkt, daß uns die Begierde des großen Sahn mit seinem Bruder zu sterben, besonder gedünkt hat. Hr. le Sage handelt hiernächst von dem Ursprunge dieser Völkerschaften. Eine alte Sage der Matsches führt sie aus Mexico, und dahin haben sie aus China und Japan (wie Hr. le V. glaubt, können kommen), wiewohl der Gottesdienst der Matsches viel freyer von der Vielgötterey gewesen ist, als der Mexicaner, Chineser und Japaneser Götterdienst. Die Nördlichen Völker führt er aus der Tartarey. Hier rückt er des neugierigen Jafu, Monacht-Aspe (Gefahr verächters) Reisen ein. Die eine gieng nach Osten. Er sah den großen Fall des Niagara-Stroms, und gieng unter demselben durch, weil er sich schämte, bey einem so muthigen Nahmen nicht so vieles Herz zu haben, als die Weissen. Er sah auch das Meer mit Erstaunen, und beschreibt die Ebbe und Flut, wie sie einem Wilden vorkommen kann. Nach dieser Reise that er eine weit grössere von fünf Jahren nach Nordwesten. Hr. le V. meint, er habe nicht weniger als 1890. Stunden gemacht, bis

bis er über den Mississipi- und Missouri-Strome zum Schönen-Flusse, und durch die Wölkerschaft des Deters, endlich an das Ufer der stillen See gekommen seye. Hier hat der Wilde einem Gesichte beygemohnt, das die Anwohner der See mit gewissen bärtichten und allein mitten auf dem Kopfe Haartragenden Leuten gehalten haben. Diese kommen auf Schiffen dahin, und holen ein gelbes stinkendes Färbholz, und machen die jungen Leute zu Slaven. Wenn Hr. le P. aber bald darauf die Meerenge beschreibt, die die See zwischen Asien und America sich geöffnet haben soll, so können wir nicht glauben, daß der Wilde so weit nach Norden gegangen seye. Das gelbe stinkende Färbholz scheint eben dasjenige zu seyn, das um Neu-Orleans wächst, und so weit nach Norden hin, wachsen keine solche Hölzer mehr; auch haben die Wilden die Montacht-Arpe gesehen hat, viel zu milde Sitten, die man so weit nach Norden nicht mehr antrifft. Er klagt auch als ein unter dem 3ten Grade geborner Wilder nicht genug über Schnee, Eis und Kälte. Hingegen glauben wir dem Hrn. le P. gerne, wenn er aus eben dieser Reise den großen inländischen West-See des betrügerischen da Fonte für ein Märchen erklärt. Eines Hrn. de Bourgmont Reise zu den Maducas ist viel minder gemeinnützig. Hr. le P. hält nicht eben viel auf den verbundenen Indianern, und würde auf seinen Feldzügen nur eine kleine Anzahl mitnehmen. Die vier Elephanten-Gerippe, die man am Ohio soll gefunden haben, sind doch merkwürdig; der Verfasser glaubt, sie beweisen, daß in den ersten Zeiten Asien mit America vereinigt gewesen seye. Es wird übrigens nicht zum Vortheile des Verlegers gereichen, daß die vornehmsten Stücke dieses Werks schon im Journal Oeconomique abgedruckt sind.

. Hof.

Da wir der ersten Theile dieser Nachrichten von Brandenburg-Culmbach oder dem Fürstenthum des Burggravthums Nürnberg oberhalb des Gebirgs, welche der Herr Rector Longolius herausgiebt, in unsern Blättern mit Ruhm gedacht haben, (S. J. 1751. S. 1251.) so ist es aus keiner Verachtung geschehen, daß wir der Fortsetzung dererselben nicht weiter erwähnt haben. Vielmehr werden durch die Menge von neuen Schriften, die täglich zum Vorschein kommen, öfters dergleichen Continuationes verdrenget, zumahlen wenn der Mitarbeiter, in dessen Feld sie eigentlich gehören, durch Krankheiten und andere Zufälle gehindert wird, daß er nicht allem so abwarten kan, wie er es sonst wohl gerne wünschte. Um demnach einigermaßen das veräumte in Ansehung dieses vorhin angezeigten Buchs herein zu bringen, wollen wir kürzlich den Inhalt der folgenden Theile berühren.

Im dritten Theil lesen wir (I.) eine Abhandlung von Burggrav Friedrichs V. Prinzessin Anna. (II.) Eine Fortsetzung der genauern Beschreibung der in die Landshauptmannschaft zum Hof gehörigen Dörfer. Da diese Beschreibung von ihrem ersten Anfang an nach Alphabetischer Ordnung eingerichtet worden, so finden wir hier den Buchstaben C. und die vornehmste Orte sind: Conradsreuth, Culmiz und Culmizhammer. (III.) Versuch einer kurzgefaßten zuverlässigen Adelsgeschichte in einem Theil des Geschlechts von Reizenstein, der sich von dem Oberrheinischen Boigländischen Schönbey ausgebreitet. Dieser Theil ist 430. Seiten stark, und kam schon 1754. zum Vorschein.

Der vierte Theil, welcher 1755. ans Licht getreten, und 438. Seiten, ohne das zu diesen bey-

den

den Theilen gehörige Register, betragt, faßt nur zwei Abhandlungen in sich, deren die erste von der Meinlichen Halsgerichts-Ordnung des Fürstenthums des Burggrafthums Nürnberg oberhalb des Gebürgs handelt. Die andere aber in der Fortsetzung der erst gedachten Beschreibung der Landshauptmannschaft zum Hof die Dertter Dobenek, Döberliß, Döbra, Döbrastöcken, Döla und Dorschenmühle liefert; worauf einige Verbesserungen zu denen bisherigen Theilen als eine Nachlese mitgetheilet werden.

Im fünften Theil, der auf 424. Seiten N. 1756. aus der Presse gekommen, lesen wir (I.) eine Abhandlung von des St. Claren-Closters zum Hof ersten Aebtin aus dem Durchlauchtigsten Burggräv. Hauß, Catharina, Friedrichs V. Prinzessin, (II.) die Fortsetzung der Beschreibung der Landshauptmannschaft zum Hof, worinnen dermahlen die Dertter Dreisendorf und Dürenthal eine Stelle finden. (III.) Eine Fortsetzung von der Adlichen Familie von Reizenstein, worinnen besonders der Aiß, der sich von Dürenthal ausgebreitet, beschrieben wird.

Der sechste Theil, dessen Ausgabe sich bis auf jetzt verwichenes Jahr verspätet, handelt (I.) von des vorhin gedachten St. Claren-Closters zweyten Aebtin aus dem Burggräv. Nürnbergischen Hauß, Agnese, Friedrichs V. Tochter. (II.) in der fortgesetzten Beschreibung der Landshauptmannschaft zum Hof von denen Derttern Eggerten, Eichelstein, Eisenbühl und Epläs. (III.) Nachtrag zu der Geschlechts-Historie derer von Reizenstein. Dieser Band enthält wiederum das Register über den gegenwärtigen und vorhergehenden Theil, und ist außer diesem 432. Seiten stark.

In dem siebenten Theil, welchen wir mit der letzten Leipziger Ostermesse erhalten, lesen wir (I.) eine Lebensgeschichte des Johann Lintarius oder Lindners, als des ersten Voigtländischen Geschichtschreibers, der auf unsere Zeiten gekommen ist. (II.) Die Fortsetzung der Beschreibung der Lands-Hauptmannschaft zum Hof, besonders in Ansehung des Dorfs Eppenreut. (III.) Von denen Aesten des Geschlechts von Reizenstein, die sich von Blankenberg, Espenberg, und Pottige ausgebreitet. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß man eine Menge von Kleinigkeiten in diesen Sammlungen vorfindet, deren wohl die meisten Leser würden ermangeln können. Gleichwohl aber da der Herr Rector auch viele hithero ungedruckte Urkunden liefert, und dieselbe mit manchen guten Anmerkungen, besonders in Ansehung der Lateinischen und Teutschen Wörter, die nicht so gleich allen und jeden Lesern bekannt sind, versehenet, und überhaupt, dergleichen Abhandlungen, welche sich auf einzelne Länder und Oerter einschränken, nicht sowohl nach einem allgemeinen als ihrem besondern Nutzen, den sie denen dastigen Einwohnern schaffen können, beurtheilt werden müssen, so ist nicht zu zweiffeln, daß die Fortsetzung solcher Arbeit vielen unsern Lesern mit uns angenehm seyn werde. Nur müssen wir den Hrn. Rector an sein bis jetzt noch unerfüllt gebliebenes Versprechen erinnern, daß er nemlich die T. II. p. 105. 1q. mitgetheilte Teutsche Urkunde vom Jahr 1147. nach ihren Buchstabenzügen in Kupfer gestochen mittheilen wolle, weil bey uns noch immer sehr viele starke Vermuthungen gegen die Richtigkeit dieser Urkunde, auch selber in Ansehung der Teutschen Sprache, vorwalten, die sich nicht anders als auf solche Weise werden heben lassen.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
95. Stück.

Den 9. August 1759.

Wien.

Des Hrn. Anton's de Haen Pars tertia rationis medendi in nosocomio practico, ist J. 1758. bey Trattner auf 256 Octavseiten abgedruckt, und verdient eine beschleunigte Anzeige, auch wegen der heilsamen practischen Råthe, die dieses schöne Werk in Menge erteilt, und die nicht gemein genug gemacht werden können. Es besteht aus VI. Abschnitten. Im ersten setzt Hr. de H. die Begriffe über die so genannte Bösartigkeit der Krankheiten auseinander. Gar oft entsteht diese böse Art aus der unrechten Art zu heilen. Viele Aerzte werden erschauern, wenn Hr. de H. hier das Brechen im Anfange der hitzigen Krankheiten fast ohne Ausnahme verwirft. Es ist eine neue Erfindung, sagt er, die Materie ist gar selten in Wallung (*excr.*), in gar vielen Epidemischen Krankheiten, und noch neulich zu Prag, ist das Brechen in einem bösartigen Fieber mit Nachtheil bewürkt worden. Selbst wenn natürliche Bewegungen zum Brechen da waren, hat Hr. de H. die Empörung befriedigt, und mit einem Worte niemahls im Anfange einer hitzigen Krankheit die gewaltsame Hülfe gebraucht.

ccc cc

Mit

Mit der Oberlässe verhält sich anders, und sie ist bey unterdrückten Kräften nöthlich. Sonst heilt Hr. de H. seine Kranken mit dünner Nahrung aus Gersten oder Haber, mit Meisanen, gelinder Mandelmilch, und besänftigenden Mitteln, mit der Fiebereinde, mit Klystieren, Blasenziehenden Mitteln, oder Bädungen, auch wohl mit dem Speißglaskermes bey allzu heftigem Husten. Insbesondere dähnt er die Kräfte der gesegneten Fiebereinde noch weiter aus als Lortz. In der That sollen ihre Heilkräfte bey dem kalten brandichten Fieber gezeigt haben, daß ein Nachlassen nicht allemahl nöthig ist, wenn sie helfen soll. Hr. de H. läßt also hier verschiedene Kranken-Geschichte abdrucken, in welchen bey den schwersten Flecken-Fiebern, bey dem Schlucken, bey dem blutigen Harn, und dergleichen Stüßgange, bey dem Zittern der Sehnen, bey dem Nasen und andern tödlichen Zeichen, auch bey erschöpften und schwachen Kranken, die Fiebereinde zu zweyen Lothen des Extracts täglich eingegeben, nebst den Klystieren, besänftigenden Mitteln, und der verdünneten Molke die Kranken gerettet hat. Ein geschickter Arzt zu Gräg, Namens Mensurati, hat in einem Fieber mit bößartigem Ausschlage, Hurham's und Wringlé's Cur unglücklich gebraucht, und sie in eben dieser Krankheit hiernächst glücklich mit der Fiebereinde verwechselt, ist aber selber gestorben, weil ihm in einem ähnlichen Fieber, bey geschwächtem Gebirne, seine Aerzte die Rinde versagt haben. Diese Rinde ist folglich eine vortrefliche Herzstärkung in den bößartigen Fiebern; sie hemmt das innere Verderben der Säfte, befördert den Durchbruch des Ausschlages, verhütet das zurückkommen der Krankheiten, vermindert die allzu starke Bewegung, und vermehrt sie wenn sie allzu schwach ist. Mit alle dem giebt es einen

nen Staffel der Bösartigkeit, in welchem weder die mildernde sichte Cur, noch diejenige, die der Entzündung entgegen gesetzt ist, etwas hilft, doch sind nach des Hrn. de H. Art. zu heilen ihm niemahls bössartige Ausschläge vorgekommen. Von der neulich wieder berühmte gewordenen Mepholik, oder Colique de Poitou folgt hier eine Abhandlung. Hr. de H. rühmt unsern Hrn. Hsmanns Probschrift, deren Art zu heilen mit der seinigen obnedem übereinstimmt. Er hat die Brechmittel auch hier niemahls gebraucht: vermuthet, sie zwar nicht gänzlich, würde aber nicht zugeben, daß man sie als eine allgemeine Cur anrühmt. Sie können eine Hauptursache des Uebels nicht heben, die in einem Zusammenziehen der Därme besteht, wodurch der Ursaft in kleine und harte Kugeln vertheilt und verhärtet wird, die wie Schafbohnen aussehn. So lange dergleichen abgehn, ist der Kranke nicht genesen, und ein neuer Anfall des Uebels vor der Thüre. Die erweichende Cur ist langsam und sicherer, sie geschieht mit der (von Henkeln schon gerühmten) Milch, mit Honigwasser und dergleichen, die man auf alle Weise in die Därme häufig einbringt. Wie eben den Mitteln hat Hr. de H. die A. 1735. im Haag häufigen von giftigen Garnelen, oder auch von den mit eingekochten Meerhasen in eine grausame rothe Ruhr verfallenen Kranken glücklich geheilt. In der Mepholik ist eben diese Cur, in eignen hier ausgeführten Kranken-Geschichten glücklich gewesen. Die rothe Ruhr überhaupt, wenn sie am schlimmsten ist, erfordert eben diese Mittel, und den Wochsaft. Mit einem außerordentlich starken Gebrauche des Wochsafts hat Hr. de Quess seinen eignen mit einem wahren Misereere behafteten, und die Klystiere wegdrechenden Sohn gerettet. Endlich erzählt Hr. de H. hier einige

nige Beyspiele, der durch ausgebrochene Geschwüre geheilten Lähme. Wenn er aber die Zufälle der Pleurolik durch die Petitiſche Zurückgebung des groſſen ſympathiſchen Nerven erklären will, ſo hätte der vortreffliche Mann wohl minder dieſer Mühe maſſung ſich vertraut, wenn er des Hrn. V. Wefels Proſchrift geleſen hätte. Eine gewiſſe Verhärtung in den Scheiden der Sehne an der Hand hat etwas critiſches und es iſt tödlich geweſen, wenn ſie verſchwunden iſt.

III. Von menſchlichen Blute und der Wärme des menſchlichen Leibes. Hr. de H. führt uns hier ſaſt zu einem vollkommenen Zweifel, und glaubt wenigſtens ſie ſich; es ſey nicht an dem, daß die Wärme unſers Leibes im Blute der Schlagadern wohne. Hr. de H. glaubt, nemlich genugſame Erfahrungen zu haben, daß bey dem heftigſten Ueberſchlag und dem graufamſten Gefühle der Hitze demnach das Maas der Wärme nicht über den 100. Grad geſtiegen; und eben ſo hoch gekommen ſey, da ein feiner Puls in einem ſchwächlichen Körper mit einem gedunſenen Weſen im ganzen Leibe geherrſchet. Mir dem vollkommenſten Froſte bey einer gelähmten Hand war der Puls ſtark. Endlich iſt auch gar oft das Gefühl der Kälte bey den Kranken vorhanden, wenn ſchon das Thermometer oder anderer Menſchen Gefühl eine natürliche Wärme anzeigt. Vielleicht aber wird dennoch Hr. de H. bey dem Ueberlegen finden, daß wenige auſſerordentliche Fälle, deren Urſache man nicht ſogleich einſieht, dennoch nicht mehr Macht haben ſolten, uns zu überzeugen, als leichte, häufige; und täglich vorkommende Erfahrungen, die die allgemeine Lehre beſtärken.

IV. Von dem Steine und den dahin gehörenden Nebeln. Hr. de H. hat die Heilkräfte der Sandbeere mit neuen Verſuchen beſtätigt; Bey dem wüſtlichen Da-

Daseyn des Blasensteins, den der Gebrauch dieses heilsamen Krautes nicht auflöset, nimmt er doch allen Schmerzen, und alle Beschweriß weg, und in einem andern Kranken hat er die Fäulung des würklich mit der Säure brausenden Harnes vertrieben. Hr. de H. erzählt bey dieser Gelegenheit die Geschichte eines Mannes, dem man den Stein mit dem Schnitte unmöglich hat wegnehmen können, ungeachtet man ihn mit dem Fühlstabe fand. Er stach zu äufferst in dem Harn gange (Ureter), und nur die Spitze trat in die Blase heraus. Hr. de H. beschreibet auch eines andern Kranken Geschichte, der ohne einiges Zeichen eines Steines viel Eiter mit dem säulichten Harn verlor, aber glücklich vermittelst des Sandbeerlaubes genesen ist.

V. Wieder von einigen zuverlässigen Heilkräften. Die Fiebrinde hat ein grosses Geschwür am Schenkel bey einem mit der Englischen Krankheit behafteten kleinen Mädchen, nach gemachter Oefnung des Geschwürs, glücklich geheilt. In einem andern, sonst ziemlich ähnlichen Falle, da das Eiter vom Hüften weg bis in den Schenkel sich einen Weg durchgestossen, und am Schenkel sich einen Weg durchgestossen, und am Schenkel einen bestigen Schmerz erweckt hatte, war eben dieses Mittel fruchtlos. Ein anders von dem Auswurfe der Fiebermaterie entstandenes Geschwür, hat sich glücklich überwinden lassen, und im Bindorne ist die Fiebrinde zu 2. 3. 4. Quentchen innerlich, dabey aber auch in Bädungen gebraucht, heilsam gewesen. Selbst im Krebse erweckt würklich der tägliche Gebrauch von 3 Quentchen eine glückliche Vermuthung. Der rothe Weidrich (Salicaria) gepulvert zum Quentchen, oder etwas drüber des Tages genommen, ist ein kräftiges Mittel wider die Ruhr, und der echte Copaiua-Balsam wider die Schwindsucht eine thätige Hilfe.

Alleyer bössartige Geschwüre und Folgen der gelben Seuche lassen sich noch immer durch den Gebrauch des Sublimates heben.

VI. Hr. de S. ist mit der electricischen Cur sehr wohl zufrieden; man findet hier eine Reihe Kranken-Geschichte, in welchen bey der Zusammenziehung der Muskeln an den Gliedern, bey den Folgen des eingehauchten Quecksilber-Dampfes, und der daher entstandenen schweren Sprache oder zitternden Glieder, auch bey andern Lähmungen der Zunge und anderer Theile, bey dem St. Veits-Tanze, bey scharbocklichten Unbeweglichkeiten der Glieder, bey der Sicht, bey allerley schwimmenden Flecken vor den Augen, bey den Folgen des Schlags, die Electricirung glücklich angewandt worden ist. In einem andern Falle, da sowohl die Electricische Cur, als der Sublimat nichts vermochten, haben sechs Quintchen Kellereisel des Tages den schwarzen Staar zwar nicht geheilt, doch aber dem Augensterne seine Bewegung wieder gegeben.

Jena.

Joachim Erdmann Schmidts D. der Rechte ordentlichen Lehrers zu Jena, Grundriß zu einer umständlichen Reichs-Historie. (4to 834. Seiten.) Der Herr Verfasser liefert hier in zwölf Abtheilungen ein mehreres, als er auf dem vorstehenden Titel seinen Lesern versprochen hat. Denn da wir vermutheten, nur einen Grundriß zu einer Reichs-Historie, welchen er in seinen Vorlesungen weitläuffiger auszuführen gewillet, hier vorzufinden, so treffen wir ihn in manchen Ausführungen so weitläuffig an, daß man von einer umständlichen Einleitung in die Geschichte kaum ein mehr-

mehrers fordern und erwarten könte. Er ist bis auf die ältesten Zeiten zurück gegangen, und fängt den ersten Abschnitt mit denenelben an, und endiget ihn mit der durch die Franken geschehenen Eroberung derer Lande jenseit des Rheins; von dieser bis auf die Erhöhung des Pippinus handelt der andere; und der dritte gehet bis auf die Wahl Conrad I. der vierte sezet die Teutsche Geschichte bis auf Conrad II. der fünfte bis auf Kayser Luether aus Sachsen; und der sechste bis auf den Tod R. Friedrichs II. fort; in der siebenten Abtheilung liest man die Geschichte des Interregni; in der achten aber dasjenige, was von der Wahl Kayser Rudolphs von Habsburg an bis auf R. Carl IV. vorgegangen; die neunte gehet bis auf Maximilian I. und die zehnte bis auf Ferdinand I. so wie die elfte bis auf R. Leopold; den Ueberrest der Teutschen Geschichte liefert die zwölfte, als welche sich mit der Wahl des jetzigen Kayfers endiget. Es hat uns dieses Werk in vielen Stücken gefallen; und wenn der Hr. D. Schmidt durchgehends eine gleiche Schreibart beybehalten hätte, so dürften wir vielleicht wenig oder nichts daran auszusuchen finden. So aber ist hierinnen eine gar zu merkliche und in die Augen fallende Ungleichheit. Denn bald trifft man eine Reihe an einander hangender Erzehlungen an, bald folgen einige ganz kurze Sätze, welche unter einander vermischet die §§. ausmachen, worein ein jeder Abschnitt besonders abgetheilet worden. Nun können zwar dergleichen kurze Sätze freylich zu einem Lesebuch hinlänglich genug seyn; allein derjenige, der nicht eben die Gelegenheit hat, denen Vorlesungen selber beyzuwohnen, kan sich desto weniger daraus erbauen. Und dahero ist zu besorgen, daß Hr. D. Schmidt mit dieser Arbeit denen wenigsten, die die Teutsche Hi-

storie

storie ohne seinen Vortrag erlernen wollen, einen hinlänglichen Dienst werde geleistet haben. Und obgleich unter denen meisten dieser §§. der Beweis steht, und derselbe größtentheils aus gleichzeitigen Schriftstellern, zuweilen auch aus Urkunden genommen ist; so ist dieses doch zum Nachlesen noch nicht hinlänglich genug, und für einen Anfänger, zumahlen bey der Menge von Schriftstellern, zu viel. An dem Ende einiger Abtheilungen findet man allgemeine Anmerkungen, welche die Reichs-Verfassung, so wie sie in demselben Periodo ausgehoben, vorstellen sollen; doch ist dieses nicht durchgängig beobachtet worden, inmassen es auch dem Herrn D. Schmidt gefallen hat, mit solchen Anmerkungen zuweilen einen Abschnitt anzufangen, wie z. E. bey dem dritten geschehen; und in der achten und denen folgenden Abtheilungen bleiben sie ganz weg. In der Verbindung derer Begebenheiten ist die Chronologische Ordnung beobachtet, dadurch aber sind viele facta dergestalt zerrissen worden, daß ein Anfänger Mühe hat, sie in ihrem ganzen Zusammenhang auf einmahl zu fassen. Inmittlekt bleibt doch bey diesem allem gleichwohl dem Herrn D. der wohlverdiente Ruhm, daß er sich überall als einen der Teutschen Reichs-Geschichte und des Staats-Rechts künftigen Mann gezeigt. Wie es denn allerdings nützlich und löblich ist, daß er sich bey solchen Vorfällen, welche in dem Staats-Recht ein nähers Licht geben können, am meisten aufgehalten hat. Es werden auch die anderen Schriftsteller, deren Lehrsätze und Meinungen er hier und dar geprüffet und widerlegt hat, nicht Ursache haben sich über ihn zu beklagen, indem durchgehends eine löbliche Bescheidenheit seine Wiederlegungen begleitet.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 96. Stück.

Den 11. August 1759.

Frankfurt an der Oder.

Der dalige Professor der Theologie, Hr. Johann Gottl. Töllner, hat Gedanken von der wahren Lehrart in der dogmatischen Theologie, im Kleybenschen Verlag, 1. Alph. 2. B. in Octav drucken lassen. Hr. T. ist der Meinung, daß die mathematische Lehrart die beste, die Glaubenslehre vorzutragen. Weil er glaubet, daß der Mangel derselben den Schrifften unserer alten Theologen sehr nachtheilig gewesen; auf der andern Seite aber auch von einigen neuern dieselbe zum Schaden der Kirche gemisbrauchet worden, so hat er hier dieser Methode nicht allein eine Lobrede gehalten; sondern auch Regeln vorgeschrieben, wie sie auf die Dogmatik anzuwenden. Das erste geschieht in den beyden vorläufigen Abhandlungen, von denen eine der Lehrart überhaupt und die andere der Lehrart in der Dogmatik gewidmet ist; das zweyte aber in vier Hauptstücken, von den dogmatischen Sätzen, von den Erklärungen, von den Beweisen, und von der Ordnung. Es würde sehr unbillig seyn; wenn man leugnen wolte, daß H. T. viele gute und brauchbare Erinnerungen gemacht. Er hat uns alsdenn am besten

D d d d ge

gefallen, wenn er philosophiret; oder logische Regeln erklärt. Hingegen können wir auch nicht bergen, daß wir, ohne alle partielle Abneigung gegen diese Lehrart, welche ohnehin auch in der Theologie nichts neues mehr ist, ihm nicht in allen, was er als Theolog sagt, beyfallen können. Einmal scheint er uns in Vergleichung der ältern theologischen Methoden mit seiner mathematischen eine solche Parteilichkeit zu verrathen, welche nur von dem Mangel der Kenntnis unserer alten Theologen und ihrer Schriften herrühren kan. Schon in der Vorrede wird etwas vom Melanchthon gemeldet, welches nicht gegründet ist. Eigentliche scholastische Kunstwörter hat dieser Mann in sein Lehrbuch nie zurück berufen, und, wenn es gleich wahr ist, daß ein regensburgisches Religionsgespräch der kunstmäßigen Kathedersprache der Theologen in unserer Kirche die Thüre wieder geöffnet; so ist es doch dasjenige gewesen, welches zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gehalten worden, da Melanchthon schon lange todt war. Doch das ist eine Kleinigkeit. S. 174. leugnet H. T. schlechterdings die Lehre von der Auferstehung eben derselben Leiber, welches wir bisher noch nicht von einem Lehrer unserer Kirche erfahren haben. Es ist auch falsch, daß dieses eine Folge der unrichtigen Erklärungen sey. Denn unsere Theologen sind gewohnt, aus dem Gegenteil einen eignen Lehrsatz zu machen, dazu sie auch durch die symbolische Schriften unserer Kirche angeleitet werden. Gleich darauf S. 180. soll die unentbehrliche Lehre von dem thätigen Gehorsam Christi aus einem ähnlichen Fehler herrühren. Wenn H. T. die Schriften der ältern Theologen gelesen hätte, so würde er nicht allein wissen, daß die meisten selbst den Begriff der Gnugthuung auf den leidenden Gehorsam eingeschränket, ohne deswegen, wie Hr. T. thut, den thätigen zu leugnen, und erst einige neuere den tropum

paedias

paedias erwehlet, daß sie beyde unter einen Begriff gebracht; sondern auch, daß sein Einwurf von der Erlösung durch das Blut Christi schon längstens hinreichend beantwortet ist. Von seiner Lehre vom heiligen Abendmal, die hier mehr, als einmal wiederholet, haben wir vor kurzen Nachricht zu geben Gelegenheit gehabt. In der Lehre von den dogmatischen Beweisen ist die Regel, daß durchgehends nur einerlei Gattung von Beweisen gebraucht werden soll, nach H. Z. Bestimmung, neu und ihm eigen; es scheint aber weder der Nutzen derselben erheblich; noch ihre Anwendung in der Theologie durchgehends möglich zu seyn. Der Theolog kan keine andere Beweise geben; als die in der Schrift zu finden; da sich aber der heilige Geist in Eingebung der letzteren an diese Regeln schlechterdings nicht gebunden; so kan auch der Theolog daran nicht gebunden werden, und sein vornehmstes Geschäft muß seyn, die Nichtigkeit seiner Erklärung zu erweisen, und die Beweisungsart deutlich zu machen. Hr. Z. scheint in der Einschränkung der Nothwendigkeit, die dogmatischen Erklärungen zu beweisen, einen recht besondern Vorzug seiner Vorschriften zu setzen; wir sind aber der Meinung, daß nicht allein die Regel von allen Theologen, sonderlich wenn sie von Vermeidung der Wortstreite geredet, gefannt und gepriesen; sondern auch in allen Lehrbüchern beobachtet worden. Denn uns ist unbegreiflich, wie eine Theologische Sacherklärung, die nicht selbst in der Schrift mit klaren Worten stehet, anders erwiesen werden könne, als daß die einzelnen Sätze, von denen die Sacherklärung durch eine Abstraktion gebildet wird, aus der Bibel erwiesen werden. Daß fehlerhafte; oder unzureichende Beweise in der Theologie zum Theil noch herrschen, ist eine richtige Klage; die Fehler aber liegen gemein selten in der logischen Natur der Beweise; sondern fast jederzeit in der unrichtigen Erklärung der

biblischen Sprüche. Es ist daher billig zu rühmen, daß H. Z. auf die Hermeneutik dringet; es schmeiet aber diese nicht allein binzureichen. Die Philologie ist in unsern Zeiten der Hermeneutik vorzuziehen, und von der erstern hat H. Z. nicht allein geschwiegen, obgleich ganz gewis die Dogmatik von ihr weit mehr Vortheile zu erwarten, als von logischen Regeln; sondern auch durch Anpreisung der Concordanzen in Entwickelung biblischer Begriffe (S. 167) fast zu sehr verrathen, daß ihm dieses Feld sehr unbekannt seyn müsse. Wir getraueten uns in diesem Fall unsere Zuhörer mit mehreren Nuzen auf Chemnitz, Gerhards, Musäi Schriften zu verweisen; als auf eine Real- und Verbalconcordanz, zumal da H. Z. vermuthlich Deutsche versteht, weil uns weder eine hebräische, noch griechische Realconcordanz bekant ist. Noch etwas neues, S. 17, heist es, die Lehre von der heiligen Schrift enthalte, genau genommen, keine geoffenbarte Glaubenswahrheiten, und solle daher auch nicht, wie eine dogmatische Lehre, abgehandelt werden. Wir glauben, daß wenn alles wahr ist, was Gott in der Bibel jaget, auch das wahr seyn müsse, was er in derselben von ihr jaget, und daher auch biblische Wahrheiten von der Bibel vorhanden sind, und aus ihr erwiesen werden müssen, zumal wenn sie nicht bloß als eine Erkenntnisquelle; sondern auch als ein von Gott frey bestimmtes Gnadenmittel betrachtet wird. Wir haben keinen Zweifel, daß wenn Hr. Z. bey dieser Schrift nicht bloß gedacht; sondern nach Popens Rath, vorher auch gelesen hätte, sie nicht solche nachtheilige Seiten erhalten haben würde, welche wir aus unparteyischer Wahrheitsliebe zu entdecken, und genöthiget gefunden.

Luca.

Veritas vindicata, sive permutae sententiae auctorum Societatis Jesu in Theologia Christiana Dogmatica.
Moralis

Morali minus fucere relatae suaeque integritati a quodam eiusdem Societatis Ibeoquo Refutatae. (410 314. Seiten) Es ist zwar diese Schrift bereits N. 1753. ans Licht gekommen. Da aber der Inhalt davon uns wegen des Vorgangs in Portugal, welcher von neuem die Jesuitische Lehrsäge sehr verdächtig gemacht, angelocket, diesem abermaligen Apologisten der Jesuiten aus ihrem eigenen Orden Gehör zu geben; so wollen wir noch eine kurze Anzeige davon thun, um wenigstens zur Ergänzung derer in diesen Streitigkeiten ans Licht gerretenen Schriften das unserige beyzutragen. Sie ist ganz gegen den P. Daniel Concinna gericht, der durch seine gegen die Casuisten in Italien herausgegebenen Streitschriften, wie bereits in unsern Zeitungen J. 1740. S. 265. bemerkt worden, eine denselben sündliche Geißel abgegeben hat. Der ungenannte Verfasser vertheidiget in 105. Capiteln eben so viele bestrittene Lehr. Sätze seiner Ordens-Brüder gegen diesen Dominicaner, mit dem er fast durchgehends scharf und unlimplich umgeht, inmaßen er ihn öfters eines offenbaren Betrugs, grober Verfälschung und boshafter Verdrehung derer Jesuitischen Lehrsäge beschuldiget, auch öftersmahlen bey kleinen Fehltritten, z. E. eines unrechten Allegati, sich recht vieles zu seiner Verkleinerung lustig zu machen sucht. Da hier alles unter einander gemorfen ist, und unser Jesuitischer Apologist weder in Ansehung derer vertheidigten Lehrer seines Ordens die Alphabetsche Ordnung derselben, wie er sie vorgelesen, beobachtet, noch auch die bestrittene Lehrsäge in gewisse Classen, wie es doch süglich hätte geschehen können, eingetheilet hat, so ist ein Auszug davon nicht möglich. Gewis aber ist es, daß in vielen Stücken der Verfasser nur allzu deutlich die bloße Seite der seichten, ja höchst verabscheuungswürdigen Moral seiner Ordens-Brüder sehen läßt. Wir wollen nur einige wenige Beweise hievon beybringen.

Im 12. Capitel S. 21. werden Horius, Basquet, Lessius gegen den P. Concina vertheidiget, welche gelehret, man könne wohl sein Haus an Huren vermietthen, wenn auch gleich darüber ehrbare Frauenpersonen, die in derselben Nachbarschaft wohnen, geärgert werden solten. Die ganze Entschuldigung unsers ungenannten Apologisten gehet dahin, daß die vorhin genannte Lehrer von einem Haus in einer solchen Gegend der Stadt, wo obnehin die Huren geduldet werden, redeten. Im 27. und 28. Capitel S. 53. sq. wird des P. Tamburini gefährliche Meinung, daß derjenige, welcher einen Eyd schwöret, ohne die zu einem Eyd gehörige Absicht zu haben, in der That nicht schwöre, so vorgegetragen, daß alle Verbindlichkeit derer Eyde auf die legt aufhören müßte, indem unser Apologist ausdrücklich eingestehet, daß ohne des Schwörenden wahre Absicht und Meinung, Gott zum Zeugen anzurufen, (die jedoch, weil niemand dem andern in das Herz sehen kan, allemahl ungewiß ist,) kein Eydswur verbindlich sey. Auch der in dem bekann- ten Portugiesischen Manifest neuerlich bestrittene Lehrsatz, daß ein Missethäter nicht schuldig sey, seinem Richter, der ihn darüber gerichtlich und denen Gesetzen gemäß befragt, seine Missethat zu bekennen, wenn es in Ansehung derselben auf eine Leib- und Lebensstrafe ankommet, findet hier im 32. Capitel S. 68. so wie eine andere höchst gefährliche Meinung, daß man das praevuere spielen, und denjenigen, von dem man eine Moralsche Gewißheit hat, daß er uns nach dem Leben trachte, umbringen könne, im 36. Capitel S. 79. ihre der menschlichen Gesellschaft sehr nachtheilige Vertheidigung. Wir übergeben die Stellen, worinnen dem Probabilismo vielfältig das Wort geredet worden, und begnügen uns aufrichtig zu gesehen, daß eine Moral, die nicht einmahl dem äußern Menschen, lang minder das Herz bekehret, uns verabscheuungswürdig vorkomme. Und daher

sehen

hen wir auch nicht ein, was unser Jesuite damit gewinnen werde, wenn er bey vielen mit der Christlichen Sittenlehre auf feinerley Weise zu vereinigenden Lehrsätzen eine Menge Zeugnisse aus denen Schriften der Dominicaner anführet, die eben daselbe behauptet haben, was Concinna an denen Jesuiten tadelt. Dem vermuthlich wird dieser, wenn es ihm ein Ernst ist die Ehrbarkeit und Tugend unter denen Menschen befördert zu sehen, unserem Apologisten mit dem bekanneten Sprüchwort antworten: *amicus Plato, amicus Aristoteles, magis tamen amica veritas.*

Braunschweig.

Das große Wapfenhaus verlegte N. 1758. Carl Ludwig Kevenhahn's vermischte Bibliothek, oder Auszüge aus verschiedenen zur Arzneygelahrheit, Chemie, Naturkunde, Oeconomie, zu Manufacturen und Künsten gehörigen Academischen Streitschriften, mit nöthigen Anmerkungen begleitet, Erste Sammlung, groß Octav auf 304. Seiten. Zu einer deutschen Sammlung hat Hr. N. billig dergleichen Abhandlungen ausgelesen, die zwar des Lesers Neugier erwecken, aber dabey nicht in eine Menge kleiner Umstände sich ausbreiten. Die Anführung anderer Schriften gehört auch nicht hieher. Die diesmalige Sammlung besteht in zwölf größtentheils zu Halle vertheidigten Probschriften. Ueber die erste merkt er an, das Weinsfeinsalz, wovon das Podagra abstammen soll, seye ein sehr wenig genauer Ausdruck. Er rühmt ein Pulver, dessen thätige Materialien das versüßte Quecksilber und der Schwefel aus dem Spiegelglase vom letzten Niederschlage sind. Seine eigene Abhandlung von der rothen Farbe im Zinnober hat Hr. N. auch eingerückt, in welcher er vermuthlich mit Recht darthut, die rothe Farbe komme vom Brennbaren des Schwefels und nicht von der Säure her, die Hr. N.

N. wieder die Geseße beyder Sprachen noch immer die Acide nennt. Ueber Hrn. Schlettweins Rächte zur Verbesserung der Wolle hat Hr. N. gegründete Gedanken. Er hat selbst erfahren, daß die Laugenfäße durch und durch die Wolle härter, oder wie er es nennt, härtscher machen: hingegen wird sie mit Vitriol geschmeidiger. Er glaubt auch mit Recht, es sey so leicht nicht, wie man denkt, die Feinheit der Spanischen und Englischen Wolle nachzuahmen. Die Deutschen Stoppeln sind unendlich von denen mit kurzem Graße bewachsenen Sandbügeln in Engelland, und noch mehr von den Spanischen Rosmarien-Hügeln unterschieden. Ueber die Arzneyen, die man aus dem Eisen verfertigt, hat er nützliche Anmerkungen, und rühmt die Güte eines Eisen-Saftans, den man in Essig beizt, das Eisen mit einem festen Laugen-Salz niederschlägt, und ein gewisses aus dem Thierreiche herkommendes Feuerbeständiges Salz dazu thut. Daß die sogenannte Signatur der Pflanzen eine Einbildung sey, ist wohl angenommenen Rathens. In den Lungen-Krankheiten, mit Erstickung, und im Sticfluße thut der Goldschmefel aus dem Spiegglase gute Dienste. Des großen Bernoulli Schrift von der Nahrung des Leibes ist eine etwas schwerere Arbeit, die Hr. N. in Ansehung der Aufershebung hin und wieder einschränkt. Das Mondkalb in der Hasfeldischen Probschrift, war vermuthlich ein Fleisch-Gewächs der Mutter, und sein schon abgehendes Ey offenbar eine Wasserblase. Die Tollheit der Hunde ist Hr. N. geneigt, aus der heilen Begierde herzuleiten, und beschreibet ein merkwürdiges Beyspiel einer schwächern Art dieses Uebels, in welchem das Thier wahre Züchtungen ausstund, blind ward, und also vieles einer starcken Mutter-Beschwerung ähnliches an sich hatte.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 13. August 1759.

Göttingen.

Son dem Hrn. M. Johann Tobias Köhler erhalten wir, das vollständige Ducaten-cabinet, das ist, historisch-critische Beschreibung nicht nur derjenigen Goldstücke, welche unter dem Nahmen Ducaten bekannt sind; sondern auch aller gangbaren Goldmünzen von verschiedenen Nahmen und Gehalt, welche von Europäischen Kaysern, Königen, Churfürsten, Päbsten, Bischöffen, Prälaten, Fürsten, Grafen, Freyherren und Städten sind geschlagen worden. Erster Theil, welches zu Hannover in dem Försterischen Verlag herausgekommen, 528. Seiten in Octav, ohne Aufschrift, Vorrede und Inhalt. Da es überhaupt wol kein Zweifel, daß richtige und brauchbare Verzeichnisse von Münzen eines der besten Hülfsmittel sind, die Münzwissenschaft zu lernen; so ist auch insbesondere des H. K. in der Vorrede gepriejener Habt, sich an besondere Gattungen von Münzen zu binden, vollkommen gegründet. So wol Münzsammlungen; als verglichen Verzeichnisse werden leicht vollständig, welches denn ihnen einen sehr hohen Wehrt ertheilen

E e e

len muß, da es hingegen unmöglich fällt, alle Münzen zusammen zu bringen, wenn man sich auch dabei auf die neuern einschränken sollte. Unter allen besondern Gattungen von Münzsammlungen haben die Ducatencabinete sonderlich darinnen einen Vorzug, daß sie immer einen gewissen inneren Wehrt behalten; da aber von ihnen noch kein vollständiges Verzeichniß vorhanden, so wird gegenwärtige Schrift dem Hrn. M. K. desto mehr Dank von den Liebhabern der Münzwissenschaft erwerben. Die Ordnung ist nach der Würde derer, welche die Goldstücke schlagen lassen, eingerichtet, da denn in der ersten Abtheilung römisch-kaiserliche, und rufinisch-kaiserliche; in der zweyten königliche portugiesische, spanische, navarrische, französische u. s. w. in der dritten churfürstliche; in der vierten, von geistlichen Fürsten und Herrn stehen, mit denen der erste Theil bechlossen ist. Nach dieser Ordnung haben die Münzen eines Hauses zuweilen getheilet werden müssen, z. B. die churbrandenburgischen Münzen gehen S. 371. nur bis ans Jahr 1701. da denn die königlich-preussischen S. 262. als ihre Folge anzusehen. In einer jeden Abtheilung ist die Jahrfolge genau beobachtet worden. Doch der vornehmste Fleiß des H. K. ist wol billig der genauen Beschreibung eines jeden Goldstücks gewidmet gewesen. Es wird nicht allein das Gepräge beyder Seiten, nebst allen Aufschriften sorgfältig angezeigt; sondern auch die Größe und innerer Wehrt bemerkt. Einigen sind auch historische kurze Anmerkungen beygefüget, wenn sie sich auf einen weniger bekannten Umstand beziehen. Die Anzahl der, in diesem Theil beschriebenen, Goldstücke belaufet sich auf 1696. H. K. hat sich nicht allein unserm Hrn. Hofr. Richters schönem Münzcabinete und der von seinem sel. Hrn. Bruder hinterlassenen Nachrichten; sondern auch anderer gelehrten Männer Arbeiten dabei bedienet, und nicht ver-

vergessen, seine Leser auf diejenigen Schriften zu verweisen, wo von einem Stück mehrerer Bericht zu finden.

Cöln.

Concilia Germaniae, quae Celsissimi Principis Johannis Mauricii, Archiepiscopi Pragensis, sumptu Cl. Joannes Fridericus Schannat magna ex parte primum collegit, dein P. Josephus Hartzheim S. I. eiusdem Celsissimi impensis plurimum auxilio, continuavit, notis, digressionibus criticis, Charta & a dissertatione chorographicis illustravit. (Tom. I. Fol. 548. Seiten ohne die Aufschrift an des Herrn Erzbischoffs zu Prag Hochfürstl. Gnaden, dessen sauber in Kupfer gestochenes Bildnis auch voran steht, die Vorrede und einige besondere Stücke, davon wir so gleich besonders reden wollen.) Dieses Werk, welches man schon vor einigen Jahren der gelehrten Welt versprochen hat, wird den großen Rahmen Sr. Hochfürstl. Gnaden des Herrn Erzbischoffs zu Prag, eines gebornen Grafen von Manderscheid-Blankenheim, bey der späten Nachwelt verewigen, indem Hochdieselben mit einer außerordentlichen Freygebigkeit fast alle Kosten zu dessen Sammlung und Bekanntmachung hergegeben haben. Nachdem der Abt Schannat, der zuerst die Sammlung derer Teutschen Concilien auf diese hohe Veranlassung übernommen hat, darüber hinweg gestorben, so wurde dem berühmten und gelehrten Jesuiten, Herrn Hartzheim, die Fortsetzung derselben aufgetragen, und wie derselbe alles von gedachtem seinem Vorgänger angewandten Fleißes ohngeachtet noch vieles nachzutragen gefunden, also erscheinet nun in diesem gegenwärtigen ersten Theil die erste Probe davon, immassen wir noch 4 Bände von dieser Art zu erwarten haben. Der Anfang wird hier mit einer Kirchen-Versammlung gemacht, welche von denen Bischöffen in Prouincijs Germaniae primae & secundae und Belgicae primae & secundae, unter der Regierung K. Constantii und des Papsts Liberii V.

358 doch ohne zu wissen an welchem Ort, gehalten worden und den Beschluß macht Kayser Ludwigs des Frommen Capitulare Aquisgranense vom Jahr 816. Die Chronologische Ordnung ist durchgehends beobachtet, und hier und dar sind Anmerkungen mit eingeestreuet, die zum Theil verschiedene Lesarten bemerken, theils zur Erklärung des Texts dienen, theils die Stellen der heil Schrift anzeigen, auf welche die versammelte Kirchen Väter und andere hier aufstretende Gesetzgeber bey ihren Sägungen ihr Augenmerk gerichtet haben. Auch wird es allemahl bemerkt, wenn die hier vorkommende Stücke schon anderswo gedruckt gewesen. Es ist nicht zu leugnen, daß der Hr. V. Harkheim einen lobenswürdigen Fleiß auf diese Sammlung verwendet habe. Daß er aber vieles mit eingestreuet, welches süglich hätte weglassen können, indem es keineswegs zu denen Kirchen-Versammlungen gehöret, würde uns gar leicht zu erweisen seyn, wenn es nicht einem jeden aufmerksamen Leser von selbst in die Augen fallen müßte. Denn wer suchet wohl die von K. Dagoberto an das Hochstift Worms A. 636. gethane Schenkung, die wir hier S. 25. vorfinden, oder die Errichtung eines Klosters und Königl. Bestätigung, wie z. E. S. 26. 235. 238. und an vielen andern Orten, unter denen Conciliis? Kan es eine Kirchen-Versammlung deren Bischöffe heißen, wenn der Erzbischoff von Mainz, und die Bischöffe von Speyer und Würzburg zusammen gekommen sind, um den heil Bonifacium zu begraben, und etwa zugleich eine Kirche einzuweyhen? wie man doch aus S. 124. schließen muß. Dieses und dergleichen ähnliche Beispiele sollten uns fast glauben machen, daß es bey dem Hrn. V. mehr darauf angekommen ein großes Werk, als ein Werk, in welchem guter Geschmack und Ordnung die Oberhand hat, der Welt vor Augen zu legen. Es hat uns gefallen, daß er auf Einrathen guter Freunde, wie er selber schreibt, von seinem ersten Vorhaben, abge-

alle diejenigen ausländische Concilia, welchen etwan ein oder mehrere Teutsche Bischöffe bezeugen, wiederum hier abdrucken zu lassen, abgegangen, und habere S. 7. 21. 342. von solchen nur eine Summarische Erwähnung thut; allein aus eben dem Grund hätten wir auch den Codicem Canonum, welchen Pabst Hadrian I. R. Carl dem Großen geschicket, und der hier von S. 131. bis 235 wiederum ganz abgedruckt worden, und die Capitula Pabsts Hadriani S. 249. bis 258. und noch vieles von dergleichen Schroot und Korn entbehren können. In der Vorrede macht uns der Hr. V. Hargheim die Quellen bekant, aus welchen er diese seine Sammlung geschöpft hat, und selbige sind außer denen gedruckten Conciliis, auch noch hier und dar im Manuscripte vorhandene Acten, und die allgemeine Sammlungen derer Canonum gewesen. In dem 4ten §. S. 14. der sich mit Erzehlung derer Teutschen Canonisten, Bonifacii, Crodogangi, Anglrami, Simperi, Gratianis, Remedii, Halitzarii, Anselmi, Praedicti Leviti, Rabani Mauri, Reginonis, Rugerii und Wurchardi von Worms beschäftigt, würden vielleicht die Liebhaber der gelehrten Geschichte ein mehreres gesucht haben, als sie hier antreffen. Und überhaupt würden diese folgende Prolegomena, wenn wir sie also nennen dürfen, besser gerathen seyn, wenn der Herr V. Hargheim einen vereinigten Dähmer, Thomastum und andere protestantische Lehrer des Kirchen-Rechts mit solcher Unparteilichkeit, wie es einem Gelehrten geziemet, dem es ohne Ansehen der Person bloß um die liebe Wahrheit zu thun ist, gelesen hätte. Die hier in Kupfer gestochene große Chartre derer Teutschen Erz- und Bischoffstümer, wie selbige von A. 300. bis 1500. ausgehoben haben, findet in der Praefatione Chorographica & Hierarchica S. 25-45. ihre Erläuterung, und hierauf folget von allen diesen Bischoffstüchern ein Alphabetisches Verzeichnis S. 46. und sodann ein Chronologisches und Alphabetisches

Reaſſer der in dieſem erſten Theil vorkommenden Concilien. S. 48 u. 52. Den Beſchluß macht das Verzeichniß derer Römischen Biſchöffe, welche von N. 310 bis 317. den Päbſtlichen Stuhl beſeßen, und derer Frankeiſchen Monarchen von K. Theoderico I. an, biß auf Kayſer Ludwiga den Frommen.

Gießen.

Wir ſind verſchiedentlich von einigen Kennern und Liebhabern unſerer Anzeigen gütig erinnert worden, die Anzahl der in derſelben angeführten Probfchriften ſeye zu groß. Wir ſtellen aber hiermit anſere Gegengründe dem nachdenkenden Leſer in bereitwilliger Erwartung vor, was er am nützlichſten finden werde. Wir glauben, aus der allerdings unermäßlichen Anzahl dieſer Schriften, ſeyn bloß dieſen anzuzeigen, die etwas beſonders und eigenes, und in den Wiſſenſchaften, die zur Kenntniß der Natur gehören, nicht bloße eigene oder fremde Gedanken, ſondern eigene und gemeinnützige Verſuche, oder Wahrnehmungen, in ſich faſſen: wir glauben ferner, die Anzeige der Schriften von dieſer Art ſey in gewiſſer Maasſe noch nützlich als die Anzeige der Bücher, weil dieſe kleinen Schriften minder in die Handlung, und in die allgemeine Bekanntheit kommen, und das in denſelben enthaltene Gute gar bald für die allermeiſten Leſer verlohren geht, und hingegen wenigſtens dem weſentlichſten Theile nach, in unſerer Wochenſchrift erhalten bleibt. Es iſt auch für die durchgehends noch jüngern Verfaſſer dieſer Probfchriften eine verdiente Aufmunterung, die deſto würkſamer ſeyn muß, je lebhafter auch das Gefühl eines Schriftſtellers bey ſeiner erſten Arbeit iſt. Bey entlegnen Academiën endlich, deren Arbeiten gar ſelten ſonſt in Deutſchland bekannt werden, ſcheint uns einige Nachſicht gegründet, weil es doch vielen Kennern angenehm iſt, von den Arbeiten der Gelehrten in Schweden, Schottland und Frankreich einige Nachricht zu finden, die ſonſt ſehr ſchwer zu

zu erhalten ist. Nach diesen Grundrissen werden wir einige Academische Schriften nachholen, und bedauern, daß wir verschiedene, überaus beträchtliche, wegen der inzwischen verfloffenen allzulangen Zeit zurück lassen müssen. Es hat also in Gießen schon im September 1757. Hr. Theodor Friedrich Ludwig Balfes, unter dem Hrn. Prof. J. Gerhard Andreas Müller eine Probschrift vertheidigt, die biazum *Observationum Chirurgico Medicarum* auf dem Titel führt. Die erste Wahrnehmung betrifft eine Wunde der großen Schenkel-Schlagader, die bey ihrer Theilung, wo der tiefe Ast entspringt, durchgestochen war, und auf deren Wunde, nach verschiedenen Blutflüssen, ein tödlicher kalter Brand erfolgt ist. Die andere ist eine glücklich geheilte Leberwunde, bey welcher der Verfasser sich vom wenigen Gefühle dieses Eingeweids zu versichern die Gelegenheit gehabt hat. Sinegen gehören zum lymphatischen Nebel, der sich um die verordneten Schlagadern lebendiger Thiere sammlet, keine Luftblasen.

Im Merzen eben des nehmlichen Jahrs hatte Hr. C. Gottfried Golze, unter dem oben belobten Hrn. Prof. Müller eine Probschrift, de *solutione aluminis vitriolata medicamento Euporisto polychresto* vertheidigt. Man löset erstlich so viel Alaun im kalten Wasser auf, als sich schmelzen lassen will; auf dieses Alaun-Wasser tropfet man nach und nach soviel Vitriolgeist, als nöthig ist, den herben Geschmack des Alauns in eine angenehme Säure zu verändern. Ein paar Unzen davon sind in vier Stunden in dreytägigen Fiebern nützlich eingenommen worden, und der Hr. Prof. hoffet, dieses Mittel werde in einigen Fällen der Fiebereinde vorzuziehen seyn, zumahl in den nachlassenden Fiebern, die zwar anhalten, aber zu gewissen Zeiten heftiger werden. Er gesteht dabey, daß man diese Säure nicht wohl erlauben könne, wenn viel Husten dabey ist, oder eine Schwindsüchtige Leibes-Art zum Grunde liege.

Bern.

Bern.

Eine neue Folge der geschehenen Befehung der Laufannischen Academie ist der Recueil d'ordonnances pour les Eglises du pais de Vaud, den die Republic am Anfange dieses Jahrs hat abdrucken lassen. Die Prediger des Französisch-redenden Theils dieses Staates waren noch unter keiner Regel, die sie hiermit erhalten. Alle Pflichten der Pfarrer, alle Kirchen-Gebäude, alle Einrichtungen in Kirchen-Räthen und Gerichten, in Schulen, in der Besorgung der Armen, in den Classen der Pfarrer, ihrem so genannten Colloques, ihrer Folge und Ermählung u. s. f. sind kurz und deutlich auseinander gesetzt. Die neu eingeführten Gehälts der Prediger, sind nach ihren Kirchspielen und besondern Pflichten gegen gewisse Gegenden bestimmt: auch beschreiben eine Tabelle aller Pfarren und Filialen Topographisch eingerückt. Einige besondere Anmerkungen haben wir nicht vorbelassen können. Es ist den Pfarrern anbefohlen, den Verwandten der Augspurgischen Confession das Abendmahl, wenn sie es verlangen, ohne Rückfrage über ihre fortdauernden von den Reformirten sich absondernden Meinungen, unverweigerlich zu reichen, wie denn alle Eben mit allen andern Gemeinen verboten sind, und nur die Lutherische Kirche hier ausgenommen, und als eine Schwester angesehen wird. Ueber die Beichte erklärt sich das Gesetz, daß diese nügliche Einrichtung der ersten Kirche allerdings beybehalten, und nur der Mißbrauch abgeschafft seye, auch der Prediger unter der alten Verpflichtung stehe, daß ihm Bekante nicht zu offenbaren. Ist in Quart 19 Bogen stark.

Basel. Daselbst ist der Herr von Mauvertuis, Präsident der Berlinischen Academie der Wissenschaften, der zu Erholung seiner Gesundheit eine Reise vorgenommen hatte, am 27ten Jul. verstorben.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 16. August 1759.

Kopenhagen.

Nüßerlesene Schnecken, Muscheln, und auch Schaalthiere auf allerhöchsten Befehl Sr. K. M. nach den Originalien gemahlt, in Kupfer gestochen, und mit natürlichen Farben erleuchtet, von Franz Michael Regensfuß, königlichen Kupferstecher. 1758. Dieses prächtigen Werkes ersten Theil, welcher bisher noch allein heraus ist, besitzt die Göttingische Universitätsbibliothek von der Gnade J. K. M. von Dänemark. Nach der Zueignungsschrift an den König, enthält er ein Verzeichniß der Schriftsteller von Conchylien und der vornehmsten Naturalien-Cabineter und Muschelsammlungen in Dänemark, auf 14 S. eine Einleitung, welche hauptsächlich allgemeine Erinnerungen wegen der Schaalthiere vorträgt, auf 22 S. Erklärungen der Kupfertafeln auf 78 S. und 12 Kupfertafeln; alles im Regalfolio, wozu noch außer einem Titul-Kupfer einige andere vignetten kommen. Der geschickte Künstler Hr. Regensfuß hat schon in Nürnberg einen Versuch gethan, von den Muscheln Abbildungen mit ihrer natürlichen Farbe zu liefern, die sich von den gewöhnlichermaßen illuminirten Kupferstichen unterscheiden, und der Malerey eben so viel als dem

F f f f

Stichel

Etichel schuldig zu seyn schienen. Die Schwärzigen, die ihm für sich selbst unüberwindlich gewesen wären, wurden durch die Gnade des dänischen Monarchen gegen alles, was in Wissenschaften und Künsten nützlich seyn kann, gehoben, als Hr. R. nach Kopenhagen kam. Hr. Kragenslein hat alles vom Texte verfertigt, bis auf die Erklärung einiger Abbildungen, welche von dem Hofkunsldreher Hr. Spengler einem grossen Kenner der Conchylien betrifft. Der Text ist bey jedem deutsch und französisch in gespalteten Columnen, ausser den Tafeln über jede Kupferplatte, wo man die methodischen Nahmen der Muscheln vom Esker Numpf, Lange, Bonanni, Gualtieri, Dargenville, Hedensreit, Klein, Linnaeus, Kragenslein, ingleichen die Nahmen in den lebenden Sprachen antrifft; die Dänischen hat Hr. Ascanius angegeben. Aus der Menge dänischer Naturaliensammlungen erbelt der Geschmack der Nation an der Kenntniß der Natur. Zu der königlichen hat schon Friedrich III. um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Anlage gemacht, J. K. M. aber lassen eine ganz neue von dänischen Naturalien, auf dem königl. Schlosse Charlottenburg anlegen; welche wöchentlich in gewissen dazu verordneten Stunden, von geschickten Lehrern gezeigt werden soll, webey man auch die Bestandtheile und Nutzung dieser Naturalien chymisch und mechanisch untersuchen wird, um dadurch zu einer gründlichen und brauchbaren Kenntniß derselben zu leiten. Ihre Maj. die Königin Juliana Maria haben nicht allein von allerhand künstlichen, zum Theil eigenhändig verfertigten Arbeiten ein prächtiges Cabinet selbst angeordnet, sondern auch eine Sammlung aller Conchylien angefangen, die in den dänischen Meeren gefunden werden. Die dänischen, norwegischen, isländischen, grönländischen, guineischen, frankenbarischen, nicobarischen und westindischen Ufer haben ihre merkwürdigsten Seltenheiten dazu

geliefert. Man sieht darunter allerley Arten schön gezeichneter isländischer Königsmäntel und Riesmuscheln, die außerlesensfen Buntenmäntel, Jacobschaalen und Messerschaaletnmuscheln aus Norwegen, und die Muscheln von Guinea, St. Croix; den dänischen ostindischen und westindischen Gegenden. Die übrigen zahlreichen Sicuralkensammlungen sind theils von Grossen, theils auch von Privatpersonen angelegt worden. Die Einleitung ist lesenswürdig, weil sie die verschiedenen Theile der Thiere in den Schalen, sowohl als ihrer Gehäuse, umständlich beschreibt, wobey Hr. K. sich Abansons neueste Beobachtungen wohl zu Nutzen gemacht hat. Der Abgebildeten sind an der Zahl 78; die meisten aber werden von beyden Seiten vorgestellt, daß also fast jede Muschel zwey Abbildungen bekommt. Sie sind in natürlicher Grösse. Von der genauen Nachahmung der schönen Natur können wir Lesern, die sie nicht selbst sehen, keine andern Begriffe geben, als daß sie mit den vollkommensten Gemälden zu vergleichen sind, und oft das Auge so betrügen, daß es die Muscheln selbst zu sehen glaubt. In eine methodische Ordnung hat sich Hr. K. nicht binden können; weil er schöne und seltene Stücke so abbilden mußte, wie er solche zu verschiedenen Zeiten aus verschiedenen Sammlungen bekommen konnte: Für die Ergözung des Auges aber ist in der Art, wie die Muscheln auf jeder Platte gelegt sind, gesorgt worden. Die Erklärungen der Figuren geben angenehme Nachrichten, von der abgebildeten Muscheln Nahmen, dem Orte wo sie herkommen, und andern Merkwürdigkeiten. Die Einwohner der Pabstkrone, der Harfe, der Porzellanschnecke, sind giftig, und dieses sollte keinen vortheilhaften Schluß von der Schönheit des Hauses auf die guten Eigenschaften des Einwohners veranlassen. Der Unterschied der Meer-

ufer wirkt auf die Conchylien in Ansehung der Ab-
 änderungen das meiste, wenn sie mit in den wes-
 sentlichen Theilen einander ähnlich sind. Dieses
 findet sich selbst bey den bekanntesten Mieschmuscheln
 (myculi). Die indischen sind der Gestalt nach we-
 nig von denen unterschieden, die in den nordischen
 Gewässern fallen; desomehr aber in den Farben;
 die indischen prangen mit gelben, rothen und pur-
 purfarbigen Strahlen, die nordischen sind meistens
 blau. In Norwegen findet man, soviel bekannt ist,
 die größten zu fünf und einen halben Zoll lang.
 Sie sind stark von Schale, und wenn sie zu Ca-
 dincerküchen zubereitet und polirt werden, trift man
 unter ihrer Haut, womit alle diese Gattungen be-
 deckt sind, die schönste Purpurfarbe an, die aber
 wegen Stärke der Schale nicht durchsichtig ist.
 Die 47 F. stellt eine aus Island oder Finnmar-
 ken vor, diese unterscheidet sich von den westindi-
 schen und norwegischen darinnen, daß ihr Wirbel
 in ein spitziges Ende krumm gebogen zuläuft, da
 gegenwärts die westindischen und norwegischen sehr
 viel breiter sind, der Wirbel auch rückwärts nach
 der äußern Seite gebeugt ist. Ihre Farbe ist
 dunkelblau und innen von kalkfarbiger Perlmutter.
 Beyde Schalen sind einander gleich, und
 werden durch ein Band, welches beynähe halb so
 lang ist als die Schale, und bey diesen Mieschmu-
 scheln um ihren spitzigen Wirbel herumgeht, nach der
 äußern gebogenen Seite mit einander verbunden.
 Wenn man einen langen, feinen, und fast unmerk-
 lichen Zahn ausnimmt, welcher sich unter dem
 Bande an jeder Schale zeigt, so haben diese Art Mu-
 scheln eigentlich kein Gelenk. Das Thier wird aus
 Hrn. Adanson beschrieben. Bey Gelegenheit der
 62 F. wird durch das Exempel der Kegelschnecken
 und Walzenschnecken (volutae & cylindri.) gewiesen,
 wie unmerklich der Uebergang aus einem Geschlechte
 in

in das andere sey. Als das Hauptunterscheidungszeichen wird angegeben, daß die Walzenschnecken nicht bey dem Anfange des Wirbels, sondern mehr gegen die Mitte zu am dicksten sind, und also einen gewölbten Rücken bilden: Ueber dieß ist das schmale Ende an denselben auch nicht so spitzig als an den Kegelschnecken. Nach dieser Beobachtung wird das dafelbst vorgestellte goldene Stück zu den Walzenschnecken gerechnet. Zur Geschichte der Conchylienkenntnis gehört noch die Erfindung des Kön. Dan. Legationspredigers zu Wien, Hrn. Chemnitz, den innern Bau der Conchylien, statt des gewöhnlichen Perlsagens, durch Abschleifen zu entdecken. Er hat solche in einem Briefe an den Hrn. Prof. Langen in Halle beschrrieben.

Halle.

In der Rengerischen Buchhandlung ist nunmehr auch der dritte Theil von des Herrn Doctor und Professor Joachims Sammlung vermischter Anmerkungen (8vo 404. Seiten ohne Vorrede und Register) fertig worden. Wir haben von dieser nützlichen Sammlung in unsern Blättern (J. 1756. S. 745. sq.) allbereits geredet, und brauchen nicht sie mit neuen Lobsprüchen zu erheben, da die getroffene Wahl in Ansehung derer hier abgehandelten Materien und der berühmte Rahme des Herrn D. Joachims ihr anstatt aller anderer Empfehlung eine geneigte Aufnahme versprechen. Wir treffen hier 12 Abhandlungen an, die größt Theils die Geschichte und das Münzwesen zum Vorwurf haben, und in Ansehung des letztern einige überaus rare und beachtliche Stücke bekannt machen, welche zugleich durch beigelegte Kupferstiche dem Leser mitgetheilet, und vor Augen gelegt worden. Da der fruchtbare Inhalt dieser Abhandlungen uns nicht erlaubt, von ihnen selber umständlich zu reden und einen Auszug daraus zu verfertigen, so wollen wir bloß die Auf-

schriften von ihnen hieher setzen. Selbige sind (I.) eine gar sonderbare und haupt-rare Klippe der Niederländischen Stadt Deventer. (II. und III.) Zwo haupt-rare Goldmünzen, deren die erste ein Ducaten von R. Siegmund Auauß in Pohlen, die andere ein Goldgaulden Graf Ulrichs I. von Ostfriesland ist. (IV.) Zwo rare Goldmünzen Herzog Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg. (V.) Von dem Gottesdienst der alten Teutschen. (VI.) Historische Erläuterung einer seltenen Silbermünze Andrea von Oesterreich, Cardinals und Abts zu Murbach und Lüders. (VII.) Eine gleichmäßige Erläuterung einer haupt-raren Münze H. Johannis II. zu Cleve. (VIII.) Schreiben des Herrn Hoffrath Schlägers zu Gotha an den Herrn Verfasser, betreffend die oben angeführte Noth-Klippe der Stadt Deventer. (IX.) Von wiederholten Krönungen der Teutschen Kayser. (X.) Von der Verbindung des Königreichs Burgund mit Teutschland, die durch den Kayser Conrad II. geschehen. (XI.) Ein haupt-rarer Thaler H. Friedrichs IV. zu Schleswig und Holstein vom J. 1700. (XII.) Historische Anmerkungen von dem Zunahmen Magnus, welcher denen beyden Kaysern Carl I. und Otto I. beygeleget worden, und ob sie denselben schon bey ihren Lebzeiten geführt haben? Die 4. ersten dieser Abhandlungen sind bereits in denen Hallischen Anzeigen gedruckt gewesen. An dem Ende der Vorrede verspricht der Herr Verfasser in künfftiger Michaelis-Woche den ersten Theil einer Sammlung rarer und beträchtlicher Gold- und Silber-Münzen, welche nach dem Muster der beliebtesten Köbblerschen Münz-Belustigungen sollen erläutert und beschrieben werden, an das Licht zu stellen, wodurch er sich die Münz-Liebhaber von neuen zu vielem Dank verbindlich machen wird.

Laufanne.

Wir haben des Hrn. de Haen Fragen über die Einpfropfung angezeigt. Sie sind in einer Letze a M.

M de Haen en reponse a les questions sur l'inoculation, durch den Hrn. D. Tissot eben so gründlich als höflich beantwortet worden. Darnach hat diese Schrift in Duodez auf 142 Seiten abgedruckt. Hr. L. zeigt fast anfangs dem Wienerischen berühmten Arzte, daß Boerhaave in der gedruckten so genannten Praxi Medica zwar der Einpflanzung nicht gedacht, weil diese Vorlesungen schon A. 1712. gehalten worden sind, hingegen eben diese Art zu heilen A. 1727. auf Sherard's Zeugniß in den Vorlesungen angerühmet hat, die von Hrn. v. Haller aufgezeichnet worden sind. Wenn denn Hr. de Haen die gewöhnlichen Kinderpocken für gar ungefährlich ansieht, und des Hrn. Eöber's Zeugniß deswegen anführt, so zeigt hingegen Hr. Tissot, aus den vereinigten Zeugnissen aller berühmten Aerzte, und er bestärkt es auch mit seiner eigenen Erfahrung, daß es zwar milde Epidemien, aber auch sehr heftige giebt: und läßt den Hrn. de H., doch sehr höflich, merken, daß seine Art zu heilen eigentlich schon der Araber Art ist. Hr. de H. hält wenig auf die Vorbereitung, die einen der größten Vorzüge der Einpflanzung ausmacht, hingegen legt Hr. L. es dem Hrn. de H. an sein eigen Gewissen, wenn er wüßte, daß sein einziger Sohn in drey Wochen die Kinderpocken haben sollte, ob er nicht alsbenn ihn, nach seinen verschiedenen Leibesumständen, durch die Aderlässe, durch abführende oder abkühlende Mittel, oder auf die angemessenste Weise, gegen den Anfall dieser gefährlichen Krankheit zubereiten würde. Er giebt ihm auch zu bedenken, wie viel sicherer es sey, im Gewosse der feinigten, bey gutem Habte und gnugsamer Hilfe, diese Krankheit zu überstehn, als wie neulich einem Vermischten Officier wiederfahren, gefangen, in einer Westphälischen Hütte zu erliegen, und verlaßen zu sterben. Die Einpflanzung selbst ist nach des billigen Hrn. Tissot's Geständniß, doch auch so leicht nicht und keine Sache für ungeschickte Leute, aber doch unendlich leichter, als die natürliche Krankheit. Die-
se

se ist keine für ein Hospital geschickte Seuche, weil sie zu Zeiten allubäufig überfällt, und hingegen lange sich nicht wieder zeigt. Daß die eingepropften Pocken anstecken, und daraus gesunde Leute zu Millionen befallen werden, die sonst vielleicht der Krankheit entgangen wären, ist wieder die Erfahrung. Man hat in verschiedenen helvetischen Städten inoculirt, ohne daß die geringste Epidemie daraus entstanden wäre. Da Hr. de H. die Anzahl der Menschen, die niemahls mit dieser Krankheit befaßt werden, sehr groß macht, so macht sie hingegen Hr. L. sehr klein. Er brauche hierzu das Zeugniß der besten Aerzte alter und neuerer Zeiten, und endlich sein eigenes. Da also kaum der 25ste dieser gefährlichen Schuld entgeht, und eben auch der 25ste Mensch die eingepropften Pocken nicht annimmt, so zeigt Hr. L. daß eigentlich die Kunst nicht einen einzigen Kranken mehr macht, als die Natur. Hr. de H. meint, diese Ansteckung sey gefährlicher als die gewöhnliche, weil der Gift unmittelbar ins Blut kömmt. Aber Hr. L. zeigt leicht aus der Erfahrung, daß sie nicht gefährlicher ist, und setzt seinem Freunde des Hrn. v. Smieten Vermuthung entgegen, daß die gewöhnlichen Pocken eine Entzündung des Magens verursachen. Wenn endlich Hr. de H. leyget, daß man durch die erpropften Pocken von der Gefahr der natürlichen befreyet werde, und einige Beispiele anführt, in welchen die nehmliche Person zweymal die Pocken gelitten habe, so zeigt zwar Hr. L. daß die alten und neuen Aerzte geglaubt haben, man sey nach einmal erlittenen Pocken vor diesem Uebel sicher, bezeugt es auch durch Boerhaavens und van Swieten's Zeugniß, und zweifelt, ob die zweimaligen angeführten Pocken wohl beobachtet, und echte Pocken gewesen seyn; merkt aber endlich an, wenn es wirklich dergleichen Personen gäbe, die nach der Einpropfung, und nach den erlittenen Pocken, noch einmahl befallen würden, daß dieses Unglück doch so selten seye, daß man es gar für ungeschähen ansehen könne.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1759.

Bologn.:

Der Turinische Lehrer auf der Scuola pie und ^{1758.} der Experimental-Physic Professor, hat d. 1758. ^{Caria} in klein Folio auf 378. S. ein wichtiges Werk drucken lassen, davon wir, so viel unsere Kürze es zuläßt, eine Anzeige zu geben eilen. Der Titel ist, Dell' Electricismo lettere al Sig. Bartolomeo Began, (ein anderer Nahme, eines berühmten Lehrers zu Bologna) coll' appendice di un nuovo fosforo. Hr. B. hat schon ein anderes wichtiges Werk von der Electricität herausgegeben, das wir hier gar nicht mehr anzeigen dürfen. Das jetzige besteht in 15. Briefen, und betrifft die weitere Ausführung des Lehrgebäudes unsers Verfassers über die Uebermaaß der electricischen Materie in dem einen Körper, die geringere Menge in dem andern, und dem daraus entstehenden beständigen Bestreben zum Gleichgewichte, wodurch die Materie wie ein Strom aus dem überladenen Körper in den sparsamer angefüllten übergeht. Aus dem Vermögen sich nach dem Gleichgewichte zu ergreifen, entstehen denn alle electricischen Erscheinungen. Doch betrachtet Hr. B. diese Ungleichheit noch etwas genauer. Ein Kör- per

per kan ein Uebermaaß electricischer Dünste besitzen, und der andre kan entweder weniger, als sein natürliches Maas davon in sich halten, (denn Hr. D. nimmt ein solches Maas an,) es kan auch dieser bloß sein natürliches Maas besitzen, und also sich, gegen den andern, im Mangel befinden; oder in beiden gleich, aber dennoch ist der Mangel in dem einen kleiner als bey dem andern, und es ist eine gewisse Ungleichheit der eine Grad so viel Ueberflusses, als der andere Mangels. Auf diese Grade des Ueberflusses und Mangels bringt Hr. D. alle seine Erscheinungen zurück, doch würde diese ungleiche Anfüllung keine sichtbare Wirkung thun, wenn der ausfließende, und dem Mangel zufließende Strom keinen Widerstand fände. Dieser Widerstand setzt die trockne Luft dem electricischen Dufte entgegen, und dahin gehören auch alle Körper, die, wenn sie gerieben werden, den electricischen Dufft ungleich erwerben. Alle eine electricische Materie leitende Körper sind entweder feucht, oder metallisch; doch muß die Feuchtigkeit nicht sehr seyn. Das Reiben der Glaskugel erweckt den electricischen Dufft ungleich mehr in der Hand, und minder im Glase, folglich fährt der Dufft aus der Hand, und da er das Glas nicht so augenblicklich durchdringen kan, so häuft er sich auf der Oberfläche des Glases zusammen: er fährt in die weniger beladene Kette, und da diese in der Luft, und an Körpern die dem electricischen Duffte widerstehen, wie an Seiden-Stricken und Gläsern aufgehängt ist, so sammlet sich der immerfort vom Reiben entströmende Dufft beständig in die Kette, bis in derselben ein Uebermaaß entsteht, alsdann fährt er in einen nahen zur Annahme der electricischen Materie geschickten und folglich minder mit derselben angefüllten Körper, mit dem bekanntesten Strome, der funkelt und die oft beschriebenen Wär-

Wirkungen thut. Hr. B. bringt diese Funken zu zweyen Gattungen, die Quaste, (Fiocco) als den aus einer Spitze ausfliehenden Dufft, und den Stern, als den Dufft, der sich in eine Spitze senkt. Er findet allerdings eine Wiederwärtigkeit in der electricischen Materie der Kette und der Glasfugel, so daß sie einander vernichten, wovon er die Ursache sucht, da beyderseits die electricische Materie von der nehmlichen Art ist. Er bestätiget ferner, daß das electricische Nähern zweyer Körper eine bloffe Wirkung des aus dem einen in den andern übergehenden Dufftes ist, und daß im leeren Raume die electricischen Bewegungen nicht vor sich gehen. Wenn durch eine geriebene Glasfugel, und eine andre aus Schwefel gemachte und mit der Hand geriebene Kugel, wiedermächtige Ströme entstehen, so zeigt Hr. B. daß die Natur bey beyden einerley ist, und nur das Geseß des Uebermaßes den Unterschied macht. Er erzählt hiernächst seine mit haarichten Häuten verschiedener Thiere gemachten electricischen Versuche. Diese haarichten Häute, oder die neuen aus Haaren und Wolle gemachten Kleider lassen sich stärker electricisiren, als andre, die von Tragen glatt geworden sind. Das Harz läßt sich zwar durch das Reiben nur negativ electricisiren, von andern Körpern aber nimmt es nach dem Unterschiede der Electricisirung derselben entweder eine bejahende, oder eine verneinende Electricität an, und Hr. B. zeigt, wie alle diese Verschiedenheiten aus dem allgemeinen Grunde des Mangels und Ueberflusses entstehen können. Er lehrt ferner, wie die electricischen Funken die Ausdünstung in den Thieren befördern, und wie sie eine weit mehrere Gewalt ausüben, wenn sie ins Wasser spritzen, als wenn sie das Pulver anzünden: wie sie die Luft zertreiben, und die elastische Natur der Luft wieder aufwecken, wenn diese in einigen Körpern zur

Festigkeit gelanget ist u. s. f. Er gehet nunmehr zur Electricität der Luft über, als die den Grund des seltsamen Theils dieses Werks ausmachen wird, und die mit der Electricität zu streiten scheint, welche man durch die Glaskugeln erweckt, aber eben auch sich aus den allgemeinen Gesetzen herleiten läßt.

Denn hier folget nun der Haupttheil des Werk. vom Electricismo terrestre e atmosferico, oder den Folgen der electricischen Eigenschaften in dem Dunstkreise der Erde. Hr. Z. hat mit dem stiegenden Drachen, und mit den Raketen viele Erfahrungen angestellt, um sich von der Electricischen in der Luft schwebenden Materie zu versichern. Er zeigt, aus dem eben angeführten Unterscheide der Quasle und des Sternes, daß in einer zwar zum Gewitter sich senkenden, wirklich aber noch weder mit Donner, noch mit Blitz angefüllten Luft, die Erde gegen den Dunstkreis arechnet, einen Ueberfluß an electricischer Materie besitzt, und dieses ist beständig der Zustand der Luft in währendem Regen gewesen: und eben auch die Wolken sind negativ electricisch, oder haben einen Mangel an electricischer Materie, wenn man sie mit der Erde vergleicht; so daß das Feuer gerade wieder Franklins Meinung von der Erde gegen die Wolken fährt. Hingegen wenn die Luft heiter, und das Wetter schön wird, so verändert sich dieses Verhältnis, und der Dunstkreis wird mit electricischer Materie überladen. Hr. de Cigna dessen wir anderswo erwähnt haben, ist hierbey ein Gehülfe des Hrn. Professors gewesen. Das Verhältnis der electricischen Materie in den Wolken zu bestimmen, halt Hr. Z. zwar des Franklins Art und Weise für besser, als des Hrn. le Monnier seine, gibt aber de. h. seine eigene an, und zeigt, daß sie bequemer und sicherer ist. Seine Beschreibung der Donnerwetter, der Hauptwolken, und der sich an diesel-

ten

ken anhängenden neuen Wolken, des Hagels und der ganzen Nüftung des erdärnten Himmels ist wichtig, und guten Theils neu. Die kleinen sich an die allgemeinen Wolken anhängenden und mit der Donnermaterie angefüllten aufsteigenden Gewölke haben wir längst, auf den Alpen, und zumahl A. 1733. auf einem hohen Gebürge wahrgekommen, wie sie gleich nach ihrer Vereinigung mit den obern Wolken in ein mit Hagel vermischtes Gewitter sich aufgelöst haben. Hr. B. schließt hier, es entstehe aus dem Hauptgewölke und seinen Aesten ein Steig, durch welchen mit den verschiedenen Dünsten das Feuer aus der Erde aufsteigt, und sich in ein Gleichgewicht zu ergießen trachtet. Dieser Steig thut den minst möglichen Widerstand zwischen zweyen oder mehrern ungleich mit electrischer Materie angefüllten Gegenden; er leuchtet um desto heller, je dichter sie sind, und das Feuer ist um desto stärker, je enger dabey der Steig ist. Die hierauf folgende Theorie der Gewitter ist der wichtigste Theil des Werks. Die Erde, sagt Hr. B. giebt das Feuer den aufsteigenden Gewölken, diese den Gewitter-Wolken, und von diesen kömmt das Feuer in einem beständigen Kreislauffe wieder auf die Erde. Das Luftfeigen entsteht einzig aus der Hitze; das Feuer treibt die Dünste, und folglich die aufsteigenden Wolken in die Höhe, bis in die obern, milder mit electrischer Materie angefüllten Theile der Luft und nach den minder electrischen Theilen der Erde, wohin diese Materie nach den electrischen Gesetzen sich wieder ergießen und ausbreiten kann, und zwischen ihnen entstehen Steige, wodurch eben die Materie wieder in die mangelnden Theile der Erde wirklich zurück geht. Das electrische Feuer besetzt den Steig, oder die Gränze zwischen den unterschiedlich electrischen Gegenden mit Theilchen, die dieses Feuer zu führen fähig sind; es verdickt die Donner-Wolken durch ihren Druck, und zertheilt sie hinwiederum

derum durch sein Vermögen, die benannten Theile in gleich electriche Räume außzubreiten. Es vereinigt zu dem Hauptgemölke die aufsteigenden Wolken, davon einiae ferner aus der Erde nachfolgen, und andre sich hingehen zu der Erde senken. Die Wolken sind bloße Leiter des Feuers, das die Keile ausmacht, und in dem schon benannten Kreislauffe von den allzu electricchen Gegenden der Erde ausduftet, und in die allzu wenig Electricchen zurück geht. Die Donnerkeile fahren aus einer gewissen Tiefe der Erde, und senken sich wiederum in eine gewisse Tiefe hinein, und die Ursache der sehr harten Gemitter scheint tief unter der Erde zu liegen, und in einer Störung des Gleichgewichtes in der unterirdischen electricchen Materie zu bestehen. Der Keil fährt allemahl durch einen am meisten leitenden (deferente) oder am meisten widerstehenden Steig. Daß er im menschlichen Leibe den Feuchtigkeiten und Gefäßen nachgehe, schloß Hr D. aus einem unglücklich vom Strahle getroffenen Manne, der ein Blutgefäß schon auf der Brust gezeichnet hatte; denn der Strahl hat zum Leiter, wie die bekanten electricchen Materien, die Feuchtigkeiten und das Metall. Er zertheilt sich in verschiedene Weise, nach der Menge und der Lage der Körper, die ihn zu leiten fähig sind. Er zerbricht die widerstehenden Körper, und zerstreut sie in die minder widerstehenden Stellen. Der, den Strahl begleitende Blis (sacra) ist ein Strom von sehr vielem und sehr dichtem electricchen Feuer, das in einem sehr geraden und engen Steige fortgeht. Der Donner dauert eigentlich nur einen Augenblick, scheint aber länger zu rollen, weil der Schall nach und nach zu uns kömmt, er entsiebt aus der plöglischen Zertheilung länger Stellen der Luft. Der Keil thut was das Feuer, aber viel plögtlicher, er verglast nicht nur die Körper, sondern macht sie zu Metall. Man kann wissen, ob ein Keil aus der Erde kömmt, oder
in

in die Erde fährt, man muß etwas Eisenartiges suchen, das von dem Strahl berührt worden ist. Er theilt dem Eifen plötzlich eine Magnetische Natur mit. Man betrachtet die Lage dieses Eisens, in Ansehung des Senkels, man sucht dieses Eisens Nordpol, und wo der Nordpol ist, von derjenigen Seite ist auch der Strahl hergekommen. Hr. V. hat selbst an einer Stange den Versuch gemacht. Er vermutet auch, der gewöhnliche gelinde Kreislauff der magnetischen Materie gebe den dazu fähigen Körpern einen gelind magnetischen Zus. Der Nordschein ist, seiner Meinung nach, eine sichtbare zum Kreislauffe gehörige Bewegung von Süden nach Norden, oder hinviederum. Die von den Spitzen der Färner abgehenden metallischen Leiter, können in der That die Gebäude in etwas schützen, indem sie weit den größern Theil des electrischen Feuers ableiten, und nur ein kleiner Theil in die Gebäude dringen kan. Das Aufsteigen der gemeinen Regen-Wolken ist auch eine Wirkung der electrischen Materie, nur führt es alsdenn die Dünste langsamer und mit milderer Gewalt in die Höhe. Hr. V. hat den Dunst des angezündeten Geigenbannes, in den electrischen Erscheinungen zu ordentlichen in die Höhe steigenden Gewölken gemacht. Das electrische Feuer zerstreut die wasserichten Dünste in die Luft, vereinigt sie aber wiederum mit den Dünsten von der nehmlichen Art, und macht sie zu Wassertropfen. Man sieht den Antheil, den das electrische Feuer am Regen hat, an den leitenden Fäden, die vor dem Regen allerhand electrische Zeichen von sich geben. Die Schnee-Wolken werden durch eine ganz ruhige und ordentliche Bewegung des electrischen Kreislauffs gesammelt, und von dieser Ursach werden die Schnee-Flocken gebildet, so wie die Fäden durch eben diese electrische Materie aus einander, nach gleichen Winkeln ent-

fernt

fernt werden. Die großen Sturmwinde bey den Gewittern entstehen aus der schnellen Verwaung; die das electriche aus einer eignen Stelle entstehende Feuer, einer Wolke mittheilt. Wir müssen hier abbrechen, und nicht mehr von dem Inhalte dieses vortheilhaften Werks saen, als daß der neue Phosphorus in dem Lichte besezt, den gewisse gläserne Granaten von sich geben, wenn man sie im Dunkeln fallen und zerpringen läßt.

Verona.

Andreoni hat noch N. 1758. abgedruckt, *Johannis Bonae historia aliquot curationum mercurio sublimato corrodati perfectarum*, Klein Quart auf 36. Seiten. Dieses kleine Werk ist dennoch wichtig, Hr. B. hat zuerst durch den Hrn. Juliani die Kräfte des Sublimats prüfen lassen, und hernach auch auf vornehmen Kranken selber versucht. Er hat bald ein Gran Sublimat in zwey Unzen Brandwein aufgelöst, und bald das Wasser vorgezogen, welches in dürrer und hitzigen Temperamenten besser schien: im letztern Falle verließte er das zur Arznei gebrauchte Gist mit Bienen-Syrup. Er sieng gene bey einem drittel Gran an, und verstärkte die Einnahme auf ein halbes und ganzes Gran auf den Tag: er ist endlich auch bis auf anderthalb Gran auf den Tag geliezen. Es ist niemahls ein Speichelfluß, wohl aber etwas Drang zum Harnen, und etwas Hitze in den Wegen des Harns erfolgt. Zuweilen süßten die Kranken einen tiefen und stumpfen Schmerz im Anfange, dergleichen man den Knochen zuschreibt. Alle acht Kranke sind im dritten Monate, und auch wohl eher geheilt worden. Hr. B. hat auch in andern Uebeln, und zumahl in der anfangenden Wasserluht, dieses Mittel wirksam befunden.

halber nicht lange beschäftigen, da uns die unermü-
dliche Gnade unsers huldreichen Väterlandes, welcher
auch bey den betrübtesten Zeiten, denen bey der so
lange anhaltenden Kriegs-Unruhe unser liebes
Teutsches Vaterland ausgefessert ist, und unter der
Züchtigkeit derer wichtigsten Staatsgeschäfte unsere von
Ihm gepflanzte Georgiam Augustam, wie ein Vater
sein Kind zärtlich liebet, ohnlangens in den Stand
gesetzt hat, das Werk selber auf unserer sich täglich
vermehrenden Universitäts-Bibliothek einzusetzen und
zu gebrauchen. Wir glauben auch nicht daß ein einziger
echter Bücherkenner diese Anzeige wegen ihrer Verspä-
tung verachten werde, zumahlen sich wohl schwerlich
dieses kostbare Werk in unserm Niedersachsen in vie-
len Büchersälen wird antreffen lassen. Der erste Theil,
der 1741 zum Vorschein gekommen, begreiffet 1122.
Seiten zu gespalteten Columnen gerechnet, ohne die
Vorrede, welche 112. ganze Seiten ausmachet, und
von der wir zuerst etwas umständlicher reden, und
alsdann uns zu denen hier vorkommenden Opusculis
Mercurialis wenden wollen. Die Buchhändler zu
Florenz Tartini und Grandi hatten kaum ihr Vor-
haben diese Werke zusammen zu drucken, durch ein
Avertissement der gelehrten Welt bekannt gemacht,
als sich einige große Gelehrte, theils auf ihr an sie
geschehenes Ansuchen, theils freiwillig solches zu be-
fordern alle Mühe gaben. Unter die letzten verdienet
der gelehrte Senior Drucker zu Augsburg, und der
Leidnische Professor Abraham Grenovius, nebst dem
seel. Hrn. Pastor Wolff zu Hamburg, unter die er-
sten aber der Schwedische Bibliothecarius Gustaf
von Bengelskierna, denn also muß anstatt Bengels-
kierna, S. 7. 16. 19. 21. 24. der Nahme dieses ver-
dienten Mannes gelesen werden, und der vereinigete
Dänische Etats-Rath Johann Grammi, von welchem
großen Mann diese Ausgabe mehr als eine Zierde
nachmals erhalten hat, gezählet zu werden. Auch
unter

unser Herr Consistorial-Rath Feuerlin fand in Beförderung dieses Werks, wie aus S. 24, 25. zu ersehen Gelegenheit seine denen Gelehrten längst bekannte Dienstsichtigkeit zu äußern. Alle diese berühmte Männer beeiferten sich darinnen gemeinschaftlich, daß sie nicht allein diejenige *scripta Meuriana*, die Herr Lam in Italien nicht aufreiben können, ihm in die Hände geliefert, sondern auch ihre Gedanken und Vorschläge, wie diese feste Sammlung am nächststen eingerichtet werden könnte, mitgetheilet haben. Ihre dieserhalben gewechselten Briefe hat Hr. Lam hier eindrucken lassen, und man wird besonders diejenige mit Vergnügen lesen, die sich von dem sel. Herrn Gramm herschreiben; weil sie, wie alles, was aus dieses großen Mannes Feder geflossen, lehrreich sind. Aus einem derselben ersehen wir S. 3. daß des Johann Meursii Bibliothek größtentheils an den Dänischen Reichs-Rath Georg Oesfeld gekommen, und bey dem Einfall der Schweden in Dänemark A. 1658. von da weg, und nach Stockholm in die Königl. Bibliothek gebracht worden seye. Darnach war noch vieles von seinen hinterlassenen Handschriften ungedruckt, wie z. E. die *Miscellanea Laconica*. die *Musenborff*, und die *Bibliotheca Graeca*, welche Gronov herausgegeben; es ist aber nachhero alles von dem Feuer verzehret worden, als A. 1697. das Königl. Schloß zu Stockholm abbrannte. In einem andern S. 10. bekennet dieser Gelehrte, daß Meursius in der Dänischen Historie ein bloßer Abschreiber gewesen, und besonders des Joh. Guarrigii und Nicolai Traugii Arbeiten so copiret habe, daß ihm wenig eigenes darinnen übrig bleibe. Das schändliche Buch, *Satyra Sotadica, seu arcana amoris*, welches auch unter dem Titel *Elegantiae Latinae* formis bekannt ist, ist nach S. 11. weder seine, noch des Trauci Rogii, dem es Morhof nach dem Juvenis des Junckers zuschreiben wollen, sondern eines Juristen

im Haag Nahmens Westrene Arbeit, wie auch be-
 reits Homanius und Zengel angemerket haben.
 Meursius hinterließ nach S. 12. einen einzigen Sohn,
 der durch verschiedene hier nahmbaft gemachte ge-
 lehrte Schriften in die väterliche Fußstapfen zu tre-
 ten schien, aber in der besten Blüthe seiner Jahre
 verstarb. Von Meursii Leben selber haben die ehe-
 malige Altdorffische Professor, Daniel Wilhelm Mel-
 ler, und Joh. Valentin Schramm zu Jena in be-
 sondern Schriften gehandelt, davon die letzte hier S.
 109. die erste aber S. 100 wieder abgedruckt wor-
 den; und ein weitläufiges Verzeichniß seiner Schrif-
 ten findet sich auch bey Freheri Theatro virorum
 eruditorum, welches ebenfalls hier S. 116. wiederum
 mit vielen Zusätzen des Hrn. Lami erscheinet. Doch
 die Vielheit derer Sachen, von welchen uns Hr. La-
 mi bey dieser Sammlung reden heißet, nöthiget uns
 auf dasjenige zu kommen, was er selber geleihet hat.
 Es erweisen nemlich hier des Meursii Schriften
 nicht allein weit correcter, als sie irgendwo verhero
 anzutreffen gewesen; sondern es hat auch Hr. Lami
 das Glück gehabt, daß ihm viele Zusätze und Verbes-
 serungen, die Meursius selber auf den Rand seiner Bü-
 cher geschrieben hatte, in die Hände gefallen sind;
 diese nun und alles dasjenige, was Gronovius in denen
 Verreden zu denen einzelnen seinem Thesouro Antiquita-
 tum Graecarum einverleibten Werken des Meursii be-
 geglebet, hat er hier an seinem gehörigen Ort einge-
 schaltet. Wo Meursius dasjenige, was er aus
 Griechischen Schriftstellern entlehnet, blos Lateinisch
 angeführet, hat er den Griechischen Text beygefüget,
 und wo er eine Lateinische Uebersetzung beyzubringen
 unterlassen hatte, hat er solche übernommen und ein-
 geschaltet. Ueber das findet man eine Menge gelehr-
 ter Anmerkungen, die man keinem eigenen Fleiß zu
 verdanken hat, und die, wie alles was Herr Lami
 schreibt, von großem Werth und Nützlichkeit
 sind.

sind. Ob nun gleich solche größten Theils unter dem Meursianischen Vert stehen, so findet man doch auch noch in denen Verreden zu denselben eine große Anzahl, die alle von der Färristubheit sind, daß man darinnen einen gelehrten Mann, wie Hr. Lami ist, nicht mißkennt. Die Charten 3. E. die vorangelegte Charte von dem alten Griechenland, die Topographia Attica und mehrere dergleichen, sind fast ganz von ihm umgearbeitet. Eine Menge Münzen, Statuen, Edelsteine, die man in saubern Kupferstichen antrifft, belustigen das Auge, und so wie Druck und Papier prächtig ist, so ist auch nichts unterlassen worden, welches diese Ausgabe vollkommen schön ihren Käufern darstellen könnte. Und wir können wohl sagen, daß dasjenige, was der gelehrte Alexander Politus in seinem hier S. 72. einadrukten und an unsern Hrn. Lami erlassenen Schreiben de curribus antiquorum sich zum voraus von dieser Ausgabe versprochen, vollkommen erfüllet worden sey. Dabey wir auch uns nicht enthalten können, die Worte hier zu setzen: Nota mihi, schreibt er, eruditio tua, & exactio cognitio, quae ut in aliis plurimis variisque argumentis praeclare atque vtiliter vertitur; tamen nusquam alibi praeclarior atque vtilior, quam in Meursio, occupari mihi potuisse visa est. Est Meursius quidam veluti penus totius veteris eruditionis, unde facile atque vbertim expromas, quae ad antiquitatem illustrandam pertinent: quae quum tute omnia, Lami, de thesauris tuis locupletes atque augeas, vna simul eademque opera facis, vt & de Meursio & de omnibus hisce liberalioribus atque reconditioribus studiis optime promerere. Die Ordnung, daß alles was etwan von einerley Inhalt wäre, auch in einem Band zusammen stehen möchte, hat nicht durchgehend beobachtet werden können, weil Hr. Lami nicht so gleich alle Schriften des Meursii bey Handen gehabt, sondern manche derselben viele Jahre lang mit großer Mühe

Mühe hat suchen müssen. Inmitten sind doch dieselbe noch so ziemlich nach dem Inhalt ihrer Materien zusammen gebracht, und ein gutes allgemeines Register, welches wir befehllich noch bekommen werden, wird alles, was etwa dagegen zu erinnern wäre, erlösen. Um aber auch unfern Lesern von der geographischen Genauigkeit einigermassen zu geben, so sind hier im ersten Bande folgende Schriften. (I.) de fortuna Atrica. sive de Athenarum origine, incremento, magnitudine, potentia, gloriâ, vario statu, decremento & occasu Liber singularis S. 1-104. (II.) Athenae Atticae. sive de praecipuis Athenarum antiquitatibus Libri III. S. 104-212. nebst 4 Seiten, welche des Gronovii Anmerkungen zu die im Werkchen in 4. enthalten. (III.) de Populo Atticae Liber singularis. S. 217-304. (IV.) Cecropia sive de Athenarum aere & eiusdem antiquitatibus Liber singularis. S. 307-489. (V.) Cerameus geninus. sive de Ceramei Atheniensium virtute antiquitatibus. Liber singularis mit Gronovii Anmerkungen. S. 461-536. (VI.) Piraeus. sive de Piraeo Athenensium portu celeberrimo & eiusdem antiquitatibus Liber singularis. S. 537-620. (VII.) Regnum Atticum, sive de Regibus Atheniensium eorumque rebus gestis Libri III. S. 577-712. (VIII.) Archontes Athenienses. sive de iis, qui Aetolis summum istum Magistratum obierunt, Libri IV. S. 733-925. (IX.) Theseus. sive de eius vita rebusque praecipuis gestis Liber singularis. S. 929-1014. (X.) Pittacus, sive de eius vita & tyrannide Liber singularis. S. 1017-1108. Hierauf folgen nach etlicher Griechische Inscriptions, welche Herr Lamius theils aus dem Museo Richardiano, über welches er die Aufsicht hat theils anderswoher gesammelt, und zum Theil verbessert hat. Diese Theil, welcher der erste ist, dem eine besondere Quotationsweise beifolgt, besteht aus 3. Bogen, an den Senatoren und Pa-

Patricium zu Florenz; Vincentium Mariam Riccardium, dessen Bibliothecarius unser Hr. Lami ist; und man liest darinnen mit einem Mednerischen Schmuck versehenes von der Familie derer Riccardiorum, die eine deren edelsten zu Florenz, ursprünglich aber aus Deutschland, und zwar aus dem Sächsischen ist, und seit der Mitte des XV. Jahrhunderts in Italien sich niedergelassen hat.

Der andere Theil verließ H. 1744 die Presse, und beareth 1296. Seiten in gespaltenen Columnen. Die Vorrede machet dießmahl nur einen Bogen aus, und Herr Lami theilet darinnen abermalen seinen Lesern einige Zusätze und Verbesserungen zu denen hier enthaltenen Opusculis Meursianis mit, ehnerachtet dieselbe schon vorher auf allen Seiten von ihm ansehnlich mit dergleichen gelehrten Anmerkungen und Verbesserungen bereichert worden. Die hier vorkommende Abhandlungen sind in fortschender Zahl mit denen vorhergehenden. (XI.) Tacuis Attica, siue de Legibus Atticis Libri II. S. 1. 162. denen Herr Lami aus dem bekannten Werk des Reformirten Französischen Theoloan und Professor zu Nimes Samuelis Vestuti eine Syllogum Legum Atticarum hinzugefüget hat. (XII.) Solon. siue de eius vita, legibus, dictis atque scriptis Liber singularis. S. 229: 364. (XIII.) Arcopagus. siue de denari Arconagico Liber singularis. S. 365: 452. (XIV.) Eleuthina. siue de Cereris Licuinae sacro ac festo Liber singularis. S. 452: 548. (XV.) Panathenaea. siue de Mincruae gemino illo apud Athenienses festo Liber singularis. S. 549: 596. (XVI.) Bibliotheca Attica, siue de antiquis Atticae Scripturis. eorumque item operibus Liber VI. S. 597: 912. (XVII.) Aeschylus, Sophocles, Euripides, siue de Tragoediis eorum Libri III. S. 913: 1020. (XVIII.) Atticarum Lectionum Libri VI. S. 1021: 1296.

Der dritte Theil kam noch in eben dem vorhin gedachten Jahr 1744. aus der Presse, und enthält außer einer Vorrede von 10. S. auf 1284. gespaltenen Columnen nachfolgende Werke: (XIX.) De regno Laconico Liber singularis. S. 1:84. (XX.) Miscellanea Laconica, siue variarum antiquitatum Laconicarum Libri IV. S. 85:332. (XXI.) Creta, Cyprus, Rhodus. siue de Nobilitimarum harum Insularum rebus & antiquitatibus Commentarii postumi. S. 333:776. (XXII.) Graecia ferita, siue de festis Graecorum Libri VI. S. 777:980. (XXIII.) de Ludis Graecorum Liber singularis ad Virum Clariss. Petrum Seriverium. S. 981:1042. (XXIV.) Bibliothecae Graecae Libri III. S. 1049:1284.

Auch der vierte Theil führet das Jahr 1744. auf dem Titelblatt; daß er aber in diesem Jahr nicht ausgegeben worden, bezeuget die Vorrede, in welcher wir noch ein Schreiben von dem Hrn. Starck an Hrn. Lami vom 28. Aug. 1745. und des Hrn. Lami Antwort darauf vom 10ten December besagten Jahrs vorfinden. In diesem Theil lesen wir folgende Abhandlungen. (XXV.) Denarius Pythagoricus, siue de numerorum vsque ad denarium qualitate ac nominibus, secundum Pythagoricos, Liber singularis. S. 1:76. (XXVI.) Theophrastus, siue de illius libris, qui iniuria temporis interceiderunt, Liber singularis. accedunt Lectiones Theophrastae, in quibus eorum Librorum, qui supersunt, loca aliquot emendantur S. 77:132. (XXVII.) Glossarium Graeco-Barbarum, in quo praeter vocabula quinquae millia quadringenta officia atque dignitates Imperii Constantino politani tam in Palatio, quam Ecclesia aut Militia explicantur & illustrantur editio altera emendata & circiter 1500. vocabulis aucta. S. 133:926. In der Vorrede, welche 18. Seiten beträgt, theilet Herr Lami theils einige Verbesserungen mit, welche Meursius bey seinem Exemplar von Rigalii Glossario Tacito bey-

beygeschrieben hatte; theils giebt er uns eines ungenannten gelehrten Franzosen bishero ungedruckte Supplementa zu dem Glossario Meursiano, welche ihm der sel. Herr Vastor Wolff aus der Mathes-Bibliothek zu Lübeck verschaffet hat; in dem Werk aber selber findet man hier und dar unter demertz theils seine eigene, theils des Patricii zu Florenz Joh. Baptista Donii Verbesserungen dieses Meursianischen Wörterbuchs. Doch aesthet Herr Lami selber, daß, nachdem Du Fresne Glossarium mediae & inferioris Graecitatis ans Licht getreten, des Meursii Arbeit noch unendlich mehrere Zusätze und Verbesserungen mit leichter Mühe erhalten könnte.

Im fünften Theil, der 1038. Seiten ausmachet, lesen wir folgende Werke: (XXVII.) Roma Luxurians, sive de luxu Romanorum Liber singularis, cum Mantissa. S. 1 - 72. (XXIX.) Dionysius, sive de auctoribus istius nominis eorumque scriptis Liber singularis, S. 73 - 108. (XXX.) de Heraclide aliisque eius nominis & eorum operibus Dissertatio. S. 109 - 128. (XXXI.) De gloria Liber unus. S. 129 - 188. (XXXII.) Orchestra, sive de Saltationibus veterum Liber singularis, S. 189 - 272. (XXXIII.) De Puerperio Syntagma S. 273 - 288. (XXXIV.) De Funere Liber singularis, in quo Graeci & Romani ritus explicantur. S. 289 - 398. welchem noch auf einigen Blättern diejenige Verbesserungen angefüget sind, die Meursius in seinem Exemplar mit eigner Hand beygeschrieben, und der Herr Erzbischoff Benzelius dem Herren Lami mitgetheilet hat. (XXXV.) Exercitationum Criticarum Partes II. quarum prima Plaurinarum curarum Commentarium, secunda animaduersionum Miscellarum Libros IV complectitur S. 401 - 724. (XXXVI.) Auctarium Philologicum. S. 725 - 772. (XXXVII.) ad Theocriti, Syracusani Poetae, Idyllia Spicilegium, eiusdem ad Epigrammata notae. S. 773 - 864. (XXXVIII.) Lycophronis Chalcedensis Cassandra,

5bb 55

Poëma

Poëma obscurum, libro Commentario illustratum. S. 868-1048. In der Vorrede von 16. Seiten theilet Hr. Lami abermahl einige Zusätze mit, die Meuschen zu seinen Verfaen de funere & Paterperio mit eigener Hand beschreiben hatte. Das betrachtl. theil aber ist wohl die Abhandlung de veterum Sationibus, die den berühmten Florentiner Angelum Marianum Vandinum zum Verfasser hat, und dem Hr. Lami zugesrieben ist. Der sie nunmehr durch diesen Abdruck gemein nützlich macht. Dieser Theil verlies 1745. die Presse.

Eben dieses saet auch der Titel des sechsten Theils, darinnen wir folgende Opuscula antreffen: (XXXIX.) Notae ad Catonis de Agricultura siue de re rustica Librum. S. 1-60. (XL.) Animadversiones ad Phaedri Augusti Liberti, fabulas S. 61-76. (XLI.) Criticus Arnobianus tributus in Libros VII. item Hypocriticus Minutianus & Excerpta exemplaris Mss. Regii Parisiensis, in quibus Arnobius aduersus gentes & Minutius 600. amplius locis, alique Scriptores varie calligantur S. 77-244. (XLII.) breuiores notae ad Macrobii Saturnaliorum Libros. S. 245-260. (XLIII.) Notae ad Chalcidii Timaeum & Commentarium. S. 261-288. (XLIV.) Helladii Belesantini Chrestomathiae cum interpretatione Latina & notis. S. 289-334. (XLV.) Aristoxenus, Nicomachus, Alypius, auctores Musices antiquissimi, cum notis. S. 335-528. (XLVI.) Leonis Imp. Tactica, siue de re militari Liber, cum notis. S. 529-920. Dieses Werk hat Hr. Lami aus einem alten Codice Mss. der Florentinischen Bibliothek an unzähligen Orten corrigirt, und durch Beysetzung eines bishero ungedruckten Hauptstückes quomodo aduersus Saracenos pugnae oborteat, und mit demjenigen, was bereits Ant. Meuschen anacemerket hat, in der Vorrede ergänzet. (XLVII.) Constantini Porphrogenetae Imp. Opera, in quibus Tactica primus edidit Meursius S. 921-1528.

Auch hier hat Hr. Lami durch eine alte Handschrift, aus des Marquis Maffei zu Verona Bibliothek vieles ergänzt, und des Kaylers Constantini Strategicum aus einem Mss. der Florentinischen Bibliothek zuerst edret, und dessen Novellen so wohl, als die 2. Bücher de Thematibus Imperii Orientalis & Occidentalis beygefüget. Doch erinnert er in der Vorrede, daß dasjenige Buch, welches von der Kriegskunst handelt, nicht dem Constantino Porphyrogenetae, sondern dem Constantino, Kaylers Romani Sohn, in der Maffei'schen Handschrift zuerzignet werde.

N. 1746. kam der siebente Theil zum Vorschein. Darinnen stehen (XLVIII.) Antigonii Carystii Historiarum mirabilium Collectanea. S. 1:72. (XLIX.) Phlegontis Tralliani Opuscula cum notis. S. 73:130. (L.) Apollonii Dykoli Alexandrini Grammatici Historiae commentitiae, cum Syntagmate de eius nominis Scriptoribus & Commentario. S. 131:200. (LI.) Hieronii Milefii Opuscula; adiecta epistola Bessarionis Cardinalis ad Paedagogum filiorum Thomae Palaeologi. S. 201:340. (LII.) Constantini Manassis Annales. S. 341:563. (LIII.) Georgii Codini excerpta de Antiquitatibus Constantinopolitanis. S. 569:720. (LIV.) Theodorici Metochitae Historiae Romanae a Julio Caesare ad Constantinum M. S. 721:804. (LV.) Philostrati Lemnii Sophistae Epistolae. S. 805:870. (LVI.) Inscriptio vetus Graeca nuper ad urbem in via Appia effossa, dedicationem fundi continens ab Herode Attico factam. S. 873:883. Von dieser Inscription wird noch sehr weisläufig in der Vorrede gehandelt, und hat Hr. Lami sowohl des Casaubons als Salmasii Erklärungen davon beygebracht. (LVII.) Adnotationes in Callimachum & Apulcium. S. 884:896. (LVIII.) Julii Africani Cesti cum observationibus variorum. S. 897:983. Dieses letzte Werk hat Hr. Nereus, Bibliothecarius zu Upsal an Hrn. Lami geschickt, der es zwar ins Lateinische zu übersetzen ange-

angefangen, aber weil alle noch hiehero bekante Handschriften davon so verderben sind, daß öfters kein Verstand heraus zu bringen gewesen, so hat er es auch müßen liegen lassen; und ist also dieses der einige Griechische Tractat in dieser weitläufigen Sammlung, der ohne eine Lateinische Uebersetzung geblieben ist. Dahingegen ist eine große Menge von *Lectionibus variantibus* hinzu gekommen.

Auch der achte Theil kam noch 1746. zum Vorschein. Wir lesen darinnen (LIX.) *Procopii Gazaei Sophistae Scholia in IV. Libros Regum & Paralipomenon.* S. 1:124 ; LX.) *Eusebii Pamphili, Polychronii Diaconi & Michaelis Pselii expositiones in Canticum Cantorum cum Paraphrasi.* S. 125: 328. (LXI.) *Palladii Episcopi Helenopolcos Historia Lausiaca seu vitae SS. Patrum.* S. 329: 672. (LXII.) *Variorum diuinorum Liber vnus, in quo Auctores Graeci varii ante hac nunquam vulgari videlicet S. Cyrilli, Alexandrini Archiepiscopi, in transfigurationem Domini sermo; S. Anastasi, Archiepiscopi Antiochiae, sermones duo in annunciationem B. Mariae Virginis; S. Andreae Ierosolymitani, Cretae Archiepiscopi, sermo in humanam vitam & in eos, qui dormierunt; Methodii Liber de libero arbitrio; Timothei Presbyteri Liber de differentia eorum, qui accedunt ad nostram fidem & de duabus naturis Domini nostri Jesu Christi; Hilarionis Monachi Oratio dialectica de pane mystico Graecorum & azyino Latinorum.* S. 673: 786. (LXIII.) *Theophylacti, Archiepiscopi Bulgariae, Epistolae.* S. 787: 990. Der Hr. Sami hat denen bereits gedruckten Briefen des Theophylacti noch 34. die bisshero ungedruckt gewesen sind, aus der Florentinischen Bibliothek. beigefügt, und dem Griechischen Text die Lateinische Uebersetzung eines gelehrten dalsigen Priesters Petri Massarii, gegenüber gesetzt.

Eben so sehet auch noch auf dem neunten Theil die vorhin gedachte Jahrszahl, und wir lesen darinnen

nen (LXIV.) Historiae Danicae, sive de Regibus Danicae, qui familiam Oldenburgicam praecessere, eorumque rebus geitis, a Dano ad Canutum VI. in quo desinit Saxo, Libri V. priores. & ab hoc usque ad Christianum I. Libri V. posteriores, cum Ioh. Grammii annotationibus, S. 1 610. (LXV.) Historiae Danicae Continuatio. in quibus res commemorantur gestae a Christiano I. ac Iohanne eius filio & nepote, Christiano II. Libri III. posteriores S. 611-790. (LXVI.) Historiae Danicae Liber IV. V. VI. VII. & VIII. qui complectuntur Regnum Friderici I. & Christiani III. S. 791-992. Diese letzte fünf Bücher sind noch niemals vorher gedruckt gewesen, und dem Herrn Lammi, wie schon gedacht, von dem sel. Herrn Staats Rath Gramm communiciret worden; der ihm auch des Stephani Iohannis Stephani zwey Bücher von dem Leben Königs Christiani III. die ebenfalls niemals vorher gedruckt gewesen, und aus denen Meurius das meiste ausgeschriben hatte, überschicket, die also von denen Liebhabern der Danischen Geschichte S. 993-1056. wieder vorgefunden werden. (LXVII.) Helmothus Monachus Cantuariensis de vita & passione S. Canuti Regis Danicae. S. 1057-1104. (LXVIII.) Anonymus de passione S. Caroli, Comitis Flandriae, S. Canuti Regis Danicae filii. S. 1105-1114. Den Beschluß machen eines ungenannten Gelehrten Anmerkungen über des Meurlii Historiam Danicam, die er auf Verlangen des Reichscanzlers Christian Fris, ehe selche noch gedruckt war, aufgesetzt, und des Meurlii dagegen gemachte Vertheidigung. S. 1115-1140. worauf einige kurze Notizen, welche Meurius auf dem Hand seines Exemplars von Pontani Historia Danica verzeichnet hatte, S. 1141-1143. und alsdann ein weitläufiges Register über diesen Theil folget, dergleichen bey keinem einigen derer vorhergehenden anzutreffen gewesen ist. Da diesem Theil durch den sel. Herrn Staats Rath Gramm so viel vorzügliches zuge-

zugewachsen ist, so kann man mit Wahrheit und ohne jemand an seiner Ehre zu nahe zu treten sagen, daß man die allervollständigste Dänische Geschichte hier verfindet. Alle neuere Dänische Geschichtschreiber haben diesen Fehler unter sich gemein, daß sie die *scriptores mediæ ævi* ihrer Nachbarn nicht kennen, und da ihre eigene Quellen seicht und trocken sind, so bleibt ein Hyttfeld und Pontanus ihr non plus ultra. Die seel. Hrn. Erats-Rathe Heier und Gramm sind die ersten, die weiter gegangen sind. Demem aber würde zu frühe durch die Vielheit von andern Geschäften die Zeit besommen, die ein Geschichtschreiber nöthwendig haben muß, der selber alle seine Materialien zusammen tragen soll. Da nun vermuthlich viele historische Liebhaber seyn werden, die diese kostbare Ausgabe derer sämtlichen *Operum* des Meurii nicht anschaffen können, so wäre zu wünschen, daß ein Buchhändler in Teutschland davon eine wohlfeile und saubere Ausgabe insbesondere veranstalten wollte, um dadurch diese gelehrte Arbeit des seel. Gramms gemein nützlicher zu machen.

Endlich kam *Bl.* 1-53. der sechente Theil an das Licht; darinnen erschiehen (LXIX.) *Rerum Belgicarum Libri IV in quibus Ferdinandi Albani sexennium, belli Belgici principium. Additur quintus, scilicet ante ex- usus, in quo induciarum historia & eiusdem belli finis. S. 1 162. (LXX) Rerum Belgicarum Liber vnus. in quo induciarum historia & anni noni reliqua. S. 163-204.* Dieses ist der Abdruck von der ersten Ausgabe von demjenigen Werke, was in dem vorhergehenden Artikel das fünfte Buch ausmachte. Da Meurius verschiedenes anfänglich geschrieben hatte, welches denen Hrn. General-Staaten nicht annehmlich war, so arbeitete er solches nachmals gänzlich um, und dahero geschah es, daß diese erste Ausgabe überaus selten wurde. (LXXL) *Guilielmus Auria-*
cus,

aus, siue de rebus toto Belgio tam ab eo, quam eius tempore gestis ad excessum Ludouici Requesensii Libri X. S. 205:432. (LXXII.) Athenae Batavae siue de vrbe Leidensi & academia virisque claris, qui vtramque ingenio suo atque scriptis illustrarunt. Libri II. S. 433:620. (LXXIII.) Poëmata. S. 621:720. (LXXIV.) Meditationes Christianae in Psalmum CXVI. & tres priores partes CXIX. S. 721:776. Endlich mache den Beschluß ein von dessen Sohn dem jüngern Iohanne Meursio verfertigtés Werkgen, welches den Titel führet: Arboretum sacrum, siue de arborum, fruticum & herbarum consecratione, proprietate, vsu ac qualitate Libri III. S. 777:844. und darauf folget ein weitläuftiges Register über die in diesem Theil vorkommende merkwürdigste Sachen. Warum wir, wie schon gesagt, dergleichen von denen 8. ersten Theilen nicht bekommen haben, wissen wir mit nichts zu entschuldigen, als daß vielleicht Hr. Lami selbstes in einem Band auf einmahl liefern werde, zumahlen ihm noch von denen Schriften des ältern Meursii die Ausgabe von des Porphyrii Operibus und die Eobrede fehlet, welche auf König Jacob I. von Großbritannien gehalten hat, wie dann auch vielleicht alsdann die noch übrige wenige Schriften des jüngern Meursii erscheinen werden, als welche in der Verrede zum ersten Theil p. 12. der oft besohete sel. Hr. Erats Nath Gramm nachhaft gemacht und würdig zu seyn erkant hat, daß sie denen Werken des Vaters beigesügt werden. Wir haben auch noch die Briefe zu erwarten, die Meursius mit andern Gelehrten gewechselt. Dann Hr. Lami will nichts zurück lassen, das aus der Feder dieses großen Polyhistoris geslossen ist.

London.

Des Hrn. Carl Nicolaus Zenty's Kupfertafeln sind nunmehr uns zu Handen gekommen. Die ersten vier

vier sind mit einer Auslegung begleitet, die zum Titel hat: Tentamen de demonstranda structura humana und 1757. in Octavo auf 48. Seiten gedruckt ist. Hr. F. sagt in der Vorrede, in sehr schlechtem Latein: er habe nöthig gefunden, einige Platten auszuarbeiten, weil Eustachius, Couper, Albinus und Haller nur eine verwirrte Anzahl Tafeln geliefert haben, und ihre Schriften mit repetita crambe & confusa verborum congerie ansehnlich seyn; die feinigern habe er durch Hrn. Riemsdyck zeichnen lassen, und die halbe natürliche Größe beybehalten, wodurch sie denn allerdings von einer fast Heubtielosen Größe gemorden sind. Sie sind fast 4 Schuh hoch, und in schwarzer Kunst geschnitten, dabey aber überaus lebhaft angestrichen (illuminirt), zumahl die Gefäße, die durch und durch eingepriest vorgestellt werden. Auf diesen Platten sieht man theils den ganzen Leib in verschiedenen Ansichten, und theils einige besondere Theile desselben. Das besondere sind zwey Figuren, in welchen Hr. F. die Eingeweide des Bauchs und der Brust vorgestellt hat, wie sie liegen bleiben, wenn man den ganzen Rücken mit allen Muskeln und Knochen weagenommen hat. Der aus der Nieren- oder Herabtrachte Ursprung der Milz- oder ist wohl ein blosser Irrthum. Uebrigens sind diese Platten zwar nach dem menschlichen Körper gemahlt, aber die Lirnisse oder die Ursprünge und Ende der Theile sind durchgehends dunkel und unbestimmt.

Paris.

In der Nacht zwischen den 2. und 3. Merzen ist Hr. Laviolette, Docteur Regent, gewesener Feldarzt bey der Französischen Armee in Westphalen, und einer der Verfasser des Journals des Savans an einem bössartigen Fieber in noch jungen Jahren gestorben.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 23. August 1759.

Copenhagen und Leipzig.

Historische Gründe scheinen sonst in den Streitigkeiten mit den Religionspötkern wenig Nutzen zu haben; wir glauben aber, daß folgende Schrift ein besseres Glück haben werde. Sie ist von dem Hrn. Profangler D. Erich Pontoppidan Dänisch aufgesetzt: von Hrn. Christian Gottlob Krieger in das Deutsche übersetzt, und unter dem Titel: Kraft der Wahrheit, den aberchristlichen und naturalistischen Unglauben zu besiegen, bey West gedruckt worden, 518. Octavseiten. Ausser einer Einleitung und einigen Anhängen, besteht diese Schrift, ihrem vornehmsten Inhalt nach, in einer überaus merkwürdigen Sammlung von Nachrichten, welche erfreuliche und traurige Schicksale solcher Personen in sich halten, welche durch Bestreitung der Religion sich bekannt gemacht. Sie verdienen hier einzeln genannt zu werden. Die ersten sind einige protestantische Gottesgelehrten, welche in einen groben Unglauben gefallen, und nach ihrer Bekehrung verdienstvolle Theologen gewesen, nemlich D. Hieron. Weller, D. Janus Dionysius Jeršin, Franz Junius, Johann Caspar Schade. Dem folgen einige Staats-

man-

männer, welche durch sonderbare Regierung Gottes ihren Unglauben verlassen, Peter Haffus, Jacob Walke Herr von Barreau, und Gerant, diey Stammes, ein unbenannter Deutscher u. d. der bekannte Graf von Rochester; zwey Christliche: die ihre Irrtümer widerrufen, Theodor Friedrich zu und der Lieutenant de la Serre: Johann Georg Reidehard, dessen Ende einer Verzweiselung sehr ähnlich gewesen: Jacob Gaidner, ein Engländer, dessen Geschichte überaus denkwürdig ist, und zu den außerordentlichen Befehrungen geböret. Sie ist von dem bekannten Hn. Doddridge zweimal englisch herausgegeben, und aus dieser Urkunde ein Auszug mitgethelet worden. Nach diesen sind zwey von H. D. Frehenio zuerst bekant gemacht Nachrichten von einem Beamten, der von einem philesophischen Scepticismo befreiet werden, und von einem Baron, der auf seinem Todtette zur Erkenntnis gekommen, hier wiederkehlet. Es selien noch zwey Staatsmänner, denen gleiches Glück widerfahren. Der eine ist nicht genannt; der zweyte ist der preussische Geheimerrath Jordan. Hier finden wir S. 261. eine Anekdote, die mehrmals erzehlet worden, unseres Wissens das erstemal gedruckt. Die Nachrichten von dem preussischen Obersten von Wardenleben sind zwar ebenfalls vordero schon bekant gemacht gewesen; verdienen aber gewis hier eine der ersten Stellen. Diesen hat H. V. einiae Freudenker beygefüget, von deren Befehrung man nur einige gute Hoffnung haben kan. Sie sind der Sr. Pakeran, der Herr des Landes, dessen in öffentlichen Blättern gemeldeter Niederruf hier durch andere aus Paris eingeholte Berichte, sehr zweifelhaft wird, und unser H. H. Schmauß, von dem unsere im J. 1757. S. 639. gegebene Anzeige hier wiederhollet; nicht aber völlig verstanden worden. Nun folgen betrübte Beispiele des Glends, welchem Ungläubige schon in diesem Leben ausgesetzt,

von

von denen doch keine Person genennet worden, und der Verzweifelung in der Todesstunde. Diese Nachrichten sind sehr rührend, zumal des D. Youngs; es sind aber ebenfals die Rahmen verschwiegen worden, den Lambertie ausgehoben. Am Ende giebet H. W. noch eine gute Anweisung, wie ein Lehrer mit solchen unseeligen Leuten umzugehen, welche zum Theil auf die vorher erzehlte; zum Theil noch einige neue Exempel, als Erfahrungen, gegründet ist. Der zweifache Anhang enthält des Hrn. Präsidenten von Haller Gedanken von den practischen Folgen des Unglaubens, und des Hrn. von Esfen Betrachtungen über den Charakter der starken Geister und Ungläubigen. Beide sind bekant genug, und ihr erlangter Beyfall überhabet uns einer weitem Anzeige.

Wien.

Franc. Coust. de Kaurz L. V. C. ad Joseph. Ant. de Ruzer, Pauli Josephi filium. Epistola de ritu ignis in natali S. Joannis Baptistae a. 1758. 8vo 52. Seiten. Dieses ist eine Schrift von einem jungen Gelehrten, darinnen er auf die vorherige Anfrage seines Freundes seine Gedanken entdecket, woher es komme, daß an dem Johannis-Fest an vielen Orten in dem Oesterreichischen und sonst der Landmann durch Anzündung großer Feuer auf dem freyen Felde seine Freude an den Tag zu legen pflege? Unter mancherley Digressionen, darinnen eine arztliche Belesenheit hervorleuchtet, wiederleget der Hr. von Kaurz die Meinung dererjenichen, welche solches noch als ein Ueberbleibsel eines heidnischen Gebrauchs unserer Voreltern ansehen, als die zu Ehren der Sonnen, die sie für die erste Gotttheit gehalten, um diese Zeit, da der Anfang des Sommers und der längste Tag eintritt, dergleichen Freudenfeuer gemacht haben sollen. Er meinet vielmehr, daß, wenn dem also ware, bey dem An-

lang des Christenthums dieser Gebrauch, wie diese andere von gleicher Natur, durch die schärfsten Kirchen-Gesetze würde abgeketlet werden seyn. Dahingegen, weil auch das Osterfeuer beybehalten worden, will er einen geistlichen Verstand darinnen finden, weil nemlich Johannes der Täufer vor Christo, der Sonne der Gnaden, gleichsam als der Morgenstern vor der natürlichen Sonne vorher gegangen seye. Wir glauben zwar nicht, daß der Hr. v. K. die Sache getroffen habe; vielleicht aber veranlaßet die Bekanntmachung dieser kleinen Schrift eine gelehrte Untersuchung, die diesen Gebrauch in ein näheres Licht setzet.

Paris.

Wir fahren mit der Anzeige des Journals Oeconomique fürs Jahr 1758. fort; davon wir die Stücke vom Jenner bis im October gelesen haben. Der Verleger Wendet hat sich den Engländern auch in Hinsicht der Schrift und der Größe des Papiers genähert, und diese Monatschrift sieht nunmehr einem Gentleman's Magazine äußerlich ganz ähnlich. Wir wollen, unserer Gewohnheit nach, das merkwürdigste kürzlich anzeigen. Der Bau der Zwiebeln wird im Jenner beschrieben, und noch nützlicher sind die Räfte zur Anpflanzung der Eichen- und Kastanien-Bäume, davon die letztern in Frankreich sehr abgenommen haben. Bey dem Anbau derselben, muß man sich erinnern, daß das Einsprossen kleine Bäume und reife Kastanien verschafft, wie die natürlichen Bäume hingegen kleine Früchte traagen, aber zum Zimmer-Holz nützlicher sind. Der Anbau der Eichen in unfruchtbaren Heiden ist weitläuffig beschrieben. In einem, zwar ohne dem sehr tödtlichen, bößartigen Fieber ist die Virginitische Kreuz-Blume (Polygala) unglücklich gewesen. Wieder die so genannte Viration der Kreiden-Gemäthe (papel) mer-

werden einige Einwendungen gemacht. Ein gewisser Hr. de Vianes giebt eine außersit unrichtige Geschichte der Buchdruckerey, macht den von gutem Hause gebornen Faust zu einem Gänzfleisch, und zu Coiters Knechte (Valet), der von ihm das Geheimniß gestohlen, und sich mit Gutenberg und Scheffern verbunden habe, u. s. f. Die Nachricht von den Murrelmehieren hat doch ihren Nutzen, zumahl in Ansehung ihres erfrorenen Zustandes im Winter. Ein Mr. Dupre d'Aulnay bedauert den Mangel der von Holz gänzlich entblößten Provinz Champagne, die in der That fast durchgehends in offenen und magern Feldern besteht. Er hat in den Sümpfen (die zwischen den elenden Hüaeln hier gemein sind) guten Torf gefunden, der diesem Lande zu großer Erleichterung gereichen könnte, wenn man ihn im grossen bauen wolte. Diesen Torf hat er übergetrieben, und ein saures Wasser, ein in Fäden sich bildendes flüchtiges Laugen Salz, ein braunes Oel, und endlich oben an der Vorlage ein fast dem Küchensalze ähnliches, flüchtiges und angenehm schmeckendes Salz gefunden, das sich endlich zu einem braunen, sauren, in Fäden und Finseln anstreichenden Salz hat reinigen lassen, und mit dem Laugensalze brauset. Ein Ungenannter hat eine milder geinliche Art angerathen, die Kinder zu wickeln. Man erzählt aus einer entlehnten Quelle, wie es scheint, was für Gründe und Gegengründe der Republik Lucca vorgelegt worden, da sie ihren einmigen Hafen Viareggio gesünder machen wolte. Man hat endlich die Wälder rings herum umgehauen, und dadurch der Luft einen freyern Zug verschafft, und ist damit glücklich gewesen. Man kann sich dabey erinnern, was über die schädlichen Dünste der Toskanischen am Meere liegenden Wälder schon vom Targioni gesagt werden ist. Ein Celleri mit knollichten Wurzeln, und dessen Bau wird hier beschrieben, auch der Bau und die Wirkung

tung der Weiden. Wir sehn hier mit Vergnügen, daß der Verfasser die Dotter-Weiden für eine bloße Spielart der weissen Gattung erklärt. Ein Ungenannter klagt übermäßig über den grossen Schaden, den der Bau des Mayz thun soll, mit welchem man das Land ausfaugt, wie er glaubt. Er räht hingegen eine neue Art dieses Korn zu bauen an, die aber wirklich wegen der allzu vielen Arbeit unmöglich ist. Er will im Herbst, denn im Februar und März gepflügt, wiederum zweymahl gehackt, dann im Sommer drey-mahl zwischen den Reihen gepflügt haben. Er scheint nicht zu wissen, wie schwer es auch in den bewohnten Ländern ist, Hände genug zum gewöhnlichen Ackerbaue zu finden. Eine besondere Erfindung ist, eine gute Suppe aus dem verschimmelten Brode zu machen. Ein anderer räht an, den Küchen-Garten fast wie den Acker zu halten, ihn in drey Felten zu theilen, und ums dritte Jahr ruhen zu lassen. Hr. du Borden fängt einen lächerlichen Streit mit Hrn. Chierry an, der ihn bey seiner Abhandlung vom sardischen Gewebe nicht angeführt hat. Er, Hr. du Borden, hatte doch A. 1751. 1753. 1754. geschrieben von diesem Gewebe gesagt, und insbesondere, daß die Drüsen aus demselben, es selbst aber aus dem Schicime entssehe, der von der Nahrung übrig ist. Nun hat erstlich Hr. Chierry A. 1749. geschrieben, und denn sind alle diese vermeinten Entdeckungen, so viel davon wahr ist, in der Hallerischen kleinen Physiologie zu Göttingen A. 1747. und zu Paris schon A. 1749 abgedruckt gewesen. Doch es ist etwas hefftiges in des Hrn. de H. Gemüthsart, das aller Orten ausbricht, so bald es um seinen Ruhm zu thun ist. Ein anderer Ungenannter beschreibt das Türkische Tubol, eine Suppe aus Teig von Meel und Eiern. Ein anderer Ungenannter giebt den Entwurf eines Landgutes, auf welches er grosse Kosten wendet, aber einen überschwenglichen Gewinn auch daraus hoffet.

hoffet. Das Verhältniß seiner Einkünfte ist sehr beson-
 der. Im Korn soll das Gut 3600, an Vortheil
 auf dem Vieh 2000, an Türkischen Bohnen aber
 21600 Pf. abtragen. Hierzu kan aber ein einziger
 etwa bey Parisß Bohnen bauender Landwirth Hofe-
 nung haben, der zweyte würde schon für seine uner-
 meßliche Bohnen keinen Abgang finden. Ein anderer
 erfindet eine halb auf die eine, und halb auf die ander-
 re Seite hole Art von Ziegeln. Ein Schiffhau-
 mann Namens Mandillo widerlegt Hr. Daniel
 Bernoullis Lehre von der Neigung oder Senkung der
 Magnet-Nadel. Ein gewisser Schotte, Patullo, des-
 sen Naahme keinen Schotten anzufagen scheint, hat
 seine sehr eigenen Gedanken über den Landbau. Nur
 eines zu gedenken, er läßt sich selbst aus Sparsam-
 keit, keinen andern Weg zu seinem Lande offen, als
 gewisse Gräben, durch welche er fahren muß.

Bern.

Herr Samuel Engel, der ein Beyfizer der hie-
 sigen Korn-Kammer ist, hat sechs Bogen mit dem Ti-
 tel drucken lassen, Abhandlung über eine neue Weise
 das Getreid lange Jahre ohne Verderbniß und Ab-
 gang zu bewahren. Dieses Gutachten ist zwar eigent-
 lich für die Republik Bern insbesondere bestimmt,
 und ausgerechnet, hat aber dennoch seine allgemeine
 Güte. Die gemeine Weise das Getreid aufzuschüt-
 ten ist kostbar, und vernichtet durch den vergönnten
 Ersatz des Abgangs den ganzen Vorrath. Man kan
 zwar, wenn man das Getreid an einem erhabenen
 und trocknen Orte aufschüttert, und zu rechter Zeit
 den Wind hindurchstreichen läßt, dem schädlichen
 Korn-Wurm ziemlich vorzukommen, wie Hr. E. durch
 einen eigenen Versuch beweiset. Die Luftlöcher und
 Zugröhren helfen auch, sind aber im Großen weit-
 läufig und kostbar. Hr. E. zieht also die Darfstu-
 be,

be, und zwar nach der ebmahl's von uns aus dem In-
 tieri anseführten Weise vor, zumahl nach denen in
 Genf gemachten sorgfältigen Erfahrungen. Hr. E.
 fundat vor, eine solche Darfstube zu bauen, die un-
 gefehr 50. Maasse fördern könne, diese Maasse ma-
 chen zwischen 1000. und 1250. Pfunden aus. Er
 läßt diese Darre Tag und Nacht ein ganzes Jahr
 lana arbeiten: vermahrt hernach das Korn in vier-
 eckten Kisten aus Bohlen gemachten und zehn Schuh
 hohen Kästen, und läßt die zu ecken. Er zeigt,
 wie hierdurch die Republik sich im Stande sehen wer-
 de, einen ihrem Lande angemessenen Vorrath Getreid
 aufzuschütten. Dieser besteht jetzt in ungefehr 500000
 Maassen, die zwischen 10,000,000. und 12,000,000.
 Pfund ausmachen. Dieser Vorrath ist im gering-
 sten für 400,000. Unterthanen nicht zureichend (oh-
 ne die anaränzenden Berglander zu rechnen, die man
 fast unumgänglich auch speisen muß.) Zürich hat
 nur in der Hauptstadt, für einen Drittel oder Vier-
 tel Unterthanen, doch 300,000. eben solche Maasse.
 Es kan dadurch die androhende Heurung abhalten,
 indem es um einen gesetzten Preis, das Maas zum
 Gulden, den Heckern und Müllern verkauft, und
 folglich den Preis des Brodes vergewisseret und be-
 stimmt. Hr. E. berechnet, was die Republik Bern
 in zwanzig Jahren gewinnen würde, wenn sie derglei-
 chen Vorrath anlegte, nur der bloße Unterschied, den
 Dinkel in Kernen, oder in den Hülsen aufschütten,
 macht an dem nöthigen Raume einen auf viele Tau-
 send sich belauffenden Unterschied: denn bis hieher
 hat man es nicht wagen dürfen, dieses in den Deut-
 schen Landen der Republik gewöhnlichste Getreid nackt
 aufzubehalten. Wir vernehmen, daß zwar noch kein
 Schluß über diese Darfstube genommen ist, sie aber
 allem Vermuthen nach, und zwar im Großen be-
 werksstelligt werden wird.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1759.

Duisburg und Düsselndorf.

Die Duisburgische gelehrte Gesellschaft, hat in diesem Jahr den ersten Theil ihrer deutschen Schriften ans Licht gestellt, welcher 268 Seiten in großem Octavformat, stark ist, die Zuschrift, Vorrede und Nachricht von der Gesellschaft, ungerechnet. Er enthält 5 nägliche Aufsätze. Der erste ist der weitläufigste, und besteht aus Hrn. Hof- und Kammerraths Georg Heinrich Zinkens Abhandlung von der Wirtschaftskunst der Armen und Dürftigen, und denen allgemeinen Regeln ihrer Wirtschaft. S. 1. bis 192. Sie ist in 2 Abschnitte getheilet. Im ersten erkläret der Hr. Verfasser seine Begriffe von den Armen und Dürftigen, von der Armuth und Dürftigkeit, und zeigt zugleich die Nothwendigkeit und den Nutzen dieses Unterrichts. Im zweyten sind die allgemeinen Wirtschaftsregeln auf diese Art der Wirtschaft nach ihrem besondern Zustande angewendet und erläutert worden. Die Wirtschaftsgeschäfte der Armen und Dürftigen werden überhaupt wieder in Geschäfte der Menschen, und in Nahrungsgeschäfte, abgetheilet. Die kleinsten Abtheilungen sowohl, als die genauere Ausführung

rung der ganzen Materie müssen wir übergehen. Wie man überhaupt in den Schriften des Hrn. Z. viel nützlichers, brauchbares und lehrreiches zu finden gewohnt ist, also trifft man dergleichen auch in diesem Aufsatz an. Der zweite Aufsatz S. 193 bis 204, beziehet in Hrn. Dr. Christian Heinrich Breunings Anmerkungen über den heutigen Gebrauch des Wehrgeldes. Die Erklärung welche der Hr. Verfasser vom Wehracte giebt, ist diese: es sene eine in den Gesetzen determinirte Geldsumme, so wegen ertlaudter Privattraue von dem Heleidtrag dem Heleidtragten gezahlet wird, damit er sich derselben und dessen Familie nicht bedienen dürfe, und er hierdurch seine Sicherheit erhalte. Heutiges Tages ist es nur noch bey *cuiusdam* homicidiis gebräuchlich. Wo die Provinzialgerichte stätlich solches beibehalten wissen wollen, da ist kein Zweifel daß es dabey sein Bewenden haben müsse wenn sie aber dierferhalb nichts versehen, so entsetzet die wichtige Frage: ob man heut zu Tage aus denen allgemeinen sächlichen Rechten, wenn in den Landgesetzen nichts dierferhalb versehen, demjenigen, der aus Nachlässigkeit einen Todschlag begangen, zum Wehrgelde verdammen könne? Der Hr. Verfasser hält dafür, man könne sie unmöglich behaupten. Eben so verneint er auch die Frage, ob die Verwandten das Wehrgeld dem Richter abtreten können? Der dritte Aufsatz enthält einen Grundriß zur Historie des vornehmen bredauischen Hauses, welchem man es ansehen würde, daß er von dem sehr beleseenen, und in derauichen Abhandlungen sehr geübten Herrn Hofrath Lenz herrühre, wenn gleich derselben Nahme nicht am Ende angegeben wäre. Der vierte Aufsatz, ist Hr. Elias Friedrich Schmershals Nachricht von dem adelichen Geschlechte der Herren von Altem. Wenn der Hr. Verfasser sich die Mühe nehmen will, gedruckte Urkunden durchzubläutern, so wird er noch viele Herren von Altem

kennen lernen, die ihm bisher unbekannt gewesen. Eine gute Anzahl derselben kan er in den beyden sehr schätzbaren Sammlungen von Urkunden antreffen, welche Herr Hofrath Scherdt unter den Titeln *Mantilla documentorum* und *Codex diplomaticus*, ans Licht gestellet hat: jene, welche bekanntermaßen schon 1755 herausgetommen ist, hatte Hr. C. billich gebrauchen, und sich nicht mit den *Annalibus* der Stadt Hannover so kümmerlich begeben sollen. Er würde in jenen unter andern gefunden haben, daß dieses Hochadeliche Geschlecht nicht erst ums Jahr 1292 sondern schon mehr als 100 Jahre vorher, J. C. 1184. 1193. in Urkunden vorkomme. Der fünfte und letzte Aufsatz rühret vom Pödiager Johann Gottlob Wilhelm Dunkel her, und enthält derselben nähere Erklärung über sein lateinisches Werk von der Abstammung der griechischen Sprache aus der celtischen. Der Hr. Verfasser giebt hier Nachricht von seinen ausgearbeiteten *Commentariis de graecae linguae origine celtica*, welche im Druck etwa 10. Alphabete ausmachen dürften. In denselben sucht er hauptsächlich zu beweisen, daß die alte griechische Sprache nach ihren meisten, sowohl wesentlichen als zufälligen Theilen, zu allernächst und unmittelbar aus der alten Celtischen entstanden sey. Er macht sich selbst unterschiedene Zweifel dagegen, und beantwortet selbige, versichert auch, daß dasjenige was Hr. Schöpffin in seinen *vincens celticis* mit großer Bescheidenheit und in guter Ordnung zusammengebracht habe, noch immer beantwortet werden könne, und das noch nicht bereise, was er habe beweisen wollen. Er bejahet die Frage, ob die heutige deutsche Sprache, dergestalt mit der alten Celtischen einig sey, daß sie die alten celtischen Wörter behalten, und selbst die in der heutigen deutschen hebräischliche Stammwörter, zumal wenn deren Alter-

thum auch aus der Geschichte erwiesen worden ist, als Grundwörter der griechischen gleichlautenden und gleichbedeutenden angesehen werden müssen? u. s. w. Der ganze Aufsatz ist merkwürdig.

London.

Wilson und Durham haben nach A. 1757. in groß Octav auf 350. Seiten ein Werk abdrucken lassen, das um desto wichtiger ist, weil wir über diese Materie keine ordentliche Abhandlung noch besitzen, und weil ungeachtet einer etwas allzu großen Weitläufigkeit, und der nicht genugsamen Kenntniß vieler nützlichen, und zu seinem Zwecke dienenden Quellen, der Verfasser dennoch überhaupt gründlich und wahrhaft schreibt. Der Titel ist: A treatise on biliary concretions or Stones in the gall bladder and ducts by Thomas Coe M. D. Die Vorrede ist 62. Seiten stark, und enthält einen kurzen Auszug von demjenigen, was andre Schriftsteller über die Gallensteine geschrieben haben. Das Verzeichniß ist freylich etwas unvollständig. Er läßt dem alten Kennmann Gerechtigkeit wiederfahren, und bedauert mit einem Stillsitzen Eifer, daß der wackere Mann sich zu sehr auf die Fossilien gelegt hat. Hingegen erhält Hr. Bianchi zu Turin ein neues Zeugniß seiner jänischen Art mit großen Männern anzubinden. Wenn Hr. Coe anmerkt, daß der Hr. v. Haller keine Kranken-Geschichte seinen Wahrnehmungen über die Gallensteine beigefügt, so scheint er nicht gemußt zu haben, wie unmöglich es ist, von dem vorgegangenen Leiden der auf die Anatomie gelieferten Körper eine Nachricht zu geben. Im Werke selbst beklagt er anfangs die Unglücke, die aus der Heftigkeit gewisser im Grunde ganz verschiedener Krankheiten entstehen. Also giebt man nur gar zu oft hitzige Mittel wider das Grimmen, das doch aus so sehr verschiedenen, und zum Theil durch hitzige Sachen sich äußerst verschied-

men-

mernden Ursachen entsteht. Er beschreibt bey dieser Gelegenheit eine von ihm selbst wahrgenommene eckte Entzündung des Zwerchfels, die man eben auch für eine Kolik angesehen hat, und denn die Entzündung der Leber, die zum nemlichen Fretbume Anlaß gegeben hat. Er erzählt auch, mit wie vieler Mühe und Aufmerksamkeit er die von Gallensteinen entstehende Schmerzen zu ihrer wahren Ursache gebracht habe, und kommt hierauf näher zur Sache. Nach einer Beschreibung der Galle, merkt er an, daß er die Steine in diesem Saftte öfter in Weibspersonen wahrgenommen habe. Er trägt einige Fälle vor, in welchen dergleichen Steine durch das Brechen abgegangen sind. Mehrentheils findet man sie in der Gallenblase, oder den aus derselben entstandenen Gängen, seltener in den Lebergängen, und noch minder oft in der Leber außer den Gängen. Sie sind von verschiedener Art; zuweilen ist es bloß eine verdickte Galle; andremahl ist es eine Verfeinerung derselben; wieder andremahl eine kaltsichte Erde, oder dergleichen Erde mit Galle vermengt. Ihre Farbe ist mehrentheils blaß, und eben diese Farbe nimmt auch die Galle an, wenn sie schwach und wässrich wird. Die meisten schwimmen auf dem Wasser (und sind folglich Galle.) Sie brennen auch mehrentheils, oder schmelzen wenigstens über der Flamme. Ihre Bildung ist auch mehrentheils eckicht, nicht als ein Anschuß, sondern vom Drucke und Abschleiffen gegen einander. Den größten mag Hr. Schacht beschreiben haben, der einem Türkschen oder Kaitischen Eye gleich kam. Die Anzahl ist öfters sehr groß, aber man findet gern die kleinen Steinchen, wie in einen Klumpen zusammen abacken. Hr. C. unterscheidet indessen von den wahren Gallensteinen andre, die gleichfalls durch den Stuhl abgehen, aber in den Därmen entstehen, und sich um einen Kern von irgend einer harten Natur sammeln, und auch

wohl einen Gallenstein zum Grunde haben. Von diesem erzählt Hr. C. auch verschiedene Geschichten. Der schwerere Theil dieser Abhandlung selget nunmehr, der zur Kenntniß und Cur der Gallensteine gehört. Bey der eikern-besicht Hr. C. darauf, daß eine Gelosucht bey den Anfällen der Gallenkolik da seye, wiewohl weder Morzagani, noch wir dieselbe in den meisten Fällen gesehen haben. Der Verfasser rühmt auch zu den Zeichen den Schmerz unter dem rechten Rippen, und die Schwürigkeit, auf der linken Seite zu liegen. Im Durchgange des eingeklemmten Steins ist das Leiden ungemein groß, und giebt denen Geburtschmerzen nichts nach, (wir haben sie auch, so viel man aus den Klagen der Leidenden absehen konnte, noch grösser gesehen); Mehrentheils würen diese Wechre in gewissen Anfällen, und nehmen ab, wenn der Stein biß in den Darm hat kommen können. Die Folgen können in dem Zurücktreten der Galle, und der davon entstehenden Auflösung des Blutes, in einer Entzündung der Leber, und einem geschwindern oder langsamern Fieber bestehen. Die Heilung sucht Hr. C. hauptsächlich im Brechen, als einer Nachahmung der Natur. Zuweilen mag ein mitverknüpftes Fieber oder die Vollblütigkeit eine Aderlässe erfordern: das Brechen erschütteret die Leber, und kann noch nicht veraltete Verstopfungen heben. Hr. C. braucht auch wohl das im Wachs verstopfte Spiegelglas. Auch die Wechselfieber kann man nach Hr. C. mit der blossen Hand und ohne Erbrechen nicht wohl heilen. Es geben auch noch grössere Gallensteine endlich eben so glücklich ab, als die Harnsteine. Wenn der Stein im Darm ist, so ist das Abführen dienlich, und auch wohl mit stärkern Mitteln zu wiederholen; hier gehet auch an Mandelöl zu geben, und ein Klöffier hernach beyzubringen. Den Schmerzen hebt Hr. C. mit warmen Bädungen, mit Del und insonderheit mit dem Moschusaste, zumabst

in trockner Gestalt. Hofmann erhält hier wegen seiner Hakenfist und Gliedschläuen ein scharfes Urtheil: In der Curcuma findet Hr. C. nichts als eine schwache würzbaste Kraft. Des Hrn. v. Swieten Jahre durchdauernde Curen werden, nach unserm Verfasser, wenige Kranke aushalten. Zu den Kellereyen setzt Hr. C. a. u. b. kein Vertrauen, und schreibt ihnen überhaupt fast nicht einmal eine Harntreibende Kraft zu. Zum Eröffnen gefalt ihm ein Julep aus Citronensaft und Vermuthsalz, noch am besten, und die Bewegung des Leibes sieht er als unentbehrlich an. Die Seiffe ist, wie er meint, doch zu versuchen. Er giebt zum Ges tränke Erbsisch mit Gerstenwasser abgekocht. Auf zwey Platten sind einige mit Steinen angefüllte Gallen gänge vorgestellt.

Leipzig.

Knoch und Eslinger haben noch 1757. einen Band von 598. Seiten gedruckt, den wir anzeigen, auf daß andre Bücherfreunde, nicht wider, wie uns geschehen ist, auf den Titel hin etwas anders von dem Werke erwarten, als sie finden werden. Es heißt *Henrici Josephi Cohausen Europae Arcana Medica*, ein ansehnlicher Titel, wenn man ihn verkürzt liest. Diese Geheimnisse sind aber nicht erst jetzt entdeckt, sie sind längst in aller Aerzte Händen. Hr. Cohausen hat von seinem bekannten Vater sammlen gelernt, und aus den vielen Händen der Academie der Naturkündiger die eigentlichen Curen, sammt den Recepten, in eben der Ordnung zusammen getragen, in welcher sie stehen, wobei er eine Bequemlichkeit verabsäumt hat, die er dem Leser hätte verschaffen können, wenn er diese Kranken Geschichte in eine natürliche Ordnung gebracht hätte. Es wird vermuthlich noch ein Band folgen, da dieser erste nur die Curen der drey ersten Decurten in sich faßt. Als einen Anhang findet man hier Knochenfels

fels Arzneyen, Sydenhams processus integros, und noch eine Sammlung einiger Arzneymittel, die ein berühmter Leibartz gebraucht haben soll; die aber mehrertheils sehr zusammengesetzt, und zum Theil nach des Hrn. E. eignen Gedanken wiederfünftig sind.

Zürich.

Hr. Chorherr Johann Gessner ließ im Februar 1759. eine Preßschrift vertheidigen, deren Titel ist, Phytographia Sa.ra. Mit Vorbenennung anderer merkwürdigen Anmerkungen wollen wir bloß die Gründe berühren, mit denen der gelehrte Hr. Verfasser die zwey Geschlechter der Pflanzen wider den Edinburgischen Hrn. Alison vertheidigt. 1. Der weibliche Spinat hat männlichen Saamen traagen können, theils weil dieser von den neben stehenden Gärten hat herzugewehet werden können, theils weil unter dem weiblichen Hanf, und im Spinat, es auch Zwitterblumen giebt, und in den weiblichen Blumenähren des Ranz auch männliche Blumen gefunden worden sind; wenn man nur einen einzelnen weiblich blühenden Baum besigt, wie Hr. Gessner öfters wahr anommen hat, so findet man niemahls die geringste Frucht. 2. Was die Blumen betrifft, deren Staubwege länger als die Staubfäden sind, so hängen dieselben Blumen bis sie befruchtet sind, herunter. 3. Die beschlossenen Staubwege sind es nur für die größern Theile des befruchtenden Staubes, dessen Kraft einzig in den feinen Theilen ist. 4. Daß die männlichen Blumen einiger Gewächse ihren befruchtenden Staub ausstreuen solten, ehe die Staubwege sich zeigen, hält Hr. G. für unrichtig. 5. Die weiblichen Blumen der Fanne können von den obern Zapfen befruchtet werden. 6. Labat ist ein verwerflicher Zeuae wieder die befruchtende Kraft des männlichen Dattelsaubes.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1759.

Göttingen.

Der Herr D. Heilmann hat am 1 Jun. eine merkwürdige Disertation von 6 Bogen durch Herrn Conrad Daniel Schumacher vertheidigen lassen, welche den Titel hat, de ratione quam inter se habent humani generis jactura et reparatio, disputatio theologica prima, quae exponit de loco classico Rom. V, 12-18. Sie ist ergetisch, und der Herr D. nennet sie *disputationem primam*, weil ihr noch eine dogmatische von eben der Materie nachfolgen soll. Die Meinungen der neuern Schrift-Erklärer zu sammeln, ist wol des Herrn D. Absicht nicht gewesen, von denen Wolf, Koke, und Wettstein angeführt werden: hingegen zeigt sich die Bekanntschaft mit den alten Griechischen Schriftstellern reichlich. In sehr vielen Stücken gehet der Herr D. von der bisherigen Erklärung ab, davon wir mit Uebergang des bekannten und gewöhnlichen dem Leser einige Proben zur Beurtheilung vorlegen wollen. Er setzt billig zum voraus, daß der Tod, der wegen des Falles Adams auf uns alle gekommen ist, in dieser Stelle bloß der leidliche Tod sey: ewige Strafen und Foltern wegen dieser fremden Schuld zu-
er

erkennen, scheint ihm S. 7. ein allzu eiferneß Recht. *καὶ νόμον* (B. 12.) soll heißen, so lange als ein Gesetz gewesen ist, und das Natur-Gesetz (nicht das Mosesische) von Paulo gemeint seyn. Diesen Satz erklärt Paulus, wenn er fortfährt: ohne Gesetz könne freilich nichts als Sünde zugerechnet und bestraft werden. Diejenigen, die nicht gesündigt haben, (*οἱ μὴ ἀμαρτάνοντες* B. 13.) sind die Kinder, die keines Gesetzes, oder Versündigung fähig waren, und doch zu aller Zeit, gleich den Erwachsenen, sterblich gewesen, ja wirklich gestorben sind, zum deutlichen Beweise, daß die fremde Sünde Adams an ihnen gestraft werde. *καὶ Μωσῆος* soll nicht heißen, bis auf Moses, sondern so lange das Gesetz Moses dauere. Den 1sten Vers will er nicht als eine verneinende Frage nehmen, sondern einen wirklichen Unterscheid der Sünde und Gnade anzeigt finden, der darin besteht, daß die Gnade nicht bloß auf den einen Adam gehet, so wie die Sünde von ihm allein vollbracht ist. Das *πάλαι* hingegen ziehet er nicht auf die Ueberschwenglichkeit der Gnade, sondern hält es für eine Schluß-Partikel: von Gott ist das Gute viel eher als das Uebel zu erwarten; ist nun die Schuld des von ihm für uns gewählten Stammvaters auf alle gefallen, wie vielmehr wird das Verdienst Christi an allem seyn. Im 10ten Vers trifft er eine abgekürzte Rede an, die so zu ergängen sey: *ὅτι ἡ χάρις τοῦ θεοῦ ὑπερβαίνει τὸ κακὸν τὸ δι' ἁμαρτίαν ἐγένετο*, d. i. die Gnade ist nicht bloß auf die Art von Gott geschenkt, als hätte nur einer gesündigt, und als wäre nur dieser einzige zu verlohnen.

Paris und Madrid.

Von einem *Atlas géographique del reyno de España e Islas adjacentes, con una breve descripción de sus*

für *provincias*, welchen *Thomas Lopez*, Pensionar des Königs von Spanien am französischen Hofe, 1757. herausgegeben hat, haben wir etwas großes erwartet, aber nur etwas sehr kleines gefunden. Er ist ein Taschendüchlein, und bestehet außer dem Titel, Aufschrift und Vorrede, und einem Grundriß der Hauptstadt *Madrid*, aus 1 algemeinen, und 15 besondern Chärtchen von Spanien, zu welchen noch ein algemeines Chärtchen von Portugal gefüget worden. Eigentlich ist er nichts anders, als die Landcharte von Spanien, welche *Rodrigo Mendez de Silva* herausgegeben, Hr. Lopez aber zerstückt, und einem jeden der Haupttheile, in welche die spanische Monarchie auf dieser Charte abgetheilet ist, ein besonders Blätchen gewidmet hat, um das Chärtchen aber eine kurze Beschreibung beigefügt hat, aus welcher man die Größe, Grängen, Flüße, Abtheilung, und vornehmsten Orter einer jeden Provinz, erkennen kan. Es ist also dieser Atlas für Reisende ganz bequem. Wir haben etwas uns vorhin unbekannt gewesenes daraus erlernt, nemlich die Lage des bekannten königlichen Lustschlosses *S. Ildefonso*, welches bisher auf keiner einzigen Charte von Spanien gestanden hat, und von allen Erdbeschreibern durch eine unrichtige Muthmaßung in *Nen Castilien* gesetzt worden ist, da es doch in *Alt Castilien* liegt. Auf dem Titelblat steht zwar, daß der Atlas zu *Madrid* zu finden sey, vermuthlich aber ist er zu *Paris*, wofelbst sich der Verfasser aufhält, gestochen.

Zu *Madrid* ist 1759. ein anders für Reisende sehr bequemes, ja fast unentbehrliches Büchlein gedruckt worden, welches die Aufschrift hat: *Itinerario Español, o Guia de Caminos, para ir desde Madrid à todas las ciudades de España, y sus mas principales villas, y Puertos de Mar, y para ir de unas Ciudades à otras.* - - - Dispuesto por *Joseph Matheas Ecrivano*,
LII II 2 III

im kleinen Duodezformat, 11 Bogen. Dieser gute Wegweiser, führt nicht allein durch Spanien, sondern auch nach Frankreich, vornehmlich nach Paris, und durch Frankreich nach Italien, und zwar insbesondere nach Turin, Rom und Napoli.

Wir haben auch des Vaters Gumilla spanisches Werk, vom Strom Orinoco, vor Augen, dessen französische Uebersetzung im 37ten Stück unserer Anzeigen von diesem Jahr, bekannt gemacht worden. Es hat den Titel: El Orinoco ilustrado y defendido, Historia natural, civil, y geographica de este gran Rio, y de sus caudalosas vertientes, &c. Die zweyte Ausgabe ist zu Madrid 1745 in 2 mäßigen Quartbänden, die erste aber 1741 gedruckt worden. Die Charte vom Laufe des Stroms, welche der französischen Ausgabe beugefügt ist, ist im spanischen Originalwerke nicht zu finden.

Jena.

Wir haben im J. 1755. S. 335. angezeigt, daß des Hrn. von Hofey Eifer, den seligen D. Luther zu seiner eigenen Parthei der Selenischläfer zu ziehen, an dem jezigen Vicentiaten und Consistorialrathen, Hrn. Johann Stephan Müller einen Gegner gefunden, der die Ehre des seligen Mannes zu seinem eignen Ruhm gerettet. Wieder die von dem letztern herausgegebene und von uns gemeldete Schrift ist ein Aufsatz in das 64. Stück der neuen Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens eingerückt worden, in welchem die Anklage wieder D. L. nicht allein widerhohlet und vertheidiget; sondern auch auf unsern H. D. Heumann ausgedehnet werden sollen. Diesem Aufsatz hat Hr. Lic. Müller eine 7. B. in Quart starke Schrift unter dem Titel: daß Luther die Lehre vom Seelenschlaf nie geglaubet habe, weiter und mit den stärksten Gründen erwiesen, entgegengesetzt. Ausser einigen, mehr zur Form; als dem

dem wahren Inhalt dieses Streites gehörigen, Nebenfragen, kommt es hier vornemlich theils auf diejenige Stellen D. Luthers an, welche H. v. N. vom Selen Schlaf zu erklären gesucht; theils auf die an, welche Hr. M. als Zeugnisse, daß L. anders gedacht hat, angeführt. Die erstern handeln vom Tod, als einem Schlaf, nicht der Seele, wie sie H. v. N. versteht; sondern nach der sehr richtigen und erwiesenen Erklärung des H. M. des Leibes. Hier hat Hr. v. N. eine kurze Antwort gegeben, daß überhaupt nicht der Leib; sondern die Seele schlafe, welche nothwendig zu einer physiologischen Untersuchung Anlass gegeben, die H. M. hier anstellet, und durch den Beyfall berühmter Aerzte bestätigt. Bey der zweiten Gattung hat zwar H. v. N. eine etwas schäblichere Antwort erwehlet, die aber ihm hier schädlich wird. Er fraget, ob Luther in seinen ersten; oder spätern Schriften den Selen Schlaf bestritten? H. M. hat hier seine gute Sache sehr gründlich verteidiget und gewiesen, daß die Zeugnisse wieder den Selen Schlaf sich in solchen Schriften des D. L. finden, die billig zu den spätern und reinern gehören. Eine Stelle aus M. Cölli Leichenpredigt auf D. L. in der die Lehre vom Selen Schlaf ein Vorzeichen einiger Schwärmergeister genennet wird, hat hier einen Platz erhalten, den sie nicht besser finden können. S. 48. findet sich ein Schreiben des Hrn. D. Heumanns an den H. V. in welchem er sein gerechtes Mißfallen bezeigt, daß man ihn unter die Selen schläfer rechnen wollen, und eine solche Beschuldigung vor eine Injurie erkläret. Diese Umstände machen diese Schrift sehr merkwürdig, welche ohnehin dem H. M. von allen Verehrern der achten Lehre des D. Luthers einen Dank erwerben wird.

Paris.

Vincent hat 1759. abgedruckt, les abus de la Saignée démontrés par des raisons prises de la nature
LII 11 3 re

re & de la pratique des plus celebres medecins de tous les tems. In Duodez auf 458. Seiten. Der ungenannte Verfasser heißt Boyer, ist ein Doctor von der Facultät zu Montpellier, hat sich der Besorgung der Kranken entschlaaen, und lebt auf dem Lande. Es war eine nothwendige Folge des ungemessenen Aderlassens, zumahl zu Paris, daß endlich dieser Mißbrauch seine Tadeln finden mußte. Hr. B. verwirft nicht alle Aderlässe, er schränkt aber die Gelegenheit zu denselben, und die Anzahl ein. Seine Gründe kommen zuerst aus der Natur der Dinge. Er untersucht das Wesen der Vollblütigkeit; nicht allemahl ist bey derselben die Aderlässe heilsam, und es giebt wirklich vollblütige Personen, denen sie Zuckungen und andere Uebel zuzieht. Die Enthaltung ist das alte natürliche Mittel, diese Vollblütigkeit zu schwächen. Botal hat die Schuld der Französischen Uebermaasse im Blutvergießen. Hr. B. prüft seine Gründe, davon diejenigen auch die wahrscheinlichsten sind, die von der guten Würtung der natürlichen Blutfürzungen hergenommen werden; aber die Natur kömmt etwa auf 20. bis 30. Unzen, sagt Hr. B., die Kunst hingegen auf 15. Pfunde. Gelegentlich mißbilligt er, und mit Recht, die in den Fiebern in seinem Vaterlande angenommenen Fleischbrühen, wodurch man die Hippokratischen dünnen Meltränke gar zur Ungebühr ersetzt hat. Man hat auch die zur Abkühlung in den Fiebern so dienliche Zubereitung der Luft mit Unrecht verabsäumt. Daß man auf den Französischen Kriegsschiffen keine Luftkisten hat, tadeln unser patriotische Arzt. Aber mit Verwunderung sehen wir den Hrn. B. seinen Lehrer Deibier rühmen, weil er einen am hitzigen Fieber Kranken in ein kaltes Bad getaucht hat; wir hatten sonst diese Cur als den langsamen Krankheiten eigen angesehen. Daß man mit kalten Bädungen

die Kopfschmerzen vertreibe, geht eher an. Nach in der Tollheit will Hr. B. des Blutes geschont wissen, und bezeugt seinen Abscheu über die 50. bis 60. Aderlassen, die man sich in diesem Falle erlaubt hat. Nach der allgemeinen Vollblütigkeit folgt diejenige, die einem besondern Theile eigen ist. Der ehrliche Sangrado, der das Blut fast als unnütz ansah, und verhierte, man könne bis 80. Pfund ohne Schaden missen, erhält hier nochmahl sein Urtheil. Hier kommt nunmehr die Hippokratische Lehre von der Cur der bigigen Fieber, die auf eine Reifung (Cochion) der Fiebermaterie ihre Absicht hatte. Hr. B. hält sich insbesondere bey dem Seitenstiche auf, der seinen offenbaren Auswurf hat, und dennoch mit so übermäßigen Aderlässen angegriffen wird. Er zählt seine eignen fast ohne Aderlassen mit Wähungen und einem gelinden Schwitze bewürkten Genesungen. Dieser Anlaß führet ihn zu Vesstor's Streichtigkeit, für welchen, und für die Aderlässe auf der kranken Seite, und nahe am kranken Theile, Hr. B. sich erklärt: auch, ohne Ehreddieitung für die Mathematiker, die Dehnung der Kehl-Adern wieder Hambergern vertheidigt, den Hrn. Sylva aber öfters wiederlegt. Hier fangen ihm des Hrn. von Haller Erfahrungen an bekannt zu werden, deren er sich in dem übrigen Theile des Werks durch und durch bedient, öfters wiederholt, die Aderlässe lasse sich durch die Hydraulik nicht regieren, und auf den Unterscheid der Hin- und Ableitung nicht viel hält. Er durchgeht hier die Lehre der Alten über die Häufigkeit und Wiederholung der Aderlässe. Selbst Galenus übersehrete nicht leicht die dritte, und Abaso klagte über die öftere Blutvergießung. Unter den neuern rühmt hier Hr. B. des Hrn. Pringle Bescheidenheit, wiewohl er hingegen glaubt, man sey in Engelland mit den Blasenpflastern zu freigebig. Er kommt hierdurch wieder zum Seiten-

stiche

stiche, und führe viele Verfasser, und viele Kranken-Geschichte an, in welchen man dieses Uebel ohne so vielen Blutverlust überwunden hat. In der Vollblütigkeit, die mit einem Verderben der Säfte begleitet ist, verdient die allzu häufige Blutvergießung noch mehr Tadel.

Ein Anhang handelt grossen Theils von der nehmlichen Materie. Hr. W. bestärkt darin, nach allem seinem Vermögen, die Wirklichkeit der sogenannten Critischen Ausschläge, die bey uns eben so richtig vor sich gehen, als bey den Griechen. Er räth gelegentlich an, neue Gesetze für die Aerzte zu machen, in denen einem jeden nur eine Krankheit zu heilen vergönnt, hingegen anbefohlen wäre, alle seine Wahrnehmungen aufzuzeichnen. Diese Kranken-Geschichte würde man in die Häuser der überall angeordneten Gesellschaften der Aerzte eintragen, auch niemanden erlauben, die Arzneywissenschaft anzuwenden, wenn er nicht drey Jahre bey einem berühmten Arzte die Art zu heilen gelernt hätte. Er geht noch viel weiter, und in einem mehr als Swietenischen Eifer, will er durch den Fürsten alle Medicinische Schriften bis auf etwa sechszehn Verfasser, nebst einer kleinen Anzahl anderer Schriftsteller verbannen. Wir sehen doch noch unter den Ermählten einen vormahligen Göttingischen Lehrer, und den guten Hofmann, die aber beide ganz Deutschland vorstellen müssen. Nochmahls muntert er seine Landsleute auf, das Gutz anzunehmen, die Einsproßung der Pocken einzuführen, und sich der göttlichen Erfindung des Frere Come nicht länger zu widersetzen. Doch bald kömmt er wieder zur Verlassung, und prüft ihren Nutzen wieder die Bluffkürzungen, wovon er sie um desto weniger rühmet, weil diese Verlüste gar oft von einer Scharfe oder Auflösung des Blutes herkommen. In den bösarigen, oder mit einem Ausschlage begleiteten Fiebern, mißbilligt er sie aus dem nehmlichen Grunde.

☞ * ☞

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 30. August 1759.

Hannover.

David Georg Struben, Königl. Großbritanni-
 nischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüne-
 burgischen Canzley-*Directoris* Zugabe zur
 entdeckten Verdringung des Westphälischen Friede-
 nenschlusses Art. V. §. 31. und Art. XVII. §. 4.
 5, 6, 7. (4to 128. Seiten.) Wir haben von der ers-
 ten Schrift, zu welcher dieses die Zugabe ist, in un-
 sern Blättern verwichenes Jahr's (S. 1141. 199.)
 geredet, und achten uns also auch verpflichtet dieser
 Zugabe zu gedenken. Der Herr Abt von St. Emme-
 ran zu Regensburg, der durch verschiedene kleine
 Schriften, vom Jure reformandi, der Jurisdictione
 Ecclesiastica Catholischer Landesherren über ihre Evange-
 lische Unterthanen, dem Simulacaneo und der Selbsthülfe,
 welche seit zwey Jahren im Angesicht der ganzen
 Reichs-Versammlung zu Regensburg mit einer denen
 Reichs-Constitutionen schnurstracks entgegen kreiten-
 den Indulgenz und Nachsicht ans Licht getreten sind,
 unter vielen andern paradoxen und auf den gänzlich-
 ehen Umsturz des Evangelischen Wesens abzielenden
 Lehr-Edgen, seine Glaubensgenossen bereden wollen,
 daß die Evangelische Befandten bey denen Westphä-
iiii

lischen Friedens-Tractaten denen weltlichen Catholischen Landesherren die Gewalt eingeräumt hätten, das öffentliche Exercitium Religionis, welches ihren Untertanen nach dem Anno normali 1624 versattet worden, abzuschaffen, wenn sie nur sonst ihnen die Gewissensfreyheit lassen wolten, ist der Gegner, mit dem es hier der Herr Canzley-Director zu thun hat. Er hat vor gut befunden, der obgedachten Schrift eine andere unter dem Titel entdecktes Blendwerk entgegen zu setzen, die um so weniger undeantwortet bleiben können, je gefährlicher die Irrere mit einem blinden Religions-Haß begleitete und die allgemeine Ruhe unter Gliedern eines Staats gänzlich zernichtende Lehrläge sind, mit deren Ausbreitung sich der Hr. Abt ein Vergnügen zu machen scheint. Unser Herr Canzley-Director Struben antwortet ihm also mit einer Evangelisch-patriotischen Fremdenzucht, und beweiset, daß er in seinem entdeckten Blendwerk nichts weniger als den ihm abgeforderten Beweis dieses wunderseitsamen Sages vorgebracht habe. Er führet ihn zu dem Ende in die Geschichte des Westphälischen Friedens, als dessen langwierige Tractaten uns vielfaltig den Schlüssel in die Hand geben müßen, wenn wir die Sachen, worüber man sich nachmalen in dem Friedens-Instrument gemeinschaftlich verglichen hat, gründlich einsehen und verstehen wollen. Aus diesen nun erhellet augenscheinlich, wie grundfalsch des Herrn Abts Vorgehen ist, daß man Evangelischer Seits sich nur bemühet habe, denen Untertanen Catholischer Landesherren die Gewissens Freyheit, und da dieses nicht einmahl geschehen können, das Beneficium emigrandi zu bedingen. Der Hr. C. D. beweiset gleich anfänglich, wie in der Conferenz von A. 1646. von solchen Evangelischen Untertanen Catholischer Landesherren, welche in dem Anno normali kein Exercitium ihrer Religion gehabt, allein die Rede gewesen; in der

Con-

Conferenz; aber von A. 1647. von denen Evangelischen Gesandtschaften gefordert worden seye, daß diejenige, welche solches Exercitium in dem Entscheidungs-Jahr gehabt haben, solches ungetränkt behalten, überhaupt aber allen und jeden Untertanen des Teutschen Reichs die Gewissens-Freyheit verstatet werden sollte; dabero auch, als der Kayf. Gesandte Baron Hollar sich geäußert, daß es bloß nöthig seyn würde den Evangelischen Untertanen derer Catholischen Geistlichen Reichs-Stände das 1624. geübte Religions-Exercitium zu bebingen, weil die weltliche Catholische Stände keine Evangelische Religions-Exercitia in ihren Ländern hätten, solches, da man ein vor allemahl dem Juri Reformandi Ziel und Maas setzen wollen, damit nicht die Erbfälle eine öftere Veränderung der Religion in denen Ländern weltlicher Stände nach sich ziehen mögten, von denen Evangelischen durchaus nicht angenommen, sondern endlich durch deren standhaften Widerspruch es dahin gebracht worden, daß alle Catholische Gesandtschaften bewilliget, das Religionswesen überall in den Stand zu setzen, worinnen es sich in mehr gedachtem Anno normali befunden. Und nach diesen Principis sey man auch bey der Execution des Friedensschlusses zu Werk gegangen, da man denen Evangelischen Untertanen der weltlich Catholischen Landesherren die Kirchen-Rechte beygelegt, welche sie A. 1624. gehabt haben; welches hier mit dem Beyspiel dessen, was wegen des Simulanei in der St. Johannis-Kirchen zu Siegen vorgegangen, bekräftet wird; welche Acta der Herr Caniz-Director aus dem Fürstl. Raßanischen Archiv allhier zuerst vollständig ans Licht stellet. Ein gleiches bekräftet auch der Vorgang aus dem Pfalz-Neuburgischen, wegen Sulzbach, in welcher Sache sich die Evangelische keineswegs bloß in besondern Verträgen, sondern in der Observanz des Jahrs 1624. gegründet haben. Hierauf wird verwiesen, wie ein un-

M m m m 2 billi

billiger Vorwurf es sey, den der Herr Ist einigen derer eiferigsten Evangelischen Gesandten machet, daß sie gegen ihre Instruction gehandelt hätten? und wie wenig er im Stand seye zu beweisen, daß, wie er vorgiebt, nicht alle Evangelische dasjenige gut geheissen hätten, was zwey oder drey derselben aus einem übertriebenen Religions-Eifer, womit er vernünftlich auf den Hrn. von Thumshirn und unsern Hrn. Canzler Langenbek zielet, gethan haben. Da doch, gesetzt auch, daß dem also wäre, es, nachdem der Friedensschluß von allen Ständen ohne Ausnahme ratificiret worden, nicht mehr darauf ankomme, ob dieser oder jener Evangelische Gesandte ein mehrers gethan habe, als er in Communis gehabet; und man überhaupt, wenn man die Wahrheit geschehen will, sagen müsse, diese zwey oder drey Evangelische Gesandten seyn viel zu schwach gewesen eine solche wichtige Sache durchzutreiben, wenn nicht der ruhmvolle Eifer derer Schweden ihnen darunter zu staten gekommen wäre. Nachdem nun dieses alles mit einer solchen Gründlichkeit ausgeführet worden, wie man von der tiefen Einsicht des Hrn. C. D. zu erwarten gewohnt ist, so wird noch ferner hinlänglich dargethan, daß, wie keineswegs die Evangelische Reichs-Stände nur für einige wenige ihrer Glaubensgenossen, welche etwan in Catholischer Geistlicher Fürstenthümern lebten, haben sorgen, denen übrigen Reichs-Ständen aber ein uneingeschränktes Jus reformandi einräumen können oder wollen, also auch der Art. V. §. 31. Instr. Pacis allerdings diejenige Landesheeren verbindet, welche nach H. 1624. sich zu der Catholischen Religion gewendet haben, inmaßen auch der Evangelischen Reichs-Stände Jus territoriale in negotio religionis durch den Westphälischen Friedensschluß eingeschränket worden. Wir müssen bey dem engen Raum unserer Blätter viele wichtige Dinge, die hier ihre Entscheidung finden, übergehen; zweiffeln aber keineswegs,

wegs, daß das bereits gesagte aufmerkame Leser begierig machen werde, diese fürtreffliche Abhandlung selber durchzulesen. Der Herr Abt, der unter andern auch hieraus lernen kan, daß es vornemlich auf die Veranlassung der Erone Frankreich geschehen, daß die Selbsthülfe im Westphälischen Frieden bedungen worden, wird vermuthlich bey so vielen ihm gewiesenen Fehlstritten, die er gegen die Geschichte selbiger Zeiten und die Auslegungs-Regeln begangen, unterweilen über deren Lesung bey sich selber erröthen. Mögte er aber doch auch darüber schamroth werden, daß er sich nicht versehen hat denen sämmtlichen hohen Evangelischen Ehr- und Fürsten auf eine so unverächtliche Weise Hohn zu sprechen, daß er sie einer offenbaren Unwahrheit vor dem Kayser beschuldiget, weil sie geschrieben, daß die Evangelische Executions-Commission in der Hörterischen Courrovers gegen das Simulacaneum protestiret habe. Doch die Moral derer Münche ist von je her in der Lehre de civilitate morum sehr seichte gewesen, und eine solche Injurie, die an dem ganzen Höchstpreisl. Corpore Evangelicorum begangen worden, ist zu groß, als daß sie in privat Schriften hinlänglich gehandelt werden könnte. Man muß sie also derjenigen Abndung überlassen, die die Reichs-Grundgesetze erfordern.

London.

Ueber dreyßig Jahr nach des bekannten Naturfreundes Johann Woodwards Tode erscheinen seit H. 1757. desselben hinterlassene Select cases and consultations in physice, die D. Peter Templemann bey Davis und Heyners in groß Octav auf 424. Seiten hat abdrucken lassen. Man muß sich bey diesen Kranken-Geschichten erinnern, daß Hr. Woodward die Galle zur Haupt-Triebfeder des menschlichen Lebens gemacht hat. Sie trat nach seinem Veariffe ins Blut zurücke, und war die Ursache der natürlichen Wärme, und die

M m m 3 Ma

Materie der Lebensgeister. Aber ihr übermäßiges Gähren im Magen war auch die Ursache aller Fieber, aller Zuckungen, und mit einem Worte fast aller Krankheiten. Folglich mußte auch die Arzney-Wissenschaft fast einzig in solchen Dingen bestehen, durch welche die Galle besänftiget, und ausgeführt wird. Jenes geschieht durch ölichte und schmierichte Dinge; dieses durch Brechmittel, durch einen fortgesetzten Gebrauch abführender Arzneyen, und durch Clystiere. Und hierinn besteht auch des Hrn. Woodward's ganze Kunst, von den Kinderpocken an bis zur Krüge. Er war ein Todfeind von bitteren und anhaltenden Arzneyen, wodurch die Abführung der Galle gehemmt werden könnte. Die Kranken-Geschichte insbesondere sind öfters sehr umständlich, und bestehen in ganzen medicinischen Lebens-Beschreibungen, von vielen Jahren her. Aber die Absicht seine beliebte Dese zu rechtfertigen, und hingegen alle andere Curen verdächtig zu machen, ist nur allzu sichtbar. Hr. W. erzählt unter so vielen kaum eine einzige Geschichte, wo seine Arzneyen nicht glücklich, und andere Aerzte hätte nicht nachtheilig gewesen wären. Selbst die Verminderung der Essenslust, die auf seine Dese fast unvermeidlich folgte, dünkt ihm vortheilhaft zu seyn. Er hat sichtbarlich die Gedanken und alle Leidenschaften aus dem Magen entsacken, und in den Kopf steigen gesehen. Er merkt sehr oft an, wie scharf, und wie vitriolisch die Galle gewesen seye, und wie sie Erz und Stahl entzünde habe. Die Fiebrerrinde kann nach ihm die gallichte Fieber-Materie, wenn ihrer wenig ist, bezwingen: ist aber dieser Materie viel, so ist sie eher schädlich als heilsam, und der Weg muß ihr also durch ein Brechen gebahnt werden. Eine gemeine Wahrnehmung ist, die aber dennoch deutlich zeigt, daß die Schlagadern ihr Geschafft ohne Huthen der Nerven zu verrichten fähig sind. In einer Lähmung des Arms hieß der Über-
schlag

schlag gleich stark, und wie wenig eben diese Nerven auf die Wärme vermögen, zeigen eben diese Wahrnehmungen, denn die Wärme an dem lahmen Theile bleibt unvermindert. Hr. W. merkt gar oft an, daß nach einem auch wohl bloß mit der Feder erregten Brechen oder nach einem Stuhle, womit viel Galle abgegangen, ein Fieber Anfall oder die fallende Sucht ausgeblieben sey. Für einen blutigen Auswurf gab er Brechmittel, und die übrige Folge seiner gewöhnlichen Arzneyen. Da diese Cur andern Herzen ungewohnt vorkam, so vertheidigt er sich darüber, und nach seinen Grundsätzen mit Recht. Denn das Blutspeyen war ja auch nur eine Folge der aufwallenden Galle. Eine nähliche Weise ist es allerdings, daß er nicht bey der Abnahme einiger Zufälle absetzt, sondern seinen Kranken noch ganze Jahre durch eine Reihbe folgender Uebel begleitet. Er hat einen an den Pocken liegenden 16. jährigen Jüngling gerettet, ungeachtet sein Harn blutig war. Er schreibt dieses Blut seinen schleimichten Arzneyen, und dem Gebrauche des Mohnsafts zu. Er hat verschiedene Leichen öffnen lassen, und nicht unnütliche Anmerkungen gemacht. Also war in einem gelbsüchtigen keimerley Verstopfung in den Lebergängen, und die Milze eber zu kleine. Wir sehn hingegen mit Verwunderung den Hr. W. in den Kinder pocken fast lauter hitzige Dinge verschreiben. Selbst die Wasser sucht weiß er der Galle anzurechnen, die zurück genommen, die Wassergefäße zerreißt: und eben der Pockens Kranke hatte blutige Stuhlgänge, wurde dennoch antisiphonhamisch, wiewohl mit vielen Klustieren, und auch im Fortgange der Krankheit fortgesetzten Brechmitteln gerettet. Die Defnung des Nasels, wodurch bey verblagenem Harne Wasser und Luft weggegangen sind, ist doch nicht gemein. Solte Hr. W. der Fiebrerrinde nicht unrecht thun, wenn

er ihr eine entstandene Taubheit zuschreibt. Den Schleim im Harn einiger mit dem Steine behafteten, schreibt er einem besondern Ueberflusse des Phlegma zu, welches er als einen ungefunden im Blute schon wohnenden Saft ansieht. Wie verschiedene Leidenschaften aus den verschiedenen im Magen herrschenden Salzen entstehen, erzählte er mechanisch. Die heftigen Zuckungen nach dem blossen Striche einer Weipe, die mit einem kalten Schweiß und völlig ausbleibendem Pulse begleitet gewesen, sind merkwürdig. Ein Frauenzimmer, die vom Donner in den größten Schrecken fiel, roch Schwefel in der Luft, ehe ein Gewitter kam. Selbst in dem Durchfalle bleibt Hr. W. bey seinem Abführen, und gab dazu noch lieber stärkere Arzneyen als gelindere. Er erzüht sich zuweisen über die bitteren Arzneyen, und heißt den Cardobenedict das aller verhaßteste Unkraut. Im Hodagra führt er wieder ab, giebt Klystiere und Oele, auch wohl versüßtes Quecksilber, und ist bey dem berühmten Steele damit glücklich gewesen.

Zern.

Der Herausgeber der hiesigen Extratti hat neulich eine Uebersetzung der Testinischen Briefe sehr sauber heraus zu geben angefangen, der Titel ist: Lettere dal Conte de Testin Scritte al principe reale di Suezia, und der erste Band der Urkunde, in welchem die Briefe des 1751. 1752. und 1753. Jahrs enthalten sind, ist N. 1759. in dreyen nicht dicken Octav. Bänden herausgetommen. Der Uebersetzer versichert in der Vorrede, er habe die Schwedische Urkunde mit der Französischen Uebersetzung bey seiner Arbeit vor sich gehabt, deren jene ihm aus des Hrn. v. Haller Sammlung geliehen worden sey. Der Druck ist sehr sauber.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 1. September 1759.

Utrecht.

Der in unsern Anzeigen öfters mit Ruhm erwähnte Nahme des Herrn Hr. Sebald Rau hat uns bewegen, eine am 23ten Nov. 1758. unter ihm vertheidigte Dissertation von 8 Bogen, disquisitiones philologicae potissimum de aliquot locis V. T. durchzulesen: der Augenschein überführt uns aber, daß es nicht des Herrn Prof. Arbeit sey, sondern der Respondent, Herr Corn. Smaving aus Amsterdam, mit Recht das, Auctor, unter seinen Nahmen gesetzt habe. Diesem jungen Manne mangelt es nicht an Fleiß, an mancher bey Anfängern seltenen Gelehrsamkeit, und sonderlich an Begierde, das Arabische, das jetzt in Holland Mode ist, nützlich anzuwenden: allein die Fehler, die Schulzens an andern Philologen so sehr tadelte, Bedeutungen der Wörter durch Rathen oder Veränderung und Versetzung der Buchstaben zu finden, begehet dieser Schüler des sel. Schulzens reichlich, wenn er aus dem Arabischen erläutern will, und wir können nicht rühmen, daß wir in der ganzen Dissertation, unter allen den Erklärungen, die ihm neu und eigen sind, eine einzige gefunden hätten, welche wir beyzutret-

M n n n ten

ten vermöchten. Die Strafe der Ehebrecherin, die das Gluchwasser trunck, 4 B. Mos. V, die Stellen, 4 B. Mos. XXI, 14. 15. XXII, 7. 1 Sam. XVI, 12. 1 Kön. I, 36. X, 1. Habac. III, 13. nebst der Abstammung des Rahmens der Pyramiden, sind es, die er mit vieler Begierde das Arabische anzubringen und etwas neues zu sagen, erläutert. Bey dem Geseg von Prüfung der Ehebrecherin liebt er das wunderbare so sehr, daß er uns ohne Zeugen versichert, sie sey sogleich aufgeschwollen wie ein Otter. מִי מֵהַמַּיִם הַזֵּה אֲרֹמֵם (denn so schreibt er für מֵ) soll heißen, aquae penetrantes et inflammantes: und חַסֵּד von der Hüfte gebraucht, *condere*, so aus willkürlicher Uebersetzung der Stelle des Syrischen N. 3. Marti. XXI, 21. erwiesen wird. מֵהַיִם ist 4 B. Mos. XXI, 14. ein Name der Moabiter, wie vermittelt etlicher gezwungener Etymologien gezeigt wird. Habac. III, 13. soll יְסִידֵי (fundamentum) der Theil des menschlichen Leibes seyn, auf dem man sitzt, der den Töchtern der Philister nach Erlegung des Goliaths von den siegenden Israeliten entblöset ist. Den Namen der Pyramiden vergleicht er mit dem Egyptischen *pyramis* ein vornehmer Mann, glaubt, beide haben von der Höhe den Namen, und wird endlich das Arabische oder Hebräische מֵהַיִם, מֵהַיִם zum Stammwort an, obgleich nach dem Augenschein und dem Urtheil der Kenner das Egyptische keine Verwandtschaft mit diesen Sprachen hatte. Er selbst sagt zwar, es komme genau mit dem Arabischen überein. und beruft sich dabey auf Pfeiffer und Blumberg: allein er schreibt doch selbst, es wäre zu wünschen, daß Juller diesen Satz möchte beweisen haben, den andere leugneten. Und wie konnte er denn auf denselben bauen, ohne ihn selbst zu beweisen?

Madrid.

Madrid.

Wir haben im 37sten Stück unferer Anzeigen vom jetzigen Jahr, ein satyrisches Werk des spanischen Jesuiten *Joseph Francisco de Pala* angezeigt, welches er *Historia del famoso Predicador Fray Gerundio de Campazas, alias Zotes*, genennet, sich selbst aber unter dem Namen *Francisco Lobori de Salazar* verborgen hat. In demselben hat er bepläufig, und man weiß nicht aus was vor Ursachen, auch den *Barbadino*, gelehrten Verfasser des berühmten Werks *Verdadero methodo de estudiar, para ser util à la republica, y à la Iglesia*, welches nicht, wie der Titel sagt, zu Valencia, sondern zu Paris, 1746 gedruckt, und in welchem der elende Zustand der Wissenschaften in Portugal nach der Wahrheit beschrieben worden auf giftigste angegriffen. Es ist aber 1758 auf 141 Seiten in Quart ans Licht getreten: *Defensa del Barbadino en obsequio de la Verdad su Autor Don Joseph Maynu y Ribes*, Doctor en sagrada Theologia, y Leyes, Abogado de los reales Consejos y del Colegio en esta Corte. In derselben wird zweyerley gründlich und bescheiden erwiesen, erstlich das *Barbadino* dasjenige nicht gesagt habe, was ihm Schuld gegeben wird, und daß seine Worte verdrehet worden: zweyten, daß alles ernsthafte, nützliche und lehrreiche in der Geschichte des Bruders Gerundio, aus dem *Barbadino* entlehnet worden sey. Eben dieser Wiederleger hat die übrigen ältern Schriften, welche wieder und für des *Barbadino* Buch herausgenommen sind, aus dem portugiesischen ins spanische übersezt, die letzte, welche 1750 ans Licht getreten ist, ausgenommen, deren Uebersetzung er aber auch verspricht, so bald er Zeit dazu haben werde.

Es verdient die zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe von der *Ortografia de la Lengua Castellana, compuesta por la real academia Española*, nachgehohlet

zu werden, welche 1754 in Octav aus Licht getreten, und 17 $\frac{1}{2}$ Bogen stark ist. Die erste Ausgabe erschien 1741. Sie besteht aus zwey Theilen. Der erste handelt von dem Amt und Gebrauch der Buchstaben in 5 Kapiteln, von welchen das erste die Gründe der Orthographie, das zweyte die spanischen Buchstaben, das dritte die Aussprache und Rechtschreibung eines jeden Buchstabens insonderheit, das vierte die Concurrentz und Ordnung der Buchstaben, und das fünfte die Verdoppelung derselben betrifft. Der zweyte Theil ist der Punctation gewidmet, und hat auch 5 Kapitel. Im ersten wird von den großen Buchstaben, im zweyten von den Accenten und Zeichen der Aussprache, im dritten von den Zeichen der Trennung der Wörter und der Abtheilung, im vierten von anderen Zeichen, welche im Schreiben gewöhnlich sind, und im fünften von den Abkürzungen der Wörter, von welchen ein Verzeichniß geliefert wird, gehandelt. Anhangsweise folgen, ein alphabetisches Verzeichniß solcher Wörter deren Rechtschreibung zweifelhaft ist, und welche Ausnahmen von den Regeln abgeben, eine Abbildung der gothischen Buchstaben auf alten spanischen Münzen, welche in der königlichen Bibliothek zu finden sind, eine Abbildung der gothischen Buchstaben, und zwar sowohl der russischen, als alphilasischen und Mönchs-Schrift, eine Abbildung der Buchstaben in einem geschriebenen megarabischen Misal, und in Urkunden des 10ten, 11ten und 12ten Jahrhunderts, eine Abbildung der gothischen Buchstaben, welche in Handschriften des 13ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts, und in den ältesten gedruckten Büchern gebraucht worden, eine Abbildung der jetzt gewöhnlichen Schriften, und endlich eine Abbildung der Sollen, welche im Tribunal de la Contaduria mayor, gebraucht werden.

Berlin.

Berlin.

Der Herr von Pre'montval hat den Anfang gemacht, eine Vierteljahrs-Schrift, unter dem Titel, *préservatif contre la corruption de la langue Francoise* herauszugeben, davon der erste Theil 116 Octav-Seiten, ohne das voran gesetzte Abertisement, beträgt. Dieses vertritt hier die Stelle einer Vorrede, und zeigt die Absicht des Herrn Verfassers. Sie gehet darauf, die Reinigkeit der weit und breit gebrauchten Französischen Sprache zu erhalten; die außer Frankreich bereits großen Eintrag leidet, und zwar selbst zu Berlin, wo doch gewissermaßen ihr vornehmster Sitz ist. Er zeigt auf eine faßliche Art, daß die nicht die unnütze Mühe eines Pedanten ist, und daß diese Sprache aufhören würde, ein brauchbares Mittel zu seyn, wodurch die Völker von ganz Europa mit einander reden und handeln könnten, wenn sie ihre Reinigkeit verlohre, und in jedem Lande andere Redens-Arten, oder andere Bedeutungen der Wörter und Redens-Arten erhielte. Das wahre Französische würde man alsdenn noch über das auswärts gewöhnliche mit eben der Mühe lernen müssen, als jetzt das reine Latein, (eine neue Bürde des Gedächtnisses und der Erziehung) und doch von vielen Französisch redenden nicht verstanden werden, oder sie nicht verstehen. Man findet in dem *préservatif* in einer beständigen Abwechslung bald kritische Untersuchungen gewisser gewöhnlicher oder in Verdacht gekommener Ausdrücke, bald allgemeine Regeln des Stils, bald Beurtheilungen von Französischen Grammatiken, oder vorgegebenen Regeln der Sprache. Auch der, so über die Sprachen philosphiren will, wird seine Metaphern hier oft zu gebrauchen finden, davon nur die kleine Anzahl zum Beispiel anführen können, davon die allermeiste Vermeidung der Zweideutigkeiten als *essentiel*, und

dem Leben der Schreib Art nachtheilig, ja wol als zu andern schlimmern Zweideutigkeiten führend beschreiben wird. Hr. von Pr. verlegt die Werk selbst, und wer es vierteljährig erhalten will, muß sich desfalls bey ihm melden.

London.

Wenn wir uns von den zahlreichen Werken des unermüdeten Hrn. Hill's eines wählen solten, das wir selbst geschrieben zu haben wünschen möchten, so würde unsere Wahl auf eine kleine Schrift fallen, die N. 1757. bey Baldwin auf 57. kleinen Octavseiten abgedruckt worden ist. Der Titel ist, The sleep of plants and cause of motion in the sensitive plant explain'd. Die äussere Gestalt der Abhandlung, ist ein Brief an Hrn. Linnäus, mit welchem Hr. H. wie wir öfters angemerkt haben, sonst ziemlich frey umgegangen ist; und auch hier macht er seine Entschuldigung, über den allzu dichterischen Titel, der eigentlich das Zusammenfallen der Blätter bedeutet, das bey den Schoten tragenden Pflanzen mit Erbsblüthen sehr gemein ist. Dieses Zusammenfallen nun, sagt Hr. H. kann weder von der Wärme, noch von der Luft hergeleitet werden. Die eben benannten Arten Blätter (denn andere eben so wohl Gepaarte schliessen sich nicht auf die gleiche Weise) haben in den wärmeren Ländern ihre Blätter flach, in dem nemlichen Plan mit der Rippe; in kalten Ländern hingegen sind die Blätter zwischen flach und hängend. Eben diese Blätter haben gewisse ordentliche Bündel (Clusters) von Fasern, die die Rippe ausmachen: Aus diesen Fasern geht nach jedem Blatte ein besonderer Bind hin, aus welchem die Fasern des Blattes entstehen. Im Abruus ist dieser Bau am sichtbarsten, und da die Blätter weich sind, so sind sie auch beweglicher. Da sie hingegen im Zamarinden-Baum, und in der so genannten Acacia härter sind, so ist auch ihre

ihre Beweglichkeit kleiner : und allemahl hat das Licht desto mehr Kraft auf ein Blatt, wenn diese Wunde von Fasern länger und minder hart verworren, hingegen weniger, wenn eben diese Wunde kürzer aber dichter zusammen verworren sind. Diese Wunde sind nur einem wahren Gelenke verleben, in welchem eben das Licht durch seine zitternde Bewegung die Blätter bieget. Hr. H. hat nun die Kraft des Lichts hauptsächlich auf dem Abrus geprüft. Am Abend sind die Blätter bis auf die mittlere Rippe zusammen gefalzt. Nach dem Tages-Anbruche fangen sie an sich zu trennen, und eine Viertelstunde nach der Sonnen-Aufgang sind sie flach. Ehe die Sonne untergeht, fallen sie wieder zusammen. Je mehr Licht man ihnen giebt, je mehr sind sie ausgebreitet, und hinwiederum kan man sie am hellen Tage auf einmahl zum Schließen bringen, wenn man das Zimmer verfinstert. (Mit einem Worte, es scheint die ganze Bewegung nur ein besonderes und schnelleres Beispiel der allgemeinen, von Hrn. Bonnet entdeckten anziehenden Kraft, die das Licht gegen alle Blätter und Zweige ausübt, zu seyn.) Die fühlende Pflanze schließt und öffnet sich auf eben diese Art, und ist zu Nacht unbeweglich, sie hat auch ähnliche Fasern; daß sie vom Anrühren die Blätter schließt, scheint nur zu geschcehn, weil das Berühren die zarte Wirkung des Lichtes vernichtet, wodurch die Blätter auseinander gebreitet werden, doch ist die Dunkelheit kräftiger, als die härteste Berührung. Hr. H. schließt mit den Handgriffen, die nöthig sind, die Wunden der Fasern deutlich zu sehen.

Venedig.

Des Hrn. Cajetan Maria Travasa Rejergeschichte, von der wir das erste Jahrhundert im 3. 1755. C.

S. 1296. ebemahls angezeigt haben, wird noch, obgleich langsam, fortgesetzt. Wir haben davon zwey neue Bände mit dem Titel: *Notia critica delle vite degli Ereticari del secondo secolo della Chiesa* erhalten, von denen der erste noch im J. 1754. und der zweyte im J. 1757. bey Pitteri herausgekommen, beyde zusammen 924. Seiten in Großoctav, ohne die Zuschriften und Vorreden. Bey der Anzeige des Anfangs dieses Werks haben wir dessen Einrichtung so wol; als gute und bose Eigenschaften beschrieben. Es werden dabey hier vornemlich die Ketzer zu erzehlen seyn, deren Historie und Bildnisse, die zum Theil nach wilsährlicher Erfindung gezeichnet, zum Theil aus Sabels Chronik genommen werden; in beyden Fällen aber wol keine Zuverlässigkeit haben, hier geteilt worden. Sie sind Valentinus, Cerdo, Marcion, Apelles, Saturninus, Basilides, Carpocrates, Prodicus. Man siehet daraus, daß noch mehrere Bände des zweyten Jahrhunderts übrig sind. Die Erzehlungen selbst sind denen, welche in denen vorhergehenden Bänden enthalten, völlig gleich, und werden wol ihren Wehrt am meisten von dem großen Fleiß in Sammlung der Meinungen anderer, auch protestantischer, Lehrer erhalten, da Hr. Z. vor sich selbst was neues zu sagen; oder die in seiner Kirchen herrschenden Beurtheilungen solcher Personen und ihrer Lehrgedäude zu verbessern entweder nicht geneiget; oder zu fürchtam ist.

Nürnberg.

Vom fünften Bande der *Vögel*, haben wir einige Tafeln empfangen, wie auch von dem Smellischen Werke. Hingegen wird das Köselische Insecten-Werk, nach dem tödlichen Abgange seines Verfassers, mit der 50. Platte des vierten Theiles geschlossen werden müssen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 3. September 1759.

Göttingen.

Am 25ten Aug. las der Herr Prof. Michaelis der Societät eine Abhandlung vor, in welcher er mehreren Stellen der Israelitischen Historie, in denen von **כרכ**, (Kriegswagen, nach der gewöhnlichen Uebersetzung) die Rede ist, ein Licht zu geben sucht. Er will dem Worte diese bekannte Bedeutung nicht streitig machen: er behauptet aber, daß es bey den Hebräern, so wie bey den Arabern, noch zwey andere habe, nemlich 1) Pferde, welche von den 70 Dollmärschern hin und wider erkannt ist. 2) Ein Koppel Pferde, oder eine Gesellschaft Reuter, gemeinlich zehn an der Zahl. Diese Bedeutungen wendet er auf solche Stellen an, wo entweder **כרכ** in einer Anzahl vorkommen, die wegen ihrer Größe unglücklich wäre, wenn man Kriegswagen verstünde, oder wo die Bücher der Chronik den Büchern Samuels und der Könige zu widersprechen scheinen. Die auf diese Art erläuterte Stellen sind 1 Sam. XIII, 5. (wo für jeden Reuter mehrere Pferde zu Felde geführt zu seyn scheinen, fast so wie Salomon auf 12000 Reuter 40000 Pferde hielt, 1 Kön. V. 6.) 1 Kön. I, 5. 2 Kön. VII, 14. Jes. XXI, 7. 9. 1 Chron. XIX, 7. verglichen mit 2 Sam. X, 6. 2 Sam. X,

X. 18. vergl. mit 1 Chron. XIX. 18. und 2 Sam. VIII. 4. vergl. mit 1 Chron. XVIII. 4. Der Raum unserer Blätter leidet es nicht, was von diesen Stellen bemerkt ward, in einen Auszug zu bringen.

Haarlem.

Der dritte Theil der Verhandlungen vygegeven door de hollandze Maatschappy der Wetenskapy te Haarlem, ist noch A. 1757., und 1758. der vierte herausgekomen, wir sagen dieseemahl den dritten an, der 628. Seiten in groß Octav stark ist. In der Geschichte der Gesellschaft finden wir, daß Hr. Peter Gadrý über einem gefassten Anwillen die Gesellschaft verlassen hat. Sie hat A. 1755. und 1756. keinen Preis austheilen können, weil keine der eingesandten Schriften zu ihrem rechten Vergnügen ausgefallen ist. Wir werden, mit der uns vorgeschriebenen Kürze die vornehmsten Aufsätze anzeigen, uns aber der Freyheit bedienen müssen, bey denenjenigen umständlicher zu seyn, die wir mehr nach dem gemeinen Geschmacke zu seyn erachten, oder die eines Auszugs fähig sind. Es ist ohnedem bey den meisten ein der Hollandischen Nation angebohrner Fleiß zu finden, der in die kleinften Umstände sich einläßt, und die Auszüge schwerer macht. 1. Hr. D. Nettis Beschreibung einer Himmelskugel, in welcher die Lage der Sterne für die jetzige und die künftige Zeit brauchbar ist, und in welcher die Pose der täglichen Umdrehung um die Achse sich verändern lassen. 2. Lambert ten Gede Beweis, daß die Farben in eben der Ordnung sich scheiden lassen, in welcher die musikalischen Töne fortraben. Hr. ten G. bedient sich hierzu einer Blase von fettem Eissenlate, den er mit dem Trinkglase so auffängt, daß eine Haut die ganze Oefnung überzieht, und schließt. Man hält das Glas so, daß der läncre Durchschnitt der Oefnung senkrecht wird, und in dieser Lage wird der

untere

untere Theil der Blase immer dicker, der obere aber dünner, bis er reißt. In dieser allmählichen Verdünnung zeigen sich Regenbögen nach einander, deren jeder eine Octava ausmacht, und dessen verschiedene Farben mit ihrer verschiedenen Breite die Töne dieser Octave vorstellen. 3. B. Ruus's Erzählung von einem Schmerzen in den Brüsten, den die leidende Frau nicht anders zu lindern konnte, als mit einem beständigen Reiben bey einem Kohlsauer, wovon ein gelber und dicker Zeug (vermuthlich die verflochtne Milch) aus dem Wärschen floß. Hr. F. heilte das Uebel mit dem Quecksilber Mähre. 4. Job Walker von der Luft, als einer Ursache vieler Krankheiten, und den Mitteln, diesen zu bezeugen. Hr. B. betrachtet die verschiedenen Eigenschaften der Luft und der Winde auf Hoerbaavisch, sammt ihren Folgen, die Absicht ist wohl was am Ende erst folgt, nemlich sein Vaterland, Seeland zu vertheidigen, dessen Luft gar einen bösen Namen hat. Er sezt diesem Uebel Luft die gesunde und starke Natur der Seeländer, die Güte des Wassers, die Früchte und andre Gaben der Natur entgegen; bekunnt aber doch die schädlichen Wirkungen der bey dem Abflusse des Meeres, oder nach einer feuchten Zeit bey darauf folgender grosser Hitze entstehenden übeln Dünste. Er hat in Kalche, der sich im Harn eines mit Kalchwasser sich heilenden, und mit dem Steine behafteten zu Boden sezt, wahres dem Mauersalpetre ähnlich lebendes Salz mit dem Veräusserungsglase wahrgenommen. 5. Hr. Spey von der besten Befestigung eines gegebenen Vierecks. 6. Klinkenbergs leichtere Ausfindung des Verhältnisses des Zirkels zum Durchmesser in grossen Zahlen, durch einige geschwind zu End laufende Reihen. 7. Ten Haaf's merkwürdige Geschichte von einem übelgeheilten Weinbruche, den er nach einigen erweichenden Mitteln, durch die gehörige Ausstreckung und den Druck auf die Die-
 Doo oo 2 gung

gung des Knochens, wieder zertrennt, und hernach leicht und bald geheilt hat. 8. Semeyns von den beständigen Winden in gewissen Meeren, von ihrer Entstehung aus der Bewegung der Sonne (popularisch zu reden) und Bestimmung durch die im Wege der Winde liegenden Landstriche. Man muß diese Abhandlung lieber in der Urkunde lesen. 9. Des gelehrten Berners R. Engelbards Aufsatz vom Nutzen der so genannten dreysiebenten Zahlen in der Kenntniß der Natur. 10. Klinkenberg vom Nutzen der differential- und integral-Rechnung bey dem Ausmessen der Geschirre. 11. Wilhelm Otto Reih, von der Auflösung cubischer Aequationen, ist eine wichtige Abhandlung, die keines Auszugs fähig ist. 12. Dr. Dreyhouts Beschreibung einer in Holland, auf dem festen Lande gesehenen Wasserhese. 13. Lyonnet's neues Gestell zu microscopischen Vergliederungen. Hr. L. findet bey dieser Gelegenheit, daß man gemeinlich kürzlicher ist als sonst wohl angenommen ist, und daß man selten auf sieben Zölle weit deutlich sieht. Hieraus folget denn eine Verminderung $\frac{1}{4}$ der vergrößernden Kraft der gläsernen Linsen, die sich, nach seiner Berechnung, fast auf den fünften Theil belauft, so daß ein Glas, das 10-mahl vergrößern solte, wirklich nur 26-mahl vergrößert. 14. Klinkenbergs Auflösung einer Frage: 15 der Sogelkunk. 15. Kulofs sehr genaue Abhandlung von der Länge einer einfachen Schwingeschnur (Pendulum), wie sie zu Leiden gefunden wird. 16. Klinkenbergs Auflösung einer geometrischen Frage, die zur Wasserleitung dient. 17. Engelmanns Fortsetzung seiner Abhandlung von der Art, wie die electricischen Kräfte wirken. 18. Klinkenbergs neue Art und Weise, die Verfinsterungen vorzustellen. 19. Einige Anmerkungen über die Psalmen von 120. bis 134. oder die so genannten Pieder Ham maaloth, durch Cornelius Klein. 20. Schützens Geschichte

von einer gebeltesten Hauptwunde, die eben bis ans Gehirn durchgedrungen war. 21. Sannia von einigen gebeltesten Schlagader-Wunden. Er bediente sich dazu einer ledernen eyrunden Platte, die durch Schrauben angedrückt wurde. Im 22. und folgenden Stücke sind verschiedene kurze Geschichten. Hr. Engelhard zeigt an, wie aus einem Grabe ein Dunst ausgefahren seye, der sich bey den Kerzen entzündet hat. 24. Hr. Gaubius hat einige überaus grosse Steine, die aus der ausgefallenen Mutter einer jungen Weibsperson abgegangen sind. 25. Hr. van de Copello beschreibt eine Verhärtung der Nieren. 26. Hr. Sybel die den 28. Febr. 1756. verspürten Erdbeben. Und endlich folgen 27. die ungemein genaue Wettergeschichte des Jahrs 1747. 1748. 1755. wie sie zu Zwaanenburg aufgezeichnet worden sind.

Haag.

Herr Nic. van Dalen ist im vorigen Jahr gedruckt, *histoire de Zenobie, imperatrice Reine de Palmyre*, par Mr. Euvois de Hauteville: 308. Seiten in Octav, ohne die Vorrede von 24. Seiten. Zenobia ist ein so außerordentlicher und großer Character, daß er verdienen würde, mit einem Geiz auf Nachrichten und Urkunden von dem besten Schriftsteller beschrieben zu werden, wenn sie auch unsere Zeit weniger angehe, als sie wirklich thut. Ein doppelter Umstand aber trägt dazu bey, daß Zenobia nach 14 bis 15 Jahrhunderten in dem Andenken der Welt gleichsam von neuem aufleben ist: die in unserer Zeit völliger entdeckten und entzieferten Denkmäler der Stadt Palmyra, die so glücklich oder unglücklich war, unter ihr dem Orient zu gebieten; und die Vergleichung, die man im Anfange des Oesterreichischen Successions-Krieges zwischen der Palmyrenischen und Oesterreichischen Heldin anstellte. Den ersten Umstand führet

Herr v. H. ausdrücklich als eine Veranlassung seiner Arbeit an: und wo wir nicht irren, hat auch der zweite daran Antheil gehabt. Der zwar richtige Ausdruck, *l'imperatrice Reine*, dessen er sich so häufig von Zenobia bedient, scheint doch von einer Heldin, so die jegige Welt mehr interessiret, eher herget zu seyn. Wir müssen dem Verfasser das Zeugnis geben, daß die Geschichte der Zenobia mit Fleiß, und unterhaltend geschrieben ist. Außer den Schriftstellern hat er sich bisweilen etwas aus den Palmyrenischen Denkmählern zu Nutz gemacht, und es sehr wohl angebracht; sonderlich wenn er die gelehrten Träume des Vater Harduinus von Palmyra in Palästina, und von der Römischen Ankunft der Zenobia aus dem Septimischen Geschlecht widerleget. Die pragmatische Schreib-Art trägt nicht wenig dazu bey, den Leser zu vergnügen und aufmerksam zu machen: sie führt aber vielleicht auch den Verfasser bis zum Fehler, und zur Sünde wider die Treue eines Geschichtschreibers. Denn es scheint, daß bisweilen Absichten der Zenobia oder ihres Gemahls zuverlässig, und allzu historisch erzählt werden, die Herr v. H. höchstens vermuthen konnte, und dabey in großer Gefahr stand, zu irren, weil er von den Umständen der damaligen Zeit zu wenig wissen kann. und doch nie in der Geheimen Kaths-Stube der Zenobia gewesen ist. Wie sehr irren auch die Klügsten, wenn sie die Absichten, aus welchen Helden unserer Zeit bis oder jenes thun, errathen wollen? wie sollen hier selbst die Generale, die gegen sie sechten, und denen man doch zutrauen kann, daß sie ihren Feind besser kennen, als fremde? Und wie vorsichtig soll daher ein Geschichtschreiber der alten Zeit seyn, Vermuthungen dieser Art, vor die er kein ausdrückliches Zeugnis hat, nie in Erzählungen einzufleiden! Ein paar mahl scheint er auch zu sehr ein Lobredner, und zu eifrig der Verteidiger einer Hel-

den zu seyn, deren Bild doch wirklich ihr ähnllicher seyn würde, wenn es auch Schatten hätte. Daß das Gerüchte unmahr gewesen sey, welches ihr eine Mänschenschaft um den Tod ihres Gemahls gab, ist zwar so völlig nicht von ihm erwiesen; und mancher Leser würde es doch ehe glauben, wenn v. H. diese Nachricht nicht allzu eifrig, und mit Einmischung untüchtiger Gründe, bestritte. Wer die christliche Religion aufert er auch eine Parteilichkeit, die sie nicht nöthig hat, wenn er ihr manches vielleicht von andern Ursachen herrührende Gute, namentlich die Milderung unserer Sitten im Kriege, öfters zuschreibt, und bey der Gelegenheit in Lobeserhebungen derselben ausbricht. S. 9. wird zwischen England und Palmyra eine Parallele gemacht, die Wahrheit enthält, aber auf den jetzigen Krieg wol Schwerlich mit Recht gedeutet werden kann. In den Anmerkungen werden oft geographische Nachrichten gegeben, die den meisten Lesern unentbehrlich sind, wenn sie die Geschichte verstehen, und sich lebhaft vorstellen solten: bisweilen aber werden es auch entbehrliche Digressionen. Hagemanns bibliotheca Orientalis ist hier viel gebraucht. Bey etlichen kleinen Fehlern wird man doch das Leben der Zenoite nicht ohne Unterricht und Vergnügen lesen, und es willig zu den guten Schriften unserer Zeit zählen.

Turin.

De Hispanorum literatura. Auctore Martino Panzano Aregonensi Presbytero. 1758, 98 Seiten in Folio. Der Verfasser dieser Schrift, war dazumahl als er sie verfertigte, Prediger bey der spanischen Gesandtschaft zu Turin. Er übernimmt die Vertheidigung der Spanier gegen das gemeine Urtheil der Ausländer, als ob jene in den Wissenschaften weit zurück wären, und vermoge ihrer Gewohnheiten, Wor-

Vorurtheile und Verfassungen auch wohl bleiben würden. Er lehrt also, erstlich, daß die Wissenschaften jenseits der Pyrenäen von den ältesten Zeiten her bis jezt ununterbrochen im Flor geblieben wären, wiewohl er nicht leugnet, daß die scholastische Philosophie annoch in Spanien herrsche, und in der Naturlehre nichts gethan werde: Zweitens, will er zeigen, es sey falsch, daß durch die Inquisition und die Gelege, die den Wissenschaften nöthige Freiheit unterdrückt werde, denn die Inquisition komme nur die ausschweifende Freiheit der Schriftsteller, und in Italien könne man sehen, daß sie die Aufnahme wahrer Wissenschaften nicht hindere. Drittens untersucht er, woher es komme, daß die gelehrten Arbeiten der Spanier weniger bekannt werden, als die Bemühungen anderer Nationen? wovon er 3 Ursachen aniebt: 1) weil die Spanier nur etwas gutes und nütliches schreiben wolten, und also wenig schrieben. (Heser. In Spanien wird sehr viel geschrieben und gedruckt, aber das wenigste ist den Ausländern brauchbar.) 2) Weil es in Spanien bisher an gelehrten Tagebüchern gefehlet habe, und die herausgekommenen Schriften also wenig bekannt würden. 3) Weil der lange Krieg im Anfang des jetzigen Jahrhunderts, den Wissenschaften nicht geringen Schaden gethan habe, und während desselben wenige gelehrte Werke ans Licht getreten wären. Hingegen unter der Regierung der Könige, Philips V und Ferdinands VI, haben sich die Wissenschaften und Künste wieder empor geschwungen, wovon der Hr. Verfasser in einer andern Schrift ausführlicher handeln will.

Zurück.

Hr. Leu, der berühmte Verfasser des Lexici, ist neulich zu der obersten Würde in seinem Vaterlande erhoben, und hat das Bürgermeister-Amt erhalten.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
107. Stück.

Den 6. September 1759.

München und Ingolstadt.

Sie haben des Herrn Geheimen Rath's Freyherrn von Jäckelt Sammlung seiner ansehnliche gestellten Juristischen Abhandlungen bereits in unsern Zeitungen (J. 1747. S. 244. 399. und J. 1748. S. 715. fq.) rühmlich erwähnt; und da nunmehr nach einem Anlauf von 11 Jahren in diesem Jahr der andere Theil davon unter dem Titel *Opuscula Juridica cum argumentis* (No 520. Seiten) in dem Verlag der Buchhändler Eräs und Summers die Presse verlassen hat, so halten wir es unserer Schuldigkeit gemas, auch von dessen Inhalt unsern Lesern einige Nachricht zu ertheilen. Wie treffen 8. besondere Abhandlungen hier an, davon die erste *de iure maiorum in consilijs civitatis communibus* formandis S. 1. 83. in dem ersten Abschnitt dasjenige erklärt, was nach dem allgemeinen Staats-Recht in Ansehung der Mehrheit der Stimmen bey Entscheidung derer Bürgerlichen Handlungen Rechtens ist; und so dann in dem andern die Anwendung davon auf unsre Teuffches Staats-Recht in Ansehung derer Reichstädtlichen Vorfällenheiten machet, die nachdem sie entweder Sachen und Gerechtfame betreffen, bey denen die Stände als ein Corpus ei-

gent:

genzlich betrachtet werden können oder nicht, auch durch die Mehrheit der Stimmen entschieden oder nicht entschieden werden können. Die andere handelt *de simulacris & in forma ex. omnium a jure decedendi per suffragia ma. riam in Comitibus & Conveniibus aliis Im. Rom. Germani* S. 84 = 137. Nachdem der Herr v. T. überhaupt die Gründe erzählt, auf welchen die Ausnahme von der Mehrheit der Stimmen beruhet, so aeidet er sodann dieses kürzerlich durch, und bemerket, wie zwar vor R. Carl's V. Zeiten wenig über diese Materie gestritten werden, aber unter eben dieses Kaylers Regierung, und seithero diese Streitigkeiten desto häufiger zu werden angefangen haben, da die Trennung der Religion in Teutschland, und der von deren Pabstlich gestimmten eiferig verfolgte Gewissenszwang die Stände gar bald gelehret, daß sich die Gewissen nicht per maiora regieren lassen. Was des wegen mit großer Heftigkeit zwischen beyden Theilen von Zeit zu Zeit auf dem Reichstag so wohl, als besonders bey dem Westphälischen Frieden vorgebracht und eingewendet werden, wird hier kürzerlich erzählt, und mit hinlanglichen Zeugnissen bekräftet. Die dritte Abhandlung *de caulis religionis a iure suffragiorum riam in Comitibus Imperii Rom. German. ca. 200* S. 178 = 200. schreitet nunmehr zu der nähern Erklärung des 52. §. des V. Artikuls des Westphälischen Friedens Schlußes; als daß in Ansehung derselben und derer beyden nachfolgenden alles bisherige hergebrachte nur als bloße Prolegomena anzusehen werden muß. Der Herr v. T. sehet aber auch in dieser Abhandlung im ersten Abschnitt einige allgemeine Grund-Sätze um den rechten Verstand dieses wichtigen Artikuls zu finden voraus, und beleuchtet sodann die darinnen enthaltene erste Proposition: *in caulis religionis non attendatur votorum pluralitas* mit vieler Gelehrsamkeit. Und mit eben diesem §. 52. beschäftigt sich noch die vierte und fünfte Ab-

hand-

Handlung, davon die letzte, welche die Aufschrift führt, *de causis, in quibus Status Imperii, ut unum corpus considerari nequeunt, a iure suffragiorum exceptis* S. 291-319. dessen zweyte Propositionem legalem: in omnibus aliis negotiis, vbi Status tanquam vnum corpus considerari nequeunt, non attendatur votorum pluralitas, zergliedert: die erste aber S. 201-290. unter dem Titel: *de causis, in quibus Status Imperii in partes eunt, a iure suffragiorum maiorum exceptis* die dritte Propositionem legalem: Catholicis & Augustanae Confessionis Statibus in duas partes euntibus non attendatur votorum pluralitas, zu ihrem Vorwurf hat. Man kan von dieser besondern Abhandlung unsere gelehrte Zeitungen (S. 1740. S. 700.) nachlesen, wo derselben Inhalt damals, als sie zuerst zum Vorschein gekommen, zur Gnüge erzehlet worden ist, daß wir uns also jetzt dabey nicht weiter aufhalten wollen. Wie wir dann überhaupt uns erinnern, daß der Herr Verfasser noch zu der Zeit, da er zu Würzburg die Rechte gelehret, die gesammelte Ausgabe dieser Academischen Streit-schriften versprochen hat, und damals gewisser gewesen, ihnen noch eine besondere Abhandlung de eo quod circa causas collectarum a iure suffragiorum maiorum eximendas vel non eximendas iuris est bezuzusetzen, die aber vorjeto weggelassen, oder besser zu sagen, der fünften Abhandlung angehänget worden ist. Die sechste Abhandlung *de iusta & efficaci summi Pontificis protestatione contra Pacem Religiosam & Westphalicam, obligationem eiusdem interiusseam & pacificam inter compa-ciscentes hanc infringente* S. 320-367. ist erst im verwichenen Jahr von Ihm zu Jüngerstadt auf dem Juristischen Lehrstuhl vertheidiget, aber auch, wie wir aus der Vorrede ersehen, von einem Ungenannten, und wie es scheint mit einem blinden Religions-Eifer belehnten Catholicen heftig angefochten worden. Da uns von diesem Streit nichts bekannt ist, als was die nur gedachte Vorrede besaget, so können wir

auch unsern Lesern davon keine weitere Nachricht ertheilen, als daß der Herr v. J. diesem seinem Gegner zu antworten nicht nöthig gefunden habe. Er versichert überdies, diese Academische Streitschrift sey noch vorhero, ehe sie aus Licht getreten, beydes von der Theologischen als Juristischen Facultät zu Ingolstadt censurirt worden; und setzt zuletzt die Erklärung hinzu, daß er seines Theils diese Zuredensätze eben so auslese, wie solches von denen Ständen des Reichs und andern aufrichtigen Catholischen Publicisten geschehe; paradoxe Sätze aber und solche Memorianen, welche nur zu einer mehrern Verbitterung und unandertziagen Haß und Zänkereyen zwischen beyden Religionen Parteyen Anlaß geben, verabschene er alles Ernsts. Wir wollen in möglichster Kürze den Inhalt dieser lesenswürdigen Abhandlung erzählen, doch uns aller Wiederlegung auch in solchen Dingen, wo wir vermög unserer Religion notwendig anders denken müssen, enthalten. Sie ist ganz gegen den Conring gerichtet, der bekanntermaßen über die Bulle Pabsts Innocenti X seine Anmerkungen unter dem Nahmen Ludouici de Monte Iperato ICI heraus gegeben hat. Nachdem anfänglich in möglicher Kürze erzählt werden, wie so wohl der Religion als Westphalische Frieden durch den glücklichen Ausschlag der zur Verteidigung ihrer Gewissen-Freyheit von denen Protestantischen Fürsten und Ständen ergriffenen Waffen erlanget und bewerksteltet worden seye, so wird die Rechtmaßigkeit derselben, und der darinnen denen Protestanten abgetretenen Kirchengüter mit vielen Gründen behauptet. Wobey der Herr Geheimte Rath §. 13. gar nachdrücklich schreibt: *Improbamus igitur atque abhorremus quorundam pessimi generis hominum doctrinas. qui cum ciues & subditi Imperii sint, clandestinis artibus, fraude, dolo. aut sub obtenta mutatarum circumstantiarum articulos Pacis Religiosae & Westphalicae infringendi plenam facultatem relictam sibi esse*

esse autumant; hoc enim ipso parti aduersae eodem prorsus modo cum Catholicis agendi ansam subministrant, turbam inde oriturarum auctores aut saltem fautores. Na er geseher § 15. noch weiter ein, daß von denen pacifizirenden Theilen darinnen sehr weislich sey gehandelt worden, daß sie zum Voraus alle Protestationes und Contradictiones gegen diese Friedensschlüsse, sie haben Nahmen wie sie wollten, und rühren woher sie wollten, und mithin auch die Päblich. Protestation, als ungültig und machtlos verworffen und vernichtet haben. Fragt man aber alch. wehlen, ob denn der Pabst dadurch habe nöthiget werden können, einen seiner Geisil. Gewalt so höchst nachtheiligen Frieden aut zu heissen, und dabey gänzlich stille zu sitzen? so untersuchet der Herr v. J. zuerst die Reservata und übrigen Gerechtsame des Römischen Stuhls die ihm so wohl nach denen Grundsätzen der Päblich. Religion überhaupt, als auch durch die Concordata, und die beständige Obsequanz und das Herkommen in Ansehung derer Teutschen Kirchen, Stifter und Clöster zuzukommen; und schließet nachhero, daß es diese seine Gerechtsame seyn, welchen der Pabst Innocentius X. dadurch, daß er gegen den Westphälischen Frieden durch seinen Nuntium Fabius Chigi fernerlich protestiren lassen, nichts vergeben wolte. Es solte dabero dieselbe Protestation ein öffentliches Zeugnis seyn, daß der Pabst selber nicht nur bey diesen Friedenshandlungen kein complicitäten Theil gewesen, sondern auch, daß er seine Einwilligung in Ansehung der Geisilichen Gerichtsbarkeit und Kircher. Güter, über welche doch ohne dieselbe auf eine Rechts kräftige Weise nicht hat können possidiret werden, weder directe noch indirecte ertheilet habe. Und daraus machet der Herr v. J. §. 23. den Schluß: S. Sedes iustam fouer sententiam, quando haec sua iura non obstante Pace Religiosa & Westphalica in soluo consistere atque illibata esse reputat. Wendet man aber dagegen ein, diese

diese Meinung könne dem Römischen Hof nicht viel helfen, weil ja doch wegen der vorhin gedachten ausdrücklichen Bedingung kein Stand des Reichs ihr verpflichtet könne, so wird darauf geantwortet, es seyn diese Friedensschlüsse nicht ohne alle Bedingungen als ewig dauernde Friedensschlüsse anzusehen, sondern ihre Dauer erstrecke sich nur auf eine unbestimmte Zeit, nemlich bis auf die äüßliche Beylegung derer Religions-Zwistigkeiten. Nun werde ja niemand im Stand seyn zu läugnen, daß diese Zeit nicht wirklich einmahl kommen könne; und mithin sey es genug, daß auf diesen Zeitpunkt die Gerechtfame des Stuhls zu Rom seyn consecrirt und erhalten worden. Denn wenn dieses geschehe, so würden alsdenn die Erz-Bischofthümer, Stifter, Clöster und Kirchen wiederum ihre vorige Gestalt bekommen müssen, es wäre denn, daß hierunter mit ausdrücklicher Bewilligung des Pabsts ein anders verabredet würde; welches alles darauf aufkommen werde, ob eine allgemeine Widerkehrung aller Stände und Unterthanen zur Catholischen Kirche erfolgen, oder ob nur einige derselben sich wieder in ihren Schooß werfen, auch ob sie ohne alle Bedingung oder mit dem ausdrücklichen Vorbehalt des Genusses derer säcularisirten Güter zum Abstrichum wieder kehren würden. Dieses also sey der Effect, welcher man der obgedachten Päbstl. Protestation, und der nachmahlen gegen den Westphälischen Frieden emanirten besondern Bulle des gedachten Pabsts Innocentii X. zuschreiben könne; obgleich dem ersten Ansehen nach dieselbe weiter zu gehen, und den ganzen Friedensschluß als null und nichtig zu erklären scheine. Der Herr v. J. meinet auch, der Pabst habe diesen Frieden, bey welchem man durch eine vorhergängige Stipulation seine damahlen noch nicht gethane Protestation schon allbereits für null und nichtig erklären wollen, ex iure retortionis und vermöge seines Apostolischen Amtes hinwiederum für null

null und nichtig erklären können, ohne daß man desse wegen glauben dürfe, als ob er sich einige Hokeits Rechte gegen den Kaiser und die compacifizirnde Stände heraus genommen, oder die Verbindlichkeit dessen, was einmahl in dem Friedensschluß als heilig und unverbrüchlich zu halten versprochen worden, aufgehoben habe, und dieses erläutert er durch ein dem §. 23. beygefügttes Scholion. mit denen Protestationen, welche von denen beyden Collegiis derer Fürsten und Städte zu verschiedenen mahlen gegen ein und andern Articul der Kayf. Wahl: Capitulationen eingelegt worden sind, deren obgeachteter aber solthane Articul nicht vor nichtig und machtlos gehalten werden. Zum Beschluß hat er sowohl die obgedachte Protestation des Papstl Nuntii, als auch die Papstl. Bulle selber hier wieder mit abdrucken lassen, und ein Schreiben von dem Hrn. Cardinal Alberico de Archinto mit angehänget, darinnen er ihm bezeuget, daß diese Academische Streifschrift ihm nicht mißfallen habe. Die siebente Abhandlung führet die Aufschrift: *de Capitulorum Metropolitanorum & Cathedralium Archi- & Episcopatum Germaniae Origin, Progressu & Juribus, Regimine praesertim territoriali intermixto Sede vacante eiusque usu & abusu.* S. 370-463, ohne die Beylagen bis S. 500. Auch dieses Opusculum erscheinet hier das erstemahl; und der Hr. von F. versichert, daß einer derer vornehmsten Teutschen Bischöffe ihm hierunter gleichsam die Feder geführt habe. Die Gerechtfame derer Teutschen Dom-Capitul, in so ferne sie bey denen Erz- und Bischofsthümern in Ansehung ihrer christlichen und politischen Verfassung eine gewisse Art der Mitregierung behaupten wollen, haben so mancherley Streitigkeiten veranlaßet, daß es nicht zu vermuthen ist, wann sich viele gelehrte Federn bemühen, solche in ihr näheres Licht zu setzen. Der Herr v. F. welcher nächstens noch eine andere Abhandlung de iuribus Capitulorum Metropolitanorum & Cathedralium

lium circa Capitulationes, quas neo electis Archi- & Episcopis praescribere solent, earumque abusibus dem gelcherten Publico vor Augen zu legen verspricht, untersucht anfänglich den Ursprung derer Canonicorum, wozu die Regeln des H. Chrodegangi, Bischofs zu Metz, die erste Veranlassung gewesen, und bemühet sich den Unterschied zwischen solchen Collegiis Canonicorum und denen Mündchensstern zu beweisen, wozu bey er die nach und nach unter denen ersten eingeriffene Mißbräuche und böse Sitten gar nicht verhehlet, aber auch die zu Hemmung derselben auf denen Conciliis angewandte Sorgfalt nicht unberührt läßt. Hierauf erzehlet er den Nexum, in welchem vor Zeiten die Bischöfe mit der in ihrer Diöces wohnenden Clergen aefanden, und wie endlich mit Ausschließung des übrigen Cleri die Dom-Capitul das meiste Ansehen erlanget, also und dergestalten daß sie nicht nur privative die Bischöfe erwählet, sondern auch von diesen nachhero in denen wichtigsten Vorfällen als ein zu Rathe gezogen worden. Weil nun hieraus gewisse Vorrechte entstanden, welche denen Dom-Capitul theils unter wählender Regierung eines Erz- oder Bischofs, theils auch bey einer Sedis-Vacanz zukommen mußten, und solche überhaupt entweder das Kirchen-Regiment und die geistliche Gewalt oder auch den eigentlichen Haushalt und die übrige Regierungsgeäfte derer Erz- und Bischöfe betreffen, so untersucht er, was bey einer und der andern Art dieser Vorrechte so wohl nach denen allgemeinen Canonischen Satzungen, als dem in einem oder dem andern Stift besonders hergebrachten Herkommen, auch verwaltenden und vom Pabst und Kaiser approbirten Verträgen und Capitulationen Rechtens sey. Besonders finden wir ihn weitläufig in Ansehung des Verweises, daß die Interims-Administration derer Landesherlichen Gerechtsame und Regalien, welche bey einer Sedis Vacanz denen Dom-Capiteln zukommet, ihnen bloß vormundschafftlicher Weise

Weise und aus Kayserlicher Begnadigung, keinesweges aber als ein ursprüngliches Recht, welches sie, wie von dem seel. Hrn. Böbmer behauptet werden wollen, zu unmittelbaren Reichsständen macht, zukomme, dahero sie auch solche Landesherrliche Gerechtfame nicht ohne alle Einschränkung sich anmassen oder in der durch die Gesetze und das alte Herkommen einmahl festgesetzten Landesregierung etwas abändern, lang minder die zur Bischöflichen Tafel gehörige Güther oder andere Landes Einkünfte, Reichs- und Provincial Steuern nach eigenem Gefallen an sich ziehen könnten. Der Hr. v. J. gehet weitläufig in der Erzählung solcher Mißbrauche, die bey einer Sedis Vacanz bey denen Dom-Capituln zum Theil eingetrisen sind, zu Werk. Er rechnet dahin das Jus Spoilii, vermoge welches sich dieselke alle Waarschaften und Mobilien, die sich bey dem Absterben eines Bischofs in dessen Vasaß und Cammer vorfinden, wie auch was in denen Kellern und Speichern an Wein und Früchten vorhanden ist, zueignen; er glaubet nicht, daß ihnen ein Recht zukomme, die von dem verstorbenen Bischof emanirte Verordnungen abzuschaffen, oder gar neue Gesetze, welche auch den künftigen Bischof verbinden solten, zu geben; er vergönnet ihnen nicht unter wärender Sedis Vacanz das geheime Bischöfliche Archiv zu eröffnen, die Räte und andere treue Bediente des verstorbenen Bischofs abzuschaffen, als welches betrübte Schicksal ohnehin allemahl diejenige treffen würde, die die Bischöfliche Gerechtfame am eifrigsten zu vertheidigen sich haben angelegen seyn lassen; ja er gestehet ihnen auch nicht ein, diejenige Räte und Bediente, die der verstorbene Bischoff aus erheblichen Ursachen abgessapfet hat, wiederum in Dienste zu nehmen, oder andere Räte und Bediente zu bestellen, welche der zu erwählende Bischoff notwendig bestättigen müßte. Wie nun aber dieses alles denen Dom-

Capitelu bey einer Sedis Vacanz nicht zusammen, so können dieselbe am verordneten oder Regierung eines Erz- oder Bischoffs de iure den Obere nicht zuerlangen, die ihm als dem Vacans. Fürter private zukommen. 2. E. sie können von demselben nicht fordern, keine Bedienten und Räte ohne ihre Einwilligung anzunehmen, die anaerommene zugleich mittelst Leistung des Erbs der Diene auf sie zu verpflichten, die denen Bischoffen anheim gefallene Lehen nicht anders als nach ihrem Willen zu vergeben, über die Haltung derer Landtröde und darauf zu machenden Propositionen mit ihnen vorher zu Räte zu gehen, und was deraußer mehr. Der Herr v. J. meinet, daß die Protestanten die Meinung, als ob die Dom-Capitul bey einer Sedis Vacanz als unmittelbare Stände des Reichs angesehen werden m.ßen, am ersten und zwar in der Absicht vertheidiget hätten, damit desto ungehinderter die Päpstl. Religion abgeändert, und jedann solche Bischöffe erwählet oder postuliret werden könnten, welche der Protestantischen Kirche beygethan wären; einfolglich sie auf diese Weise wieder erlangen mögten, was ihnen durch das Reservatum Ecclesiasticum in dem Religions Frieden war genommen worden. Wir enthalten uns einer Widerlegung dieser Meinung, und begnügen uns nur dieses zu sagen, daß wie die Wahrheitsliebe allen Religionsgenossen eigen seyn muß, also vor mehreren Jahren eben diese billige Säge, die wir hie in Ansehung derer Dom-Capitul bey dem Hen. v. J. antreffen, unser Herr Cansley-Director Stru- den in dem ersten Theil seiner beliebten Lebensstunden allbereits geäußert habe. Unter andern Bey- sagen deren wir oben bereits gedacht, findet man auch hier die Verordnung Pabsts Clemens XII. wie es mit Dirigirung des Conclavis und anderer Dinge, welche bey Vacanz des Römischen Stuhls zu verrichten sind, gehalten werden soll S. 464. und einen Brief von dem

dem jetzt verstorbenen Pabst Benedict XIV. an den Herr v. J. worinnen er ihm zu fernerer weitem Exercirung des Studii der Kirchen-Historie und Geistl. Rechtsgelehrsamkeit seinen Apostolischen Segen ertheilet. S. 498. Die achte Abhandlung *de Legatorum exterorum in Curatiis Imperii immediatis ac liberis residentium privilegiis & iuribus, quoad quatenusque eisdem ipsis competant.* S. 501-513. Ist ein Anschlag, womit der Herr v. J. vormals zu einer über seine *Elementa iuris gentium* von dem Herrn Grafen von Colloredo zu Würzburg A. 1740. gehaltenen Disputation eingeladen hat. Wir sind aber bereits bey denen vorhergehenden Abhandlungen zu weitläuffig gewesen, und müssen uns in Ansehung dessen begnügen, den bloßen Titul hieher gesetzt zu haben.

Haarlem.

Der vierte Theil der Verhandlungen uytgegeben door de Hollandse maatschappy der weeten-schapen te Haarlem, ist A. 1758. abgedruckt, und macht, ohne die Wettergeschichte, in zwey Anfängen, 660. Seiten in groß Octav aus. Wir werden zwar alle Aufsätze anzeigen, uns aber nur bey denenjenigen aufhalten, die uns von allgemeinem Geschmacke zu seyn dünken. 1. Bern van Coevorden über den Gesag. von dem Weinberge and rothen Weine, im Jesaias XXVII. 2. Dayshout von den an seinem Kinde eingepropften Pocken, an deren statt nur einige Fieber-Zeichen sich geäußert haben, die ohne einen würtlichen Ausschlag wieder verschwunden sint. Hr. D. nennt es unsichtbare Pocken, und glaubt diejenigen, die ohne Ausbruch dieses Giftes sich einpropfen lassen, haben dennoch dergleichen Folgen zu erwarten. 3. Hr. Schwente hat einen Druch, bey welchem der Grundarm auß äußerste mit Lust ausgespannt war, glücklich zurück gebracht, nach-

dem

dem er diesen Darm durchlöchern lassen. 4. Eben derselbe gelehrte Mann beschreibt eine, bey einem einzigen Kinde abgegangene Nachgeburt mit einer einzigen Nabelschnur aber zwey großen und einem kleineren Mutterfuchen. 5. Hr. Wagners hat sehr weitläuffig von den Drohungen des zweyten Gebotes, und 6 Hr. Ppey von den Profilen der Festungs-Werke gehandelt. 7. Hr. ten Haaf beschreibet die gethane Abschnidung des vom Brustbeine in den untersten Anhang des Schlafbeines gehenden Muskels, wodurch ein schiefer Hals doch mehrentheils abehlet worden ist. 8. Hr. Gauthius hat auf den Gebrauch gewisser bitterer dem Fürsten von Mirandala zugeschriebener Pulver, den Tod an einem Podaarischen Manne folgen gesehen. 9. Der Wundarzt Dörfel hat die Wettergeschichte von Curassao in den Jahren 1756. und 1757. aufgezeichnet. Das Quecksilber steht im Barometer fast unveränderlich auf 30. 7 $\frac{1}{2}$. und im Wärmemasse spielt es auch nur zwischen 84 und 74. folglich in einer zwar unaufhörlichen, aber nicht unerträglichen Hitze. Hr. D. hat auch die herrschenden Fieber, und andere Krankheiten auf dieser Insel angegeben, die mehrentheils in hitzigen Fiebern bestehen. 10. Van der Wa hat den Verfall der heilands Judas als einen Zeugen der Götlichkeit der Geburt Jesu aufgeführt. 11. Hr. Sannie hat zwey Fische gesehen, die mit den einander entgegen stehenden Scheiteln zusammen gewachsen waren. 12. Hr. Engelmanns Abhandlung von der Ersticken, ihren Ursachen und Hülfsmitteln, ist in der That beträchtlich. Er erzehlet erstlich, wie Hr. Souverain, hauptsächlich mit einem Tobaks-Ruffiere, eine halbe Stunde lang unter dem Wasser geleget, zünstliche das Leben gerettet hat. Seine Hofmann hat die Erfahrungen des Herrn v. Häuter zu vergleichen, glaubt er, die Menschen

schließen

schließen ihre Luftröhre unter dem Wasser zu, und unterscheiden sich von den Thieren damit, daß sie kein Wasser herunter schlucken, sondern ihre Lunge mit Luft ausgedehnt erhalten, und dadurch bey Leben bleiben. Hr. Engelmann muntert also die Menschen auf, die aus dem Wasser gezogenen vermuthlich Ertrunkenen nicht einem gewissen Tode zu überlassen, sondern ihnen die Lunge aufzublasen, sie zum Niesen zu zwingen, und mit allerhand bestigen Reizen das fast stillstehende Leben wieder in Gang zu bringen. Er fährt fort, die andern Arten der Erstickung zu betrachten, die vom Blise, von Schwefeldämpfen, von andern vielen in einem engen Raume athmenden Menschen, und von den Dünsten der Gährung entstehen. Noch andre ersticken aus Schwachheit, ohne daß eigentlich etwas fremdes ihr Athembrechen hindere, wie neugeborene Kinder, sehr geschwächte Kindebetterinnen, und Leute die zu lange gelacht, oder geweint haben. Wieder alle diese Arten des Aussenbleibens giebt uns Hr. Engelmann seinen Rath. 13. Hr. Wasser beschreibt die Ekerstöcke einiger Meeresschnecken. 14. Hr. Schim bestimmt den Lauf des damals erwarteten Cometen (der seit dem zwar erschienen, aber bis A. 1682. bewundertere Größe nicht gehabt). 15. Hr. Doules bestimmt die scheinbare Stelle eines Irsterns, wenn desselben wahre Stelle aus dem Mittelpuncte der Erde bekannt ist. 16. Hr. Graaf hat einen Preis mit der hier abgedruckten unvollständigen Abhandlung von der so genannten Voitan-Conte erhalten. Er gesteht, daß es ihn gelüftet habe, den kaltenen Pfennig zu verdienen. Seine Beschreibung ist von derjenigen nicht unterschieden, die man bey den meisten Schriftstellern antrifft. Von dem Eige des Uebels schließt er das Bauchfell wegen seiner Unempfindlichkeit aus, hätte aber wegen des Beyfalls des Hrn. Laabi keinen Zweifel behalten sollen, da dieser Gelehrte eben diese Fühllosigkeit in seinen letztern Schriften nicht geleugnet

zet hat. Die veräcztete güldene Ader, und sogar die heftigen Gemüths-Bewegungen sind auch unter den Ursachen dieses Uebels. Hr. G. schließt aber die Gicht, und alle daher entstandene Krankheiten aus dieser Classe aus. Unter den Heilmitteln theilt er den Mohnsaft, und zwar eben nicht mit sparsamer Hand aus. Er bedient sich auch erreichender und ölichter Mittel, oder eben dergleichen schleimichtcr Kräuter, wiederholen abführender Arzneyen, und auch wohl Hypericoanthe. Er sucht zu wissen, warum dieses schmerzhaftc Uebel : unsern Zeiten häufiger einge-
risen seye, und findet bey den verfälschten Weinen, bey dem Mißbrauche warmer Getränke, und im Wasser, das mit Bley vergiftet worden ist, einige vermuthliche Ursachen. Unter den Berichten folgt eine ziemlich wundersame Geschichte einer wechselseitigen Seummigkeit, und wieder erhaltenen Sprache (davon wir auch ein Beyspiel in einer ledigen Fräulein gesehen haben, deren Rede durch die Ehe vollkommen und beständig wieder hergestellt worden ist.) Hr. Juun hat mit dem Cusilarvan-Oele einen heftigen Schmerzen vorn auf dem Kniegelenke geschwind gehoben. Einem ungeranneten hat sich mit vielen Schmerzen der Nabel erweitert, es ist etwas von demjenigen dadurch abgegangen, was im Magen lag, und das Uebel scheint seit dem wieder geheilt zu seyn. Ein Schreiner läßt verchiedene Landschaften abzeichnen, wie sie in einem durchsägten Stück Holz ohne Beyhülfe der Kunst, selten gefunden worden seyn; und endlich bekäuft der Hr. v. Gypstein durch eine eigene Erfahrung des Hrn. Bekgißs allen echten Finnaanern ärgerlichen Versuch, der Haber, den man dremmahl, wenn er eben in Halmen schießen will, abschneidet, und übermintern läßt, wird nemlich im andern Sommer zum Roggen. Wir müssen gestehen, wenn die Wahrnehmung sich ja wahr befinden sollte, sie seye uns wenig

nigstens urwahrscheinlich vorgekommen. Das übrige ist die genaue Wettergeschichte zu Zwaanenburg.

Paris.

Nachdem der Hof zwischen den beyden Ordnungen der heilenden und genesenden Aerzte Friede geboten, so haben sie zwar ziemlich ruhig mit einander gelebt: aber beyde haben andere Krüge zu führen gehabt. Wir haben des Decrets erwähnt, in welchem die Facultät zu Paris des Hrn. Marteau in dem Journal Oeconomique abgedruckte Schrift wieder die Aderlässe im Seitenstücke und in der Lungen-Entzündung misbilligt. Hieraus ist zwischen dem Hrn. Marteau und dem Hrn. Dechant Chomel, eine Art eines Processus erwachsen; dessen Acten man uns zugesandt hat. Hr. Ludwig Renat Marteau ließ zuerst A. 1758. eine Memoire pour consulter au Sujet du Decretum saluberrimae Facultatis abdrucken. Er klagte in demselben den Hrn. Dechant deutlich an, er habe ein Decret drucken lassen, woran nur er und wenige unter seinen Freunden Antheil haben, und das nicht das Werk der Facultät seye. Er sagt, er habe zu Rom, Lyon und London die Wenigkeit der Kranken berechnet, die im Vergleiche gegen die Parisschen Hospitale mit Tod abgeben. Er schreibt den allzu vielen Aderlässen hier so viel Schuld zu, daß Er kein Bedenken trägt zu versichern, dieses angebliche Hülfsmittel tödte alle Jahre in Paris 4000 Kranke, und 40000. überhaupt im Königreiche. Am Gronbois sey in einer Brust-Krankheit die Leute häufig weggestorben, denen man Ader gelassen habe, da er hingegen mit Klystieren und Brechmitteln die Kranken glücklich gerettet habe.

Diese Antwort zog ein Memoire pour M. Chomel Exdoyen contre Mr. L. R. Marteau nach sich. Hr. C. erzählt in demselben, wie Hr. Marteau schon in dem

dem Journal Oeconomique ohne Censur seine Schrift wieder die Ueberlässe habe abdrucken lassen, er stelle ihm sein und seines Freundes Camus Bekanntheit entgegen, da sie ja in der Facultät ihr Versehen gestanden, und um Vergebung gebeten haben. Er wirft ihm ferner vor, er habe minder wie ein Arzt gereiset, als wie ein Baumeister: zeigt, daß die mehreren Todten in den Hospitälern zu Paris gar zur Angehör auf die Rechnung der Ueberlässe gesetzt worden; überzt über eine vermeintlich, vom Hrn. M. geheilte, in der That aber verreckte Kuh; und beweiset, daß das Decret allerdings ein Urtheil der Facultät seye.

Hr. Marteau ließ hierauf, alles noch A. 1758. eine Reponse au Memoire de M. Chomel drucken. Das wichtigste ist wohl die Protestation der Herren Camus und du Bourg, zweyer Doctoren der Facultät, wieder das bekannte Decret; und Hr. M. verklagte nunmehr den Hrn. Chomel vor dem Parlamente. Auf diese ließ der Nachfolger des Hrn. Chomel J. Baptista Doyer eine Sammlung von Urkunden drucken, die zum Titel haben: Res in saluberrima facultate Parisiensi gestae circa centuram libelli &c. Es ist nun mehr als zu deutlich, daß das freitige Decret, den 10. Jul. 1756. den 18. Dec. 1756. den 3. Junius 1757. den 18. März 1758. und den 8. April 1758. von der selbst bey Eiden versammelten Facultät bestätigt, und dem Hrn. Marteau eine Censur zuerkannt worden. Die Facultät zeigt auch ihr Misvergnügen, daß man über den Wehrt der Ueberlässe vor dem Parlamente appellirt habe.

Auch diese feyerlichen Schriften ließ Hr. Marteau nicht unbeantwortet. Er schrieb Observations sommaires sur l'imprimé Res in saluberrima fac. Parisiensi gestae. Hr. Marteau klagt über infidelites monstrueuses, und führt zum Beweise nichts als Kleinigkeiten, und geringe Wortstreite an.



937

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1759.

Nienburg.

Der Hr. Superintendent Ernst Ludwig Kabis hat seine Sammlung theologischer Abhandlungen, die unter dem Titel des Theologen herausgekommen, mit Beybehaltung der wesentlichsten Einrichtung und der veränderten Aufschrift: der Gottesgelehrte im J. 1757. fortzusetzen angefangen, und solche gegen das Ende des vorigen Jahres mit dem fünften Theil beschloßen. Weil wir die Vollendung des ganzen Bandes abzuwarten, vor gut fanden, wollen wir sämtliche fünf Theile anzeigen, welche 206. 190. 190. 190. und 174. gespaltene Columnenseiten in Qu. betragen. Die Menge und Mannigfaltigkeit der hier gelieferten Untersuchungen von so verschiedenen Federn ist so groß, daß wol kein Theil der Gottesgelehrte ohne eine Bereicherung geblieben; von uns aber wol nicht erwartet werden kan, eines jeden einzelnen Aufsazes besondern Inhalt hier zu melden. Es wird sich also der Recensent die Freiheit nehmen, eine Auswohl zu machen, und diejenigen, welche ihm einer nähern Bekanntmachung wehrt geschienen, den übrigen vorzuziehen, ohne dessen desfalls die Brauchbarkeit abzuspochen. Im ersten Theil gehören dahin 5. N. Abhandlungen von den

299 99

Geschichtschreibern der jüdischen Könige: H. D. Winklers Erinnerung, die Hochzeiten nicht am Sonntag zu halten: eines großen Theologen Bedenken über die Streitigkeit von der A. J. der heiligen Schrift, dessen Verfasser sich durch gewisse Merkmale kenntlich macht; dem Ansehen nach aber die Schriften, die auf beyden Seiten herausgekommen, nicht gelesen, und bey sehr viel guten Anmerkungen den wahren statum controversiae nicht eingesehen: K. V. S. Satz: alle unsere Ketzer lägen im Kleinen in untern ersten Stammeltern: H. W. Oberdes Beweis, daß der Weltgebud der heidnische Jupiter Meizus geweien: H. R. Vuffaz, daß das bevorstehende Osterfest Johannem veranlaßet, Christum das ramm Gottes zu nennen: H. D. Winklers Anmerkung über 1 Cor. V. §. darinnen die alte Meinung vertheidiget wird, daß Paulus von dem jüdischen Missethater rede. In dem zweyten Theil finden wir H. R. Untersuchung der Ursachen, warum bey dem Tod Jesu der Vorhang im Tempel zerrissen: Hrn. Kromens kritischen Beweiss, daß 1 Cor. XI die Worte: das neue Testament (ist) in meinem Blut, einen eigenen Satz ausmachen, der unrecht mit dem vorhergehenden: das ist der Kelch verknüpft werde: Hr. R. Beweis, daß mit Christo viele Heiligen auferstanden: des Hrn. Altes Schuberts Abhandlung keines schon oben gedachten Streiters: Hrn. Lindners Vertheidigung des sechsten Gebotes wieder den Concubinat, der im ersten Theil einen Schutzredner gefunden: Hrn. D. Wetters Nachrichten von den Methobiten und englischen Herrnhutern: Hrn. Dunkels sehr gegründete Klage über die große Menge theologischer Lehrbücher: H. R. Vertheidigung der Meinung, daß die Worte, 1 B. Mos. II, 24. Adam geredet habe: H. R. Vergleichung der historischen Schreibart des alten Testaments mit der Schreibart des Herodoti und eben derselben Vertheidigung des B. Esther wieder Voltaires. Im dritten Theil befreitet H. R. die Meinung, daß die Ehre Gottes nicht der letzte

Zweck

Zweck der Schöpfung gewesen: H. Bodenschlag erklärt 1 B. Mos. 1, 1. auf eine neue Art, und verlanget RN durch Materie zu übersetzen: Hr. R. verantwortet sich gegen die vom Hrn. Fr. Michaelis wieder setzte Meinung von den ~~---~~ gemachte Einwürfe, bey welcher die Leser durch eine Vergleichung der Disputation unsers Lehrers mit H. R. Auffa; am ersten in Stand gesetzt seyn werden. mit Unparteilichkeit beider gelehrten Männer Gedanken zu beurtheilen, als darum der Herr Fr. Michaelis diejenigen ersüchet, die glauben möchten, er habe Herrn R. Meinung unrichtig vorgestellt: Hr. D. Winkler erklärt Pauli Vergleichung der Sünde mit einem Sauerteig, 1 Cor. V, 6. H. Köster wiederleget H. R. im Theologen vorgetragene Gedanken, daß Matth. XXVI, 32. XXVIII, 7. 10. 16. Marc. XIV, 28. XVI, 7. die Galiläerberge vor Jerusalem zu verstehen. Der vierte Theil liefert Hr. R. Erklärung des sechsten Kapitels Jesaiä, aus einer morgenländischen Uebersetzung bey dem Herbelot: Hn. D. Winklers Anmerkungen über Apokal. II, 1. u. f. H. R. neue Aufdeckung des 66. Psalm aus der Judengeschichte: eben desselben Zusätze zu seiner Atridologie, und Nachrichten von dem in der Reformationshistorie bekanten Schriftsteller Murner: unsers Hrn. D. Walchs Erläuterung der Schriftstelle 1 Tim. IV, 13. aus einer, bey dieser noch nicht gebrauchten Stelle des Justini des Martyrers. Des fünften Theils lehrwürdige Aufsätze sind vom H. R. über die Frage: ob Paulus Christum im Fleisch gekannt? welche bejahet wird: vom Hrn. Fr. Beer über das Alter des Nebabeams, 1 Kön. XIV, 21. vom H. R. wieder die Lehre der Materialisten: von eben demselben von einem raren jellischen Katechismus vom J. 1725. und von dem Oftertag des J. 1774. welches eine astronomische Erinnerung ist.

Nachdem der Hr. Super. R. diese Wochenblätter geendiget hatte, besorgte er ein neues mit der Aufschrift:

schrift: das Sonntagsblatt, von dem in diesem Jahr zwey Hefte, mit denen es geschlossen worden, ans Licht getreten. Jeder enthält 12. halbe Octav-Bogen. Hr. K. hat hier die Feder allein geführt, und sie durchgehends der Erbauung seiner Leser gewidmet. Daher ist der Inhalt der Aufsätze jederzeit moralisch, dazu die Sonntags-evangelien die Gelegenheiten geben; im Vortrag aber eine angenehme Abwechslung beobachtet worden. Um einige Materien zur Probe anzuführen, so handelt im ersten Theil das siebende Stück von müßigen Christen: das achte von den Kräften der Bibel über den Menschen: das dreyzehende vom Auge Gottes über die Geburten der Menschen: im zweyten das erste von der gleichen Anzahl der im J. 1758. gebornen Söhne und Töchter, (ein Aufsatz der außer dem gewöhnlichen Schluß wieder die Vielweiberei, noch mehrere praktische Wahrheiten aus dieser Erfahrung schließt): das vierte von der Gewissensfreiheit: das achte von der Austerbusse: das eilfte vom Dankkalender der Christen. Die lebhafteste Schreibart giebt diesen erbaulichen Blättern einen neuen Schmuck, die ohnehin viele Leser verdienen.

Halle.

Hr. Daniel Gottfried Schreber hat noch H. 1758. den dritten Theil seiner Sammlung verschiedener Schriften, welche in die Oeconomischen Policien-Camerale und andre verwandten Wissenschaften einschlagen, bey Curt in groß Octav abdrucken lassen. Den Anfang macht ein sehr brauchbarer Aufsatz von verschiedenen wilden um Halle wachsenden Kräutern, und ihrem Gebrauche zum Verfüttern, oder andern hauswirthschaftlichen Absichten. Hr. S. scheint mehrertheils die Versuche selbst gemacht zu haben, wodurch er erfahren, welchem Vieh eine jede Gattung angenehm sey. Sie gehen in gar vielem von den Linnäischen oder vom Ritter Linnäus bekannt gemachten Ver-

Versucher ab. Es ist uns vorgekommen, als ob das Vieh in kältern Ländern, oder wo schlechtere Weide ist, vielleicht mit mehreren Arten Futter verliebter nehmte, und hingegen etel würde, wenn es zu besserem gewohnt ist. In Helvetien z. E. wird das Equisetum äußerst verabscheuet, das man in Schweden so gar pflanzt. Es scheint ferner auch manches Kraut von einem ausnehmenden Geschmacke und Geruche allein vom Vieh verschmähet zu werden, das doch im Gemische mit milder scharfen Kräutern lieblich wird. Es ist endlich gar nützlich zu wissen, was für Gewächse dem Vieh angenehm oder hingegen verhaßt und schädlich sind, ob es wohl nicht möglich, oder vielleicht nicht ratsam wäre, das minder vorzügliche auszurotten. Doch ins besondere zu gehen, ist die Sauerampfer, wenn sie härte und reif ist, wenig brauchbar, und von denen Arten, wovon Hr. S. lieber die Wiesen gereinigt haben wolte. Der gelbe Saur-Klee ist wohl nicht im Großen zu erzwingen, und eine Frucht wärmerer Gegenden. Die Vulneraria ist von uns auch öfters unangefressen gefunden worden, vermuthlich auch wegen der haarichten Wunddecken, denn es scheint durchgehends das Rindvieh die rauhen Pflanzen nicht zu lieben. Das Stroh wird in Ländern, wo das Stroh selten ist, zur Streu gebraucht, und wohl verkauft. Der Aster bellidis minoris flore ist ein völlig fremdes Gewächse. Den Bärenkranz, der mit unsäglicher Geschwindigkeit nach der Heu-Ernte wieder wächst, wünscht Hr. S. auszurotten, den Kammel aber zu vermehren, der auch in der That dem vortreflichen Mutterkraute (*Mutellina*) noch am nächsten kömmt. Alle Kräuter, mit Saamen, die eine Haartrone tragen, sind in ihrem reifen Zustande dem Vieh unangenehm. Das Triglochin-Gras mit runden Früchten scheint in der That eines der besten Kräuter zu seyn, das man in feuchten Wiesen haben kann; und es wäre zu wünschen, daß man eine

leichte Weise konnte, es anzukauen und zu vermehren. Die Wiese wird in unterm Vaterlande für ein verwerfliches Unkraut gehalten, das man mit Wiß zu vertilgen sucht. Die Lathyri sind, wie die meisten papilionaceae, dem Vieh sehr angenehm, und der Kakt, den gelben Lotus, zumahl die höhere Art, zu bauen, gefällt uns so wohl, daß wir eine Probe damit anstellen. Ein Landwirth wirft wieder den Melilot ein, man finde ihn durchgehends vom Vieh unberührt, wie wir denn zu bemerken glauben, daß das Vieh durchgehends die stark riechenden Kräuter vermeidet. Die Orobanche wird in Florenz mit Feuer und Schwert verfolgt, und Michelt hat auf Befehl des Großherzogs über die Weise schreiben müssen, dieses Unkraut zu vernichten. Hr. Schreber fährt fort 2. die große Sibirische auf 16. Ellen sich emporhebende Wiese zu beschreiben, die bey dieser ansehnlichen Höhe sich ungemein vermehrt. 3. Hr. Kammelt handelt von der Unfruchtbarkeit vieler Bergbäume. 4. Hr. S. von den Angorischen Ziegen, und dem wahren Camelote, der ungemein schön und auch ungemein dauerhaft ist, auch in kleinen Stücken viel schöner als zu Brüssel verarbeitet wird. Hr. S. wünscht, daß man diese Ziegen in Europa gemein machen, und dieses selbst die Seide übererzessende Haar häufiger erzielen möchte. 5. Des Hrn. Jacobi Preißschrift über den Kalk mit verschiedenen Vermehrungen. 6. Eine sehr lesenswürdige Bergmännisch geschriebene Reise ins Sächsische Erzgebürge. Wir können wenig davon anführen, nur bemerken wir, daß um die Arsenikstätten, die Obstbäume verderben, das Gras auch, ob es wohl häufig wächst, dem Vieh tödlich wird. Das Getreid braucht man zum Brandweineubrennen, wobey ein Zweifel entstehen kann, ob die Gährung und die Klase dem Arsenik seine tödliche Kraft benehmen könne. Das Blechmachen und das Verzinnen

zinnen ist hier ohne Rückhalt und Geheimniß beschrieben. 8. Hr. J. C. D. Sprecher von einem Kupferwerke zu Bottendorf. 9. Verschiedene Erinnerungen. Wir müssen hier den Grund unsers Zweifels angeben, ob auch der Dinkel mit gleichem Nutzen in Nord Deutschland sich würde bauen lassen. Der Dinkel ist ohnedem ein minder reichlich belohnendes Gemäch. Im nordlichen Helvetien wird er wohl am häufigsten gebaut, aber wir haben bemerkt, daß man in der folgenden Ordnung die Arten Getreide baut, daß allemahl das erstere den mildern Himmel erfordert, Dinkel, Roggen, Haber, und Gerste, die letzte findet man bis an die Eisberge. 10. Warum zu gewissen Zeiten die Erbsen sich nicht weich kochen. Man preist hier an, sie früh und im Februar auszusäen. 11. Was wir oft gethan, thut auch Hr. C., er zeigt den Unterschied zwischen der seltenen, und wohl in Europa nie zur Blüthe gedachten Batatas, und den gemeinen Papis. Die Engländer sind schuld an der Verwirrung, weil sie die Batatas Irbams, und die Kartüffeln Potatoes nennen.

Der vierte Theil ist N. 1759. gleichfalls herausgekommen. Einen grossen Theil nehmen des Hrn. la Fosse von uns angezeigte Schriften ein, die Hr. C. mit nützlichen Anmerkungen erläutert. Er hält das Quecksilber für das zuverlässigste Mittel wieder den Rog. Wir kommen hier mit Bedauern zu einem paar Stellen, wo der verdiente Verfasser uns namentlich angreift, ein Verdruß, den wir wohl nicht befürchten zu dürfen geglaubt haben. Er kann aber nur den Hrn. Daubenton im IV. Theil der Buffonischen Geschichte nachschlagen, so wird Hr. C. finden, daß das Pferd allerdings eine wahre Achillessehne hat, deren Abschneidung dieses Thier lähmt, daß seine Ferse der Menschlichen ähnlich ist, daß sein Fuß mit einer einzigen Haut

sich endigt, daß die Sehne, die la Fosse mit Unrecht nach dem Achilles genannt hat, in der Biegseite der Läge, am vordern wie am hintern Fusse zu befinden ist, und daß die os de la voix allerdings Sclawoidea sind. Wir können auch nicht absehen, warum Hr. S. uns verärbelt, daß wir als der Krankheiten dieses Thieres unerfahren, lieber unsre Unwissenheit eingestehen, und das Wort Gourme beibehalten wollen: und warum er glaubt, wir haben an den Gründen gezweifelt, mit welchen er Hr. S. die la Fossische Meinung bekreitet, der Ross sey ohne den Trepan unheilbar. Uns dünkt, unser ganzer Vortrag habe in allen Fällen Hr. S. von unsrer redlichen Gesinnung gegen ihn überzeugen sollen. Hr. S. erzählt hierauf die Genesung verschiedener Pferde am Rosse, die er nach vorhergegebenen Reinigungen mit Hasel- und Riefwurz, durch die Quecksilber Salbe und den Speichelfluß bewirkt hat. Es ist dieses eine wichtige Entdeckung, so viel wir immer von dieser Materie kennen. Eine Abhandlung des Hr. S. vom Dunge folget hier. Allerdings gehöret dieser Maßme demjenigen, was einen Ucker bessert. Dem trocknen Boden, den Hr. S. mit geschmolznen Küchenfahle und Dunge verbessern will, hilft man, wo nur Hügel und folglich Quellen vorhanden sind, am kräftigsten mit dem Wässern im Frühlinge, einer leichten Erfindung, die in Deutschland nicht genug bekannt ist; dem Sumpflande aber, wo überhaupt ein fetter Lett herrschet, ist allerley Kalk, Sand, Muschelstücke, kleiner Kiesel und Grand, die beste und einzige Verbesserung nebst der Abgrabung der Sümpfe. Von einer Art Kaupen, deren Nester wie Nestseln brennen, liest man hier eine Nachricht, und denn von einer aus blossen Muschelwerke zusammengebakenen Kalkerde. Dieser dritte und vierte Theil der schätzbaren Sammlung machen 419. Seiten aus.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 109. Stück.
 Den 10. September 1759.
 Göttingen.

Die Winter-Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und einiger Privat-Lehrer nach der Ordnung der Wissenschaften, nebst den übrigen Gelegenheiten etwas nützlichcs zu lernen, sind folgende.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften setzt ihre Versammlungen jedweden ersten Sonnabend des Monats fort, und verstatet gern einer gemäßigten Anzahl Mitglieder, die sich frühzeitig genug vor der Versammlung bei dem jedesmahligen Directore melden, einen Zutritt. Solche, die sich durch ihren Fleiß und Liebe zu den Wissenschaften besonders hervorthun, können auch das Recht erlangen, als ordentliche Zuhörer allen ihren Versammlungen beizuwohnen.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Mittwochen und Sonnabende von 2 Uhr an geöffnet, und allen Studirenden der Zugang verstatet. Sie können nicht nur auf der Bibliothec selbst in Büchern lesen, sondern auch, wenn einer der Herren Professoren

foren ihre Zettel unterschreibt, Bücher nach Haus geliehen bekommen.

Die Encyclopädie lehret Herr H. K. Gesner um 4. nach seinen primis lineis isagoges in eruditio-nem vniuersam.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Herr M. Köhler um 4.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehren trägt Herr Prof. Heilmann über den Baumgarten, und Herr Prof. Förtisch, beide um 8. vor.

Die Symbolischen Bücher unserer Kirche, die Concordiam und das corpus Iulium, und das Baumgartenische Compendium davon erklärt der Herr Conf. R. Feuerlin um 10, oder in einer andern bequemen Stunde.

Die christliche Sittenlehre lehret Herr C. R. Feuerlin öffentlich um 9 über seine eigene geschriebene Sätze: und Herr Prof. Heilmann den zweiten Theil von den Pflichten des gesellschaftlichen Lebens an, über das Baumgartenische Handbuch um 5.

Die Pastoral-Theologie trägt der Herr Prof. Förtisch um 3 also vor, daß er zugleich auf die Calenbergischen und Gelfischen Kirchen-Ordnungen an gehörigem Orte Rücksicht nimmt.

Zur Polemischen Theologie gehören des Herrn Prof. Walch Vorklesungen um 8. darin er die Streitigkeiten mit den Römisch-Catholischen, Reformirten, Arminianern und Griechen nach seines Herrn Vaters Handbuche erklärt.

Ueber das alte Testament. Herr Prof. Heilmann erklärt um 11 die Psalmen: und der Herr Prof. Wähner in einer noch nicht bestimmten Stunde die beiden Bücher der Könige. Herr Prof. Michaelis

wid-

widmet sein öffentliches kritisches Collegium, welches er Mittewochens und Sonnabends um 9 liest, der Erklärung des 27 Capitels Jesaja, um 10 erkläret er den Jesaiam und Jeremiam, um 3 wird er in den Chaldäischen und Rabbinischen Vorlesungen den Daniel, das Buch Esra und einen Theil des Pentateuchi erklären.

Ueber das neue Testament. Herr Prof. Heumann, der von den Vorlesungen befreiet, ist mit der Ausgabe des 11ten Theils seiner Erklärung beschäftigt. Herr Prof. Walch liest öffentlich Mittewochens und Sonnabends über die Episteln an die Philipper und Colosser um 4; Herr Prof. Heilmann öffentlich um 2 über die Sonn- und Festtags-Evangelia, und Herr Prof. Michaelis wird um 9 die Epistel an die Römer erklären.

Die Kirchen-Geschichte des N. Z. lehret der Herr Prof. Walch vom 7 bis zum 18 Jahrhundert um 11. Auch wird derselbe öffentlich Dienstags und Freitags um 4 die christlichen Alterthümer erklären und deren Nutzen in dem Canonischen- und Kirchen-Rechte zeigen: Herr Prof. Hamburger wird dieselben um 10 nach dem Baumgartenischen Handbuche lehren.

Zur Homiletik ist Herr Prof. Förtsch erbörbig, und Herr Lic. Gaußsch will sie um 11 über des Herrn D. Förtsch Anweisung lesen.

Die Catechetische Theologie lehret Herr D. Förtsch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über sein Handbuch.

Ein Disputatorium und Examinatorium über die Theologie stellet Herr Conf. H. Feuerlin an; auch will Herr D. Walch in seinen bisherigen Privat-Disputationen über die Theologie fortfahren.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Encyclopädie des Rechts lehret der Hr. Hofr. Pütter öffentlich; und der Hr. D. Wellmann liest über

seine Catechesin iuris civilis, welche diesen Winter noch unter die Presse kommen soll.

Die Geschichte des Rechts fährt der Herr Hr. Myrer fort, um 2 Mittewochens und Sonnabends öffentlich vorzutragen; Herr Prof. von Selchow lehrer sie um 4. nach seinem Handbuche.

Die Alterthümer des Römischen Rechts trägt Herr Prof. von Selchow um 10 vor.

Die Institutionen über den Heinneccius erklären Herr Hr. Meister, der ältere Herr Prof. Becmann und der Hr. D. Wellmann um 11; der Herr Prof. Claproth will in einer noch nicht bestimmten Stunde über den Text der Institutionen so lesen, daß er aus dem Recht der Natur und Alterthümern hinzuthue, was zur Aufklärung einer jeden Materie dienet, das aber, was zur Praxi gehört, vorbeplage.

Ueber den Kleinen Struv stellet Herr Hofrath Myrer um 8, Herr D. Wellmann um 3, und Herr D. Sieber in einer noch nicht festgesetzten Stunde, Vorlesungen an.

Die Pandecten lehret der Herr Geh. Justizrath Gebauer über den Ludovici; über die Böhmerische Einleitung aber um 9 und 2 Herr Hofrath Böhmer, Herr Prof. Meister, der ältere Herr Prof. Becmann und der Herr D. Wellmann.

Das canonische Recht lehret Herr Hofrath Böhmer um 10 über seines sel. Waters Handbuch, und der jüngere Herr Prof. Becmann auch um 10 über das Engauische Compendium.

Das Lehnrecht über das Mascovische Handbuch trägt Herr Prof. Riccius um 8 öffentlich vor; privatim Herr Hofrath Myrer um 3, und der jüngere Herr Prof. Becmann auch um 3.

Das deutsche Privat-Recht lehret Herr Prof. Riccius um 10 über den Eisenhart, und Herr Prof. von Selchow um 8 über sein Compendium.

Das

Das Braunschweig: Lüneburgische Privats-Recht liest Herr Prof. von Selchow um 9, und das Braunschweig: Lüneburgische Staats: Recht um 3. Beide über seine eigene Anleitung, die er diesen Winter herausgeben wird.

Das peinliche Recht lehret Herr Prof. Meißer nach seinem Handbuche um 3, und der jüngere Herr Prof. Becmann um 8 über den Engau. Auch wird der jüngere Herr Pr. Becmann öffentlich Dienstags und Freitags um 1 die libros terribiles aus dem Böhmischen Compendio erklären.

Das Wechsel: Recht lehret Herr Prof. von Selchow Mittwochs und Sonnabends öffentlich.

Das deutsche Staats-Recht lehret Herr Hofrath Myrer um 11 über den Schmauß, und Herr Hofrath Pütter auch um 11.

Die Lehre *de actionibus* trägt der Herr Pr. Claproth nach dem Böhmischen Handbuche vor.

Die Lehre von Contracten will der Herr Prof. Claproth öffentlich nach seinen eigenen Sätzen erklären.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes will der ältere Herr Prof. Becmann Mittwochs und Sonnabends um 1 öffentlich über das vierte Buch des Engauschen Compendii des canonischen Rechts lehren; auch will der Herr D. Sieber ein collegium theoretico-practicum, worin er die Grundsätze des Processes voranschickt, lesen; und Hr. Rathsherr Clar liest um 8 die Theorie des gemeinen, wie auch des Braunschweig: Lüneburgischen Processes, wobei zugleich der zu Hamburg übliche *modus procedendi* gezeiget werden soll.

Die juristische Praxin lehret Herr Hk. Pütter um 4; auch ist Herr Prof. Meißer dazu erbötig, wenn sich dazu eine zureichende Anzahl bezeigen melder.

Practische Anleitungen zum Proceß sind noch folgende: der ältere Herr Prof. Wemmann erbietet sich ein collegium practicum elaboratorium processuale, extrajudiciale et examinatorium ad Pandectas zu lesen. Herr Prof. Claproth liest gleichfalls ein collegium processuale practicum, darin die actus voluntariae iurisdictionis, und zwar nach seinem eigenen Compendio, welches unter der Presse ist, der bürgerliche und peinliche Proceß, und das Verfahren bey Concurſen vorgetragen werden soll. Der Herr Vice-Syndicus Willig ist geneigt zur juristischen gerichtlichen und außergerichtlichen Praxi Anweisung zu geben, wofern sich drey bis höchstens sechs Liebhaber dazu finden. Er wird des seel. Knorrens Anleitung zum Proceß zum Grunde legen, mit den Zuhörern Acten lesen, allerhand Aufsätze von ihnen verfertigen lassen und selbige gehörig ausfeuern. Auch wird Herr Rathsherr Clar Abends um 5 ein collegium processuale practicum elaboratorium halten, worin nicht nur ganze Proceße ausgearbeitet, sondern auch ganze vollständige Civil- und Criminal-Acten ad inspiciendum et extrahendum mitgetheilet, und die Zuhörer im Referiren, Urtheil sprechen, Receßiren und Protocolliren geübet werden sollen. Noch wird Herr Rathsherr Clar in einer beliebigen Stunde Anweisung geben, wie Berichte in Forst- Justiz- und Polizei-Sachen abzufassen.

Ein Relatorium liest außer dem schon gemeldeten Herrn Rathsherrn Clar, der Herr Prof. Claproth über sein Handbuch: Grundsätze von Verfertigung der Relationen.

Den Reichs-Proceß lehret Herr H. R. Müller um 9.

Ein Examinatorium ist außer dem schon angezeigten ältern Herrn Prof. Wemmann, der Herr D. Sieber zu lesen erböthig.

Ein

109. Stück den 10. September 1759. 951

Ein Disputatorium will der Herr H. R. Myrer auf Verlangen halten.

Arzney - Wissenschaft.

Die Encyclopädie derselben setzt Herr Hofrath Richter öffentlich um 11 fort, und wird derselben practischen Theil vortragen.

Den ganzen *cursum medicinae* wird der Herr Pr. Matthia privatissime lehren.

Die Anatomie wird der Herr Leibmedicus Höderer um 2 an menschlichen Körpern zeigen. Auch wird er die practische Übung in der Anatomie nach gewohnter Art auf dem Teatro Anatomico fertsetzen.

Die Physiologie lehret Herr Leibm. Höderer um 3.

Die Materia Medica trägt Herr Hofrath Richter um 9 vor.

Die Pharmacie lehret Herr Prof. Vogel um 4.

Zur Chymie giebet Herr Prof. Büttner um 3 practische Anleitung.

Die Mineralogie wird der Herr Prof. Büttner vier Stunden in der Woche um 10 vortragen. Auch giebt Herr Prof. Vogel öffentlich Sonnabends um 10 Anleitung zur Kenntniß von versteinerten Dingen.

Die Pathologie lehret Herr Prof. Vogel um 10.

Die allgemeine Therapie trägt Herr Prof. Matthia um 8 nach seinen eigenen Sätzen vor.

Die besondere Therapie lehret Herr Prof. Vogel um 5.

Von den Kräften der Arzneymittel will der Herr Prof. Matthia über seine *diata* handeln.

Ein *Jornulare* bietet Herr Prof. Matthia um 11. über Junckers *Conspectum* an.

Die Chirurgie lehret Herr Prof. Vogel um 11.

Die Hebammenkunst wird der Herr Leibmedicus Möderer in dem dazu angelegten Hospital fortsetzen.

Ueber den Hippocratem und Celsum wird Herr Prof. Matthia privatissime lesen.

Weltweisheit.

Zur Encyclopädie gehören des Herrn Hofr. Gesners Vorlesungen um 4. über seine primas lineas Magoges in eruditionem vniversam.

Die ganze Philosophie wird der Herr Prof. Weber privatissime über den Lämmig in 2 Stunden zu Ende bringen, so daß er um 8 die ganze practische Philosophie, und um 4 die Logic und Metaphysic liest.

Die Logic besonders lehret der Herr Prof. Weber um 9. Der jüngere Herr Prof. Becmann um 9 über dem Corvinum, und der Herr M. Butschany über seine geschriebene Säge gleichfalls um 9. Auch will der Herr Lic. Gaußsch um 2 die practische Logic über den andern Theil der Crusischen Logic lesen.

Disputatoria halten, wie schon gemeldet, Herr Cr. Feuerlin, Herr Prof. Walch, Herr Hofr. Hyrer und Herr Prof. Kästner wird dieselben fortsetzen.

Die Metaphysic lehret Herr Prof. Weber um 10, der jüngere Herr Prof. Becmann um 4 über den Crusen, und der Herr M. Butschany um 10 über den Baumeister. Auch wird der Herr Prof. Hollmann in einer öffentlichen Stunde die vornehmsten metaphysischen Streitigkeiten vortragen.

Die empirische Psychologie lehret Herr Prof. Weber öffentlich zur gewöhnlichen Zeit, und die Cosmologie und Pneumatologie der jüngere Herr Prof. Becmann öffentlich um 1 Montags und Donnerstags über den Crusen.

Die

Die ganze practische Philosophie lehrt Herr Prof. Weber um 8 über den Thümmig privatissime. Die philosophische Sittenlehre trägt der Herr Prof. Hollmann um 11. und der jüngere Herr Prof. Beermann um 2 über den Crufen vor.

Das Recht der Natur lehrt Herr Prof. Weber um 3, Herr Prof. Achenwall um 10 nach seinem Handbuche, und der ältere Herr Prof. Beermann um 10 über den Wolf.

Das *Lus gentium Europaeorum practicum* will Herr Prof. Achenwall Sonnabends um 10 öffentlich erklären.

Die Physic lehrt Herr Prof. Lomig über die Segnerische Einleitung in die Naturlehre, Herr Prof. Kästner fährt öffentlich um 11 in vier Stunden in der Woche darin über den Winkel fort; und Herr M. Butschany liest sie um 1.

Von der Naturgeschichte machet Herr Prof. Büttner Mittwochs und Sonnabends um 10 öffentlich die vornehmsten Schriftsteller bekannt; die übrigen vier Stunden lehret er die Mineralogie.

Von versteinerten Sachen giebt, wie schon gemeldet, Herr Prof. Vogel Sonnabends um 10. öffentlich Unterricht.

Die Aesthetik wird der Herr Prof. Kutenkamp über das Baumgartenische Lehrbuch fortsetzen.

Mathematik.

Die Mathesin puram lesen Herr Prof. Wähner, Herr Prof. Weber um 2. der ältere Herr Prof. Beermann, der zugleich die ersten Gründe der Algebra damit verbinden wird; Herr Commissarius Müller um 2. und Herr M. Butschany um 8. alle über den Wolf. Und Herr M. Meister nach Wolf oder Segnern.

Die Algebra lehrt Herr Prof. Mayer: Herr Prof. Kästner, und der ältere Herr Prof. Beermann.

R r r r 5 Die

Die *Trigonometriam Sphaericam* mit ihrem Gebrauch in der Geographie lehrt Herr Prof. Lohwig.

Die *Theoriam curvarum*, imprimis sectionum conicarum wird Herr Prof. Mayer erklären.

Die applicirte Mathesis wird vom Herrn Prof. Mayer privatissime; vom Herrn Prof. Kästner privatim, und von Herrn M. Butschamp privatissime über seine geschriebenen Sätze gelehret.

Die *Perspectiv* lehret Herr Prof. Lohwig nebst deren Anwendung auf die Malerkunst; Herr Commis. Müller um 11. und Herr M. Meißner, vornehmlich in Absicht auf die Zeichnungen von Gebäuden und allerley Maschinen, in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die *Physicalische Astronomie* trägt Herr Prof. Mayer öffentlich vor, auch wird derselbe die *praxia astronomicam* privatissime lesen.

Die *mathematische Geographie* trägt Herr Prof. Lohwig öffentlich Mittewochens und Sonnabends über Maupertuis Anfänge der Geographie vor.

Die *Bürgerliche Baukunst*, nebst dem Bauanschlag lehrt Herr Comm. Müller nach dem Venther um 7. und Herr M. Meißner liest die *bürgerliche Baukunst* gleichfalls nach Venthern, und in einer besondern Stunde den Bauanschlag, wobey zugleich angewiesen werden soll, wie man Gebäude erfindet. Herr Architect Eberhard trägt sie um 10 vor.

Die *Kriegsbaukunst* liest Herr Comm. Müller über den Fösch um 4. Herr M. Meißner in einer noch nicht festgesetzten Stunde; und Herr Architect Eberhard um 8.

Geschichtskunde.

Die *Antwerpäl: Historie* will Herr Prof. Gatterer über seinen eigenen in die Feder zu dictirenden Entwurf lesen.

Die

Die Europäische Geschichte trägt Herr Prof. Udenwall um 2 nach seinem Handbuche, Herr M. Köhler nach Schmaußens Compendio um 2 vor, und Herr Secretär Toge erbiethet sich zu einem Collegio privatissimo über den Gebauerischen Grundriß.

Die Geschichte einzelner Staaten, die in gemeinen Compendiis nicht angetroffen werden, lehret Herr M. Köhler auf besonders Verlangen um 3.

Die Staatsverfassung der Europäischen Reiche lehret Herr Prof. Udenwall um 4 über sein Compendium, und Herr Prof. Büsching öffentlich um 3 über sein Handbuch.

Zur Reichshistorie giebet Herr Hofr. Pütter um 3 Anleitung; imgleichen Herr Prof. Gatterer nach Schmaußens historischen jure publico in einer noch nicht bestimmten Stunde, und Herr M. Köhler um 9 nach seiner besondern Methode, auf die fontes zu führen, und die Beweise zu zergliedern.

Die Braunschweig-Lüneburgische Historie trägt Herr M. Köhler um 10 vor.

Ein Zeitungs-Collegium liefert Herr Prof. Udenwall Sonnabends um 3; und Herr Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich.

Zur Geographie von Europa gehören des Herrn D. Büschings Vorlesungen um 3.

Die Geographie des h. Röm. Reichs wird der Herr Rath Franz nach den alten, mittlern und neuern Zeiten in öffentlichen Vorlesungen abbilden. Die Verfertigung geographischer und hydrographischer Charten zeiget Herr Prof. Kovis.

Die Heraldie und Numismatic wird Herr Prof. Murray um 2 privatissime lehren.

Die Diplomatic lehret Herr Prof. Gatterer öffentlich, wobei er seine Rede de difficultate artis diplomaticae zum Grunde leget; und der Herr M. Köhler mit Vorzeigung Original-Urkunden um 11.

Die

Die gelehrten Geschichte vom 15. Seculo an wird Herr Prof. Hamburger um 2 vortragen; und um 10 Mittewochens und Sonnabends von raren Büchern handeln. Herr Hr. Büttner lehret Mittewochens und Sonnabends um 10 die besten Schriftsteller von der Naturgeschichte.

Philologie, Critik und Alterthümer.

Die Hebräische Grammatick lehret Herr Prof. Wähner, und Herr Prof. Michaelis um 2 über ihre eigene Handbücher.

Die philologischen Collegia über die Bibel sind oben bey der Gottesgelahrtheit erwehnet.

In dem öffentlichen *Collegio critico*, dessen Zweck ist, die Lesart A. L. und den Wehr der alten Versionen und Ausleger zu untersuchen, erklärt der Herr Prof. Michaelis diesmahl Mittewochens und Sonnabends um 9 das 27 Capitel Jesaja.

Die Hebräischen Alterthümer lehret der Herr Prof. Michaelis um 5.

Das Chaldäische und Kabbiniſche lehret der Herr Prof. Michaelis um 3 also, daß er nach Durchlesung der Bücher Danielis und Esra, einen Theil des Pentateuchi mit den drey Targumim und den Commentariis der Rabbinen, der zu Frankfurt herausgekommen, erkläre. Auch wird der Herr Prof. Wähner das Kabbiniſche öffentlich über den *Hofcas illustratus* des sel. von der Hardt lehren.

Zur Griechischen Sprache gehören Herrn Prof. Meckind Vorlesungen über die Gesnerische Chrestomathie; auch will der Herr Prof. Kulenkamp seine öffentliche und privat Vorlesungen der Erklärung der besten griechischen Schriftsteller widmen. Die Collegia über das N. T. sind bey der Theologie angeführt.

Zur lateinischen Sprache. Herr Hofr. Gesner liefert um 2 über Horatii Gedichte; und stellet des Sonnabends von 8-10 mit den Seminaristen Uebungen

109. Stück den 10. September 1759. 957

gen im Schreiben und Reden an; Herr Prof. Wedefind erklärt um 11 *Plinii Hænegyricum*, und Herr Prof. Hamberger ist zu *privatissimis* über einen lateinischen *Luctorem* erbätzig.

Die Römischen Antiquitäten lehret Herr Hofr. Geßner über den *Nieuport* um 5; auch erbiethet sich Herr Prof. Hamberger zu *privatissimis*. Die Vorlesungen über die Christlichen Alterthümer des Herrn Prof. Walch und Herrn Prof. Hamberger, und über die Alterthümer des Römischen Rechts des Herrn Prof. von Selchow sind oben bereits erwähnt.

Deutsche Sprache und Wohlredenheit.

Um 10 giebt Herr Prof. Murray zu der deutschen Schreibart und allen schönen Wissenschaften Anleitung.

Anderer lebende Europäische Sprachen.

Das Englische lehret Herr Prof. Tompson.

Im Französischen erklärt Herr Prof. Colom du Clos öffentlich *l'art poétique de Boileau*; Privatim lehret er die Französischen Fundamente und den Syntax nach seiner Grammatik; Er stellet Uebungen im Reden und Schreiben an; und lehret was zur Französischen Beredsamkeit und Dichtkunst gehöret. Auch geben andere z. E. Herr D. Richard, Herr Bernard in Französischen Unterricht.

Das Italiänische lehret Herr d'Arata und Herr Architect Eberhard.

Zum Spanischen giebt Herr Architect Eberhard Anweisung.

Auch sind zu Leibesübungen, Fechten, Reiten, Dancen geschickte und im Königl. Sold stehende Lehrer vorhanden.

Turin.

Turin.

In der Königl. Druckerey ist mit vorgedrucktem Jahre 1758., aber eigentlich im Anfange des laufenden Jahres, überaus sauber abgedruckt. Ignazio Somis Raggionamento sopra il fatto avvenuto in Bergamotto, in cui tre donne sepolti fra le ruine della stalla per la caduta d'una gran mole di neve sono state trovate vior doppo trentasette giorni Quart auf 165. Seiten. Hr. Somis hat den Befehl von seinem tugendhaften Könige erhalten, diese traurige und besondre Geschichte genau zu beschreiben, weil die unglücklichen Leute bey dem Könige selber um eine milde Hülfe angehalten haben, und auch von ihm reichlich begnadigt worden sind. Hr. S. dem des Königes theure Gesundheit anvertraut ist, sprach die Weiber selbst, erkundigte sich über alles, und brauchte dabey eine ungewöhnliche Sorgfalt. Bergamotta ist ein kleines Dorf in den so genannten Cottischen Alpen, unweit Demonte. Es liegt in einem kalten Thale, dessen Wärme wohl um funfzehn Fahrheitische Grade geringer ist, als um Turin. Drey hohe Spitzen von Gebürge sind so gelegen, daß kurz nach einander drey Leuinen von denselben auf das unglückliche Dorf fallen, und dasselbe tief mit Schnee bedecken konnten. In einer Hütte, und in einer Krippe, waren drey Weibspersonen, und ein Knäbchen, als die grausame Last das meiste der Hütte einfüllte, und nur die Krippe mit einer kleinen Heulade ganz ließ. In dieser engen nur 20. Zoll breiten Ecke mußten die Menschen nebst zweyen Hiegen, sieben und dreißig Tage unter dem Schnee zubringen. Sie hatten nichts zu Trinken als etwas Schnee, den sie in ihren Händen wärmen mußten, und die Milch zuerst von einer, und hernach von der andern Ziege, eine Speise, die sich etwa ein Pfund

des

des Tages im Durchschnitte belief. Das Knöchelchen starb bald, aber die Weibspersonen hielten aus, sowohl ihnen bey der engen Stelle, und dem Gestanke der Leichen, und ihres eigenen, wiewohl überaus selten abgehenden Unrathes, insonderheit aber bey der Kälte, und dem auf ihren Kopf und Rücken abtropfenden Schnee, das Leben sauer genug geworden, die ältere unter ihnen auch fast zu keinem Schlaffe gekommen ist. Endlich grub man sie gegen das Ende des Aprills aus, die Sonnenstrahlen verblendeten der einen Augen so sehr, daß sie ein fortwährendes Zittern des Augensterns behielt, und die lang gebogenen Knie wollten sich fast nicht wieder zur Bewegung gewöhnen. Hr. S. macht über alle die Theile dieser Geschichte lesenswürdige Anmerkungen. Er findet die Erhaltung des Lebens bey der wenigen Speise nicht so seltsam, da er selbst schwindelichte Kranken mit sechs Unzen Milch des Tages wohl durchgebracht hat. Er bedauert die armen Leute mehr wegen der eingeschlossenen Luft, die er für so schädlich ansieht, daß er in dem ihm anvertrauten Spital auch im Winter die Fenster öffnen läßt. Einen Theil dieser Erhaltung haben sie dem Schnee zu danken, als in welchem, nach des Hrn. S. eigenen Erfahrungen, sich ein ziemlicher Theil Luft befindet, der bey dem Zergehen des Schnees losgeht, und fünfmal mehr Raum einnimmt, als vom noch unaufgelöseten Schnee gefüllt worden ist, hingegen den 43. Theil des Raums einnimmt, dessen der in Wasser zergangene Schnee bedarf.

London.

Die jährliche zu Harveys Ehre am St. Lucasstage im Theater des R. Oberamtes der Aerzte zu London A. 1756. gehaltene Oratio anniversaria Harveyana ist von Hrn. Richard Conyers, und bey Course A. 1757.

98 Göt. Anz. 109. St. den 10. Sept. 1759.

1757. auf 23. groß Quartseiten abgedruckt. Der beständig der nehmlich bleibende Text läßt nicht wohl zu, daß diese Reden ohne Wiederholungen bleiben. Doch merken wir in der dießmaligen Rede, daß Hr. C. geklagt, Harvey seye ungeachtet seines unsterblichen Ruhms nach und nach bey seinen Landsleuten aus der so genannten Praxi gekommen. Mead's aufgerichteten Bildnisses wird hier gedacht, das zur Aufschrift hat, *Literarum atque artis Medicæ Statori atque vindici perpetuo*. Dem D. Madellisse wird gedankt, daß er zwey fünfjährige Reisegelder für junge Aerzte gestiftet habe, und wir können nicht ohne einiges Vergnügen sehen, daß nebst Leiden und Halle unser Göttingen die einzige Academie ist, wohin unser Redner namentlich seine Landsleute hinweist, wie wir denn auch hier die Namen Stahl, Hofmann und Haller vereinigt antreffen.

Brescia.

Von des Herrn Graven Joh. Maria Mazzuchelli *Scrittori d'Italia, cioè di notizie storiche e critiche intorno alle vite e agli scritti del Letterati Italiani* haben wir den ersten Theil des andern Bandes erhalten, der 568. Seiten in Folio beträgt, aber nicht mehrers als die Gelehrte, deren Namen mit den Buchstaben Ba. anfangen, in sich begreiffet; so daß es mehr als wahrscheinlich ist, daß die Ausführung dieses weitläuffigen und kostbaren Werks das Alter eines einigen Menschen weit übersteigen werde. Was wir übrigens vornehmlich von denen beyden ersten Theilen dieses gelehrten Lexici in unsern Blättern (S. J. 1756. S. 571.) geurtheilet haben, läßt sich auch mit Wahrheit von diesem gegenwärtigen sagen; und fast ein jedes Blatt ist ein neuer Beweis der weitläuffigen Belesenheit und Kenntniß des Herrn Graven in der Historie der Gelehrsamkeit.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 13. September 1759.

Göttingen.

In der noch unentschiedenen merkwürdigen Rechts-
Angelegenheit, wovon wir schon im Jahre
1756. S. 595. eine beträchtliche Schrift ange-
zeigt, sind in vorigem Jahre noch einige zusamen-
gehörige lesenswürdige Schriften herausgekommen:
1) Nöthig befundene Erinnerungen zu der von
Seiten derer Herren Fürsten von Salm-Kyr-
burg im Druck erschienenen sogenannten Acten-
mäßigen specie facti, in Sachen derer Herren
Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafen-
stein, entgegen die Herren Fürsten Nicolas Leo-
pold von Salm-Salm, sodann Dominick Al-
bert und Philipp Joseph von Salm-Kyrburg,
citationis ad videndum diuidi tam feuda ab Abbatia
S. Maximini releuantia, quam allodia in successione
Dhunenit comprehensa &c. Die in diesem Titel be-
nannte Salm-Kyrburgische specie facti ist hier wie-
der abgedruckt, und gegen über auf jeder Seite sind
die Rheingräflichen Erinnerungen zusamen auf 111.
Seiten in Folio beygefüget worden. Die noch über
dies hinzugekommene Anmerkung von denen
Chur-Prälaten gemeinen Lehen beträgt 14.
Seit.

Seiten, und enthält einen mit vielen Beyspielen und angezogenen Urkunden verstärkten Beweis; wie 'am Chur-Pfälzischen Lehenhofe insonderheit die Lehre von der Gemeinschaft der Lehen, von der gesammten Hand, und von der Lebens-Folge mehr nach Stämmen als vermöge der gemeinen Rechte nach den Graden, von je her im Gange gewesen. 2) Kurzer Begriff derjenigen Gründe, welche bisher zu Behauptung des Rheingräflich-Grumbach- und Rheingrafenheimischen Erb- und Lehenfolgs Rechtes in die Hälfte derer erledigten Rheingräflich-Dhaunischen Lande vorgeleget worden sind, nebst Widerlegung derer dargegen Fürstlich Salm-Kyburgischer Seits vorgebrachter unstatthafter Einreden aus denen beyderseits zum Vorschein gekommenen Druck-Schriften zusammen gezogen und zu geschwind der Einsicht mitgetheilet. Diese mit zwey Wild- und Rheingräflichen Geschlechts-Registern versehene Schrift enthält auf 40. Seiten eigentlich einen systematisch verkürzten Vortrag derer in allen bisherigen Schriften Rheingräflicher Seits behaupteten Gründe für die Lebens-Folge nach den Stämmen und nach den Grundsätzen der Gemeinschaft, ohne sich an die Nähe der Grade zu binden. Das 3) hinzugefügte Göttingische rechtliche Bedenken vom Monat März 1757., worinn unser Herr Hofr. Pütter die Feder geführt, beträgt 40. Seiten, und setz aus allen bisher in dieser Sache zum Vorschein gekommenen Schriften erstlich eine Geschichts-Erzählung in zweyerley Vorbeilungen voraus, worinn eines Theils diejenigen Urkunden und Begebenheiten, woraus die in dieser gräflichen Familie beybehaltene Gemeinschaft des Eigenthums, als die einzige Begründung des Rechts der Erbfolge, erhellet; sodann andern Theils diejenigen Successions-Fälle und Beiträge, woraus die im Rheingräflichen Hause hergebrachte

besonderer Art zu succediren abzunehmen, nach chronologischer Ordnung vorgetragen werden. : Hier- nächst wird nach kurzer Beschreibung des gegenwärtig in Frage stehenden Successions-Falls vom 10. Jun. 1750. folgende Frage, worauf dessen Entscheidung beruhet, aufgeworfen : Ob mit Bestande Rechts zu behaupten seye, daß ein ehemals allgemeines Successions-Recht nach den Stämmen oder Linien, so von den Römischen Grundsätzen, nach welchen auf die Nähe der Grade und die Verteilung nach den Köpfen gesehen wird, ganz unterschieden, in dem gesammten Rheingräflichen Hause dergestalt sey beybehalten worden, daß bey dem demahligen Successions-Falle, der durch Abgang der Rheingräflich-Dhaumischen Hauptlinie sich begeben, das durch deren Erlöschung erlebte Landes-Anteil der Fürstlich-Salmischen Linie, um deswillen daß sie mit dem lezte verstorbenen im nähern Grade der Verwandtschaft gestanden, keinesweges alleine und primative, mit Ausschließung derer um einen Grad entfernten Personen, der Rheingräflich-Grumbachischen Linie, sondern vorbemeldeter Fürstlich-Salmischen Linie nur zur Hälfte, und die andere Hälfte nur gedachter Rheingräflich-Grumbachischen Linie gebühre ? Oder ob es schlechterdings bey der in gemeinen Rechten gegründeten Regel, daß der Nähere den Entfernteren ausschliesse, auch hier verbleibe ? In den Zweifels-Gründen wird nichts verschwiegen, was sowohl nach den gemeinen Römischen und Longobardischen Lehens-Rechten der hier in Frage kommenden Art nach den Stämmen zu erben zuwider ist, als was selbst den Teutschen Rechten, theils überhaupt deren Gebrauch betreffend, theils insonderheit in Absicht auf gegenwärtige Frage entgegengesetzt werden kann. Es werden auch die Zweifel nicht übergangen, die verschiedlich beyden obgedachten Verteilungen der Geschichts-Erzählung entgegen zu stehen scheinen. Da

hingegen wird in den Entscheidungs-Gründen a) ausgeführt, wie absonderlich in Familien des hohen Adels auf deren besonders hergebrachte oder in Verträgen gegründete Successions-Rechte mehr, als auf das Römische Recht, zu sehen sey. Dann wird b) dargethan, was für ein großer Unterschied zwischen der Deutschen und Römischen Art zu succediren obwalte, da jene immer auf den *primum adquirentem*, und auf die etwa in vorigen Zeiten geschehene Theilungen zurück siehet, diese hingegen jedesmahl nur den jetzt verstorbenen vor Augen hat; wobey klar gezeigt wird, wie es bey denen von jederman anerkannten Grundrätzen der Erb- und Lebens-Folge unfer hohen Adels ganz unlängbar Fälle geben könne, da man unmöglich den Römischen Vorzug der Grade beyhalten kann, und wie deswegen überhaupt die Art nach den Stämmen zu erben für fürstliche und gräfliche Häuser weit natürlicher sey, als die nach dem Erben. Hiernächst wird c) in Anwendung auf das Rheingräfliche Haus aus denen in der Geschichts-Erzählung vorausgesetzten Fällen erörtert, wie in hochgedachtem Hause bey jeder Gelegenheit das Römische Recht der Succession bey Seite gesetzt, und z. E. das *ius repraesentationis* auch *ultra fratrum liberorum* gestattet, zwischen mehreren dem Grade nach gleichen Agnaten nicht nach den Köpfen, sondern nach den Stämmen getheilet, diese Successions-Art auch bey allen anderen Gelegenheiten zum Grunde gelegt, und selbst in Verträgen, die davon abzuweichen geschähen, deren weitere Beybehaltung sorgfältig verwahrt worden. Diese Art zu succediren wird ferner d) aus der Analogie vieler anderen fürst- und gräflichen Familien, wo ein gleiches obwaltet, insgleichen e) aus ächten Quellen alter Deutschen Rechte, und selbst mittelst einer damit übereinstimmenden, hier weitläufig ausgeführten, auch mit vielen bewährten Rechtslehrern bestätigten Auslegung des be-

rühm-

ehmten Longobardischen Lebens-Gesetz II. F. 50. erläutert und bestätigt. Wozu endlich f) noch einige wichtige Gründe, um die Gemeinschaft als den Grund der Teutschen Erb- und Lebens-Folge anzusehen, und auch daraus eine andere, als nach dem Grad der eingerichteten Successions-Ordnung zu behaupten, hinzugefügt werden. Da denn am Ende der Schluß dahin gehet: daß nach vorliegenden Umständen allerdings mit Bestand Rechtens zu behaupten, daß mehrermehrs Teutsches Successions-Recht in dem Rheingräflichen Hauße sowohl durch Verträge als Herkommen dergestalt beybehalten sey, daß nach Abgange der Rheingräflich-Dhaunischen Linie deren Antheil der Fürstlich-Salmischen nicht alleine und privative, sondern mit Ausschließung der Rheingräflich-Grumbachischen Linie, sondern jener nur dessen eine Hälfte, und die andere Hälfte der letztern gebühre, und daß es deswegen bey der sonst in gemeinen Rechten gegründeten Regel: daß der nähere den entfernteren ausschliesse, hier nicht verbleibe. Diefem Götringischen Bedenken gibt ein zulezt 4) beygefügtes Heidelbergisches rechtliches Bedenken (von 21. Seiten) seinen Beyfall, und zwar aus dreyen darinn weiter ausgeführten Hauptgründen, die mit folgenden Worten ausgedruckt sind: "a) In dem Wild- und Rheingräflichen Hauße, (woraus die freitende Theile herkommen,) ist die Gemeinschaft derer Güter bereits in dem dreyzehenden Jahrhundert eingeführt, und bis auf diese Zeit beybehalten worden. b) Solchane Gemeinschaft muß als eine Geburt derer Alte Teutschen Rechte beobachtet, mithin nach deren Sinn verstanden werden. c) Diefelbe bedürftet also, daß bey der Erbfolge nicht auf die nähere Stufen, sondern lediglich auf die Älteren zu sehen sey".

Erfurt.

Stonne hat N. 1759. den zweyten Band von Christian Reichards Einleitung in den Garten- und Ackerbau abdrucken lassen, worinn zum Feldbau, und der Erbauung der Korn- Hülsen- und Specerey-Früchte, wie auch der Klee-Gewächse, Wiesenwachs und Weinberge, die Anweisung gegeben wird, auf 290. Octavoseiten. Hr. R. rühmt hierbey den Vortheil der auf dem Brach-Acker gebauten Küchen- und Specerey-Früchte, wodurch der Preiß eines Ackers bis auf 140. Rthl. gestiegen ist. Wir erinnern uns hierbey der Helvetischen Weinberge, wo ein Morgen von 32000. Schuh bis auf 2000. und 2400. Rthl. verkauft wird, wenn sie wohl gelegen sind. So weit käm in einem eben nicht sehr reichen Lande, ohne auswärtige Handlung, und ohne große Städte der Ackerbau ein Land veredeln. Das schollichte Land, das man anderswo mit Hacken zer schlägt, rät Hr. R. nach einem Regenwetter mit der eisernen Egge zu durchfahren. Er billigt das tiefe Pflügen, (dessen Wehrt und Unwehrt augenscheinlich auf der Natur des untern Erdreichs beruht; denn es kan besser, es kan auch schlimmer seyn, als das obere.) Die sehr leichte Moder- oder Flog-Erde hält unser V. wenn nur genügsamer Schnee und Regen erfolgt, für die beste. Die wärmende Kraft der Steine bewegt ihn nicht, dergleichen in seine Weinberge zu wünschen, sonst hält man doch die grandichte und steinichte Erde für die geschickteste zum Weinbaue. Ueberhaupt rät Hr. R. mit den Saaten umzuwechseln, nur den Winter-Roggen und die Kohl-Gewächse kan man mehrere Jahre hinter einander auf dem gleichen Lande bauen. Den Brach-Acker muß man (wo die Erde schollicht ist) im Frühling umpflügen; zu den Specerey-Früchten, wie man sie in Erfurt nennt, aber

aber tief umackern. Den Acker düngt man zwar sonst alle drey Jahre in die Brache, Hr. R. glaubt aber, es sey früh genug zu düngen, wenn der Acker seine Kraft zu verlieren scheint. Vor allen Misten rühmt er den Rinder-Mist. Des Hrn. von Brand aus sumpfigen Gräben gezogenen Mergel rühmt er sehr, der ordentliche muß aber nicht über zwey bis drey Zoll hoch aufgefahret werden. Das Moos ist zum Streuen sehr gut, und eine feine Moder-Erde, die man in Steinbrüchen findet, zu allen Früchten dienlich. Allerdings blühen allerley-Gewächse, und auch Rosen, im bloßen Moosse auf. Am grossen Nutzen des Salzes zweifelt Hr. R. nicht ohne Ursache. Das Bestreichen mit der grossen Egge hält er bey den Brach-Aeckern für unvermeidlich. Er durchgeht hiernächst die verschiedenen Saaten. Der härteste Sommerweizen ist, nach dem Hrn. R. eine Ausartung des Böhmischen Sommerweizens, und entsteht, wenn man zwey Jahre auf einander neuen Saamen aussäet. Seine Hecheln (aristae) verlängern sich durch diesen Bau. Wir kennen sonst keinen Unterschied der Sommer- und Winter-Getreide, und der nehmliche Saamen bringt beyde. Das Köstlichste der Gerste mißfällt billig unserm Hrn. B. Den Haber will er nicht auf nassem Boden gesäet haben, und gedenkt des Dinkels gänzlich nicht. Die blaublühenden Erbsen sind allemahl härter (und überhaupt ist die weisse Farbe der Blüthe durchgehends ein Zeichen der mindern Ausarbeitung der Säfte, wodurch sie härter und zum Essen tüchtiger werden.) Aus den Widderköpfigen Erbsen (Cicer) und einer Hälfte wahren Koffee macht Hr. R. ein ersparendes Getränk. Den Anis- und Saflor-Bau findet man sonst nicht leicht in Hauspatrunge-Büchern, und Hr. Eckart hat diesen letzten so gar mit dem rechten Safrane verwechselt. Das Sorgum hat Hr. R. gekannt, und es hat inwen-

inwendig rothe Stengel, ist aber minder gelind und schmackhafte als der Hirsen. Die Schminke-Bohnen baut Hr. K. im Großen, in tief geackerten Brachfeldern, man muß sie aber späte stecken, wenn kein Frost mehr leicht zu besorgen ist. Sumpfschote mit Wasseraraben abgezogene Wiesen lobnen, sagt Hr. K. die Mühe reichlich. Rasse Wiesen muß man um desto früher mähen, (und die Fäulung mit aufgestreutem Salze verhindern, welches dem Hrn. W. nicht bekant zu seyn scheint.) Das Häffern ist ihm nicht unbekant. Magere Wiesen reißt er um, und besäet sie mit Getreide. Das späte Hauen des Grammens um Michaelis, haben wir oft mit Bedauern gesehen, indem dergleichen Heu im Nordlichen Deutschland fast nie trockenet, halb faules Futter aber dem Viehe höchst schädlich ist. Die Esparsette, als ein Ackenkraut, gebeyet am besten in etwas feinigtem Grunde. Den Saft der Weinberge übergehen wir gänzlich. Im Anhang findet man einige Schreiben. Im ersten aufsetzt ein Landwirth einige Zweifel und Sorgen. Hr. K. räth den schwarzen in Brandwein eingesweichten Brasilien-Sabat zur Vertilgung der Drangeläuse. Ein anderer sorgfältiger Landwirth hat patriotisch sein Geld an Einkaufung des Futters und Dinges gewandt, und anstatt der Pferde sich Döfen zugelegt, keines von beyden wird ihm vermuthlich gereuen. Des Hrn. K. achtzehn jährige Nutzung der Wecker ohne Brache und Düngung beweiset Hr. K. mit seiner Erfahrung. Ein drittes Schreiben beantwortet eines ungenannten Hrn. ab Imagine Gedanken zur Aufnahme des Landbaues, worinn in der That den ohnedem kaum mit dem Brod versorgten Protestantischen Geistlichen auf dem Lande vieles unnöthig aufgebürdet wird.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1759.

Göttingen.

Am 17. Jul. ist dem Herrn Prof. Röderer von Sr. Königl. Majestät das Prädicat eines Leibmedici allergnädigst ertheilt worden.

Aus Nürnberg ist der Herr Prof. Gatterer als ordentlicher Professor der Geschichte hieher herufen, und bereits bey uns angekommen.

Gotha.

Hier sind im jetztlaufenden Jahr gedruckt worden: vermischte Anmerkungen einer neulich gethanen siebenjährigen Reise, durch Frankreich, Italien, Deutschland und Holland, worinnen Anmerkungen über alle merkwürdige in diesen Ländern angetroffene Sachen enthalten sind, nebst einer ächten Erzählung von der Krönung des Papstes, und den Ceremonien des letzten Jubel-Jahres, 2c. von Schaverell Stevens. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Phil. Casell, P. D. 1 Alpb. 7. Bogen in Octav. Wir haben diese Reisebeschreibung mit Vergnügen gelesen: denn ungeachtet das wichtigste, was sie

Ztt tt von

von Städten und Gebäuden und ihren Merkwürdigkeiten enthält, schon in andern Reisebeschreibungen, und in den besten Erdbeschreibungen gelesen wird: so findet man doch darinn auch viele theils nützliche, theils angenehme Nachrichten und Erzählungen, deren andere Bücher dieser Art ermangeln. Hr. St. ist bey Hauptstädtern, dergleichen Paris, Rom, Florenz und andere sind, in seinen Beschreibungen umständlich, jedoch beobachtet er eine ganz gute Wahl. Er beweiset sich in seinem Geschmack, und in seinen Urtheilen, überall als einen Engländer, und als ein Mitglied der englischen Kirche. Was er in den katholischen Ländern, Städten und Kirchen von gottesdienstlichen Gebräuchen wahrnimmt, ist ihm neu, sonderbar, und größtentheils ärgerlich. Er findet große Blindheit, unenträglichem Aberglauben, unseidliche Alfanjereyen, und geminnliche Betrügereyen, er warnt dafür, und preiset billigermaßen die Glückseligkeit der Evangelischen Christen. Ofters vergleicht er die Gebäude, Kostbarkeiten und Gegenden, welche ihm vorkommen, mit dem was er von dieser Art in England kennet. Von seinen Urtheilen können folgende zur Probe dienen. Er ziehet die Palläste, welche die beyden schönsten Straßen zu Genova zieren, ihrer Schönheit, kostbaren Meublen, Gemälde am obern Boden u. wegen, allen Pallästen die er jemals gesehen hat, selbst den königlichen zu Versailles nicht ausgenommen, vor, doch sagt er nachher, daß kein Pallast, den er bisher gesehen habe, so prächtig ausgezierete Zimmer habe, als der Pallast Pitti zu Florenz. Er hält Provence nicht nur für die beste Provinz in Frankreich, sondern auch in ganz Europa, zum wenigsten in dem Theil, den er durchreiset sey. Er meldet, man halte das Städtchen Frescati im Kirchenstaat, seiner angenehmen Lage wegen für den angeneh-

nehmten Ort in Europa, und er selbst glaubt, es könne kein Ort in der Welt angenehmer seyn, als das nahe dabey gelegene Landgut Belvidere. Nichts desto weniger hat ihm Florenz noch besser, und zwar so gut gefallen, daß er versichert, wenn ihn jemand verleiten könnte sein Vaterland zu verlassen, so würde er sich in dieser Stadt niederlassen: allein England gehet ihm wegen der Freiheit, so man darinne geniehet, über alles. Der Peterskirche zu Rom läßt er die Gerechtigkeit widerfahren, daß er zugiebet, sie übertriffe an Pracht, Reichthum und Herrlichkeit alle Gebäude in der Welt. Nach seiner, wie er sagt, Privatmeinung ist die Gallerie im Pallast Colonna zu Rom, die edelste in der Welt, und übertrift selbst die königliche zu Versailles. Er hat keinen prächtigeren Hoffstaat gesehen, als den königlichen zu Napoli, und er glaubet, daß er den Französischen weit übertriffe. Es ist auch des Königs beyder Sicilien Staatskutsche die prächtigste in ganz Europa, und hat nach der Neapolitaner Versicherung über 10000 Pfund Sterling gekostet. Auf seiner ganzen Reise hat er keine höflichere und gesälligere Leute als die Einwohner der Stadt Hannover gefunden. Amsterdam hält er für die feinste Stadt, welche er gesehen hat. Er hat sich geärgert, als er sich in einem Dorf des Herzogthums Würtemberg, wie ein Pferd hat außs Stroh zum schlafen legen müssen, doch ist ihm dieses Lager weit erträglicher gewesen, als das Bette im Wirthshause eines westphälischen Dorfs, in welches er vermittelst einer kleinen Leiter steigen müssen, und in dessen Nachbarschaft die Kühe und Schweine gewesen sind. Er versichert, daß in Italien keine Nation so hoch geachtet und geehret werde, als die engländische. Eine solche vorzügliche Achtung wird den Engländern insonderheit in Rom erwiesen, und einige schreiben dieses der Politik der Römer zu, weil die Engländer mehr

Geld bey ihnen verzehren als andere. Hr. St. hat manche einem vernünftigen Mann und Christen anständige kurze moralische Anmerkungen eingemischt, welche ihren Nutzen haben können. Wir finden ihn nicht leichtgläubig, einige mahl aber hat er doch zu viel getrauet, z. E. den Italiänern, wenn sie ihn verkündert, daß Virgils Grab über der Grotta del Monte di Paulipo zu finden sey, (da doch dieser große Dichter ohne Zweifel auf der andern Seite der Stadt Napoli, gegen den Berg Vesuv zu, begraben ist,) und daß der unweit Gaeta im Meer belegene und ohne Zweifel durch ein Erdbeben zerrissene Felsen, eben zur Zeit der Kreuzigung Christi gespalten sey. In Deutschland haben ihn außer dem, was oben schon angemerket worden, die Oefen in den Stuben, die Federbetten, die durch große Wälder gehende Wege, die beschwerlichen Postwagen, und die in Oberdeutschland gewöhnliche Weise, die Länge der Wege nicht nach Meilen, sondern nach Stunden zu schätzen, (welche er aber durch einen Irrthum ganz Deutschland zuschreibt,) am meisten bekremder: doch hat ihm auch vieles darinn gefallen. In kleinen Unrichtigkeiten fehlet in diesem Buch nicht, allein dergleichen sind in allen Reisebeschreibungen gewöhnlich und gewissermaassen unvermeidlich. Hr. Stevens hat seine 7 jährige Reise, 1738 im Herbstmonat angetreten. Die deutsche Uebersetzung seiner Reis-Anmerkungen läßt sich ganz gut lesen, ist aber sehr fehlerhaft gedruckt, und doch am Ende kein Verzeichniß der Druckfehler beygegeben worden, ob solches gleich nöthig wäre, weil sie hin und wieder eine Undeutlichkeit verursachen.

Wittenberg.

Unter die merkwürdigen Academischen Streit-Schriften zehlen wir billig folgende unter dem Vorfiß des berühmten Herrn Hofr. Dan. Wilhelm Trillerß von

von H. Joannes Tobias Dietrici alhier vertheidigte
Schrift de tumouribus singularibus a mensum sup-
pressionibus abortis. 3. Bogen. H. Triller erzehlet zuerst
zwey Krankengeschichte, und in der Abhandlung selbst
die dritte. Eine an schlechte Nahrung gewöhnte jun-
ge und gesunde Bäurin bekam, nachdem sie in einem
vornehmen Haus als Amme besser genähret wurde,
zu der Zeit, als sie sonst ihre Reinigung hatte, an
der Biegung des rechten Arms eine harte und rothe
Geschwulst, welche bald aufriß, und etwa 7 Unzen
reines Geblüt jedesmal ausgoß. Ungeacht aller
gebrauchten Mittel änderte sich dieser Zufall nicht
eher, als bis sie wieder zu ihrer bürgerlichen Nahrung
kam, nach welcher Veränderung der Lebensart sich
die gewöhnliche Reinigung der Weibs. Personen bald
wieder einstellte. Die folgende Geschichte thut eines
funfzehnjährigen Frauenzimmers Meldung, welche
alle 4 Wochen mit einer harten und rothen Geschwulst
ebenmäßig an dem rechten Arm geplagt, von diesem
Zufall aber befreyet wurde, nachdem durch die ge-
schickte Cur des H. Trillers die eigentliche Reinigung
hervorgebracht worden. Die dritte Geschichte gedenket
eines Mädchens, welche an dem rechten Ohr solang
eine schmerzhaft und feuchte Geschwulst, oder wenn
diese zurückgetrieben worden, Augen-Schmerzen hat-
te, bis der Ausbruch der monatlichen Reinigung
dem angehäufften Geblüt einen andern Weg wies.
Nach diesen Geschichten samlet der H. V. aus den
besten Schriftstellern eine mit vielem Fleiß wohl ausge-
suchte Menge ähnlicher Fälle. Zugleich erläutert Er
mit seiner bekannten Gelehrsamkeit die Stellen des
Hippocratis L. IV. de Morb. Epidem. §. XXI. & XXII.
Aus den von dem H. V. gesammelten Beobachtungen
erbellet, daß solche Geschwülste entweder von selbst
sich wieder setzen, oder Geblüt von sich geben, oder
in Geschwüre übergehen; welche letztern besonders
an dem inguine wahrgenommen, und nicht ehe geöff-
net

net werden, als die Materie völlig reif ist: ja in diesem Fall sind alle äußerliche Mittel schädlich; welches Er mit einer merkwürdigen Geschichte beweiset. Er rühmt die innerlichen Mittel, welche durch die wiederhergestellte Reinigung die Geschwulst zertheilen.

In dem Anschlag handelt Hr. Hofe. Triller de mensibus per nares Leonidae filiae erumpentibus, ab imprudenti autem medico cum ipsius interitu infelicitate repressis. 2. Bogen, und erläutert diese Stelle des Hippocratis mit seiner gewöhnlichen Gründlichkeit.

Nürnberg.

Die neue Ausgabe der centuriarum Magdeburgensium, ist eine so nützliche und wichtige Unternehmung, daß wir uns einen gerechten Vorwurf beforgen würden, wenn wir des Anfangs derselben nicht Erwähnung thäten, da wir sie schon zum voraus angekündigt haben. Es würde solches von uns eher geschehen seyn, wenn nicht der Verzug der Vorreden, woran des sel. H. D. Baumgartens Ableben Schuld hat, bis hieher es gehindert hätte. Da wir nun solche vor kurzem erhalten; so können wir zugleich die beyden ersten Bände anzeigen. Der erste ist in der langstehenden Buchhandlung noch im J. 1757. ausgegeben worden, mit der Aufschrift: Centuriae Magdeburgenses; seu Historia Ecclesiastica novi testamenti cum variorum theologorum continuationibus ad haec nostra tempora, quas excipient supplementa emendationum, defensionum illustrationumque ad priores centurias XIII. quorum curam suscipiet, qui praefationes etiam singulis voluminibus addet Sigism. Jac. Baumgartenius. Er ist in zwey Theile getheilet, die ohne ältere und neuere Aufschriften, mit fortlaufenden Zahlen 1116. Seiten in Medianquart betragen. Der zweyte Band, welcher die zweyte und dritte Centurien in sich faßet, hat, wie schon der zweyte Theil

des

des ersten Bandes, auf dem Titel anstatt des
Hrn. D. B. den Nahmen des Hrn. D. Semlers: ist
ebenfalls in zwey Theile getheilet, und füllet auf vor-
rige Art 624. Seiten. Noch zur Zeit ist nur der
Zert der ersten Verfasser abgedruckt, von welchem
unsere Leser keine Nachricht erwarten. Wir hatten
uns zwar vorgenommen, in Ansehung des Textes ei-
nige kritische Erinnerungen zu machen; da uns aber
die Herren: Fortsetzer der krafftlichen theologischen
Bibliothek im 133. Stük zuvor gekommen, so wollen
wir sie hier nicht wiederholen; zweifeln aber nicht,
daß sie von dem verdienten Herausgeber, der sich bey
den Zuschriften an der Könige von Schweden, Groß-
britannien und Dänemark Maj. Maj. Maj. genennet,
Herrn Pastor Just. Jac. Haack zu Allershausen, im
Anspachischen werden wol genuzet werden. Das neue,
welches wir hier finden, sind drey neue Vorreden
des Herrn D. Semlers, aus denen wir die ge-
troffenen Anstalten zu den auf dem Titel versproche-
nen Fortsetzungen und Verbesserungen mit Vergnügen
gesehen. Dem Hrn. Verleger gereicht es zum
Ruhm, daß er diesem schätzbaren Buch eine, seinem
innern Wehrt anständige, äußerliche Gestalt verschaf-
fet, wir wünschten aber, daß das Pränumerantesregis-
ter in Zukunft nicht durch Lebensläufe vergrößert
werde, die mit so unerheblichen Kleinigkeiten, als den
Dispositionen der Anzugspredigten und den Kindern
eines Dorfpfarrers, angefüllet sind.

London.

Des D. Samuel Coy letter to a friend on the sub-
ject of inoculation, eine Schrift die A. 1757. bey Coy
und andern auf 52 Octavoseiten abgedruckt worden ist,
hat nicht viel neues, und vielleicht ist auch die Ma-
terie endlich ziemlich erschöpft. Hr. C. bedient sich
der Predigt des Bischofs von Worcester, und des Me-
moire

moire de M. de la Condamine. Er wiederholt, wie leicht die natürlichen Pocken einen Menschen von Wachen, Wein und Arbeit erhitze, und sonst in solchen Umständen überfallen können, die sein Leben in Gefahr setzen; wie öfters bey denselben bald die Nerze, und bald die Abwärter fehlen, und beydes mit übermäßigem Erhitzen, und mit vielem Abkühlen fehlen können; wie leicht hingegen die Cur ver. eingepropften Pocken ist, und wie viel besser alle diejenigen diese Cur verstehen, die diesen Handgriff vornehmen; wie unschädlich endlich die Einpropfung gewesen ist. Seit einigen Jahren hat man unter 2000. Personen nur zwey bis drey verlohren. In dem zum Einpropfen gestifteten Krankenhause sind aus 724. zusammen drey, und im Fandling-Spital aus 300. Kindern nur ein einziges gestorben, folglich die Erwartung eines übeln Ausgangs nicht wie eines in Hunderten, da die natürlichen Pocken wenigstens sieben Kranke im Hundert wegraffen. Aus dieser in der That nicht übertriebenen Rechnung zeigt Hr. C. wie vernünftig es also seye, daß ein liebevoller Vater die Lebensgefahr seines Kindes auf den stehenden Theil hinunter bringe; und wie viel mehr er hierzu berechtigt sey, als die Eltern, die alle Tage ihre Söhne in Kriegsdienste oder zum Seeleben anbringen, und sie folglich in ausnehmende Lebensgefahr stürzen.

Strasburg.

Am 19. Mai. dieses Jahrs sind Herr Joh. Böcker, Ph. & Med. D. Chem. Botan. rel. Mat. Med. P. P. O. Capituli Thomani Canonicus, und am 7. Jun. Herr Philipp. Heint. Böcker, Ph. et Med. D. Anat. & Chirurg. P. P. O. Acad. Reg. Scient. Monspelienf. Caesar. Nat. Cur. & Elector. Mogunt. Scient. Vitil. Sodal. daselbst verstorben.

☉ ☼ ☽

Göttingische Anzeigen

VON
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 17. September 1759.

Göttingen.

Herr Joh. Bernh. Köhler, ein hier studirender Lübecker, hat in einem Glückwunsch an den Herrn Pastor Schnobel bey Erhaltung der Hauptprediger-Stelle an der lieben Frauen-Kirche zu Lübeck, einige Anmerkungen über verschiedene Stellen der Bibel drucken lassen. Der Titel ist, *observationes in sacrum codicem ex scriptoribus profanis: 3 Bogen in Quart, bey Varmerer.* So wohl die reine und ungekünstelte Lateinische Schreib-Art, als auch die Anmerkungen selbst, die zwar nicht alle von gleicher Wichtigkeit, aber doch insgesamt Wobben einer in diesen Jahren seltenen Bekanntschaft mit den besten Griechischen Schriftstellern sind, lassen uns auf das künftige sehr viel gutes von dem Fleiß des Herrn Verfassers hoffen. Diejenigen, die das R. D. angeben, wird man in den bekanten Erläuterungen derselben, und auch bey ihrem Sammler, Westphalen, nicht antreffen: welches wenigstens zum Beweis dienet, daß Herr K. die alten Griechischen nicht aus der dritten Hand kenne. Wir wollen ein Paar Proben seiner Denckungs-Art geben. Von 1. Mof. 1. 20. nime er die Erklärung an, die der Herr Hr. Michael

H u u u

Als in der Geschichte des Glases unter den Hebräern
 Behändig gegeben hat, und erläutert sie noch mit ei-
 ner Stelle Aristotelis. Daß sterben 1 B. Mos. II,
 17. so viel seyn könne, als sterblich werden, wird
 durch den Ausdruck des Seneca, *quosdam moritur,*
quosdam enim demitur pars vitae, faßlich gemacht.
 5 B. Mos. XLIX, 22. soll *Ζαλωτός* bey den LXX Dolle-
 mäßigern so viel seyn als glücklich; indem *Ζα-
 λωτός* bey dem Sophocles, (Afar B. 554) so viel sey
 als *μακαρίζω*, glücklich preisen. Die *מִי־יָדָו*
 4 B. Mos. XI, 31. erklärt er für fliegende Fische.
 Joh. II, 10. erklärt er billig vom Berauschen, und
 nicht von Löschung des Durstes. Bey der Stelle
 des Herodotus, in der gemeldet wird, die Meder be-
 rathschlageten sich *μεθυσκομένοι* im truncknen Muth,
 die Blackwall anführt, um zu beweisen, daß die
 Verbum bisweilen bis für einen Genuß des Weins
 ohne Trunckenheit gebraucht werde; merkt er sehr
 wohl an, die Meder hätten nach Xenophons Zeugniß
 bey ihren Gastgeboten so viel getruncken, daß sie
 nicht mehr stehen können, und verweist auf andere
 gleichfalls trunckene Berathschlagungen der Deutschen,
 bey Tacito, Cap. 22. de M. G. Bey Joh. VI, 54. will
 er Eustathium, der vorgiebt, *τρῶγος* werde bloß
 von dem Vieh und nicht von Menschen gebraucht, aus
 Herodoto und Hippocrate wiederlegen. Die erste
 Stelle ist wol angebracht, bey der letzten aber ließe
 sich einwenden, daß Hippocrates von solchen Spei-
 sen rede, die den Menschen ungewöhnlich sind, und
 wo wir auch im Deutschen das Wort *freßen* gebrau-
 chen würden. Er meint zuletzt, *τρῶγος* würde son-
 derlich von ungewöhnlichen Speisen gebraucht: welches
 aber sich doch auf die Stelle Johannis nicht deu-
 sen lassen möchte, wo die Redens-Art von dem
 Esen der Opfer, oder des Osterlammis hergenom-
 men ist.

Zürich.

Zürich.

Denzler verlegte A. 1757. zwey Bände des durch den Hrn. F. Jacob Leu herausgegebenen allgemeinen Helvetischen Lexici; der zwölfte Band geht von L bis Me, und ist 63. Quartseiten stark. Wir haben durch und durch die nehmliche in dergleichen Werken sonst eben nicht so sehr gemeine Sorgfalt. Bey des Hrn. Leu eigenem Nahmen vernehmen wir, daß sein Sohn Johannes, Amtmann zu Winterthur, sich an diesem Werke behülflich ist. Wir wollen hin und wieder einige Anmerkungen beyfügen, die dem Werth des Werks etwas zu benehmen nicht gemeint sind. Leysin verbienet eine etwas weitläufigere Anzeige, weil diese Dorfschaft mehrere Höfe hat, und bey der unge- meinen Höhe, auf welcher sie liegt, demisch an Getreid, Senf, und verschiedenem Gartenzeuge gar ausnehmend fruchtbar ist. Lie, le-val de Lie, ein herrschaftliches Thal im Wallis, bey dessen Ortschaft Treytorrens liegt, findet man an seiner Stelle nicht Louis ein nicht unansehnliches Geschlecht zu. Die Lutschenen ist eine andere Lutschenen, die sich bey der hier beschriebenen vereinigt, selbst aber aus dem Schwadribach, Steinenbach, Eysenenbach, und andern Waldftrömen entsteht. Ihr Zusammenlauff mit der Grindelwald-Lutschenen giebt dem Dorfe zwey Lutschenen den Nahmen. Lugibach ein beträchtliches Badwasser im Sabcheren Thal. J. Lud. in Ghentz ist dem Vernehmen nach A. 1759. einer der ersten Grand Croix in dem neuen Ordre de l'Espée, oder dem St. Louis-Orden angehängtes worden, den Frankreich den Protestanten zu ertheilen erfunden hat. Es sind zwey Grand-Croix, vier (wo wir hier nicht irren) Commandeurs, und achtzig gemeine Reuten mit einem blauen Bande den verdienten Kriegshelden der Protestantischen Religion zugeacht. Der Sr. v. Marfay steht zu Genf, der eigentliche Envoyé

H u u u z

bey der Reformirten Eidgenossenschaft ist aber der Hr. Arthur de Villetes. Nebst dem Vin de la Marque ist zu Martinach ein anderer gleichfalls berühmter Wein, der jenem den Vorzug kreuzig macht, und Coquempi heißt. Maurice, ein Geschlecht von Lausanne, wovon vermaßen ein bekannter Arzt daselbst lebt.

Der dreyzehnte Band, der auch noch N. 1757. auf 164. Seiten abgedruckt worden ist, endigt den Buchstaben M. Wir wollen einige fernere Anmerkungen diesem fleißigen Werke beyfügen. Es scheint die Ehre von Meus Chapel zweymahl wiederholt, und zweyen verschiedenen Merveilles zugeschrieben zu seyn; der letztere war der Verfasser einer zu Paris geschickenen guten Ehre dieses Fürkenthums. Er hat auch über die Reisen überhaupt Memoires instructifs herausgegeben. Messonger S. 85. ist offenbar das mehliche Dorf Massouer. Der Berg, an welchem Mezieres liegt, heißt nicht Jura, und ist von diesem berühmten Gebürge weit entfernt; er heißt Jorat, und liegt zwischen dem Genfer See und Moutson. Das schöne Dorf Neiringen ist N. 1733. durch eine Ueberschwemmung des durchströmenden sonst nur geringen Waldwassers überaus beschädigt worden. Hr. Micheli du Crest hat sich durch die Verfertigung gehauer Wärmemaaffe, und durch die Abmessung der Höhe der Alpen bekannt gemacht. Aus dem Frauenfeldischen Geschlechte Könighofer lebt zu Bern einer der geschicktesten Sitzelstecher und Medailleurs in Europa. Montagui ein Dorf zwischen Grandson und Champoint ist S. 237. vergessen. Montbec S. 242. giebt einem Solke den Rahmen, den Freyburg nunmehr zu Euge bezieht. Montelier ein anderes Dorf dieses Rahmens, zwischen Glerolle und Chabres in dem Weingelände la Vaux. Nur eine Baye (oder Waldwasser) heißt Baye de moutruz. Die andere hat den Rahmen vom Dorfe Clarens. Es sind

sind Waldwasser ohne Brücken, die im Sommer, bey starkem Regenwetter den Reisenden sehr beschwerlich fallen. Montreion ein Landgut und Hügel bey Duchi, wo sich der Herr v. Voltaire eine Zeitlang aufgehalten hat. Morcles wird für das am höchsten liegende Dorf in allen umliegenden Gegenden angesehen, und der Weg dahin ist überaus steil und gefährlich. Aber daß der Röhne das Kloster: St. Maurice überschwemmen sollte, kan niemand besorgen. Er läuft überaus schnell, tief unter diesem Kloster hin. Rosheim im Bagenthal hat dem von dort nach der Steyermark geschickten Geschlechte den Rahmen gegeben, wohin sich unser berühmter Kanzler gerechnet hat. Müller, die zwey Geschlechter zu Bern, sind am Ursprung und Wappen unterschieden, und das Geschlechte mit dem Pfeile sängt hier S. 327. bey David an. Der Murten-See kan niemahls nach Wislisburg sich ausgestreckt haben, da man die Römische Strasse in dem sumpfigen Thale zwischen dieser alten Stadt und dem See noch wahrlich antrifft.

Halle.

Wir haben bereits S. 833. des vorigen Jahrs von der Dogmatik des seel. Baumgartens eine vorläufige Nachricht gegeben, da wir die beiden ersten Alphabete derselben erhalten hatten. Jetzt ist der erste Theil heraus, der alles in allem 6 Alphabete beträgt, und dessen vollständiger Titel ist: D. Siegmund Jacob Baumgartens evangelische Glaubenslehre. Erster Band. Mit einigen Anmerkungen, Vorrede, und historischen Einleitung herausgegeben von D. Joh. Salomon Semler. Halle bey Joh. Just. Gebauer. Aus der Vorrede und einem Berichte Herrn Vertrams siehet man, wie bey der Ausgabe verfahren ist: man hat nemlich die Ueberbleibsel dieses Collegii von W. eigener Hand

U u u 3 Hand

Hand, die man zusammenbringen können, sorgfältig mit dem, was seine Zuhörer zu verschiedenen Zeiten nachgeschrieben haben, verglichen, und wo es nicht möglich gewesen, alles dieses in Einen Zusammenhang zu bringen, es in Text und Notizen eingeschrieben, zugleich aber auch die Notizen aus den Ueberschriften der philosophischen Vorlesungen bereichert, die der seel. B. gehalten. Es findet sich bisweilen, daß B. in dem einen Jahr eine andere Meinung angenommen hat, als in dem andern: und denn liest man die eine in dem Text und die andere in den Notizen. Es ist daher wirklich das Collegium weit vollständiger, als es jemand bey B. hat hören können, und wird auch von den Zuhörern, die ihm nach ihrer Gewohnheit sehr sorgfältig nachgeschrieben haben, mit Nutzen gebraucht werden können. Dieser erste Theil begreift die Lehren von Gott, der Dreieinigkeit, der Schöpfung, den Engeln, der Vorsehung, und der Gnadenwahl. Von dem Guten der Baumgartischen Dogmatik, das so vielen Zuhörern bekannt ist, brauchen wir nichts zu sagen: der vornehmste Fehler derselben aber besteht in der Häufung und Menge der Beweise, denen zum Theil die Kraft zum Beweisen mangelt. Bey der Lehre von der Dreieinigkeit kann man eine ausnehmende Probe sehen. Bisweilen verbessern die Anmerkungen des H. D. Semlers diesen Fehler: beständig ein gleiches zu thun würde ein Buch erfordert haben, so die Dogmatik bey weitem übertroffen hätte. J. E. wenn B. zum Beweise, daß die Stelle 1 Joh. V, 7. nicht sey, sich auf den Zusammenhang berief, da im 2ten Verse steht, drey sind die da zeugen auf Erden: obgleich diese Worte, auf Erden, ebenfalls in allen Handschriften, die älter sind als die Buchdruckerkunst, mangeln: so hat Herr D. S. diesen und noch mehrere Fehler angemerkt, von dem uns nur unbegreiflich ist, wie ihn B. der sich doch gewiß mit Lesung kritischer

Schrif.

Schriften beschäftigte, bis an das Ende seines Lebens beybehalten, und seinen Zuhörern immer von neuen hat vorsagen können. Ueberhaupt machen die Semlerischen Anmerkungen einen gar schätzbaren Theil dieses Werkes aus, welches wir auch von des Herrn D Semlers vorangesezten historischen Einleitung in die dogmatische Gottesgelehrsamkeit von ihrem Ursprung und Beschaffenheit bis auf unsere Zeiten, sagen müssen.

Ulm und Memmingen.

Gaum Lat A. 1758. abgedruckt, D. Basilius Erhardus Oeconomische Pflanzenhistorie nebst dem Kerne der Landwirtschaft, Garten- und Arzneykunst. Sechster Theil in Octav auf 369. Seiten, worinn die im Brachmonat an Wegen und Säumen, in Wiesen und am Wasser, und auf Fruchtfeldern wachsenden Pflanzen sehen. Der uns unbekante Verfasser, der nach des Hrn. Erhardus Tode dieses Werk fortsetzt, beobachtet ungefehr die gleiche Art zu schreiben. Sie ist überhaupt angenehm. Das Benediktenkraut, merkt er an, ist bey weitem nicht so kräftig noch so wohlriechend, als der von den Nellen hergenommene Nahme zu versprechen scheint. Eine Gegend unweit Memmingen ist voll Gewächse, die mit einer Topf-Rinde überzogen sind. Die Englische dornichte Pfriensfaude schlägt in Deutschland, zumahl auf schlechtem Boden, nicht zum besten an, und ohne fremde Gewächse hat Memmingen von seinen Ähren her eine besondere Pflanze an seinen schönen Lebhägen. Der Muskatengeschmack wird dem Weine nicht mit unserer wilden Scharley, sondern mit einer in Gärten erzielten fremden Art beygebracht. Unser Verfasser billigt diese Kunst eben nicht sehr, indem dergleichen Weine den Kopf gar sehr einnehmen. Der aus dem Schwedischen hergenommene Kümmel-Bau scheint

Meint vernünftig und rathsam. Daß die Lucerne, nach dem Hrn du Hamel in Helvetien nicht fortkommen soll, ist theils unrichtig, da man davon große Felder angepflanzt findet, und theils widersinnig, da sie eine in einigen Theilen dieser Republic wild wachsende Pflanze ist. Hr. du H. muß also unrichtige Nachrichten gehabt haben. Wir wünschten die kleine Spanische Linaria, die am Herkrome wachsen soll, näher zu kennen. Was der Verfasser von denen durch die Wäcke angeschwemmten Saamen und Pflanzen sagt, ist so richtig, daß in gar warmen Gegenden die von den Alpen herunter fallenden Flüsse solche Kräuter mitbringen, die sonst nur in beschneuten Höhen vorkommen. Der Rahme Trespe wird hier dem großen *Gr. avenaceo locutis villosis crallioribus* beigelegt: Schwindel-Haber aber vom *Lolio* verstanden, dem sonst die vom Haber herkommende Benennung nicht wohl angemessen zu seyn scheint. Vom *Thlaspi Siliquis latis*, oder Fennigkraut, wird bezeugt, daß es sich wieder die Wanzen kräftig erweisen habe, nachdem man es zerquetscht, und die Fugen damit überstrichen hatte. Am Ende findet man eine Abhandlung von den Kinderpocken, wobey man noch ziemlich Schweißtreibende Mittel findet.

Bern.

Im Estratto della Letteratura Europea fürs erste Vierteljahr 1759. findet man einen Brief des Hrn. Samuel Schmidts über eine vierte Bildsäule eines Zwitters, die in des Hrn. Grafen von Caylus Besitze, fünf Schuh hoch, von Parischem Marmor, und von der schönsten Arbeit ist. Er ist lebend und nackt vorgestellt, und hat mehr weibliches als männliches. Man hat bis hierher von dieser Art von Statuen nur dreÿ gekannt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 20. September 1759.

Göttingen.

Son des Hrn. Prof. Vogels Neuen medicinischen Bibliothec ist des IV. B. drittes Stück fertig worden, welches enthält 1. von Haller Elementa Physiologiae T. I. 2. Graecorum Sorani et Orbasii chirurgici libri; e collectione Nicetae editae a Cocchi. 3. Acta Helvetica vol. II. 4. Sammlung auserlesener Abhandlungen aus der Arzeneiwissenschaft, der Wundarzenei, und Apothekerkunst I. B. 5. Roncalli in variolarum inoculationem dissertatio. 6. Chymische Experimente einer Gesellschaft im Erzgebürge, III. IV. St. 7. Recherches & Observations sur toutes les parties de l'art du Dentiste, par Bourdet. 8. Examen de plusieurs parties de la Chirurgie, par Bagieu. 9. Ludewig Institutiones medicinae clinicae. 10. Vogels (Zachar.) anatomische, chirurgische, und medicinische Beobachtungen. 11. Mosaro de venis lymphaticis valvulosis. 12. Meckel de vasis lymphaticis, glandulisque conglobatis. 13. Description on the venereal Gonorrhoea, by Nevill. 14. Dispensatorium Borusso-Brandenburgicum, edit. 4. 15. Academische Schriften, a. Hundertmark de scabië artt-

artificiali. b. id. de Ozaena venerea. c. Baumer Mineralogia territorii Erfurtenis. d. Kraufe de Amuletis medicis. d. Bara de theoria inflammationis vulgari venaectionem in curatione acutarum inflammationum male dirigente. f. Roederer de temporum in graviditate & partu acclimatione. g. Richter de saluti, limitando tamen, equitationis exercitio. 16. Neuigkeiten. 17. Fortgesetztes Verzeichniß der N. 1754. herausgetommenen Schriften.

Leiden.

Collemir hat N. 1757. und 1758. in zwey Quart-Bänden abgedruckt: Reisen door een gedeelte van Europa, klein Asien, verscheyde Eylanden van t'Archipel, Syrien, Palestina, in het H. Land, Aegypten, den berg Sinai &c. door J. Aegidius van Egmond van der Nyenburg, en Joh. Heymann. Niemahls ist eine Worrede nöthiger gewesen als hier. Die zwey Reisenden, deren Anmerkungen man hier liest, sind nicht mit einander, sondern der Gelehrte von 1700. bis 1709. der ehemals aber uns gar wohl bekannte Edelmann N. 1720. und in den folgenden Jahren gereiset. Dr. J. Wilh. Heymann, eben der, der eine Erklärung über die Boerhaavischen Vorlesungen herauszugeben angefangen, und der auch diese Reisen heraus giebt, hat diese Reise-Beschreibungen in einander geschmolzen, ohne die Jahrzahlen beyzufügen. Da nun in den zwischen beyden Reisen abgelauffenen Jahren viele Umstände im Türkischen Reiche, und anderswo sich verändert haben, so ist man oft in Verlegenheit, wie man die Erzählungen verstehen soll. Also gedenkt man S. 221. des ältesten Sohnes des Sultan Achmets und seiner noch jungen Brüder. Wenn man nun weiß, daß schon vor drey Jahren das Ottomannische Haus bis auf die zwey funfzigjährigen Herrn

Osman und Musapba ausgestorben war, so würde man nicht begreifen, wo die Ahmetischen zahlreichen Söhne hingekommen wären, wenn man sich nicht erinnerte, die Geschichte sey aus der Ältern Reise, und die beyden letztern Kaiser unter der Zahl der damahls vom Hrn. Heymann gesehenen Kinder gewesen, auch kann sich vieles, selbst seit der letzten Reise geändert haben. Beyde Reisende haben übrigens die Sitten, die allgemeine Lage, und diejenigen Umstände der Morgenländer angemerkt, die einem verständigen Manne von sich selbst in die Augen fallen, und man muß hier weder Oeconomische Wahrnehmungen, noch eine genaue Kenntniß der Natur, noch physikalische Beobachtungen, und auch nicht etwas tiefere politische Anmerkungen suchen. Die Reise fängt sonst bey dem Terel, und dessen nicht sehr bekannten Einwohnern an. Worts-mouth wird hier als sehr fest beschrieben, und dessen Docte besonders gerühmt, als wodurch die gefährliche Eil vermieden wird, mit welcher man anderswo die Schiffe von einem Werfe in die See laufen läßt. Cadix folgt nach der Englischen Küste, wo die See so wenig als in Holland abgenommen, und vielmehr die Hälfte der alten Stadt schon weggefressen hat. Daß die Fremden durch das Heyrathen Spanischer Frauenzimmer in Cadix oft zur Annehmung des dortigen Glaubens bewogen werden, merkt der Verfasser mit dem Anhang an, es geschehe doch von den Reformirten weniger. Schon hier heyrathen die Mädchen im eifften Jahre. Damahls waren die Französischen Schiffe im Hasen zu Cadix die zahlreichsten. Jetzt sind es die Holländischen, und nach denselben die Englischen. Von hier kömmt der Reisende, denn man kan nicht unterscheiden, welcher von beyden es ist, nach der Tokanischen Küste, wobey man viele Umstände vom wohlbekannten Magliaberti findet. Er lebte unter

lauter Büchern, wie ehemals Crenius, auch fast uns reinlicher, war aber gefälliger und diente jederman sehr gerne. Der berühmte von Jerusalem aus, durch die gesegnete Mutter Jesu an die Massineser geschriebene Brief steht hier ganz, und verspricht von Seiten der geheiligten Jungfrauen diesen Neubeschreibern einen besondern Schutz: *Protutrix nos esse volumus*. Neben Sicilien hin kommt man nach dem berühmten Smyrna. Hier und weiter durchs ganze Werk, findet man verschiedene Griechische Aufschriften, die mehrentheils nicht mit der genannten Sorgfalt abgedruckt sind; welche man bey diesen Alterthümern erfordert. Daß die Störche eine Ehebrecherin mit dem Tode gestraft haben, ist verschiednen andern Erzählungen über diese Vögel nicht ungleich. Der Chanäleon nahm bey dem Verfasser das grüne, weiße und gelbe, aber kein rothes an. Eben hier findet man eine Ursache zu beklagen, daß Hr. S. die Jahrzahlen nicht anmerkt hat. Der ungenannte Verfasser bedauert, daß die Engelländer die Such-Handlung zu Smyrna durch ihre feinere Bücher fast gänzlich an sich gezogen, auch alle etwas reichern Türken noch einzig zu versorgen haben; da hingegen die Holländer diesen Zweig der Handlung ganz verlohren, die Franzosen aber nur bey den ärmern Leuten beybehalten: diese Nachricht, ist ganz anders, als man sie insgemein höret. Man findet hier den Staat weitläufig, den die Consuln der drey grossen handels Nationen machen. Die Engelländer scheinen durch und durch den Franken den Ton zu geben. Houssou ist der dortige freundige Zuruf, und ein angenehmes Thal long hunt, wird von den nachahmenden Holländern der lange hond genannt; wobey die Bedeutung ganz anders ist. Die gewöhnlichen Landreisen nach Ephesus, Sardis, und andren

andern Dörtern sind hier unvergessen. Zu Ephesus ist der Cardobenedict das geringste Unkraut, so wie um den Mäander das geringerte Aronen-Kraut, (Dracunculus) sich durch seinen Gestank verräth. Der Verfasser macht sonst die Türken gröber und unbilliger, als wir von andern Reisenden wohl gehört haben. Um den Mäander findet man häufige Steine mit goldenen und silbernen Punkten, die vermuthlich Stimmer, und der Pacholus scheint keinen andern Reichthum zu führen, als silberfarbigen Sand. Der Tmolus ist hoch, und hat lang den Schnee, wird aber als sehr Kräutereich gerühmt: S Gerard war der Gefährte bey einer andern Lustreise; und hierauf folgen zwey Reisen von Smyrna nach Constantinopel. Die Franciskaner stehen in dieser grossen Stadt unter dem Schutze der Holländer. Von der Hauptstadt liest man fast die gewohnte Nachricht: doch kömmt es uns fremde vor, daß im Serail, bey so wohl bewachten Frauen, doch die geile Seuche herrschen soll. Unter den vorrigen Holländischen Wortschaffern wird der erste Namens Hagen sehr gerühmt, der bey dem Großherrn in besondrer Gnade gelebt hat. Von Constantinopel gieng der Verfasser Eymond nach Aegypten ab. Er besah die ausübndig schöne Insel Chio, rühmt des Hrn. D. Frankens Bemühungen, und bestärket die Nothwendigkeit der männlichen Feigen, zur Zeitigung der weiblichen. So, dessen vornehmste Seltenheit jetzt ein überaus grosser Platanus ist, Rhodus und Epyern, wo das Frauenzimmer seine Schönheit verlohren hat, folgen nach der Meyne. Die Engelländer und Holländer besaßen damals die Handlung nach dieser reichen Insel, und die Franzosen konten aus Mangel der Capitalien dagegen nicht aufkommen. Hiernächst that der W. die Wallfahrt nach Jerusalem.

Angeachtet die Gegend um diese Hauptstadt vermüdet ist, so findet man doch gar viele Spuren der alten Fruchtbarkeit, nicht nur bey den Hebräischen Schriftstellern, sondern auch in der Natur selber, und Griechenland sieht zu unsern Zeiten nicht viel besser aus. Die Rose von Jericho wächst nicht mehr um diese Stadt. Der Gestank der todten See tödret keine Thiere, wie der Hr. V. versucht hat. Er glaubt nicht, daß man Heuschrecken ehemals gegessen habe. Die Einkünfte des Klosters vom Heil. Grabe sind sehr groß, doch aus Venedig und Frankreich kommen gar wenig Steuern mehr. Es borgt indessen von reichen Türken grosse Summen, und seine Sicherheit beruht darauf. Sein Streichhandel mit den Griechen ist lächerlich. Die Lateiner molten das Gewölbe des Heil. Grabes wieder herstellen, das ihr Eigenthum ist; aber die Griechen, denen die Wände und Pfeiler zugehören, wehrten ihnen, und die Türkische Gerechtigkeit nahm von beyden Geld und Geschenke. Dieser erste Band ist 412. Seiten in groß Quart stark.

Lausanne.

Grasset, dessen Nahmen durch seine gute Verhör bey Benedict dem XIV., und durch seine Streitigkeiten bekannt worden ist, druckte neulich ein klein Octav von 96. Seiten. Der Titel ist: *Extraits de quelques Poésies du 12. 13. & 14me Siecle.* Der Verfasser Hr. J. Rudolf Simon, hat bey der Aufsicht über den Büchersaal zu Bern, der ihm anvertraut ist, Gelegenheit gehabt, eine ziemliche Menge alter Französische Dichter sich bekannt zu machen, deren Handschriften in dieser Sammlung aufbehalten werden. Er fängt bey allgemeinen Gedanken über die Gallische Sprache, und die Entstehung der Französischen Dichtkunst an,

an, und giebt hernach einige Stellen der alten zu Bern befindliche Gedichte mit seinen Anmerkungen. Das erste ist gewissermassen historisch. Es enthält Karl des Hammers, (Martel) Begehren, daß ihm die Kirche mit Geld bestochen solle; der Erzbischoffe Abschlag; des Pabstes Einwilligung, Karls Krieg wider die Saracenen, seine Verwundung und Tod. Man sieht aus diesen wenigen Worten, daß der Dichter die Geschichte anders erzählte, als die mündlichen Geschichtschreiber. Von einem alten Percival und einem zweyten, den Hr. Bodmer nachgehakt hat, sind hier auch Abschriften vorhanden, und der wunderthätige Grael ist hier ein Geschür, in welchem Joseph von Arimathea des Heilands Blut aufgefaßt hat. Die in Paris 1756. gedruckten Contes, und noch mehr andere Erzählungen sind auch in der Bernischen Sammlung, und man findet hin und wieder in denselben die Quellen neuer Märchen, Romane und Schauspiele, selbst der bijoux indécents. Le chevalier de l'épée ist eine bittere Satyre wieder die Frauen, denen sie minder Treue zuschreibt, als ein paar Windspiele ihrem Herrn bewiesen haben. Viele Gedichte sind nach der damaligen unvernünftigen Weise geistlich, und elende Verfehlungen der heiligen Geschichte. Runo von Verhune ist ein den Franzosen selbst wenig bekannter Dichter. Einer der Durchleuchtigsten ist Richard mit dem Löwenherze, König in Engelland. Von einem Gedichte über's Schachspiel, und den Alterthümern dieses sinnreichen Zeitvertreibes, findet man hier eine angenehme Nachricht. Die Königin war bey den Morgenländern ein Staats-Minister und hieß Percia (vielleicht Visir), aus diesem Nahmen machten die Franzosen Vierge, und endlich eine Königin. Die Rechen waren Vicaires, oder grosse Staatsbediente, und unter den Frauen waren acht Classen von Bürgerlicher

Nab-

Nahrung eingebeilt, auch waren die Schritte vor diesem anders als sie heutiges Tages sind.

Helmstädt.

Wir haben von daher das Bücherverzeichniß des sel. Heister's erhalten, (Apparatus librorum, nec non instrumentorum chirurgicorum B. Laur. Heisteri.) welches wegen seiner Ansehnlichkeit und ziemlich guten Einrichtung, die der Besizer selbst gemacht, einer Anzeige würdig ist. Die Anzahl der Bücher, darunter die mehren zur Arzneygelahrtheit gehören, und nach den Theilen derselben gestellet sind, belauft sich über 6000. Die anatomischen, botanischen, und chirurgischen sind die zahlreichsten, und unter den botanischen befindet sich ein lebendiges Kräuterbuch von 98 Bänden, darinne die Pflanzen nach dem eigenen System des V. eingelegt sind. In academischen Schriften ist ein grosser Vorrath da, außer welchem doch noch die Erben 160 Bände zurück behalten. Nach den Büchern folgt eine systematische Sammlung von Kupferstichen, die zusammen 1744 Stück ausmachen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß von chirurgischen, wie auch physikalischen und mathematischen Instrumenten, unter welchen jene bekanntlich überaus sauber und sehr zahlreich sind. In der Vorrede merkt der Hr. Pr. Keuffel an, daß der sel. Heister viele Stellen in seinen Büchern unterstrichen, und auch zum Theil, fürnemlich aber die Einleitungen, mit Anmerkungen versehen habe. Ist 468 Octavseiten stark, ohne das Namen-Register und dem Verzeichniß der chirurgischen Instrumente von 470 Stücken, darunter viele von Silber sind. Die Auction wird den 3. Jenner 1760 ihren Anfang nehmen, und die Commissionen werden der Hr. Syndicus Kragenstein und Hr. Mag. Wagner übernehmen.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II 4. Stück.

Den 22. September 1759.

Göttingen.

Am 8. dieses Monats war die ordentliche Versammlung der Societät der Wissenschaften, und der Herr Prof. Mayer handelte in derselben von einer verbesserten Einrichtung des bey dem Feldmessen gewöhnlichen so genannten Astrolabii; wobey er das Instrument selbst zugleich mit vorzeigte. Die gemeinen Astrolabia oder Winkelmesser haben den Fehler, daß man nicht ohne viele Mühe, und öfters rückt die Dioptern nach den beyden Objecten stellen kann, zwischen welchen der zu messende Winkel begriffen ist. Es geschiehet nemlich insgemein, daß, nachdem man glaubt, das erste Object mit der unbeweglichen Diopter genau gefast zu haben, durch das Anziehen der Schraube, womit das Instrument auf seinem Fuße muß befestiget werden, dasselbe sich wieder etwas aus seiner Lage verdrehet, und ein neuer Versuch nöthig ist, es herzustellen, welcher doch eben so wohl als der erste fruchtlos seyn kann. Die bewegliche Diopter, welche nach dem andern Objecte zu stellen ist, muß mit der freyen Hand reguliret werden, und man findet deswegen das Object kaum anders, als nachdem man die Diopter öfters hin

Pyy yy

hin und her gerücket hat. Der fleißige Feldmesser muß solchergestalt die Richtigkeit durch Mühe und Zeitverlust erkauften; der eifertige aber wird verleitet, Fehler zuzulassen. Diesen Unbequemlichkeiten und Fehlern abzuhelfen, hat der H. Hr. zwey Schrauben an das Instrument also angebracht, daß durch das Umdrehen der einen die ganze Scheibe noch etwas kann bewegt werden, wenn das Instrument bereits auf dem Fuß fest geschraubet, und das erste Object nur befläufig gefunden ist. Mit der andern Schraube läßt sich die bewegliche Diopter allein, nachdem man das andere Object nur erst beynahe gefast hat, durch eine sanfte und gleichförmige Bewegung vollends ganz genau darauf richten. Diese zweyte Schraube kann über dieses, wenn man will, noch als ein Micrometer gebraucht werden, womit man die Grade in Minuten und kleinere Theile einteilen kann. Außer diesen Verbesserungen, die das Richten der Diopter betreffen, hat der H. Prof. noch an dieses Astrolabium ein Fernglas angebracht, welches die Stelle der gemeinen Absehn vertritt, und an solchen Instrumenten, die vor dem Mikroskop oder der sogenannten Scheibe in der Richtigkeit einen Vorzug haben sollen, eben so nöthig ist, so ungerathet dergleichen Fernglas an den letztgenannten Instrumenten lassen würde, als die, wegen des übrigen Verfahrens bey denselben, nur derjenigen Richtigkeit fähig sind, die sich mit den bloßen Augen erhalten lassen. Um eben diese größere Genauigkeit nicht wiederum bey der Eintheilung der Grade zu verlieren, ist auf der Regel, die das Fernglas trägt, ein einfaches Vergrößerungsglas besetzt, dessen Brennpunct auf die Eintheilung des Randes und auf den Zeiger fällt. Endlich ist mit der Röhre des Fernglases ein gläserner mit Weingeist bis auf eine kleine leere Blase gefüllter Cylinder oder eine sogenannte Libella vereinigt, wodurch dieses Instrument zugleich zum Höhen-

hemessen, vornehmlich aber zum Wassermägen, als des am meisten Fleiß und Nichtigkeit erfordernden Theiles der practischen Geometrie, vollkommen geschickt gemacht wird.

London.

Mourse hat A. 1758. ein wichtiges Werk in Octav auf 375. Seiten abgedruckt. Der Titel ist: The Laboratory laid open, or the secrets of modern chemistry and pharmacy revealed. Dieses eröffnete Laboratorium, worinn die Geheimnisse der heutigen Apotheker und Scheidekunst eröffnet sind, hat zur Hauptabsicht, verschiedene Handgriffe und Vortheile zu offenbaren, durch welche die ins Große arbeitenden Chymisten in Engelland sich in Stand setzen, gute Waare um einen geringen Preis zu liefern. Denn die Chymie ist in diesem Reiche zu einem eigenen Beruf worden, und die Apotheker, die ohne dem alle zugleich die Kranken besuchen, kauffen die schon zubereiteten Arzneyen von denselben. Der uns unbekante Verfasser versichert in der Vorrede, er habe durch eigene Umstände sich im Stande gesehen, von diesen Vortheilen weit mehr zu wissen, als sonst leicht jemand erfahren kan, und alles dieses offenbart er hier ohne den geringsten Rückhalt: er glaubt auch dadurch den Apothekern oder Laboranten so viel Licht zu geben, daß sie 60. bis 80. im Hundert an den Arzneymitteln ersparen können. Es ist nicht möglich, bey diesem wirklich besondern Suche alles nachzuholen, und wir müssen uns begnügen, das vornehmste auszuzeichnen. Der Anfang des Werks besteht in der Beschreibung bequemerer Werkzeuge, und zumahl besserer und wohlfeiler arbeitender Ofen. Die Feuerstelle, sagt der Ungenannte, wird mit Unrecht in die Mitte des Ofens gesetzt: sie solte unter dem Mittelpuncte der Materie stehen, die man erhizen oder übertreiben will. Man muß die Kohlen nicht durch die Thüre, sondern durch eine eigene Oefnung auflegen: diese Oefnung muß gegen das Feuer ab-

Y p y y 2 hân-

hängig seyn, und einen besonders dazu dienenden eisernen Stempel haben. Eine schlangenförmige Röhre um die zu erhitzende Materie zu ziehen, ist keine gute Erfindung, und die Hitze verliert sich in dem dicken Mauerwerk: der Verfasser zieht ihr eine wahre Hölzung vor, die rings um den Heerd geht. Mehrentheils sind die Rauchfänge zu breit. Die Stangen, die die Kohlen tragen sollen, müssen dick, aber nicht mehr als einen viertel Zoll breit seyn: und man muß dazu nicht gegossenes, sondern geschmiedetes Eisen brauchen. Der oben angezogene Stempel wird aus fünf eisernen Platten gemacht, die eine Art einer Schachtel zusammen ausmachen. Nach den Defen überhaupt folgen die verschiedenen Arten derselben, die wir aber vorbeý gehen müssen. Den Schwefelgeist macht der Verfasser wüthlich aus Schwefel, den er mit Salpeter verpuffen läßt, und den Dampf in die größten Vorlagen aufhängt, die nur zu haben sind. Er gesteht, daß dieser Geist ein halbes Scheidewasser ist, glaubt aber, der Unterschied habe in der Arznei nicht viel zu bedeuten. Nach den Operationen folgen die allgemeinen Grundzüge, worauf vornemlich diese wohlfeilere Chemie gebaut ist. Der Verfasser hält nemlich davor alle feuerfeste Laugensalze; alle flüchtige Laugensalze, alle Oele aus dem Thierreich; alle brennliche Oele aus den Gewächsen; alle verfaulten Theile der Thiere; alle Weingeister aus verschiedenen sauren Säften: alle aus Schwefel, Vitriol, Alaun, und Espomiaz übergetriebene saure Geister, alle aus der Vitriolsäure und einem feuerfesten Laugensalze zusammen gesetzten Mittelsalze, seyen wesentlich einerley, und es könne ein jedes von denselben für alle von derselben Classe gebraucht werden. Also fährt er fort, macht man jetzt in London einen viermahl wohlfeilern Hirschhorn-Geist, der dem echten in allem gleich kömmt, indem man anstatt der theuren Hirschhörner, die sonst unbrauchbaren Knochen gebraucht. Unser Verfasser will den Geist

Geist viermahl übergetrieben haben. Doch mißbilligt er den Hirschhorn-Geist, den man mit Kalch verstärkt, und giebt auch einige Mittel an, diesen Betrug zu entdecken. Anstatt des theuren Hirschhornsalzes macht er ein wohlfeileres, und dennoch beständigeres, das auch mit der Zeit keinen Gestank annimmt, aus flüchtigem Salmiac-Geist, Kreide, und dem Oele, das man ohnedem bey dem überreiben des Knochengestirkes abnimmt. Das flüchtige Salmiac-Salz macht er mit Kreide, die er wie 5. zu 4. mit dem Salmiac versetzt, und das flüchtige Salz abtreibt. Den flüchtigen Salmiac-Geist erhält er mit Salmiac, und gleich viel Perlenasche. Sein Wermuth-Salz ist eigentlich eine ausgelaugte Perlenasche, mit etwas wenig verbranntem Wermuth vermischt. Anstatt des Weinslein-Salzes nimmt er durch und durch Perlenasche, doch muß man sie durchs Anstiegen von dem allzu häufigen darinn stekenden Meer-salze reinigen. Das zerstoßene Weinslein-Oel ist bey ihm Perlasche im Wasser aufgelöset. Das gewöhnliche Seignette-Salz mißbilligt er sehr, und zieht ihm den tartar. Solubil. vor Seine Weinslein-Kry stallen sind echt. und ohne Zuthun einer Erde, bloß durch das häufigere Wasser aufgelöset. Sein Alcohol ist Korn-Brandtwein. mit heißer Perlasche gemischt, und abgeseiden. Boerhaavens Helm zum Abziehen oder rectificiren des Weingeists ist, nach unserm V. ein bloßer Gedanke. Den Verber macht er sehr leicht, durchs Einmischen von einem feuerfesten Laugensalze, wodurch das ätherische Oel zum überschwimmen gebracht wird, und behende abgenommen werden muß. Die Reinigung des Kampfers ist gleichfalls hier beschrieben. Das Scheidewasser macht der Ungenannte mit halb so viel Vitriolöl, als er Salpeter nimmt, und eben so viel Wasser in der Vorlage. Das Vitriolöl ist jetzt wohlfeil, und diese Weise Scheidewasser zu verfertigen ist wohlfeiler, als der Ankauf aus Holland. Zum Glauber-Salze nimmt

er 24 Theile Meersalz, und 14 Theile Vitriolöl, in der Vorlage aber hat er 10. bis 12. Theile Wasser. Den Bodensatz läßt er in einem grossen bleyernen Gefässe aufkochen. Das gewöhnliche Glaubersalz wird sonst aus dem fälschlich sogenannten Epsonsalze mit etwas Vitriolöl verfertigt. Aus eben dem Bittersalze macht man die einzige Magnesia, die man in Engelland verkauft. Den gelben Arsenik hat man eine Zeitlang zum Sächsischen Grünen und Blauen stark gebraucht. Allerdings wird der Sublimat, nach unserm Verfasser, mit Arsenik stark verfälschet, und so gar im verfälsten Quecksilber zeigen sich oft die schlimmen Folgen dieses giftigen Gemisches. Die Schönheit des Zinnoberes kömmt theils vom feinen Meiden, und theils vom geschwinde treiben des Rauchs, daß sich keine Blumen ansetzen können. Zur Arzney ist es am besten, ganzen und unzerklopfen Zinnober zu gebrauchen, denn in diesem ist nur gar zu oft Wernich. Den Goldschwefel aus dem Spieglase zu machen, zerflößt der Verfasser gleich viel feuerfestes Laugensalz, und Spieglas; giebt beyden ein Schmelzfeuer im Ziegel, gießt die geschlossene Masse aus, sondert die Schlacke davon, sichtet jene im Wasser, daß das Salz schmelze, läßt es durch Papier gehen, gießt so lang Salzeist auf, als das Wasser trübe wird und brauset, und wäscht hernach den niedergeschlagenen Schwefel etliche mahl im Wasser. Diese Arzney macht das arofe Geheimniß eines gewissen berühmten Quacksalbers aus. Den Metallsafran verfertigt er aus 16. Theilen Spieglases, 14. Theilen Salpeter, und einem Theil Meersalzes; er mischt beyde, und in einem eisernen Hafen, aus welchem doch der Rauch sich verlieren kan, jündet er das Gemische in offener Luft an; und schlägt hernach die Schlacke ab. Dieser gemeinere Metall-Safran ist etwas blasser, aber eben so gut. Das mineralische Kermes ist nach unserm Verfasser, ein wider sinniges Gemenge: alles Abbrennen vom Brandtwein, ist auch eine unnütze Mühe

Mäße. Er macht sein Kermes mit vier Theilen Spießglaß, und einem Theile feuerfesten Laugen-Salzes. Er schmelzt beydes in Seifen-Lauge, läßt es durchs Papier, dieweil es noch warm ist. Nach 24 Stunden gießt er das wässerichte ab, mischt den Bodensatz mit eben dem Spießglaße, mit dem er anfänglich vermischt war, wiederholt die Arbeit drey mahl, und trocknet den erhaltenen Schwefel auf einem Kreidenfeine im Schatten. Das Fieber-Pulver (vermuthlich ist von des D. James Arzney die Rede) ist mit einem Oele aus dem Thierreiche verkalchtes Spießglaß, das man mit Salpeter schmelzt, das Salz davon wäscht und trocknet, u. s. f. eine unverständige Zubereitung, wie der V. glaubt. Das griechische Wasser, womit man rothe Haare schwarz färbt, wird aus gefeiletem, und in Salpetergeist aufgelösetem Silber gemacht. Irrren wir, wenn wir es für ein Versehen halten, daß der Verfasser die mit Salmiac verfertigten Eisenblumen Eus Veneris nennt? Den gekünstelten blauen Vitriol macht man aus gefeiletem, und in überaus schwachem Vitriolöle aufgelösetem Kupfer. Das Königl. Honigwasser verfertigt man jetzt aus Coriander, Citronenrinde, Kammel, Nelken, die man mit Weingeist abzieht, und etwas Rosen und Pomeranzenblüthe-Wasser sammt etwas Biesem darein einweicht. Die Eau de Luce ist ein widersinniges Gemische, wie andre Französische Arzneyen, sagt der V., er macht es ganz geschwind aus starkem Weingeist, und etwas Bernsteinöle, die er zusammen sehn läßt und schüttelt, und endlich aus süchtigem, mit Wasser erdinnerten Salmiacsalze. Wenn sich das Oel scheiden will, so hindert man es mit beygegoßnem mehrern Weingeiste. Eine sogenannte Herzstärkende Confection, wird sehr ungekünstelt aus Ungarischem Wasser, Cardamomen, Wachholderbeeren, Safran und Zittwer gemacht, davon man den Geist abzieht, das übrige Gemische aber mit Gummi, Stärkmel, Zucker, Krebscheeren,

1000 Gött. N^o. 114. St. den 22. Sept. 1759.

ren, Zimmet, Muscaten und Nelken mischt. Bey dem Capillaire Syrup muß man sorgen, daß man vom Kraute nicht zu viel nehme, da es sonst einen rauben Geschmack giebt. Wir finden hier, daß doch ein Unterschied zwischen dem Senegalischen, und Arabischen Gummi ist, und jener sich durch seine süße Art, wie dieser durch sein brüchiges Wesen unterscheidet. Den Waltraht macht man bloß aus Zbran, und die Cassia wird durch und durch anstatt Zimmet gebraucht. Den fremden Safran verfälscht man mit Del, und deswegen ist der Englische besser. Anstatt der Kreuzbeeren verkauft man Schiefbeeren, auf gut Kinnäisch, und Rhapontik für Rhabarbar, davon die erstere Wurzel geschwind in ein schleimichtes Wesen im Munde zergeht, und einen schlimmen Geschmack hat. Die Türkische Rhabarbar ist besser als die, die durch Rußland kömmt.

Amsterdam.

May hat N. 1758. auf 42. Octavseiten gedruckt, Lettre du Roi de Pologne Stanislas, ou il raconte la maniere dont il est sorti de Danzig durant le siege de cette ville. Es ist eigentlich ein Brief des Königs an seine Tochter. Er erzählt die Umstände seiner eiliche Lage während der Flucht, durch die mit Russen und Sachsen besetzte Gegend um Danzig. Die Habsheit der Person, die sich mit unbekanntem Schnapshäuten in diesen Umständen befunden hat, giebt dieser Historie einen Wehrt. Wir haben uns verwundert, daß der Nahme des ehelichen und getreuen Mannes, der den König gekennet, und nach allem seinem Vermögen hat retten helfen, hier verschwiegen ist, und daß der König den vornehmsten seiner Führer so wenig schont, der ihn doch mit der herzlichsten Treue, bey der allergrößten Gefahr gerettet hat, indem er einzig gehindert, daß einer seiner Gefährten den König nicht verrathen konnte. Wir haben durch einen guten Canal sonst gehört, daß der Mangel der an einem Hofe gewohnten Nahrung dem fliehenden Könige am schwersten soll gefallen seyn.



1001

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II 5. Stück.

Den 24. September 1759.

Göttingen.

Dem Van den Hoekischen Verlage ist die zweite Auflage (*) von des Herrn v. Tullii Grundsätzen der Politic-Wissenschaft auf 348 Seiten in Grosoctav herausgekommen. Die Zuzüge bestehen außer einigen näglichen Tabellen, Marginalien, und einem Register, meistens in Anmerkungen, von denen wir einige Proben geben wollen. In der zu S. 34. räume Herr v. T. dem Weinbau bios die Gebürge ein, und meint, das platte Land könne besser genutzt werden. Bey S. 73. schlägt er ein neues Mittel vor, gutes Wasser in den Städten zu bekommen: man soll nemlich ein großes Wasserbehältniß anlegen, dessen Boden einige Ellen hoch mit Sand ausgefüllt ist; aus diesem muß man das Wasser in ein niedrigeres Behältniß, gleichfalls über Sand, leiten, so reiniget sich das Wasser, und läßt die fremden Theile in dem Sande zurück. (Ob bis hinlänglich seyn werde, wenn das Wasser nicht durch den Sand filtrirt wird und durchdringet, wagen wir nicht zu bestimmen. Setzte man aber das Filtriren dazu, so

(*) Von der ersten Ausgabe siehe S. 1081. des Jahrs 1756.

so ist das Mittel wenigstens so fern nicht neu, daß man es zu Paris in Privat-Häusern gebraucht. §. 77. lobt er die Braunschweigischen Verordnungen wegen der Wirthshäuser als die besten; vermisset aber die Ausübung. §. 91. siehet er es für einen Fehler an, daß die nach Deutschland gezogenen Französischen Flüchtlinge ihre eigenen Gerichte bekommen haben, ohne welche sie längstens wahre Deutsche geworden, und die Liebe und Andenken ihres ehemahligen Vaterlandes, nebst der Sprache, abgelegt haben würden. In dem reichen Findelhause und Bürgerhospital zu Wien bleibt wegen schlechter Inskalten nach §. 102. kaum das 30ste Kind leben. Die Ursache der unaussprechlich armseligen Lebensart der nordischen Bauern findet Herr v. J. §. 139. in Vernachlässigung des Gartenbaues auf dem Lande. §. 227. will er durchaus, ein See-Staat solle seinen Unterthanen das Abscuriren feindlicher Schiffe erlauben. Wir zweifeln, ob der Herr v. J. die Gründe der Engländer wider diesen Cas erwogen habe, bey denen eben jetzt diese Streitigkeit mit Eifer getrieben wird: wenigstens kommen uns die verneinenden Gründe dieser handelnden Nation stärker vor, als des Herrn Verfassers bejahende, sonderlich dieser, daß der Abscurant den feindlichen Schiffen gewiß die Stellung und das Auslaufen der Capter verrathen wird, um die Ladung nicht bezahlen zu dürfen. Verordnungen, daß an Auswärtige ein gewisser Theil der Geldforderungen in Bancozetteln bezahlt werden solle, hält Herr v. J. §. 246. für sehr schädlich, und dem Credit der Banc nachtheilig. Der ehrliche Schwede, den H. v. J. den großen Lehrer der Schwedischen Nation zu nennen beliebt, findet einigemahl an ihm einen heftigen Widersacher: §. 130. 150. 370. Sogar, wenn er im Schwedischen von Eisenmanufacturen redet, so nimt H. v. J. ihm diesen wider den Gebrauch der deutschen Sprache laufenden Ausdruck so übel, daß er schreibt: vielleicht, da er sich einbildet, daß in Schonen

nen Pfeffer und Caffee wächst, so kann er sich auch wol vorstellen, daß man das Eisen mit den Fingern als Schlack aus seiner Miner herausziehet. In dem Text selbst hat laut der Vorrede bloß das erste Buch einige Zusätze vor der ersten Ausgabe zum voraus, von denen wir aber keine Anzeige geben, weil wir nicht beide Ausgaben Zeile vor Zeile mit einander haben vergleichen können. In den übrigen Büchern aber ist der Text nicht geändert, so gar, daß S. 252 und 261. noch stehen geblieben ist, was 1757 die Erfahrung widerleget hat, nemlich: England habe seit der Zeit, da es Prämien auf die Ausfuhr des Getraides gesetzt, keine einzige merkliche Theuerung erfahren, und wo man dieses Mittel nachahmen könne, da würde man nie nöthig haben, die Ausfuhr des Getraides bey angehabter Theuerung zu verbieten, oder Gesetze wider Kornjuden und Worskäuffereien zu machen. England hat doch wirklich 1757. eine merkliche Theuerung erfahren, eine Menge Englischer Wochenblätter und anderer Schriften gaben es einem Complot der Worskäuffer schuld, und schrieen nach Erneuerung und Handhabung der alten Gesetze gegen sie: die Prämien bleiben also zwar ein vortrefliches, aber doch nicht ein allein genugsames Mittel.

Haag.

Van Daalen hat im vorigen Jahre verlegt, histoire de Saladin, Sulthan d'Egypte et de Syrie, avec une Introduction, une histoire abrégée de la Dynastie des Ayoubites fondée par Saladin, des Notes critiques, historiques, géographiques, et quelques Pièces justificatives, par M. Marin: zwey Theile in Octav von 355 und 410 Seiten. Saladins großer Character, seine Siege, seine milderen Tugenden, seine Gnade gegen überwindene, seine damals noch ungewöhnliche und bloß ihm eigene Höflichkeit gegen Feinde, seine Treue in Haltung der von seinen Feinden stets verlegten Friedenschlüsse, würden sein Leben

einem jeden Leser anpreisen, wenn auch daselbe nicht mit der Geschichte fast aller Europäischen Staaten so genau verbunden wäre, als es wegen des von ihm eroberten Jerusalems, und des gegen ihn unternommenen Kreuzzuges ist. Die Nachrichten, welche die Europäischen Geschichtschreiber von ihm geben, sind, wie leicht zu begreifen, unvollständig, weil sie des Feindes nur beyläufig gedenken, sie schmecten nach der Unwissenheit des 12ten Jahrhunderts, und sind selbst in dem, was von den Francken gesagt wird, oft so widersprechend, daß aus ihnen allein nur eine sehr schlechte Geschichte des Sultans geschrieben werden könnte. Bey den Arabern, unter denen damals die Wissenschaften blühten, muß man das vollständige von ihm suchen, und man findet zugleich nicht selten bey diesen keiner Parthey zugethanen Zeugen, die Entscheidung der Widersprüche der Christen unter einander. Ein ehemahliger Gesandter an den Sultan, und nachheriger Bedienter von ihm, Bohadin, hat sein Leben Arabisch beschrieben, welches Schulzens Arabisch und Lateinisch herausgegeben, und noch aus dem Alkulseda, (einem Nachkommen des Sultans, der zu Hamath regiert hat) und Amadoddin, Auszüge hinzugefügt hat. Nur die Araber kleiden die Geschichte so gar nicht nach unserm Geschmack, daß dieses Buch außer denen die Arabisch verstehen nicht allzu viel Durchleser bekommen haben mag. Marin hat daher eine sehr nützliche Arbeit übernommen, da er aus den mit Fleiß verglichenen Europäischen und Arabischen Geschichtschreibern in einer angenehmen Schreib-Art eine Geschichte Saladins liefert. Er hat noch außer dem, was Schulzens herausgegeben, einige Araber, die mit Uebersetzungen herausgekommen, oder von andern excerptirt sind, zu Bereicherung seines Buchs angewandt. Ob er überall den Grundtext derselben durchgesehen habe, können wir nicht mit Gewißheit sagen, wie wir denn bisweilen wol einen Mißver-

stand,

staud, und Unterscheid zwischen ihm und seiner Ubr-
 kinde bemerken: allein welcher Geschichtschreiber
 ist, der niemahls fehlt? Die zuletzt angehängte
 piéces justificatives betreffen größtentheils die Sa-
 ge, daß Saladin sich einem christlichen Ritteror-
 den von einem Gefangenen habe ertheilen lassen:
 davon werden zwey Erzählungen eine profaische,
 und eine gereimte, in altem Französische, aus
 dem 12 und dreyzehnten Jahrhundert, das erste-
 mahl gedruckt geliefert. Ihnen ist eine Ueberset-
 zung in die jetzige Französische Sprache beyge-
 füget.

Ferrara.

Der berühmte Dominicaner Joseph Augustin
 Orsi ist noch fleißig, seine weitläufige Kirchenpi-
 storie, davon wir schon mehrmals Nachricht gege-
 ben haben, fortzusetzen. Wir haben von der, am
 genannten Ort herauskommenden, Octavausgabe
 zwey neue Theile erhalten. Der sechszebende ist
 noch im J. 1757. fertig worden 306. Seiten, oh-
 ne dem Titelbogen. Er enthält die Kirchengeschich-
 te vom J. 482. bis zum J. 514. Der siebenze-
 hende von eben dem Jahre füllet 487. Seiten,
 und endiget sich mit dem J. 534. Die wichtigsten
 Materien, wohin wir doch die sehr entbehrlichen
 Auszüge ganzer Schriften der Kirchenlehrer nicht
 rechnen, betreffen des R. Beno bekanntes Vereini-
 gungsedikt mit dessen Folgen in den Morgen- und
 Abendländern: die Befehung des R. Chlodovichs
 des Großen: die zwiespältige Bischofswahl zu Rom,
 bey welcher Symmachus die Oberhand behalten:
 die Unruhen wegen des Trisagii: die Händel un-
 ter dem R. Anastasio zum Besten der Eutychianer:
 das zweydeutige Betragen des V. Hormisdas: die
 Befehung der Homeriten: die Schiffsale des Boe-
 thius: die Vortheile der orthodoxen Partzei unter

K. Justinian dem ersten. Des **P. Orsi** durch besondere Schriften bezeigte Ergebenheit an den römischen Stuhl hat an seinen Erzählungen so vielen Antheil; als seine Liebe zu den Wundern der Heiligen, welche sich selbst über alle Kritik weit hinaussetzt.

Middelburg.

Wir haben uns öfters über die Schwirigkeit beklagt, theils von den in Holländischer Sprache herausgetommenen Büchern benachrichtigt zu werden, und theils sie zeitlich zu erhalten. Aus dieser Ursache, und um die Geschichte des Noonhuysischen Geheimnisses vollständiger zu machen, zeigen wir hier noch die bey Laillefer A. 1755. abgedruckte kurze Abhandlung des ausgedienten Stadt-Doctors und Wundarztes zu Vlissingen, **Isaac Heinrich de Bruas** an, die sammt einer Platte zwey Octav-Bogen ausmacht, der Titel ist: het gebruyk des lefels herfeld of kort berigt omtrent eenige instrumenten dienende in de Vroedkunde. **Hr. de B.** hat schon seit vierzig Jahren sich als Geburtshelfer brauchen lassen. Er hat auch seit gar vielen Jahren ein paar Werkzeuge, wie er versichert, nützlich gebraucht. Das erste ist eine stählerne Kelle, stark und hol, deren theils mit einem halbrunden, und theils mit einem ausgeschrittenen Ende. Mit dem erstern hebt er den in der Mutter gebliebenen Kopf heraus: mit dem ausgeschrittenen aber greift er den eingeklemmten Kopf an, und bringt ihn mit Hülfe der andern Hand heraus. Wenn es nicht glücken will, so vereiniget er beyde Werkzeuge, die alsdenn eine Zange ausmachen, und bringt den Kopf fast wie Noonhuysen heraus. Er hat seine Werkzeuge lange vor dem Rigaudence gebraucht. Die Noonhuysischen sind viel zu schwach, und zu schmal. Er hat auch eine stumpfe Gabel, die er unter die Achsel setzt, und das Kind zurück-

zurück köffet, wenn die Armen hervortreten, und er es bey den Füßen holen will. Endlich ist ein stumper Haken da, den Hr. de W. in die Leiste ansetzt, wie man sonst die Finger braucht, und ein mit dem Hintern heraustretendes Kind damit heraus hebt.

Mirch.

Von des Hrn. David Herlibergers neuen und vollständigen Topographie der Eidgenossenschaft, ist neulich der erste Haupttheil fertig worden, und macht 270. Quartseiten, nebst 156. Kupfern aus. Die vierzehende und funfzehende Ausgabe, die wir noch nicht angezeigt haben, (S. 2. 1757. S. 1392.) begreifen etliche Städte, wie Tverdun und Biel. Bey der erstern findet man eine Aufschrift, Marc. Antonins des Weltweisen, die man noch nicht genau abgeschrieben gehabt hat. Auch wird hier die Geschichte des ehemahligen Mordes der Schweizerischen Besatzung einigermaßen in Zweifel gezogen, die doch in des eben damals lebenden Bernischen Geschichtschreibers Diebold Schilling's Chronik steht. Zur Geschichte von Biel gehört noch, daß dieser Stadt mit dem Bischoffe von Basel, der die Reichsödtliche Gerechtigkeiten daselbst besitzt, gehabte Streitigkeiten nach langer Bemühung A. 1758. in Ordnung gebracht, und durch Vermittlung der Republik Bern geendigt worden sind. Man verspricht in der Vorrede, eine Fortsetzung, wozu man von Soletturn und Freyburg aus ins besondere vielen Vorſchub genossen hat. Zum Grabmahl des Herrn Schultheißen von Erlach wäre beyzufügen; daß in eben der nehmlichen Kirche ein vortreflich erfunden und ausgeführtes Grabmahl einer sehr schönen in den Wochen verstorbenen Person ist, das Hr. Nahl erfunden und ausgearbeitet hat. Es stellt die Verstorbene in der strebenden Bewegung vor, durch den schon gebrochener Leichenstein sich empor zu heben, und der Stimme zu folgen, die die Auferstehung ankündigt. Man hat

von

1008 Göt. Anz. 115. St. den 24. Sept. 1759.

von dieser Topographie auch eine Französische Auf-
lage.

London.

Wir haben von den Millerischen Platten wieder
sieben Numern erhalten, die am Ende des vorigen
Jahrs herausgekommen sind, und wovon für die
Platten die 252ste, für die Hefte aber das 42. zulezt
kommen. Ueberhaupt hat uns der Stich eher ge-
treuer, und botanischer geschnitten, und so viel man
aus der Handschrift urtheilen kann, ist er von des
Hrn. Millers eigener Hand. Die Keyhe der Buch-
staben geht zwar überhaupt im S. fort, aber Hr. M.
rückt ohne Bedenken auch andere seltene Gewächse
ein, von denen er die erste Kenntniß sich gerne be-
wahren will. Dazwischen findet man einige gemei-
ne Gewächse, weil sie in den Apotheken gebraucht
werden. Unter die weniger bekannnen gehört die Pre-
lea, die dem Chamaerholodendro sich nähernde Kal-
mia, verschiedene Zwiebel-Gewächse aus dem Ge-
schlecht des Schwertels, der Ixia, und der Bulboco-
dium; die blühende Sarrazena, die Hydrangia, und
Morea und eine Chelone. Eine Americanische, der
bekannten größten ähnliche, aber doch verschiedene
Mae findet man hier auch abgezeichnet, wie sie in
Engelland geblühet hat. Das glattrüchtrichte
Rheum hält Hr. M. eher für die echte Rhabarbar,
als das haartrichte. Dieses giebt schwache, und je-
nes knollichte und dicke Wurzeln. Das Bulbocodium
trennt er vom Safran, und die Asarina von der Li-
naria, bringt auch ein Gewächß dahin, das Linnäus
zur Chelone zieht. Die Morea ist ein neues Ge-
schlecht, das der Ixia sehr ähnlich sieht, mit einer
sechßblüthrichen auf der Frucht sitzenden, und mit ein-
er zweyblüthrichen Scheide bedeckten Blume. Aber
von den Blütblättern sind drey ganz und drey
tief gespalten.



1009

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 27. September 1759.

Göttingen.

Unter Vorsitz des Hrn. Doct. Försch verteidigte am 26 Mai dieses Jahres Hr. Lorenz Albert Herrmann Giese, aus Lüneburg, seine Theologische Disputation de possibilitate revelationis divinae. 8 Bogen in Quart. Der Herr Verf. sucht durch diese Arbeit den Einwurf wieder die christliche Glaubenslehre, welchen die Deisten, namentlich Cherbury, Hobbes und Zindal in der Unmöglichkeit einer göttlichen Offenbarung oder der Erkenntnis derselben zu finden vermeinet, zu entkräften. Nachdem er die Bedeutung des Wortes Offenbarung festgesetzt, und von den verschiedenen Arten derselben das nöthige s. beigebracht, so beweiset er so wohl die physische, als moralische Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung. Mit jener beschäftigt er sich von S. 9 bis 41. Hier wird zuerst die Frage; ob Gott unter gewissen äußerlichen Bildern, oder unmittelbar den Menschen etwas offenbaren könne? betahet; weil darin nichts widersprechendes lieget, und es folglich die unendliche Macht Gottes nicht übersteiget. Der Zweifel des verstorbenen Verfassers der 1744 gedruckten drey Gespräche über wichtige Wahrheiten, der die Möglichkeit der unmittelbaren göttlichen Eingebung gewisser

11 a a a a a

Begriffe und Wahrheiten um deswillen leugnen wollen, weil eine jede äußerliche Ursache in einem Subject nur ein Leiden, nicht aber ein Thun, folglich auch keine Begriffe würcken könne; hebet unser Herr Verf. damit, daß er selbst die Allgemeinheit dieses Satzes bey natürlichen Ursachen leugnet, insbesondere aber zeigt, daß die Kraft eines unendlichen Wesens nicht nach dem Vermögen endlicher Dinge dürfe abgemessen werden. Endliche Dinge würcken in einander durch die Bewegung und können folglich in andern keine Begriffe hervorbringen: Gott würcket nicht durch die Bewegung, sondern durch die Kraft seines Willens; und es ist möglich, daß er unmittelbar in der Seele des Menschen Begriffe erwecke, da er selbst der Urheber des Vermögens zu gedencken und zu wollen ist. Doch hält der H. V. vor wahrscheinlich, daß dieses nicht oft von Gott geschehen sey. Hiernächst behuchret der H. V. die Hauptfrage: Ob die göttlichen Offenbarungen mit Gewißheit als solche können erkannt werden? Er behauptet sie, so wohl in Absicht derer, denen die Offenbarung geschehen, als anderer Menschen, denen sie bekant geworden; und beziehet sich auf die unleugbaren Kennzeichen der Göttlichkeit einer Offenbarung. Das erste und vornehmste Kennzeichen, daraus die Propheten und Apostel die Göttlichkeit der ihnen geschehenen Offenbarungen erkennen konnten, ist ein von Gott in ihren Gemüthern gemürckter innerer Zwang sie mit einer Ueberzeugung und als göttlich anzunehmen. Diese Ueberzeugung ist, wie der H. V. zeigt, von denen aus Betrug oder einer übelgeordneten Einbildungskraft vorgegebenen göttlichen Offenbarungen, durch die Betrachtung der übrigen Merkmale leicht zu unterscheiden. Diese übrigen Merkmale der göttlichen Offenbarung, wodurch nicht nur die Propheten und Apostel, sondern auch ihre Zuhörer, die Göttlichkeit derselben mit Gewißheit erkennen konnten:

ten: sind die Vortreflichkeit der geoffenbarten Lehren, welche theils aus der Vernunft, theils aus den vorhergehenden Offenbarungen erkannt wird, und übernatürliche Werke, die zur Bestätigung der Offenbarung geschehen; welche beide Merkmale aber in ihrer Anwendung nicht getrennet werden müssen: jene darf bei einer göttlichen Offenbarung nicht fehlen (criterium negativum), diese aber bejahen deren göttlichen Ursprung (criterium positivum). Von den Weissagungen bekräftet der H. V. daß sie das menschliche Vermögen übersteigen, und daß insbesondere diejenigen, welche von den Propheten und Aposteln herrühren, nicht von bösen Geistern, wegen der Heiligkeit der Lehre, die auf die Zerstörung ihres Reichs abzielt, können hergeleitet werden; ob er schon sonst nicht überhaupt leugnet, daß böse Geister bestimmte, dem Menschen verborgene, ja einige zufällige Dinge, vornehmlich die dabei sie selbst würcken wollen, vorhersehen und auf gewisse Art vorher verkündigen können. Er giebt auch zu, daß heilige Engel den Menschen die Erkenntniß zukünftiger zufälliger Dinge mittheilen können, aber nur auf Befehl und nach dem Willen Gottes; und welches daher Gott selbst zuschreiben; zu geschweigen, daß viele Weissagungen solche Dinge betreffen, die von ihren nothwendigen Ursachen so entfernt, und dergestalt von einer freien Wahl abhängen, daß sie Gott nur vorhersehen können. Weissagungen, die in die genaueste Erfüllung gegangen, sind daher ein unstreitiges Merkmal der Göttlichkeit einer Offenbarung. Dieses beweiset der H. V. gleichfalls von den Wunderwerken, wo er zugleich die Zweifel hebet, welche die Deisten von den verborgenen Kräften der Natur, und den fälschlich vorgegebenen Wunderwerken falscher Lehrer hernehmen. In dem übrigen Theile dieser Abhandlung von S. 41 bis 59. führet der Herr Verf. den Erweis der Moralischen Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung;

zung; und deren Uebereinstimmung mit der göttlichen Weisheit. Er braucht hierzu zwei Beweisgründe. Der erste ist von dem Nutzen der göttlichen Offenbarung hergenommen, welchen sie durch die Bekanntmachung des Weges zum Heil leistet, welcher der natürlichen Religion unbekannt ist; wie gegen Lindbalm vornemlich bewiesen wird. Der zweite Beweisgrund gründet sich auf den freien Willen Gottes, nach welchem er, die natürliche Religion mag zu Erhaltung des göttlichen Endzwecks, seiner Ehre und der Menschen Tugend und Glückseligkeit, unzureichend, welches der H. V. durchgängig behauptet, oder zureichend seyn, dennoch seiner Weisheit und Güte gemäß ein ander Mittel zu Erreichung dieses Endzwecks durch eine unmittelbare Offenbarung stiften können.

Jena.

Hr. M. Job. Christian Blasche der Philosophischen Facultät Adjunct, und Rector bey der Stadtschule, hat noch A. 1758. in Octav das Leben des Hrn. Hofraths Georg Ehrhard Hambergers mit einer Nachricht von seinen Schriften und gelehrten Streitigkeiten abdrucken lassen. Wir gönnen dem Hambergerschen Rahmen die Lobspüche gerne, die den Vorwurf dieses Werks ausmachen. Wir nehmen Hr. Blaschen nicht übel, daß er die Sache seines verstorbenen Herrn Schwiegervaters mühtig zu führen gesucht: wir verlangen von ihm, da er weder ein Arzt noch Bergleiderer ist, keine genaue Kenntniß der Physiologischen und Anatomischen Fragen, worüber er so heftig urtheilt; wir geben ihm zu, daß er durch Hrn. Zimmermanns mit vielem Lobe erfülltes Hallerisches Leben, sich zur Wiederlegung des unserm gewesenen Lehrer ertheilten Ruhms habe verleiten lassen, und wir begnügen uns, das Angedenken unsers Hrn. Präsidenten da zu retten,

wo sein moralischer Charakter angegriffen ist: denn über die Streitfrage selbst ist keine Antwort nöthig, da Hr. B. keinen einzigen Grund, und keinen Versuch vorbringt, der nicht gedruckt und beantwortet seye. Wir werden dabey den in seinem Grabe ruhenden Jenaischen Lehrer unangestastet lassen. 1. Der Hr. v. Haller schrieb wieder Hrn. Hamberger nicht A. 1740. sondern 1744. Der Theil vom Athemholen der Boerhaavischen Vorlesungen wurde erst in diesem Jahre geschrieben und gedruckt. Unser Hr. Präsident konte diesen Streit nicht vermeiden, er war einer andern Meinung, und schrieb ein Werk, in welchem er überall die gegenseitigen Gründe zu erwegen hatte, und er verteidigte dabey seinen unssterblichen Lehrer. Er bediente sich dabey der größten Höflichkeit, und alles möglichen Olimps. Hr. Hamberger antwortete nicht, wie Hr. Blafise sagt, vier Jahre nachher, sondern in dem nehmlichen Jahre, mit acht Anschlägen, und folglich hat Hr. B. der alle die zu diesem Streite gehörigen Briefe gelesen zu haben versichert, gleich die erste Schrift weder gelesen, noch auch ihr, und dem Hrn. von Haller Gerechtigkeit wiederfahren lassen. 2. Auf diesen höflichen Anfang eines bloß gelehrten Streits, antwortete Hr. H. zuerst mit harten und empfindlichen Ausdrücken, und selbst diejenigen, die Hr. B. anführt, und zu entschuldigen sucht, konten nicht anders als beleidigen. 3. Da der Hr. v. H. eine Wochenschrift zu besorgen hatte, wo neue Bücher zu beurtheilen waren, so konte er die Meinungen nicht gut heissen, die er für irrig hielt, noch ausweichen dasjenige als wahr hinzusetzen, was er täglich vor sich sahe. 4. Die Luft um die Lunge konte durch die Mathematik weder erwiesen, noch widerlegt werden, und die wirkliche Bewegung der Rippen ließ sich ja auch unendlich leichter mit

Augen sehen, als mit Rechnungen ausfinden, die gewisse Bedinge zum Grund setzen, die wenigstens zweifelhaft, und nach den genauesten Versuchen irrig sind. 5. Zwey oder drey Personen haben in Göttingen kein kleines Thier bedeckt, wie Hr. B. sagt, und man hat befanntlich die größten, die sich haben brauchen lassen, vor den ansehnlichsten Versammlungen, fremder und gegenwärtiger Gelehrten, gedultig lebend zergliedert. 6. Der Hr. v. Haller hat mit dem Hrn. v. Swieten keine Streitigkeiten gehabt. 7. Hr. B. schweigt von den vielen nachtheiligen und theils offenbar ungerechten Anzeigen Hallerischer Schriften, die in den Jenaischen und Erlangischen Wochenschriften herausgekommen sind, und woran er selbst einen grossen Antheil gehabt hat. 8. Die Schrift, worinn die verabscheuungswürdigsten Urtheile und Ausdrücke, die in ewiger Finsterniß hätten sollen verborgen bleiben, kennen wir nicht. Wenn Hr. B. die Recension in unsern Gel. Zeit. 1746. n. 99. meint, so ist diese nicht vom Hrn. von Haller, er hat an derselben keinen Antheil, er hat sie nie als im Drucke gesehen, und war nicht der Aufseher der gelehrten Zeitungen, wie sie vom damaligen Director heraus gegeben wurde. Hr. Hamberger konnte und mußte bey seinem genauen Briefwechsel nach Göttingen es wissen, wer der Verfasser war, und der Unterschied der Schreibart war handgreiflich. Sie konnte also auf keine Weise dem Hambergerischen Mentiris, und dem Bogen voll Schimpfwörter zur Entschuldigung dienen, die Hr. Trend. aus der Hambergerischen N. 1748. gedruckten Schrift hat zusammen drucken lassen. 9. Senac hat, wie Hr. B. nicht weiß, und dennoch leugnet, N. 1724. eine eigene Abhandlung wieder den Waple, und das Zerabziehen der Muskeln zwischen den Rippen heraus

aus gegeben. 10. Man hat wiederholter Massen gezeigt, worinn der Fehbum der Kesselschen Versuche bestanden ist. Sie sind auf den mittelsten Rippen, sie sind ein oder wenige mahl an erstickten Hunden gemacht worden, wovon jener Umstand der streitigen Muskeln Bewegung verdunkelt, und dieser die Verwundung der Lunge erleichtert. Die Hr. Röderer und Hahn haben die in den hiesigen Relationen angeführten Versuche mit größter Sorgfalt selber angestellt, und Monroo und Caldani seit dem die Abwesenheit der Luft in der Brust mit neuen Versuchen bewiesen. 11. Der große Gelehrte, den Hr. B. nicht nennt, hat mit zwey in einander steckenden Röhren die Unrichtigkeit des Hallerischen aus dem Liebertühnischen Versuche gezogenen Schlußes geprüft, und er ist viel zu groß, als daß er ableugnen sollte, der Versuch seye für den Hrn. v. Haller ausgefallen. Die Brunnsche Erfahrung war über diese Frage angestellt. 12. Hr. v. Haller hat, da er viel geschrieben, allemahl aber dasjenige mit Gründen und Erwägung der Gegengründe zu beweisen gesucht, was in der Frage war, auch viel an Journalen gearbeitet hat, viel Streitigkeiten erlebt. Aber wie er selbst die Gegner sich in Göttingen und anderswo auch durch eifrige Beförderung ihres Glückes zu gewinnen getrachtet, wie er der Hr. B. Senac, Schmiedels, Linnäi, Schreibers, Ludwigs, Monroo, Morgagni, Voltaire und andrer Freundschaft, nicht ohne guten Erfolg, mit allen möglichen Diensten, mit wahrer Erhebung ihres Verdienstes, und andren Zeichen echter Freundschaft, theils nach vorhergegangnen ungleichen Meinungen vertheidigenden Schriften erworben, und theils beybehalten, liegt am Tage. Wie oft er aber seiner heftigsten Gegner Entdeckungen und Geschicklichkeit gerühmt, und ans Licht gebracht, sind seine Physiologie und seine Methodus Studii Medici solche

Zew.

Zeugen, die niemand wiederlegen wird. 13. Es scheint Hr. B. die schon A. 1755. herausgekommene letzten Hallerischen Versuche, und den aufricht gemäßigten Vortrag derselben nicht gekannt zu haben, wie doch zu seinem Zweck nöthig gewesen wäre, da sie theils den gewesenen Streit vom Athembolen schließen, und theils die neuesten Versuche enthalten. Der neuesten Memoires sur la Respiration gedenken wir nicht, da sie Hr. B. vermuthlich nicht hat lesen können. 14. Im Botanischen Streite zwischen Hrn. v. Haller und Hambergern ist es wohl überflüssig einen einzigen Leser zu fragen, welcher von beyden ein Kräuterkenner gewesen seye, oder ob man die Früchte bey den Characteren entbehren könne. 15. Man hat in unsern Blättern der Hambergerischen Physiologie nicht unbestimmte Schimpfwörter, sondern ohne einige Spur derselben ganze Blätter voll irriger Meinungen entgegen gesetzt, von denen noch keine gerettet oder vertheidigt worden ist. 16. Dem Brief wo Hr. Liebertühn sagt, er würde keine Kupferstichische Zubereitung in seinem Cabinette leiden, u. s. f. hätte man billig ungedruckt lassen sollen. Er mag im freundschaftlichen Vertrauen dem wackern Manne entfahren seyn, sagt aber vielmehr, als Hr. Liebertühn jemahls würde zu vertheidigen übernommen haben. 17. Sauvages zeugt selbst wieder seinen gar guten Freund Hambergern, wegen der Luft und der Lunge, ob er ihm wohl sonst, wie in allen andern Sagen, auch wegen der Nehrlichkeit seines Gebrauchs der Mathematik in der Arzneywissenschaft, Beyfall zu geben pflegt. 18. Endlich liegt das Schreiben eines angesehenen und scharfsinnigen Arztes vor uns, in welchem Hr. Hambergers letztere Gesinnung über seine Hypothesen, und wie sehr er selbst ihre Schwäche eingesehen, aus des verstorbenen Lehrers eigenem Munde bezeugt wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 29. September 1759.

Göttingen.

Von des Herrn Professors Achenwall Grund-
 sätzen der Europäischen Geschichte ist, im
 Verlage der Frau Vandenhöf, eine neue
 Auflage, abermals in 8, ein Alphabet und 7 Bo-
 gen stark, erschienen, welche man fast als ein ganz
 neues Werk anzusehen hat. Sie führet auch fol-
 gende, von der ersten Ausgabe verschiedene, Auf-
 schrift: Geschichte der heutigen vornehmsten
 Europäischen Staaten im Grundriß. Ein je-
 des Hauptstück ist aufs neue umgearbeitet, und
 durch mannigfaltige Zusätze bereichert worden: so
 daß der Herr Verfasser in der Ausführung dasjenige
 völlig geleistet hat, was hierin der Titel verspricht.
 Die Abtheilungen der Zeiten sind zwar bey den mei-
 sten Staaten eben dieselben. Wie finden nur in der
 Spanischen und Russischen Geschichte darin eine Ver-
 änderung. Denn in jener fängt nunmehr der erste
 Abschnitt mit dem Einbruche der Deutschen Völker
 an: und bey der Beschreibung der, in der Zeitfolge,
 entstandenen kleinen Königreiche ist eines und das
 andere saglicher eingerichtet worden. Und in dieser
 macht die Abtheilung von den Demetriern, mit der
 bbb bbb vor.

vorhergehenden, von dem Basilianischen Hause, jezt nur eine einzige aus. Allein der Vortrag selbst ist von dem ersteren gar merklich verschieden. Denn dort hatte der Herr Verfasser die Begebenheiten, so wie sie zusammen gehörten, in kurzen unverbundenen Sätzen, unter gewissen allgemeinen Ueberschriften, vorgetragen. Hier aber ist eine mehr aneinanderhängende Erzählung gewählt. Beides hat seine Vortheile. Denn jene tabellerförmige Lehrart kömmt dem Gedächtnisse, durch ihre Zergliederungen, zu Hülfe. Diese aber erleichtert die Vorbereitung der Zuhörer zu den Vorlesungen und deren Wiederholung, und giebt von den Sachen selbst vollständigere und richtigere Begriffe. Nach unserm Bedünken ist daher die letztere der ersteren vorzuziehen. Und so wie der Herr Verfasser sie gebraucht hat, wird das Gedächtniß der Lernenden dennoch keine grössere Schwierigkeit finden. Denn jeder Hauptabsatz und jede Regierung eines merkwürdigen Königes ist, nach dem Zusammenhange der Begebenheiten, wieder in mehrere Paragraphen zerfällt, wo der Leser allemal einhalten, und die Sachen überdenken kann. Und was die älteren Zeiten anbelangt, in denen man ganze Reihen der Könige zählt, von welchen die meisten von einem Anfänger wol übersehen werden können: so sind zuvörderst die wichtigsten Staatsveränderungen, welche unter ihnen sich ereignet, überhaupt kürzlich vorgetragen; und hiernächst ihre Namen, ein jeder in einer besondern Reihe, nebst den Regierungsjahren am Hande, ordentlich verzeichnet worden. Aus dem ganzen Werke aber leuchtet die Absicht des Herrn Professors hervor, in der Geschichte hauptsächlich den Grund von der heutigen Verfassung der Staaten zu zeigen, und deren politische Kenntniß zu befördern. Nach diesem Zwecke sind alle Materien gesammelt und geordnet worden. Und wir finden die

die ganze Ausführung zur Erreichung desselben sehr bequem. Bey verschiedenen Paragraphen werden noch Anmerkungen angetroffen, welche allerley Nachrichten zur Erläuterung des vorgetragenen enthalten, und die hieher verspartet worden zu seyn scheinen, damit die Aufmerksamkeit der Zuhörer anständig, bey der Erzählung der Hauptbegebenheiten, nicht unterbrochen würde. Vor jedem Abschnitte steht, wie bey der ersten Ausgabe, ein Verzeichniß der merkwürdigsten allgemeinen Geschichtschreiber eines Landes: und hiernächst folgen, an den gehörigen Orten, die Schriftsteller, welche einzelne Theile der Geschichte abgehandelt haben. Doch hat der Herr Verfasser sich nur auf die unentbehrlicheren und vornehmlich neueren Werke eingeschränket: weil es seine Absicht nicht gewesen, eine historische Bibliothek zu schreiben. Wir bemerken indessen, auch in diesem Stücke, einige beträchtliche Vermehrungen. Die Genealogischen Tabellen aber, welche dem ersten Drucke beigegeben waren, sind jetzt weggeblieben: da der Herr Professor gesonnen ist, selbige, auf besondern Blättern, vollständiger herauszugeben. Es ist kein Zweifel, daß diese neue Ausgabe eines so brauchbaren Lehrbuchs den Weisfall noch vermehren werde, den dasselbe bey der ersten schon gefunden hat.

Harlem.

Des dritten Theils des Holländischen Magazins erstes Stück, das überhaupt aus allerley, meistens Englischen Schriften zusammen gelesen ist, und in welchem man auch des Hrn. von Hallers Beschreibung des Hautchens im Augen-Sterne der ungeborenen Kinder antrifft, gedenken wir wegen der überaus wichtigen Abhandlung des Hrn. Job Waffers über die See-Vielsfüße. Wir nennen sie wichtig, weil fast alle Kenner der Natur sich dahin gelenkt haben, daß die Korallengewächse eine Arbeit der Polypen seyen, auch

auch des Grafen Zinanni Einwurfe dem Ansehen so vieler mit Vergrößerungsgläsern bemasneten Männer nicht widerstehen können. Hr. Wasser braucht stärkere Waffen. Er merkt zuerst an, daß die Korallen viel zu hart sind, als daß man sie für das Gemächte eines so zarten Wurms ansehen könne. Sie sind niemals weich, auch wenn sie noch so klein sind, und bey dem Muschel-Geschlechte macht sich der noch junge Wurm auch dünne und zarte Gehäuse, sie werden erst alsdenn feste, wenn das Thier selber härter geworden ist, auch sitzen die Polypen nicht im innersten der Koralle, sie bewohnen nur seine äußere Oberfläche, zwischen dem Halse und dem innern Wesen des Sinken. Doch Hr. W. kennt die Korallen nicht so wohl, als die Seemoosse, die man wegen ihrer Ähnlichkeit zur gleichen Classe zählt. Das erste, was er anmerkt, ist, daß auf einem solchen Seemoosse mehrere Arten Polypen und auch andre Insekten sich finden; daß die Polypen nicht eher die Seemoosse bewohnen, als wenn diese selbst aus unbeweglichen Körpern sich fest gesetzt haben, und daß 1. (denn Hr. W. nennt es seinen ersten Beweis,) ein noch junges Seemoos noch keine Polypen auf sich sitzen hat, wie es nach der gemeinern Meinung billig haben sollte. Auch sind 2. nicht alle Nester mit Polypen besetzt, sondern andre voll und andre leer, da keine leer seyn solten, wenn die Pflanze die Hülse des Thieres wäre. 3. Die verschiedenen Arten Polypen, die auf dem nehmlichen Moosse wohnen, und hinwiederum die verschiedenen Gewächse, auf denen eben die nehmliche Art Polypen sich einnistelt, machen den 3. und 4. Beweis aus, die in der That sehr wahrscheinlich scheinen: denn wenn mehrere Arten Polypen auf einem nehmlichen Stamme wohnen, so ist nicht mehr zu unterscheiden, welcher Polype der Baumeister seye, und wenigstens vier Arten von fünfem müssen leben und wohnen, ohne sich eine wachsende Hülse anzubereiten.

reiten. Wenn aber dabey ein 'nehmlicher Polyp auf fünf verschiedenen-Pflanzen wohnt, so ist's deutlich, daß keine von diesen Pflanzen ihm als ein Eigenthum zugehört, und er keine derselben baut, denn kein Thier baut in seiner Art zweyerley Nester. Nun findet man eine Art von Strauß-Polypen fast auf allen möglichen Gattungen des Seemoos. 5. Die Polypen unterscheiden sich durch ihre rauhere Rinde, und andre Zeichen von dem Seegewächse, auf welchem sie wohnen, und lösen sich gar leichtlich ab. 6. Die Polypen wachsen auch auf ganz andern Körpern, auf Auster-Schalen, Seespinnen und andern Meerthieren, deren unhöfliche Rahmen wir uns scheuen nachzuschreiben, und folglich ohne eine Pflanze, die ihnen zur Oberhaut dient. 7. Das Seemoos ist nicht nur mit Polypen, sondern eben auch mit andern kleinen Insecten besetzt, deren Eyer alle eine Falle haben, die die Feuchtigkeit abhält, von innen aber durch das ausgebrechte Würmchen sich öffnen läßt. 8. Die Bläschen und Zellen, in welchen die Polypen wohnen, sind allzu groß, als daß sie ihr Gemächte seyn könnten. Ein ausgewachsener Vielfuß ist viel kleiner als sein vermeintes Ey oder als die Zelle seiner ersten Jugend. 9. Andre Seegewächse, die mürkliche Eyerester sind, werden durch keine Polypen bewohnt. Nach diesen Gründen beschreibet Hr. B. seine Polypen. Ein robter und sehr schöner Vielfuß sieht wie eine Granadille aus, und hat eine Meyhe längerer Arme, und eine andre von kürzern Hanghörnern. Er läßt sich von seinem Seemoose ganz unverseht abtrennen. Hr. B. beschreibet hier auch einige leuchtende Meer-Insecten, einert überaus grossen auch den Fischen bekannten Vielfuß, ein langbeinichtes kleines Insect, das etwas einer Seespinne ähnlich sieht, und andre kleine Thierchen. Auf vier Platten findet man die Abzeich-

nungen dieser Holypen und Insecten. Diese Monatschrift ist sonst noch A. 1758. abgedruckt.

Leipzig.

Leubner hat verleger: De magno veteris ecclesiae circa poenitentes rigore liber singularis: cui accedit commentatio de legione christianorum fulminatrice sub imperatore Antonino philosopho. Auctore Christophoro Beyero in academia Lipsi. P. P. extraord. collegii B. M. V. collegiat. & facult. philof. auctore. 19. und einen halben B. in Qu. Der Hr. Hr. B. hat schon im J. 1725. eine akademische Streitschrift von der strengen Kirchenucht der alten Christen gegen die Gefallenen herausgegeben, welche den verdienten Beyfall erhalten. Diese ist hier vermehret und mit einem zweiten Theil derselben wieder gedruckt, daß nunmehr die Lehre von den Gebräuchen der alten Christen bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts in Ansehung der Ausschließung der öffentlichen Sünder von der Kirchengemeinschaft und ihrer Wiederaufnahme in dieselbe, vollständig vorgetragen ist. An Fleiß in Sammlung glaubwürdiger Nachrichten und verschiedener Meinungen neuerer Gelehrten: an kritischer Untersuchung derselben und an einer sehr guten Ordnung hat es H. B. nicht fehlen lassen, und wir zweifeln nicht, daß diese Schrift allen, welche sich von diesem unentbehrlichen Stück der christlichen Altertümer unterrichten wollen, fruchtbar seyn werde. Eine besonders gute Eigenschaft verdienen hier noch denen, welche ähnliche Arbeiten unternehmen, zum Muster vorgestellet zu werden, daß der H. B. die verschiedenen Kirchen unterscheidet, und erst von der morgenländischen: denn von der spanischen: ferner von der römischen: endlich von der africanischen handelt. Dadurch wird der Fehler vermieden, der

so oft begangen wird, daß man von allgemeinen Uebungen der alten Christen geredet, die doch nur einigen Kirchen eigen waren; wenigstens nicht eher vor allgemein gehalten werden sollten, bis die Uebereinstimmung mehrerer Gemeinen erweislich ist. In der angehängten Abhandlung von der donnernden Legion findet man alles gesammelt, was mit und ohne Grund von dieser merkwürdigen Begebenheit gemeldet, gemuthmaßet, bestritten und vertheidiget worden. H. B. pflichtet der gewöhnlichsten Meinung bey, daß die Begebenheit wahr; der Regen ein Wunder und die Frucht eines Christengebetes gewesen; hingegen falsch sey, daß der Kaiser selbst es davor ausgegeben: daß eine ganze Legion aus Christen bestanden: daß diese wegen des Regens den Weynahmen der Donnernden erhalten.

H. August Grotian gab A. 1759. in Octav auf 210. S. Ergötzende Sommerbelustigungen heraus, welche der Sommergewächse Anbau, richtige Benennungen, Nutzen zc. kürzlich beschreibet, mit einem nützlichen Garten-Calendar. Hr. G. beschreibet hier diejenigen vergänglichsten Kräuter, die man in den Gärten am gewöhnlichsten aus dem Saarnen haut. Die Chondrilla, wovon die erste Art wild wächst, ist von der Crupine doch zu unterscheiden, die zum Distel-Geschlechte gehört. Bey den Sommer-Leurojen hält sich der Verfasser am längsten auf, wie denn diese Blumen seine Lieblinge sind. Er wiederholt, daß die gefüllten Stöcke aus unordentlich gebildeten Kernen erzielt werden, und verwirft den Aberglauben des Mondes. Die gemeine Uckererde ist dazu am besten. Allerdings macht der Schaafmist, oder auch die Kalcherde, die Blume zweyfärbig. Die Türkische Melisse (Moldavica) und die Moluchische (Molucca) sind sonst von verschiedenen Geschlechtern. *Nardus bohemica*

bohemica möre billig durch einen andern Nahmen zu erklären; wie auch Sagarza Americana odorata. Die Pimieno-Früchte werden wirklich in langen Halber-Nöhren lang. Den Sonchum und dessen vier Arten zu Iden kann wohl niemand beyfallen, da sie eines der häufigsten Unkrauter sind. Im Garten-Calen-der stehen die Geschäfte eines jeden Monats.

Hamburg.

Zwey hiesige Aerzte, der Subphysicus Hr. D. Friedr. Ludw. Christ. Cropp, und der Hr. D. Thom. Ge. Suter sind mit einander wegen der Ursach einer Halskrankheit in einen Streit gerathen. Jener hat sie für etwas venerisches ausgegeben, und ist darüber abgesetzt worden: dieser hat solches abgeleugnet, und auch zu Befestigung seiner Meinung drey Responsa von der Greifswalder, Leipziger, und der hiesigen medicinischen Facultät eingeholet, die ihm auch sämmtlich Recht gegeben, daß der Geschwulst der Mandeln nicht venerisch sey. Als nun Hr. Suter diese eingeholten Urtheile hernach so gar abdrucken lassen, und seinem Gegner dadurch viel Verdruß, auch von Seiten der Anverwandten, verursacht worden; so hat letzterer ebenfalls an eben dieselbe Facultäten, und auch noch an die Hallische und Jenaische die Krankheits-Geschichte übergeben, und von neuem angefraget, ob sie noch jezo das Uebel für nicht venerisch halten? worauf er die einstimmige Antwort erhalten, daß nach seiner Abschilderung und nach den Zufällen, die er von dem Kranken einberichtet, und auch mit Zeugnissen von Hrn. Middleton, Carpsev, und Sassen bekräftet habe, er allerdings Recht, und Hr. Suter, der alle Umstände, die auf eine venerische Ursache führen, verschwiegen, Unrecht habe. Die ganze Streitsache hat Hr. Cropp bei Grund's Wittve unter dem Titel, Abgedruckene Vertheidigung gegen die von dem Hrn. D. Th. G. Suter streitig gemachte Halskrankheit, auf 56. Quartseiten abdrucken lassen.



1025

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1759.

Göttingen.

Am dritten Julius übergab der Hr. D. Nieboer das Prorektorat unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten an den Hrn. Hofr. Bödmer. Die Antrittsrede des neuen Herrn Prorectors handelte von der Gewissensfreyheit als dem vornehmsten Endzweck des gedoppelten Religionsfriedens. Die Gewissensfreyheit bestehet überhaupt darin, wenn man über die Glaubens- und Lebensarticul der Religion sein Urtheil nach den Gründen fällen kann, welche nicht von der Vorschrift anderer abhängen, sondern in der Sache selbst ihren Grund haben. Diese Freyheit ist unskreitig in Religionsfachen zu behaupten, doch darf sie nicht so weit ausgehnet werden, daß sie in eine willkürliche Freyheit alles zu denken und zu äussern, ausarten, und zu einer völligen Freydenkerey werde, welche zum Zwiespalt in der Republik Anlaß gibt, und daher von den Gesetzgebern mit Recht verboten wird. Jedoch darf diese Einschränkung nicht so weit gehen, daß man denen andern denkenden ihre Gründe anzugeben untersäge, welchen man höchstens sich von der Kirche zu trennen, erlauben muß. Der Religionsfriede hat daher gleiche Absicht, welche

Eccccc

welche aber bloß auf die drey gebilligten Religionen geht, in Ansehung derer er allen Gewissenszwang aufhebt, die dadurch selbstgesetzte Gewissensfreiheit ist am besten im Stande, die Ruhe der Republik zu fördern, und die Einigkeit zu erhalten. In Deutschland ist es unumgänglich, ohne selbige eine Einigkeit zu erhalten. Sie ist die Grundlage der Verwaltung der Gerichte, und ohne sie wird Unrecht geschehen, oder ein Mißverhältnis von dem die Gerechtigkeit abzuweichen wird. Man hat sich auf diese Gewissensfreiheit bey dem Religionsfrieden sein hauptsächlichstes Augenmerk gerichtet, daher man gleich anfänglich darüber einig wurde, in Religionsfachen nichts mit Gewalt, sondern alles durch einen gütlichen Vergleich auszumachen. Man bemühet sich zwar zugleich, diese Freiheit völlig allgemein zu machen, allein die großen dabei eintretenden Schwierigkeiten verursachten, daß man sich mit dem begnügen mußte, was jeder Theil befaß. Um indessen hauptsächlich in Religionsstreitigkeiten der Reichstände allen Gewissenszwang völlig zu heben, so wurde zugleich ausgemacht, die Entscheidung der Religionsstreitigkeiten auf dem Reichstage nicht der Mehrheit der Stimmen, sondern einem gütlichen Vergleich allein zu überlassen, in welcher Verordnung die Hauptstücke der Gewissensfreiheit zu sehen ist.

Leiden.

Der zweyte Theil der vom Hrn. D. J. Wilhelm Heymann herausgegebenen Reisen fängt bey dem Berge Karmel an. Von den Ebenen an diesem Berge, oder so genannten Prinzen findet man hier ein sehr gutes Zeugnis. In eben diesem berühmten Berge wohnen durch einander Türkische und Christliche Mönche und Einsiedler. Zu Nazaret ist ein Haus der H. Jungfrau, dessen Mauren eigentlich nach Constantino

retto solten gekommen seyn, das aber mit dem Maasse des Corinthischen Gebäudes gar nicht übereinstimmt. Die Höhe des Berges Sabor, die der Verfasser auf eine deutsche Meile berechnet, ist von der Zeit zu verstehen, die man zum Heraufsteigen nöthig hat. Von Saphat, einer alten Schule berühmter Rabbinen, wo die Juden unter den schwersten Bedrückungen zu leben, und selbst zu sterben begierig sind, findet man hier eine umständliche Nachricht. Von hier kömmt man zurück nach Damiatra, wohin zum Dorfe Hife noch eine Taubenpost geht. Der Verfasser wurde zu D. von den Türken wohl empfangen, ungeachtet sie die Franzosen nicht lange vorher mit Gewalt vertrieben hatten. Zu Afsair hat man eine Art edler Esel, die geschwinder traben, als ein Pferd nachfolgen kan. Die Juden in dieser Hauptstadt haben eine sehr alte Handschrift der Bücher Moses, ungeachtet sie wohl schwerlich, wie die dortigen Juden wohl glauben, von des Esdras Hand ist. Die Katholischen Missionarien, unter denen auch einige Jesuiten sind, richten hier sehr wenig aus, ungeachtet sie ihre Velehrungen für sehr zahlreich ausgeben: und die vermeintlich zum Schuß der Kirche zurück gebrachten Griechen vergessen, auch wenn sie zu Rom studirt haben, gar bald, was man sie gelehrt hat. Die Beschneidung wird hier auch an den Mädchen (und vermuthlich an den Nymphen) ausgeübt. Unter andern in Aegypten verkehrten Künften sind auch die vielfarbichten eisernen Lampen. Von den befruchtenden männlichen Dattelbäumen erzählt der V. man pflanze bloß einige männliche Stämme unter den weiblichen, und das übrige thue der Wind: ein Männlein kan 300. Weibchen befruchten. Die Reise nach den Bergen Sinai und St. Catharina ist umständlich erzählt. In dem Kloster findet man verschiedene sehr alte Münze, und so gar einen von 120 Jahren. Der V. hat auch die Felsen-Schriften

gesehen, die man nicht lesen kan, die er aber doch mit dem Ägyptischen verwandt zu seyn glaubt. Er stellt sich die Vereinigung des mittelländischen Meeres mit dem rothen als unmöglich vor, weil viel zu viel Berge zwischen beyden Seen sind. Er vermindert die Beträglichkeit des Nil-Schlammes um ein großes, und sieht es als sehr unwahrscheinlich an, daß das Delta durch diesen Fluß hervorgebracht sey. Die bekantesten Mumien-Gräber bey Jakara (Schakara) halten nichts als Weibspersonen in sich. Hr. S. tractet die sieben Mündungen des Nils ausfindig zu machen. Sidon ist noch eine beträchtliche Stadt, mit einem stark besuchten Hafen, wiewohl die Handlung fast einzig in der Franzosen Händen ist. Der Ausfluß zu Damascus scheint nach dem W. von der Beschreibung der Alten unterschieden, er steckt alle Glieder an, und bringt bis auf die Knochen. Zu Tripoli war damals kein Holländischer Consul, und der Englische besorgte der Holländer Sachen. Von den Drusen und ihrer wunderlichen Verehrung eines gewissen Halbvoctes Maula, ihrem Messias Hakem, und ihrem Stifter Hamse findet man hier eine weitläufige Nachricht. Ihr Kennzeichen ist ein lang gedruckter Kopf. Aleppo ist die letzte Stadt, die der Verfasser beschreibt. Die Türken sind daselbst eifrig in ihrem Glauben, aber umgänglich; die Franzosen haben hier acht Häuser, und die Engländer, die die meiste Handlung in ihren Händen haben, vierzehn; sie haben auch einen Janitscharen, der einen von ihren Bedienten ermordet gehabt, zur peinlichen Bestrafung zu bringen, das Ansehen gehabt. Ein Grieche Lupajuelo soll als ein Dervis verkleidet zu Mecca gewesen seyn. Diese Türkischen Halbmonche können verheyrathet seyn, und sind in ihren Klöstern sehr gutthätig. Der Bischof der Griechen war damals ein gefälliger aber etwas zu weichberziger Mann, der den Jesuiten nachgesehen hat, daß sie viele von seinen Un-

Untergehen an sich gezogen. Das Geld that viel dazu. Hier trennte sich der B. vom Hrn. van de Gatte, dessen beträchtliche Reisen in die entferntesten Theile von Indien unglücklicher Weise mit ihm verlohren gegangen sind. Endlich kam der B. über Livorno, wo er die Quarantana beschreibt, zurück nach Holland. Dieser Band ist 431. S. stark.

Halle.

Die 84. Fortsetzung des Berichtes der Dänischen Missionarien in Indien, enthält den letztern Theil des 1755. Jahres, nebst den gewöhnlichen Nachrichten von dem Zustande der Missionen zu Madras und Cudalur. Man sieht aus diesem Theile, daß Dänemark eine Festung, Handlung und Mission auf den Nicobarischen Inseln anlegt; daß Hr. Holstenhagen einen Versuch einer Mission in Bengala gethan hat, aber noch A. 1756. verstorben ist; daß die Franzosen, ungeachtet der Freundschaft mit Danemark, die neubekehrten Heiden, nicht anders unter ihrer Botmäßigkeit leiden wollen, als wenn sie zum Heidenthum zurücktreten, und folglich die Abgötterey für minder schädlich ansehen, als den Lutherischen Glauben an Christum: daß gleichwohl einer der Missionarien zu des bescheidenen Hrn. Godeheu Zeiten in Pondicheri wohl empfangen worden; daß die Franzosen zu Sidam Varan sich recht zu befehlen scheinen, die Heiden aufs äußerste zu mißhandeln: daß ein Schulmädchen von elf Jahren, das einige Zeit vorher von einem tollen Hunde gebissen worden, ein sehr erbauliches Ende gehabt; daß das Königreich Madurai noch A. 1755. in die Hände des mit den Engländern verbundenen Nababs gekommen, sonst aber damals zwischen beyden Nationen auf Seramandel noch Friede gewesen ist, der bis auf A. 1757. gedauert hat: daß man in China keine Missionas

tionarien mehr leiden will, und die damahligen ins Gefängniß gesetzt, auch hernach aus dem Reiche mit harten Bedrohungen geschickt worden sind, dennoch aber sie junge Chineser nach Frankreich schickten, und zum Dienste der Kirche zubereiten ließen; daß Frankreich das ehemals neutrale Portomovo in Besitz genommen hat, und nicht zugeben will, daß die Holländer daselbst eine Factorey behalten; daß einer der Missionarien mit einem Portugiesischen Jesuiten über den einzigen Mittelstreck einen ziemlich starken, aber freundschaftlichen Streit gehabt; und endlich ein Englischer Schulmeister zu Cadix, der ein alter verwundeter Soldat ist, der nothleidenden Mission all sein Haab und Gut ohne Zinse vorgestreckt, und also gezeigt hat, daß Glaube und Liebe noch nicht verloschen ist.

Bern.

Das Excerptum totius Italicae & Helveticae Literaturae pro A. 1758. ist mit dem zweyten Bande geendigt. Wir zeigen nur dasjenige an, was dieser Monatschrift eigenthümlich ist. Benedicts des XIV. Leben gehöret dahin, wenigstens können wir ihm keinen entfernten Ursprung angeben. Eine Anzahl Aufschriften, die man in Italien seit kurzer Zeit entdeckt hat, sind auch wenigstens hieselbst der Alpen neu; auch ein Veres, den Janus Plancus an den Hrn. Massujolo, einen umreisenden (circumforaneum) Arzt abdrucken läßt, und worinn er sich beklagt, daß dieser Arzt in einem echten Wechselstieber die Rinde nicht unvermischt eingegeben, sondern, dem Vergleiche mit Ihm Planco zuwider, mit abführenden Dingen versetzt habe; des Hrn. Fontana Wahrnehmungen, wodurch die Solanischen Wahrsagungen über den unterbrochenen und doppeltschlagenden Puls bestätiget worden, sind hier

fort-

fortgesetzt, auch eben die Nachricht von Kalm ein-
gerückt, die man auch auf Italienisch hat. 3f
288. Seiten stark.

Jena.

Hey Guther sind herausgekomen: M. Adam
Lebrecht Müllers, der philosophischen Facultät
zu Jena Adjuncti, wie auch Pastoris zu
Dobrizschen Sechsfache Dispositiones und Nutz-
anwendungen über alle Sonn- und Festtags-
Episteln, welche mit nöthigen Anmerkungen
erläutert worden. 2. Alphab. 4. B. in Octav.
Da dieses Buch in Ansehung der innern Einrich-
tung demjenigen vollkommen ähnlich ist, welches
Hr. M. über die evangelischen Texte vor einigen
Jahren herausgegeben, und daher solche aus unse-
ren Anzeigen T. 1754. S. 698. u. f. hinreichend
zu ersehen; so wollen wir uns jetzt mit einer Wie-
derholung derselben nicht aufhalten. In Absicht
auf die eigentliche Bestimmung dieser Art von
Schriften, welche bey manchem Prediger ein sehr
unentbehrliches Hülfsmittel ist, wird diese Arbeit
des Hrn. M. in mancherley Rücksicht vor vielen an-
dern ihre Vorzüge behaupten. Die fleißigen An-
zeigen anderer exegetischen; oder homiletischen Ar-
beiten in den Erklärungen der Texte selbst, sind
in unsern Augen einer der vornehmsten, da sie
nicht allein den eigenen Fleiß und Bekann-
tschaft des H. V. mit guten Büchern erweisen; son-
dern auch angehenden; oder im Amt stehenden
Lehrern ein Mufter geben, wie sie ihr Studieren
zu ihren eigentlichen Amtsgeschäften fruchtbarer ma-
chen können. Ueberdas können auch solche Nach-
richten selbst geübteren Lehrern sehr angenehm seyn,
da sie manche kleine, ihnen noch unbekante Scrip-
turen daraus kennen lernen.

Wien.

Wien.

Von des Hrn. P. Joseph Pohl manufectione ad historiam ecclesiasticam ex probatis auctoribus ist bey Trattnern der fünfte Theil noch im J. 1758. ans Licht getreten, 2 Alph. 11. B. in Oct. Weil wir schon zweimal (im J. 1756. S. 902. und im J. 1757. S. 1588.) von diesem Werk Nachricht gegeben; so wird es jetzt genug seyn zu melden, daß in diesem Band die Kirchengeschichte des zehenden und elften Jahrhunderts enthalten. Er ist in der Einrichtung den vorigen gleich, und daher sind auch der Erzählung der Begebenheiten des zehenden Jahrhunderts wieder reflexiones angehängt. Die erste hat die Aufschrift: synopsis totius seculi. ihr Inhalt aber ist theils ein sehr gemäßigtes Bekänntnis des greulichen Zustandes der römischen Kirche durch das lastechaste Leben ihrer Oberhäupter, in welchem S. P. gelindere Gedanken äußert; als sein Führer, Baronius. gerhan; theils die Anmerkung, daß bey aller Gottlosigkeit der Päbste dennoch nicht allein die Untergültigkeit derselben in Religionsangelegenheiten erhalten; sondern auch von den Fürsten und vornehmsten Prälaten erkannt worden; theils einige andere Begebenheiten. In der zweiten wird die alte Fabel, daß P. Gregorius V. das Churfürsten-Collegium unsers Reichs gestiftet, als eine historische Wahrheit mit den untüchtigen Zeugnissen des dreyzehenden und vierzehenden Jahrhunderts vortragen, welches gewis eine unerwartete Probe der Vorurtheile ist, die bey S. P. herrschen. Endlich ist die dritte der Frage: ob unter K. Otto dem Großen auf einer römischen Kirchenversammlung P. Johannes XII. rechtmäßig abgesetzt worden? gewidmet. Die Antwort brauchen wir nicht zu melden.



1033

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 4. October 1759.

Göttingen.

Von dem letzten Pfingst-Programma, welches wir noch nachzubehalten haben, liefert der Herr D. Förtsch auf 2 Bogen eine Abhandlung, qua *Isaaci Watti dubitata de Spiritu S. sub examen vocantur*. Je größer die Achtung ist, welche Watt wegen seiner ausnehmenden Frömmigkeit und Gelehrsamkeit bei seinen Landsleuten und auswärtigen erhalten; desto mehr bedauert es der H. V., daß er nach einem jetzt sehr gemeinem Fehler der Englischen Gelehrten in der Lehre von der H. Dreieinigkeit theils den Socinianern, theils den so genannten Subordinatianern so nahe tritt; und desto mehr hält es der H. D. mit Rechte vor nöthig, unvorsichtige Leser vor dessen Zweifeln und Neuerungen zu warnen. Hierauf gehet auch des H. D. Absicht bei der Prüfung der Wattischen Meinung von dem H. Geist, welche er aus dessen Buch: *visu. and important questions, concerning Jesus the Son of God*, nach dessen deutschen Uebersetzung p. 181. anführet, und worin Watt seinen mangelnden Glauben in der Lehre vom H. Geist mehr als deutlich ver-
trägt. Watt glaubt, 1) daß dem H. Geist wahrer
Ddd ddb Gott

Gottheit und persönliche Handlungen in der H. Schrift zugeschrieben werden, wir hätten aber keine ausdrückliche, deutliche und besondere Nachricht, ob er eine wirklich unterschiedene Kraft in Gott sey, oder eine eigentlich besondere Persönlichkeit von sich selbst habe: 2) Es würde nirgends in der Bibel ausdrücklich von uns gefordert, daß wir ihn anbeten sollen, dennoch gebe uns, weil dem Geist Gottes in der Sprache der Schrift göttliche Eigenschaften und Handlungen und bisweilen persönliche Charaktere zugeschrieben werden, die Natur der Dinge ein genugsames Recht und Erlaubniß, ihn mit Gottesdienstlicher Anbetung zu verehren, ob wir schon die Art, wie er Gott oder wie weit er eine besondre Person sey, nicht genau wissen. Diese beiden Stücke des Wärtischen Glaubensbekenntnisses unterwirft der H. D. einer sorgfältigen Prüfung. In dem ersten siehet er eine Uebereinstimmung des Wäts mit den Socinianern, daß der H. Geist eine Kraft Gottes sey, und wundert sich, wie er auf die Meinung fallen können, da der Jesum der Socinianer von so viel rechtmäßigen aus der H. Schrift wiederlegt werden. Er wendet mit Vorbeziehung anderer Schriftstellen den Befehl Christi von der Lauffe zum Beweiß der Persönlichkeit und Göttlichkeit des Heil. Geistes an. Zweitens hat der H. D. deutlich gemiesen, daß wir nicht bloß die Erlaubniß, sondern die Schuldigkeit haben den Heil. Geist anzubeten; und daß solches aus deutlichen und ausdrücklichen Stellen der Schrift durch eine nothwendige Folge erhelle.

Paris.

Je mehr Aufsehens in Frankreich des jüngern Hrn. Helvetius gewesenem Maitre d'hotel de la Reine zwey Bände de l'Esprit gemacht haben, und je nach
drück

drücklicher die Abhandlung gewesen ist, die sich der Verfasser von Seiten des Parlaments und des Hofes zugezogen hat, um so viel aufmerklicher haben wir dieses Werk gelesen, das ordentlich mit dem Königl. Privilegio, und mit des Censors Zeugnisse bey David W. 1758. abgedruckt worden ist. In der That findet man gleich anfangs einen äußersten Mangel von Ordnung, indem der Verfasser theils ganz fremde in die Sittenlehre und Staatsklugheit einschlagende Materien abhandelt, und theils seinen Wis, um den es eigentlich zu thun ist, erst am Ende des zweyten Bandes berührt, auch da vielmehr metaphysische und witzige Classen desselben auszeichnet, als deutliche Erklärungen, oder auf einander gegründete Schlüsse liefert. Selbst die Erklärung des Wises ist offenbar falsch, und an einem Manne zu bewundern, der den Kose mit so großem Beyfalle gelesen hat. Hr. H. versteht durch den Wis die Fähigkeit, Begriffe und Verbindungen zu sammeln. Doch dieses sind wohl nicht die Gründe, warum dieses Werk dem Scharfrichter unter die Hände gekommen ist. Wir finden zu dieser Beurtheilung zwey Hauptursachen; die vielen Klagen über die Geistlichkeit, und den deutlich hervorblitzenden Hang zu dem neuen und äußersten Grade des Unglaubens, der alles zur Materie und die zufällige Entwicklung der verschiedenen Gestalten derselben zur Schöpferin aller Dinge macht. Dieser Hang zeigt sich fast auf allen Seiten. Gleich am Anfange des Werks setzt Hr. H. den Vorzug des Menschen vor den Thieren nicht in die Seele, auch nicht einmahl in den Kopf, sondern bloß in die Hand. Da aber der Affe auch eine Hand hat, so bleibt dem H. nichts übrig als zu sagen, der Affe seye schwächer, er esse nur Früchte, er lebe kürzer, und seye endlich in einer viel zu starken Bewegung, die ihn vor der langen Weile, als einem Hauptgrunde der Vollkom-

menheiten des Menschen, bewahre. Hiernächst beflisset sich Hr. H. aufs äufferste, alle Gedanken, alle Vorstellungen, und alle Erinnerungen, auf ein bloßes Gefühl zurück zu bringen, so daß die Beurtheilung selber nichts anders als ein binomium von zweyen Gefühlen ist. Hierin unterscheidet sich, wie ehemals der grosse Boerhaave wohl angemerkt hat, der Epineziste vom Christen am allerersten und tiefsten. H. Helvetius macht so gar ganze Reihn von Schlüssen zu bloßen Gefühlen, und vergißt dabey das Vermögen anzuzeigen, das diese Schlüsse zusammen ruft, gegen einander hält, und über ihre Verschiedenheit oder Aehnlichkeit abspricht. Die Aufmerksamkeit, die er so hoch schätzt, und mit Recht für die Erfinderin der Wahrheit hält, vergißt er gleichfalls dabey zu erklären. Die Freyheit verläßt er, weil sie nicht zu erklären wäre, und zu einer Würkung ohne Ursach würde. Aber was er hierauf von der Redlichkeit (probité) und der Tugend sagt, ist im höchsten Grade ansehnlich. Er versteht durch diese Tugend, die Gewohnheit Thaten zu verrichten, die der Gesellschaft nützlich sind. Aber bald darauf macht er das Maas dieser Tugend völlig ungenieß. Dieses Maas ist bloß der Nutzen: und da dieser nach den Umständen der Nationen und der Gesellschaften durch ganz entgegen gesetzte Mittel kan befördert werden, so entsteht, was ehemals la Mothe le Vayer so oft wiederholt hat, der unterschiedene Verstand des Nahmens der Tugend, den gewisse Nationen demjenigen beylegen, was uns bey andern höchst verabscheuenswürdig vorkömmt. Hr. H. giebt sich hier alle Mühe zu zeigen, daß uns alles nur in so weit tugendhaft und nützlich vorkömmt, als es uns zum Vortheil dienen kan. Sparta mollte lebende und kühne Creiter haben, und erlaubte den Diebstal. Die Equitaur ermorden ihre Alten, wenn sie

un-

unvermögend sind, auf die Jagd zu geben, u. f. f. lauter Beyspiele, deren Grund im Augenblicke zu entblößen ist. Denn die Spartaner sahen, wie wir den Schülern, ihrer Jugend einige Kleinigkeiten nach; sie bestrafte aber allerdings den entdeckten Diebstahl, und es ist nur ein Spiel-Gedanke zu sagen, sie haben dasjenige nicht bestraft, was nicht entdeckt war. Wenn uns Hr. H. die abscheulichen Giagas zu Mustern der Sittenlehre anführt, so sehen wir nichts, als ein Beyspiel des äußersten Verfalls, worin eine verwilderte Häubder-Nation verfallen kan; wenn ja des P. Cavazzi von fernem, und von der Giagas Feinden, vernommene Nachricht etwas wahres in sich hat. Uns mißfallen hier gleichfalls die 210. und die folgenden Seiten, wo Hr. H. offenbare Laster vertheidigt, wie die Falschheit, die Alerrede, und die Unkeuschheit: wenn er auch von den Stiftern aller Religionen, (die Catholische nimme er in zweyen Lin:n aus), das harteste Urtheil spricht, und durch eine Allegorie von den Niesern, die Religion als eine unnütze Zugabe der Geseze, und als eine Quelle vieler Laster vorstellt, so sezt er sich wiederum dem Abscheu aller Christen bloß. Er sucht weiter die Tugend zu einem mankenen Begriffe zu machen, indem er leugnet, daß eine Redlichkeit in Ansehung der ganzen Welt möglich seye; gerade als wenn alle Völker in einer beständigen Feindschaft lebten, und keinen gemeinen Nutzen haben könnten. Es kan auch anstößig gewesen seyn, wenn eben aus dem allgemeinen Grundsage des alles einzig bewürkenden Eigenen, Hr. H. mit gänzlicher Uebergebuna Gottes, unsere Leidenschaften zur einzigen Quelle unserer Tugenden macht, den Menschen, den sie nicht bewegen, als tumm ansieht, und um ja nichts unkörperliches im Menschen übrig zu lassen, sich äußerst befrebt, selbst den Hochmuht und den Ehrgeiz zu Erfüllung

fleischlicher Lüfte zurück zu bringen, worinn Hr. H., in Ansehung des Hochmuths nicht nur der Wahrheit, sondern sich selbst, und seinen Lobes-Erhebungen der Wahrheit und ihrer Freunde widerpricht. Etwas neues ist, was er hierauf von der langen Weile, als einer Leidenschaft sagt, die in einer ruhigen Gesellschaft keine Begierden und kleine Thaten bewirkt. Er fällt aber bald wieder in seinen araffen Hang zum Unglauben zurück, wenn er den Weisen rühmt, weil er in der Welt eine beständige Reih von Umstürzungen und Wiederbildungen sieht; und T. II. S. 3. ausdrücklich sagt, alles was ist und seyn werde, seye eine Folge der Nothwendigkeit, vermittelst der Empfindlichkeit seye der Mensch ein blindes Werkzeug, das diesem Vermögen folge, so wie die Elementen der Materie so lang herum geirrt haben, bis nach tausend verirrten Etac die jetzige Ordnung der Welt daraus entstanden seye. Es wird auch dem Hrn. H. schwer seyn, zu zeigen, wie der Gelehrte, bey seiner Bestrebung zur obersten Stelle in der Kenntniß der Wahrheit, dennoch die von ihm verschmäheten und nie genossenen Wohlthäte zur Absicht haben können; und wenn er den Hochmuth als eine erkünstelte Leidenschaft ansieht, die eine Vergleichung des schönen und vorzüglichern zum Grunde habe. Wir haben diese erste Leidenschaft der Seele bey dummen Menschen, und bey Kindern thätig angemerkt, und der erste unförmliche Strich eines Kindes ist bey ihm ein Grund zum Hochmuth. Bloß weil es eine Thätigkeit bezeigt; so wie sich ein Dichter über seinem Gedichte, als ein vermeintlicher Schöpfer über sein vollkommenes Geschäfte erhebt. Bey der Freundschaft verfällt der Verfasser wieder auf seine unangenehme Meinung, alles, und am meisten die Freundschaft, seye eine Frucht des Eigennutzes. Er erhebt bald darauf den Moralisten, der die Kaiser ohne Haß an-

ansieht, Da sie ja eben so natürlich seyen, als der Mord einer Taube für den Geier ein ausdrücklicher Befehl der Natur ist. Wenn Hr. H. hiernächst die Tapferkeit zu einer Wirkung der Frauenliebe macht, so veraißt er die Römer, die gewiß am wenigsten von allen Nationen diesen Trieb zum Grunde hatten. Die Niederstreckung des Verderbens gegen das Gewissen sieht Hr. H. bloß als den Streit entwaen gesetzter Leidenschaften an: und der Tugendhafte ist bey ihm derjenige, dessen Eigennuz am stärksten mit dem algemeinen Nutzen übereinkömmt. Da Hr. H. durchgehends die Gesetze zur Quelle aller Tugenden und Laster einer Nation macht, so sucht er zu zeigen, wie die Römischen Gesetze (oder vielmehr ihre Begriffe von der Ehre) den Regulus gezwungen haben, die vom Horaz besungene Helden-Tugend auszuüben. Denn Hr. H. setzt zum Maße der Empfindungen bloß die Gesetze, und folglich macht er den Henker zum Gewissen der Nation, wie ehemahls la Mettrie: auch setzt er den Hobbes neben den Bacon, Descartes und Locke unter die so genannten Genies. Die Liebe der Eltern für die Kinder, die doch bey den Thieren so stark ist, und nicht aus diesen Quellen kommen kan, rechnet er entweder zur posteromanie, wie er es nennt, oder zur Begierde zu befehlen, oder zur Frucht der Eigenliebe. Aber was ist die Liebe zur Wahrheit, deren sich der Verfasser hin und wieder rühmt? und zu welcher Urquelle gehört sie? und ist denn die edle Ehrfucht, die zur Tugend führt, auch eine Tochter der Wollust? Wir wollen nunmehr von den Stellen einige Proben geben, in welchen Hr. H. die besondere Kirche aufgebracht hat, in welcher er lebet. Fast im Anfange setzt er die Wunder in die äußerste Reihe der Dinge, die man glauben kan, und ob wohl er Mahomed's Wunder nennt, so werden doch seine Geistlichen sich wohl erinnert haben, wie oft man zu

Nom Heilige macht, und wie viele Wunder bey dieser Gelegenheit als erwiesen bezeugt werden. Die Töchter ins Kloster zu verdammen ist schlimmer, sagt er gerade zu, als der Ehrener Verlassung (exposition) ihrer Kinder. Zu den Tugten, die das Vorurtheil zu Tugenden macht, gehört nach dem Hrn. H. das strenge Leben der Mönche. Die Verfolgungen sieht er, wie sie zwar auch sind, als abschlechtig und für eine Schande des menschlichen Geschlechts an. Nur können wir nicht unbemerkt lassen, daß wir bey offenbaren Freygeistern einen eben so lebhaften Geist der Verfolgung vor uns sehen, als er bey einem Dominicaner seyn kan, ob jener wohl aus Mangel der Gelegenheit nur in Scheltwörter ausbricht. Endlich solat eine Stelle, in welcher Hr. H. ganz deutlich die Gestalten für eben so tadelnswürdige Räuber ausgiebt, als diejenigen seyn können, die auf der Straßte morden. Es ist also kein Wunder, wenn Hr. H. sich arasse Feindschaften zugezogen, und gezwungen gesehen hat, in der Vorrede ein elendes Bekentniß seiner Unvorsichtigkeit zu thun.

Wir geben zu andern Gedanken des Verfassers über, die zu keiner der vorigen Classen gehören, aber doch hüder sind. Die Engelländer sind nicht tapfer, weil der Handlungsgeist überwiegt. (Haben aber ihre Schiffe nicht noch allemahl stärkere und zahlreichere Schiffe ihrer Feinde bezwungen, und ist der Seebienst nicht von allen der furchtbarste?) Sie sind im Ausdrücke kräftiger, fährt er fort, weil sie frey sind, und sich vor niemanden zu scheuen haben. Die Macht des Zufalls sieht man am Renotou, denn der Fall eines Apfels die Gelegenheit gegeben hat, die Kräfte zu entdecken, durch welche die Welt zusammen gehalten wird; Boileau wurde in der Jugend von einem Kalkun beschädigt, daher kommt seine Feindschaft wieder die Weiber. (Er ist aber doch zu

feiner Zeit wie ein anderer verliebt gewesen.) Eben sein Haß wieder die Truthe machte ihn zum Feinde der Jesuiten, die diese Thiere in Frankreich gebracht haben. Gustav der I. wurde von den Daleskarlen unterstüzt, weil eben der Nordwind wehte, den sie für ein Zeichen des Benfalls von oben ansehn; (und vielmehr für eine Strafe des Himmels halten könnten.) Das Gedächtniß thut fast nichts zur Größe des Geistes; sondern das Nachdenken. Hr. H. hält sehr wenig auf dem gesunden Verstande (bon sens), und zeigt, daß die heftigen Leute allemahl über diejenigen steigen, die nur diesen Vorzug besitzen. Wo hat wohl Tamerlan, der Beschüzer der Griechen die Europäischen Flotten durch Seedämme abgehalten? Doch Hr. H. hat hin und wieder gegen die Geschichte verstoßen, und gewisse gemeine Erzählungen mit andern Rahmen wiederholt. Frankreich, sagt er, zeugt keine so tapfern Leute mehr, wie die zwölf hundert Schweizer, die vor Basel geblicket sind. Und keine Regierung würde mehr die wenig entkommenen als Verzagte bestrafen. Alle Thiere sechren aus Hunger tapfer, und setzen sich nicht mehr in Gefahr, wenn diese Triebe vorüber sind. (Aber es giebt doch Lieger und Affen, und selbst Katzen, die ohne Hunger Schaden und rauben.) Der Bau (organisation) zum Wiße macht nicht den vornehmsten Unterschied, sondern die Auferziehung. Genie ist bey dem Herrn. H. der Geist der Erfindung, und auf diese Weise erklärt er Esprit de Lumiere durch die Deutlichkeit des Vortrages. Bel esprit besteht bey ihm bloß in den Ausdrücken, und er schätzet diesen Vorzug nicht hoch. Virgil ist, wie sein Held, ein im Tempel erzogener heuchlerischer Priester.

Lucca.

Hey Antonetti sind noch A. 1757. in Octav auf 327. Seiten gedruckt: Dissertationes & quaestiones
 Ddd ddd 5 me-

medicae magis celebres in Monspelienfi Lyceo & in Parisiensium medicorum Scholis publice discussae Tom. I. Accedit de hydrophobia & aceto vini Commentariolum, auctore Josepho Benevenuto. Die vornehmsten zwey Stücke in dieser Sammlung sind des Hrn. Dutini in der That merkwürdige Schrift de sanguinis circulatione, und der zwar ziemlich unlateinische Bericht der Leibärzte von Ludwigs des XV. zu Metz ausseisendener Krankheit. Es war ein nachlassendes Fieber mit vieler Galle, das gegen das Ende mit einer Schloffsucht sich zu verbinden schien, so daß der König den 18. August alle Bewegung und Sinne verlor. Man überwand diese grosse Krankheit vornehmlich mit wiederholten gelind abführenden Mitteln, und einigen Aderlässen, auch an die Schläffe gehängten Blut-Läsetn. Unser Hr. Correspondent rät wieder die Wasserseiden die Art zu heilen an, die man insgemein wieder die Entzündungen braucht, und den Weinessig rühmt er nach dem grossen Vortheile ungemeyn an. Er hat auch einige Erfahrungen mit demselben angestellt, er hat gefunden, daß er sich von der Hitze geschwinder und mehr ausdäunt, als der Wein, und giebt ihn in hitzigen Krankheiten mit Nutzen mit 24 mal so viel Wasser vermischt ein.

Man hat auch die gekrönte Schrift de causa physica electricitatis des jungen Hrn. Euler, sammt den nächst besten des Hrn. Frith und Berault, auf 204. Seiten in Octav gedruckt, die wir, als Nachdrucke bekannter Aufsätze nicht anzeigen.

Auch hat unser Hr. Correspondent Joseph Benevenuto bey Salani auf 46. Seiten drucken lassen, de Luceisum thermarum Sal. Es sind unweit Lucca zahlreiche warme Quellen, über welche Hr. B. die Aufsicht hat. Aus diesen Wassern erhält er, mit einer schwachen Ausdünstung, und endlich mit dem An-

ipri-

sprigen von sehr starkem Weinaeiste, ein Krystallsalz, wovon hier die Rede ist. Nach der Verschiedenheit der Quellen ist es mehr oder minder häufig, und der Halt ist auf 10 Pfund von zehn Scrupeln (wenn wir Denari so verstehen sollen,) und 7. Granen bis auf 5 Scrupeln und 2 Grane. In diesem Salze ist noch ein guter Theil Erde, und zwar von 106. bis auf 47 Grane in eben dieser Menge Wasser. Die Gestalt der Krystallen kömmt dem Glauberischen Wundersalze ziemlich gleich, und besteht aus zwey länglichten Dreyecken die eine rautenförmichte Grundfläche zusammen ausmachen. Im Gewicht ist es schwerer als Meer Salz, und leichter als Salpeter, Englisch Salz, Salmiak, und Weinstein Salz. In einer Linse des auf den 60 Neaumurischen Grad heissen Wassers. löset sich ein Quäntchen auf. (hier nennet Hr. V. das Quäntchen Dragma.) Mit der Vitriol saure brauet es etwas weniges, färbt aber den Lacmus und Violensyrup nicht, aber mischt in den aufgeloßten Grünspan etwas blaues. Mit dem Langensalze und Kohlenstaube giebt es keine Schwefel Leber, und bleibt im Tiegel unverändert. Hr. V. hat ein ähnliches Salz aus dem Thau gezogen. Es ist folglich ein mit Erde umschlungenes Mittelsalz. Er hat dessen Kräfte gar in vielen Hebeln geprüft, wo es auflöset und ausführt, auch wenn es manchmal weder durch den Haru, noch durch den Stuhlgang etwas sichtbares abführt. Es löset auch den härtesten Blasenstein nach und nach in ein Gewölke auf, wenn man den Stein in dem Wasser bezt, in welchem man etwas von diesem Salze aufgelöset hat. Außerlich ist es für Geschwüre und die Krätze dienlich. Das nehmliche kleine Werk hat der Buchhändler auch auf Itälänisch mit dem Titel dal Sale dalla acque termali di Lucca abgedruckt, aber diese Auflage ist mit einer Beschreibung der Wäder und Quellen, und einem Verzeichnisse der

geheilten Nebel vermehrt, und 104. Seiten stark. Neben der Beschreibung findet man hier eine Beurtheilung der ehemaligen, von eben diesen Vätern herausgegebenen Schriften. Duccini, der zwar unrichtige Befandtheile angenommen hat, wird dennoch mild beurtheilt, Sambecari hat die Bäder nie gesehen, und Hr. W. prüft seine Arbeit ziemlich genau, beweiset auch, so viel wir sehen deutlich, daß dieser Schriftsteller die Wasser, von denen er gehandelt, gar nicht gekannt hat.

Copenhagen.

Wir wollen vom Mercure Danois nur noch die ersten 6. Monate des 1758. Jahrs anzeigen, und hernach dieser Monatschrift fernere Beurtheilung dem Leser überlassen. Diese sechs Monate bestehen zwar aus Anzeigen, einigen politischen Neuigkeiten, zumahl was Dänemark angeht, und hin und wieder auch aus einigen kurzen Gedichten. Indessen sind hin und wieder einige ursprüngliche Stücke eingerückt, wozu vornehmlich auch des Hrn. Jensens im Friedrich-Hospital aufzeichnete Krankengeschichte gehören. In den Brust-Krankheiten (peripneumonia) des Jennermonats hat vornehmlich die linke Lunge gelitten; die Krankheit ist aber gelind gewesen, ob wohl das Blut sich mit einem überaus dicken Leder bedeckt hat, die Seneca-Wurzel war heilsam. Ein anderes bössartiges Fieber, von der anhaltenden Art, mit einem catarrhalschen Anfange, und einer grossen Vertrocknung, hat sich endlich spät, mit einem Auswurfe gebrochen. Es war wenig Speck auf dem Blute, und man ließ nur einmahl zur Ader. Man gab mit Nutzen den Liqueur. Anodyn. mit Kampher, und beförderte den Auswurf mit Weerzwiebeln-Honig. Hr. J. braucht den Calmiac mit Taufend-

güll-

gülden-Kraut und Aronen-Wurzel wieder die Wechselfieber. Dieses Fieber war im Februar noch nicht zu Ende, und brach, wiewohl selten, auch in einen Friesel aus. In den letzten Monaten findet man weitläuffig des Hrn. v. Gaehler bey dem Großvezier, und Sultan, A. 1758. gehaltenes Verhör, wobei man denn von Seiten des letztern entweder eine Sparsamkeit, oder eine Ernsthaftigkeit anmerkt, die Mahomet der V. nicht gehabt hat. Der Großherr hat dem Dänischen Vottschaftler, und zugleich allen andern Europäischen Gesandten, den Hobbelpelz abgesprochen, den man sonst bey den Verhören, denselben zu schenken pflegte. Des Hrn. de la Condamine Reise nach Italien, und gefundene Spuren alter ausgebrannter Volcane ist hier nicht eigen. Wir wurden aber dennoch nicht alle mit Wasser angefüllte Becken für die Schlünde ausgehöhrter Volcane ansehen. Sie sind offenbar gar oft nur Sammler der von den Felsen rieselnden Schnee-Wasser, und erzeugen, und empfangen eigene Quellen.

Berlin.

Von den Briefen die neueste Litteratur betreffend, haben wir den zweyten Theil und einen Anfang des dritten erhalten. Die schönen Wissenschaften nehmen noch viel Platz in ihnen ein, man findet aber auch vieles, das zu den ernsthaften und tieffinnigen gehört. Wir wollen einiges aus dem zweyten Theile anführen. Der 32. und 33. Brief preisen des Hrn. v. Gerstenberg Tändeleyen, eine Sammlung scherzhafter Gedichte. Daß Lieb eines Mohren wird getadelt, weil zween Ausdrücke darinnen ausgenommen, ein Calmucke es eben so gut singen könnte als ein Mohr; Es soll eine Nachahmung von des Hrn. v. Kleists Liede eines Kappländers

ders seyn, aber in diesem schimmert überall die Scene durch, wo es gelungen wird, und der, der es singt. Bey dieser Gelegenheit werden ein paar literarische Wiedererben aus Hubigs littraurischen Wörterbuche übersezt, angeführt, die durch ihr ungekünsteltes Wesen gefallen. Wer etwas reifmässiges verlangt, findet gleich in dem folgenden Briefe einen Auszug aus Widders Abhandlung de hylorismo & Lebnizianismo, wo Leibniz wieder den Vorwurf vertheidiget wird, als sey sein Lehrgesamte mit des Giffonius seinem einerley. Hiebey zeigen unsere Verfasser, gegen Hr. W. den Unterschied zwischen den Lehrgesamten des Strato und des Epineja. Im 35. Br. wird aus dem Berichte eines Rabbinen, vom Talmude ein vortheilhafteres Verriß geacheten, als man insgemein hat. Die Wörter, heisse es, die dem ersten Anblicke nach ungerneit seyn, machen etwa den zwanzigsten Theil des Talmuds aus, das Uebrige sind gründliche Abhandlungen und Betrachtungen über die Rechte und den Gottesdienst, und andere Gebete des J. J. daraus wird geschlossen, daß die ansehnlichen Stellen allegorische Vorstellungen solcher Wahrheiten sind, die man vor Alters dem Volke mit Fleiß zu verbergen, und nur Leuten von mehr Nachdenken zu verbergen zu geben gewohnt war. Verschiedene Einwendungen wieder Welfen, die Hr. Eschenbach in seiner Metaphysik gemacht, beantwortet der 37. Br. Der 38. beurtheilt die 1757. zu Basel herausgekommene Uebersetzung von Priors Salomon, Popens Messias, Youngs jüngsten Tag, Glovers Xenidas, in deutsche Hexameter. Hr. Eberts profaische Uebersetzung des Xenidas wird der hier gelieferten hexametrischen in Absicht auf den Nachdruck, die kurzen und edlen Wendungen vorgezogen. Der Uebersetzer Hr. Simon Grynaus hat

hat es so gar gewagt die Zueignungsschrift in englischen Hexametern abzufassen, woben erinnert wird, daß Philipp Sidney in seinem Arcaden, englische Hexameter und Pentameter, und sapphische Oden zu machen vorgenommen, und 1737 zu London einige englische Gedichte unter der Aufschrift: An introduction of the ancient greek and latin measures into british Poetry &c. herausgegeben sind, die hie in Absicht auf das Syllbenmaaß gelobet werden. Die Hoffnung, daß sich der deutsche Hexameter erhalten werde, wird hier auf den innern Werth des Messias und des Frühlinga gegründet, weil die innern Schönheiten eines Gedichtes, eine ungewohnte Versart so lange vertreten, bis sich das Ohr nach und nach an sie gewöhnt. Hier werden zwey noch ungedruckte Gedichte des Hrn. v. Kleist bekannt gemacht. Der 42. Br. redet von des P. Boscowich theoria philosophiae naturalis, welche Punkte annimmt, die von einander entfernt sind, und nach ihren Entfernungen in einander wirken. Der 43. giebt eine Nachricht von der neuen Ausgabe von Friedrich von Logaus Sinngedichten.

Leipzig.

In der Weidmannischen Handlung ist verlegt: Joach. Joh. Daniel Zimmermanns, Archidiaconi zu St. Catharinen in Hamburg, auserlesene Predigten über die wichtigsten Stellen aus den epistolischen Texten durch das ganze Jahr. Zweyter Theil. 1759. 1 Alph. 20 B. in gr. Octav. Dieser Theil gehet vom Fest Johannis bis zu Ende des Jahrs und weil der H. B. die Ordnung der Sonn- und Fest-Tage des 1757. Jahrs beobachtet hat, so soll noch ein Anhang folgen, der als der dritte Theil angesehen werden kan, und die Predigten über die bisher übergangenen Texte nachholen soll. Von der guten Beschaffenheit
die

dieser Predigten so wol in Ansehung der Schreibart als Gedanken haben wir bei dem ersten Theil S. 151. ein günstiges Urtheil gefället, worin wir durch diesen Theil befestigt worden: ja wir wünschten, daß die Absichten bey Predigten allgemeiner werden mögten, als sie wirklich sind, die der Herr Verf. nach Vericht der Verrede sich vorgesetzt und auch glücklich erreicht hat; nemlich das Mittel zwischen einer schwülftigen und allzugeschnittenen, und zwischen einer alljunedrigen und pöbelhaften Art des Ausdrucks zu treffen; den Text als den Grund der vorzutragenden Wahrheiten und Pflichten zu gebrauchen, und den Beweis der Wahrheit der christlichen Religion auf eine solche Art zu führen, die vor jeden Zuhörer dündig sey. Ein Verzeichniß aller hier vorkommenden Predigten ist nicht vor unsere Blätter; doch wollen wir einige nennen, die uns besonders gefallen. Am 5. Sonnt. nach Trinit. stellet er über 1 Petr. 3, 11. vor: die Liebe des Friedens, als eines von den hauptsächlichsten Mitteln zur Beförderung unserer Glückseligkeit. Am 8. Sonnt. nach Trinit. über Röm. 6, 8. Das Zeugniß des h. Geistes, womit er einen jeden Gläubigen von seiner Kindschafft bey Gott versichert. Am 13. Sonnt. nach Trinit. über Gal. 3, 20. 21. Kräftige Aussprüche des Apostels Pauli, daß wir durch kein Gesetz gerecht werden. Am 14. Sonnt. nach Trinit. über Gal. 5, 19. 21. Wahrzeichen solcher Menschen, deren ewige Verdammniß außerst zu befürchten ist. Am 17. Sonnt. nach Trinit. über Eps. 4, 4. 6. die in der Natur des Christenthums gegründete Gleichheit aller rechtschaffenen Christen. Am 26. Sonnt. nach Trinit. über 2 Petr. 3, 3. 7. Der Untergang der ersten Welt, als eine Warnung für diejenigen, denen das bevorstehende Ende der Welt ungläublich scheint.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1759.

Göttingen.

Die wohlgeschriebene und den 13ten Sept. mit anständiger Fertigkeit verteidigte Probeschrift des Hrn. Jo. Sam. Jacob Schulze, aus Ingelien gebürtig, der hiesigen und Helmstädtischen teutschen Gesellschaften Mitgliedes, handelt de morbis infantum ex matrum indulgentia. 4 Bogen. Die vielen Krankheiten, welchen die Kinder durch die Nachlässigkeit ihrer Mütter ausgesetzt werden, haben den H. W. veranlaßt, diese Materie abzuhandeln. Er dehnt dieselbe bis auf das stehende Jahr der Kinder aus, und rechnet auch schon die Vorforge hieher, welche die Mütter für die noch im Mutterleib eingeschlossene Frucht haben sollen. In dieser Absicht verlanget der H. W., daß sich schwangere Personen gehörig bewegen, der Mäßigkeit in Speisen sich befleißigen, weder den Leib zu sehr schnüren, noch mit überflüssigen Arzneyen oder Ueberlaßen schwächen sollen. Auch die Wöchnerinnen werden durch beständiges Schwinen geschwächt, so wie das allzuvielen Säugen, den Kindern den Magen zu überladen und viele Krankheiten zu erregen pfleget; als aufgetriebenen Leib, Herzgeßpann, Grimmen, Durchfall und das böse Wesen.

E e e e e Er

Er hält den aus Milch und Mehl bereiteten Brei, nebst der Haber-Suppe, für eine schwere und nicht leicht zu verdauende Kost. Feste Speisen dürfen vor dem Ausbruch der Zähne den Kindern nicht gereicht werden. Dabey will er doch den Kindern nicht allen Genuß des Fleisches entzogen wissen. Besonders ist die Nachlässigkeit bey dem Mißbrauch des Zuckers strafbar, wobey auch der Mulk, oder das in ein Stücklein gewickelte Brod mit Zucker, geböret. Auch können die Kuchen nicht angepriesen werden. Die Kinder soll man nicht allzu ädeltlich, durch Entziehung aller harten Speisen, verwöhnen. Kaltes Getränk soll dem warmen, und das Wasser dem Bier vorgezogen werden. Die Kinder sollen sozleich, wann ihnen einige Zähne gewachsen, mit welchen sie die Speisen zermalmen können, abgewöhnet werden. Luft und Kälte müssen die Kinder auch ertragen lernen. Er bezeuget ein billiges Vergnügen über die Gemohnheit armer Leute, die Kinder auf die Erde zu setzen, und sich selbst ohne Handleitung auf die Füße helfen zu lassen. Willzu langer Schlaf schwächt den Körper und den Geist. Wann man bey gesunden Kindern mit Arzney-Mitteln den Krankheiten zuvor kommen will, so macht man vielmehr durch die Schwächung der Theile eine Fähigkeit dazu. Bey den Krankheiten selbst wird mit unterschiedlichen Hausmitteln auch nicht wenig geschadet.

Venedig.

Ad Ludovici Antonii Muratorii Rerum Italicarum Scriptorum Tomum VIII. Appendix, seu LAURENTII DE MONACIS Veneti, Cretae Cancellarii, Chronicon de rebus Venetiæ ab V. C. ad Annum MCCCLIV. siue ad conuersionem Ducis Falestro. Accedit eiusdem Laurentii Carmen de Carolo II. Rege Hungariae, et Anonymi Scriptoris de causis belli exortii inter Venetos & Ducem Ferrariaensem. Omnia ex Mss. editisque Codicibus

cibus eruit, recensuit, Praefationibus illustravit Flaminio Cornelio Senatore Veneto, 4to (352. Seiten ohne Vorrede und Register.) Der Geschichtschreiber Laurentius de Monacis, oder Monachus, ist zwar denen Gelehrten auch außerhalb Italien bishero nicht ganz unbekannt geblieben; und nicht allein Godefridus Henschenius hat ihn bey der Gelegenheit, da er in denen Actis SS. das Leben des Abtes Arnaldi Catanei beschrieben, gebraucht, sondern auch selber Fabricius gedenket seiner in der Bibliotheca Latina mediae & immae aetatis. Dem ohngeachtet ist von ihm nichts, als das kleine Fragment von diesem Chronico, welches Felix Dinius als eine Zugabe zu des Albertini Mussati Historischen Werken zuerst ans Licht gestellet hat, und nachhero Burmannus und Muratorius wieder ihren Sammlungen einverleibet haben, bishero im Druck erschienen. Die Liebhaber der Geschichte haben es demnach als ein angenehmes Geschenk von dem Herrn Senatore, Flaminio Cornelio anzunehmen, daß er ihnen nunmehr dasselbe ganz mittheilet. Es sind nur zwey Exemplare, so viel man weiß, annoch vorhanden, die beyde auf Pergament geschrieben sind, und davon das eine mit des berühmten Apostoli Zeno Bibliothec an die Prediger-Mönche zu Venedig gekommen, das andere aber dem edlen Venetianer Bernardo Trevisano vormahls zugehörig gewesen ist. Beyde hat man bey dieser Ausgabe mit einander verglichen, um dadurch versichert zu seyn, daß man dieselbe vollständig an das Licht stelle. Die Zeugnisse verschiedener berühmter Männer und besonders des Ludovici Jusareni, und des Francisci Barbari, welche in der Vorrede nachgelesen werden können, gereichen unserem Laurentio zu besonderer Ehre, da zumahlen Jusareni dem Jacopo Ragazzonio, da er die Geschichte von Venedig zu schreiben gewillet war, dieses Chronicon so angepriesen hat, daß er geglaubet, er würde seinem Vaterland

fand einen weit größern Dienst thun, wenn er dasel-
 be nur fortsetzen wolte, als wenn er dessen Geschichte
 von denen ältesten Zeiten an von neuem ausarbeitete.
 Es hat auch in der That unser Laurentius das Sei-
 nige aus guten Quellen, die er meistens selbst
 nachhaft machet, geschöpft, und nicht selten die
 Archive der Republik genuset, auch an denen Diten,
 wo man ihn beschuldigen will, daß er des Andreae
 Danduli Annales ausgeschrieben habe, noch viel ältere
 Schriftsteller, als dieser ist, und besonders des Joh.
 Sagorini Chronicon, welches das älteste unrer äl-
 ten Venetianischen Geschichtsbüchern und von Dandulo
 selber vielfältig copiret worden ist, vor Augen ge-
 habt; wie bereits der Abt Hieronymus Tartarotti in
 einer in des Muratorii *Scriptoribus Rerum Italicarum*
 Tom. XXV. befindlichen Abhandlung de Auctoribus
 ab Andrea Dandulo laudatis angemerket hat. Uebri-
 gens ist zwar nicht zu leugnen, daß obgleich unser
 Laurentius zu einer solchen Zeit gelebet, da die schö-
 nen Wissenschaften schon wieder in Italien das Haupt
 empor zu heben angefangen haben, er dennoch nicht
 unter diejenige Männer gerechnet werden könne, bey
 denen man eine reine Lateinische Schreibart suchen
 dürfte; wie man denn ein ordentliches Glossarium
 solcher Wörter, die zur Latinitate medii aevi gehören,
 und von ihm gebraucht worden sind, dem Werk vor-
 angesezet hat. Inmittelft ersetzt er diesen Fehler
 durch die bey einem Geschichtschreiber vornehmlich zu
 suchende Aufrichtigkeit und Richtigkeit seiner Erzeh-
 lungen, wovon man um beliebter Kürze willen nur
 dasjenige als eine Probe anführen will, was er hier
 und dar, besonders aber p. 88. von denen Kreuzzü-
 gen, und p. 271. von der Ungerechtigkeit des Römi-
 schen Stuhls in Ausrottung des Ritter-Ordens derer
 Tempelherrn angemerket hat. Die Chronologische
 Ordnung hat zwar, wie man wohl siehet, nach sei-
 ner ersten Absicht sein Leitfaden seyn sollen; indem

er das ganze Werk nach der Reaierung derer Herzoge von Bredig, wie sie auf einander gefolget sind, hauptsächlich emgearbeitet hat. Er ist aber doch nicht selten von dieser Ordnung abgewichen, und hat ganze Begebenheiten, die durch verschiedene Jahrhunderte fort gedauert haben, in einer ununterbrochenen Reihe erzehlet, wie z. E. die Schicksale von Palästina und die wegen dessen Befrenung aus der Nothmässigkeit derer Saracenen angestellte Kreuzzüge, S. 81. u. f. w. die Theilung des Orientalischen Kaiserthums, nachdem sich die so genannte Lateinische Kaiser eines Theils desselben bemächtigt haben, S. 135. u. f. w. Eine große Menge derer so genannten Münch. Leanden von Winterwerken und Reliquien derer Heilsaen werden zwar ernsthafte Leser hier und da übersaen unserm Laurentio aber doch deren Erzählung um so eber zu gute halten, da er zu einer solchen Zeit geschrieben, und zu einer solchen Kirche sich bekennet hat, bey welcher auch der allervernünftigste Scepticismus nicht allemahl ohne Lebensgefahr geäußert werden darf.

London.

Das andere Werk des Hrn. Tenty ist A. 1758. mit einer kurzen Erklärung mit dem Titel herausgekommen: *Explicatio demonstrationis uteri praegnantis mulieris cum fetu ad partum maturo in tabulis sex.* Aus der Vorrede ersehen wir, daß Hr. T. von Paris ist. Er hat zwey schwangere Frauen zu öfnen die Gelegenheit gehabt. Die, nach welcher der Malier gearbeitet hat, war an einer Zerrißung der grossen Schilgader gestorben. Ihre Mutter war wirklich, wenn man das angehäuete Blut nicht mitrechnet, nicht dicker, als vor der Schwangerschaft. Der Malier versichert, eine so schöne Arbeit habe man niemahls gemacht, und würde dergleichen auch

niemahls wieder machen : vielleicht sind die Meinungen verschieden. Die erste höchst entbehrliche Platte stellt den mit Wrennich angezeichneten mittlern Leib einer schwangern Frauen vor. In der zweiten sieht man die in der That mahlerisch vorgestellte Mutter. In der dritten liegt das Kind, aber den heutigen Meinungen zuwider, mit dem Kopfe, den Händen und Füßen oben in der Mutter. In der vierten sieht man es zur Geburt gesenkt. In der fünften ist die Mutter heraus genommen, und halb mit dem Bauchfelle bedeckt und halb entblößt. Die letzte stellt halb die Nachgeburt, and halb die noch mit Wasser angefüllte innerste Haut vor. Man kan in der That nicht anders als die Kunst des Mahlers und Kupferstechers hieran loben. Hr. J. ist sehr gefinnet, der Welt mit noch mehrern Platten zu dienen.

Leipzig.

Moralische Briefe zur Bildung des Herzens. Unter dieser Aufschrift ist 1759. bey Breitkopfen ein Werk auf 1 Alph. in 8vo herausgekomen, dessen gleichen wir im Deutschen noch nicht kennen, so sehr wir wünschen, daß es viel dergleichen Schriften gäbe. Es sind 24 Briefe im Nahmen erdichteter Personen geschrieben, die der Verfasser in solche Lagen gesetzt hat, wie im gemeinen Leben oft vorkommen. Wir wollen einige solche Lagen nennen, ohne allemahl die erdichteten Nahmen anzuführen, welche hier unnützlich wären. So schreibt J. E. ein Frauenzimmer, das sich von ihrem Liebhaber verlassen zu seyn glaubt, an ihn, und seine Antwort versichert sie seiner Redlichkeit. Ein ungerathener Sohn, aus der barbarischen Sklaverey an seinen Vater; ein vernünftiger Mann an ein eitles Frauenzimmer, das er geliebt hatte; Dru-

aus

tuz vom Schlachtfelde an seinen Vater; Junius vom Schlachtfelde an den Decius; Ein junger Mensch, den seine Ausschweifungen unglücklich gemacht haben, an seinen Bruder; Mebon an Hactam, der ihn herausgefodert hatte; Ein sterbender Vater an seine Tochter: auch findet man Briefe von und an Frauenzimmer, nach verschiedenen Umständen, in welchen dergleichen können geschrieben werden. Der Verf. hat die Begebenheiten, auf welche sich jeder Brief gründet, in demselben selbst sehr geschickt zu erzählen gewusst, die Gedanken sind richtig, und so wie die Ausdrückungen den Charaktern der Schreibenden gemäß. Die Schreibart ist oft zierlicher und erhabener als gewöhnliche Prose, sie verirrt sich aber nie in das Tändelnde und Ueberfliegene einiger neuen Schriftsteller, und ist allezeit so, wie Leute, die Wis und Geschmac mit einer erhabenen Denkungsart besitzen, bey den vorausgesetzten Empfindungen schreiben würden. Vielleicht möchte es unwahrscheinlich seyn, daß in einigen Umständen Briefe geschrieben würden; z. E. von dem sterbenden Vater. Man wird aber diese Erinnerung gar nicht für beträchtlich halten, wenn man erwägt, daß der Brief nur dasjenige vorträgt, was Personen in solchen Umständen sagen würden. Der Verf. macht noch zu einer ähnlichen Arbeit Hoffnung, wo Personen in dem Kampfe, der aus der Collision zweor Pflichten entsteht, schreiben sollen. Die gegenwärtigen Proben nöthigen uns zu dem Wunsche dieses Verprechen erfüllt zu sehn, und erregen in uns eine wahre Hochachtung gegen ihren uns unbekanntem Verfasser, bey dem die Pflichten, und die Art, wie er solche zu erreichen gesucht hat, gleich vortreflich sind. Diese Briefe machen dem Wize der Deutschen und der Anwendung dieses Wizes in der ernsthaftesten und erhabenen

1056 Gött. Anz. 120. St. Den 6. Oct. 1759.

nen Moral eben die Ehre, die Käblers Briefe und in der satirischen gemacht haben.

Hannover.

In der Försterischen Buchhandlung ist noch im J. 1757. herausgekomen: der schwer zutreffende Mittelweg bei den sittlichen Handlungen nach dem vierfachen Alter des menschlichen Lebens betrachtet. Liebt einem Anhang von der im Donner erkannten Majestät Gottes. Von Gerhard Philip Scholvin, Pastor an der Kreuzkirche in Hannover. 18. B. in Octav. Daß es in der Moral sehr nützlich sey, die auf beyden Seiten der Jugend entgegengesetzte Laster zu kennen, ist eine unläugbare Wahrheit, welche Hr. S. in dieser Schrift durch gute Beispiele in ihr Licht setzt. Er nimmt als einen Grundsat an daß nach dem vierfachen Alter, der Kindheit, Jugend, männlichen Jahren, und Alter, ein vierfaches Temperament, die Sorgfalt, zeitliche Güter zu sammeln, herrsche; jedoch ohne die Ausnahmen dieser Regeln zu leugnen. Durch die Vermeidung zweier Abwege entsethet der Mittelweg, welcher allein tugendhaft. Worinnen nun diese dreierlei Gattungen von sittlichen Neigungen bestehen, was jede vor Quellen und vor Folgen habe, und wie der gepriesene Mittelweg zu erhalten, ist in einem lebhaften Vortrag vorgestellet worden. Man kan in gewisser Maßen das System, als neu ansehen: wenigstens zweifeln wir, daß ein anderer Philosoph die Neigung der Kinder zu schlafen, zum sittlichen Temperament gemacht. Die Erinnerungen wieder die beyden Abwege treffen hier nur die Eltern und werden, wie die übrigen, nicht ohne Nutzen seyn.



1057

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 8. October 1759.

Göttingen.

Den 13ten Septembr. vertheidigte Hr. Nicolaus Smele, aus dem Hollsteinschen, ohne Vorzug, keine Probeschrift de hepate & bilis secretione, mit besonderm Beyfall, und erhielt dadurch die höchste Würde in der Arzneykunst. Der H. V. erzehlet zuerst und wiederleget der Alten Meinung von der Leber, von der Bereitung des Gekochtes und der Galle in derselben, von dem Fluß des Milchsaftes dahin u. s. f. Doch läugnet er nicht, daß ein Theil des Milchsaftes, zu der nöthigen Verrichtung der Galle, in die Leber fließe, und zugleich durch derselben Absonderung das Gebüt verbeßert werde. Er fährt mit der Beschreibung der Leber fort. Er nimmet mit unserm Hrn. L. Höderer an, daß die Leber zu den conglomirten Drüsen gehöre. Er erwehnet auch der Versuche, die Er mit Demselben angesehen, und nach welchen die eingesprügte Materie durch die Pfort-Ader in die Hohl-Ader, nicht aber in die Gallengänge fließet. Zugleich werden bey diesen Versuchen die lymphatischen Gefäße, welche neben den Gallengängen und andern Theilen liegen, aufgetrieben. Die Absonderung der Galle

Galle selbst erklärt Er nach eben dieses seines Lehrers Grundsätzen, welche in der von uns (G. g. N. 1758. St. 21.) angeführten Probechrift ausgeführt sind, und Hr. Scheele auf die Leber, Nfortader und übrigen, zu Absonderung der Galle gehörigen, Umständen anwendet. Ferner beschreibt Er den vielfältigen Nutzen der Galle zu der Verdauung und der Gedärmebewegung. Die Galle wird allein in der Leber verfertigt, und in der Gallenblase nur dicker, schärfer und bitterer. u. s. w. 5½ Bogen.

Litterich.

Noch N. 1757. ist bey Desfer herausgekomen : J. Philippe de Limbourg Diss. sur les bains d'eau simple tant par immersion qu'en douches & en vapeurs, in Octav auf 96 Seiten. Hr. Limburg hat zu Leiden seine Grundsätze in der Arzneywissenschaft eingefogen, ist allerdings ein geschickter und verständiger Mann, und lebt zu Iheur unweit Spa. Er betrachtet hier zuerst die Wirkung des Druckes auf den menschlichen Leib, die allerdings von den Folgen der erweichenden Kraft des Wassers ganz verschieden ist. Von jenem ist eine besondre Folge, das gebremte Aufsteigen, weil der biegsame Bauch vom Drucke des Wassers gepresset, und sein Blut in die Brust zusammen getrieben wird. Vom kalten Bade handelt Hr. L. mehr, als man sonst, außer Großbritannien, wohl zu thun pflegt. Es stärkt allerdings, vermindert aber den Antrieh der Säfte gegen die Haut, und folglich auch die Ausdünstung. Das Aufstropfen des Wassers auf einen einzigen Theil des Leibes macht denselben roth und geschwollen, und zertheilt die gesammelten sonst flüssigen Theile. Fast eben dieses thut das Dampf-Bad, nur daß es mehr erweicht, und gelinder wärmt Vom kalten Bade hat Hr. L. die Folgen selber gesehen. Es verhärt die zusammenziehende Kraft aller Theile, und wenn man

es verläßt, so ist der Aberschlag fast allemahl geschwinder und stärker. Bey einem erbigten Leibe gebraucht, hat es im Augenblicke, nach starken Schaudern, den ganzen Leib mit Flecken von ausgetrettem Blute durchzogen: dergleichen Blut auch aus der Brust ausgeworfen worden ist. Alles Waden ist minder dienlich, wenn der Magen voll Speisen ist. Nach den unterschiedenen Temperamenten der Menschen, und ihren vermaligen Zustande, verändert sich auch die Wirkung des Bades. Man hat mit demselben einen von der Sommerhize fast verschmachtenden Menschen geheilt. Es hat auch wohl hartnäckichte Verstopfungen des Leibes aufgelöst. Es hilft überall, wo eine Verschläppung vorhanden ist, auch im Anfange der Hypochondrie. Mit dem unvorsichtigen Gebrauche der mit kaltem Wasser angefüllten Schwämme hat eine Frau sich eine tödliche Entzündung der Mutter zugezogen, da sie sich angewöhnte, damit' einen allzufrühen Abgang des Gebäues zu hemmen. In Lähmungen ist das kalte Bad, wie Hr. L. durch eigene Geschichte bestätigt, dienlicher als das warme.

Eben dieser Gelehrte hat eine neue und vermehrte Auflage seines *Traité des Eaux minerales de Spa* herausgegeben, die bey Desoer auf 286. Seiten abgedruckt worden, und unsers Lobes würdig ist. In der neuen Vorrede verteidigt er sein Spaawasser wieder einige Aerzte, die demselben andere Gesundbrunnen an die Seite setzen, oder gar vorziehen wolten, wie die vom Hrn. Moutin geriefenen Wasser zu Passy, den vom Hofmann dem Spa-Wasser vorgezogenen Schwalbacher Sauerbrunn, (den der würdiger Mann aber, sowohl als das Spaawasser nur in Flaschen weit in die Ferne verschickt, untersucht hat.) und die neulich vom Hrn. Wessellinden sehr angerühmte Quelle zu Cleve. Bey dem Werke des Hrn. L. selbst können vornehmlich die Erfahrun-

rungen in Betrachtung, die er mit den verschiedenen Quellen zu Spa anstellt hat. Er wiederlegt den Hrn. Wenck, der das geirrigte Wesen in den Sauerlingen für bloß Luft ansieht, da es doch seinen Geruch und seinen Geschmack hat. Es ist ihm nicht gelungen, durchs Abziehen eine Säure aus dem Sparwasser zu erhalten, wohl aber nimmt der Laccmus eine Röhre mit demselben an, und das Wasser löst auch anderes Eisen auf, das man ihm zu zerstreuen giebt. Der schwefelichte Geist zeigt sich im Rinsen des Bedensases auf warmen Ziegeln, im Geruche, und im Heronker auch in dem weißen Bedensase des Beckens, der ein wahrer Schwefel ist, oder wenigstens auf einem feurigen Eisen einen Schwefel-Geruch von sich giebt. Das Laugenalz im Bedensase ist sehr häufig und sichtbar so wohl als das spärliche unauflöbliche Wesen. Daß der Laccmus vom Sparwasser roth, und hingegen der Violett-Syrup grün wird, geschieht wegen der flüchtigen Säure, die den sehr empfindlichen Laccmus augenblicklich färbet, und des langsam sich entwickelnden Laugenfalzes, das den minder zum rothwerden fertigen Violett-Syrup grün färbet, nachdem die Säure schon verlohren ist. Im Heubon insbesondere nimmt man eine milchichte Trübheit wahr, die dieses Wasser annimmt. Hr. L. prüft des Hrn. Springfeld Vermehrung des Vitriols, den man im Sparwasser auflöst, und der allerdings an Gewicht zunimmt: glaubt aber nicht, daß es eine wahre Vermehrung sey, und hält es vielmehr für verschiedene feste Bestandtheile des Sparwassers, die sich mit dem Vitriole vereinigen. Das braune laugenbaste angebliche Heubon-Extract hat Hr. L. als ein unnützes Wesen abgeschafft. Die verschiedenen Quellen zu Spa haben doch ihren Unterscheid. Der Heubon hat in den nehmlichen zwey Pfunden Wasser 6 bis 7 Gra-

ne

ne Eisen, 4 bis 6 Grane Laugensalz, und wenig Spat: der Geronster nur dritthalb Gran Eisen, anderrhalb Grane Salz, und bis 8. Grane Spat: die Groisbeck: Quelle eben so viel Eisen, noch minder Laugensalz, und noch mehr Spat: der Zonaelet nur ein Gran Eisen, und ein halbes Gran Salz, und bis elf Gran Spat. Die Saure ist im Neuhon am stärksten, und im Geronster am schwächsten. Das innere Gewicht ist sehr ungleich und sehr schwer zu bestimmen. Hr. L. hat seine Spawasser durch die Kunst nachgeahmt. Er nahm eine würkliche Eisen-Graupe, zerstück sie mit gemeinem Wasser, und überzog einen Helm damit, unter diesem Helm ließ er Schwefel abbrennen, dessen saure Dünste auf das Erz giengen. Hierauf goß er Wasser in den Helm, und fand darin was die Dünste aufgelöst hatten. Dieses Wasser hat den vollkommenen Geschmack und Geruch des Spawassers. Der Neuhon und der Geronster sollen J. 1692. durch ein Erdbeben eine große Veränderung erlitten haben. Hr. L. kommt hierauf zu den Wirkungen des Spawassers auf den menschlichen Leib. Er betrachtet vornehmlich die Faßer, ihre Spannung, und ihre Heißbarkeit. Bey dieser letztern spricht Er von des Hrn. Bianchi Erfahrungen, die dieser Turinische Lehrer dem Hrn. v. Haller entgegen gesetzt hat. Hr. L. findet sie zu wunderbar und zu unterschieden unter einander. Er untersucht hiernächst, was ieder Bestandtheil des Spawassers insondredre, und was sie vereinigt auf den Leib wirken können. Er betrachtet ferner alles, was bey dem Gebrauche der Wasser wahrzunehmen ist. Am Bade den Sauerbrunnen zu trinken, hält er für sehr gefährlich. Er muß gestehen, daß die einzigen Hierrathen der Spaziergänge um Spä von einem Englischen Edelmann herkommen. Den letzten Theil machen die Geschichte geheimer Kränken aus, die Hr. L. aus des Hrn. de Vresseus, aus seiner ei-

genen Erfahrung, und aus andern Quellen hergenommen hat. Es mögen wenige langwierige Krankheiten seyn, deren Rahmen man hier nicht findet: insbesondre aber scheint die Hypochondrie öfters diesen Gesundbrunnen zu weichen. In einer wirklichen Lungenlucht einen Eisenbrunnen brauchen zu wollen, war ein gewagtes, und fiel nicht wohl aus. Sollten die Folgen der gelben Seuche wirklich sich durchs Sparwasser heben lassen? Der Geschichte Anzahl ist 53.

Paris.

Der Premier Chirurgien du Roy hat eben so wohl, als der Vorsteher der Aerzte, einen Proceß zu führen. Seine Parthey aber machen die Freres de la Charite aus. Wieder diese Brüder hat er A. 1757. sein erstes 83 Quartseiten starkes, und 1758. sein zweites Memoire auf 56 Seiten herausgegeben. Diese Brüder bedienen Spitäle, und haben in ihren ersten Ordnungen den Befehl, die Kranken zu pflegen und zu verbinden. Sie dehnten diese Ordnungen nach und nach auf die wirkliche Ausübung der Arzneywissenschaft nach allen ihren Theilen aus, und sie sind im Dauphine durchgehends fast die einzigen Aerzte und Wundärzte. In Paris hielten sie vor diesem einen Wundarzt zu den Handgriffen, und der Streit war allemahl, ob sie oder die Wundärzte diesen Mann ernennen sollten. Aber unter dem Hrn. de la Peyronie drungen die Wundärzte durch, und nannten einen Chirurgien Major samt seinen Gehülffen in diesem Hospital. Das Parlament sprach zwar A. 1721. für die Mönche, aber der König vernichtigte A. 1724. dessen Erkenntniß, und verbot den Brüdern die Ausübung der Wundarzney. Jetzt ist der Streit über eben diese Ausübung, zu Chateauthierry. wo ein Wundarzt entstanden ist, der die Brüder nicht mehr will heilen lassen, und dieser Streit dehnt sich über die Chirurgie überhaupt auf dem

dem Lande aus, in deren Besitz die Mönche sind, und woraus der erste Wundarzt sie setzen will. Das sonderbarste ist, daß diese Brüder nicht nur bis 1724. den Stein geschnitten, sondern auch aus ihren Registern darzuthun haben, daß sie in dreißig Jahren von 1310. geschnittenen nur 308. und also nicht völlig den vierten Mann verlohren haben, dahingegen seit dieser Jahrzahl aus 508. geschnittenen 225. gestorben sind, welches weit ein größeres Verhältniß, und noch einmahl so viele unglückliche Curen ausmacht. Hr. de la M. zweifelt zum Theil an der Wahrheit dieser Register, und schreibt denn auch den guten Erfolg dieser Steinschnitte großen Theils den geschickten Wundärzten zu, die als Gagnant maitrise in diesem Spital gearbeitet haben, und unter welchen Tolet wegen seiner Erfahrung im Steinschneiden bekannt ist.

Stade.

Der Herr General-Superintendent Joh. Henr. Pratzie schrieb bei Ankündigung der General-Visitazion im Herzogthum Verden und des Synodi in Wurfsen und Beberke eine Abhandlung von 3 und einem halben Quartbogen unter dem Titel: Observationum sacrarum decuria prima; worin er so viel Schriftstellen ein neues Licht zu geben suchet. Die erste erklärt die schwere Stelle Joh. 14, 2. fragweise, auf diese Art: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich wol zu euch gesagt haben: ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten? In der 2ten Observation vermuthet der H. W. daß Offenb. 22, 11. δικαιωθη die rechte Lesart sey, und daß die Worte δικαιωθη ποιηται eine Handgloße seyn, die hernach in den Text gezogen. Er zeigt dabei, daß diese Stelle die Lehre der Naviken von der Rechtfertigung nicht begünstige. 3. Malach. 2, 7. verifizirt der H. W. das Wort מתי von der Erkenntnis der

der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und der verbindlichen Bedeutung desselben von Christo und dessen Weltthaten, welche die Priester dessen mußten. 4. Luc. 2, 11. sind die Worte *καὶ ποῦ ἐστὶν* nicht mit dem Worte *κεγόμην*, sondern mit dem Wort *εἰρησῆναι* zu verbinden. 5. Joh. 16, 19. will der H. V. *εἰρησῆναι* nicht im Imperativo, sondern im Indicativo und fraaweyse übersetzen. 6. Matth. 11, 19. giebt der H. V. den Worten: *καὶ ἡ οὐρανοὶ ὁμοιωθήσονται τῷ τικῶντι αὐτῷ* den Versänd: dennoch wird meine weise Art die Menschen zur Erleuchtung und Befehrung zu führen, welche die Wiederfacher so sehr tadeln, von denen vor recht und weise erklärt, die dadurch befehret worden. 7. Malach. 2, 12. vermahret der H. V., daß durch *מִי יָדָה* der Hebräischer, welcher vor das Volk wachen und demselben Antwort ertheilen mußte, verstanden werde, wie durch das selbende *מִי יָדָה* der ganze Hauffe der gemeinen Priester angezeigt werde. 8. Luc. 2, 14. interpretirt der H. V. den Gesang der Engel also: *δοξα ἐν ὑψίστοις Θεῷ, καὶ ἐπι γῆς εἰρήνη ἐν ἀγαπῶντι, εὐδοκίᾳ.* und übersetzt das letzte als eine Erlammerung also: Nun ist Gott, der im Himmel ist, der Ruhm, und den Menschen auf Erden der Friede wiedergebracht. O welche große Freude, die wir daraus schöpfen! 9. 2 Cor. 11, 2. übersetzt der H. Verf. also: das habe ich mit allem Fleiß und Sorgfalt gesucht, daß ich euch als eine gewisse Jungfrau dem eintigen Mann, nemlich Christo, darstellte. 10. In der letzten und weitläuffigsten Anmerkung sucht der H. V. unsern Herrn D. Heumanns von uns S. 1129. vorigen Jahrs angezeigte Erklärung über 4 R. Mos. 22, 20:25. zu widerlegen, und die gewöhnliche Meinung von dem Wunder der redenden Eisen zu bestärken. Die dabei gebrauchte Messung kan auch dem Hrn. Gegner nicht missfallen.



1065

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 11. October 1759.

Göttingen.

Sin, uns aus andern Proben seiner Geschicklichkeit, bekanntes Mitglied des hiesigen philologischen Seminars. Hr. Seb. Christoph Schwabe, hat den 29. Jul. unter des Hrn. Hofr. Gessners Vorsitz eine Streitschrift vertheidiget, in welcher er *argumentum, sine fonte peccatorum in paradiso* abhandelt. 7. und einen halben B. in Quart. Die Absicht ist, aus Erfahrungen zu zeigen, daß durch die Erziehung der Kinder, und die dabey von Eltern und Lehrern häufig begangene Fehler, in den erstern die Laster zu entstehen pflegen, ohne deswegen den in der Schrift geoffenbarten Ursprung des allgemeinen Verderbens zu leugnen; oder einzuschränken. Zu dem Ende leget der H. V. seines Lehrers Grundsätze von den ersten natürlichen Trieben zum Grund, und leitet daher die Regeln, daß man bey der Erziehung suchen müsse, die Kinder zu einer pflichtmäßigen Anwendung derselben zu gewöhnen, und dadurch die tugendhafte Fertigkeiten zu befördern. Indessen kan es nicht allein geschehen; sondern geschiehet auch täglich, daß durch entgegenge setzte Abweichungen der Mittelstraße die Kinder zu

G 22 222

La

Lässern angewöhnet werden, welche ihnen Zeit Lebens zum Verderben gereichen. Weil es hier zu weitläufig fallen würde, alle, hier einzeln durchgegangene, natürliche Erlebe zu wiederholen, so wollen wir zur Probe aus dem §. 20. die angeborne unerfättliche Wisbegierde erwehlen. Diese edle Neigung wird auf der einen Seite verderben, wenn man die Kinder alles, auch wol sündliche Reden und Erzählungen von bößhaftigen; oder auch mißwilligen Händeln hören läset; oder wenn durch keine Antworten auf ihre Fragen von Dingen, die sie noch nicht wissen sollen, sie verleitet werden, an unrechten Orten Unterricht zu suchen, den sie nur gar zu eifrig finden; auf der andern Seite aber, wenn ihnen das Lernen durch schlechte Lehrarten verdrüßlich gemacht: das häufige Fragen als ein Laster bestrafet: der Nützensunterricht versäümet; oder doch den weltlichen Wissenschaften nachgeselet wird; auf der dritten Seite, durch Erwekung abergläubischer Begriffe, z. B. vom Donner, Geistesfern; oder dadurch, daß man Kindern zu Spionen anderer Leute draucht. Man kan aus diesem Beyspiel leicht einsehen, wie viele fruchtbare Erinnerungen von der Kinderzucht in dieser gelehrten Abhandlung anzutreffen, welche nicht allein Lesern; sondern auch Thätern dieser Lehren verdienen.

Wünschen.

Francisci Jacobi Wilhelm Eckkeri, Jurium & Phil. Doctoris, de Principum in novissimis subditorum animis voluntatibus potestate Commentatio Juridicorum als publica. 4to 155 Seiten. Diese kleine Schrift verdient keineswegs wegen ihrer innern Güte, sondern bloß um deßentwillen unsere Anzeige, weil sie eine neue Probe ist, daß die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit auf denen Teutschen Catholischen Universitäten ebenfalls anfangs nach der Mathematischen Lehrart vorgetragen zu werden, und in diesem

neuen

neuen Kleide ihre Liebhaber und Anbeter finde. Der Herr D. Eckher, der uns die Rechte derer Fürsten in Ansehung derer Testamente ihrer Untertanen erklären will, gebet bis auf die ersten Begriffe von dem Recht der Natur zurück. Er stellet seinen Lesern alles vor, was ihm von der Gemeinschaft aller Dinge, die unter denen ersten Menschen vorgewaltet hat, und von der Einführung des Eigenthums bekannt gewesen. Er saget, wie die Bürgerliche Gesellschaften entstanden, und wie darinnen nothwendig die bis dahin fortgedauerte natürliche Gleichheit derer Menschen unter sich habe aufhören müssen, indem nun der Unterschied zwischen denen befehlenden, und denen zum Gehorsam verbundenen Personen aufkommen seye. Er veröfth nicht die Eintheilung dieser Bürgerlichen Staaten in demokratische, (denn diese hält er vor die allerälteste Regierungsform, und mithin muß sie billig oben an stehen) Aristocratische und Monarchische seinen Lesern ins Gedächtnis zu bringen. Er redet von der Verbindlichkeit derer Verträge, als der Grundsäule, auf welcher die Oberherrschafft in der Bürgerlichen Gesellschaft beruhet. Er verwirft die Eintheilung in *materialen* *realem* & *personalem*. Er beweiset, daß der höchsten Majestät in denen Bürgerlichen Staaten außer dem äußersten Nothfall kein Recht zukomme, über das Eigenthum einzelner Personen zu disponiren, und daß also ein jeder, so lange dieser Nothfall nicht vorhanden, Herr und Meister über sein eigenes Guthe bleibe. Und diese und dergleichen allgemeine Prolegomena die in einem jeden Compendio stehen, nehmen bey dieser kleinen Schrift 90. Seiten hinweg; so daß derjenige, der mit Ueberschlagung des Titulblats bis dahin mit der größten Aufmerksamkeit alles, was der Herr D. Eckher gefaget hat, gelesen haben wird, doch noch wird fragen müssen:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatus.

Ggg ggg 2

Allein

Allein von eben dieser Seite fängt eine neue Art von Prolegomenis an. Denn nur erkläret erst der Herr D. daß man über sein Eigenthum durch Handlungen unter denen Lebendigen, und durch eine letzte Willens-Erklärung disponiren könne. Er untersucht noch die Frage: ob das Recht der Natur etwas von Testamenten wisse? woher es komme, daß nach denen Bürgerlichen Gesetzen einem jeden bis an sein Lebensende die Freiheit gelassen werden, sein einmal gemachtes Testament zu widerrufen, und nach eigenem Belieben zu verändern? worinnen der Unterschied zwischen dem Dominio eminenti des Fürsten und denen Eigenthums Rechten eines jeden Untertanen bestehe? u. s. w. Und nachdem er auch mit dieser ausschweifenden und größtentheils mit dem Titel seiner Schrift in keiner Verbindung stehenden Dingen von neuem viele Blätter verschrieben hat; so fällt ihm endlich S. 103. sein Thema ein, davon er zu handeln sich vorgenommen hat. Er schreitet nun also zu demselben, und so weitläufig er bis dahin im Vortrag unermarteter Dinge gewirren, so kurz weiß er sich jetzt in der Hauptsache zu fassen. Er setzt also den Hauptsatz voran. Der Landes-Fürst kan ein jedes Testament abändern, welches mit der allgemeinen Wohlfarth des Staats nicht bestehen kan. Hic Rhodus, hic salta. Allein hier bricht auf einmal unser Philosophischer Jurist ab. Er sazt, die Fälle, nach welchen auf solche Weise ein Testament abgeändert werden könne, müssen dem Urtheil eines Höhern überlassen werden. Doch giebt er einige derselben an. S. E. wenn jemand in seinem Testament eine gewisse Summe Gelds zu Erbauung eines Closters an einem solchen Ort, wo eigentlich kein neues Closter errichtet werden darf, legiret hätte. Dieser Casus bringet ihn auf einige neue Untersuchungen, die abermahls kein Mensch, der diese Abhandlung nach ihrem Titul beurtheilen wolte, hier anzutreffen vermüßten könn-

Könte: nemlich in wie weit die Freiheit Bischoffshü-
mer, Clöster und Kirchen zu errichten restringiret
werden könne? und von denen Rechten und Pflichten
derer Landes- Fürsten in Ansehung derer Armen-
Wittwen- Waisen- Findel- und Siechen- Häuser auch
Hospitaller und Schulen. Den andern Fall setzt der
Herr D. darinnen, wenn der Testator aus einer Un-
wissenheit oder Irrthum in seinem Testament etwas
verordnet hätte, wovon sich so gleich einsehen ließe,
daß solches nicht würde geschehen seyn, wenn ihm die
wahren Umstände der Sache bekannt gewesen wären,
und nach diesem, welchen man auch zu einer Regel
und Grundsatz machen könnte, meinet er, würden sich
alle übrige Fälle leicht bestimmen lassen. Wir kön-
nen nicht leugnen, daß uns an dieser Abhandlung
nichts, oder doch nur sehr wenig gefallen habe;
und sie würde in unsern Blättern nicht einmahl ge-
nennet worden seyn, wenn sie nicht einen deutlichen
Beweis abgeben könnte, daß Leute von wenigem oder
gar keinem Judio die Lehren derer Mathematiker
in andern Disciplinen affectiren, und sich bey Un-
wissenden dadurch groß machen können, ohne selber
Mathematisch, das ist, ordentlich und gründlich zu
denken; und daß alsdenn nichts als ein ungeschicktes
Gewäsche herauskomme, wodurch der Lauff einer
echten Gelehrsamkeit gehemmet, und der Unwissen-
heit Thür und Thore eröffnet zu werden pflegen.
Die hier vorkommende Scholia sind vollends ganz un-
nützlich, und ein ungeschickter Mißmach von aller-
hand Collectaneis, so daß die gelehrte Welt darunter
nichts würde verlohren haben, wenn diese schlechte
Schrift in der Geburt ersticket wäre.

Schwabach.

Die von uns A. 1758. St. 3. angezeigte Schrift
des Hrn. Henr. Nepomuc. Crang, hat den Hrn. Joh.
Andr. Deisch M. D. veranlaßt zu seiner Vertheidigung

@@@ @@@ ?

gung eine Abhandlung unter dem Titel: *Dissertatio de usu cultrorum atque uncinorum scindentium eximio in partu praeternaturali nec verione foetus, nec applicatione forcipis anglicanae vel Levreti terminando; sectionisque caesareae matris adhuc vivente inlituendae securitate atque utilitate.* 7. Bögen. 4to herauszugeben. Der H. V. merkt wohl an, daß Hr. Erzen es nicht anstehe in seinem Studierzimmer, als ein Anfänger, erfahrner Männer Ausübungen der Hebammenkunst zu beurtheilen, und einen Deventer, Heister, Höbner, Höderer, und Ihn selbst ohne eigene Erfahrung ungebührlich anzugreifen; dabey verlangt doch der H. V. p. 15. zu viel, wann Er glaubt, es dürfe in einem zu academischen Vorlesungen bestimmten Buche keine Nachricht von einem Werkzeuge mangeln, welche doch in den Vorlesungen selbst pflegt mitgetheilt zu werden. Sich selbst zu vertheidigen, erzehlet Er verschiedene Fälle von schweren Geburten, in welchen Er zu verlegenden Werkzeugen seine Zuflucht hat nehmen müssen. Zuerst beschreibet Er 4 Geburten, in welchen Er ohne Verletzung der Mutter tode Kinder bey dem Hals oder an dem Leib in zwey Theile zerschnitt, nachdem ein Arm hervorgefallen und die Wendung unmöglich war. Daß scharfe Werkzeuge bey lebendigen und toden Kindern zu gebrauchen erlaubt seye, bekräftiget Er mit einem responso der Facultät zu Helmstädt, welche doch bey noch lebenden Kindern den Kayferschnitt vorziehet. Viermal hat Hr. Weis nach verrichteter Wendung den allzugroßen Kopf nicht herausziehen können, sondern den Hals durchgeschnitten und den Kopf mit einem Haken hervorgezogen. Merkwürdig sind die schweren Geburten von einem Knochen-Auswuchs an der oberen Oefnung des Beckens. In vier andern Fällen hat Er den eingeklemmten Kopf nicht mit der Zange lösen können, sondern das Bohren und den Ha-

ken gebrauchen müssen. Dabey giebt Er gerne zu, daß die Zange, so oft die Beschaffenheit des Kopfs es zuläßt, den Vorzug haben soll, und verweist Hr. Crang billig auf die von dem Hrn. W. in der A. 1754. herausgegebenen Abhandlung erzielten Beobachtungen, bey welcher Gelegenheit Er auch die Tabelle der von A. 1754 bis 1757. von Ihm glücklich gehobenen wiedernatürlichen Geburten vorleget, nach welcher Er 86 Kinder theils gemendet, theils mit verschiedenen Instrumenten gelöst hat, unter welchen nur 29 todt gewesen. Ferner weiset Er, daß Crangs Meinung von dem Kaiserschnitt nicht ohne wichtige Verbesserungen bleiben können, und Er besonders, durch seinen Abscheu vor dem Hobreisen, die Kinder und Mütter den Unfällen aussetzet, welche Er andern, besonders unserm H. Möderer, andiehet. In dem 13. Falle hätte wegen der ausgewachsenen Knochen des Beckens der Kaiserschnitt geschehen sollen; insofern auch die Mutter während der Operation an dem Blutfluß gestorben, nachdem Hr. Deitch das lebendige Kind in zwey Theile zerschnitten hatte. In dem 14ten und 15ten hat Er aus den sterbenden Gebärenden todt Kinder geschnitten. In dem 16ten ist die Gebärende an der Blutstürzung gestorben; die Nachgeburt war an dem Muttermund vest, und die Wendung zu späte geschehen. Zuletzt erinnert Er mit Recht, daß dergleichen Unglück selten sich zutragen kan; wann die Bade-Mütter zu gehöriger Zeit sich nach Hülfe umsehen.

Paris.

Eines sonst nicht gelehrten Mannes, Namens Ami, precis historique des nouvelles fontaines filtrantes tant domestiques que militaires & marines, ist in der That doch eine merkwürdige Schrift, die Doucet A. 1758. in groß Octav auf 16 Seiten abgedruckt hat. Man weiß aus dem Journal Oeconomique, daß Hr.

Hr. Ami eine Erfindung hat, das Wasser bequemer durchzußeigern, indem er kleine Trichter mit Schwamm anfüllt, und das Wasser dadurch runnen läßt. Er hat seine Erfindung vermittelst einer Gesellschaft, und eines Patrioten, der die Gelder ohne Zins vorschießt, weiter ausgedehnt. Er hat kleine Seigerbüchsen, die man wie Tabakdesen tragen kann, und bietet hingegen gar große an, die vermittelst einiger Sandlagen 4. und auch 8. Fuder (Voies) Wasser auf einmal reinigen. Durch seine Schwämme und den Sand, wird das Seine-Wasser leichter als die Quelle zu Yuvrai, aus welcher man das Wasser für die Königl. Familie schöpft. Das Wey, das man an seinen Seiger-Geschirren tadelt, ist, nach dem Hrn. Ami, ganz unschuldig, und theilt dem Wasser noch minder schlimme Eisenstoffen mit als das Inn, woraus man doch die Flaschen macht, in welchen man für des Königs Mund das Wasser holt. Die Arcueil-Wasser und die zu Issi haben eine solche Neigung zum Verfeinern, daß man sie ihnen mit keinem Schwämme benehmen kann. Häufig geben endlich die Schwämme einen übeln Geruch von sich, wenn man reinnes Wasser durch sie laufen läßt. Aber dieses Uebel ist unvermeidlich. Hr. Paris hat in die Kriegsschule 45. von des Hrn. Ami so genannten Fontaines bringen lassen, und die Academie der Wissenschaften hat sie gut geheißen. Man vermeidet dabey alles Kupfer, dessen schädliche Natur Hr. A. wieder den Hrn. Eller erhärtet. In den neuen Seigerbutten wird das Wasser immer rein gehalten, und es sind dazu nur solche Handgriffe nöthig, die ein jeder Wasserträger lernen kan. Die Hähne sind nur äußerlich von Kupfer, inwendig aber von Zinn oder Silber, der Preis der größten Fontainen ist von 500 Pf. und kein anderer Künstler, sagt Hr. Ami, kan sie um diesen Preis liefern. Der gute Mann vergleiche sich endlich auf einem mühsamen Hellschnitt mit dem Hercules, der eine kupferne Hydra erschlagt.



1073

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1759.

Göttingen.

Sind die höchste Würde in der Arzneykunst zu erhalten, vertheidigte Hr. Frid. Ludw. Carl Schmidt aus Bückeburg, den 14. Sept. seine Probe-schrift, de morbis exspectationem in medendo deliderantibus. 4. Bog. Er versetzt nicht nur auf diejenigen Krankheiten sein Augenmerk zu haben welche von den bisher gehörigen Schriftstellern nicht gehörig abgehandelt worden. Die Kunst in den Krankheiten zu warten, ist besonders von den alten Aerzten mit großem Erfolg ausgeübet worden. In gutartigen hitzigen Krankheiten, z. E. in den Blattern, als in welchen sich die Natur selbst hilft, hat der Arzt nicht nöthig etwas beizutragen, wosfern sich nicht besondere Zufälle äußern. Ja so gar in langsamen Krankheiten ist die Natur zu der Hilfe kräftiger, als es soaleich scheinen möchte. Der H. V. erläutert seine Gedanken mit der Lähmung, säßenden Sucht, Tollheit, Schmermbuß und Engbrüstigkeit. Am wenigsten muß man in denjenigen Krankheiten sich übereilen, welche schlimmere Zufälle heben, dahin der Hr. V. vorzüglich die Wechselstieber und Flüße rechnet. Auch ist die Kunst unträftig bey innerlichen Entzündungen, Geschwüren, Verhartungen

gen des Magens und der Gedärme, Wosypen des Herzens, niedergeschluckten harten Körpern, und von Würmern durchgestreuten Gedärmen. Auch die Krankheiten, welche für größern Uebeln bewahren, sollen nicht geköhret werden. Es ist ferner wohlgeschan, wenn man verschiedene Fieberzufälle nicht zu heben sucht. Er glaubt dabey alle Durchfälle seyen zu Anfang der Fieber, auch der bössartigen, nöthlich und zu befördern. Bey dem Staar und den alten Geschwären an den Füßen will Er nicht gern, wie viele Aerzte ebemahls zu thun pflegten, warten: aber mit Absonderuna der verwunderten Glieder hat man eben nicht ohne Noth zu eilen, wie der Hr. Schmid selbst bey einem an dem Arm verwunderten Soldaten, nachdem unser Hr. Pr. Vogel die Absonderung verhundert, gesehen hat.

Kopenhagen.

In Mummens Witwe Verlag ist gedruckt: Sammlung einziger Predigten von Johann Andreas Cramer, Königl. Dan. Hofprediger. Neunter Theil. 1759. 1 Alph. 8 Bogen in groß Octav. Dieser Theil, welcher eigentlich der achte seyn sollen, ist aus Versehen mit der Zahl IX bezeichnet worden, und man will den nächsten zum achten machen. Man kennet die besondere Stärke des Herrn Verf. in der geistlichen Beredsamkeit schon viel zu sehr, als daß wir nöthig haben sollten, seine Arbeit noch erst als Muster anzupreisen. Uns ist nichts übrig als durch die Anzeige der hier abgehandelten Materien die Verdienste des Verfassers zu zeigen. 1. Von den zukünftigen Würgein des Himmels über Psil. 3, 17: 21. 2. Von der Vergebung der Sünden über Col. 1, 9: 14. 3. Von der Würde des Glaubens über Joh. 20, 19: 31. 4. Von der Nothwendigkeit allen bösen Schein zu meiden über 1 Petr. 5, 14: 24. 5. Von den Vortheilen einer frühzeitigen Bekehrung über Joh. 21,

15-24. 6. Von der Bestimmung der gegenwärtigen Welt zu dem Stande der Prüfung und Vorbereitung auf eine vollkommene und glückseligere Welt, über Gal. 4, 1-6. 7. Eine Erweckung an die Christen in dem neuen Jahre als Kinder Gottes zu wandeln, über Gal. 3, 23-29. 8. Von der Heilseligkeit, über Col. 3, 12-17. 9. Von der seligen Gemeinschaft der Gläubigen im Gebete mit Gott, über Jes. 7, 10-15. 10. Von dem Vergernisse an Jesu Christo, über Matth. 26, 31. 11. Ueber die Verherrlichung der Gerechtigkeit und Gnade Gottes in der Aufopferung Jesu Christi am Kreuze, über Joh. 19, 16-18. 12. Die beste Vorbereitung zu einem seligen Tode, über Joh. 19, 30. 13. Die Sorge, auch die kleinsten Fehler zu vermeiden, und die kleinsten Pflichten zu erfüllen, als der sicherste Weg zur wahren Heiligkeit über 1 Cor. 5, 6-8. 14. Die Auferstehung Jesu Christi schrecklich für die Unbußfertigen, und eine Freude für die Gerechten, über Lucä 24, 36-48. 15. Ein Gebet und zwei Reden bey der Taufe eines Jüdischen Propheten.

Paris.

Des Hrn. Vandermonde Journal de medecine zeigen wir bis April 1759. an. Noch 1758. findet man im December eine Reihe recht grausamer, aus der zurückgetretenen Milch, entstandner Krankheiten, die eben von dem kriegerischen Hrn. Marteau beschrieben worden sind. Hr. Hagon hat einen Mann gesehen, dem das Herz zweymahl zu groß, sehr weich, und endlich geborsten war: was man für einen Nierenschmerz angesehen hatte, fand sich eine Häute an den obersten Lenden-Wirbelbeinen zu seyn. Ein Wundarzt, Rahmens Bonnet, hat eine Jungfer zergliedert, in welcher der Eschlund und Magen durch eine alte Defnung im Zwerchfelle hinauf in die Brust gestiegen war. Hr. Doublet
 H h h 2 pan-

handelt von einem sehr bössartigen Fieber, das zu Parasiten geberstet hat. Man ließ, sagt er, nicht mehr als fünf bis sechsmaal zur Ader, ließ aber etliche mal brechen.

Im Jenner 1759. hat Hr. Majault aus den zurück gebliebenen Meinungen eine Wahnsinnigkeit folgen: und ein Hr. Cazenove eben diesen Auswurf durch die Kräfte, das Gesicht, und die äußere Decken der Brust sich reinigen gekonnt. Ein Hr. S. will zeigen, daß man den Seitenlich weit seherer durchs Abführen als durchs Aderlassen heilt: und sein Abführen geschieht eben nicht durch die gelindesten Mittel. Ein Hr. Fages beschreibet ein fünfjähriges Kind, das nicht nur überaus stark, sondern auch insbesondere in den Werkzeugen der Erzeugung übermäßig vollkommen ist. Hr. Tourdain hat den Pelican verbessert, die Schraube daran befestigt: und die eingesunkene Zähne wieder in Ordnung zu bringen ein Werkzeug erdacht. Man sieht auch hier ein paar weitere Beispiele, daß ausgerissene und wieder eingesetzte Zähne feste geworden. Ein Hr. Mars hat die vorgefallene Mutter nicht abgeschnitten, sondern nach und nach glücklich zurück gebracht, so daß die Frau wieder schwarzee geworden ist, und noch einmahl geboren hat. Ein gewisser Chartier lehret, uneingedenk des Todes des ehemaligen la Mettrie, in einem überladenen Magen, wobei sich eine Vollständigkeit zugleich einfindet, allerdings die Aderlässe zu gebrauchen. Hr. Marreau hat in einer Cholera die Fieberrinde, und zwar auch zugleich den Mohnsaft glücklich gebraucht. Hr. Viere hat ein sehr lara anhaltendes und etwas ansteckendes Fieber beschrieben, das den den fünften Theil der Kranken wegeraucht hat. Ueber ein inoculirtes Kind, das zum zweyten mahl die Pocken gehabt haben sollte, wird sehr gestritten. Eine Anzahl berühmter Aerzte

erklären diese zweyte Pocken für unecht, und für einen freywilligen Auswurf; ein anderer Arzt aber für rechte Kinderpocken, und der Wundarzt für die fliegende Art (*petite verole volante*). Hr. Darluc hat die Kraft der Fiebrinde wieder den kalten Brand mit vielen Heypielen bestätigt, und ein Hr. de Sauljay einen Wundarzt gekannt, bey dem ein bössartiger Ausschlag auf ein blosses Berühren einer unreinen Person erfolgt ist. Hr. Soullier handelt von einer schlimmen Geschwulst in den Drüsen unter der Zuna, die durch abführende Mittel sich hat heben lassen. Hr. Sumeire beschreibt eine Hirn-*mucht* (*phrenetic*) wobey keine Entzündung gewesen. Ein Hr. Debonne hat einen vom Dursste des Arseniks überaus frankten, und inwendig geschwollenen Mann mit dem so genannten *bezoardique mineral* geheilt, und Hr. Campardon ein Geschwür in der Lunge glücklich geöffnet. Hr. Bonnet hat eine von einem Stiere verursachte Brust- und Lungewunde mit einer Kielnaht (*Suture enchevilée*) und mit dem Wegschneiden der eingeklemmten Lunge zu einem glücklichen Ende gebracht; Hr. Quarre aber ein Fleischgewächs in der Mutterscheide abgebunden. Hr. le Cat meldet seine glückliche Anbringung eines güldenen Zapfens in den wiedergeöffneten Thränengang, und Hr. le Beau glaube gelehrt zu haben, daß die *Calmus-Wurzel* in den Blutstürzungen, auch wo das Blut aufgelöst ist, gestreue Dienste gethan habe.

Leipzig.

Holle verlegt: Vermischte Anmerkungen über den Gebrauch der akademischen Jahre; von Friedrich Wiamer S. Vogen zu. Die Absicht dieser Schrift ist nicht von den Wissenschaften Begriffe zu geben, sondern studierenden Jünglingen allgemeine Vorschriften zu geben, wie sie ihre Zeit wohl anwenden.

wenden und Abwege vermeiden sollen. In dieser Absicht empfiehlt ihnen Hr. W. zuerst die gehörige und lebendige Erkenntniß der Religion; er redet alsdann von der Lebensart, zu der man sich bestimmt oder von seinen Aeltern bestimmt wird; der Wahl der Lehrer, der Achtung derselben; der Anwendung der Stipendien, einigem was die Sitten der Studierenden betrifft, der Nothwendigkeit der Sprachen, der Geschichte, der so genannten Schulwissenschaften, und der Philosophie, und schließt mit einigen Erinnerungen, welche die Hofmeister betreffen. So einstimmig jeder, der vernünftig urtheilt, mit Hr. W. denken muß, so sehr hat man ihm zu danken, daß er insbesondere Studierenden, und zum Theil auch den Aeltern derselben, einen sehr nützlichen Unterricht in einem angenehmen Vortrage mittheilen wollen. Die lebhafteste und einnehmendste Einleitung richtiger Gedanken, und nützlicher Sittenlehren, die wir vor dem an Hrn. W. Luce Saturna gelobt, zeigt er auch hier, und man sieht mit Vergnügen, wie ein schöner Geist, in jeder Sprache, deren er mächtig ist, ein guter Schriftsteller ist, wenn mancher, der sich einbildet, ein großer Lateiner zu seyn, sich nicht weiter wagen darf, als ihn sein Phrasenbuch begleitet. Der Natur gemäße und lebhaft geschilderte Charakter geben dieser Schrift eine besondere Zierde; der Vater der seinen Sohn, weil er eine gute Hand schreibt zum Juristen bestimmt, obgleich der Sohn mehr Lust hätte ein Soldat zu werden, und da er solches nicht bewerkstelligen kann, weil er Doctor werden mußte, nach des Vaters Tode wenigstens auf seinem Landgute mit den wilden Thieren Kriege führt; die Mutter, die bey ihrer Schwangerschaft die Treppe hinunter fiel, und deswegen ihr Kind zum Geislichen, oder zur Frau eines Geislichen getobet; der Lehrer, der durch Unfälle

reyn,

repen, durch Verpöschung der Religion und der Geißlichkeit, durch Verachtung anderer, zu belustigen suchte; der Sachwalter der auf seinem Todt- bette den Lehrer versucht, der ihn zur Etrüane verführt hatte; der Burgemeister der das Stipendium, darüber er die Verwaltung hat, seinem Sohne giebt, sich dafür einen Bedienten zu halten, u. d. g. m. Hr. W. verbitet Originale zu diesen Charakteren zu suchen, und wie ungerecht würde es seyn dergleichen besondere Originale zu suchen, da die Menschliche Natur, nach der sie gebildet sind, überall zu finden ist.

London.

Unter andern kleinen Neuigkeiten, die wir aus dieser Stadt erhalten haben, finden wir auch eine Platte von Gählmuscheln (Bermacles) oder vielschalichten Muscheln aus dem Lepas- Geschlechte, die Hr. Ellis herausgegeben hat. Sie ist mit vollkommener Sauberkeit von Waltern gestochen, und begreift zwanzig verschiedene Arten dieses Geschlechts, dessen Weisen in den vielen Schalen, und in der Menge Fäden besteht, die aus der Muschel herausströmen. Die meisten von diesen Gattungen sind neu.

Ein Maler Namens Hanis hat eine Probe von Schmetterlingen gestochen, und ausarbeiten lassen, die er herauszugeben gedenkt. Sie sind gezeit und übertreffen gewiß die Italiischen nicht. Man findet dabey die Naturgeschichte einer jeden Art, vom Wurme bis wieder zum Eye, schön bemahlt, und mit den Rahmen versehen, die eine Gesellschaft ihnen beylegt, deren poetischer Rahme die Aurelianus ist. Der Buchhändler Grevton nimmt den Vorschuß an. Jedes Heft kostet zwey Schillinge 6 Pence oder meist 19. Ggr.

Auch sind uns die gewöhnlichen Todten Verzeichnisse fürs Jahr 1758. zu Handen gekommen. Die Anzahl der Todten hat um 3777 abgenommen. Die

1080 Gött. Anz. 123. St. den 13. Oct. 1759.

Die Geburten sind auch wenig über 14000. und wo diese Zahlen nicht wieder anwachsen, so nimmt diese große Stadt in einem schnellen Verhältnisse ab. Die vielen alten Leute scheinen indessen keine gar ungefundne Lust zu verrathen. Die Anzahl derer, die das achtzigste Jahr übertreffen haben, ist 443. und über Hundert sind doch fünf, die zwey ersten Jahre des Lebens nehmen von 17576. Todten allein 5971. weg, und folglich mehr als den Drittel der Gebornen. Zwischen zehn und zwanzig sterben am wenigsten Menschen und dieß 556. eine so geringe Anzahl, daß wir sie fast notwendig für eine Folge der Empfindung halten müssen, indem in diesen Jahren die Pesten in andern Ländern sonst sehr viele Menschen wegnehmen. Doch ist der britische Mist noch nicht über alle Vorurtheile und an den Wochen sind doch noch 1273. gestorben. In den Wochen sind 185. geblieben, und an der Schwindsucht doch 3411. eine ungeheure Anzahl, und die alle andere Fieber übertrifft.

Strassburg.

Den 6. Dec. 1758. vertheidigte Karl Nicolaus le Niche, der nicht nur Medicus, sondern auch in der Gottesgelahrtheit Baccalaureus vom ersten Range ist, seine Probschrift: *Siliens casum crifcos metastaticae in tumore tibiae cum subsequente ulcere gangraenoso & carie substantiam ossis ad medullam usque erodente feliciter curatae.* Des Hrn. le Niche Vater, erster Wundarzt beym Französischen Hospital, hatte einen Soldaten zu heilen, bey dem nach einem anhaltenden so genannten bössigen Fieber eine Geschwulst an der untern und innern Seite des Schienbeins entstanden war. Der Knochen schien noch gesund, da aber das Fieber aufs neue ausbrach, sah man sich gezwungen, mit dem glühenden Eisen und Treyan bis aufs Mark die Heinfäule zu verfolgen. Man fand dieses letztere in eine grosse Härte verdickt, und die Wunde heilte leicht zu. Die Erklärungen und Erläuterungen übergeben wir mit Fleiß.



1081

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 15. October 1759.

Göttingen.

Sr. Friedrich Wilhelm Meyer, aus Hube-
mühl in dem Dönaabrückischen, verteidigte
seine Protheschrift, de abscessu ad coxam in
febris in:entam degenerantibus den 16ten September.
4. Bog. Zuerst erzehlet Er einige Seltenheiten, die Er
an dem ungenannten Knochen bemerkt; als eine
neue Höhle für den Kopf des Schenkelknochens; eine
Zusammenziehung dieser Theile; einen in Knochen
verwandelten Knorpel zwischen dem ungenannten und
Heilig: Bein. u. s. f. Er handelt alsdann von dem
Fieber, dem Abscess, der Crisis, der Entzündung und
ihren Folgen. Er hat auch einigemal bemerkt, daß
die geheilten und mit Furchen durchzogenen Geschwü-
re bösfartig sind. Die Geschwüre an den Hüften ent-
stehen nach bösfartigen und eranthematischen Fiebern,
welchen nehmlich die unvollkommene Crisis, wobey
der Abscess geböret, eigen ist. Er erzehlet verschie-
dene Krankengeschichte von dergleichen Abscessen.
In der ersten war der Abscess die glückliche Folge ei-
ner Friesel-Krankheit. In der folgenden ist der Pa-
tient, der auch ein Lungengeschwür hatte, gestorben;
wobey Er aus dem Hippocrates und andern Schrift-
stellern

stellern ähnliche Fälle sammlet. In der dritten enthält eine Brust-Entzündung den ersten Stoff des Geschwürs; in der vierten die Blattern; in der fünften die Hypochondrie; in der sechsten die zurückgebliebene monatliche Reinigung; in der siebenden unordentliche Hämorrhoiden; in der achten und zehenden die englische Krankheit; in der neunten verschiedene fränkliche Zufälle eines bucklichten Knabens. Zuletzt rühmt der Hr. V. einige Arzneyen gegen den beschriebenen Zufall.

London.

Des gelehrten Hebräers Emanuels Mendes da Costa natural history of fossils Vol. I. P. I. die schon N. 1757. bey Davis und Keymers in Quart auf 294. Seiten abgedruckt worden, ist etwas spät in unsre Hände gekommen. Hr. da C. entschuldigt sich in der Vorrede über den kleinen Theil des Werks, den er heraus giebt. Die geringe Anzahl derjenigen, die ihm einigen Vortheil gethan haben, ist hieran Schuld. (Wie wir dann vernehmen, daß der gute Mann nach den vielen auf eine große Sammlung angewandten Anforten sehr zurück gekommen ist, und eben dieses Werk in einer sehr unangenehmen Wohnung geschrieben hat.) Daß sich Hr. da C. große Mühe gegeben, die gegrabenen Dinge zu sammeln und zu beschreiben, giebt der Augenschein mit. Er hat beydes des Woodward's und Wallerius Ordnung ermogen, und seine aus beyden zusammen gesetzt, minder aber auf die Beständigkeit oder Veränderung im Feuer gesehen, als Hr. Pott wohl rathen möchte. Hingegen hat er von der Lage, den Schichten und den Nestern und Mäthern der Steine seine Geschlechter hin und wieder bestimmt. Der dießmahlige Band enthält nur die Erden und einige Steine. Jene unterscheidet er in Siegel-Erde (bolus); Thon (clay); Mergel, Kreide, Döcker, Fett und Gartenerde. Die erste zertheilt sich im Wasser.

ist nicht anklebend, und wird im Feuer nicht hart. In diesem ersten Abschnitte hat Hr. da C einige Kleinigkeiten sich zur Last legen lassen. Man ist nicht mehr gewohnt, die Gattungen durch erste, zweyte, dritte und dergleichen Zahlen zu unterscheiden, auch ist ihm der nehmliche Nahmen (wie terra sigillata alba) bey zwey verschiedentlich bestimmten Arten entfallen. Er theilt sonst die Geschlechter seiner Erden ferner nach der Wirkung oder Ohnmacht der Säure auf dieselben, und nach den Farben ein. Er führe verschiedene Nahmen an, hätte aber billig Ludwigs vortreffliches Werk auch kennen sollen. Er liefert dabey eine kurze Beschreibung, und den Nutzen jeder Art, auch wohl zuweilen eine nähere Nachricht, und etwas kritisches, doch dieses nur selten. Solte in der That die Laubanische und die Laubachische Erde in ihren Eigenschaften eben so sehr verwandt seyn, als sie im Nahmen sind? Hr. da C glaubt seine rothe Heffische Siegelerde seye durch keinen deutschen Schriftsteller noch genannt worden. Sind die zwey rothen Erden n. 14. 17. die beyde vom St. Georgenberg herkommen, wohl recht unter einander, und von n. 15. unterschieden? Unter n. 20. und n. 27. kommt wieder der nehmliche Nahmen Terra sigillata rubra vor. Der Thon ist zähe, schmilzt nicht gern im Wasser, und wird im Feuer zum Steine. Hr. da C rechnet die meisten Timolischen Erden, und die Seiffen-Erden dahin, beschreibet auch diejenige samt ihrer natürlichen Lage genau, die aus Cornwall nahe bey dem Vorgebürge St. Vincent herkömmt, und zum Porcellan überaus dienlich ist. Um Swanswich findet man seit 1729. eine Erde, deren Farbe auf einem Brete dem Mahogani-Holz sehr gleich kömmt. Vom Ziegelschon unweit London beschreibet er die Lagen und Schichten. Der Mergel ist nicht zähe, wenn er angefeuchtet ist, und läßt sich im Wasser ganz zertheilen. Die Englische Walf-Erde ist

eine Art desselben, und man findet nunmehr eine zweyte Art, die auch in Engelland im Gebrauche ist. Die Kreide ist hart und raub anzugreifen, und zergerbt im Wasser. Die weisse Kreide findet man in Engelland in einem geraden Striche, den man von Dorchester nach Norfolk ziehen kann. Er hält sie für die Cr. argentar. des Plinius, da man sie zumahl in Engelland, auf eben diese Weise gewinnet, wie Plinius von der feinigten schreibt. Die Mondmilch, die Maltstheische Erde und die Siciliansche, die von den Neulanten für bezoar mineralis verkauft wird, gehöret auch dahin. Die Ocker ist der Kreide fast ähnlich, hängt aber wenig zusammen, und zergerbt im Wasser. Die wahre Rubrica Sinopica findet man in Spanien: so oft aber Hr. da C. den Mercator anführt, so versteht er allemahl den Römischen Leibarzt Ludovicus Mercator. Aus Irland kömmt, wiewohl zu sparfam, eine sehr schöne blaue Ocker. Der Leit ist grob und rauch (harsh) und aus Sand und Thon gründlich, vermuthlich schon zur Zeit der Sündflut gemischt. Die Garten-Erde ist locker, etwas zabe, wenn sie naß ist, und mit den Theilen versauter Thiere und Gewächse vermischt. Hr. da C. rechnet die schwarze Torf-Erde dahin, schließt aber die Köllner-Erde davon aus, weil sie eber ein vermodertes Holz ist, und überseht manche Erden der Alten, weil er von denselben kein genaues Kenntniß hat.

Von den Steinen findet man hier nur einige Arten. Die ersten sind Sandsteine, die Hr. da C. wiewerum eintheilt, nachdem sie sich nach allerley Richtungen, spalten lassen, oder dem Wasserpasse nach in Schichten sich zerlegen. Einige so genannten Koggensteine rechnet er dießer, und giebt ihnen keinen thierischen Ursprung. Den Topfstein und den Americanischen Kalkstein rechnet er zum ersten Geschlechte, den Sandstiefer aber zum andern. Das zweyte Haupt-Geschlechte hat keine sandichte Körner, ist

ist dicke, aber keines rechten Schleiffens fähig. Auch diese zertheilt Hr. da E. weiter, nachdem sie nach keiner gewissen Richtung gebaut sind, oder auch nach dem Wasserpasse sich in Schichten zerlegen. Der Delandische rothe Stein, ist von der ersten Art, er wird stark, auch nach Engelland verführt. Hiesher gehört auch der Weizenstein. Der Schiefer ist von der zweyten Classe: der echte Tafelschiefer kommt in Engelland nicht vor, wohl aber der beste Lachschiefer und der schöne rothe. In einer andern Art findet man wie Sträucher, die Hr. da E. umständlich beschreibe, und wieder in einer andern die Florentinischen Gebäude. Den Marmor erkennt man an der feinen glänzenden Art, die er durchs Schleiffen annimmt, und durchs Bertalchen im Feuer. Hr. da E. hat sehr viele Arten von Marmor, nach den Farben unterschieden. Die Schwarzen sinken mehrentheils, wenn man sie reibt; am Schwedischen Stunsteinen aber hat er den Geruch nicht mehr wahrnehmen können. Unter dem weissen Marmor unterscheidet er fleissig den Parischen von andern alten und neuen Marmorarten. Er hat auch einige Muschelmarmor, doch denjenigen nicht, den man vollen Ammonshörner unweit Altborf ant. ist. Doch es würden allzu viele Arten entstehen, wenn man wegen der Muscheln sie trennen wolte. Wir haben einen vielfarbigen schönen Marmor in der Nähe, in welchem man selten, doch zuweilen, auch Kammmuscheln antrifft. Wenn Hr. da E. das Maruoroides vom Marmer trennt, weil man es nur Wafeweise, und nicht in Flözen und Bettlern findet, so wird bey hohen Gebirgen der Unterschied oft schwer seyn, wo dergleichen Feldstücke von hohen Felsen hinunter gerollt kommen. Marnaroproferon ist ein Stein, der dem Marmor ähnlich ist, aber sich nicht zu Kalch brennen läßt. Dahin gehört der Bakates der Alten,

von welchem Hr. da E. den Irlandschen Säulenför-
michen das Riesenpflaster ausmachenden Stein
erkennt, und diesen wunderbaren Bau der Natur um-
ständlich beschreibt. Der Zöbliger Serpentinstein
ist auch von diesem Geschlechte. Der Granit besteht
aus Körnern von Quarz oder Glimmer, die durch
eine andre Materie sehr hart an einander gefüget
sind, er ist sehr hart, schlägt Feuer, und wird zu
Glase. Der Vorphyr ist auch sehr hart, wird zu
Glase, schlägt mit Stahl Feuer, und besteht aus
quarzichten Klumpen, die in allerley Richtungen in
einer andern Materie verküttet liegen. Hr. da Costa
glaubt, die alten Aegyptier haben diesen Stein
durch bloße lange Mühe von seinem Felsen abge-
schliffen, und mit einem eigenen Sande langsam ge-
schliffen. Die wildesten Völker in Neu Guinea
schleifen noch heut zu Tage Apat. Steine, und Kry-
stalle in größter Vollkommenheit zu ihren Waffen.
Unser Verfasser hat unter den Europäischen insbe-
sondre viele Piemontesische Marmor und Steine
angezeigt.

Paris.

Nyon hat 1758. gedruckt: Traité du Chanvre
par M. Marcandier Conseiller de l' Election de Bourges.
137. Duodezseiten. Wir haben dieses Mannes nützlich-
e Bemühungen anderswo angerühmt, dieses mahl
aber haben wir das Werk selber vor uns. Wir über-
gehn die Lobrede des Hanses. Hr. M. will insbe-
sondre dessen Gebrauch in Frankreich ausbreiten,
weil obenem die mittägigen Provinzen dieses Ge-
wächs besser hervorbringen, als die Nördlichen.
Wir haben schon gesagt, daß Hr. M. das Koffen als
eine bloße Auflösung eines überflüssigen schleimichten
Theils ansieht: wiewohl auch durchs Brechen diesem
Uebel fast noch nützlicher abgeholfen wird. Das
Zeit

Reiben oder Schälē mit den Fingern ist zu langsam und säumicht. Hr. M. hat also gesucht die Reinigung des Hanfs zu beschleunigen; er bindet ihn in geringe Bündel, legt ihn etliche Tage in ein Geschirre mit Wasser, biß der Gummi aufgelöst ist, zieht ihn heraus, dreht ihn, und wäscht ihn im Wasser, läßt ihn etwas trocken werden, und schlägt ihn auf einem Brete, wie man mit dem Leinwande in Frankreich zu thun pflegt, trockenet ihn endlich; er wird auf diese Weise sehr weiß und rein. Hätte man Lauge, so wäre es noch besser (doch würde dieses im Großen noch sehr theuer werden). Noch geschwinder, und in zwölf Stunden wird man fertig, wenn man anstatt des kalten Wassers ihn im warmen eine halbe Stunde lang aufweicht, ihn etwas schlägt, und zum zweyten und dritten mahl im warmen Wasser weicht, endlich aber in Flußwasser auswäscht. Doch würde hier im Großen das warme Wasser an den meisten Orten noch theuer genug zu haben kommen. Aus dem übergebliebenen Werke macht Hr. M. durchs Karten eine feine Watte, die zu allerlei Gebrauch dienlich ist. Er mißbilligt hier die Hallen, und das Zeichnen aus dem Grunde, weil man die Waaren in die Städte zu bringen, wo die Stempel sind, zu viel Zeit und Unkosten hat, und folglich die Fabriken an keinem andern Orte zu einer Aufnahme kommen können, als da, wo sie in der Nähe der Halle liegen. Er räth die Unterthanen mit Preisen und Drawbaks aufzumuntern. Ein Anhang betrifft die Maroniers oder wilden Kastanien. Man muß die Früchte schälen, und im kalten Wasser mit einer Tabak- oder Zucker-Rupe zerreiben; der Saft, den sie alsdann dem Wasser mittheilen, ist zum Waschen gut, wenn man ihn in einem angemessenen Maasse warmen Wassers auflöset, er muß aber warm gebraucht werden. Will man unumgänglich sich der Seife bedienen, so reibt man

1088 Ödt. Nuz. 124. St. den 15. Oct. 1759.

man mit denselben kloß die unsaubersten, und am meisten beschmutzten Orte. Eben dergleichen Wasser ist auch vollkommen dienlich, den Hanf zu reinigen. Innerlich gebraucht klopft die Frucht vermuthlich die Blutsfärungen, und erweckt ein starkes Niesen.

Leipzig.

Am Verlag der lankischen Buchhandlung ist herausgekommen: Het nieuw neder- hoog- duitich en hoog- neder- duitich Woordenboek; oder neues holländisch- deutsches und deutschholländisches Wörterbuch u. s. w. gr. 8v. das holländischdeutsche 2 Alph. 23 B. das deutschholländische 23 B. Es ist eine neue Ausgabe von Kramers bekannten Wörterbuche, aber mit sehr viel Verbesserungen, die der gelehrte Hr. Pr. Titius in Wittenberg veranstaltet hat. Dergleichen Verbesserungen sind, daß er die alphabetische Ordnung der Wörter statt der etymologischen wieder herzustellen gesucht hat, daß durch verschiedene Abkürzungen, z. E. Weglassung häufiger und zu nichts dienender holländischer Redensarten bey einem einzigen Worte u. d. g. Platz gewonnen verschiedene tausend neue Wörter und unzählige Redensarten beyzufügen, wozu er sich verschiedener holländischer Wörterbücher bedient, auch die Kunstwörter beyzubringen gesucht, und hierinnen Hr. Pr. Kaffners, und Hr. Pr. Barmanns in Wittenberg Beiträge rühmt: bey Kramers Deutschen hat Hr. T. sehr viel wegzustreichen und zu verbessern gefunden, und also dieses Werk mit vieler Arbeit, welche durch seine Abwesenheit vom Orte des Druckes noch vergrößert worden, in einen viel vollkommenern Zustand versetzt, als der war, in welchem es sein erster Verfasser verlassen hatte.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
125. Stück.

Den 18. October 1759.

Göttingen.

Den 6. Oct. las Hr. Prof. Kästner in der Kön. Ges. der Wiss. eine geometrische Betrachtung, welche zur Lehre von der Schraube gehört, vor. Man sagt insgemein, die Schraube entstehe indem eine schiefe Fläche um einen Cylinder gewunden wird, und einige practische Schriftsteller, z. E. Leopold Theatr. mach. gen Tab. XVIII. fig. 1. bilden auch die Sache so ab. Wer indessen ein wenig darüber nachdenket, wird leicht einsehen, daß die Theile einer ebenen Fläche sich ungemein verrücken müssen, wenn sie um die Ase des Cylinders gelegt werden soll. Das Dreieck, welches auf der schiefen Fläche Durchschnitt mit dem Horizonte senkrecht steht, und insgemein allein statt der schiefen Fläche betrachtet wird, weil die Bewegung auf ihm geschehen muß; läßt sich bekanntermaßen um den Umfang eines Cylinders legen, und bestimmt die Schraubenslinie; aber die Breite der Schraube, oder was von ihr zwischen der Schraubenslinie und der Ase liegt, ist nicht etwa wie die gewöhnliche Vorstellung des Ursprungs der Schraube jemanden zu glauben veranlassen könnte, eine krumme Fläche, die überall eben die Neigung hat, wie die schiefe Ebene, sondern auf dieser Breite geht in jeder Entfernung von der Ase eine andere

Schraube

Schraubelinie von einer andern Neigung herum. Der Winkel dieser Schraubelinie ist desto kleiner, je größer die Entfernung jedes ihrer Punkte von der Axe ist. Wenn man sich also eine Last auf der Schraube vorstellt, deren Verhältniß zur Kraft ohne Zweifel aus der Neigung der Schraube beurtheilt werden muß, so muß bestimmte werden, wie weit diese Last von der Axe liegt, worauf wieder die practischen Schriftsteller nicht scheinen acht gegeben zu haben, sondern es für einerley anzunehmen, wo sich die Last auf der Breite des Schraubenganges befindet.

Paris.

Das große Werk von den Bäumen des Hrn. du Hamel de Monceau ist A. 1758. mit zwey Bänden vermehrt worden, der Titel ist: Physique des arbres, ou il est parlé de l'anatomie des plantes & de l'oeconomie vegetale pour servir d'introduction au traité complet des bois & des forets. Der erste Band dieser Physiologie der Bäume ist 374 Quartseiten stark, und hat 35 Kupfer. Vorn an steht ein Auszug des ganzen Werks, und denn eine Abhandlung Sur les methodes de botanique wie es Hr. du H. nennt, denn eigentlich sind es nur die Bäume, nach Morison, Ray, Tournefort, und Linnäus in Ordnung gebracht. Alle so genannte Methoden gründen sich auf die Aehnlichkeiten zwischen solchen Gewächsen, die in andern Theilen von einander unterschieden sind. Diese Aehnlichkeiten sind öfters so deutlich, daß die nehmlichen Pflanzen, in ein nehmliches Geschlecht, von allen Verfassern der Methoden gebracht werden, obwohl dieselben sonst ihre Unterscheidungszeichen von ganz verschiedenen Theilen nehmen. Eine Methode, sagt Hr. du H. hinreich, führt uns zum Kenntniß der Pflanzen, wie in einem Wörterbuch, man ein verlangtes Wort unter andern Wörtern nach Anlei- tung seines ersten und denn seines zweyten, dritten, und vierten Buchstabens aussucht. Hr. du H. meint, die Vermischung der Bäume mit den Kräutern seye wie

wie in einem Bücherfaale, die Vermischung der Fo-
 lianten mit den Queck-Bänden. Er billigt die vie-
 len Linnäus'schen Veränderungen der Namen nicht.
 Er glaubt, die Kräuterkenner haben noch keine rechten
 Grundsätze zur Unterscheidung der Spielarten, und
 der echten Gattungen, und giebt davon die verschie-
 denen Birn-Bäume zum Beispiele. Er beklagt auch
 einerseits die aus den allzu vielen Arten entstehende
 Verwirrung, und auf der andern die Verfilzung wahr-
 rer Gattungen, die man zur Ungebühr für Varietä-
 ten ansieht. Wie schwer es seye, die Geschlechter
 richtig zu bestimmen, zeigt er am Linnäus'schen Cha-
 racter des Pfämbaumes, der sich bis auf die Man-
 deln und Pfirschen erstreckt. Hr. du R. kommt die-
 serwegen auf die zweyten Geschlechter des Hrn. Sie-
 gesbeck's zurück, und wolte zwar die Kirsch-, Pfämb-
 men, Korberkirsch-, Pfirschen-, Abricosen-, und
 Mandeln in eine Art zusammen bringen, aber sie her-
 nach in untre Geschlechter nach den Früchten eintheilen.
 Das erste Buch des Weitz's selbst enthält die Be-
 schreibung des Stammes und seiner Theile. Im
 Stamme unterscheidet Hr. du R. die Oberhaut, die
 sich fast wie im Menschen unsichtbar ergänzt, und
 keine Verlängerung der alten Oberhaut ist. Die
 kleinen Erhöhungen, die man für Drüsen angesehen
 hat, will er nicht gerne für Werkzeuge einer Abschei-
 dung annehmen. Unter der Oberhaut der Bäu-
 me liegt ein fadichtes Gewebe, und unter diesem sind
 die Blätter der Rinde, die ein Netz ausmachen, durch
 dessen Maschen das fadichte Gewebe hervorragt, die-
 ses liegt unter der Rinde häufig, und besteht, fast
 wie im Menschen, aus Bläsgen. Hierauf folgen die
 Gefäße, die einen dem Gewächse eigenen Saft füh-
 ren. Nach diesen kommen die Schichten des Holzes.
 Sie bestehen aus eigenen Gefäßen, aus Luftrohren,
 und aus Holzfasern, die Hr. du R. als Wassergefäße
 ansieht. Das Mark ist ein fadichtes Gewebe. Der
 Verfasser hat getrachtet, das Mark zu zernichten, und

versucht, ob er dadurch Kerne ohne feimichte Hülsen haben würde. Wenn er das Mark ganz zernichtete, so starb der Baum ab, und wenn er d. von etwas übrig ließ, so blieben die Steine, was sie sind. Die Luftrebre. beschreibt Hr. du H. so, daß er doch sich nicht genugsam versichern kann, daß diese gerundene Röhren wirklich Luft führen, wohl aber glaubt, sie werden mit der Zeit zu Holzfasern. Die äussern und noch unvollkommenen Lagen des Holzes, die noch halbe Rinde sind, machen das weisse (Albumen) aus. Hr. du H. hat gefunden, daß die Verwandlung der Rinde in Holz von der Kraft des Baumes abhängt, und viel geschwinder vor sich geht, wo eine stärkere Wurzel unter der Stelle ist. Die Ringe sind allerdings gar oft ungleichförmig, und auf der einen Seite breiter, aber weder der Erde noch einanderer Windsstrich, hat darinnen einen Vorzug. Die Rinde ist am grossen Stamme nur einen Fünftel so dick als das Holz. Der Unterscheid mündet sich aber mit der Dicke der Aeste, und der Durchschnitte beyder Theile ist in den kleinen Zweigen fast gleich. Hr. du H. ist nicht zum ordentlichsten in seinem Vortrage. Die eben jetzt beschriebenen Theile kommen alle nach der Reihe noch einmahl vor. Das Holz wird allerdings von verschiedenen Feuchtigkeiten, auch vom Quecksilber und Wasser durchdrungen, ob man wohl in den Gefässen niemahls einen Saft wahrnimmt, und selbst mit dem Vergrösserungsglase in den vermeinten Gefässen nichts als Bündel kleiner Fasern sieht, doch saugen diese Gefässe im Robr-Geschlechte allerdings die Säfte in sich, ohne daß deswegen Hr. du H. schliessen wolle, daß sie im Holze wahre Gefässe seyn. Das Wasser in den Röhren scheint lauter, hat aber dennoch viel fremde Theile in sich, da man aus 200 Pf. Saftes, der aus dem Ahorn tropfet, doch 10 Pfund Zucker erhält. Nach seinen Erfahrungen belehrt uns Hr. du H. daß dieser Saft aus dem Holze, und nicht aus der Rinde, auch nicht wohl

wohl ohne Beyhülfe des Frostes k6mmt, und zu einer Zeit rinnt, in welcher der Baum kein Wachsthum zeigt. Er fließt aus dem Holze, wo er der Rinde am n6chsten ist, und mehr aus dem obern Theile des Stammes, und der Zweige, als aus dem untern. Der eigentw6mliche Saft findet sich in der Rinde, und im Holze, doch sind die Gef6sse der Rinde gr6sser. Die vornehmste Kraft der Pflanze wohnt mehrentheils in diesem Saft, er fließt eben wie das Wasser, von oben nach unten, und nach der Wurzel zur6ck, und h6ufiger aus dem nach dem Aste lebenden Schnitt, als aus dem der gegen dem Stamm liegt. Es giebt allerdings auch Luft in den B6umen, wie Hr. du H. aus dem Hales beweiset.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen folgen die Theile der B6ume. Die Wurzeln haben ungesehr eben den Bau, den der Stamm hat, und der Unterschied, den Hr. Bonnet in Kr6utern gefunden, geht die B6ume nichts an. Wenn man die mittlere Keilmurzel abschneidet, so w6chst sie nicht wieder, und an ihre Stelle treten die nunmehr anwachsenden Seiten- und Streichwurzeln. Die Saugr6hren der Wurzeln sind nothwendig, aber durch die Sonne noch nicht erweiset. Die Knocn, die auf dem Alpen Cytilus, (dem Orobus, und andern Erbsgew6chsen) auf den Wurzeln gefunden werden, haben einen noch unbekanntem Nutzen. Wie die Ringe des Stammes sich in die Zweige ausbreiten, zeigt Hr. du H. durch seine Zeichnung. Die Summe des Umfanges der Aeste ist in den B6umen eben auch gr6sser, als der Umfang des Stammes.

Im zweyten Buche sind die Bl6tter, Knospen, und andre Theile der Aeste beschrieben. Die Holzknospen bestehen aus zusammen gewickelten Bl6ttern. Ueber die Bl6tter ist der Verfasser zwar weitl6ufig, scheint aber dennoch den wahren Bau der Nadel nicht zu kennen, noch die Kunst genugsam zu wissen, wie die zwey auf einander liegenden Bl6tter gespalten werden. Seine Bescheidenheit erstreckt sich 6berhaupt auf die Werke der Deutschen nicht. Die Gef6sse der Bl6tter kommen aus dem

Solze, und gehen durch eine kleine Erhöhung, die man fast allemahl bey dem Ummachse des Blattes an dem Zweig findet. Der Rand der Blätter ist fast allemahl dichter als das übrige Blat. Daß die Blätter abfallen, kömmt nach dem Hrn. Verfasser, von der häufigen Ausdünstung der Blätter: wenn die Wurzel nicht genug Saft, dieselbe zu unterhalten nachschaffen können, so fangen die Blätter an dürre zu werden, und hören auf zu wachsen. Obwohl viele Bäume ihre Blätter fast ohne Nachtheil zu verlieren scheinen, so wachsen doch die meisten Bäume minder fort, wenn das Ungeziefer die Blätter abgenagt hat, und selbst die Früchte sind schlechter, und die Trauben kommen nicht zur Vollkommenheit, wenn man alle Blätter eben zu der Zeit abschneidet, wenn der Saft anfängt sich zu verändern (tourner.) Die Ausdünstung ist leicht zu erweisen, und geschieht eben so wohl, wenn man das Ende eines abgeschnittenen Zweiges durchs Verfüllen für allen Saft verschlossen hat. Doch führt Hr. du H. hier vornehmlich der Hrn. Hales und Guettard Versuche an. Es ist nicht ganz gemeines Wasser, was ausdünstet, und es verdunstet weit eher. Eine andre Ausdünstung nennt er sichtbar, und rechnet dahin das Manna, dergleichen man auch von den Weiden tropfen gesehen hat. (Wir haben den Regen der Weiden neulich gesehen, und die Tropfen gefosset, sie sind Geschmacklos, und wir finden die Quelle dazu in den häufigen Lösschen, die in einem Schaume wohnen, davon das gesammelte Wasser abtropft.) Die Blätter nehmen eben so wohl die Feuchtigkeiten an, wie sie sie ausdünstet, und ihr Gewicht mehret sich auf dem Wasser oder zwischen feuchten Zuckern. Der Verfasser bedient sich hier der Erfahrungen unferes Hrn. Bonnets, nach welchen mehrentheils der untere Theil des Blattes mehr in sich faugt, als der obere. Das vermeinte Wachstum der abgeschnittenen Gewächse ist grossentheils nur eine Entwickelung schon vorhandener Theile, und eine aufgebundene Hauswurzel sproßt zwar in Wasser, nimmt aber

dabey

dabey beständig am Gewichte ab. Das Anhängen der Luft an die Blätter gebört nicht zum Wachsthum, und ist das nehmliche auch an rothen Blättern, aber unstreits saugen sie die Feuchtigkeit aus der Luft ein. Die vielerley Drüsen und Haare sind vom Hrn. Quettard heracommen. Die Dornen haben eine grosse Leblichkeit mit den Nägeln und Klauen der Thiere, und entsichen eben auch aus der Rinde, ohne das geringste vom Holze an sich zu nehmen. Es ist doch besonder, das sich die Gabeln der steigenden Gewächse wiederstimmig umdrehen, wenn sie in ihrer Theilung eben einen Stock oder etwas anders berühren, das ihnen wiedersteht.

Das dritte Buch betrifft die Blumen und Früchte. Hr. du H. fängt bey den Blumenknospen an. Er hat die Kerne eines mittelmässigen frühen Jahrs in eben denselben schon im Merzen wahrgenommen, zu einer Zeit, da die Staubfäden noch sehr unvollkommen sind. Der Staub dieser Fäden zerstreut sich vornehmlich bey dem Aufgange der Sonne, seine Körner scheinen in dem Fache mit sehr feinen Fäden besetzt zu seyn, und folglich leicht abzufallen. Die Körner des Staubes vom Valbrian öfnen sich, und geben einen hellen Saft, in welchem man etwas dunkel, einige Körner unterscheidet. Die Staubwege scheinen sich zu theilen, so das jeder Kern seinen Theil davon empfängt. Bey den Früchten ist Hr. du H. um desto ausführlicher, weil er über dieselben, und zumahl über den Bau der Birnen, viele Versuche selber angestellt hat. Man findet also hier umständlich, das Alderney unter der Rinde; die so genannten Steine, und ihre verschiedene äusserliche und innerliche Lage; die grossen aus dem Stiele kommenden Gefässe, davon eines in jeden Stein zu gehn scheint, und davon die Birne zehn beträchtliche Stämme hat, die vermuthlich einen Saft zubereiten, der aus dem Felten in die Staubfäden, und in derselben Fache geht, und endlich in die kleinern in das Fleisch zerstreuten Aldern. Hr.

du h. merk an, daß in schlechten Gegenden die Stämme harter sind, und daß in den besten Früchten die Kerne nicht zur rechten Reife gelangen. Die Staubwege theilen sich, jeder Kern hat seinen Theil, und ein anderer geht in die Jacke, in welchen die Kerne liegen. Eben so genau beschreibt der Verfasser die Steinfrüchte. Er untersucht endlich die Abwischen dieser Theile. Die Staubfäden und Staubweage sind zur Befruchtung der Saamen unumgänglich nöthig, und Hr. du H. erklärt sich gänzlich für das männliche und weibliche Geschlecht der Pflanzen. Ein weiblicher Terpent. Baum bey dem Hrn de la Serre blieb zu Paris unfruchtbar, bis man einen Pistachien Baum in seinem Kasten dahin brachte, er trug dasselbe Jahr reife Früchte, und keine, da der Pistachien-Baum weg war. Die Aristotischen Einwendungen beantwortet Hr. du H. durch die männlichen Blumen, die zuweilen auf weiblichen Hanf oder Spinatstengeln wachsen, so wie man dergleichen auf dem Wassir-Baume und der Gleditschia auch antrifft. Unser Verfasser endigt diesen Band mit einigen Pflanzen, bey denen man die Werkzeuge beyder Geschlechter noch nicht wohl kennt, worunter dann die Moosse sind, und das Schafftheu, dessen bewegliche und vierbeinichte Saämchen Hr. du H. bislich ihrem Erfinder dem Hrn. D. Stäbelin hätte lassen sollen, als dessen Beschreibung schon vor dreißig Jahren in unsern Händen ist, so wie Hr. Stäbelin auch längst auf feuchten Mauern junge Hirschzungen-Pflanzen aus dem Staube gezogen hat, die wir noch vor uns haben. Die Varietäten schreibt er guten Theils der Befruchtung durch den Staub anderer Arten zu, wie denn ein gelber Schlüsselblumen-Stock, den man zu den bunten Arten in den Garten setzt, fast allemahl einige Saamen bringt, die wieder bunte Blumen tragen. Auf dieser Erfindung neue Arten zu Wege zu bringen, hält Hr. du H. noch am meisten, denn die gefärbten Säfte sind ihm nicht gelunnen. Zuletzt kommen einige Mißgeburten, halb doppelte Früchte, Pfauentauschen und Galläpfel vor.



1097

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1759.

Göttingen.

Die Dankpredigt wegen des großen Sieges, welcher von Sr. Königl. Großbritannienischen Majestät Truppen am ersten August erfodten worden, so der Hr. D. Korsch, als Universitätsprediger, an dem allgemeinen Dankfeste hiesiger Lande, gehalten, ist bey Hoffmann auf z. B. in *Du.* abgedruckt worden. Sie erkläret, nach einem zweyfachen Eingang die Worte Jes. 2, 9. 10. von der Niederlage des syrischen Königs Sanberichs unter dem König Hiskias und den dem Königreich Juda verschafften wichtigen Vortheilen, welche überausfruchtbar auf den Tag angewendet worden, der in den Geschichtsbüchern dieses Jahrhunderts zu den merkwürdigsten gezehlet werden wird.

Eine ähnliche Arbeit des Hrn. Prof. Aulens Famps ist bey Hoffwitz und Barmeiern auf z. Octavobogen an das Licht getreten. Sie führet die Aufschrift: daß große Begebenheiten unserer Aufmerksamkeit würdig sind, und beschäftigt sich vornemlich mit der ergetischen Erklärung des *Septes* aus dem Ps. 46, 9. 12. In der Anwen-
dung
211 III

dung ist von den bekannnten Befehlen des Marschalls Felleise an den Marschall von Contades in sehr lebhaften Ausdrücken ein Gebrauch gemacht worden.

Paris.

Noch A. 1757. druckte de Zure der Aeltere in groß Duodez, und zusammen auf 160. Seiten ab. Nouvelles observations sur le Poulx par rapport aux Crises par Mr. Michel D. M. de la Fae, de Montpellier. Hr. Michel ist seit 1751. ein Schüler des Hrn. de Verden, und eben so zuverlässig. Er hat in den Hospitälern, und unzahl in der Chaire die Wahrnehmungen der Verdauung fortgesetzt, und sich von den Arten und Veränderungen veranlassen, die Hr. de V. ihm gezeigt hatte. Auf seine Zeiten einer entzündeten Verdauung zu stehen, gründet er aufs neue eine erwartende Art zu genesen, die bey dergleichen Gelegenheiten nicht voraussetzt, sondern auf diejenige Reinigung zu befördern sucht, zu welcher sich die Natur ebenem neiget. Also billigt er überhaupt in der Cur der hiesigen Krankheiten die vielen Ueberlassen seiner Landesleute nicht, und in den langsamen misfallen ihm die wasserichten erdünerenden Mittel (diluyans). Auf die Erymie thut er zuletzt noch einen Ausfall. Der Wahrnehmungen selbst sind ein und dreissig, in welchen Hr. M. gar oft nicht nur die leichter zu erkennenden einfachen Kopf-, Brust- und Bauchpuls, sondern auch die schwersten, aus entzündeten und unterirdischen zusammengesetzten Ueberschläge möglich unterschieden, und seine Cur nach Doppelschlag der Ueber nicht nur das gewöhnliche vom Sciano angefangene Nasenbluten, sondern auch die Reinigung der Wochen, der Zeiten, die goldene Ueber und andre seltene Arten des blutigen Auswurfs vorgesehn und befördert, oder auch, wenn

wenn sie zu häufig waren, zu heimen gesucht. Er verwundert sich sehr, daß der kluge Celano dieses Zeichen nicht weiter als auf die Nase ausgedacht hat. Eben auf diese Weise hat der auswendende (intermittens) Aderschlag, mit seinen besondern den Magen oder die Gedärme unterscheidenden Zeichen, ihn zur Erwartung eines natürlichen und curativen Brechens oder Durchfalles bezogen, wodurch unter andern sich auch eine Taubheit, auf rech'r Hippokratich hat heben lassen. Er beklagt sich über die allzuvielen Aderlässen, beklagt, daß er durch dieselben wieder seinen Hüften zu Herzstärkungen gezwungen worden. und rühmt die Brüder der Charité auch wegen ihrer Aufmerksamkeit auf den Puls. Die Crisis durch den Harn ist nicht gemein, doch hat sie Hr. M. verschiedene mahl aus dem Pulse vorge sagt. Selbst die Kinderpocken, die Hippocrates nicht gekannt hat, sind den nehmlichen Gelesen unterworfen. und haben sich mit dickem Harne nützlich gebessert. Bey erblicktem Darmpulse hat Hr. M. mit einem gesunden Mittel eine starke Ausführung zuwege gebracht. Er hat die Critischen Tage der Alten gleichfalls bestätigt, und hingegen einen unglücklichen Ausgang wahrgenommen, weil man bey einem Darmpulse Blut gelassen.

Leipzig.

Wir haben der beliebten Krafftischen theologischen Bibliothek, die im Breitkopfischen Verlag herauskömmt, und deren wir vorhin in den Zeitungen von gelehrten Sachen, sonderlich bei des seel. Hrn. Verfassers Anwesenheit hieselbst, öfters gedacht, in unsern Anzeigen noch keine Erwähnung thun können, weil wir uns das Geleg gemacht, dergleichen Monatschriften, die keine eigene Aufsätze enthalten, nur bei deren Anfang oder Ende, oder einer andern merkwür-

würdigen Aenderung anzuführen. Jeso aber müßten wir derselben gedenken, da durch den Tod ihres Verfassers dieselbe eine beträchtliche Aenderung erhalten. Man hat mit dem 120sten Stück dieselbe geschlossen, oder doch nur mit einem etwas veränderten Titel fortgesetzt. Der Titel ist jesu: Anhang zu Herrn D. Fridr. Wilhelm Kraftes neuen Theologischen Bibliothek, und man zählt die Stücke von vorne an, so daß man doch zugleich sie mit der vortigen Zahl fortlauffen läset: S. das 1 oder 121 Stück u. s. f. Es würde zu bedauern gewesen seyn, wenn diese Monatschrift, welche so lange ihren Werth behauptet, mit dem Tode ihres Verfassers gänzlich hatte aufhören sollen, und man hat daher Ursache sich zu freuen, daß, wie man uns versichert, ein angesehener Gottesgelehrter in Leipzig die Aufsicht über deren Fortsetzung übernommen, von dessen gründlicher Einsicht in die Gottesgelahrtheit und Fleiß man sich mit Zuversicht versprechen kann, daß sie dabei geminnen wird. Wir sparen die Anzeige seines Namens, bis er sich selbst das zu bekennen wird.

Als ein nützliches Werk bei dieser Bibliothek, das dieselbe ihren Besitzern brauchbarer macht, sehen wir auch das im vorigen Jahr auf 1 Alph. 4 Bogen in Octav herausgegebene Register über die ersten zehn Bände an, das den Titel führt: allgemeines und in seine gehörigen Classen vertheiltes Bücherverzeichnis und Hauptregister über die ersten zehn Bände der theologischen Bibliothek, welche von dem 1746 bis 1756. Jahre in hundert Stücken von Herrn D. Friedrich Wilhelm Kraft herausgegeben worden. Der Verfertiger desselben ist uns unbekannt; diejenigen aber, welche die Beschwerlichkeit kennen, periodische Schriften, sonderlich wenn sie wie diese zu so vielen Bänden anwachsen, zu seinem Gebrauch an-

zutwenden, werden ihm vor seine Mühe mit uns danken, und eine ähnliche Arbeit bei den folgenden Theilen demnächst wünschen. Es kommt hier erstlich das Bücherverzeichnis vor, welches das weitläufigste ist, und die Schriften nach Ordnung der Materien in sich faßt, die in den ersten zehn Bänden recensirt worden. Diese sind in fünf Classen gebracht, deren jede ihre besondere Abtheilungen hat. Die Regeln, wornach man sich hierin richtet, sind in einem Vorbericht angezeigt. Also kommen nach den vorläufigen Schriften, den Einleitungen in die gesammten theologischen Wissenschaften, vorbereitungs- und zur Theologischen Bücherkenntnis gehörigen Schriften in der 1. Classe die Schriften von Auslegung der Schrift vor; in der 2. von den Geschichten gottesdienstlicher Partheien, in der 3. von dem Lehrbegriffe, in verschiedenen Abschnitten, in der 4. von der Führung des gottesdienstlichen Lehramts, und in der 5. entferntere Hülfsmittel der Gottesgelahrtheit, dahin Philosophie, Philologie, Historie u. gerechnet werden. So nützlich diese Einrichtung ist; so würde man doch denen noch zu viel Mühe übrig gelassen haben, welche ein Buch, dessen sie sich nur nach dem Nahmen des Verfassers oder Titel erinnern, aufschlagen wollen; zumahl da bei der Ordnung dieser Classen noch viel willkürliches bleibt, und eine jede Schrift nur einmahl angeführt, und ihr ihr Platz nicht nach dem Titel, sondern entweder nach dem Hauptinhalt, oder Veranlassung oder vorzüglichsten Brauchbarkeit angewiesen ist. Man hat daher wohl gethan, daß man noch ein dreifaches Register beigefügt, deren erstes die Bücher und Schriften nach dem Alphabete der Nahmen der Verfasser, das 2te die Stellen heiliger Schrift, und das 3te die merkwürdigsten Sachen in sich faßt.

Amsterdam.

Mit diesem falschen Nahmen, aber eigentlich in Paris, ist Bl. 1759. sehr ansehnlich abgedruckt: Article Geneve de l'Encyclopedie: Profession de foi des Ministres Genevois avec des notes d'un theologia catholique: groß Octav auf 156. Seiten. Was der Hr. Dalember hier am wichtigsten sagt, ist über die noch übrige Undeulichkeit in der Erklärung der Genesischen Gottesgelehrten, zumahl über die Göttlichkeit der zweyten Person, dann über die Ewigkeit der Straffen war hier wohl die Rede nicht. Hierauf folgt die Vertheidigung der Schauspiele. Hr. D. ist beredsam, und seiner Sache gewiß, hin und wieder aber fast bis zur Grobheit hart. (Seite 134.) Er sucht den Ursprung der Schauspiele in der Langeweile, einer Leidenschaft, die in Frankreich einen sehr ansehnlichen Theil an den menschlichen Thaten einnimmt. Nunmehr aber kan man diese Belustigung auch, zur Reinigung des Gemüthes glücklich anwenden, und im Trauerspiele durch den Schrecken (und die Verwunderung), im Lustspiele aber durch das Lächerliche etwas an dem Menschen bessern, doch hat Hr. D. weder den Mißbrauch der allen Pflichten vorgesezten Frauenliebe, noch den unglücklichen Ausgang eines tugendhaften Britannicus, noch die glückliche Nachlässigkeit eines Madame's, noch das vom Moliere auf kleine Fehler geworfene Lächerliche mit Entschuldigung des wahren Bösen, und Lasterhaften genugsam gerechtfertiget. Des Debypus abscheuliches Märchen hat einen offenbaren Hang zu einer schädlichen Unterscheidung des Willens der Götter vom Guten und Gerechten: und der Phädra Liebe läßt ihr einen Antheil von Tugend übrig, der wieder die Natur ist, und bey den schlimmsten Vergeschungen dem wolkenden Laster eine

eine Decke übrig behält. Uns kömmt vor, Hr. D. sey bey der Verteidigung des Frauenzimmers glücklichlicher. Er verlegt die gesegneten reicheren Gegenden des Neuenburgischen in das garz anders gestittete Wallis, und ist wiederum, unserm Bedünken nach, minder glücklich, oder gegründet, wenn er die Genfer zur Annehmung einer Schaubühne bereden will. Wenn er darüber frohlocket, daß das Theater zu Carouge besucht wird, so scheint er eher geschrieben zu haben, als dasselbe abgeschafft worden ist. Endlich folgt ein Ausfall auf die Heftlichen, der hart ist, und insbesondre mit sichtbaren Unrecht die Socinische Lehre zur nothwendigen Folge der Protestantischen Religion macht, aber etwas Lächerliches an sich hat. Hr. D. fodert als ein guter Catholike, von den Genfischen Heftlichen eine mehrere Orthodoxy nach den Grundfägen seiner Kirche. Aber die Heftlichkeit in Frankreich, die seine Absicht vermuthlich besser kennt, will ihm nicht glauben, daß die Secte der Freygeister die Protestantische Kirche, oder auch nur die Genfische zur Gennerin habe, und nimmt sich zum erstenmahl der Keger an.

Zürich.

Der 14. Band des Teutschen allgemeinen Eidgenossischen Lexici ist 702. Quartseiten stark, und begreift die Buchstaben, N. O. P. und Q. unter deren erstern Neuchatel den vornehmsten Artikel ausmacht. Wir werden wiederum einige Worte zur Vervollständigung dieses schönen Werkes beyfügen. Neuenstadt. Die Streitigkeiten mit dem Bischoffe von Basel sind A. 1758. durch Vermittlung der Republik Bern gänzlich geendigt. Ostermündigen: hier befindet sich der beste Steinbruch, von den schönsten weissen blaulichten Sandsteinen, woraus zu Bern die

1104 Gött. Anz. 126. St. den 20. Oct. 1759.

die Gebäude aufgeführt werden. Vaner: hier wird schon seit 27. Jahren kein Salz mehr gesotten, noch arabiert, sondern es wird a la Monre im Ebenaur-Wald durch Röhren geleitet, vereinigt sich dort mit dem Wasser der neuen Chamolair-Quelle, und wird zu Aelen gradirt und gesotten; auch wird aus dieser Quelle seit 1758. auf Anrathen des Hrn. von Haller in einem dazu erfundenen Kasten ein Theil Salz an der Sonne gar gemacht. Vaquai. Ein kleines Dorf unweit Chessel am Rhodan, im Gouvernement Nigle. Pavillard, ein Geschlecht zu Lausanne, woraus würklich ein Professor in der Geschichte auf dieser Academie lebet. Pergant ein ansehnliches Geschlecht zu Neuf-Chatel. Pinzhof; ein Hof unweit Sur, Landvogtey Lengzburg, in welchem sich der bekannte Liebhaber der Alterthümer Sulzer aufhält. Les Plans ein ziemliches Dorf in der Pfarre Beck, Gouvernement Nigle. Polier: Antoine P ist zwar würklich, aber erst seit wenigen Monaten von dem hohen Rabe der Englischen Ostindischen Gesellschaft, wegen seiner tapfern Gegenwehr im belagerten Fort St. David, wovon er Commandant gewesen, zum General-Major ernannt worden. Georg P. der Professor ist ein Beispiel eines ausnehmend glücklichen Alters, indem er in seinem 85. Jahre die Verrichtungen seines Lehrstuhls, und alle Pflichten des menschlichen Lebens ohne Beschweriß erfüllt.

Erlangen.

Am 10. September ist der hiesige Prof. der Gottesgelahrheit und Beredsamkeit, Herr D. Johann Martin Ehladius im 49sten Jahr seines Alters gestorben.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1759.

Göttingen.

Bey Vochnig und Barmeier hat der Herr D. Zeumann die dritte Ausgabe seiner deutschen Uebersetzung von D. Samuel Werensfelss Theologischen Streit-Rede wieder die fleischliche Sicherheit drucken lassen, 3 Bogen in Quart. Der H. D. versichert in der Vorrede, daß er dieselbe von neuen mit dem lateinischen Original verglichen, und hin und wieder verbessert habe.

Außer den von uns angezeigten Dank-Predigten wegen des Sieges bei Minden des Herrn D. Förtsch und Kulenkamp sind hieselbst noch einige andere ähnliche Arbeiten von auswärtigen Lehrern gedruckt worden, die wir kürzlich anführen wollen.

1. Ernst Ludwig Rathleß, Superintendenten zur Nienburg, Dankpredigt wegen des Sieges bei Minden: Die Hand des Herrn bei den Kriegen der Könige, über Es. 8, 9, 10. ist bei Vochnig und Barmeier gedruckt, auf 3 Bogen in Octav. Herr Habriel hat eine Erklärung der drei aufgegebenen Dankerte, Wf. 57, 8-12. Es. 8, 9, 10 und Wf. 46, 8-12. aus den Geschichten der Juden angehängt.

M m m m m

In

2. In Victorin Besicæus Verlag ist des seligen Predigers zu Grene, Christian Ludwig Reibold Predigt, die er an diesem Dankfest gehalten, auf 3 Quartbogen gedruckt worden; sie stellt über den vorgeschriebenen Text Ef. 8, 9, 10. welcher von dem Einfall des Sanheribs ins Königreich Juda erklärt wird, vor; die Zernichtung der feindlichen Anschläge, durch den Herrn der Heerschaaren.

3. Rudolph Johann Hefenhausen, Prediger zum Kloster Mariengarten, hat seine Predigt, die er an diesem Dankfest gehalten, gleichfalls auf 2½ Quartbogen bey Hofenbusch abdrucken lassen. Sie trägt vor und ist betitelt: die Andacht eines Staatts, der sieghaft seinem Erretter nachsiehet. Der H. B. versteht die Textworte Ef. 8, 9, 10. von dem Einfall der Könige in Israel und Damascus. Mesa und Rezin, ins Königreich Juda zur Zeit Ahas.

4. Ein Ungenannter hat hier drucken lassen: die wunderbare Errettung von den Feinden, ein Werk der Gnade und Allmacht des Herrn: zwo Dankpredigten für den Sieg bey Minden am XI und XII Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreieinigkeith. 4 Bogen in 8. av. Die erste Predigt ist über 1 Cor. 15, 10. und die zweite über den vorgeschriebenen Text Ef. 8, 9, 10.

Leipzig.

Hey Breitkopf ist 1759. auf 1. Alph. 3. B. in 8vo herausgekommen: Akademische Redekunst zum Gebrauche der Vorlesungen auf hohen Schulen als ein bequemes Handbuch eingerichtet, und mit den schönsten Zeugnissen der Alten erläutert, von Joh. Christoph Gottscheden. Dieses ist nur ein Auszug aus Hr. G. ausführlicher Redekunst, von welcher jetzt die fünfte Auflage unter der Presse ist, wo nur die zufälligen Erläuterungen und Zusätze

sätze weggelassen, übrigen aber meistens eben die Worte beybehalten sind: die Zeugnisse der Alten hingegen hat Hr. G. noch häufiger beygebracht. Ausser der Medekunst selbst, findet sich hier ein Versuch einer deutschen Mednerbibliothek, dem Hr. G. auch einige lateinische Anleitungen und Exempel beygefügt hat, und im Anhang Lucians Lehrer der Medner, und Werensfelsens Abhandlung von Meteozen. Die Uebersetzungen dieser beyden Stücke sind zwar schon lanck in den Schriften der leypziger deutschen Gesellschaft bekannt gemacht worden, aber Hr. G. hat geurtheilt, daß ihre Wiederholung hier nützlich seyn könnte, wie er denn insbesondere wegen der letzten sagt: Er habe geglaubt, die Mezney wieder ein schweizerisches Uebel am besten in Kräutern, die auf eben den Alpen gewachsen wären, zu finden. In gleicher Absicht hat er seinem Werke als ein Muster einer Rede das Lob der dunklen Schreibart einverleibt, welches sehr spaßhaft und ironisch seyn soll. Sonst vertheidigt er sich noch in der Vorrede wegen seiner Vorübungen der Medekunst, die jemand als allzuleicht angegeben hatte, und versichert ob er gleich nie auf Trivialschulen gewesen, so habe er doch, aus der Kenntniß von Studierenden, die er auf Universitäten erhalten, zufänglich gesehen, wie nötig solche Vorbereitungen sind. Auch antwortet er noch künzlich dem P. Dornblüth.

Paris.

Hr. Louis hat bey Cavelier eine fünfte Auflage des Traité de la Maladie des Os A. 1758. in zwey groß Duodezbanden herausgegeben. Die Urkunde lassen wir völlig unangezeigt, da das Petitische Buch in allen Händen ist. Hr. L. hat es aber mit einem 119 Seiten starken discours historique & critique begleitet, der neu ist, und bey einer angenehmen Ver-

M m m m m 2 schie.

schiedenheit doch auch seinen practischen Nutzen hat. Hr. L. erzählt insbesondere die Streitigkeiten, die Hr. Petit über sein Werk von den Knochen gehabt hat, und des Hrn. Andry Gedächtniß wird hier nicht geschont. Bey dem Bruche der grossen Fersen-Sehne hatte Petit unstreitig Recht. Er erfand auch einen hier abgemahlten Verband, der vermittelst eines Gesähnten über dem Kniee befestigten Fadens die Sehne hinauf zieht, und das Bein bieget. Hr. L. hat hier auch eine bequeme gelenkige Lage für die mit einer Wunde bealieteten Beinbrüche abzeichnen lassen, die Hr. P. später erfunden hat: und bald darauf einen Verband des Hrn. Arnauld für den Bruch am Halse des Schenkelbeines. Ueber des Hrn. Duverney nachgelassenes Werk von den Knochen-Krankheiten, fällt er ein ziemlich strenges Urtheil; es hat gar viel dem Wundarzte Duverney, Neben des Arztes zu danken. Die vielen befondern Wahrnehmungen schwellen es auf, und machen es grösser, als das Pettische Werk. Ueber die langen Brüche der Knochen, und zumahl des Schenkelbeines ist Hr. L. unständig, und leugnet ihre Möglichkeit wieder die Hrn. Petit und Heister.

In den drey letztern Stücken des Journal Oeconomique vom Nov. 1758. bis Januar 1759 bemerken wir die folgenden, so viel uns wissend, dieser Monatschrift eigenthümlichen Aufsätze. Von den Backsteinen. Man gesteht mit Grund den Vorzug der alten Ziegel der Römer. Wir haben viele von der 11. und 21. Legion gesehen, die 2 1/2 Schuh lang, und 1 1/2 Schuh breit, dabey aber durchbrocht und so hart sind, daß keine heutige Arbeit ihnen gleich kommt. In Frankreich, sagt der Verfasser, sind die Gebäude aus gebacknen Steinen selten, weil man diese nicht gut antrifft, da doch dergleichen Gebäude sonst die besten sind. Er will sie auch in Italien, und aus einer
ma

mageren sandichten Erde zusammen gefest haben, (von welcher wir glauben, daß die Römer keinen Gebrauch gemacht haben, da ihre Hackheime durch und durch viel zu hoch an der Farbe sind.) Ein anderer Ungenannter rühmt den Gebrauch der Wicken in der Absicht an, die starke Erde mürbe und locker zu machen. Ein anderer schlägt den Bau der Johans-Beeren in Absicht auf einen aus denselben zu verfertigen Wein vor: und von den Kaninchens-Heiden findet man einen Anschlag. Hr. Mandillo endigt seine Schrift wieder den Hrn. Daniel Bernoulli. Er tadelt an ihm hauptsächlich, daß er magnetische Materie zu den gewohnten Elementen gerechnet, da sie doch ein eigenes ausmache. Von den Wirschen versichert man hier, aus einer uns Montauban ungesehr gemachten Wahrnehmung, sie seyn eine Wasserpflanze, die entweder einen wasserichten Grund, oder eine fleissige Wasserung erfordere. Dieses wird vermuthlich nur von den heißen Gegenden zu verstehen seyn. Man hat wahrgenommen, daß die Schnecken ohne Häuser die Garten gar gerne fressen, und sich eben dadurch fangen lassen. Im Jenner 1759. steht eine Abhandlung vom Bau der Weiden *Salix alba arborecens*. Der Verfasser hat ein Vorurtheil nicht abgelegt, daß diesen Baum für ein das Wasser liebendes Gewächs ansieht. Die Meinung ist so unrichtig, daß die Weiden, wenn die Wurzeln ins Wasser kommen, nicht zu erhalten sind. Sie lieben eine trockne Erde, aufgeworfene Dämme, Weinberge (d. h. aller trockenste Erdreich) und so gar die aus bloßen Steinen aufgebauete Dämme an den Strömen, wo doch kein Wasser hinkommt, und sie gerne fortkommen. Wir sehn mit Verwunderung, daß in Frankreich man auf dem Lande den 25. Unterhan für die Geburten nimmt. Entweder müssen die Frauen ungewöhnlich viel Kinder zeugen, oder es müssen

M m m m m 3 viel-

von den Erwachsenen eine allzu große Menge nach den Städten, und in den Kriegsdienst abgehen. Die Anlage eines neuen Camins und eines Windrades zur Abhaltung des Rauchs kann man ohne Zeichnungen nicht verstehen. Aus dem Parisschen Todten-Verzeichnisse des 1758. Jahrs erhellt, daß wiederum die Anzahl der Protestanten in Frankreich ganz unmerklich ist. Von fast 20000 Todten sind 31. geborne Franzosen ausser der herrschenden Kirche mit Tode abgegangen, und 16. Fremde. Die Anzahl der Fäulnisse steigt auf 4969. eine allzu große Anzahl, die fast keine Aussicht zu befreien vermag. Im Hospitale Hotel Dieu ist die erschreckliche Zahl von 4652. Menschen gestorben, und es laßt fast unglaublich, daß in dieser reichen Stadt 7013. Menschen und folglich mehr als ein Drittel der Einwohner, im Hospitale ihr Leben verlohren haben. Die Englischen Schriftsteller haben längst diese allzu große Menge der in Hospitälern Verstorbenen mit der geringen Zahl verglichen, die in den Londonischen milden Anstalten mit Tode abgehen.

Hamburg.

Von dem hier herauskommenden Magazin ist noch N 1758. der 21. Band herausgekomen und 646 Seiten stark. Unter den eigenen Abhandlungen finden wir vornehmlich des Hrn. Jacobi Gedanken von den Ursachen der Wärme, der Wolken und anderer Luftgeschichte. Er setz jene hauptsächlich in die verschiedene Vermischung der obern verständig kalten Luft mit der untern, nachdem gewisse Winde diese Vermischung hindern, oder mit Herunterzwingung der kältern Luft befördern. Aber warum ist die hohe Luft eben so kalt? Vermuthlich weacn ihrer Dünneheit, und weil die Dünste, wenn sie so hoch gestiegen sind, nicht mehr vertheilt schwimmen, sondern sich

sich sammeln und Wolken ausmachen. Es ist auf den Alpen eine richtige Erfahrung, daß die schönen Tage sehr selten, und hingegen die Wolken, die die Sonnenstrahlen abhalten, gar gemein sind. Wenn die Spizen der Schneegebirge frey und ohne Wolken sind, so ist es auf denselben, auch ungeachtet des nahen Schnees beträchtlich warm, wie wir auf dem Kurka und Gommi gesehen haben, und die Wärme ist genugsam, nicht nur den Schnee, sondern auch einen Theil des Eises zu schmelzen, das sonst eine Ende zunehmen würde. Aber weil diese hellen Tage selten sind, so erhält sich der größte Theil des Schnees, und ist eine zweyte Ursache zur Kälte). Des Hrn. Hanovs fortgesetzte Geschichte der Stadt Elbingen, ist wegen ihrer Umständlichkeit und Zuverlässigkeit schätzbar.

Hannover und Bremen.

Georg Ludwig Förster hat verlegt: Gottgeheiligtetes Kriegesdenkmal in etlichen vor öffentlicher Versammlung in bisheriger Kriegeszeit gehaltenen heiligen Reden von Johann Philip Zwicker, Evangelischen Prediger in Hannover. 13. Bogen in Octav. Der H. B. liefert hier eine Sammlung von fünf Predigten, worin er vornemlich die abwechselnden Schicksale, welche Hannover bei gegenwärtigem Kriege erfahren, zur Erweckung seiner Zuhörer anzuwenden bemühet gewesen. Ein Wunsch in den Hannoverischen Anzeigen die heiligen Reden, welche durch diese Begebenheiten veranlaßet, gedruckt zu sehn, hat ihn zur Ausgabe derselben bewegen. Wir führen nur den Hauptinhalt davon an. Die erste stellet über das Evangelium am IX Sonntage nach Trinit. vor: ein bußfertiges Selbstgericht, als ein Mittel, Gottes Horn-Gerichte zu entgehen. 2) Das dankbare Herz eines Volks, welches der Herr von seinen Feinden errettet hat, über Psalm

1112 Gdt. Aug. 127. St. den 22. Oct. 1759.

Psalm 126, 1-3. 3) Die Pflichten eines von Gott gezüchtigten aber wieder erfreuten Volks, über Psalm 6, 10-14. 4) Zwo göttliche Absichten bey reicher Ernährung in kümmerlicher Zeit über 5 B. Mos. 8, 16. 5) Der Christen Pflicht bey dunkeln Wegen Gottes über das Evangelium am Sonnt. Kätare, Joh. 4, 1-15.

Brescia.

Der Herr und Graf Roncalli Carolini hat eine Art eines Kreis: Briefes ausscheiden lassen, der zum Titel hat: In variolarum inoculationem dissertatio epistolica und der zwar in groß Quart und sehr kleiner Schrift, andertbalt Bogen ausmacht, eigentlich aber an den gleichfalls Doctoren und Grafen Cypriano Anton Ponticelli, Leibarzt zu Parma abgegangen ist. Hr. V. eifert mit einem ungemeinem Feuer, wider die Einspropfung der Pocken. Er setzt ihr aber eigentlich nur zwey Erfahrungen entgegen, davon keine etwas schließt. In der ersten hat ein Kind, nach der Einspropfung, bey dem Ausbruche, einige Zufälle gehabt, die aber alle glücklich abgelauffen sind. Und im andern hat ein Schwesterchen von seinem an den gelindesten Pocken liegenden Brüdern, durch den Umgang, und ohne Einspropfung, eine sehr schwere und tödtliche Art Pocken gewonnen. Das übrige machen einige Briefe andrer der Einspropfung unguünstigen Meyne aus, und durch der Hrn. Professoren zu Padua Ausspruch glaubt Hr. V. sehr der ganze Streit nunmehr ausgemacht. Er fällt auch von den vortreflichsten Männern, die für diese Art zu heilen geschrieben haben, ein so unguünstiges Urtheil, daß es eben durch seine Ausdrücke sein Ansehen verliert: calculus falsus, res mutilatae, involuta, demptae, sagt er, u. s. f. Er schreibt die Cur des Prinzen von Sardinien dem Hrn. Hoffy mit Vorübergehung des Hrn. Bronchin zu.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1759.

Göttingen.

Der dritte Theil der Memoires sur les parties sensibles & irritables des Hrn. v. Haller ist neulich zu Kaufanne bey Sigmund Darnay herausgekommen, und 21 Duodezbogen stark. Er besteht ganz in Aufsätzen verschiedener Gelehrten. Wir übergeben des Hrn. Galvani ersten Brief, der Hrn. Bordenave, Signa und Berna schon von uns angezeigte Schriften, und zeigen bloß die noch ungedruckten Aufsätze an, die in diesem Bande abgedruckt sind. Des vornehmste ist allerdings ein Sendschreiben des Hrn. Abtes Felix Fontana an den Urban Tosetti. Es ist eine Wiederlegung der Laggiſchen zweyten Epistel die ohne Unhöflichkeit auf den Bononischen Lehrer dringt, und ihm nichts vorbegehen läßt. Hr. Fontana merkt gleich anfangs an, daß Hr. L. weit von seinen ehemaligen Sätzen zurück geht. Er verläßt die Empfindlichkeit der beyden großen Häute, die die Eingeweide des Bauchs und der Brust einschließen. Er gesteht, daß er an verschiedenen Theilen der dickern Hirnhaut kein Gefühl gefunden hat: er nimmt einen großen Theil von dem zurück, was er wieder das Gefühl des Hirnmarks gesagt hat. Er erkennt die Unbeweg-

Ran un n

lich

lichkeit derjenigen Hölen des Herzens; von welchen man das Blut abgeleitet hat, und bey den Sehnen selbst wird er ganz mangelbar und ungewiß. Hr. Fontana antwortet ihm aber nicht nur mit Gründen, sondern hauptsächlich mit Versuchen und Erfahrungen. Er hat die Sehne gebunden, mit stumpfen Scharen angeschnitten, und auf alleley Weise versetzt, ohne daß die Thiere ein Zeichen von einigem Gefühl von sich gegeben hätten, da sie doch die Hautmunden gar empfindlich aufnahmen. Wenn Hr. Laghi sagt, man finde zuweilen bey den Muskeln auch kein Gefühl, so merkt Hr. F. an, daß dieses seltene Fälle, der Sehnen Unempfindlichkeit aber eine unausbleibliche Erfahrung seye. Die Fühllosigkeit der dicken Hirnhaut ist an einem Menschen in des Hrn. Laghi Gegenwart bestätigt worden. Wenn aber Hr. L. das Kitzeln dieser Haut anbringt, ihr Gefühl zu erbären, so widerh. lt Hr. F. seine zehnen Versuche, die er gemacht hat, ohne einige Empfindung an dieser Haut zu finden, und merkt an, es seye widerständig einer Haut ein Gefühl zuzuschreiben, die kein Feuer und kein Eisen empfindet. Er zeigt hierauf den anstößigen Widerspruch zwischen der Hrn. Vandyelli und Laghi Nerven der Sehnen und härtern Hirnhaut, beweiset auch, daß Leuwenhök die Vermandlung der sehnischen Fasern in fleischerne eigentlich nie gelehrt habe, und findet in des Hrn. Laghi eigenen Worten, und im Geständniß, daß seine Nerven durchsichtig gewesen, einen Beweis, daß es ein bloß sadigtes Gewebe gewesen seyn müsse, was er für Nerven der Sehnen hat abzeichnen lassen. Daß die Nieren und andre Eingeweide fast ohne Gefühl seyn, bekennet Hr. L. Des Hrn. Fontana eigene Erfahrungen, deren über hundert sind, haben ihn von der Unempfindlichkeit des Brust- und Bauchfelles und der Schlagadern überzeugt. Daß Hr. L. die Nerven = Schlingen, wieder den Hrn. von Haller an-

anruft, findet Hr. F. um desto unbilliger, weil dieser letztere keine Muthmassungen längst verlassen hat. Er verfolgt den Hrn. L. über die elektrische Materie, die dieser Bononische Lehrer zur Materie der Nerven-Geister machen möchte. Er zeigt ihm den unfretigen Unterscheid der Haupt-Eigenschaften bey beyden, und verwundert sich; daß der sonst so strenge Hr. L. sich so viele Muthmassungen erlaube. Des Hrn. Witz Erfahrungen über den Mohnsaft sind wichtig. Nicht dieser Saft noch das Wasser oder das flüssige Wesen, worin er eingeweicht ist, benimmt den Nerven die Fähigkeit, bey einer Reizung eine Bewegung zu zeigen. Der Weingeist thut es, und eben so wohl ohne Mohnsaft als mit demselben, wodurch denn Hr. Witz völlig in seinen Einwürfen entkräftet wird; ohne daß Hr. F. etwas von demselben gewußt hat. Hr. F. findet, wie der Hr. v. Haller, in seinen Versuchen, daß keine Reizung der Nerven die Bewegung des Herzens beschleunigt oder widerherstellt. Die Nabelschnur und den Mutterkuchen hat er unempfindlich gefunden; hingegen erfahren, daß nicht nur der chemische Reiz, sondern auch das Feuer die Muskel in Bewegung setzt, wenn es ihre Nerven berührt. Bey dem Athemholen hat er gesehen, daß das Zwerchfell, von denen zusammen gezogenen Rippen gezwungen, sich nach unten zu gewölbet hat; daß sich das Herz in seinem Zusammenziehen, auch bey den Schilfkörnen und Valen kürzer macht, hat er sehr genau erfahren. Er beantwortet endlich einige dem Hrn. von Haller entgegen gesetzte Einwürfe, unterscheidet die reizende Ursache der Bewegung von der wirkenden, zeigt, wie jene kleiner als die Wirkung seyn könne, da diese ihr gleich seyn muß, und macht deutlich, daß der Hr. v. Haller keine so genannte dunkle Eigenschaft aus der Reizbarkeit zu machen begehrt.

Die zweyte größste neue Abhandlung in diesem Bande, ist das zweyte Schreiben des Hrn. Marc. Ann nnn 2 An

Antoni Calbani an den Hrn. von Haller, worin er, wie eben Hr. Fontana, den zweyten Brief des Hrn. Laghi beantwortet. Es hat wohl nicht vermieden werden können, daß nicht hin und wieder die nehmlichen Dinge wieder vorkommen, die auch Hr. F. beantwortet hat, doch ist des Hrn. Calbani Weise verschieden. Er läßt den Laghischen Brief stückweise urkundlich abdrucken, und begleitet ihn mit 37. Anmerkungen. Hr. C. hat eben wie Hr. F. bemerkt, daß Hr. L. in den meisten Artikeln zurück geht, und was er vorher gerade zu dem Hrn. von Haller abgeleugnet, nunmehr zugiebt, auch fast nichts mehr wieder ihn sagt, als die Unempfindlichkeit einiger Theile, denen der Hr. Präsident das Gefühl abgesprochen hat, seye doch nicht beständig, und in allen Thieren gleichförmig gewesen. Und wie konte es anders seyn, da Hr. Laahi selbst, und zwar in Menschen die Unempfindlichkeit der dicken Hirnhaut gesehen, auch in den mehresten Erfahrungen bey den Thieren kein Gefühl wahrgenommen hat. Die Ausfälle, mit welchen Hr. L. als der einmalige geschickte Gegner des Hrn. von Haller ein völliges Geständniß zu vermeiden sucht, werden hier beleuchtet. Des Hrn. Laghi Zeichnung der Nerven in der dicken Hirnhaut ist offenbar unnatürlich, und Hr. Fabbri, da er aufgefordert worden, diese Nerven zu zeigen, ist nicht dazu zu bringen gewesen, sie vorzuweisen. Im Menschen hat Hr. L. auch nicht einmahl unternommen in den Sehnen Nerven zu finden, und seine aus dem Kalbe genommene Zeichnung, nach des Hrn. Borggi Zergliederung, ist von der Bandellischen sehr weit unterschieden. Seine Nerven waren offenbare Theile des fadichten Gewebes. Hr. Stampini hat in den Menschen das Häutchen auf der Hirnschale allemahl unempfindlich gefunden. Hr. Bianchi von Lurix beräthmt sich zur Angehör, daß er von der

Bono

Romischen Academie um seine Meinung über die gegenwärtige Streitigkeit gefragt worden. Eben so wenig hat Hr. Comis von ihm belehrt zu werden verlangt. Die Nerven-Geister sieht Hr. L. in Ansehung der Muskeln, als eine Art des Reiches an: aber der Nerven Antheil an der Bewegung des Herzens ist nur gering. Einige andre Einwärfe finden hier auch ihre Ablehnung.

Zu den kleinern Schriften dieses Bandes gehören die folgenden. Hr. D. Wieg in Basel hat der Stelle im Gehirn nachgeforscht, deren Wunden Zuckungen verursachen. Er ist bey den gestreiften Hügeln, und dem gesammelten Hirnmarke (oblongata) stehen geblieben. Hr. Tissot hat die Sehnen viermahl im Menschen süßlos gefunden. Vom Hrn. Leibargte Hofner zu Warschau ist eine Wahrnehmung der Unempfindlichkeit der dickern Hirnhaut eingetrückt, und vom Hrn. Bianchi zu Rimini eine Critik der Wandellischen Schrift.

Endlich hat Hr. J. Baptista Moretti, ein Professor der Arzneywissenschaft zu Rom, einen Brief im April 1759. an den Hrn. von Haller geschrieben, in welchem verschiedene Erfahrungen enthalten sind, die dessen Entdeckung bestätigen, oder erklären. Hr. M. hat die dünnen, die Sehnen unmittelbar umbüllenden Decken allemahl unempfindlich gefunden, so wie es die Sehnen selber sind. In dem äußern auf der Achilles-Sehne liegenden fadichten Gewebe sind zwar Nerven, die aber zur Haut gehn. Hr. M. findet in der Anatomie, und in der Vernunft gearündet, daß die Sehnen unempfindlich seyn müssen, weil sie sonst dem Menschen eine beständige Ursache des Leidens seyn würden. An einem am Haupte beschädigten Menschen hat Hr. M. schon A. 1741. die dicke Hirnhaut, ohne des Mannes Gefühl, gereizt, gedrückt und gestochen. Der Schmerz, der vom verletzten Brust-

Ran nnn 3

stelle zu entstehen schien, entsfund nach des Hrn. W. genauer Erfahrung, von einem gestochenen grossen Nerven, deren allerdings viele zwischen den Rippen liegen. Hr. W. beantwortet auch einige ziemlich schwache Einwürfe kurz und deutlich.

Frankfurt an der Oder.

Kleyb hat im voriaen Jahre verlegt: Jo. Frid. Cartheuser M. D. & Prof. P. O. Fundamenta Pathologiae & Therapiae. Tom. I. 2 Alph. in 8. Dieses Buch verdient besonders deswegen gelobt zu werden, weil es, außer den Krankheiten, die gewöhnlicher Maßen in practischen Büchern pflegen abgehandelt zu werden, noch verschiedene theils kleine und geringe, die immer unberührt bleiben, wie z. B. die Glanzen auf dem Kopf, das Zahnknirschen, das Einfallen des Blättchens auf dem Kopfe, das Ausfallen der Haare: theils ansehnlichere, wie den Nachenebel, die Kornstaube, den Weistanz, theils endlich chirurgische berührt, und wo die Röhren aus dem Gricchischen herkommen, auch ihre Abstammung anzeigt; welches den Anfängern eine Erleichterung macht, daß sie nicht nöthig haben, den Blanchard nachzuschlagen. In den Curen läßt es der Hr. W. nur bey der Anzeige der Genesmittel bewenden, und bringt sie nicht in Formeln. Was aber die in die Chirurgie einschlagende Uebel anbelangt, da verweist er diejenigen, die sie heilen wollen, mehrentheils auf den Heister oder Platner. In diesem ersten Bande geht der Hr. W. die Hauptlassen der Krankheiten, und sodann die Krankheiten des Kopfs und der Brust und eines jeden besondern Theils derselben durch. Um aber nun auch etwas von den eigenen Meinungen des Hrn. W. zu erwöhnen, so merken wir an, daß er die wieder-natürliche Schärfe in den Säften in drey Arten, die einfache, vermischte, und zusammengesetzte abtheilet; eine laugenhafte Schärfe aber nicht annimmt. Der

Dro

Dropacismus scheint ihm ein grausames und zugleich gefährliches Mittel: und das coma vigil mehr eine Art einer Wahnsinnigkeit und Schlaflosigkeit, als ein wiedernatürlicher Schlaf zu seyn. Aus dem Brechenmachenden Vitriolsalz macht er nichts, weil es seiner Meinung nach gar langsam würket, und überdem sehr übel zu nehmen ist. Den Hauptitz des Schwinds sucht er allezeit im Gehirn, und nimmt unter den Ursachen auch eine schwache Hirnhaut an. Den von Taranteln erregten Tanz (Tarantismus) hält er nicht vor erdichtet. Er leugnet, daß die Phrenitis von einer Entzündung im Gehirn herkomme. Die Defnung der Schlagadern am Kopf, oder der zurückführenden hält er in diesem Uebel wegen des unruhigen Verhaltens des Krankens für unsicher und schwer; und in der Tollheit die Purgirmittel und den Mohnsaft für unnöthig. Das Nuzöl macht die ausgefallenen Haare an den Augensiedern nicht wieder wachsen. Die regelmäßige Wiederkunft des Nachnebels kommt ihm nicht wunderbar vor, da man von mehrern andern Krankheiten einen periodischen Aufzug bemerket.

Paris.

Hr. Demours, ein bekannter Augenarzt, und R. Eenfor hat bey Durand Guerin und mehrern N. 1758. auf 417. Seiten groß Quart, die table generale des matieres contenues dans l'histoire & les memoires de l'Acad. Roy. des Sciences depuis 1741 jusqu'en 1750. abdrucken lassen. Es ist ein ordentliches und fleißig verfaßtes Register über diese zehn Jahre, dessen Gebrauch bey einem so weitläuffigen, und an sich selbst keiner Ordnung fähigen Werke fast unvermeidlich ist.

Unter den zahlreichen Probschriften, die auf der hiesigen hohen Schule herauskommen, haben wir fast

1120 Gdt. N^o. 128. St. den 25. Oct. 1759.

fast keine gefunden; die in die Classe einschlaen, deren wir bey unferer Kürze gedenken können. Nur hat Hr. P. Job. Claud. Mauduyt de la Barrenne den 23. Nov. 1759. unter dem Titel: Ergo uteri contractio praecipua partus itionis causa, einige Versuche mit der grossen Schlagader angestellt, die zwar auf die allgemeinen Eigenschaften eines Seiles herauskommen. Er hat diese Schlagader mit Gewichten ausgedöhnt, und die Ausdöhnungen aufgezeichnet. Von fünf Theilen der Länge, die er billig hätte nach Follen bestimmen können, hat er sie bis auf neun Theile gereckt, und dann ihrer Schnellkraft überlassen. Sie hat sich bis auf sieben zurück gezogen. Da er sie weiter ausdöhnen wollte, riß sie entzwey. In einer andern Erfahrung ließ sie sich mit den nehmlichen Gewichten, immer milder ausdöhnen, und ist folglich, wie es Boerhaave aussprach, immer um so viel stärker je näher sie dem Zerreißen ist.

Straßburg.

Den 6ten Octobr. 1758. vertheidigte Karl Mettenz, eine Wahrnehmung des Hrn. le Riche. Sie heißt: *Vulnus pectoris complicatum cum vulnere diaphragmatis & arteriae mesentericae inferioris* Wir führen diese Schrift auch deswegen vornehmlich an, weil sie ein Geständniß der Unwissenheit der heilenden Wundärzte ist. Ein kleiner Mann wurde von einem grössern und höher stehenden Gegner in die Brust gestochen, und die Wundärzte glaubten, das Blut wäre in die Brust ausgetreten. Sie öffneten dieselbe, fanden aber wenig Geblüte, der Kranke starb, und es fand sich, daß das Zwerchfell in seinem fleischeren Theile auf der rechten Seite verwundet, die untere Gekröse Schlagader durchstochen, und der Bauch, und nicht die Brust, voll von ausgetretenem Geblüte war.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1759.

Leyden.

Bey Pet. van der Eyt und Cornelis de Becker
 ist auf 1 Alpb. 15 B. in gros 8. gedruckt,
Moeridis Atticillae
 Lexicon Atticum, cum Jo. Hudsoni, Steph. Bergleri,
 Cl. Sallierii, aliorumque notis. Secundum ordinem
 MStorum restituit, emendavit, animadversionibusque
 illustravit Jo. Pierfonus. Accedit Aclii Herodiani
 Philetæus e MS. nunc primum editus; it. eiusdem
 fragmentum e MSS. emendatius atque auctius: ein
 Buch wodurch nicht nur die Grammaticalische Ge-
 lehrsamkeit einen ansehnlichen Zuwachs erhält, son-
 dern auch eine ziemliche Menge dunkler oder verberb-
 ter Stellen von allerhand Schriftstellern erklärt und
 verbessert werden. Es ist der Mühe wehrt, die
 merkwürdige Vorrede desselben näher zu betrachten.
 Herr Pierfon Rector des Gymnasii zu Leuwarden, der
 schon lange mit dieser Arbeit umgegangen ist, giebt
 in derselben erstlich eine ausführliche und gründliche
 Nachricht von dem bisherigen Schicksale dieses Hei-
 nen Lexicons. Wir bemerken gleich anfangs, daß
 einigen neuern Nachrichten zufolge nicht Hudson, wie
 auch hier gemeldet wird, sondern Edward Swaites
 Doo 690 der

der erste Herausgeber gewesen. Nach Einführung einiger andern größtentheils nicht zu Stande gekommenen Unternehmungen, wird gemeldet, wie der gelehrte Hr. Elias Stöber in Straßburg seinen Vorrath zum Méris' von Hrn. D. Bernard in Amsterdam zugleich mit dem was er zum Thomas Magister gesammelt hatte, überlassen. (S. diese Anzeigen 1758 S. 786.) Weil auch dieser durch andere Verrichtungen an der Ausgabe gehindert worden; so hat der damal noch Rudirengshaber sich in Leyden aufhaltende Hr. Hieron von seinem Lehrer dem Hrn. Hemsterhuis, und seinen Freunden Hr. Kennep und Rudniken sich bereden lassen, seine Zeit und Bemühung auf den Méris zu wenden. Von diesem Nahmen wollen wir hier nicht wiederholen, was erst N. 1756 S. 1249 dieser Anzeigen davon gesagt worden; sondern melden vielmehr dieses; daß Hr. Stöber auch nachgehends noch eine Collection eines Englischen MS. übersendet, in welchen die Herren Alberti, Abr. Gronov, Rudnik, Hr. Burmann Secumbus, unterschiedenes Beygetragen haben, der letzte nammentlich die gelehrtesten Anmerkungen Steph. Berglers. Hr. Hieron beschreibet alle die hierbey gebrauchten Manuscripten, und giebt dem Coislinischen den Vorzug, dem es auch am meisten gefolget, und unter andern durch Hr. Rudnikens Bemühung die Ordnung desselben wieder hergestellt hat, welche in der Englischen oder so genannten Hudfonischen Ausgabe nach strenger alphabetischer Ordnung eingerichtet worden, wodurch aber bisweilen eine Verbindung und Anmerkung des Verfassers verloren gegangen. So hat ebedessen Blancard den Harporation durch die Buchstaben-Ordnung verstelllet, welches Jac. Gronov wieder geändert hat. Der Unbequemlichkeit im Nachschlagen ist von beiden durch ein Alphabetisch Register der Titel abgeholfen. Hr. H. giebt nun Nachricht von dem Nahmen des Méris, und setzt sein Leben wahr-

schein-

Rheinlich in die Zeiten Adrians. Auch der Titel des
 Buchs ist ungewiß: am wahrscheinlichsten ist, *Magis-
 de Artibus Medicæ Arizonæ*. Es ist dem kleinen Buch
 gegangen, wie andern Großen und Kleinen seiner Art.
 Die Abschreiber haben nach ihrem Gefallen dazu
 und davon gethan, wie hier insbesondere gezeigt
 wird. Das Coislinitische Exemplar allein ist, wie es
 scheint, verschont geblieben. Weil es im zehenden
 Jahrhundert erst verfertigt worden, so hat aus dem
 Thomas Magister, der erst im 14den gelebt zu haben
 geglaubt wird, wol nichts hierin gebracht werden
 können. Dieses Coislinitische Exemplar ist also hier
 zum Grunde gelegt, und bis auf wenige Stellen,
 wo in andern Manuscripten oder Mutmaßungen ein
 viel größerer Grad der Wahrscheinlichkeit sich zeigte,
 zum Texte gemacht, alle andere Lesarten, Zusätze,
 und Aenderungen aber in die Noten verwiesen worden.
 Hr. P. zeigt bey dieser Gelegenheit, wie nützlich es
 sey auch Kleinigkeiten, und vor Schreibfehler gehal-
 tene Abweichungen anzumerken. Er beweiset dieses
 mit einem nicht sonderlich bekannten Beispiele. Die
 Buchstaben e und i waren gar oft in den Rhenen
 verwechselt, wovon hier eine ganze Partie Exempel
 angeführt, und eine Menge derselben auf eine ande-
 re Gelegenheit versprochen wird. Die ganze Stelle
 ist merkwürdig und dienlich nicht zwar die unwissen-
 den, obgleich hochgelahrten Verächter dieser Studien
 zurechte zu weisen: aber doch die noch nicht mit Vor-
 urtheilen eingenommenen zu überzeugen, daß wie in
 allen schönen Künsten, also auch hier viele kleine
 Pläge, Striche, Griffe und Vortheile, den Wir-
 kungen von dem Stümper wie den Organisten von
 dem Balgretter unterscheiden. Hr. P. hat sich
 ferner die Mühe genommen, die Stellen der
 Gelehrten zu sammeln, und an ihrem Orte anzu-
 führen, wo sie etwas von dem Röris aus ihren
 Manuscripten oder Mutmaßungen anbringen.

sonderlich aber zu untersuchen, auf welche Stellen der alten Attiker Wörter ziele, und durch diese oder andere Exempel aus andern Grammatikern und Schriftstellern diesen Theil der Sprache zu erläutern, bey welcher Gelegenheit er auch gelehrte Ausschweifungen mache, welche die natürliche Trockenheit solcher Schriften vermindern, und lehrbegierigen sonderlich jungen Leuten, und die mit Büchern noch nicht versehen sind, durch vollständige Anführung und Ausbesserung, oder auch Verteidigung und Erklärung, mancherley Stellen zu statten kommt. Hr. P. hat etwas geleitet, wovon wir ausführlicher reden müssen. Es ist bekant, wie übel zum öftern den Atticisten von den neueren Sprachgelehrten begegnet wird, da man sie, und wol mit ehrenrührigen Ausdrücken, beschuldiget, sie geben vor unattisch aus, oder vermäßen so gar, was man doch bey guten, auch wol Attischen Schriftstellern finde. Sie finden aber an H. P. einen gar vernünftigen und gelehrten Verteidiger. Dieses geschieht bey Gelegenheit in den Anmerkungen, und durch eine allgemeine Vorstellung in der Vorrede, davon wir das Hauptwerk kürzlich anzeigen. Der Attische Dialect, von dessen Eintheilung in den alten, und neuen, der mit Plato anfängt, und auch die neuen Sophisten begreift, H. P. eine besondere Abhandlung verspricht, ist dem gemeinen oder schlechterdings Griechischen (κατὰ, ἰσχυρῶς) entgegen gesetzt: in so fern die Attiker zwar die meisten Wörter der Sprache mit allen Griechen gemein hatten, aber auch einige ihnen eigene, welche bey den andern (κατὰ, ἰσχυρῶς) entweder gar nicht, oder in einer andern Bedeutung, oder in einer etwas geänderten Form, Beugung, Geschlecht, Accent u. d. g. vorkamen. Daher schon vor Christi Geburt und in den nächsten 2 Jahrhunderten nach derselben sich Leute gefunden haben, welche, wie die Homerischen, also auch die Attischen Wörter und Redensarten

ten gesammelt und erkläret haben: und zwar theils überhaupt, theils insbesondere die Tragischen, Comischen, Rednerischen, Platonischen. Diese sind zwar größtentheils verlohren gegangen: doch haben Hesychius, Photius, Suidas, das so genannte Etymologicon, vieles davon in ihren Schriften angebracht. Unter denen die noch vorhanden, hat unser Wörteris die eigenen Wörter sowol anderer Altiker, als besonders des Aristophanes angezeigt, und zwar so, daß er dieselben durch die gemeinen oder gemeinschaftlichen Wörter aller Griechen erkläret. Meistentheils hat er zu ienen *Αἰτιασῶν*, und zu diesen *ἐλλογισῶν* oder *κατασῶν* hinzu gesetzt: vielfältig aber nur das Attische voran und das andere beygesetzt. Damit hat er aber so wenig als andere Grammatiker dieser Art geleugnet, daß auch das andere, Griechische, gemeine Wort gut, und selbst von den Altikern gebraucht sey. Der W. theilet die von Wörteris und seines gleichen angeführte Wörter in unterschiedene Classen ein, die er mit Exempeln belegen, als rare und einmal oder selten vorkommende, in einem eingeschränkteren Verstande genommene, ungewöhnlich sonderlich in Ansehung der Inspiration formirte, Poetische, auf eigene Art declinirte oder abgeleitete Wörter. Bisweilen bemerkten sie Wörter, welche bey den Alten nicht gefunden würden. In dieser Classe sind sie nicht frey von Fehlern der Vergessenheit, wiewol bey dem Wörteris der W. nichts dergleichen angetroffen, welches bey dem so grossen Fleiß und Sorgfalt die er angewendet, ein gut Vorurtheil vor ienen abgiebt. H. W. redet auch von den übrigen Altikern, und vertheidiget sonderlich den Thomas Magister nicht ohne Eifer gegen die angeführte Beschuldigung, und die ihm insbesondere beygemessene Verachtung der heiligen Schrift: schenkt ihm aber

einige andere Versehen nicht. An statt des Greg. Martini de Graecar. literar. pronunciatione, welcher bey der Oeffentl. Ausgabe des Möris befindlich war, hat Hr. v. 2 Verfaen des alten Grammaticikers Herodianus, die sich besser hieher schicken, beygefüget. Das erste, so in allerhand Anmerkungen über die Sprache besesbet, ist bisher ungebrucht, und heisset in dem Kö Parisschen Manuscripte *Ἐπιτομὴ τῆς ἑλληνικῆς φωνῆς*, ein Titel den auch eine kleine Schrift des Zenodoti von den Stimmen der Thiere führet, welche Hr. Valckenaer (in Animadv. ad Amm. 3, 18) gemein gemacht hat. Vielleicht bedeutet es so viel als enchiridion, oder das lächerliche Vademecum. Die andere Schrift Herodiani, welche auch allerhand Sprachanmerkungen enthält, und aus einem größern Werk ausgezogen zu seyn scheint, ist von Hr. Pauw seinem Abriß angehängt, und hier durch Hülfe Hr. Stübbers und Hr. Kubiten aus Wippen verbessert worden. Wir halten dieses Buch des Hrn. Pierfon vor eines der besten in seiner Art, und sehen mit Vergnügen, wie durch der vortreflichen Männer Bemühungen, Exempel, und freundschaftliche Dienste, eine schöne Anzahl junger Männer herangewachsen, welche die Griechische Gelehrsamkeit und Critik weiter als jemal gesehen, treiben werden. Denn was kan man nicht von einem Heringa, Kennep, Pierfon, Hoer, Kubiten, Schrader, Stöber erwarten? Solten sich die Umstände ändern, welche unsere Lateinischen Relationes bisher zurücke gehalten haben; so würde man sich ein Vergnügen machen, aus diesem Buche, das wir hier nur anzeigen können, von Hr. Pierfons Verdiensten überzeugende Proben zu geben.

Leipzig.

Leipzig.

In der Weidemannischen Handlung sind heraus-
 gekommen, Friedrichs von Logau Sinngedichte,
 zwölf Bücher. Mit Anmerkungen über die
 Sprache des Dichters herausgegeben von C. W.
 Kamler, und G. E. Lessing. 40. Bogen in Octav.
 Von Logau war ein Schlesiſcher Dichter des vorigen
 Jahrhunderts, der 1655 starb, und von dem wir
 353 Inschriften haben, die aber wenig bekannt ge-
 worden sind: vermuthlich hat ihnen, wie die Herren
 Herausgeber bemerken, die Menge gekapet, die nicht
 wohl ohne viel mittelmäßiges und schlechtes seyn kann.
 Sie liefern deshalb zur Ehre des Dichters kaum den
 dritten Theil, wobey sie gestehen, daß unter diesem
 noch manches sey, daraus der Leser werde merken
 können, warum sie das übrige weggelassen haben.
 Ihre Rahmen sind vor die Logauischen Sinngedichte
 die stärkste Empfehlung. Dürfen wir unser Urtheil
 äußern, nachdem solche Kenner das übrige bekannt
 gemacht haben; so dünkt uns: von Logau sey vor
 seine Zeit ein recht guter Dichter; allein er habe
 doch den Herrn Herausgebern noch mehr gefallen, als
 uns. Wenn sich unser Geschmack nicht durch das
 zum Theil veraltete Deutsche betriegen läßt, so ist
 er nicht so kurz, siehet bey einer Satyre nicht völlig
 so unschuldig aus, und ist darin nicht so unerwartet,
 daß er durch Sinngedichte hinlänglich vergnügen
 könnte. Der Rezensente ist sich bewußt, daß er selbst
 Sinngedichte nicht besser, ja nicht so gut machen
 würde: desto unparteiischer glaubt er bey keinem
 Urtheil zu seyn. Die Anmerkungen über die Sprache
 des Dichters bestehen theils in einem Wörterbuch der
 in unsern Zeiten und Provinzen nicht gewöhnlichen
 Wörter des Dichters, theils in Anzeige einiger jetzt
 nicht gewöhnlichen Constructionen. Alles veraltete
 ist doch nicht angemerket, z. E. B. 9, 27. Anhangen,
 in der alten Bedeutung, für listig betriegen. In-
 dessen

dessen kommt das Wörterbuch der Vollständigkeit sehr nahe, und wird einem deutschen Sprachgelehrten angenehm seyn. Die Herrn Herausgeber wünschen bisweilen noch mehr, nehmlich auch den Dichtern einen Dienst zu erweisen, die ihre Sprache durch Nachahmung der alten Sprache bereichern könnten: und sie berufen sich deshalb auf den Rath des Horaz.

Basel.

Im Merzen 1759, bewarb sich Hr. Werner de la Ebenel um die höchste Würde in der Arzneywissenschaft; seine Probschrift heist: Specimen observationum Medicarum, und ist in der That eine Sammlung näglicher Wahrnehmungen aus der Kräuerkenntniß wozu Hr. la Ebenel mit unverdrossenem Fleisse, sich die Materie selbst verschafft hat. Er unterscheidet den gelblichten, auch um dem Gottbardsberg wachsenden Klee, von dem purpurfarblichten, mit der Blumen-Decke, davon 4 Theile gleich groß, der fünfte aber länger ist. Hiernächst beschreibt er einen andern Klee mit kleinen am Stengel sitzenden Knöpfchen: denn die zwar nicht unbekante blaue Weide; denn an den Blumen erkennen wir sie ungeachtet des Namens fragilis. Die Camphorata Spinosa, oder Polymenon wird hier mit der Camphorata glabra vereiniget. Hr. la Eb. beschreibt ferner das Sedum flore rubente, und ein Alyson mit zerschnittenen Blättern, von dem wir nicht wissen, ob er von dem Wasser Symbrio mit kurzen Früchten unterschieden ist. Er hat auch die seltene kleine, und die weiße Postwurzel, eine stachelichte Art Farn, und das unessbare Erdberentraut; eine sonst dem geruchlosen Knoblauch ähnliche Art Knoblauch, die aber stark riecht, und andre Gewächse um Basel gefunden. Er verteidigt auch den Hrn. v. Haller wegen eines gewissen Nooffes gegen den berühmten Dillenius.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1759.

Göttingen.

Du Erhaltung der höchsten Würde in der Arz-
 neykunst, vertheidigte Herr August Dieberich
 Prange aus Higaeker, ohne Vorßiß seine Probe-
 schrift de Camphorae virtute anthelmintica am 25 Oct. 7½
 Wogen. Der H. B. beschreibet zuerst, wie der Cam-
 ppher aus einem Baum in Indien bereitet wird. Der
 Japanische wird ausgelocht, in Holland gereiniget,
 und in den Apotheken gebraucht. In Sumatra und
 Borneo schwiiget er aus dem zerschnittenen Holz und
 wird selten zu uns gebracht. Auch kan man aus
 verschiedenen stark riechenden Gewächsen durch das
 Herüberziehen eine Art des Campbers gewinnen.
 Die kräftige Wirkung des Campbers kan man
 schon aus derselben Flüchtigkeit, starkem Geruch
 und Geschmack erkennen, es erreget also der-
 selbe bey vollblütigen Blutflüsse, Angst, Kopfschmer-
 zen, den Schlag, Zuckungen, den Mutterkrampf,
 Umschlag u. s. f. Angehäufte Säfte zerttheilet er,
 hemmt die unordentlichen Bewegungen der Nerven,
 schwächt die Sinnen, hebt den Seitenstech, Hirn-
 muth und Schwermuth, verbeßert die Fäulung,
 den Brand, und heilet viele Krankheiten. Beson-
 ders aber hat der H. B. in den Feldhospitälern

Ppp ppp

Me

die Kraft des Camphers, die Würmer abzutreiben, öfters angemerkt. Es pflegt inſgemein zu geſchehen, daß die an böſartigen Fiebern im Felde kranken Soldaten zugleich von Würmern geplagt werden. Empfangen ſie unter dieſen Umſtänden den Campher, ſo regen ſich nach Verlauf einiger Stunden die Würmer und werden entweder durch den Maſtdarm, oder den Mund hinweggetrieben. Nach dieſem Auswurf ſängt die Krankheit an ſich zu mindern und durch den wiederholten Gebrauch des Camphers wird ſie völlig gehoben. Das Fieber, welches der H. W. in dem Herbſt des Jahrs 1758 beobachtet hat, entſtand mehrentheils von der zurückgetriebenen Kräfte, welche nach geendigtem Fieber wieder hervorbrach, und der Auswurf der Würmer geſchah als eine Criſis gegen das Ende des Fiebers. Der H. W. ſammelt ferner verſchiedener Schriftſteller Anmerkungen über die Kraft des Camphers. Der Campher vertreibt die Würmer und Inſecten nicht nur aus den Gedärmen, ſondern auch aus andern Theilen des Leibes, aus dem Gehörgange, aus den Haaren. Der Campher hält auch außer dem menſchlichen Leibe die Inſecten ab, daher miſcht man denſelben unter den Firniß, ſetzt ihn zu dem Raubwerk, bewahrt damit die ausgeſtopften Vögel u. ſ. f. Dieſe Wirkungen verrichten die Ausdünſtungen des Camphers, ſo wie auch andere ſtartriichende Körper die Würmer vertreiben und tödten. Der H. W. glaubt alſo nicht mit Wedel, daß der Campher durch ſeine öphteren Theile gegen die Würmer ſehr kräftig ſey. Es läßt ſich auch leicht einſehen, warum eine kleine Doſis davon eine große Wirkung hervorbringen könne.

St. Petersburg.

Schon 1758. hat Hr. Prof. Müller den Anfang mit dem Abdruck der 3 erſten Stücke des dritten Bandes der Sammlung ruſſiſcher Geſchichte

Richte, machen lassen, welche 304 Seiten in Octav
 anfüllen, und bewegen von großer Erheblichkeit
 sind, weil sie zur Erläuterung der im vorigen Jahr
 (S. 1476. f.) beschriebenen Landkarte, Nachrichten
 von Seereisen und zur See gemachten Ent-
 deckungen, die von Rußland aus längst den Küsten
 des Eismees und auf dem östlichen Weltmeer ge-
 gen Japan und Amerika geschehen sind, enthalten.
 Wir können nur einen Theil dieser wichtigen, vergnügen-
 den und beschreibenden Nachrichten anführen. Ob Asien
 gegen Nordosten mit Amerika zusammen lange oder
 nicht? hat man vor 1736 in Europa nicht mit Gewißheit
 entscheiden können: denn obgleich auf Land- und See-
 Charten die Straße Anian zwischen beyden Haupt-
 theilen des Erdbodens gezeichnet gewesen, so wußte
 man doch nicht zuverlässig, zu welcher Zeit und durch
 wen dieselbe entdeckt sey? Indessen sind wirklich
 schon um die Mitte des 17ten Jahrhunderts von Ja-
 kutzk in Sibirien aus um die nordöstliche Landecke
 von Sibirien Schiffarten angestellt worden, und
 Rußen nach Kamtschatka gekommen, welches aber
 ganz in Vergeßheit geraten ist, und vermuthlich
 noch lange unbekannt geblieben seyn würde, wenn
 nicht Hr. Prof. Müller 1736 und 1737 im Stadt-
 Archiv zu Jakutzk, schriftliche Urkunden davon ent-
 decket hätte, in welchen alles dieses auß glaubwür-
 digste beschrieben war, und deren Inhalt er hier mit-
 theilet. Alle Nachrichten, welche er zusammen gebracht
 hat, stimmen darinn überein, daß Asia und Amerika
 wirklich, jedoch nur durch eine schmale Meerenge ge-
 trennet sind, darinnen eine oder mehrere Inseln lie-
 gen, durch welche die Ueberfarth aus einem Haupt-
 theil des Erdbodens nach dem andern, befördert
 wird. Man hat von je her in Kamtschatka be-
 merket, daß zur Winterszeit ein starker Ostwind
 in 2 bis 3 Tagen Eis an die Kamtschatkischen
 Küsten treibet, und daß jährlich gewisse Vögel
 von

von Osten herkommen, welche sich einige Monate auf den Küsten von Kamtschatka aufhalten, und alsdenn auf eben demselben Wege zurückfliegen. Man muß hieraus schließen, daß das feste Land welches gegen dem Lande der Tschuktschi über ist, sich auch südwärts bis in die Gegend von Kamtschatka erstreckt. Die Tschuktschi bekommen Winterpelze von daher. Es ist wahrscheinlich, daß unter dem gedachten festen Lande das nördliche Amerika zu verstehen sey. Das Land Kamtschatka hat zuerst einer Namens Morosko mit einem kleinen Haufen jakutischer Cosaken 1696 betreten, und im folgenden Jahr ist Atlassow mit einer stärkeren Mannschaft bis an den Fluß Kamtschatka gegangen, hat auch am Fluß Tschu einen Japaner angetroffen, welcher 2 Jahre vorher durch Schiffbruch an die Küsten von Kamtschatka verschlagen worden, und von welchem man erfahren hat, daß das Land Japon nicht gar zu weit von Kamtschatka gegen Süden entfernt sey, ingleichen daß der Zwischenraum mit unterschiedenen großen und kleinen Inseln angefüllt sey, deren Bewohner die Kurilen, von den Japanern Jesso oder Eso genannt würden. 1710 strandeten abermals einige Japaner an den Küsten von Kamtschatka, welche die von Japon hier angeführte Nachrichten erteilten, welche mit dem was Kämpfer und andere berichten, größtentheils übereinstimmen. 1711 wurden die Kurilischen Inseln entdeckt. In statt des Landes Jesso, welches die holländischen Schiffe Castricum und Bresser 1643 entdeckt haben wollen, haben die Kurilen und obgedachte Japaner, Inseln angeführt, und solche mit dem Namen Jesso belegt, und ihre Aussage ist durch die neuern russischen Schiffarten bestätigt worden. Um nun diese sich widersprechende Nachrichten mit einander zu vergleichen, nimt Hr. M. an, daß das Land Jesso nach der Schiffart der Holländer durch die in dasigen

figen Gegenden sehr gemöhnliche Erdbeben vielleicht in kleine Inseln zerrißen worden sey, welches auch Wissen gemachmaket hat; es kan aber auch seyn, daß die Schifleute sich geirret, und alles Land welches sie gesehen, für eine und eben dieselbe Insel oder festes Land, und die Meerengen zwischen den Inseln für Meerbusen und Einbuchten angesehen haben. Die Frucht der ersten so genannten Kamtschatkischen Expedition ist diese gewesen, daß der dazu gebrauchte Schiffshauptmann Vitus Bering 1728 die nordwestliche Küste von Asien bis zum 67^o 18' der Polhöhe untersucht und abgezeichnet, und den wahrscheinlichen Schluß gemacht hat, daß Asien und Amerika nicht zusammenhängen. Hätte er dazumal schon die Nachrichten gehabt, welche Hr. Vr. M. 1736 und 37 im Archiv zu Jakusk entdeckt hat, so würde er mehrere Untersuchungen angestellet haben. Der jakuskische Cosaken-Obriste Schestakow wolte 1729 die Gegend der nordöstlichen Ecke von Asien untersuchen, war aber unglücklich und kam nicht dahin, hingegen der Feldmesser Smosden, welcher ihm von dem Admiralscollegio mitgegeben war, ist 1730 zwischen dem 65 und 66 Grad der Breite, in geringer Entfernung von dem Lande der Schuktschi, an einer fremden Küste gewesen, die besagtem Lande gegenüber liegt, hat auch Leute daselbst gefunden, aber in Ermangelung eines Dolmetschers nicht mit ihnen sprechen können. Der Capitain und nachmalige Boimode Hamlugki hat 1731 auf seinem Felzuge wieder die Schuktschi die Küsten der nordöstlichen Ecke von Asien bereiset. Nachdem Hr. M. die von 1734 bis 39 angestellte Umschiffungen und Untersuchungen der Küsten des Eismees beschrieben hat, urtheilet er, daß durch dieselben die Unmöglichkeit einer Schifffahrt durch das Eismeer, welche die Holländer und Engländer ehemals versucht haben, völ-

lig entschieden sey. Eine solche Schifffart müßte in einem Sommer geschehen, man kan aber nicht einmal alle Sommer von Archangel nach dem Ob, und von diesem bis an den Fenssei durchkommen. Und haben nicht auch die Holländer und Engländer auf ihren Fahrten durch die Straße Weygag unenbliche Schwierigkeiten angetroffen? Hiernächst müßte keine Gegend übrig seyn, von der man nicht mit Gewisheit sagen könnte, daß weder festes Land noch Inseln die Fahrt hemmen würden: das kan man aber nicht, denn zwischen dem Näsiba und Charanga erstreckt sich von dem sehr nördlich liegenden festen Lande eine Reihe von Inseln weit in die See, welche sowohl von der einen als andern Seite alle Durchfahrt hindert. Wolte man die Fahrt durch die weite See nahe bey dem Nordpol vorbehey nehmen, so würde sie durch die fest stehenden Eisberge verhindert werden, deren Unbeweglichkeit daher rühren muß, daß entweder das Eis bis an den Nordpol in einem fortwähret, oder daß unter dem Pol oder nahe an demselben Land ist, an dessen flachabstühligem Grunde die großen Eisberge festliegen. Vielleicht erstreckt sich auch die amerikanische Küste, welche dem Lande der Ischutshi gegen über liegt, weit gegen Norden und Westen, und liegt also denen, welche nahe am Pol vorbehey wollen, im Wege. Die Fahrt längst den Küsten gehet auch nicht mehr so von statten, wie etwa vor 100 Jahren, denn das Wasser nimt ab. Man sieht längst den Küsten des Eismees Holz, das von der See angespült worden, auf solchen Höhen, die heutiges Tags von keiner Fluth noch Wellen erreicht werden.

Die zweyte Kamtschattische Expedition, hat in Schifffarten bestanden, welche aus Ochozk und Kamtschatta gegen Osten und Süden angefahret worden. Der Capitain Spangberg und Lieutenant Walton sind 1739 ein jeder mit seinem Schiff an unterschiedenen Orten in Japon oder Nippon gewesen, und
von

von ihren Reisen findet man hier angenehme Erzählungen. Die Capitains Bering und Schirikow hatten auf ihren Fahrten das Glück nicht, welches sie allem Ansehn, und auch der Meinung ihrer Bezeuger nach würden gehabt haben, wenn sie gegen Osten oder Nordosten von Kamtschatka gefegelt wären: da sie sich aber nach der deliisischen Gharre richten mußten, welche ihnen der dirigirende Senat mitgegeben hatte, und auf welcher gegen Osten kein Land angezeigt, hingegen gegen Südosten unterm 46 bis 47 Grad der Breite eine Küste, unter dem Namen des Landes von Gama oder des Compagnie-Landes, abgezeichnet war: so kamen sie um die wichtigsten Entdeckungen, und fanden doch das vorgegebene Land von Gama nicht, doch kamen sie beyde theils unterm 56°, theils unterm 58° 28' der Breite, an die Küsten des festen Landes von Amerika. Die Leute, welche Bering an's Land schickte, fanden einige ledige Hütten, an deren Bauart sie sehen konnten, daß die Einwohner nicht so wild und ungeschickt seyn mußten, als sonst die Nordamerikaner beschrieben werden: sie sahen auch an einem Messer, daß kupferne Messer darauf geschliffen waren. Auf der Rückreise pflogen sie mit den Menschen, welche sie auf einer amerikanischen Insel antrafen, einige Unterhandlung. Sie hatten Röhre wie die Erduländer, und trugen zum Zeichen ihrer friedlichen Bestimmung, Steckn, an deren obern Ende Federn gebunden waren, in ihren Händen, dergleichen so genannte Calumets bey andern nordamerikanischen Völkern bekannt sind. Von dem Schall des Schießgewehrs, den sie nicht kennen mußten, fielen sie als betäubt zu Boden. Ihre Gesichter waren roth, und einige hunt bemahlt. Einige hatten platte Nasen, wie die Calmucken. Die Schuttschischen und Korjakschen Dolmetscher verstanden dieser Leute Sprache nicht. In die Insel, an welcher des commandirenden Hauptmanns Bering's Schiff

Schiff scheiterte, und auf welcher auch dieser verdiente Mann seinen Tod fand, wurde im Frühjahr viel Schwimmbolz von den Wellen geworfen. Die Fluth stieg 7 bis 8 Schuhe hoch. Die Schiffarten nach der Berings Insel, und andern dort herum liegenden Inseln, werden von Kamtschatka aus, wegen des vortheilhaften Wiberfangs noch immer fortgesetzt: allein der russische Hof hat in dertigen Meeren weiter keine Untersuchungen anstellen lassen; sie sind aber zu wünschen, und würden jetzt leichter und besser von statten gehen als ebemals. Zwischen den nordamerikanischen und sibirischen Völkern ist eine große Aehnlichkeit in der Lebensart, Nahrung, Kleidung, fast in allen Sitten, und selbst in der Religion, welche voraussetzt, daß sie von Alters her Umgang mit einander gepflogen haben müssen, und dieses bestätigt die Vermuthung, daß die nordöstliche Land- Ecke von Asien von Alters mit America zusammen gehangen habe, und etwa durch Erdbeben oder Ueberschwemmung davon getrennet worden sey. Die vorgegebene Schiffart des spanischen Admirals de Fonte, ist sehr verdächtig, und die Insel und das Land, welche Delisle und Blache ins Eismeer setzen, sind gar nicht erwiesen. Wenn man das Land von America, welches die Russen gesehen haben, für festes Land hält, welches auch am wahrscheinlichsten ist, so verliert die gehobte nordwestliche Durchfahrt aus der Hudsons-Bay nach der Südsee, fast ihre Wahrscheinlichkeit, oder ist wenigstens für sehr schwer zu achten. Zuletzt giebt Hr. W. von den Gründen Rechenschaft, warum er in der von uns angezeigten Landcharte gewisse Gegenden so und nicht anders vorgezeichnet habe. Es ist aber diese Chartre zwar nach seiner Anweisung und unter seiner Aufsicht, aber nicht von ihm selbst, sondern wie wir anderweitig wissen, von dem Hrn. Rath Truscott, Adjunct bey dem geographischen Departement, gezeichnet worden.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 1. November 1759.

Leipzig.

Von der Weidemannischen Handlung kommen gesammlete Frauenzimmer-Briefe zum Unterrichte und Vergnügen. Aus verschiedenen Sprachen heraus: davon der erste Theil 252 Octav-Seiten beträgt, und die Briefe der Lady Juliette Catesby, nebst denen von der Präsidentin F. an den Baron von W. jene aus dem Englischen, und diese aus dem Französischen übersezt, enthält. Man will künftig auch Arbeiten guter Federn in unserm Vaterlande mit Dankbarkeit einen Platz einräumen, wenn sich ihre Briefe durch Feinheit des Witzes, durch die Härlichkeit des Geschmacks, durch Natürlichkeit der Empfindungen und Gedanken, und durch ungezwungne Schönheit des Ausbrucks eine Stelle neben diesen Ausländern erwerben. Der Endzweck ist, laut der Vorrede, dem Frauenzimmer aus dem Munde ihrer Mitschwester, gewisse Wahrheiten zu sagen, die es vielleicht sonst beleidigen würden, und ihm manche verborgene Schluss-Winkel seines Herzens zu entdecken. Zu diesem Zweck können sie nützlich seyn: zugleich aber scheint es, die Leserinnen dieser Briefe sind zu warnen, daß sie ihre
 Schreib-

Lqq qqq

Schreib-Art nicht nach denselben bilden. Wenigstens würde ein deutsches Frauenzimmer, das so schreibe, den wenigsten Mannspersonen dadurch gefallen, oder erträglich bleiben. Es hat nicht vermieden werden können, daß nicht allzuviel ausländisches an der Schreib- und Denkungs-Art hätte haften sollen, so in eigenen Briefen anständig seyn würde, weil es sogleich entdeckete, daß sie doch nur Copy wären. Auch sind nur wenige, denen nicht der häufige Wig und die genauen Nachereyen der geheimsten Triebe und Gesinnungen, in Briefen zu gekünstelt vorkommen: ja selbst die Nachahmungen der mündlichen Unterredungen verrathen mehr Bemühung, als man in Briefen mit Vergnügen antrifft. Die deutsche Uebersetzung hat dabey auch einige Fehler, die bey Nachahmerinnen größer werden würden. Sie ist bisweilen ohne Nachsinnen nicht zu verstehen: z. E. S. 9. „ich habe geglaubt, ich müßte Elisabeth die Trene bezahlen, aus Furcht, die Vorstellung möchte ihr solche zuwider machen.“ Was ist das für eine Vorstellung? So drückt S. 10. das im Brieffschreiben ohnedem nicht gewöhnliche und ein wenig gezwungen klingende buhlerisch wohl coquet sehr undeutlich aus: und gewisse Wörter sind so provincial, daß wir sie nicht verstehen, als S. 7. „menn ich ihn recht verdrießlich gemacht habe, so schmollt er, und ich schöpfe Athem.“

Der Herr Conr. Fischer fähret fort, sich um die lateinischen Schulbücher verdient zu machen, und die Ausgaben ad modum Minellii durch andere bessere der Jugend aus den Händen zu bringen. Er hat jetzt veranfalet, daß in der Weidemannischen Handlung folgendes Buch gedruckt ist, *Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum, e recensione atque cum animaduersionibus Joh. Andr. Bosii. Libellum va-*
ria-

riarum lectionum et praefationem addidit. Jo. Frid. Fischerus. 1 Alph. und 14 Bogen in Octav. Von Hofens schönen Anmerkungen brauchen wir nichts zu sagen: sie sind bekannt. Der Text des Cornelius ist aus Hofens zweiter Ausgabe genommen. Herrn Fischers Vorrede giebt, so wie er zu thun pflegt, eine Nachricht von den vornehmsten Handschriften und Ausgaben des Cornelius, und setzt den Leser dadurch in den Stand, die verschiedenen Lesarten richtiger zu beurtheilen. Das Register ist aus der zweiten Staverischen Ausgabe entlehnt. Das Verzeichniß der verschiedenen Lesarten, so 115 Seiten einnimmt, hat Herr F. selbst aus den gedruckten Ausgaben, und aus Handschriften oder Auszügen derselben zusammen getragen. Wir wünschen sehr, daß dieser neue Abdruck die auf Schulen gewöhnliche verdrängen möge.

Paris.

Des Hrn. du Hamel Memoire sur la Garantie & sur la culture avec la description de l'etuve pour la dessécher & des moulins pour la pulveriser ist uns spät zu Händen gekommen, und war schon A. 1757. in der Königl. Druckerey auf 80. Seiten in groß Quart abgedruckt, samt acht Kupferplatten. Man hat seit 1756. in Frankreich den Bau dieser nützlichen Wurzel, auf alle Weise zu befördern getrachtet, auch deswegen eine zwanzig jährige Freyheit von allen Auflagen auf die sumpfsüßten Aecker gelegt, die man mit derselben anpflanzt. Man ist um desto begieriger gewesen, dieses Gewächse zu vermehren, weil man die Baumwolle mit der wilden Röhre eben so schön färbet, als das so genannte türkische Garn mit der Asiatischen an der Sonne getrockneten Röhre in Klein Asien gefärbt wird, und man allerdings hoffen kann, die weit stärkere Wärme werde in Frankreich der Röhre eine bessere Farbe geben, als sie in dem

kalten und feuchten Seelande erlangen kann. Die Beschreibung der Pflanze folget hier, ist aber mit einer Zeichnung begleitet, deren Blätter und Stengel wirklich weit besser dem ganz gemeinen Bettstroh gleichen. Die Röhre liebt den etwas Feuchtigkeit in der Tiefe habenden Grund, es muß aber kein Wasser still stehen, wo sie bekommen soll. Man vermehrt sie nicht aus dem Saamen, sondern fast wie die Reben mit Einlegern. Bey dem Hrn. de G. wird sie in Better gesetzt, auf deren jedem drey Reypen Wurzeln sind. Im Herbst wird sie eingelegt, und den andern Frühling versetzt. Am besten wird die Wurzel aus der Erde genommen, indem man die Schollen umwirft, und mit der Hacke zer schlägt. Man läßt sie dann auf einer Wiese in etwas trocken werden, und bringt sie hernach in die Darre, wo sieben Achtel des Gewichts wegdunsten. Die kleinen Wurzeln, die zwar auch noch färben, werden davon abgesondert. Ein Morgen soll wenigstens 300 Pf. trockne Wurzeln geben, kan aber auch auf 4 und 500 steigen. Nach zwey Wurzel-Erndten läßt man den Grund 18 Monate ruhen, und säet ihn alsdann nützlich mit Getreid an. Auf diese Anweisung folget der Bau der Röhre, so wie er um Lisle gebräuchlich ist, wir hätten aber vornehmlich den Seeländischen zu lesen gewünscht, wo die meiste Krappe gebaut wird, und wovon ein Auszug aus einer Holländischen Monatschrift unsre Neugierigkeit doch nicht sättigt. Die verschiedenen Darre-Stuben sind ein wichtiger Theil des Baues der Krappe. Es ist ein Fehler an denselben, wenn sie verschiedne Schichten von Brettern haben, indem die Trocknung niemahls gleich stark ist, und die eynen Wurzeln feucht bleiben, weil die andern fast verbrennen. Die Mühlen werden hier ausgebesert, auch endlich anstatt des mühsamen Hackens ein eigener zur Röhre dienlicher Pflug beschrieben.

Leipzig

Leipzig und Görlitz.

Bey Bollmann ist ohne Anzeige des Jahres von einer biblischharmonischen Welt- und Kirchens Geschichte das erste Stück, und bald nachhero unter der Meldung des Verfassers, Hrn. Sup. Christoph Haymanns, und der Anzeige, daß sie auf Kosten einer Anstalt für arme Kinder gedruckt werde, das zweyte und dritte, auf 254. Octavseiten mit fortlaufenden Seiten herausgekommen. Aus der Einrichtung siehet man, daß diese biblische Historie zum katechetischen Unterricht bestimmt sey, und deswegen unter der zusammenhängenden Erzählung auch die Fragen selbst ausgebrucht worden. Indessen hat sie noch einige besondere Eigenschaften. Der H. H. sucht, wo es möglich ist, seine Erzählung zugleich aus Schriftstellen des alten und neuen Bundes zu erweisen, und durch Anmerkungen zu erläutern, die denn größtentheils ergetischen Inhalts sind, und auch nicht wol anders seyn können, da diese drey Stücke nur bis zu den ersten Zeiten nach der Sündflut gehen. Daß es hier nicht an neuen Muthmaßungen fehle, können diese Proben zeigen. Nach S. 21. glaubt H. H. nicht, daß das Gesetz von dem verbotenen Baum ein Prüfungsgesetz gewesen; sondern deswegen gegeben worden, weil Gott vorhergesehen, daß der Teufel ihn zur Verführung mißbrauchen werde. Der Fall soll noch am sechsten Schöpfungsstage erfolgt seyn. Auf den Mauern der Stadt Hanoth sollen schon Wächter gewesen seyn, weil das Hebräische $\gamma\gamma$ von γ herzuweisen. Bey den Thieren, welche willig in den Kasten Noab gegangen, sey ein geheimer Antrieb Gottes gewesen. Außer diesen sind auch practische Anmerkungen eingestreuet, welche die Erbauung des Lesers zu befördern, sehr geschickt sind.

München.

Hier ist ganz neulich unter dem Schutze Sr. Churfürstl. Durchlauchten eine gelehrte Gesellschaft entstanden, davon die Gesetze auf drey Titav-Bo- gen und zu Händen gekommen sind. Sie schließt aus ihren Beschäftigungen die Theologie und die Rechtsgelehrsamkeit mit Nahmen aus, hat einen jährlich verändereten Präsidenten, der ein Minister seyn soll, einen Vicepräsidenten, der vermuthlich seine Stelle mehrentheils zu vertreten haben wird, in jeder Classe einen Director, einen Zahlmeister und Secretär, die sammt zwey jährlich beyzufügenden Mitglie- dern einen Senat ausmachen, der nach dem Bey- spiele der Englischen Gesellschaft die gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen hat. Man will auch aus- wärtige Mitglieder annehmen: bey den Arbeiten aber alles durch echte Gründe und Versuche erwie- sen haben, und auf das bloße Ansehen keineswegs sich verlassen. Die zwey Classen sind die historische und philosophische. Man arbeitet Lateinisch oder Deutsch. Die Naturalien des Landes wird man zu sammeln trachten, und auf allerley gemeinnä- lige Erfindungen und Verbesserungen vorzüglich ach- ten. Alle Wochen wird man, und zwar allein zu München sich versammeln; die feyerlichen Ver- sammlungen aber sind den 28. März, als am Tage der Stiftung, und den 12. October, an welchem Tage man die Preise austheilen wird. Uns ist von dieser neuen Academie niemand als der Secretär Hr. Hofrath von Fori bekannt, von welchem wir aber die beste Vermuthung haben, die nüglichen Wissenschaften werden in Bayern durch diese Stif- tung ein neues Leben gewinnen. Ganz neulich ist unser Hr. Präsident von Haller zum auswärtigen Mitgliede gewählt worden.

Ximmi.

Rimini.

Italien ist fast noch reicher an kleinen Streitigkeiten, zumahl unter den Aerzten, als das sonst eben hieran nicht arme Deutschland. Wir wollen einige neue Streitschriften zum Beweise anführen. Der Graf und Stallmeister Bonfi hatte einen Spanischen Pferdarzt, Vincenz Perales in etwas berührt; dieser vertheidigte sich noch A. 1757. in einer zu Rimini bey Albertini gedruckten kleinen Schrift, die zum Titel führt: Lettera apologetica in risposta, che fa l'Autore del tirocinio veterinario sopra la critica, nella VI delle lettere Ippiatriche del S. Conte Francesco Bonfi. Zu unsrer Vermunderung besteht dieser Streit fast in lauter physiologischen Fragen, über die Säure oder die Laugenkraft der Galle, über den Verstand der Wörter Chymus und Chylus und dergleichen. Das einzige was Hippiatrisch ist, betrifft den Vitriolgeist, von welchem Hr. Bonfi 3 Quentchen einem Pferde auf einmahl eingegeben hat. Dieses findet Hr. Perales bey einem so scharfen Geiste übermäßig.

Ueber diese Schrift hat Gaetano Morigittirone Veterinario, wie er sich nennt Riflessioni sopra l'Apologia di Vincenzio Perales drucken lassen. Das wichtigste besteht in einer Tabelle, woraus man sieht, daß die Pferde wenigstens 16, und höchstens 36 mahl, so viel von der nemlichen abführenden Arznei gebrauchen als der Mensch, wenn sie eine Wirkung thun soll, und folglich den Vitriolgeist zu 3. Quentchen, gegen 10 Tropfen, die man einem Menschen giebt, nur 18mahl so viel, und also nur ein mäßiges Verhältniß macht. Macht 39. Seiten.

Nach dieser Schrift muß ein verkappter Maxziale Benticiene sich des Hrn. Perales angenommen haben, dann wieder zu Rimini kam A. 1758. bey Alber-

1144 Gdtt. Anz. 131. St. den 1. Nov. 1759.

Albertini eine Lettera di Gactano Morigi diretta al Vinc. Peralés heraus, in welcher man diesem Bencienze antwortet. Das vornehmste besteht in einem Versuche, den Morigi mit einer oblligen Unge-
trioelgeist gemacht hat, die er ein Pferd auf einmahl, zwar mit vier Pfunden Wasser verdünnet, hat einnehmen lassen, ohne daß das Thier den geringsten Schaden genommen habe. Hiermit will er zeigen, daß drey Quintchen gar nicht übermäßig sind. Diese Erfahrung ist mit Zeugen bewiesen. Ist 24 Octavseiten stark.

Cortona.

Auch ohne Stelle Ort und Jahr kamen ein paar Quart: Bogen mit dem Titel Discorso letto nell' Academia Botan. di Cortona del P. F. V. heraus. Wir können nicht zuverlässig versichern, daß, wie wir zwar vernehmen, Reginaldo Cellari der Verfasser dieser Abhandlung sey. Nach einer ziemlich ausführlichen Nachricht von den Giften der Alten, kömmt eine unglückliche Wahrnehmung von einem alten Manne vor, der um abzuführen einen Scrupel (danaro) schwer zerstoßnen immer grünen-
den Zeyländer (Laureola semp. virens) eingenommen hat, nach diesem eingeschluckten Gifte, und einer unsinnig häufigen Abführung aber in ein Fieber gefallen ist, in welchem das Blut die Zeichen einer Entzündung angenommen, und welches am neunten Tage sich in den Tod geendigt hat. Es ist doch dieser Fall etwas bedenklich, da die Gifte selten ein so langsames und doch anhaltendes Fieber verursachen.

Rom.

Der bey der letzten Kardinalspromotion zu dieser Würde erhobene Dominikaner Orsi ist eben der gelehrte Schriftsteller, von dessen Kirchenhistorie wir schon mehrmalen zu reden, Gelegenheit gehabt.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1759.

Parnus.

Aus dieser Zeit hat man wol lange kein Buch
 gesehen. Im jetzigen Jahre aber erscheint
 mit Unternehmung dieses Druck-Orts, Jean
 de la Roche Eglises d'Alsie, ou Epître d'un Reformé
 aux peuples reformés. 20 Bogen in Quart. Der
 Verfasser, welchen wol ohne Zweifel in den vereinigte-
 ten Niederlanden lebt, scheint ein wohlmeinender und
 frommer Mann zu seyn, den aber der Religions-
 Eifer, die pröphetische Neugier, und der jetzige Krieg,
 mit der Gedächtniß-Zeit der ehemahligen Sevennia-
 schen Propheeten befehet hat. Laut der Vorrede er-
 wartet er bald neue Wundergaben des Heiligen Geistes,
 die sich aber nur nach und nach offenbahren werden,
 Er selbst befißt sie, und schreibt durch Hülfe dersel-
 ben über die Offenbarung Johannis; doch sind sie
 den ihm bloß in ihrem Anfänge. Dabet kommen
 auch die Unvollkommenheiten seiner Schrift, unter
 welche er selbst die Druckfehler rechnet, die ein Supple-
 ment erforderten, um sie zu bessern. Er erklärt
 die sieben apocalypischen Briefe, in denen er den
 Zustand sieben ewangelischer Gemeinden geweißaget
 findet, jedoch nicht solcher, die auf einander folg-
 gen.

gen, sondern die in verschiedenen Gegenden anzutreffen sind. Epheus sind auf die Art die Reformirten in Frankreich, Smyrna die in den Niederlanden, Pergamus in Deutschland. Ihr Antipas der treue Zeuge ist der Churfürst von der Pfalz Friedrich der Fünfte, den die Lutheraner nicht unerschüchtern, deshalb, und wegen ihrer Trennung von den Reformirten S. 20 ein sehr eifriger Ausfall auf sie zugeschrieben. Sein Name soll von *anti* und *pas* herkommen, weil alle andere Parteyen ihm zu wider waren. Der weiße Stein, der dieser Kirche verheißen wird, ist die große Macht des Königs von Preußen, dadurch der Goliath derer Oesterreicher, Russen, Franzosen und Schweden erlegt werden soll. Die Kirche zu Smyrna ist England: das Weib Jesabel aber das Parlament, dessen Abgott das Geld und die Subsidien sind, die es für die Allmacht von England hält. Der König verflüchtigt sich, daß er diesem Weibe zu viel Macht läßt, und nicht unumschränckter regieret. Dabey ist der Verfasser für Holland sehr patriotisch, und hält S. 28. 29. den Engländern ihr Unrecht in Begnehmung der Holländischen Schiffe eifrig vor. Jedoch soll England Macht bekommen über die übrigen Völker der Welt, und den Morgenstern, welches abermals S. 31. (a) der König von Preußen seyn soll. Eben dieser König von Preußen ist auch ein Gegenbild Christi, und seine Soldaten sind die Jünger Christi. Gleichwie diese nicht fasteten, weil der Bräutigam bey ihnen war, so halten die Preussischen Soldaten, die ihren König stets bey sich haben, auch nichts von Fasten. Dies sind wol genug Thorheiten aus einem Buche, es ist aber noch nicht der zehnte Theil. Da jezund so viele in Deutschland mit einem nicht recht vernünftigen Eifer auf die Auslegung der Offenbarung fallen, und so sehr begierig seynen, die

Die jetzige Zeit darin zu finden; so wünschen wir, daß sie sich durch dieses Beyspiel früh genug vor Fehlern warnen lassen, denen sie sich vielleicht schon mit starken Schritten nähern.

Altorf.

Von daher erhalten wir das dritte Bändgen des commercii epistolici Norimbergensis, welches der Herr Prof. Georg Andr. Will samlet. Es füllet 14 Octavbogen, bey Schupfeln. Die hier gesammelten Briefe älterer und neuerer Gelehrten sind, wie in den beyden ersten, voll von unterhaltenden Merkmürdigkeiten, von denen einige mit Recht eine besondere Anzeige verdienen. Die beyden ersten betreffen eine lateinische Bibelübersetzung des berühmten Christian Kavens, nebst einem, nicht allzugünstig ausgefallenen Urtheil der theologischen Facultät zu Altorf über die ihr zugeschickte Probe. S. 30. giebt Wagenheil von den Elephanten und ihrem ältesten lateinischen Nahmen bon Lucas aus alten Schriftstellern Nachricht. S. 43. enthält Meelsführers Brief viel von boineburgischen Briefen und einer andern Sammlung, die Spizel besessen, unter denen 300. von Melancthon gewesen. Ein lateinisches Schreiben der Carol. Cath. Patinin aus Padua S. 47. ist gewis schön. Aus S. 41. siehet man, daß David Wetter kein Benedictinermönch gewesen, wie im gelehrten Lexico gemeldet wird; wol aber ein Feind der Concordienformel. Keine bessere Reizung muß Georg Volkart nach S. 55. davon gehabt haben. Vier Briefe von Grnáo aus Basel scheinen wichtigere Dinge zu enthalten; als wir wegen der verstellten Nahmen der Personen und Sachen verstehen. Wie unrichtig man den seligen Schwarz vor den Herausgeber des bekannten Buchs des Jenkin Thomasti halte, lernen wir S. 75. aus seinen eignen Worten. Der Briefwechsel des Hrn. Altmanns und

Krr rrr 2 Schwarz

Schwarzens betrifft einige Handschriften zu Bern und S. 89. u. f. werden auch die von dem erstern deut leztern zugeschickte, Besarten über des D. Cicero Buch de petit. consulatus geliefert. Lessers und Spamelhans Nachrichten von Michael Meandern S. 127. sind zu einer Lebensbeschreibung dieses verdienten Mannes bestimmt gewesen, die wir noch zu hoffen haben. Ehe diese herauskommet, werden diese Briefe den Bücherkennern sehr angenehm seyn.

Eben dieser fleißigen Feder des Hrn. Fr. Wills haben wir noch eine andere Sammlung zu danken, unter der Aufschrift: *Museum Noricum*, oder Sammlung auserlesener kleiner Schriften Abz. Handlungen und Nachrichten aus allen Theilen der Belährheit, vornemlich der nürnbergischen Geschichte, von welcher wir 22. Numern erhalten, die zusammen 256. Quartseiten betragen. Die hier gelieferte Stücke sind, nicht von gleicher Brauchbarkeit; doch sind einige so beschaffen, daß sie auch denen angenehm seyn werden, welche sich eben um die nürnbergische Historie nicht zu bekümmern pflegen. In diese Klasse sezen wir die Nachricht von dem berühmten und tapfern Ritter Seyfried Schwepfermann S. 9. eine Bulle P. Alexanders VI. darinnen die Erlaubnis ertheilet wird, zwey Kapellen nieder zu reissen: S. 49. die Auszüge aus einigen Urkunden, die Familie der Schwepfermänner betreffend: S. 76. des großen Gelehrten Joachim Camerarii Testament, welchem er seinen Nahmen so unterschrieben: Ego Joachim Camerarius, cognomento Camerarius. S. 89. R. Gustav Adolphs Antwort an die nürnbergischen Deputirten S. 137. den lezenswürdigen Briefwechsel über des berühmten Juristen Peter Wesenbets Verhandlungen zu Jena und Bittenberg S. 145. die Nachricht von der Evangelisch-Reformirten Gemeine zu Nürnberg, S. 185. und des Hrn. Prof. Bernholdts

Zu

Zugabe zum zweyten Theile des aufgewekten Intelligenzregiments S. 217. in welchem dem Hrn. Paff. Dittes sehr viele Wahrheiten in einem lebhaften Vortrag gesagt werden.

Halle.

Von des seligen Hrn. D. Baumgartens Ungaerricht von Auslegung der heiligen Schrift. Ist im Gebauerischen Verlag eine neue Ausgabe ans Licht getreten. 19. S. in Oct. Sie untercheidet sich von den vorhergehenden theils durch eine neue Vorrede des Hrn. D. Semlers, welche einige Nachrichten von der Historie der Hermeneutik und andere Erweiterungen wider die mystische Schriftklärungen und von einigen behauptete Meinungen, daß die Erläuterung zu diesem Zweck hinreichend sey, mit Berachtung der Sprachwissenschaft und anderer Hülfsmittel; enthält theils durch viele Zusätze und Verbesserungen aus des Verfassers eigener Handschrift. Unter diesen werden die nunmehr einer jeden Regel und Anmerkung beigefügte Beispiele biblischer Schriftstellen den Lesern am angenehmsten seyn. Andere enthalten noch mehrere Bestimmungen des Texts; noch andere aber die lateinischen Rabmen und Kunstwörter dieser Wissenschaft und vermehren sämtlich die Brauchbarkeit dieses bekannten Lehrbuchs.

In Hemmerdes Verlag ist ebenfalls eine neue Auflage von des sel. Baumgartens kurzen Bezugs der theologischen Streitigkeiten, auch mit einer Vorrede des Hrn. D. Semlers ans Licht getreten, 16. Octav. Die jetzt gedachte Vorrede empfielt gründliche Gelehrsamkeit und Aufrichtigkeit bey Führung der Streitigkeit sehr nachdrücklich. Sie enthält aber auch einige besondere dogmatische und historische Lehrsätze, welche die Aufmerksamkeit der Leser verdienen. Wieder die Reclamatorien wird

sehr geeifert, und eben so das Ansehen der Menschen in Beurtheilung der Religionsmeinungen befristet, auch von den Grängen, in wie weit eine Uebereinstimmung der Lehre erfordert werde, geredet. Das Buch selbst hat auch einige Vermehrungen erhalten, welche ebenfalls aus des Verfassers Handschrift genommen worden.

Berlin.

Aus einer in Kupfer gestochenen Nachricht erfahren wir, daß des Herrn v. Prémontval Préservatif contre la corruption de la langue Française (siehe S. 909.) gewisser maßen schon seine Endschast erreicht habe, indem der Druck desselben zu Berlin verboten sey. Wie es diese Nachricht vorstellet, so soll die Ursache des Verbots seyn, daß Herr Formey dieses Werk als einen Tadel seiner Schriften angesehen, und sich über dasselbe beschwert hat. Wir verstehen uns kaum, die zu glauben: denn es würde gar zu sonderbar seyn, und wir sind immer erbötig, wenn Hr. Pr. Formey uns eine andere Ursache des Verbots anzeigen, derselben gleichfalls zu gedenken. Das Avertissement fängt sich so an: un auteur celebre, qui a eu l'art de s'étayer de trois cens Epitres dedicatoires, dont il augmente le nombre toutes les semaines, ayant obtenu par la le privilege, de farcir ses Ouvrages de barbarismes, solécismes, platitudes, quolibets, indécentes &c. sans qu'il soit permis à personne de le trouver mauvais. Wir vernähmen indeßen, daß das préservatif auswärtig fortgedruckt werden solle, und denn wird es ohne Zweifel durch das Verbot gedoppelten Abgang bekommen. Aus Herrn Pr. F. Schriften allein verspricht Hr. v. Pr. 500 Beiträge.

Leitbronn.

In Eckbrechts Verlag ist herausgekommen: D. Johann Dietrich Winklers erbauliche Beleuchtung

tung einiger Fehler und Vergehungen der Jünger Jesu zur Zeit seines Leidens. Und eben den halben Bogen in Det. Dieses ist eine Sammlung theologischer Abhandlungen über einige besonders Stücke der Leidensgeschichte Jesu Christi, in denen theils grobe Fälle; theils Schwachheitsünden der Apostel vorkommen. Sie sind die Rangstreitigkeit derselben, Petri Vermessenheit, die unzeitige Schlafsucht, die verwegene Herrschafft, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, die Flucht der Apostel, und Petri Fall. H. D. W. hat sie ehemals als Predigten gehalten, jetzt aber in einem etwas freieren Vortrag eingekleidet und seine eignen exegetische Gedanken durch beigefügte Anzeigen fremder Meinungen erläutert. Doch ist der Inhalt nicht bloß exegetisch; sondern in so fern theologisch, daß die schweren Materien in der Moral von dem Unterscheid der Bosheit und Schwachheitsünden und von den beyden Abwegen die Sünden der Apostel zur Sündenentschuldigung zu mißbrauchen, und dem fallenden Christen allen Trost zu vertragen, hinlänglich aufgekläret worden. Als ein Anhang ist noch eine Betrachtung über das Betragen unsers Erlösers gegen seinen Verräther beigefüget. Die ganze Schrift wird beydes dem Christen zur Erbauung, und dem Lehrer zur Erweiterung seiner Erkenntniß nützlich seyn.

Zürich.

Vom Schweizerischen Ehren-Tempel berühmter Männer, dessen erstes Stück Hr. David Herrliberg vor zehn Jahren herausgegeben hat, erscheint seit kurzem der zweyte Theil. Er enthält nur sechs Bildnisse: wovon zwey eben so viele Generale aus dem Hause Aregger vorstellen; die drey Gelehrten sind, die Hr. v. Haller, Gessner und Stämpfer der Welters. Des ersten Lebens-Beschreibung ist kurz, und

und enthält, da sie sich auf die neuesten Zeiten gehet, einige Umstände, die der Zimpfermannischen abgeben. Hr. Stauff hat eine Vorrede vom Nutzen und Schaden der Erbsünde vorgan gesetzt.

Hamburg.

Herr D. Wuttler hat angenehme, biblische Pastoralsammlungen, in Hohns Verlag herausgegeben. Wir haben davon zwei Stücke erhalten, die beide zusammen, 10 B. in Oct. betragen. Sie sind größtentheils aus Einführungsreden entstanden, welche der H. D. in seinem ehemals zu Hildesheim gehaltenen Amte zu halten, Gelegenheit gehabt. Die Absicht solcher öffentlichen Vorträge geben allerdings die beste Veranlassung, die Mäntel gottesdienstlicher Lehrer und ihrer Zuhörer einzuschärfen. Da Hr. D. W. bey jeder, eine biblische Schriftstelle zum Grund gelegt, so hat er vor gut gefunden, das, was einer solchen Rede eigen ist, wegzulassen, und nur die ergetische Erklärung und theologische Ausföhrung des Hauptinhalts zu liefern. Die Leser können mit Recht nützliche, ja. unentbehrliche Wahrheiten hier erwarten, und gottesdienstliche Lehrer Erquickungen finden, die zu ihrer fruchtbaren Amtsführung gereichen werden.

Sano.

Wir haben die Schrift des Hrn. Corsari erwähnt. Wieder dieselbe ist ohne Benennung des Verfassers, Ortes, oder Jahres, eine Antwort, erfolgt, die zum Titel hat: Del fetto morta nell' Utero d'ist, contra un'apologetica del S. Corsari, in gross. Octav auf 22 Ck. Der Zweck ist zu bemessen, das allerdings die zu lang und viel zu gelehre Proccesfendit in eine Verwerfung abgeht, und hierzu, wie ohne eigene Wahrnehmungen, ein Beispiel zu dem Mauricean angeführt.

1a



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1759.

Turin.

Sie haben ein vortreffliches Werk anzufagen, das A. 1759 in der Kön. Druckerey herausgekommen ist; der Titel ist *Miscellanea Philosophico Mathematica Societatis privatae Taurinensis T. I.* in Quart auf 366 Seiten. Drey einzige Gelehrte haben sich in Turin aus freyem Willen zusammen gethan, und arbeiten an diesen Schriften. Der Ritter v. Saluce, Hr. Louis de la Grange und der mehrmahls von uns angeführte Hr. Eigna sind die drey Verfasser, sie haben ihr Werk in zwey Theile, fast wie die Bononische Academie eingetheilt. Der erste beschreibt in Kürze diejenigen Arbeiten, die in der Versammlung und gemeinschaftlich vorgenommen worden sind, und der andre die einzelnen Abhandlungen. Unter den ersten ist eine Untersuchung einer ehemals vom Bellini angebliç beschriebenen ziemlich wunderbaren Veränderung der Stelle des Zahnen: Trittes oder der so genannten Cicatriculae die nach dem Bellini durchs Kochen bewdret werden soll. Unsr Gelehrten haben würklich etwas weißes in dem gelben des gekochten Eyed gefunden, es war aber nicht der Zahnen.

den Tritte, den der Ritter v. Salure an seiner ge-
hörigen Stelle antraf. Hr. Cigna hat verschiedene
Erfahrungen mit dem Barometer angestellt, und
gefunden, daß das Quecksilber minder hoch steigt,
je minder leerer Raum oben gelassen wird. Sie
haben sich auch bemüht, den Erbhämern vorzubeu-
gen, die im Barometer aus der Kraft der Wärme
entstehen. Sie haben einen gekrümmten Barometer
genommen, und eine Thermometer-Kette (Scala)
an beyde Schenkel des Barometers angebracht,
davon die im kürzern Schenkel im Verhältnisse der
Wärme fiel, und die im längern in eben dem
Verhältnisse stieg. Daß bey der Taylorischen zur
Abmessung der anhängenden Kraft des Quecksilbers
aus Glas angestellten Erfahrung ein Irrthum sich
einmische, hat Hr. la Grange gefunden. Der Wind
der aus Thermometer bläset, hat das Wasser, die
Milch, den Weingeist, und den Eßig zum fallen
gebracht: hingegen steigen die Oele von der nehm-
lichen Ursache. Warum die Flamme in einem ein-
geschlossenen Raume ausgehe, haben die drey Freun-
de zu entdecken getrachtet. Es muß die Ursache
nicht in der verminderten Schnellkraft der Luft
liegen, denn die Flamme geht aus, wenn das Queck-
silber weit höher als auf den hohen Bergen steht.
Ein Kreislauf in der Luft schien anfangs noth-
wendig, und die Flamme lebend zu bleiben, wenn
auch die nehmliche Luft in dem geschlossenen Ge-
fäße herum lief. Es war auch gleichgültig, was
der Strom der Luft für eine Richtung hatte. Aber
bey genauern Versuchen zeigte es sich doch, daß ei-
ne Erneuerung der Luft unumgänglich erfordert
wird: da weder die Dünste, noch die Erdünne-
rung der Luft an dem Auslöfchen der Flamme ei-
nen Antheil haben, so scheint es gewisse Theile in
der Luft zu geben, die der Flamme zur Nahrung
dienen, und diese werden durch dieselbe verzehret.
Diese

Diese Theile sind eben nicht Salpétrisch, und die Flamme stirbt nichts desto weniger, wenn die Luft mit Salpétersäuren angefüllt ist. Die Verderbnis der Luft, in welcher eine Flamme gebrannt hat, ist dauerhaft, und nicht leicht durch die Kälte, noch durch die Salze zu bessern. Die Luft, die durch ein glühendes Metall gegangen ist, wird eben auf die nehmliche Weise verdorben. Die Gegenwart eines Thiers verderbt die Luft auch, und macht sie unfähig die Flamme zu nähren.

Hier folgen nun die Abhandlungen selber. Die erste ist von Hrn. Ritter de Saluce. Er untersucht, was eigentlich die elastische Luft im Schießpulver sey. Er findet die Hauptursache der großen ausgedehnten Kräfte sey doch die durchs Feuer ausgedehnte Luft: daß aber dabey die Luft dennoch mehr Gewalt ausübt, weil sie feucht ist; daß folglich die Kraft des Pulvers nicht im Wasser gesucht werden muß, das sich in einen Dunst auflöset. Die verdorbne Luft, die keine Flamme leben läßt, benimmt doch dem Pulver die Kraft nicht sich zu entzünden, doch wird es weit besser seyn, die ganze Urkunde zu lesen. Hr. Louis de la Grange hat über den Gebrauch des größten und kleinsten seine Gedanken eröffnet, und Hr. Signa von der Ähnlichkeit der electricischen und magnetischen Materie gehandelt. Auch diese scharfsinnige Untersuchung muß man ganz lesen. Eine andre Abhandlung eben dieses Verfassers betrifft die Farbe des Blutes. Sie geht dahin, daß allerdings die Verührung der Luft zur Röthe überaus viel beyträgt: daß das bloße aufeinanderliegen der Blutkügelchen die schwärzere Farbe der untern Lagen des Blutes nicht verursacht, und die obersten Lagen eben so schwarz werden, wenn man Del darauf gießt, und damit die Luft abhält: daß eine kleine Lage Blutes, wenn man sie entblöset, und an die Luft bringt, zusehend roth wird. u. f. f. Hr. J. Baptista Gaber hat die Erfahrungen des Hrn.

Pringle über die Wirkungen der Fäulung wiederholte. Hr. S. bringt vieles wieder zu den Boerhaavischen Sätzen zurück, was Hr. Pringle davon entfernt hatte. Allerdings nimmt nach ihm das Blut, auch im lebendigen Thiere, und bey einem geringen Staffel der Fäulung, so viel von der laugenhaften Natur an sich, daß es wirklich mit der mineralischen Säure brauset, und unter allen menschlichen Säften verdirbt die Galle am ersten. Was Hrn. Pringle betrogen hat, ist, daß die Fäulung bey ihrem Fortgange das entstandene laugenhafte Wesen wiederum zerffört, weil die flüchtigsten Theile wegfliegen, und zugleich der Gestank, und die laugenhafte Natur sich weg verliert. Doch ist allerdings die Fäulung nicht im nemlichen Verhältnisse mit dem laugenhaften Wesen, und dieses letztern Menge hängt ohne Zweifel auch von der Menge solcher Theilchen ab, die durch die Fäulung laugenhaft zu werden geneigt sind. Das Fieber mache allerdings unsere Säfte alcalisch. Unser Hr. Allione hat ein Verzeichniß Sardinischer Pflanzen geliefert, die der Wundarzt Michael Anton Piazza um Cagliari gesammelt hat. Einige darunter sind entweder neu oder wenigstens noch nicht genug bestimmt, wie eine Centaurea, ein Gnaphalium, ein Erbrauch; die Violten sind rar. Hr. Bertrandi hat vom Eperstocke und dem gelben so genannten Körper in demselben Wahrnehmungen, aus dem Menschen eingerückt, vermuthlich hat die kleinere Anzahl der im Menschen möglichen Wahrnehmungen die Schuld, daß der weackere Mann hier von der in den Thieren leichter zu bestimmenden Wahrheit abgeht. Er glaubt, die gelben Körper seyen älter als die Befruchtung, und schon in der unüberührten Jungfrau vorhanden. Auch ist der Hr. v. Haller, dessen Erfahrungen Hr. B. die seinigsten zu bestärken anführt, bekantlich einer ganz andern Meinung. Sonst sind des Hrn. S. Wahrnehmungen

nehmungen wichtig und besonder. Des Hrn Ludwig de la Grange Abhandlung über die Entsehung des Schalles ist allzu streng bewiesen, und bey ihrer mathematischen Natur keines Witzuges fähig. Er suche insbesonder, was Hr. Bernoulli für unmöglich angesehen hat, nemlich eine allgemeine Aequation, die alle möglichen von einer gespannten Saite entstehenden krummen Linien in sich fasse. Ob er wohl noch nicht völlig dahin gelangt ist, so hat er doch dazu eine ziemliche Vorbereitung geliefert. Die Geschwindigkeit des Schalles bestimmt er wie Newton. Endlich handelt Hr. Daviet von Fontenay von dem nur in der Einbildung möglichen Größen, und den Quellen dieser Größen. Es sollte zwar noch ein Specimen philosophiae primae realis Characteristicae von Hrn. Ludwig Richter hier abgedruckt seyn. Aber der allzu vorsichtige Cenfor hat in diesen Characteren etwas magisches gefürchtet, und sich nicht wollen bequemen, den Druck zu erlauben. Sollte diese Sorge zu unsern Zeiten wohl wahrscheinlich seyn? wenigstens ist sie doch wahr.

Altenburg.

Für die Richterische Handlung ist gedruckt: ob der Saum des Erkenntnißes Gutes und Böses eine schädliche Kraft gehabt und ob diese Welt die beste untersucht nach der Schrift und Vernunft. M. Gottfried Büchner aus dem Lebensbergischen. 23 Bogen in Quart. Der Zweck des Buches ist, wenn wir ihn mit den eigenen Worten des Herrn Verfassers auf der ersten Seite der Vorrede beschreiben sollten, zu verhindern, daß die Vernunft nicht die Fesseln, welche sie als eine kostbare Bierde trägt, endlich müßwillig zerreiße, und sich in einer unbändigen Freyheit ausgelassener, als ein Mensch, den die Tarantul gefressen, in ih-

gen Unternehmungen beweise. In dieser Schreibart, die doch bisweilen durch ganz entgegen gesetzte Schönheiten (J. E. S. 62. Siffel, Gott hat den Wein geschaffen 2c.) unterbrochen wird, eifert Herr B. überall wider den wahren und den vermeinten Mißbrauch der Philosophie, der er nicht einmahl eingestehen will, daß man aus ihr Einwürfe wider die Offenbarung machen, und deren Lösung begehren dürfe: denn, sagt er, Einwürfe setzen einen Widerspruch zum Grunde, wer aber den zwischen zwey Dingen finden will, muß die Natur des einen sowohl als des andern deutlich erkennen und begreifen. Er wirft die Frage auf, was für ein Baum der verbotene gewesen sey, und meint es sey ein Apfelbaum. Sein Beweis ist Hobel. VIII, 5. wo er aber dem Worte *tree* das selbst, die uns unbekante Bedeutung darum giebt, um seinen Satz noch wahrscheinlicher zu machen. Er leugnet, daß dieser Baum eine schädliche Kraft gehabt habe. Die Gegner, die er hier näherntlich befreitet, sind Clericus und Delany, denen aber in unsern Tagen, da die Vernunft den wissüchtigen Schädel über die ihr angewiesene Sphäre empor zu heben sucht, mehrere begreuten. Vor dem Falle gab es noch gar kein Gift S. 17. 22. folglich konnte auch dieser Baum nicht giftig seyn. Die Worte, an dem Tage wirst du des Todes sterben, auf welche sich die Vertheidiger einer giftigen und der Unsterblichkeit widerigen Kraft des Baums beziehen, handeln gar nicht von dem zeitlichen Tode, S. 31. wie denn auch Adam die Unsterblichkeit nicht durch den Fall verlohren hat, sondern der zeitliche Tod ist eine besondere willkürliche Strafe der Sünden: S. 50. 54. Der Grund, worauf Herr B. diese sonderbahren Sätze baut, ist, daß die Menschen auch nach dem Falle unsterblich geblieben

den seyn würden, wenn sie von dem Baum des Lebens gegessen hätten: und daß die Gläubigen, denen die Strafen der Sünde erlassen werden, vom zeitlichen Tode doch nicht frey sind. Wider die, so in der Verdoppelung des Verbi תורה היא etwas besondres suchen, und sich auf diese Redens-Art beziehen, wenn sie beweisen wollen, Gott habe bios die Sterblichkeit und nicht den Tod auf den Tag des Sündenfalls gedrohet, bringet Herr B. gegründete Erinnerungen an: sie treffen aber die nicht, welche dieselbe Erklärung auf andere Beweise bauen. Die Lehre von der besten Welt, die Herr B. gleichfalls bestreitet, scheint er nicht einmahl hinlänglich zu verstehen: sonst würde er nicht bisweilen eben das nur mit ungeschicklichen Worten sagen, was ihre Vertheidiger glauben, z. E. §. 143. Gott formte die Welt nicht besser machen, als er sie gemacht hat. Er will §. 92. über die Zulassung des Bösen soll man nicht grübeln; der Rath wäre gut, wenn nur alle Leute es unterlassen, und sich diesen Zweifel eben so mutbig aus dem Sinne schlagen könnten als Herr B. Er eifert dagegen, wenn man sagt, Gott habe die Sünde wegen des Guten zugelassen, so daraus herkommt: Nein! sagt er, sondern darum, weil er sie nicht hindern konnte noch wollte. §. 136. Im 157ten §. zeigt er auf eine sonderbare Art, daß die übrigen Planeten alle unbewohnt sind, z. E. aus Apoft. Gesch. XVII, 26. Endlich behauptet er §. 158. gar keine Welt sey die beste unter allen. Zuletzt wünschet er §. 159. daß die Vertheidiger der besten Welt seine Einwürfe nach der Liebe entschuldigend wollen: und erklärt sich dagegen, ihm komme es vor, als wenn sie in ihren Schlägen zuweilen eitel worden, öfters leere Hülsen vorgetragen, und Verwirrung und Uergerniß zu stiften Gelegenheit gegeben haben. „ So viel Sanftmuth und Liebe

1160 Ödt. Nuz. 133. St. den 5. Nov. 1759.

Liebe von seiner Seite erfordert und gebiert nothwendig Gegenliebe.

Helmsfädr.

So wie wir den Todt des berühmten Hrn. Hfl. Lorenz Heißers bedauern, so zeigen wir mit Vergnügen, das Ehren-Gedächtniß und abgekürzte Leben dieses Mannes an, das bey Drimborn in Folio abgedruckt worden ist. Es ist an dem Hrn. Hofr. verschiedenes doch besondrer, zumahl, daß er allerley Künste, als das Zeichnen, Kupferstechen, die Musik, das Glasbläsen, und die Verfertigung der Vergrößerungsgläser gelernt hat; daß er mit dem damals schon siebenzigjährigen Ruysch gemeinschaftliche so genannte Curus über die Anatomie gehalten, und was fast ungläublich scheinen möchte, so gar den Lohn mit dem sonst genauen Alten getheilt hat, und daß er mit versprochener Glaubens-Freyheit auf die Würzburgische hohe Schule schon A. 1725, berufen worden ist. Die andern durch seine Verdienste erhaltenen Ehrendezugungen sind bekantter, und wir rechnen zu seiner Glückseligkeit, daß er ausser der Streitigkeit mit Alberti und Woolhouse, in einem langen Leben, bey seinen vielen Schriften, dennoch fast mit den meisten Aerzten seiner Zeit in Frieden und Freundschaft gelebt hat.

Lausanne.

Grosset hat A. 1759. eine neue ziemlich ansehnliche Auflage der Italienischen Uebersetzung des Lucretius herausgegeben, der Titel ist: Di Tito Lucretio Caro della natura delle cose libri 6 tradotti da Alessandro Marchetti Lettore di Mathematica, groß Octav auf 408. Seiten. Man hat diese in Reimlosen Versen verfertigte Uebersetzung des Marchetti beständig für eine der besten angesehen, die man von einem alten Dichter besitzt, und, so viel wir davon urtheilen können, ist sie überhaupt getreu, und der Art und Weise ähnlich.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
134. Stück.

Den 8. November 1759.
Göttingen.

Der Herr D. Büsching ist zum ordentlichen Professor der Weltweisheit, und der Herr M. Köler, ein Sohn unfers berühmten Historici dieses Namens, zum außerordentlichen Professor derselben ernannt worden.

Den Lebenslauff des seel. Fr. Zinn erzählt der Herr H. Gessner in einem Rahmens der Universität geschriebenen Programma von 2 Folio Bogen. *Memoria - - Zinni* ist der Titel. Er ist 1727 zu Schwabach geboren: sein Vater ist daselbst unter dem Titel eines Cammerraths, Ammann, und der entfernteste Vorfahre von ihm, der erwähnt wird, sein Ahnervater, war der Hohenloische Superintendent Caspar Zinn, der 1599 das Concordien-Buch mit unterschrieben hat. Die Jahre von dem 15ten bis zum 19ten hat er in dem Gymnasio zu Anspach unter dem Herrn Rector Geret zugebracht: darauf bezog er die hiesige Universität, wo er auf eine vorzügliche Weise ein Schüler des Herrn Prästidenten von Hallers war. 1749 promovirte er hier, und ging darauf nach Berlin, um sich in der Medicin noch mehr zu üben. Die dasige Academie nahm
St. t t t ihn

ihn 1752 zu ihrem Mitgliede an, und im Anfange des darauf folgenden Jahres ward er auf Veranlassung seines Lehrers, des Herrn v. Hallers, als außerordentlicher Professor der Medicin, und Mitglied der Societät der Wissenschaften nach Göttingen gerufen. Er folgte dem Herrn von Haller bald in dem botanischen Lehramt, und ward 1755 Professor Ordinarius. Seinen in das jetzige Jahr fallenden Tod haben wir berichtet. Wohl ausgearbeitete Schriften, sonderlich die anatomische Beschreibung des menschlichen Auges, werden diesem frühzeitig verstorbenen Gelehrten ein unvergessliches Andenken stiften.

Rom.

Von des H. Pazeri Miscellaneis ex MSS. libris Bibliothecae collegii Romani S. I. ist bey den Galeasrini noch im J. 1757. der zweyte Band auf 1 Alph. 16. Bogen herausgetommen. Wir holen eine Anzeige davon nach, und wollen, so wie bey dem ersten, von seinem Inhalt etwas vollständig handeln. Es besteht dieser Band bloß aus Briefen. Zuerst stehen 30. Briefe von Päbsten, die im 13. Jahrhunderte geschrieben sind. Der erste ist von P. Clemens IV. an den König von Sicilien Carolum von Anjou, darinn er ihm die Würde eines Pacarius in Lusitien ertheilt. Er ist II. Non Jun. an. III. Clementis (1267) datirt. Der zweyte Brief macht den Lusitern diese Ernennung bekannt. In den Prolegomenis bringt der Herausgeber verschiednes diese Würde betreffendes bey. Im 3. Br. vom J. 1276. bezeugt der P. Innocentius V. daß ihm der gedachte König Carl das homagium wegen Sicilien, das eingerückt ist, geleistet habe. Der 4. Br. ist vom P. Martinus IV. an eben denselben König, darinn er die ihm vom römischen Volke aufgetragene Senatomwärde, auf diesen König überträgt. Es ist dem Brief das Decretum populi einverleibt, das hier vollständiger erscheint, als man

es bisher gehabt hat. Der 6. Br. von P. Honorius IV. ist ein deutlicher Beweis seiner Senatorwürde. Der Schluß ist merkwürdig: Nec miremini, quod Bulla non exprimens nomen nostrum est appensa praefectibus, quae ante solemnia memorata praecedunt; quia hi, qui fuerunt haecenus in Romanos electi pontifices, consueverunt in bullandis literis ante suae consecrationis & benedictionis munus, modum huiusmodi observare. Die folgenden Briefe von den Päbsten Martinus V. Honorius III. und Nicolaus IV. betreffen die Sicilianischen Angelegenheiten, und die Excommunication des Königs von Aragonien, Petrus, und erläutern den ganzen dabey gewöhnlichen Proceß. Von S. 143. folgen 25. Briefe des Nonius Palearius, vor denen eine Abhandlung von 25. Seiten von den Lebensumständen des Palearius steht, wodurch die bisherigen Nachrichten merklich verbessert werden. Palearius ist 1503. geboren, und 1570. hingerichtet worden. Dieses wird durch das beygetragte Monument, aus einem Codex der Sodaliät S. Johannis decollati, worinn die Namen der Verurtheilten geschrieben werden, bestätigt. Die Ursachen seiner Verurtheilung sind S. 137. aus dem Laderchi ad A. 1568. der sie aus dem Original-Proceß genommen haben will, angeführt. Von S. 365. gehen Briefe von M. M. Muretus an, zwanzig an der Zahl, und 68. an ihn von berühmten Männern, den Paulus Manutius, D. Lambinus, Petrus Morinus u. a. auch zwey von unserm Johann Caselius, aus Nostock geschrieben. In dem letztern klagt er, und man sieht, daß seine Gelehrsamkeit nicht sehr belohnt worden seyn muß. Hic ego tale nihil spero, sive huius coeli, sive huius aetatis, sive omnium saeculorum ille morbus est; &c. In den weitläufigen Prolegomenis finden sich treffliche Nachrichten von Paulus Manutius, D. Lambinus, Petrus Morinus, und besonders dem Muretus, die zur Vollständigkeit der Geschichte dieses

fer Männer, und Verbesserung der gemeinen Nachrichten dienen. Den Schluß des Bandes machen Epistolae Graecae (7) Nicolai Patriarch. Cypri. et (8) Theodori Metropolitanæ Nicaeni a Leone Allatio olim recensitae, wozu noch drey von Theodorus Prodromus gekommen; der Herausgeber hat den Inhalt, und einige Anmerkungen hinzu gesetzt.

Leipzig.

In der Weidmannischen Handlung ist im vorigen Jahr herauskommen: Heilsame Erweckungen zur Buße in einer kleinen Sammlung von Bußpredigten mehrentheils über einzelne und wichtige Sprüche heiliger Schrift herausgegeben von D. Johann Friedrich Bahrt, ordentlichen Lehrer der h. Schrift u. i. Alphabet 8. Bogen in Octav. Diese Sammlung begreift achtzehn Predigten, welche der H. B. an Buß-Tagen gehalten hat. Er redet darin mit Nachdruck und der Bewegung seines eignen Herzens, und seine Schreibart ist so, wie sie sich zum öffentlichen Vortrag schicket. Die vornehmsten Materien, welche der Hr. B. in diesen Predigten ausgeführt, sind folgende: die wahre Bekehrung des Sünders zu Gott; die Gefahr der späten Buße; die Gefahr derer, die die ordentliche Gnade Gottes zu ihrer Bekehrung versäumen; von den Mitteln die elenden Zeiten zu verbessern, und dem Verderben eines sündhaften Volks abzubelfen; die Kraft und Frucht des Leidens und Sterbens Jesu; die Gerechtigkeit und Güte Gottes bei den Strafgerichten. Eine besondere Schrift-Erklärung, die wir hier nicht gesucht hätten, von der wir uns aber auch noch nicht überzeugen können, finden wir in der sechszehnten Predigt, welche die Ursachen des schrecklichen Verfalls der evangelischen Kirchen und Länder über Esa. 59, 1. 2. vorträgt. Der H. B. hebet dies ganze 59 Capitel als eine Weissagung

von

von den letzten Zeiten der Kirche N. L. nach der heilsamen Reformation und Verbeßerung derselben an, welche jetzt erst anfangen in Erfüllung zu gehen, und wovon ein großer Theil annoch die Erfüllung erwartet. Er findet darin das große Verderben der Evangelischen Kirche, von V. 1-8. aber auch die Hoffnung von deren Abwendung und einer noch bevorstehenden; und nach des H. V. Meinung naheher allgemeinen Bekehrung von V. 9. bis zu Ende. Der H. V. gehet das ganze Capitel durch; wir können aber daraus nur ein paar einzelne Proben geben. V. 4. u. f. erklärt der H. V. von den unnützen Streitigkeiten unter den Protestanten, von dem Mißbrauch bloß weltlicher Gelehrsamkeit, von den falschen Auslegungen des göttlichen Wortes, von den schändlichsten Lehren und abscheulichsten Irthümern, welche unter den Protestanten ausgebreitet werden. Die Inseln V. 18. welchen Jesus bezahlen will, sind die Europäischen Länder, die am Meere liegen, da das meiste Blut seiner Bekenner vergossen, und sein Evangelium am grausamsten verfolgt worden. V. 19. soll eine Besorgung seyn, daß die Wahrheit des Evangelii von den Abendländern in Europa, bis in die äußersten Morgenländer unter allen Heiden ausgebreitet werde; und V. 20. verkündigt eine allgemeine Bekehrung des zerstreuten Volks Israel zum Herrn. Solte nicht die Einbildungskraft bei diesen Erklärungen zu viel gebraucht seyn.

Stuttgart.

Megler hat verlegt: Erste Gründe aller mathematischen Wissenschaften, herausgegeben von Dr. Heinrich Wilhelm Clemm, Prof. und Pred. des Herzogl. Closters und Collegii Hebenhausen bey Tübingen, 680 Octavseiten, 4 Kupferplatt. Man wird ohne unsern Erinnern begreifen, daß die ganze Mathematik in
 Litt ttt 3 einem

einen so engen Raum nicht zu bringen sey, und daher hier nur die Wissenschaften der reinen Mathematik suchen. Und doch wird man noch urtheilen, daß Hr. Cl. sehr vieles in diese Blätter zusammen gezogen habe, wenn wir melden, daß sich hier nebst der gemeinen Rechenkunst und Geometrie, auch die Anfangsgründe der Algebra und der Rechnung des Unendlichen befinden. Jene sind der Arithmetik beigesügt, diese nach der Trigonometrie vorgetragen. Hr. Cl. hat nicht nur die gemeinen Sachen sondern auch höhere mit einer lehrreichen Kürze vortragen. Z. E. den binomischen Lehrsatz, verschiedenes von den Gleichungen u. s. w. Bey dem Gedankem, daß man sich in der Geometrie ein Quadrat vorstellen könne, dessen Lage der positiven Lage entgegen gesetzt sey, und daß man sich also auch die Seite dieses Quadrats z. E. $\sqrt{-4}$ in der Geometrie vorstellen könne, hätte er Hr. Kähn's Schrift Comm. Nou. Ac. Petrop. T. III. p. 170. anführen können, wir zweifeln aber doch, ob er außer diesem Gelehrten viel Beyfall bey andern Mathematikverständigen finden möchte, da z. E. auch in der Lehre von den krummen Linien so vieles darauf beruht, daß man sich bey Quadratwurzeln aus verneinten Größen, keine mögliche Größe vorstellen kann. Daß Hr. Cl. die Geometrie nicht mit euklidischer Vollständigkeit und Schärfe abhandeln könne, ist aus dem Raume den sie einnehmen kann, voraus zu sehn, indessen ist seine Abhandlung sehr dienlich, Anfängern die ersten Begriffe zu geben, die sie nachgehends selbst erweitern und vollkommener machen können. Sie ist in dem leichten und ungezwungenen Vortrage, ohngefähr mit Hr. Clairaut Geometrie zu vergleichen. Die Rechnung des Unendlichen gründet Hr. Cl. auf die Begriffe von den Fluxionen. Er beweist zuerst (ob-

wohl

wohl nicht mit Maclaurins Schärfe) daß das Rechteck xy sich mit der Geschwindigkeit $vx + vy$ verändert, wenn $v x$; $v y$, die Geschwindigkeiten sind, mit denen sich die Seiten veränd. n, und gründet darauf die Regeln, die übrigen Curtionen zu finden, wiewohl er sich der Zeichen der Differentialrechnung bedient, nachdem er erinnert hat, daß man in Deutschland die Geschwindigkeit (oder eigentlich den Raum der mit dieser Geschwindigkeit würde beschrieben werden) eine Differentialgröße nennt. Dieser Vortrag ist, ausser dem daß er ohne Zweifel gründlicher ist als die gewöhnlichen, bey Hr. Cl. desto mehr zu loben, weil er vor diesem in einer Schrift die Differentiale für Nullen angesehen hatte, jetzt aber gesteht, daß er durch Mac Laurins Treatise on Fluxions, welches Buch ihm Hr. Prof. Kästner auf Veranlassung nur erwähnter Schrift zu lesen vorgeschlagen hatte, auf andere Gedanken gebracht worden. So lehrt Hr. Cl. die Anfangsgründe der Methode der Tangenten, der Größten und Kleinsten, und der Integralrechnung, wo überall Deutlichkeit und Kürze sehr geschickt mit einander verbunden sind, so daß Hr. Cl. Buch selbst für solche Leser geschickt scheint, die für sich ohne einigen mündlichen Unterricht die Mathematik lernen wollen, wie er denn versichert, daß seinen Zuhörern schon vor der Erklärung das meiste verständlich gewesen war.

Lübek und Altona.

Der Hr. Consistorialassessor und Pastor Otto Ludwig Königsmann, hat seines seligen Herrn Vaters, Andr. Ludw. Königsmanns, Disquisitionem ad 2 Timoth. IV, 13: quid ibi *quidam* significet? nebst einigen Anhängen, in Joversens Verlag heraus gegeben, 141. Druckseiten. Das
auf

auf dem Titelblat angezeigte Wort ist von einigen durch einen Mantel, von andern durch einen Bücherkasten übersezt worden. Beyde Bedeutungen haben ihre gelehrte Vertheidiger gefunden, und zu manchen Streitschriften Gelegenheit gegeben. Diese Uneinigkeit ist durch eine Menge von Nebenfragen vergrößert worden. Einige betreffen die Lesart; oder besser Rechtschreibung; andere den Gebrauch, den Paulus vom Mantel; oder vom Bücherkasten gemacht haben würde; noch andere haben eine sehr polemische Gestalt, indem dieses Wort bald den gottesdienstlichen Pracht der Priester vertheidigen; bald gar die Allgemeinheit der göttlichen Eingebung der Schrift zweifelhaft machen sollen. Von allen diesen Dingen finden wir hier in der Abhandlung des Verfassers und den Anmerkungen des Hrn. Herausgebers eine sehr vollständige Nachricht. Beyde treten der Partey bey, welche hier keinen Regenrock; oder andere Art von Mänteln finden kan; sondern ein Behältniß vor Bücher; und zwar vor die Bibel. Der Anfang faßt drey Briefe über diese Materie. In dem ersten lateinischen an den Verfasser sucht der jüngere Majus zu Sieben die gemeine Erklärung vom Mantel zu retten. Den zweyten hat unser Hr. D. Walsh vor acht Jahren in deutscher Sprache an den Hrn. Herausgeber in dem hamburgischen Briefwechsel eindrucken lassen. Er erklärt sich vor die, welche keinen Mantel annimmt; sondern glaubet, daß es ein Behältniß vor geschriebene Sachen (Porte-feuille) gewesen. Der dritte lateinische an den Herausgeber hat den Hr. Br. Munthe zu Copenhagen zum Urheber und ist eine Vertheidigung vor dem Mantel. In diesen viererlei Untersuchungen ist wol alles gesammelt und untersucht worden, was zur Aufklärung dieses wahren Problems gesagt werden kan.




Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 10. November 1759.

Göttingen.


 Der Hr. D. Jac. Gottl. Sieber hat in diesem Jahr bey Schulzen auf 8 Bogen in Quart abdrucken lassen: *observationes iuris communis et brunsvico lüneburgici de demonstratione in possessorio momentaneo et de remediis contra sententias in causis possessoriis quoad effectum suspensuum haud admittendis.* Der H. V. handelt zuvörderst die Lehre von dem letzten Besitz, und den davon abhängenden Rechten kürzlich ab, und zeigt gleich anfänglich, daß derjenige, welcher die letzte Handlung des Besitzes vor sich hat, in solchem Besitz auch alsdann zu schütten sey, wenn gleich die Furcht eines Streites oder Krieges vorhanden seyn sollte, welches so wohl nach dem Inhalt der Cammergerichtsordnung als hiesiger Landesgesetze behauptet wird. Doch muß auch hier die streitige Sache aufs möglichste gemiß gemacht werden, und in Ansehung der Zeit des Besitzes und des Ortes kein Zweifel übrig bleiben. Zugleich muß man den Beweis von dem zuletzt gebathen Besitz und bevorstehenden Gewaltthätigkeit führen, wobey aber die Zeugen, wie wohl bemerkt wird, nicht unbeerdiget zugelassen werden dürfen. Die Beweisarticul
uuuu
erkläret

erkläret der H. W. in hiesigen Landen ebenfalls für statthaft, und behauptet nur, daß keine Fragstücke dagegen gemacht oder das Zeugenverhör dem Gegenpart communicirt werden können, welches erstere aber in dem Fall, wenn keine Gewalt zu befürchten, wohl geschehen mag. Mit endlich der Besitz freitig, so tritt bloß die Sequestration ein. Endlich ist auch der Gegenbeweis, der sich auf klare Einreden gründet, und so gleich geführt werden kann, allerdings zugelassen. Nach Voraussetzung dieser Grundsätze zeigt der H. W. in wie fern gegen ein solches Urtheil, Rechtsmittel zugelassen werden. Ueberhaupt kann nach den gemeinen Rechten die Appellation keinen effectum suspensivum sondern bloß conclusivum haben, womit auch die hiesigen Landesgesetze übereinstimmen, wie denn auch keine Supplication noch Reiteration zugelassen werden kann, wiewohl im Fall aberkannter Fälsche allerdings die Appellation statt findet, welches auch alsdenn eintritt, wenn das Urtheil nur dem Schein nach auf den letzten Heilig gerichtet ist, oder der Besitz nicht gehörig becheiniget ist, in welchen und ähnlichen Fällen das Urtheil auch als nichtig angefochten werden kann. Eben so wenig kann ferner in dem possessorio ordinario die Appellation effectum suspensivum haben, welches abermals mit den Gesetzen unsers Landes erläutert wird. In Erbschaftsachen aber soll denen, welche in des Verstorbenen Güter eindringen, keine Manutencenz erkannt werden, welches mit den Calenbergischen Landesordnungen bestätigt, und mit diesen das Hessische Recht verglichen wird. Gleichmäßig wird in Spolienklagen der Appellation aller effectus suspensivus abgesprochen, obgleich solcher in vielen Gerichten zugelassen wird. Der H. W. gelobet dem Richter, von welchem appellirt wird, die Erkenntnis hierüber zu behauptet aber daß wenn er effectum suspensivum zuläßt, man an den Oerrichter gehen könne. Wird ihm

ihm aber während der Appellation die Execution aufgetragen: so kann er sich keine Untersuchung darüber anmassen, ob die Execution Platz finden könne oder nicht.

Weimar.

Wir haben (J. 1755. S. 448.) gemeldet, daß im Hoffmannischen Verlag daselbst, als eine periodische Schrift, eine Sammlung theologischer Abhandlungen ans Licht zu treten, angefangen und den Inhalt des ersten Stückes angezeigt. Seit dem ist dieselbe fortgesetzt, und in diesem Jahr der erste Band beschlossen und mit diesem Titel: collectio noua dissertationum theologiarum, inprimis exegeticarum & historicarum nobiliorum excerptarum, edita a Christiano Georg. Frid. Helmershausen, V. D. M. ausgegeben worden, welcher zusammen 1. Alph. 14 B. in Oct. beträgt. Wir wollen daher die Anzeige der in den fünf letzten Stücken abgedruckten Schriften nachholen. Sie sind: von Kratewiz von der letzten Ostermalzeit Christi: Nehring von der Bitte Christi, daß der Kelch vorüber gebe: Huhn vom Engel, der Christum gestärket: Kiefer vom Begräbniß Christi bey den Gottlosen: das hallische Osterprogramm über Ps. LIII, 8. welches hier irrig dem sel. D. Baumgarten zugeschrieben wird: Gladenius von der Unrichtigkeit der Feinde Christi, Zeugen seiner Auferstehung zu seyn: Feuerlein, daß die Feinde den auferstandenen Christum gesehen; nicht aber erkannt: das jenaische Osterprogramm (des H. D. Köhlers) von der merkwürdigen Veränderung eines alten Osterlieds im römischen Vespier: Schubert, Förtsch, Baumgarten und von Mosheim von der Sünde wieder den Heil. Geist: Hecking vom Ort, wohin Judas gegangen: Zenfel von der Begräbniß Christi: Hoffmann über Ps. II, 7. Pries vom Engel, der Christum gestärket. Zeltner

ner von Christi Unterwerfung 1. Cor. XV, 22.
 Baier von der Höllenart Christi: Jetzt über 1.
 Petr. IV, 6. Heumann von Bileams Esel und dem
 Stillstehen der Sonne: Bernbold von Jacob von
 Misa: Kraft von D. Luthers Unschuld, daß er nicht
 aus Neid den Ablass angegriffen: Nagel von den frey-
 willigen Proselyten der Juden.

Altorf.

Der Herr Prof. Georg Andr. Will hat zwey
 Octav-Bogen unter dem Titel, die Ehre des neuesten
 deutschen Horazes, gegen eine schlechte und un-
 gestützte Beurtheilung gerettet drucken lassen.
 Diejenige Uebersetzung des Horaz, die wir S. 907.
 des Jahrs 1756. angezeigt haben, und deren Ver-
 faßer Ihre Excellenz der Herr Graf zu Solms,
 Friedrich Ludwig, sind, ist in den Kofzcker vermisch-
 ten Briefen sehr hart angegriffen worden, und dage-
 gen verteidiget sie Herr W. Will. Die vermischten
 Briefe selbst haben wir zwar nicht bey der Hand,
 wenn aber (und wie können wir daran zweifeln?)
 die Ausdrücke wirklich darin stehen, welche Herr
 Will daraus S. 11. anführet; so müssen wir uns über
 die ungeschliffene Art wundern, womit der Verfasser
 einem vornehmen Herrn begegnet: und der Bedante
 zeigt sich wirklich in seiner völligen Größe, der sich
 freuet, den als Kunstrichter schimpfen zu dürfen, vor
 dem er im bürgerlichen Leben Ehrerbietung haben
 mußte. Kam ihm wirklich die Uebersetzung des
 Herrn Gravens so gar schlecht vor, so hätte er es
 doch mit höflichen Worten sagen können. Herr Will
 meint, der Haß gegen den Reim habe den Kunst-
 richter so jornig gemacht, vielleicht auch die Liebe zu der
 Langischen Uebersetzung. Welche besser sey, soll man
 aus den Proben urtheilen. Den Anfang des Horaz
 giebt der Herr Graf,

Necen, des Stamm mit Königsfronen pranget,
 Des Gunst mich ehret, vergnügt und schützt:
 und

135. Stück den 10. November 1759. 1173

und die nennet der Kosmische Beurtheiler schülermäßig. Sein Günstling, Herr Lange hat: o mein Schutz und süße Zierde. Das Ende dieser ersten Ode umschreibt der Herr Grav:

Wirft denn auch du mich zu den Dichtern
zählst,
Und reizt mein Lied dein zärtlich Ohr;
So heb ich stolz das Haupt empor,
So kan mir nie der Platz bey Göctern fehlen.
Singegen Herr Lange:
Wenn du mich zu den Odendichtern gefellest,
So rühr ich mit erhabnem Nacken (vertice)
die Sterne.

Wer hier Dichter und wer Schüler sey, kann man ohne unsere Hülfe urtheilen. Wir haben ehemals die Uebersetzung des Herrn Graven nicht so uneingeschränkt gelobet, daß wir einer Schmeicheley verächtlich werden könnten: indes sehen wir beyläufig aus dieser Vertheidigung, daß der Herr Grav die hiesige Recension gar nicht ungütig genommen, folglich, welches für vornehme Dichter in der That der größte Lobspruch ist, keine Schmeicheleyen, und kein uneingeschränktes Lob verlange.

Saag.

G. Scheutler und Comp. haben verlegt: Les propriétés remarquables de la route de la lumière par les airs, & en general par plusieurs milieux réfringens, spheriques & concentriques &c. par J. H. Lambert. 46 Octavseiten 2 Kupfert. Die Brechung des Lichtes durch concentrische sphärische Mittel von verschiedener Dichte, hat zwar die Mathematikverständigen schon beschäftigt, aber man hat durch die bisherigen Untersuchungen eben noch nicht viel brauchbares und sicheres gefunden. Hr. L. ist daher einen neuen Weg gegangen. Er fängt von einer Anwendung des Satzes an, daß die Brechung einer

Uuu uuu z einer

einerley ist, ein Strahl mag aus einem Mittel durch verschiedene andere in das letzte, oder so gleich aus dem ersten in das letzte kommen. Wenn ein Lichtstrahl in einer krummen Linie durch die verschiedenen Schichten der Atmosphäre gebrochen wird, so heißt Hr. L seine Brechung den Winkel, den Tangenten an seinen beiden äußersten Punkten mit einander machen. Aus der bekannten Horizontalrefraction, zeigt er, daß dieser Winkel bey ihr nicht eine halbe Secunde, und bey arößern Höhen noch weniger betrage. Worauf er ferner weist, wie man die Brechungen durch eine Reihe ausdrückt, und die Glieder dieser Reihe findet, wovon er Anwendungen auf die astronomischen Refractionen macht. In einem besondern Abschnitte, untersucht Hr. L den Fall, wenn der Weg des Lichtstrahles ein Bogen eines Kreises ist. Den Gegenständen auf der Erde, ist dieser Weg meistens so kurz, daß man statt der wirklichen Linie die er macht, einen Bogen ihres Krümmungskreises setzen darf. Folgen daraus sind: daß alle Gegenstände, die sich in einer Verticallinie befinden, einem Auge um gleiche Winkel erhoben, und folglich in eben der Größe erscheinen, welche sie ohne Brechung haben würden, daß die Brechung irdischer Gegenstände sich wie die horizontale Entfernung, und, bey einerley Zustande der Luft, die Weite in welcher man einen Gegenstand vermittelst dieser Brechung noch sehen kann, sich wie die Quadratwurzel seiner Höhe über die Oberfläche der Erde oder des Meeres verhält. Hieron werden Anwendungen auf das Wasser gemacht, imgleichen wird gewiesen, wie man eine astronomische Refractionstafel, die für einen gewissen Ort gemacht ist, auf einen andern mehr oder weniger erhobenen Ort bringen soll, dessen Erhebung gegeben ist, auch die wahre Höhe eines Berges zu finden, wenn seine scheinbare Höhe und
 seine

seine Weite gegeben sind. Nach der letzten Aufgabe verbessert Hr. L. die durch geometrische Arbeiten gefundene Höhen verschiedener Berge, in Cassinis Buch, von der Figur der Erde, und trifft eine unerwartete Uebereinstimmung zwischen den verbesserten Höhen, und den Höhen des Barometers an, die man auf diesen Bergen beobachtet hat. Dieses veranlaßt ihn eine Tafel für die Barometerhöhen in verschiedenen Erhöhungen über dem Meere mitzutheilen, die nach einer Formel berechnet ist, welche er noch nicht bekannt macht. Sie stimmt mit verschiedenen Erfahrungen ziemlich überein. Gegenwärtige Schrift kann eine Probe eines grössern Werks seyn, das Hr. L. unter Händen hat, einer Photometrie, wo der Glanz, die Dichte, die erleuchtende Kraft des Lichtes, seine Veränderungen in den Farben und dem Schatten, u. s. w. sollen abgemessen werden. Man hat sich viel Neues und wichtiges von diesem Werke zu versprechen, da die tiefe Einsicht des Verfassers auch aus unerschiedenen Proben, in den Actis Helveticis bekannt ist. Die Göttingische hohe Schule nimmt an dieser Ehre desto mehr Theil, da er sich vor ein paar Jahren mit den Herrn Baronen v. Cassis daselbst aufgehalten, während dieser Zeit beständig den Zusammenkünften der Kön. Gesellschaft der Wiss. beygemohnt hat, und jetzt Correspondent dieser Gesellschaft ist.

Utrecht.

Weyden Buchhändlern von Pattenburg ist eine neue Auflage von des verstorbenen bremischen Theologen, Hrn. D. Conrad Hens harmonia historiae perpetuum sanctissimi servatoris Jesu Christi, noch im v. J. herausgegeben, welche der Pfarrer zu Teras, Hr. Johann Hermann Schacht besorget und mit einer

einer ähnlichen Arbeit über die Auferstehungsge-
schichte vermehret, ein und ein halb Mpp. in Qu.
Die italienische Arbeit ist, als eine Disputation, viel-
leicht nicht so bekannt worden, wie sie es wegen
ihrer bequemen Kürze und sorgfältigen Berich-
tigung der Harmonie verdienet. Sie bestehet in ei-
ner lateinischen Erzählung der Leidensgeschichte, in
welcher die Worte der heiligen Geschichtschreiber
beibehalten, und bey jedem Satz, oder auch einzel-
nen Worte angezeigt worden, bey welchem Evan-
gelisten sie zu finden. Unter diesem Text sind An-
merkungen, die bloß harmonisch sind, wie denn die
Regeln, welche der Verfasser bey der Vergleichung
der vier Evangelisten angenommen, als Vorberei-
tungsgründe vorgesetzt sind. Unter diese Anmer-
kungen hat H. S. neue gesetzt, in denen er von
dem W. zuweilen abgehet, und in eyegetischen Un-
tersuchungen freigebiget ist, als dieser. Des Hrn.
S. Arbeit über die Auferstehung ist ungleich rei-
cher an Anmerkungen, daß sie daher auch mehr;
denn zwey Drittheile des ganzen Buchs in sich
faßt. Man findet darin eine sehr ausgebreitete Belesen-
heit und zum Theil viel neues und brauchbares,
daß sie daher bey diesem Theil der evangelischen
Historie den Schrifstellerlern zu weiterer Prüfung
angepriesen zu werden, verdienet.

Halle. Der achtzig-jährige Arzt, Herr Prof.
Juncker, der unter den Gelehrten am meisten we-
gen seiner Chemie bekannt ist, starb am 21sten
Octobers.

Helmstädt. Der Herr Prof. Krüger ist kurgens
auf einer Reise plötzlich verstorben, die er zu Un-
tersuchung der Braunschweigischen Apotheken
anstellen mußte.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 136. Stück.

Den 12. November 1759.
 Göttingen.

Denen von uns letzthin angezeigt hier gedruckten Dankpredigten wegen des Sieges bei Minden haben wir noch diese beifügen.

Hochwig. und Barmeier haben gedruckt: Heilige Pflichten eines Volks, das die abermalige Rettung von seinen Feinden, als Gottes Werk erkennet und verehret. In einer Danc- und Siegespredigt aus Jes. 8, 9, 10. gehalten von Gebhard Heinrich Marquard, Pastor zu Herberst. 5 Bogen in Quart. Die Textworte erklärt der Hr. V. von einem Einfall der Assyrer in Juda vor den Zeiten Hiskia: wobei es aber wol ein Versehen ist, wenn er S. 11. den König zu einem König von Assyrien macht. Uebrigens führt der H. V. seinen Hauptsatz sehr erbaulich aus.

Hager hat gedruckt: die überschwengliche Hilfe Gottes in höchst gefährlichen Umständen, wurde wegen des Sieges bei Minden betrachtet, nebst einer patriotischen Ode gesungen von Johann Herrmann Friedrich Deterding, Predigern zu Sillersheim. 2 Bogen in Oct. Die feurige Schreibart

art des H. B. berenzer sich auch hier, vornehmlich in dem Beschluß bekennt, ist schon aus andern Proben bekannt. Bei der Erklärung des Textes Joh. 8, 9, 10. scheint der H. B. die von andern gemähte Erklärung zu verbinden. Er erklärt ihr von dem Einfall des Hains und Heta in Juda zur Zeit Abas, findet aber die Erfüllung dieser Weissagung sonderlich in dem Schicksal des Sanheribs zur Zeit Hiskia.

Florenz.

In Viviani Buchdruckerei ist noch im J. 1757. ans Licht getreten: Sancti Aurelij Augustini Hipponensis episcopi confessionum libri tredecim vario commentariorum genere illustrati ab aemulorum obrectatorum, vel datis vel dandis seu conuictis, seu censuris, seu etiam caulationibus vindicati & expediti, Opera & studio Fr. Archangeli a praesentatione, sacerdotis professi Carmelitae excoelesti theologiae & S. scripturae lectoris 88. und 371 Seiten in Folio. Unter den Schriften des Augustini sind die hier angezeigten Bücher wegen ihres Inhalts und Unentbehrlichkeit, die Geschichte und den Charakter dieses merkwürdigen Kirchenlehrers kennen zu lernen, von einem solchen Wehr, daß eine neue Ausgabe derselben mit allem Dank zu erkennen, wenn sie nur in bessere Hände geräth wäre, als des jetzigen Herausgebers sind. Schon der seltsame Titel wird Kenner eines guten Geschmacks, der auch bey der Herausgebung alter Schriften herrschen soll, unfehlbar abschrecken; es ist aber doch das wenigste von den übrigen Eigenschaften dieses Buchs, welche von uns etwas ausführlicher verdienet bemerkt zu werden, wenn wir nur vorhero erinnert haben, daß in diesem Band nur fünf Bücher von dreizehen enthalten sind, und wir daher noch mehrere zu ermarten. Nach einer sehr ansehnlichen und fast verlieschten Aufschrift an die Jungfrau

frau Maria, folget erst eine kleine Vorrede, aus welcher wir nur dieses auszeichnen, daß der Br. Archangel das unverdiente Glück gehabt, dreyehen Handchriften und unter diesen eine aus dem achtten Jahrhundert zu seiner Arbeit zu nutzen, solche aber nicht fleißig gebraucht, weil ihm die Vergleichung derselben ohne anderer Beyhülfe zu beschwerlich gewesen, und er es auch vor gar nicht nöthig und unnützlich gehalten. Er habe auch auf dem Titelblat dieses verschwiegen, so wol ne in mustaceo laureolam quaereret (ein sehr demüthigender Gedanke vor die Kunsttrichter) als daß er nicht in den Verdacht komme, er habe es besser machen wollen; denn die Benedictiner. Diese Bescheidenheit hätte ihm mit mehrern Recht die Unterlassung seiner Arbeit anrathen sollen; denn, wer es nicht besser machen wil, als seine Vorgänger, sol gar nichts schreiben. Doch es ist ihm nur um seine Noten zu thun, denen er ein desto größeres Verdienst beyleget, weil wir über diese Bücher des Augustini noch keinen gründlichen Commentarium hätten, indem das, was der Jesuit Wagneres geschrieben, nur zur Erbauung diene. Nach dieser Vorrede folgen 72. Seiten, welche die Aufschrift: de fama Augustinianae doctrinae, haben, und unter 267. Artikeln die Lobsprüche enthalten, welche dem Augustino von Christen, Juden, Heyden, von Rechtgläubigen und Kettern, durch übernatürliche Gesichte, Offenbarungen und Träume, von Balsierern, von Besessenen in Bierhäusern, von Nögdgen im Tanze, von alten Weibern beym Caminfeuer, und vom Bauer hinter dem Pflug ertheilet worden. Wir haben uns über die mühsame Gedult des Br. A. diese zum Theil übertriebene Lobsprüche zu sammeln, und durch fehlerhafte Nachrichten von ihren Urhebern zu bereichern, nicht wenig gewundert; dennoch aber bald die Ursach begriffen, welche uns

zugleich den Schlüssel zum weitläufigen Commentario gegeben. Er ist ein solcher Verehrer des Augustini, daß er auch nicht den geringsten Tadel an ihm vertragen kan, und da einige sehr gelehrte Männer über einige Stellen dieser Bücher Erinnerungen gemacht, so hat Hr. A. sie erst durch diese mit großer Mühe zusammen gebrachte Armee von Leuten, die Augustinum gepriesen, zu Boden schlagen und hernach in seinen Anmerkungen wiederlegen wollen. Diese machen daher den vornehmsten Theil aus, welche gleich hinter dem, aus der Benediktinerausgabe genommenen Text eines jeden Hauptstücks stehen und etelhaft weitläufig sind. Die Hauptpersonen, wieder welche er streitet, sind Desiderius Erasmus von Rotterdam, Johann Leclerc und Ludwig Anton Muratori. Von allen giebet er in den Noten eine umständliche und doch mangelhafte Nachricht. Er ist dabey so unhöflich und ungestitt, daß wir eine solche Schreibart einem erhitzen Mönch des achten oder neunten Jahrhunderts kaum zu gute halten würden. Besonders halten wir die Urtheile von Muratori, so nachtheilig und ungegründet sie immer sind, dennoch vor merkwürdig, weil sie das bestätigen, was wir ehemals von dem Undank gemeldet, mit welchem die Italiäner die großen Verdienste dieses Mannes zu belegen pflegen. Ausser diesen hat es Hr. A. auch mit den Janсениffen zu thun, und weil er in der Einbildung gefanden, daß die Historie des Bischofs von Ypern nicht bekannt sey, hat er die Mühe sich genommen, einige Blätter damit anzufüllen; aber so, daß man von seinem Gehorsam gegen die Kirche, den er bey aller Gelegenheit versichert, völlig überzeuget werden mus. Auf diese Art hat er seine Anmerkungen größtentheils mit polemischen Untersuchungen angefüllt, in denen wol wenig Neues gesucht werden wird. Doch sind auch einige

nige der Berichtigung des Textes gemidmet, welche wol die brauchbarsten sind. Sie enthalten Anzeigen verschiedener Lesarten, welche aus den oben gemeldeten Handschriften und den gedruckten Ausgaben genommen werden. Noch eine Gattung dieser Anmerkungen ist nicht zu vergessen. Da, wie bekannt, Augustinus in diesen Büchern eigentlich seinen eignen Lebenslauf beschreibet, so hat es nicht an Gelegenheit fehlen können, zur Erläuterung desselben manches beizubringen, welches den Liebhabern der Kirchengeschichte ganz angenehm seyn wird, zumal der, in den Schriften dieses Schriftstellers ungemein beliebte Dr. Archangel aus den übrigen Schriften derselben die an jeden Ort gehörige Parallestellen fleißig gesammelt. Endlich sind einige Anmerkungen von ganz außerordentlichem Inhalt, welche in einem solchen Buch nicht werden gesucht werden. Um einige Beyspiele zu geben, so gehören dahin die weitläufige Untersuchungen, warum die neugebornen Kinder weinen? S. 51. u. f. v. u. der Berechnung des Menschenalters S. 78. daß in einem schwachen Körper mehrertheils eine desto bessere Seele wohne S. 85. von den Heuräthen zwischen ungleichen Religionsverwandten S. 89. u. f. u. d. g. aus denen man zugleich seine Ergebenheit gegen die aristotelische Philosophie erkennen kan.

London.

Da unter dieser Aufschrift in einigen deutschen Zeitungen gemeldet ist, daß die Meeres-Länge von einem Engländer erfunden sey, so haben wir nicht unterlassen, uns nach einer im Reich der Gelehrsamkeit so wichtigen Begebenheit näher zu erkundigen. Es ist aber das Gerücht falsch, und rührt vermuthlich von solchen her, die von der gangen Frage einen unvollständigen Begriff haben. Einer Namens **Lowin** hat eine Art vom Lehnstuhl angegeben, durch

durch welchen vermittelt einer darin zu nehmenden Stellung man mit weniger Mühe und mehrerer Zuverlässigkeit auf der See unaechter der steten und oft heftigen Bewegung des Schiffes astronomische Beobachtungen anstellen kann. Dieser Lehrstuhl, den man jetzt Eswin's easy Chair nennet, soll nur ein Hülfsmittel seyn, die astronomischen Beobachtungen zu machen, aus denen man die Meeres Länge zu berechnen hat, daher sich ihn einige Schiff-Capitains haben verfertigen lassen: die Haupt-Sache aber kommt stets auf recht genaue Tabellen des Mondes, oder der Wänden des Jupiters an, mit denen die angestellten Beobachtungen verglichen werden müssen, um zu sehen, unter welchem Grade der Länge man sich befinde. Auch solche Tabellen, die aber nicht von Eswin herühren, nebst einem von ihrem Verfasser vorgeschlagenen Instrument, hat die Admiralität schon seit einigen Jahren in der Untersuchung: wie auch die Harrison'sche Uhr: der Krieg aber hat bisher Hindernisse gemacht, indem es schwer fällt, ein Schiff, so die nöthigen Versuche anstellen soll, in völliger Sicherheit nach Jamaica zu senden. Es ist daher diese gedoppelte Untersuchung bis auf das künftige Frühjahr ausgesetzt. Wer von dieser ganzen Preisfrage, auf deren mehr oder weniger vollständige Beantwortung Preise von 20000, 15000, oder 5000 Pfund Sterling gesetzt sind, einen richtigen Begriff haben will, als die meisten, so davon reden, zu äußern pflegen, der kann sich aus der Vorrede zu Whiston's longitude found from the satellites of Jupiter unterrichten.

Halle.

Hemmerde verlegt des Herrn D. Semlers Vorbereitung zur theologischen Hermeneutik, zu weiserer Beförderung des Fleißes angehender Gottesgelehrten. Wir haben davon den ersten Theil vor uns, der ohne Vorrede 176 Octav Seiten beträgt. Der Herr D. schreibt nicht ein Compendium der Aus-

legungskunst, sondern handelt sie weitläufiger ab: er nimt auch das Wort in einem viel ausgeübtern Verstande, als gewöhnlich ist, indem man öfters nur den logicalischen Theil der Hermeneutik durchschet; dabinegen er die ganze Hülfe, so uns die Philologie leisten muß, mit unrer den Nahmen Hermeneutik giebet. Es ist daher nicht bloß ein Buch vor Anfänger, sondern auch vor Gelehrte, die es mit Vergnügen lesen werden so oft sie des Herrn D. Meinung völlig zu fassen im Stande sind. Hierzu aber dürfte bey manchen Paragraphen nöthig seyn, daß sie sie mehr als einmahl lesen: wenigstens haben wir die für uns nöthig gefunden. Eine Hauptabsicht des Herrn D. ist laut der Vorrede, wider die Erklärungs-Art gerichtet, welche allerley erbauliche Sätze in die Bibel hineinträgt, ohne auf eine philologische Art zu untersuchen, ob sie auch wirklich darin liegen: Er nennet sie die ascetische, und beschuldiget sie mit Recht; daß sie die Bibel meiffere, indem sie zu erkennen giebt, das Wort Gottes, dem sie einen vermeintlich erwecklichen Sinn giebt, sey ihr nicht geistlich und erbaulich genug. Was diese Erklärungs-Art in Hinsichten vor Schaden thue, und wie nöthig dem Kirchenlehrer eine philologische Gelehrsamkeit sey, ob er gleich auf der Kanzel nicht gelehrt reden soll, zeigt der H. D. sehr wohl. In diesem ersten Theile wird vornehmlich von der Allegorie, und von mystischen Erklärungen der Bibel gehandelt. Der Herr D. hat davon manche neue Sätze; allein wir wagen es nicht, sein ganzes System vorzutragen, weil wir fürchten, wir möchten ihn in ein oder andern Stücke eine andere Meinung geben, als er wirklich hat. Er glaubt doch in manchen Stellen des A. T. außer dem buchstäblichen noch einen andern von Gott intendirten höhern und mystischen Verstand: allein dieser kann bloß von einem Propheten entdeckt, und auf sein Wort geglaubt werden. Wo also das A. T. nicht ausdrücklich eine Stelle des A. T. mystisch er-

klärt

1184 Gdt. Anz. 136. St. den 12. Nov. 1759.

Närr. dürfen wir es nicht thun: denn der mystische oder höhere Sinn läßt sich nicht nach gewissen Regeln erforschen, und niemand weiß ihn, als Gott selbst.

Halle und Helmstädt.

In Hemmerdes Verlag hat der Rector der Stadtschule des letztern Orts, Hr. M. Johann Franz Wagner, des seligen Hrn. Abts Seidels dogmatische Gottesgelahrheit herausgegeben. 2 Alph. 14 B. in Octav. Sie enthält die Vorlesungen des H. S. über diesen Theil der Theologie, doch so, daß der Hr. Herausgeber an der Vollständigkeit und dem Zusammenhang des Vortrages einen großen Antheil hat. In einigen Artikeln ist der Hr. S. weitläufiger, als sonst in dergleichen Lehrbüchern zu geschehen pfleget, und scheint sich sonderlich in Berührung freier Fragen nach den Umständen der Zeit gerichtet zu haben. Er entfernt sich nicht von den Entscheidungen, die im engern Verstand orthodox gehalten werden, welches man bey der Lehre von der Erleuchtung der Unbesessenen und von der Vereinigung der Gläubigen mit Gott sehen kan. Die Ordnung ist unseres Wissens neu, und die Deutlichkeit des Ausdrucks gehört zu den besten Mitteln der Brauchbarkeit dieses Buchs. Hr. Wagner hat dem seidelischen Text einige zum Theil kürzere; zum Theil längere Anmerkungen beygefüget, die uns von seiner theolögischen Gelehrsamkeit und dahin gehörigen Denkart einen vortheilhaften Begriff erwecken. Sie sind kein überflüssiger Zierrath des Buches; sondern sind so wol in Ansehung ihres Inhaltes; als des Vortrages lehrreiche Zusätze. Einige Unrichtigkeiten in historischen Dingen, sonderlich den angeführten Namen der Gelehrten, z. B. S. 473. Wulfius, anstatt Whitby, S. 639. Hieronimus anstatt Hieronymus, sind in den seidelischen Vortrag mit eingeflossen, welche aber einem Kenner wenig Hindernis machen werden.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 15. November 1759.

Göttingen.

Sr. Lambert, Correspondent der K. Ges. der Wiss. hat an den Hrn. Prof. Kästner einige Erfahrungen von der Stärke des Lichts überschrieben, die als vorläufige Proben seiner Photometrie verdienen kürzlich angezeigt zu werden.

1. Der weißeste Gips (plâtre) wirft nur $\frac{1}{7}$ oder $\frac{100}{198}$ der auffallenden Strahlen zurück.

2. Wenn man ihn senkrechten Strahlen der Sonne zu einer Zeit aussetzt, da ihr scheinbarer Durchmesser 32 M. ist, so verhält sich die Helligkeit des Gipses zu der Helligkeit der Sonne, wenn man beyde durch eine Atmosphäre sieht, wie 1: 144033.

3. Wenn man diesen Gips auf die Oberfläche der Sonne brächte, so würde er nur $\frac{1}{7}$ so hell seyn als die Sonne.

4. Blaugraues Papier wirft nur $\frac{1}{8}$ der einfallenden Strahlen zurück, und läßt fast gar keine durch.

Byy yyy

Halle.

Zalle.

In der Buchhandlung des Reformirten Gymnasiums ist gedruckt: Dictionnaire portatif françois allemand, et allemand-françois, en faveur tant des Allemands qui veulent apprendre le françois, que des François qui s'appliquent à la langue allemande; en particulier pour ces personnes d'un état ambulante, et de celles qui sont aux écoles &c. Composé par Mr. Choffin. groß 800. Der fr. deutsche Theil 398 S. und der deutsch fr. 334 S. ohne Vorrede. Der Zweck des Herrn Verfassers ist, denenjenigen, welche entweder nicht zu viele Kosten anwenden wollen, als der Schuljugend, und denen, deren unfätiger Aufenthalt ihnen nicht erlaubt, sich mit großen und dicken Wörterbüchern zu versehen, wie auch Reisenden, ein bequemes Wörterbuch zu liefern, welches, ungeachtet es einen kleinen und leichten Band ausmache, dennoch alles enthalte, was man bey Erlernung der französischen oder deutschen Sprache, darin zu finden nöthig hat. Und hierin hat der Verfasser seinen Zweck erreicht. Das Format ist nicht gar groß, und beyde Theile, welche sehr füglich zusammen gebunden werden können, geben einen sehr mäßigen, und leichten Band. Dennoch trifft man darin, so wohl in dem franz. als in dem deutschen Theile alle Wörter an, welche in beyden Sprachen nöthig sind. Zu dem Ende ist das Buch mit einer kleineren Schrift gedruckt, welche aber doch sehr leserlich ist, und sehr gut in die Augen fällt, und das Papier ist sauber. Hr. C. hat eine gute Wahl der fr. Wörter getroffen, und hat sich die letztere Ausgabe des Wörterbuches der Academie françoise zum Muster dienen lassen, nach deren Beyspiele er auch die Schelt- und unanständigen Wörter ausgelassen. In deren Statt sind an gehörigem Orte viele Redensarten eingerückt worden, welche sich durch die

curso

cur-so. Schrift unterscheiden. Das vorzüglichste ist, daß das h. wo es gebört wird, durch ein Zeichen angezeigt worden; daß die Worte, welche mit i und u anfangen, von denen die mit j und v anfangen, getrennet, und als eine besondere Classe, besonders gedruckt; daß die Wörter, die zur niedrigen, schlechten, oder spakhaften Schreibart gehören, angezeigt; und daß die Accente, sonderlich über das e richtig hingefest worden. Den deutschen Theil, welcher mit den erstern in gehöriger Verhältniß gesetzt worden, hat man mit vielen den Deutschen eignen Redensarten, wie auch mit solchen Wörtern bereichert, welche aus andern Sprachen genommen, und ein Bürgerrecht erlangt haben, als gratuliren, gratulation. 2c. Doch sind diese, so wie die Redensarten, zu desto bequemerer Unterscheidung, mit Schwabacher-Schrift gedruckt worden. Ueberdem sind an verschiedenen Orten nützliche Anmerkungen, als bey den Deutschen Ausdrücken: Gnädiger Herr, Gnädige Frau, Ihre Gnaden, Hochwürdig, Hoch-Edelgeboren, Stuzer, Zursich, u. d. g. wie auch von anderer Art, als bey Was und bey den Präpositionen, anzutreffen, welche Anmerkungen auch in dem fr. Theile an gehörigem Orte nicht ermangeln. Es ist kein Zweifel, daß ein so bequemes Hand-Wörter-Buch viele Liebhaber und einen guten Abgang finden werde.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist des fünften Bandes erstes Stück bey Dyken auf 14 B. herausgekomen, vor dem sich Hr. Gleims Bildniß zeigt. Den Anfang machen verschiedene lehrreiche Aufsätze von Hr. Winkelmann; I. Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst. Sie geht vornehmlich dahin, bey ihnen mehr auf das Genie als auf den Fleiß zu sehen. Hr. W. bemerket am Ende, daß sonderlich
 Pyy ppy 2 junge

junge Reisende in Italien, von blinden Führern ungeschickt geleitet würden, nüchtern über die Weisheitsstücke der Kunst hinzustrahlen: (diejenigen die von ihm geführt werden, sind ohne Zweifel viel glücklicher, wenn wir recht berichtet worden sind, daß er zu Rom einen Cicero vorstellte. Wie wir übrigens die Religionsveränderung eines Mannes, der Deutschland durch Einsichten und Geschmack so ausnehmende Ehre macht, eben nicht gewünscht hätten, so wünschten wir, wenn sie einmahl hat geschehn sollen, daß sie ihm auf der Welt zu etwas größern verbolsen hätte.) II. Von der Grazie in den Werken der Kunst. III. Nachrichten von der berühmten Stofischen Sammlung geschnittener Steine zu Florenz. Gelehrte finden hier Unterricht auch ohne Absicht auf die Kenntniß des Schönen. Wie der Jupiter *Aurorae* gestaltet gewesen, zeigt eine alte Vase vollkommner als die Beschreibung des *Mausanias*. Den Bart machen zween Flügel einer Fliege, und auf Jupiters Kopfe ist der Kopf einer Fliege. Auf einem Sardinier hat *Minerva* im Streite mit den Titanen ein Pferd auf dem Schilde, eine Erläuterung ihres Weynahmens *Hippia*. Von den Furien hat man nach *Daniers* Meynung kein Bild mehr übrig, als eine Beschreibung des *Meschylos*. Aber ein Carniol stellt eine im Laufe mit fliegenden Roccen und Haaren und einem Dolche in der Hand vor. Daß die Alten erhöhte Steine gebraucht zu Pferde zu steigen, zweifelt Hr. W. weil solche Steine, die man für diesen Gebrauch angiebt, nicht hoch genug dazu waren, wie man unter andern von *Terracina* bis *Capua* sehen kann, auch weil man nicht sieht, wie sie es im Felde oder in der Schlacht gemacht hätten. An ihren Spießsen war eine Kramppe, die ihnen zum Aufsteigen diene, und sie stiegen auf der rechten Seite auf. Dieses zeigt sich auf zween verschiedenen Steinen der Sammlung. Der IV. Aufsatz ist noch von Hr. W. eine Beschreibung

lung des Torfo im Belvedere zu Rom. Hr. W. zeigt in einer fast poetischen Schreibart, wie an dieser verstämmelten Bildsäule des Hercules, alles den großen Thaten des Halbgottes gemäß ist, und ergänzt durch die Einbildungskraft selbst, was an ihr fehlt. Nach einigen Auszügen aus Büchern, folgen vermischte Nachrichten, worunter wieder verschiedene aus Italien von Hr. Winkelmann sind.

Von dem sehr angenehmen und nützlichen Buche der Frau von Beaumont, Magazin für Kinder, ist in der Weidemannischen Handlung eine zweite Ausgabe herausgekommen, auf deren Titel sich der Uebersetzer, Herr M. Job. Joach. Schwabe, genannt hat. Es ist in derselben manches gebessert, und Herr S. bittet in einer neuen Vorrede, daß man ihm dasjenige mittheilen möge, was bey fernern Auflagen noch zur mehreren Verschönerung dieses so brauchbaren Buchs dienen könnte. Vielleicht gehörte eine Vermehrung der Kupfer hieher: doch wir wollen diese freundschaftliche Wünsche denen überlassen, die selbst nach diesem Buche Kindern unvermerck und bey dem Lesen die ersten und nöthigsten Begriffe von Geschichte, Geographie, und andern Disciplinen beybringen. Verstehen sie das informiren, so werden sie die geschicktesten Richter über die noch etwan übrigen Mängel oder neuen möglichen Verschönerungen seyn.

Danzig.

Schuster verlegt: Jac. Theodor Kleins 2e. verbesserte und vollständigere Historie der Vögel, herausgegeben von Gottfr. Keyser; jetzigen Vicedirect. der Naturf. Ges. 4to. 1. Mpb. 10. B. Dieses ist eigentlich eine Uebersetzung von Hr. Kl. 1750. herausgekommenen prodromo historiae avium, welche er selbst mit verschiedenen Veränderungen verfertigt hatte. Hr. K. erzählt in seiner Vorrede die vornehm-

Py vvv 3 nehm

nehmsten Schriftsteller, welche die Vögel zu ordnen versucht haben, wo des Grafen Zinanni 1737 herausgekommenes Werk sonderbar eingerichtet ist das die Vögel mit nach dem Vergnügen, das sie dem Menschen geben, abtheilet, und Fasanen, Wacheln, Bachstelzen, Lerchen, in vier verschiedene Classen setzt, weil die ersten zugleich Augen und Geschmack, die zweyten den Geschmack allein veranügen, die dritten auf den Tisch kommen, aber nicht unter die Leckerbissen gerechnet werden, die vierten zugleich Gehör und Geschmack veranügen. Hr. Kl. Schrift selbst besteht außer der Einleitung aus 3 Abschnitten. Im ersten sucht er zu zeigen, daß die Vögel am fünften Schöpfungstage mit den Fischen erschaffen worden; der zweyte enthält Hr. Kl. Ordnung der Vögel, und der dritte welcher schon in den Schriften der naturf. Ges. erschienen ist, handelt von einiger Vögel Aufenthalte im Winter. Hr. Kl. macht acht Familien der Vögel nach den Säben; die Familien werden nach den Schnäbeln und Hirnschädeln in Geschlechter abgetheilet, und die Unterabtheilungen der Geschlechter heißen bey ihm Zünfte. Hr. N. hat hie und da Zusätze gemacht, von denen wir einige anführen wollen, weil wir von dem Werke selbst, als einer Uebersetzung einer vormals herausgekommenen Schrift nicht weitläufig reden können. Von einer gelbbärtigen Lerche (III. Fam. VI. Ges. 5. Zunft.) hatte Hr. Kl. noch geglaubt, daß sie nur in Amerika einheimisch sey. Er hat aber schon in den *Stemmibus avium* nachgehends erkannt, daß sie auch in dem nördlichen Europa einheimisch ist, wie sie denn in Danzig und Berlin gefangen worden. Einen Schmetterling, der sich nicht auf die Blumen setzt, sondern nur im Fliegen aus ihnen sauget, beschreibt Nöfel in der N. B. I. Kl. 8. N. Hr. Neugör aber merkt an, daß man ihn auch bey hellem Mit-
tage

tage um die Blumen Schwärmen sieht, ob er wohl alle Kennzeichen der Nachvögeln von Abies erster Classe hat. Weil die Colibris wie die Papilionen den Saft aus den Blumen saugen, so vermutet Hr. N. ihre Zunge könne auch wie der Papilionen Rüssel eine hohle Röhre seyn, die aus zween halben Canälen besteht. Der III. Fam. 7. Geschl. worunter die Nachtigallen, Zaunkönige und Brustkreuzel gehören, nennt Hr. N. Fliegenstecher; *Muscipeta* und erinnert; der F. ohne *Ficedula* sey einigen von ihnen beschworen worden, weil sie die in den Feigen befindlichen Würmer aufsuchen, nicht aber als ob sie den Feigen selbst Schaden thäten. Allein Hr. N. erinnert, daß sie diesen Namen, der ihnen besonders in Italien bezeugt wird, mit Rechte führen. Sie hielten sich einen Herbst in Hr. N. Garten in großer Menge auf, da sie denn auf den vielen und großen Bäumen, die alle voller Feigen biengen, nicht eine reif werden ließen, obgleich dieselben bekanntermassen in hiesigen Ländern keine Würmer haben. Sie kehrten sich auch nicht daran, daß etliche von ihnen geschossen, und neben die Feigen gehetzt wurden, und sponten keiner Frucht, so bald sie nur auf einer Seite so weich war, daß sie ihren Schnabel nachgeben konnte.

Lyon.

Brusset druckte A. 1758. *Memoire instructif sur la Maniere de rassembler, de preparer, de conserver, & d'envoyer les diverses curiosités d'histoire naturelle, au quel on a joint un avis pour le Transport par mer des Arbres, des plantes vivaces, des Semences, & de diverses curiosités d'histoire naturelle* groß Octav. von 235. S. mit 25. Kupfern. Der Verfasser des hauptsächlichsten Werks ist uns unbekannt. Er scheint aber mit dem Einpacken und Versenden natürlicher Seltenheiten viel umgegangen zu seyn. Frankreich hat bey dem Reichthum vieler seiner Bürger in den letztern Zeiten sich mehr auf die so genannte Liebha-

hercy gelegt, und keine in Asien, Africa und America ausgedehnten Colonien haben ihm natürliche Schätze genug zu liefern. Sie aber unverdorben zu behalten, und in entfernte Gegenden zu verschiffen, braucht eine gewisse Geschicklichkeit. Es ist unmöglich, diese Handgriffe alle zu verfolgen; wir werden uns also mit wenigen vergnügen müssen. Die Vögel und ihr Ausbälgen beschäftigt den Verfasser zuerst. Hier warnt er mit Recht, daß der allzu starke Weingeist das Fleisch und die Theile der Thiere zusammenzieht und verfestet. Ein Theil Wasser gegen zwey Theile Geist benimmt diesem letztern diese schädliche Eigenschaft. Die Eyer, die man gerne ausgebrütet haben wolte, kan man mit Lak in Weingeist aufgelöst überziehen. Bey den vierfüßigen Thieren wäre es zu wünschen, daß ihre Häute gegerbet seyn möchten. Die Squelerte könte man der Natur und der Wirkung der Wellen überlassen, wenn man die Thiere, deren Gerippe man verlangt, in durchlöchernten Kisten dem Schiffe nachführte. Die Fische verkaufen am geschwindesten; der Geist, in welchem man sie aufbewahren will, muß also gar bald und zu mehrmalen erneuert werden. Die Zweyfalter werden zwischen Papier im Backofen getrocknet. Zum Korallenfang werden die Werkzeuge hier beschrieben, so wohl, das Kreuz, als der gezähnte halbe Zirkel.

Als einen Anhang findet man den auf dem Titel bemerkten Avis. Hr. Hamel hat diese Anmerkung zuerst einzeln, und hernach im Journal Oeconomique abdrucken lassen. Beyde Auflagen sind einander vollkommen gleich, diese dritte ist aber stark vermehrt. Man wird sie kurz, aphoristisch, und auf die Erfahrung gegründet finden. Die Saamen halten sich am besten mit Erde vermischt, oder Lagenweise mit Nooß eingepackt. Man findet hier auch Regeln, wie man die Kräuter zu einem so genannten herbario vivo am besten austrocknen könne. Es kömmt wohl auf das ganze viele Papier, und auf das öftere ändern in den ersten Lagen am meisten an.



1193

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1759.

Göttingen.

Die Wandenboeckische Handlung hat modelles de lettres sur toutes sortes de sujets, pour enseigner et appliquer les règles du stile, von unserm Herrn Professor de Colom auf 392 Octav. Seiten drucken lassen, deren er sich bey seinen Anweisungen zu Französischen Briefen gebrauchen wird. Die Absicht wird in der Vorrede entdeckt. Die von der Welt längstens gebilligten Muster Französischer Briefe, sind doch gemeinlich dergestalt von gemischer Art, daß ein Anfänger, der einen Brief schreiben will, das besondere Muster davon nicht aufzufinden, noch sich durch dessen Hülfe von dem zu unterrichten weiß, worin er erwan zweifelhaft wird. Diesem Mangel will der Herr W. abhelfen. Die Briefe sind überall mit brauchbaren Anmerkungen begleitet, in denen der Grund angegeben ist, warum der Herr W. so und nicht anders schreibt, oder auch gewisse Ausdrücke und Wendungen verworfen werden, die einem Deutschen zuerst in die Feder zu fließen pflegen, wenn er es wagt Französisch zu schreiben. Bisweilen sind auch Proben fehlerhafter Briefe vorangefest, denen

so

folglich bessere Muster folgen. Der Herr Hr. macht seinen Lesern die angenehme Hoffnung, daß ein zweiter Theil nachstens abgedruckt werden soll: in diesem ersten sind Willere, und Höflichkeit's Briefe beendlich, wie auch solche, die Ausbrüche unserer Zuneigung enthalten.

Leipzig.

Wey Herzgi ist mit Saalbach's Schriften nun der erste, die halbe Ilias enthaltende Theil von Homero, auf 1 Alphab. und 13 Poem in groß Octav versprochenemassen fertig, und den Subscribenten geliefert worden. Der Titel heisset, *Opus ætæna, h. e. Homerii omnia, ex recensione & cum notis Samuelis Clarkii, S. T. P. Accessit varietas lectionum MS. Lips. & edd. veterum cura Jo Augusti Ernesti, qui & suas notas adscripsit.* Von der Clarkischen Ausgabe wird niemand von uns jetzt eine Nachricht erwarten. Wer sich um diese Art der Studien bekümmert, der weiß auch die Lobsprüche, welche derselben von den Kennern beigelegt worden. Man kenne sonderlich an Clarken wahrnehmen, was die alte Literatur gewinnen würde, wenn sie allezeit von solchen Philosophen getrieben würde, und wie viel reizendes der Philosophie durch so rasonnirnde Humanisten zuwachsen könnte.

Es ist also schon dieses ein wahres Verdienst um die Studien, daß ein Werk, mit dem sich, um seiner Kostbarkeit willen, selbst die Buchhändler nicht gern einließen, nun auch Personen von mittelmaßigen Umständen um die Hälfte des bisherigen Preises haben können, und dabey die auf dem Titel bemerkten Verbesserungen gleichsam in den Kauf erhalten. Von diesen allein müssen wir hier etwas gedenken. Die an unsern Hrn. Hofr. Wesner gerichtete Vorrede enthält nebst der Beschreibung des Leipziger Hst. der *Vault-*

Herzliohet, eine Critische Geschichte der ersten Ausgaben. Das Mt wird vor 1000 jährig gehalten, hat bisher ungedruckte und gute Scholia, hält es ordentlich mit den besten Handschriften und Ausgaben 2c. Die Florentinische Ausgabe des Demetrius Chalcondylas zeigt, daß der, wie die andern Griechen seiner Zeit, der Sprache mehr durch das Lesen und den Gebrauch kundig, als bis zur äußersten Grammaticalischen Richtigkeit erfahren gewesen. Doch hat er einen Vorzug vor den andern, indem er nicht nur so viele Handschriften als er habhaft werden können, sondern auch den Eustathius zu Rathe gezogen, und die von den alten Grammatikern gebilligte Lesarten angenommen, doch aber allerhand, sonderlich Druckfehler nicht vermeiden können. Die folgenden Herausgeber haben diese Edition nicht genug genutzt: die ist es geschehen, und sie ist noch nicht erschöpft. Die erste Albinische 1504. 8 ist von der Florentinischen abgedruckt, und nur in Kleinigkeiten und Verbesserung solcher Fehler, welche die Scansion verrathen konnte, unterschieden. Die andre Albinische 1517. 8 weicht von den vorhergehenden zum öftern, und mehr auf die schlimmere Seite ab; und die dritte folgt der andern, bis auf einige Druckfehler, und Correcturen. Die Juntinische 1519. 8. ist schlechterdings eine Wiederholung der andern Albinischen mit allen ihren Druckfehlern; gleichwie die von Löwen 1523. 4 der Florentinischen, da nur einige Druckfehler gebessert worden. Die Turnebische Flugs von 1554. 8 kommt in den Stellen, wo sie ihre Vorgänger verläßt (wovon aber nichts in der Vorrede gemeldet wird) mit der hernach herausgekommnen Stephanischen überein. Die bisher angeführten Ausgaben hat Hr. E. gebraucht, weiter zu gehen haben ihn seine Umstände nicht erlaubt. Er hat aber aus der gedachten Leipziger Handschrift und den angeführten Ausgaben von vielen Jahren her die Varianten

bemerkt, und auf den Rand des Clarfischen Exemplars geschrieben, welches hier zum Grunde gelegt, und in Ansehung des Textes und der Uebersetzung unverändert beygehalten worden. Wo er eine Verbesserung oder Wiederlegung, oder einen andern Zusatz nöthig oder gut befunden, das hat er in den Noten, welche den Clarfischen beygefüget, und durch die Beysetzung der Namen unterschieden sind, kürzlich vorgetragen: auch den kurzen Inhalt der Fias vorangesezt. Das Papier, der Druck, und dessen Einrichtung sind so schön als in der Englischen Ausgabe, ausser daß der Druck sonderlich in den Anmerkungen etwas kleiner ausfallen müssen. Die Lateinische Uebersetzung stehet unter dem Text, wodurch man Was gewonnen hat, ienen mit desto größserer Schrift und auslaufenden oder nirgends abgebrochenen Versen zu drucken. Unter diesen stehen die Varianten, auch mit ungebrochenen Zeilen, und so dann die in 2 Columnen gespaltenen Noten. Auch ist bey Anführung der Varianten selbst zum öftern ein Urtheil von dem Hrn. C. beygefüget worden. Proben von critischen Arbeiten anzuführen, halten wir vor unsere Kürze meistens unschicklich. Weil aber Homerus vermüthlich in gar vieler unserer Leser Händen ist, wollen wir zum wenigsten etwas wenigses beybringen. Gleich A, 2 und Γ, 243 und 249 wird bemerkt: daß das geschleppte *(ἰφάλακτος)* in guten Manuscripten und alten Ausgaben, sonderlich der Florentinischen, am Ende der Verse ordentlich beygefüget, wo aber die Sylbe ohnedem durch die Cäsur lang werden kan, ausgelassen wird. Man muß die Bedeutung der Vorwörter in der Zusammensetzung nicht zu weit treiben: *Προμύθη* v. 3 heißt nicht praemissit, sondern nur milit. Bey A, 4 wo Homerus den *Ψυχῆς* das Pronomen *αὐτός* entgegen setzt, wird erinnert, daß man das Subiect von *αὐτός* zum öftern nur aus seinem Gegensatze errathen müsse. Siehe *εὐμαχία* vorher, so bezeich-

nete

nete ἀδύς die Leiber. A, 14 ἀπάλανος mit Einem α und dergleichen, sind Reste der alten Schreibart, da man die Mittlauter nicht verdoppelte. Bey A, 566 sagt Clarke es sey falsch, daß der Dualis vor den Pluralem gesetzt werden könne. Dies ist wol insgemein wahr: es kommen aber doch unlängbare Exempel vor, davon einige hier angebracht werden. Der Recensent hat auch vorlängst dergleichen bemerkt. B, 339 Πῆ δὲ συνδραίας τε καὶ ἕκαστα βήσται ὕμῳ ist regelmässiger als das gemeine Πῆ, und steht so in den Handschriften. Γ, 252 ἢ ἕρως πινυὶ τῶν κταί, ist die gemeine Lesart: im Mist τῶν κταί, es mag nun die 2 pluralis seyn oder nur ein diesem Abschreiber gewöhnliches Versehen: aber das beste ist τῶν κταί, wie in der Florentinischen und der ersten Aldinischen Ausgabe steht. I, 283 der ganze Vers, ἡμεῖς δ' ἐν ἡμέραις νύκτεσσιν ἀντιπρόθεοις fehlt im Leipziger und andern Misten, und er kan dem Sinne ohnbeschadet wegbleiben. Denn die Griechen; wolten doch wieder heimziehen, es möchte kommen wie es wolte. Bey dem so sehr zweifelhaften I, 378 τίω δὲ μὴ ἐν κερῶς ἀσπῆ stimmt der Leipziger Scholiast mit den ἀκρῶς ἀσπῆ bey dem Eustathius überein, κερῶς sey an statt κερῶς fati, mortis. Clarke aber hat bemerkt, die Sylbe α könne nicht kurz seyn, das Wort möge einen Carier (und nichtswürdigen Menschen) oder so viel als κερῶς bedeuten. [Wie wenn Homerus geschrieben, oder schreiben gewolt hätte, τίω δὲ ἐν κερῶς ἐν ἀσπῆ. Wie wenn er es mit Fictis gethan, die lange Sylbe verkürzet? Hat er doch gemagt ἄσπῆ, ἄσπῆ. Jedoch so vielerley Wahrscheinlichkeiten sind, ist nicht leicht eine Wahrheit.] M, 440 ist eine Zeile lang geschrieben worden ὄρνιθ' ἰστροδόμοις Τηέως &c. Barnes hat gesehen, die Sylbe οὐδ könne nicht lang seyn, und corrigirt ὄρνιθ', Clarke hat ihm gefolgt. Es wäre aber keiner Muthmaßung nöthig gewesen, wenn einer von ihnen gethan hätte, was Hr. E. ge-

Span hat. Die alten Ausgaben stimmen überein in *ὄψιν*. *ὄψιν* ist ein neuer Druckfehler. Gleich darauf *ψ. 446* muß zusammen gelefen werden *περὶ τῆς παρὰ* an dem einen Ende dick, nicht *extremus*, *crassus*: sondern *extremus* oder in *extremo* *crassus*. Heychius und der kleine Scholiast werden durch diese kleine Anmerkung auch heller. Wir haben diese wenige Proben ohne alle Wahl, wie sie bey dem Aufschlagen, uns zuerst in die Augen fielen, genommen, weil es uns schwer worden seyn würde, eine Wahl zu treffen, und desto weniger dem Leser durch eine ausgelesene Probe ein Vorurtheil zu machen. Im Homero ist vor einem Philologen nichts klein.

Die Weidmannische Handlung hat A. 1758. verlegt: Heilige Reden von Jesu, welche über die gewöhnlichen Sonn- und Festtäglichen Evangelien ebedem gehalten, und nunmehr in Druck gegeben worden, von D. Carl Gottlob Hofmann, SS. Theol. Prof. Primar. &c. 6 Alph 5 Fogen in Quart. Der Herr Verf. hat in diesem Jahrgange von Predigten bloß die Lehre von Jesu, von dessen Person, Amt und Ständen, wie auch von dessen vollkommenstem Zuwandlung vorgetragen. Einer Systematischen Ordnung hat er dabey nicht folgen können, sondern er hat die Materien so ordnen müssen, wie ihm in jedem Evangelio eine Gelegenheit zu Abhandlung derselben gegeben worden; wobei er doch das gezwungene, so sich in dergleichen Jahrgängen leicht zu finden pflegt, sorgfältig zu vermeiden gesucht. Die vornehmste Tugend dieser Predigten, wodurch dieselben auch dem großen Hauffen, nach der Absicht des H. V. nützlich und erbaulich werden, ist die Kürze, Deutlichkeit und Einfach, worin die vorgetragenen Sachen abgehandelt worden.

Zelle.

Zelle.

Von der neulich gedachten (*) Lebensgeschichte des Herrn Pastor Schmerjahl's, für deren Verfaßer der Titel den Nordhauischen Prediger, Herrn Ludwig, anliebt, ist uns das vierte Stück zu Gesicht gekommen, welches von N bis Q gehet. Es ist dem vorigen beynahe gleich. Die Vorrede oder Vorbericht ist eine Antwort auf unsere Recension, und verfähret in einer ganz ernsthaften Schreibart, der Verfaßer dieses Lebenslauffs habe allzu viel Hochachtung und Liebe für seinen hochgeschätzten Freund, den Herrn M. Schmerjahl, als daß er eine Satyre auf ihn schreiben sollte. Wirklich ein Satyren-Schreiber würde auch nicht anders antworten. Doch es scheint, unsere Meinung sey nicht völlig verstanden, allein wir finden nicht nöthig, sie deutlicher zu geben: Leser des Buchs werden sie leichter einsehen, als der Verfaßer selbst. In eben dem Vorbericht wird auch gemeldet, woher es komme, daß in diesem Lebenslauff Herrn Schmerjahl's eigene Schreibart befindlich sey: Herr S. hat nehmlich die Materialien seinem Geschichtschreiber mitgetheilt, und dieser fand sie so gesetzt, daß er, da er ohnehin von Arbeiten überhäufft war, Herrn S. Worte beybehalten konnte. In diesem Stücke aber will er selbst gearbeitet, und die Schreib-Art geändert haben. Sie bleibt aber doch kenntlich: und entweder ist Herr S. selbst sein eigener Historicus, oder es bleibt die feinste und sonderbarste Satyre, ein solches Leben von ihm in seinem eigenen Stilo zu schreiben. Die Journale, worin der Schmerjahl'schen Schrifften Gedacht ist, sind in diesem Theile, wie in dem vorigen, mit Fleiß angeführt: doch hat man solche Recensionen hier nicht mit zu suchen, als wir im Jahr 1754. S. 637. einrücken mußten; welches denn eine kleine

(*) Siehe S. 558.

1200 Götting. 138. St. den 17. Nov. 1759.

keine Unvollständigkeit in der gelehrten Geschichte macht.

Cremona.

Der Graf und Ritter Paul Walscarengi, erster Professor der Medicin zu Padua hat bey Ricchini A. 1758. in Quart abdrucken lassen: In Ebenbitar tract. de malis Limoniis commentaria. Erst wenige Monate vorher hatte D. Martin Ghisi von eben diesem kleinen Werke des Ebenbitar eine Ausgabe nach einer alten Handschrift veranstaltet, Hr. W. hat dieselbe hier, und nebst ihr die Venetianische Auflage vom Jahre 1583. und die Parissische von 1602. zusammen abdrucken lassen, und mit seinen practischen Erklärungen begleitet. Ob er den Hrn. v. H. mit Recht wiederlegt, weil er Ebenbitar lieber als Ebenbitar geschrieben, überlassen wir den Kennern der Arabischen Sprache. Das Werkchen selber ist nach dem damaligen Geschmacke geschrieben, und fängt fast allemahl mit Dixit Eben Gemida, oder mit einem andern ähnlichen Titel an. Hingegen ist Hr. W. unständig, und lehrt uns, aus seiner eigenen Uebung, viele heilsame Nugsarten der Limonen oder gemeinlich so genannten Citronen. Es ist der Aerzten nützlich, wenn sie in den Hospitälern die Kranken versorgen müssen, etwas Limonen-Rinde zu kauen. Eben dieses Mittel ist auch den Schwindfüchtigen und Scharbockichten dienlich. In den hitzigen Brust-Krankheiten, und im Seitenstiche, mit einer Verdünnung der wässerichten Säure, ist der Citronensaft, ungeachtet der wiederwärtigen Vorurtheile allerdings dienlich, indem er die zähen Säfte zertheilt. Gegen den Hrn. Tissot vertheidigt sich gelegentlich der Verfasser, und bezeugt, er seye nicht so ein blinder Verehrer des Mandelöls. Eben so kräftig hat er den freygebüg eingenommenen Citronensaft bey den langsame Giften gefunden. Ist 232. Seiten stark.



1201

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
139. Stück.

Den 19. November 1759.

Göttingen.

Sie Hr. Prof. Heilmann hat nunmehr seiner veränderten Umstände ungeachtet die Uebersetzung vom Thucydides geliefert. Der Titel ist, Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges, aus dem Griechischen überfetzt, und mit kritischen Anmerkungen erläutert von D. Jo. David Heilmann, jetzt der Theologie ordentl. Lehrer auf der Universität zu Göttingen. Langs mit Meyerschen Schriften, und in Commission in Leipzig zu haben, bey W. G. Breitkopf. 1760. 3 Bde. 11 B. in 8. Der Verfasser erfüllt damit sein Versprechen in ten kritischen Gedanken von dem Charakter und der Schreibart des Thucydides, die Idee die er sonst vom Uebersetzen gegeben (Anz. 1757. S. 1173) und endlich die Hoffnung, welche wir uns damals von dieser Arbeit machten. (A. 1758. S. 805) Diese Critische Gedanken haben nach des Hrn. W. Absicht, der sich in den Anmerkungen hieselben darauf beruhet, hier wiederholt werden sollen, und hätten an statt einer Vorrede und Einleitung dieses Werkes dienen können. Sie sind aber zu Vermeidung eines allzu dicken Bandes weggeblieben, welches vermuthlich Hr. D. demogen

gen hat, in der Vorrede etwas weisläufiger zu seyn. In dieser meldet er erstlich, daß die gedachte Veränderung seines Verstandes ihn bewogen den Umfang seines ersten Entwurfs in *etc.* zu beschränken, und weiter keine Anmerkungen zu machen, als welche Rücksicht von der *etc.* zu haben, so oft sonderlich dieselbe ein *etc.* zu dem Zeit voraussetzt, welches jedes *etc.* als bey offener Richtigkeit der *etc.* zu verstehen. Hernach handelt er von der Schwierigkeit, die ein Uebersetzer des *etc.* zu überwinden hat, bey welchem aus allerhand Ursachen eine Zweideutigkeit entsethet, da es kaum möglich zu entscheiden ist, welcher Verstand dem andern vorzuziehen seyn möchte. Er sagt, „Es kommt oft lediglich auf eine gewisse Empfindung und Gefühl der Schwichtigkeit, auf gewisse Nebenheiten mit andern Thellen, auf eine glückliche und natürliche Wirkung der Einbildungskraft an, die uns in des Verfassers Stelle und den Gesichtspunct versetzt, aus welchem er die Dinge angeheh u. s. f. Man muß sich in einer historischen Schrift in eine längst ausgestorbene Welt setzen, und deren ganze Verfassung vor Augen haben, wenn man die Bedeutung mancher Ausdrücke und Redensarten richtig bestimmen will.“ Er führet an, was ihm bey einer kleinen Unterlassung der beständigen Aufmerksamkeit widerfahren, daß er *αρχαίαι*, wo sie als die Ursache der Verderbung des Ircanischen Kriegees angegeben wird, durch Geldmangel überfesselt, da doch vermuthlich der Gebrauch geprägten Geldes damals noch nicht aufgekomen gewesen, und also das Wort lieber durch Mangel an nöthigem Vorrath hätte sollen gegeben werden. Der V. ist so aufrichtig, daß er auch ein paar kleine Uebereilungen, oder harte Wortfügungen nicht verschweigt,

get, die seiner Aufmerksamkeit bey der Ausfertigung entgangen, welche er gar wohl auf die Rechnung der Urkunde hätte setzen können, als welcher er dadurch ähnlicher worden; zumal es eine Tugend des Uebersetzers ist, wenn er auch den eignen Character seines Autors, oder derjenigen, welche dieser redend einführt, so wie er auch in Fehlern bestehen, ausdrücker. Im übrigen ist des H. D. Bemühung, in dem ganzen Vortrage die möglichste Deutlichkeit und Reingkeit unserer Sprache mit dem treuesten Ausdruck des Griechischen Urbebers zu verbinden, gewis nicht mislungen. Der treueste Ausdruck ist aber nicht allezeit der wörtlichste: Hr. H. hat billia geglaubt, daß den meisten Lesern mehr damit gedienet seyn würde, eine deutsche Geschichte zu lesen, wobey sie von den Gesandten derselben eben das denken und empfinden, was etwan Thucydides dabey gedacht und empfunden, als wenn er ein Mittel, die Bedeutungen einzelner Griechischer Wörter zu lernen, daraus gemacht hätte. Hiernächst hat er mit großem Fleiß auf die richtige Verbindung der gesammten Folge der Gedanken gesehen: welches bey dem Thucydides so nöthig als schwer ist. Dunkelheit und verwickelte Gedanken sind kein unterscheidender Character, sonderlich zwar in den häufigen Reden und Betrachtungen. Aber auch bey den eigentlichen Erzählungen ist nöthig, beständig den ganzen Zusammenhang und Verlauf der Sachen vor Augen zu haben, um überall den rechten Ausdruck zu wählen. Er wünschet, daß niemand von einzelnen Aussprüchen, und deren richtigem oder unrichtigen Uebersetzung ehe ein Urtheil fällen möge, als der vorher sich die Mühe genommen, irgend ein mäßiges Stück oder Geschichte selbst zu übersehen: und es ist gewis, daß ein solcher Versuch den Kunstrichter,

wenn er nicht ganz unverschämmt ist, geschmeidiger und billiger machen muß. Er hat einen guten Gedanken wegen der Varianten: man soll nemlich diejenigen, welche den Verstand ändern, von denen absondern, welche nur in Grammaticalischen Kleinigkeiten bestehen, und zu Beurtheilung der Manuscripten dienen: indessen aber mit ihrer sonst unbeträchtlichen Menge den Leser abschrecken, daß er sie nicht durchsuchet. Er hat seinen Leser alle Bequemlichkeit verschaffet, die Uebersetzung mit der Urkunde zu vergleichen. Hiezu dienen die Zahlen der Capitel, die Seitenzahlen der Stephanischen Auflage von 1588. Tabryalen und die Summarien auf dem Rande, ein zusammenhangender Auszug vor jedem Buch, und ein gut Register, machen auch den Gebrauch bequemer. Es wäre zu wünschen, daß der Druckfehler weniger wären. Eine ziemliche Partie derselben ist angemerkt. Ungefähr fällt uns einer in die Augen, der einen deutschen Leser irre machen könnte. S. 275 im Anfang sieser Urkunde, an statt Unkunde oder Unwissenheit. Der Hr. V. hat in seiner Vorrede gar vernünftige Urtheile von den Uebersetzern Walla, Fortus und Enckel gefällt. Ab Jancouers Französische Uebersetzung möchte man lieber eine Geschichte des Peloponnesischen Krieges nach der Grundlage der Nachrichten des Thucydides nennen.

Hey dieser Gelegenheit lernen wir auch einen neuen deutschen Thucydides kennen, davon wir doch unsern Lesern eine kleine Nachricht mittheilen müssen. Von den Gebrüdern von Düren ist vor 2 Jahren zu Frankfurt in groß 4to herausgekommen: Geschichte von Griechenland während des Peloponnesischen Krieges, Griechisch beschrieben vom Thucydides, zum Gebrauch deutscher Leser übersetzt, und mit vielen laubern Kupfern herausgegeben von einer Gesellschaft gelehrter Männer. Es ist dieses also eine Fortsetzung des

des Werkes, von welchem in diesen Anzeigen (N. 1756 S. 884) Nachricht gegeben werden, und wird den 5ten Theil der alten Geschichten ausmachen. Weil uns das Buch nicht vorgekommen, da es noch neu genug vor unsere Anzeigen war; so ergreifen wir diese Gelegenheit, desselben Daseyn und Beschaffenheit auch unserm Leser bekannt zu machen. Wir brauchen dazu weiter nichts als die Stelle herzuführen, welche Hr. H. in solcher Absicht angeführt hat. Thucydides sagt 6, 18 am Ende der Rede des Alcibiades, Παρεπαν δὲ γνώσκω, πόλις καὶ ἀπεργασίᾳ τὰς αἰετὶ δοκίμῃ ἀπρηγματούνη; μεταβολῇ διορθοῦσθαι, καὶ τῶν ἀσθενῶν ἀσφαλιστά τὰς ἐκείν. οἱ αἰ τοῖς παρῶν ἔδει καὶ νόμοις, ἢ καὶ χρεῖα ἢ, κρισὶ διαφόρῃς πολιτεύσει. Das heißt in Hr. H. Uebersetzung, „Werhaupt muß nach meinem Bedünken, ein Staat, „der nicht still zu sitzen gewohnt ist, so gleich in Absname gerathen, so bald er sich der Unbedartheit ergiebt: und ein Volk fährt nie sicherer, als wenn es in seinen Massregeln so wenig als möglich von den eingeführten Gesetzen und Gewohnheiten abweicht, soiten es auch nicht die besten seyn“. Dis hat Ablancourt also gegeben, Les esprits remuans comme les nôtres, se conservent mieux par l'agitation, que par le repos, & l'on recult mieux en suivant son inclination, & demeurant dans ses maximes, qu'en les changeant contre des meilleures; parce que, dis s'ajout er ganz von dem seinigen hinzu, la nature est en plus haut principe, que la raison, celle-cy n'est que l'ouvrage de l'homme, au lieu que l'autre est l'ouvrage d'un dieu. Zu Frankfurt hat man es noch schöner gemacht: „Wiederfertliche Geister „wie die unsern, erhalten sich besser durch Thätichs „Zeit als durch Müße, und man kommt besser zu „Stande, wenn man seiner Neigung folget, und bey „seinen Grundfätzen bleibet, als wenn man sie gegen „bessere austauschet. Denn die Natur ist ein höher

„ter und gewisserer Grundsatz als die Vernunft.
 „Diese ist ein Werk der Menschen; jene aber
 „eine Ordnung der Götter“. Zu diesen letzten
 Worten wird eine Anmerkung hinzugef. „Hier-
 „durch erklärt Thucydides seine Meinung: durch ein
 „gar zu vieles vernünfteln, will er sagen, gehet die
 „Anlage unserer Natur verloren. Wir sind zu ban-
 „deln geboren. Handeln setzt Grundsätze voraus;
 „durch ein gar zu vieles Vernünfteln, fällt man end-
 „lich leicht in den Stand des pöblichen Zweifels.“
 Ex hoc ungue Leonem! Wir müssen bekennen, solche
 Verbesserungen und Erweiterungen wird man in un-
 seres Lehrers Thucydides vergebens suchen. Der
 Raum gestattet uns nur noch eine Probe herzusetzen,
 wie eine der verweifeltesten Stellen, davon in
 den kritischen Gedanken (S. 60) nur durch Men-
 derung der Unterscheidungszeichen, und Befestigung
 zweyer και zurecht gebracht worden. Sie siehe
 4, 73 am Ende: hier S. 550. Οἱ γὰρ Μεγαροί, ὡς
 οἱ Ἀθηναῖοι ἐτάξαντο μὲν παρὰ τὰ μακρὰ τήν τε
 ἐξελθόντες, πονηροὺς δὲ καὶ αὐτοὶ, μὴ ἐπιόταν,
 λογιζόμενοι καὶ οἱ ἐκείνων στρατηγοὶ, μὴ ἀντίπαλον
 εἶναι σφίσι τὸν κίνδυνον (ἐπειδὴ καὶ τὰ πλείω αὐτοῖς προ-
 κηρυχθέντι) ἀρξάμενοι μάχης πρὸς πλείονας αὐτῶν, ἢ λαβὼν
 νικητὰς Μεγαροῦ, ἢ σφαλείας τῶ βασιλεῖ τῶ σκεπτικῶ
 βλασφημίας, τοῖς δὲ συμπαροῖς τῆς δυνάμεως τῶν παρόντων
 μέγας ἕκαστον κινδυνεύειν, καὶ εἰκότως ἐπίλοιποι πολέμων
 χρόνοι δὲ ἐπιχρόνιοι, ὡς ἔδει ἀφ' ἑκατέρῃ ἐπιχειρεῖται,
 καὶ ἀπὸ τῶν προτέρων οἱ Ἀθηναῖοι εἰς τὴν Νισάων, καὶ
 αὐτοῖς οἱ Πελοποννησιοὶ ὄντων ἀρμυνησάν. ἔτα δὲ τῶ μὲν
 βασιλεῖ -- οἱ Μεγαροί -- ἀνείργει τὰς πύλας. Wer sonst
 das Vermögen hat diesen Schriftsteller zu lesen, und
 das angeführte mit der vorreflexischen Ducterischen
 Ausgabe zusammen hält, wird auch nur daraus ur-
 theilen können, was man sich von einem solchen He-
 berleger zu versprechen hat. Wir wollen damit nicht
 fügen, es könne nun ein jeder Deutscher den deutsch

lebenden Thucydides eben so, als eine deutsche Geschichte, die ein Bübau oder Mascou oder Gebauer beschrieben haben, verstehen. Thucydides behält noch etwas von seinem Character. Allein wer diesen Schriftsteller, und durch ihn das alte Griechenland und den Peloponnesischen Kriege recht kennen will, der wird die Mühe, die er auf bedächtliche Lesung dieser Uebersetzung wendet, zu bereuen niemals Ursache haben: Liebhaber der Griechischen Gelehrsamkeit finden hier ihre Rechnung gedoppelt.

Leipzig.

Bei Adam Heinrich Hollen sind herausgekommen: Jac. Theodor Klein, *Stemmata avium &c. Geschiedstafeln der Vogel: lateinisch und deutsch in gespalteten Columnen 40 Quartseiten, nebst einem polnisch-lateinischen, und einem lateinisch-polnischen Register der Vögelnamen, das einen halben Bogen einnimmt, und vierzig Kupfertafeln.* Dieses Werk, welches auf Unterzeichnung gedruckt worden, bezieht sich auf den prodrumum historiae avium, oder die vor kurzem von uns angezeigte Vogelhistorie, wo Hr. K. seine Methode erklärt hat, die Vögel nach den Füßen und Köpfen zu ordnen. Zu Erläuterung dieser Methode ist es unentbehrlich, wo diese Theile von den neuesten Geschlechtern der Vögel abgebildet werden. Sie sind alle, den Strauß ausgenommen, in natürlicher Größe und durch Hülfe des Zirkels gezeichnet, daß man also diese Theile bey einem vorgegebenen Vogel ohne Schwierigkeit mit den Abbildungen ver gleichen kann. Von jedem Vogel wird die Beschaffenheit der Füße, des Kopfes, besonders des Schnabels, zuweilen auch anderer Theile beschrieben; wozu noch Anmerkungen, besonders wegen der Benennungen der Vögel bey andern Schriftstellern gesetzt werden. Von den Trappen, die in den Ebenen um Danzig häufig sind, erinnert Hr. K. daß sie, wenn man sie verfolgt, nicht laufen, sondern fliegen.

Der

Der Specht, (III. Fam. II. Geschl.) hat vier Zähne paarweise vorn und hinten, maagere Füße mit starken Nägeln; einen keltartigen Schnabel, beyde Kiefern dreylantig, den Schwanz kraudicht, einem Zäher ähnlich die längste Vogelzunge, zu Ende mit einem hornigten Pfeile. Wir führen dieses theils als eine Probe von Hr. Kl. Beschreibungen, theils deswegen an, weil sich hier eine Abweichung von der Methode findet. Denn alles angeführte trifft man bey einem Vogel an, den Linnäus, Edward und Messerschmid beschrieben haben, nur daß er drey Zähne hat (picus triacchylus). Vom Gukuk meldet Hr. Kl. aus seiner Erfahrung, er ändere die Farben nicht anders als mit dem Alter. Der Eisvogel (Ispida; III. Fam. IV. Geschl.) zeigt eine besondere Ordnung seiner vier Zähne, so daß sie seinem Fuße ein Zinschen geben, als wäre er astig. Carestry hat dieses bey einem amerikanischen Eyvogel nicht so vorgestellt, ob er gleich ausdrücklich erinnert, daß derselbe eben den Bau der Füße habe wie die europäischen, woraus man sieht, wie unrichtig oft solche Abbildungen sind. Die Schnepfen (Scolopaces III. Fam. II. Geschl.) haben keine Zähne die bis auf die Hälfte mit einer Haut zusammenhängen wie die Strandläufer (glareolae) die zuweilen für Schnepfen ausgegeben werden. Dieser Unterschied ist wegen des Gebrauches der Vögel auf dem Fisch zu merken. Die Kupfer sind sehr sauber gestochen, und können außer dem Unterrichte den sie geben, auch das Auge ergötzen. Es muß aber doch das Auge eines Naturforschers seyn, denn sie stellen wenig ganze Vögel, und meistens nur die von Federn entblösste Hirnschädel vor. Hr. Prof. Titius in Wittenberg, als Herausgeber dieses Werks, hat noch ein Verzeichniß verschiedner noch ungedruckter Schriften dieses Verfassers beygefügt, welche derselbe vor seinem Tode noch fertig gemacht, und seinem Schwiegersohne, Hr. Daniel Oraltz, Rathsherrn zu Danzig hinterlassen hat.



1209

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
140. Stück.

Den 22. November 1759.

Göttingen.

Der Herr Professor Gatterer hat einen Anschlag unter dem Titel *Commentatio Historica de Ludouico IV. Infante, Germaniae Rege impubere* (4to 64. Seiten) drucken lassen, womit er zu seiner Auerits-Rede bey Uebernehmung des öffentlichen Lehr-Amtes der Geschichte auf unserer hohen Schule feyerlich eingeladen. Er ist gemisset, diejenige Könige und Kayser, welche seitdem Teuschland, durch den H. 843. zu Verdun unter denen Söhnen K. Ludwigs des Frommen errichteten Frieden, ein besondres Königreich worden ist, bey unmündigen Jahren den Thron bestiegen haben, in besondern Abhandlungen durchzugehen; und machet also mit Recht von der Geschichte K. Ludwigs des Kindes den Anfang. Er beschreibet diese mit großer Sorgfalt, und lässet sich öfters in critische Untersuchungen ein, die verschiedne auch von großen Männern begangene Fehlritte entdecken und verbessern. Wir wollen hier nicht dasjenige wiederholen, was in der Geschichte dieses jungen Königes auch aus denen gewöhnlichen Lehrbüchern einem jeden bekannt seyn muß, sondern uns nur an solche Dinge halten, worinnen der Herr Professor

B 55 b 55 b

tefor etwas besonders geleistet hat. S. 9. bemerkt er, daß Ludwig A. 900. und zwar bald bey dem Anfang dieses Jahres zu Forchheim zum König erwählt worden sey; wodurch die Chronologie seiner Regierung, die in verschiedenen Urkunden corrumpiret ist, in ihre Richtigkeit verlegt worden. S. 11. wird bemerkt, wie ein ungewöhnliches Compliment der Erzbischoff Hatto von Maynz dem Kaiser Johann IX. gemacht, da er es bey ihm entschuldiget, daß Ludwig ohne sein Vorwissen zum König seye erwählt worden. S. 14. werden diejenige widerlegt, welche glauben, daß H. Otto von Sachsen des jungen Königs Vormund gewesen seye, als welche Vormundschaft allein der Erzbischoff Hatto, selbst mit Ausschließung der Königl. Frau Mutter Ita, geführt hat, obgleich der Bischoff Adalbero von Augsburg, der des jungen Königs Lehrmeister gewesen, und der Bischoff Salomon von Coltau, als Canzler ebenfalls vieles bey der Regierung des Reichs zu sprechen hatten. Das Unheil, welches unter der Regierung dieses Königs die räuberische Hunnen in unserm Teutschen Vaterland erregt, und die Schwand, daß sich dieses mächtige Reich, welches vormahls Rom und Italien bezwungen und andern Völkern G. seze gegeben hat, gegen eine Nation, die eber einem Haufen Räuber als Kriegsknechten ähnlich sahe, zu einem Tribut versetzen müssen, ist nicht ganz allein der Jugend des Königs, als bey dem es, wie S. 21. gar wohl bemerkt wird, weder an Muth noch guten Berathaltungen gefehlet hat, zuzuschreiben. Teutschland hatte auch damahlen noch viele tapfere Hürften, die vor dessen Ehre und Freyheit zu streiten im Stand gewesen wären. Dergleichen waren Ludolf und sein Nachfolger Arnulf von Bayern, Otto von Sachsen, Burkard von Thüringen, und der Bischoff von Passau Eucharis, der seines

Geist-

Geistlichen Stands ungeachtet doch zu Felde zog. Allein die innere Unruhen in dem Reich, welche der Herr Professor umständlich erzehlet, machten denen äußern Feinden den Einbruch, und die Verbeerung desselben leichter. Zumahlen die meisten großen Fürsten, welche mit der Vormundschaftlichen Regierung nicht zufrieden waren, diesen ihren darüber geschöpften Unwillen den König und das Vaterland dadurch, daß sie sich ihm entzogen, entlasteten ließen, die innere Verfassung des Reichs behielt immittelst unter der Regierung dieses Königs fast dieselbe Gestalt, welche sie vorher gehabt hat. Die wichtigsten Reichsgeschäfte wurden auf denen Reichstagen abgehandelt. S. 26. doch nahm die Macht der Fürsten mehr zu, und ihr Ansehen aienz so weit, daß ihrer Einwilligung fast in allen königl. Urkunden gedacht wird. S. 28. Sonsten aber findet man in denselben nicht die mindeste Spur einer Vormundschaftlichen Regierung, und auch keine andere merckliche Abweichung von denenjenigen, die unter denen Vorfahren des jungen Königs ausgefertigt worden, außer daß die Bedrohungen in Ansehung derer, die dagegen handeln würden, nicht so häufig darinnen vorkommen. S. 32. Eine Menge solcher Urkunden, die von dem Herrn Professor S. 34-44. mit vielem Fleiß gesammelt worden, überzeugen uns, wie freigebig der junge König gegen die Cleriken sich bewiesen, und wie es ihm recht am Herzen gelegen, die Stifter und Klöster zu bereichern. Man wird sich aber hierüber um so weniger verwundern, wenn man den Verfall bedenket, worinnen sich damahlen die Christliche Kirche befunden, da es ein allgemeiner Lehrsatz war, daß der Himmel durch solche gute Werke verdient werden müßte. Wie denn auch der Aberglaube schon um diese Zeit die Wallfahrten nach Jerusalem so verdienstlich zur Erlangung der Seligkeit gemacht hat, daß auch das

schöne Geschlecht, und zwar vornehme Fürstinnen, wie z. E. die Gissa, H. Burchards von Thüringen, und die Adelinda Grau Otto Wittve, in denen Geschichten nahmbaft gemacht werden, die solche Wallfahrt übernommen haben. S. 44. Auch das Päpstliche Ansehen war schon so hoch gestiegen, daß alles an der Gnade des Römischen Stuhls gelegen war. Die Geistlichkeit in Pähren, welche bishero mit der Bayerischen ein Corpus ausgemacht, bekam ihren eignen Metropolitan; S. 45. und da die Bayern bey dem Pabst angezwungen wurden, als ob sie in einem heimlichen Verständnis mit denen Hunen ständen, auch sonst verschiedenes, welches der Christlichen Religion entgegen, sich haben zu Schulden kommen lassen, so bemühet sich so wohl der Erzbischoff Hatto als auch die sämmtliche Bayerische Erz- und Bischöffe solchen unbilligen Verdacht zu Rom durch ein sehr demüthiges Schreiben von sich abzumenden. S. 46. Auch der Streit zwischen denen Erzbischöffen zu Tölln und Hamburg wegen des Erbits Bremen wurde von dem Pabst Sergio III. als oberstem Haupt der Kirchen willkürlich entschieden, S. 45. und der so genannte Apostolische Stuhl zog schon damals aus denen Teutschen Stiftern und Klöstern ansehnliche Revenüen. S. 52. Das betrüblichste in dieser gelehrten Schrift machet die Abschilderung von dem damaligen Zustand des Teutschen Reichs aus. Der Herr Professor untersucht die Gerechtfame und das Ansehen so wohl derer Geistlichen als Weltlichen Stände. Er weist, wie die Macht einiger Teutschen Bischöffe und Aebte bereits sehr hoch angewachsen gewesen, K. Ludwig aber doch solche dadurch annoch mehr vergrößert habe, daß er etlichen derselben bereits die Weltliche Gerichtsbarkeit, die durch die Grauen sonst in ihrem Kirchen-Sprengel ausgeübt worden, verliehen. S. 55. Ob die in denen Geschichten damals vorkommende Herzoge wirklich in

in Ansehung ihrer Herzoglichen Gewalt diesen Titel geführt, also und dergestalten, daß die Grafen nur die untere Gerichtsbarkeit und erste Instanz, die Herzöge aber das oberste Gebiet nicht allein in Kriegs- sondern auch in Civil-Sachen gehabt, will der Hr. Professor zu einer andern Zeit weitläufiger erörtern; scheint aber doch daran zu zweifeln, weil sie selber ohne Unterschied bey denen Geschichtschreibern bald mit dem Nahmen der Grafen, bald mit dem Titel derer Herzöge belegt werden. S. 56. Allein da bereits die Koswitta in Carmine de Fundatione Ganderheimensis sagt, daß H. Eudolph dono Ludouici Regis den Ducatum Saxoniae erlangt, und Witichindus Corbeienis von dessen Sohn Brunone schreibt, daß er totius Saxoniae Ducatum verwaltet habe, auch von dem andern Sohn Otrone Illustri es bey diesem Geschichtschreiber heißet: illustri & Magnifico filio Henrico totius Saxoniae ipse reliquit Ducatum. so läßt sich zum voraus vermuthen, daß der Herr Professor denjenigen Publicisten beyfallen werde, welche wenigstens in Sachen die wahre Herzogliche Gewalt in diesem Zeitpunkt behaupten; und da sich solche erstgedachter maßen auf das donum Ludouici Germanici Regis gründet, dergleichen kein Geschichtschreiber von andern Fürsten, die mit dem Herzogl. Titel unterweilen belegt werden, in diesem Periodo angemerket hat, so fällt der Einwurf, warum die Sachsen vor andern Teutschen Völkern etwas besonders selten gehabt haben, von selbst hinweg. Was übrigens der Herr Professor von der Gewalt und denen Gerechtsamen derer Grafen S. 58. von der Bedeutung derer Wörter Nobilis S. 60. Ingenus S. 61. und Seruus S. 62. gesagt, ist so gründlich, als weitläufig es für unsere Blätter fallen würde, wenn wir solches ausführlich hier wiederholen wolten. Wie dann diese ganz gelehrte Abhandlung auch um ihrer schönen Schreibart willen, von der man schon aus andern

Schriften des Herrn Professors überzeugende Proben hat, vermuthlich bey allen Kennern einer echten Reichs-Historie vielen Beyfall finden, und die Vortheile bestreiten wird, die sich unsere hohe Schule von dessen Fleiß und Gelehrsamkeit zu versprechen hat.

Wittenberg.

Die lateinische Dichtkunst, die noch in England ihre Zuflucht findet, scheint aus unserm Vaterlande durch die Deutsche nach und nach verdrängt zu werden. Desto mehr verdienen die jetzigen Ueberbleibsel derselben eine Erwähnung. Der Herr Consistorial-Rath Job. Joach. Gottlob am Ende hat eben in Ahlfeldts Verlaag eine hieher gehörige poettische Uebersetzung der Apostelgeschichte drucken lassen, deren Titel ist: *Christeis, hoc est acta apostolorum e lingua originali in latinam translata, & carmine heroico expressa, notisque subjunctis illustrata a Joanne Joachimo Gottlob am Ende, S. S. Theol. Doct. pastore ac superintendente & protosynedrui Dresdensis aessore. 263. Seiten in Quart.* Der Herr E. R. hat diese poettische Arbeit weder in seinem jetzigen beschäfftigten Amte verfertigt, noch auch sich in einer besondern Absicht die Apostel-Geschichte dazu ausgewählet, daß er sie poettisch übersezte: sondern unvermerkt hat ihn vor 16 Jahren die Liebe zur Poesie, und ein Trieb dem er nicht widerstehen konnte, beschlichen, und ein Zufall hat diesen Trieb auf die Apostelgeschichte gelenket. Vielleicht würde, wenn er hätte wählen sollen, die Wahl nicht auf dieses historishe, sondern auf ein mehr poettisches Buch gefallen seyn. Er stand damals zu Gräfenhainich, unweit Wittenberg, und hatte eintae Zeit, die er den Frauen widmen konnte: die angefangene Arbeit sezte er fort als er als Superintendens nach der Schulpforte ging, und endigte sie zu Grezberg. Der Krieg, dessen Schauplaß

Sachsen gemorden ist, verursachte ihm in seinem weit mühsamern Amt zu Dresden so viel Mühe, daß er sein Gedichte wider durchsehen, und dem Drucke übergeben konnte. Er hat auch Anmerkungen hinzugefüget, die bisweilen den Grund oder eine kurze Vertheidigung seiner Uebersetzung enthalten, gemeinlich aber das anmercken, was die Griechische Uebersetzung besonders hat, als deren Hülfe der Herr W. zu Aufklärung des Griechischen Textes vorzüglich nöthlich gefunden hat. In der Proödie hat der Herr W. sich, wie er selbst erinnert, in Absicht auf die nomina propria bisweilen einige Freiheit herausgenommen, welche er mit der Nothwendigkeit entschuldiget. Eine Probe seiner Dichtkunst mag der Anfang seyn:

Ille ego, qui primum, divino numine plenus,
Christus quae fecit, docuitque potenter Jesus,
Expulsi, cunctum nunc commemoranda per aevum
Arma virosque canam. Sanctae quae fata caetervae,
Quae sit illa via, qua sit ratione coörta,
Theiophile enarrabo tibi divinitus actus.

PARIS.

Von dem Herrn v. Voltaire ist ein *Precis de l'ecclésiaste en Vers* auf 2 Quartbogen herausgekommen. Die Hauptgedanken des Prediger-Buchs Salomons liefert er, so gut er sie verstand, und das ist, noch ziemlich richtig, in einer kurzen Französischen Poesie: die weder so schlecht ist, daß sie Voltaires unwürdig wäre, noch so schön, daß man sie mit Vergnügen lesen würde, wenn sie die Länge ihres Originals erreichte. Die schwere Stelle Cap. III. 19. 21. hat doch Voltaire ohne Hülfe der morgenländischen Sprachen richtig verstanden, als so viele, die sich dieser Hülfe bedienen konnten, und gesehen, sie gehe darauf, daß man ohne Offenbarung und bloß aus der Natur der Menschen nicht von Unsterblichkeit ihrer Seelen überführt werden können. Sie lautet bei ihm:

Quel

Quel homme a jamais scû par sa propre lumière,
Si lors-que nous tombons dans l'éternelle nuit,
Nôtre ame avec nos sens se dissout toute entière,
Si nous vivons encore, ou si tout est détruit?
De plus vils animaux Dieu soutient l'existence,
Ils font, ainsi que nous, les Objets de ses soins.
Il borna leur instinct & notre intelligence;
Ils ont les mêmes sens, & les mêmes besoins.

Ils naissent comme nous, ils expirent de même :

Que deviendra leur ame au jous de leur trépas ?

Que deviendra la nôtre en ce moment suprême ?

Humains, foibles humains, vous ne le sçavez pas !

Der Deutsche, der den Frevler Salomons poetisch umschrieben hat, kommt hier ungeachtet der Verschiedenheit der übrigen Gedenkungs-Art, und der Gattung von Wissenschaften die beide schreiben, so genau mit dem Französischen Dichter überein, daß man wol daraus schließen sollte, diese Erklärung müße die natürlichste seyn.

Genev.

Weit poetischer sind die in einer neuen Ausgabe zu Genev abgedruckten Voltairischen Gedichte: *poemes sur la religion naturelle, & sur le desastre de Lisbonne, avec des préfaces & des notes*, 51. Quart-Seiten. Das letzte scheint Anfangs die Lehre von der besten Welt bestritten zu sollen: in der That aber behauptet es nur, es sey wahres und großes Uebel in der Welt, und dieses sey nicht zu erklären, wenn man nicht ein zukünftiges Leben zu Hilfe rufe. In dem Gedicht von der natürlichen Religion, wird wol nicht alles den Theologen gefallen, da die natürliche Religion als zulänglich angepriesen zu werden scheint. Hingegen ist die Lehre von der Verträglichkeit der verschiedenen Religionen, die der Verfasser von dem großen Könige gelernt zu haben bekennet, welcher ihn seiner Freundschaft gemüßigt hat, schön und doppelt schön in dem Munde eines Mannes, der in seinem Vaterlande und bey der ersten Erziehung das Gegentheil davon gesehen hatte.



1217

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
141. Stück.

Den 24. Nooember 1759.

London.

Noch N. 1757. druckten Millar und Sandby in groß Quart auf 513. S. Travels and observations relating to several parts of barbary and the Levant by Thomas Shaw Regius Prof. of Greek at Oxford. The second edition with great improvements. Hr. Shaw ist zwar N. 1751. mit Tod abgegangen, man hat aber hier aus seinen nachgelassenen Schriften eine Anzahl neuer Anmerkungen beygefügt, die der Selige bey Durchlesung seines eigenen Werks ausgezeichnet achabt. Auch ist das besonders gedruckte Supplement hier an seine gehörigen Stellen eingerückt, und eine große Anzahl Druckfehler, wie man versichert, ausgebeßert worden. Hingegen hat man einen ziemlichen Theil der aus den alten Gelehrten nachgeschriebenen Stellen verkürzt oder gar weg gelassen. Man hat auch die phytography (zu schlechtem Danke der Kenner) verkürzt, und auf die seltenen und neuen Kräuter eingeschränkt. In der zwar schon vorher abgedruckten Vorrede findet man einige nöthige Warnungen über die Art im Wergenslande und in der Barbarey zu reisen. Man muß sich mit Fleiß arm machen, und keine allzu reizende Waare blitzen lassen. Die traurige Geschichte der Hrn. du
Cccc ccc Meule

Roule und Lippi leitet Hr. S. aus diesem Versehen her. Eben so wenig muß man sich von der Heile-Gesellschaft entfernen, und man kan niemahls eine allzu zahlreiche Bedeckung haben, wie denn A. 1722. sechszehntausend Pilgrime, und Hr. S. mit ihnen, von den Arabern gar übel mißhandelt worden sind. Man kan hinaegen in Arabien unter dem bloßen Himmel schlaffen, ohne eine Krankheit zu befürchten. In der Barbarey bringt man die Nächte unter den Zelten, in den Dowars der Araber zu, denn die Babylon oder ursprünglichen Africaner sind von einem allzu unumaanglichen Wesen; der Araber ist noch ziemlich Galtrey. Alle Abende hat Hr. S. die Vierte des Ortes auszufinden gesucht, und die Gründe seiner Reise, auch die Karte aufgeschrieben, nach welcher er gereist. Er hat viele Geographische Anmerkungen vom Hrn. Samson, dem Wundarzte des Bey zu Constantin; noch andre Wahrnehmungen vom berühmten Erfinder der Korallen-Polypen Hrn. Keyssonel. Wieder andre Nachrichten, zumahl über den westlichen Theil von Zengitana (Tunis), die er vom Hrn. Franz Jimenes, dem Spanischen Administrador daselbst empfangen, und über die Wüste (Sahara) hat er verschiedene Reisende ausgefragt, die sie gesehen hatten. Er glaubt die Arabische Aussprache laße sich durch die Englischen Buchstaben noch am besten vorstellen. Mit aller Vorforge leidet man in diesen Reisen sehr viel, und was man sieht, ist endlich (wie Hr. S. geschrieben) fast der großen Gefahr und Mühe nicht werth.

Die zwen ersten Haupttheile begreifen die Topographie der Königreiche Alger und Tunis: von den äußersten Gränzen nach Westen und dem Flusse Mulajah, bis an die Gränzen von Tripoli. Dieser wird gegen die Wüste mit einer natürlichen Mauer geschlossen, die man Tell nennt, und die zugleich das Ende des fruchtbaren Erdstriches bestimmt. Der Atlas

laß ist nicht hoch, er kömmt nicht einmahl dem Apennin bey, und eben auf seinen Höben haben die Cadylen ihre Dörfer und Leimbütten. Numidien gebürt zu Algier, und Gerulien zur Wüste. Hr. S. ist sehr bemüht, die alten Nahmen der Städte, Flüsse und Gegenden auszufinden, und sein Buch gebürt wegen dieser Arbeit, zu den vornehmsten Quellen der alten Geographie. Er verbessert auch gar an vielen Stellen die neuen Nahmen der Orte und Städte. So heißt z. E. das bekannte Oran eigentlich War-ran, und Set ist das heutige Shershell. In einigen Flüssen, die sich in einer sumpfigen Fläche verlieren, die jetzt Shott heißt, sieht man ein Beyspiel, wie sich die vielen Flüße des innern Africa erdigen, die in einer allzu großen Entfernung von der See sind. Zu Lambosa fand Hr. S. die Ueberbleibsel eines Tempels des Aesculapius, und eine Aufschrift Aesculapio & Iulii Imper. die zu Zeiten der beyden Antoninischen Gebrüder gemacht ist. Carta oder Constantina ist noch in gutem Stande, und eine Quelle dafelbst hat eine lächerliche Nymphé. In der Wüste giebt es hin und wieder wie fruchtbare Inseln, worauf denn eine Anzahl Dörfer steht. Eine dergleichen heißt Wadrag, und hat ihre Bewohner einem unterirdischen Strome zu danken, den man 100 und auch wohl 200. Klafter unter der Erde findet, und der mit Gewalt losbricht, wenn man bis dahin gekommen ist. Ein ähnlicher Strom läuft bekanntlich unter Modena weg. Hier fängt nun das Königreich Tunis an. Sollte in der That Ammona ein africanisches Wort seyn, und Ruicimona Caput Ammonae, oder eine fruchtbare Gegend heißen? Von Carthago bleibe wenig mehr übrig, als die prächtigen Eiserne. Tunis ist viel gelitteter als Algier, und die Handelslung ist hier mehr das Hauptgeschäfte, als die Räuberey: auch werden die Europäischen Gesand-

ten vom Dey mit aller Höflichkeit empfangen. Hr. S. hat auch hier weit mehr wohl erhaltene Ueberschriften gefunden, als im Nigritiden. Noch angenehmer als dieses alles wird den meisten Lesern seyn, was hierauf von der Naturgeschichte und zum Theil auch von der Regierung zu Maier sollet. Es lieat unter einem aluckfelsen und gemäßigten Himmelsstriche. Der Schnee ist sehr selten, und die gar heißen Südwinde sind auch nicht gemein. Die Jahreszeiten haben wenig Unterschied, und zerfließen unerkannt in einander. Das Quecksilber im Barometer steigt mit dem Nordwinde, und bey dem Südwinde fällt es. Sein Spiel ist etwa ein Zoll. Hier hat viel Regen, und in acht Monaten fielen 44 Zoll 27 Hundertstel, mehr also als fast in keinem Lande in Europa: doch ist das Mittelmaaß nur 27. Zoll. Die Fruchtbarkeit ocht vom achten Kerne bis auß zwölfte, doch sind einzelne Beispiele, daß man in kleinen und einzelnen Halmen auf 120 gekommen ist. Es ist auch nicht gar rar, zwey Aebrn auf einem Stengel anzutreffen. Ueberdins bestreut man die blühenden Aeise der weiblichen Dattel Bäume mit dem Staube der männlichen. Auch von männlichen Feigen Bäumen hängt man einiae Zweiae über den weiblichen auf, um damit das Abfallen der Früchte zu hindern. Auch hier sammlet man den Balmen Saft, der auß dem abgeschüttrenen Haupte hervorbringt, und des Saas 3 bis 4 Quarten ausmacht, dessen Verlust aber für den Baum tödlich ist. Der Lotus der Alten ist die Brustbeere sidra. Die Opuntia, oder Indianische Feiae wird die viel aegessen, färbet aber den Harn nicht roth. Hainrüffe, Stacheldeeren und St. Johannisbeeren wachsen hier nicht. Durchgehends ist die Erde mit Salz durchwogen, man machet aber auch vielen Salpeter, und die Erde giebt auß hundert Pfund bis 6 Unzen. Einige warme Bader sind

so heiß, daß sie das Fleisch gar kochen. Hr. S. durchweicht fast alle Früchte der Erde, auch die Steine. Man kennt in der Barbarey keine Marmor-Brüche mehr. Von den verfeinerten Eröden, Kameelen und Menschen handelt Hr. S. weitläuffig, (und eben hier ist die Quelle, der im Hamburgerischen Maas;ine abgedruckten Nachricht.) Diese Verfeinerungen sind ein Märchen, das mit Betrug unterfüßt wird, und zum Grunde theils eine allerley Fälsche und hölzern mit Stein überziehende Quelle, und theils einiae große Seeigel hat, die man für Brodt ausgiebt, das zu Stein geworden seye; die Araber sind ohnedem zu Erfindungen geneigt. Es wäre unter den Thieren der Wüste wehr, dem Kummrah oder Zwitter zwischen dem Esel und Dohsen recht nachzuspüren. Was Hr. S. oesehn, war ein wahrer Esel, mit einiger Nehltschkeit der Kub im Kopfe und Schwanz. Die Kameele werfen zwar ihren Harn zurück von sich, aber im Bespringen richtet sich die Harnröhre doch vorwärts. Die Kühe, ihre Milch und ihre Butter sind alle schlecht, und die guten Käse werden aus Schaaf- und Ziegenmilch gemacht, die man mit den Blumen der wilden Ketschöcken zum Gerinnen brinat. Die Araber essen gar selten Fleisch. Hr. S. erzählet in vollem Ernste, die Löwin vertiere ihre meisten jungen bey dem Zahnen, das diesem Thiere sehr gefährlich sey, und drey Vierzel dieser jungen Raubthiere aufreibe. Man ist den Löwen, und hält sein Fleisch für eben so gut als Kalbfleisch. Die Hyæna ist vermuthlich die Dobbah der Araber. Der Spahush ist allerdings der Luchs. Die Stachel-Schweine haben in Africa das Vermögen nicht ihre Stacheln von sich zu schleudern. Der Schlangen Anzahl wird hier sehr vermindert, und auf etwa sechs Arten herunter gebracht. So ist die Amphibaena und die Seytale nur der Blindschleich, Alpis, Prester, Seps, Diplas und Uphale, ist die nehmliche

Wiper. Hr. S. hat die Anmuth des Gesangs bey der Cicada, so wenig als wir bewundert, wenn wir die Regionen dieser unangenehmen Schnarrer auf den Bäumen in unserer Nachbarschaft hören. Die Heuschrecken machen in Africa fürchtbare Heere aus, die das Land gar oft veröfthen. Hierseits des Atlas ist der Scorpions-Stich nicht sonderlich gefährlich, wohl aber in der Wüste. Der Einwohner Cur ist vernünftig, sie brennen oder schneiden in das Fleisch der Wunde. Der einzige Fisch in den Africantischen Flüssen ist ein Baars, auch ist Africa an vermischten Thieren und neuen Ungebeuren ganz arm geworden, selbst die Löwen sind fast nicht mehr zu finden. Angeachtet einiger Anstalten zur Aufzuehung der Kinder sind die Wissenschaften noch auf einem sehr schlechten Fuße, und die Aerzte zumahl sehr unwissend. Ihr Bakrat (Hippocrates) war ihrem Begriffe nach ein Araber. Doch erzählt uns Hr. S. eine ziemliche Anzahl Arzneyen, die in Africa gebräuchlich, und in Europa wenig bekant sind, wie die Grundröhre (Chanacpitys) und eine staudichte Scabiose wieder das Fieber, die Osterlucey wieder die Kolkik, und eine Wurzel aus dem Uron-Geschlechte wieder den Stein. Die gelbe Seuche ist viel milder beschwerlich als in Europa. Man inoculirt die Kinderpocken in die Hand, zwischen den Daumen und den nächsten Finger, doch wird diese Art zu heilen nicht viel gebraucht. Selbst in dieser milden Gegend ist das schwermüthige Wesen der Türken auch gar merklich. Vom Baue der Häuser handelt Hr. S. umständlich und erklärt aus demselben das vom Wolkstoff angegriffene Wunder in der Heilung des Sichtrüchigen. Unter den Arabern unterziehen sich wie ehmalts, also noch heut zu Tage die Fürsten, und ihre Töchter, den geringsten Arbeiten. Ein Morabus speyt aber mit einem sehr groben und merkbaren Betrage, Feuer. Jedes Arabisches Dorf hat

hat seinen kleinen Fürsten. Algier aber ist eine Militär-Republic, wo der Soldat dem Alter nach zu den höchsten Stellen in der Armee steigt, aber auch zum Thron so viel Recht, als Muth und Glücke hat. Alles geht aber durch eine den tyrannischen Regierungsformen angemessene Vermittlung, und der Dey sprach aufrichtig, da er sagte, die Maierer senen eine Schaar von Räubern, und er selbst das Haupt davon. Die ganze Macht der Nation beruht auf 4500. Soldaten, und die Einkünfte steigen auf 300,000 Thl.

Die folgenden Theile des Werks betreffen Syrien, Aegypten, Arabien und Palästina, sie sind aber mehr zerstreute Anmerkungen, als ordentliche Topographien. Das gelobte Land ist noch immer ein fruchtbares und geeignetes Land, und Servet und Voltairens Ansichten wird hier wieder einen aufmerksamen Augenzeugen wohl nicht viel gelten. Die Flächen in Judäa würden die schönsten von der Welt seyn, wenn sie nicht fast ohne Einwohner wären, und die mit mehreren Quellen beglückten Hügel sind stark bewohnt, und mit den reichsten Früchten gekrönt. Die Länge des Landes von Hamath bis an den Nil, ist von 460. Meilen, und folglich weit größer als Helvetien. Selbst von da nach Bersaba sind doch 60. Stunden, und folglich viel weiter als die Länge der sieben Provinzen ist. Hier ist aus dem Supplement eine lange Streitschrift wider den Hrn. Vocot eingerückt, in welcher Hr. S beweiset, daß der Strom Aegyptens der pelusische Arm des Nils und nicht ein unachtbarer bey Rhinocorura vorbeystießender Bach seye, und daß man hier nicht auf die Uebersetzung der obnedem sehr unverständigen LXX sehen könne. Er beweiset auch, wieder seinen eben genannten gelehrten Landmann, daß Memphis zu Gize gestanden habe. Er handelt umständlich von den Aegyptischen Alterthümern und Sinnbildern, und von den Ueberschwemmungen des Nils und der Zunahme der Er-

de in Aegypten, die vom Schlamme des Stromes herkömmt, und die Hr. S. jährlich auf einen Hunderstel eines Schußes und in 4100. Jahren 41. Schuß berechnet. Die Reise der Kinder Israel macht gleichfalls eine lehrwürdige Abhandlung aus, und vom Felsen Meribah findet man eine Abzeichnung, die eine tiefe Rinne vorstellte, in welche sich eine Menge aus dem Felsen kommender Löcher ergießen, welches zusammen keine Menschen Hand hat bewerkstelligen können. Noch angenehmer ist für uns die Naturgeschichte dieser Länder. Der Libanon wird hier beschneyt vorgestellt, welches man neulich hat leugnen wollen. Im Gebürge Ephraim hat ein besonderer Irwisch den Hr. S. begleitet, der sich bald in eine Flamme zusammen zog, und bald in eine weite Helle ausbreitete. Die Musa wächst hier nicht, und kan nicht das Dudaim seyn. Wir finden hier H. Celsus irris, anstatt M. Celsius geschrieben. Jericho hat viel Palmenbäume, aber im größten Theile des gelobten Landes gerathen die Datteln nur selten. Hr. S. merkt an, daß die Alten von keiner Defnung in der großen Pyramide geschrieben haben. Die Nordwinde sind allzu unbeständig, als daß sie die Ursache der Ueberschwemmung des Nilstroms seyn sollten. Das Seepferd und der Krocodill sind selten geworden, hingegen die Störche sehr gemein, und Hr. S. hat unter dem Berge Carmel eine ganz ungläubliche Menge dieser Vögel angetroffen, die eben Aegypten verlassen, weil der Nil ganz ausgetrocknet war. Der Ibis hat einen gekrümmten Schnabel und ist viel kleiner als der Storch. Unser Verfasser bemüht sich hier einige in der H. Schrift genannte Thiere auszufinden, das Reh ist die Gazelle oder Antilope; der Thau der Häßel; der Zomer die Giraffa; und die Selaven doch Vögel. Noch über die dortigen Thiere findet man in der Erklärung des Pränestinischen Würfel-Plasters viele Nachricht, da
auf

auf demselben der in Aegypten angelangte Alexander mit allerley Thieren und Gewächsen des Landes vorgestellt ist. Der Sphinx ist hier deutlich ein Affe. Des Regulus Schlange wird ein Krocobill gewesen seyn. Der Phoenix ist der Paradiesvogel; der Xioi ein Aethiopischer Wolf; der Oantes eine Zibetkage, u. s. f. In der Arabischen Wüsteney ist die Luft hell, und ein Haß vertrocknet eher als es faulet. Die Quellen Rosis Ain el Moula springen, wie Springbrunnen in die Höhe. Ainschen Kairo und Suez sind die schönsten mit Gebäuden bemahlten Marmor gemein. Hier hat Hr. S. etwas von den beweglichen aus einigen Stein-Korallen sich heraus gebenden Fäden, und nähert sich der neuen Meinung, die diese Gewächse zu Hielsfuß-Zellen macht. Der Strauß legt viel Eyer, davon er einige öfnet, und andere von seinen ausgeheckten jungen damit nährt. Etwas sonderbares in den Arabischen Sandwüsten ist, daß alle Vorwürfe grösser scheinen, und das Land in einiger Entfernung dem Auge, wie eine immer fortretende See, der nächste Sand aber wie glühend vorkömmt.

Im Anbange findet man ein auf 230 Arten geschwundenes Kräuter-Verzeichniß, einige Wörter aus der alten Africaniſchen mit keiner andern übereinkommenden Sprache, einige Münzen, Bildter, und andere zum Theil übersetzte Stücke, die zu den Alterthümern und der Natur-Geschichte gehören.

Modena.

Aus einigen, von daher erhaltenen, Schriften sehen wir mit Verwunderung, daß die in Italien über die Frage: ob man ein Gelübde, zur Vertheidigung der Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria das Leben zu lassen, thun könne? schon seit dreißig Jahren geführte Streitigkeit noch kein Ende habe; sondern mit der größten Hitze un-

halten werde. Es ist bekannt, daß der gelehrte Muratori wieder seinen Willen dazu die Veranlassung gegeben, indem er diese Frage vernimmt, und diejenigen, so ein solches Gelübde (welches desto thörichtester ist, da sich niemals in der Welt der Fall zutragen wird, daß einer ein solcher Mactepret werden kan thun, eines Uberglaubens beschuldiaet, ohne daß er die Bejahung des Hauptzages, daß die Mutter Christi ohne Sünde empfangen, getadelt; sondern vielmehr als eine *piam sententiam* nach der Vorschrift der päpstlichen Bullen genehmiget. Nach seinem Tod ist ein ganzes Heer von Schriftstellern aufgetreten, die mit einem ausgelassenen Eifer nicht allein das Gelübde vertheidigen; sondern auch den ehrlichen Namen des verdienstvollen Muratori auf eine ungesittete Art mishandeln. Wir glauben, daß wir unsern Lesern keinen erheblichen Gefallen erweisen würden, wenn wir sie mit den Anzeigen der eben den Schriften unterhalten wolten. Es wird daher genug seyn, daß unter diesen Männern, die beyden Franziskaner Vittorio da Cavalese und Flaviano da Cembra, Franz Joseph Anten de Vera (welches jedoch nur ein erdichteter Name seyn sol) und der sonst berühmte Jesuit P. Zaccaria mit ihren Arbeiten das größte Aufsehen gemacht. Doch fehlet es auch nicht an Verehrern des Muratori, welche ihn gegen seine Feinde vertheidigen. Ihre Schriften sind um ein gutes Theil lehrreicher, von denen wir jetzt zwey anzeigen wollen. Die erste hat die Aufschrift: *Lettere Modenesi intorno il voto sanguinario*, bey Cozzani Erben, 1757 41. und 246. Seiten in Qu. Der Verfasser dieser drey Briefe ist uns unbekannt. Sie sind vornehmlich wieder die obengedachte Schriftsteller, den P. da Cavalese, und den P. Zaccaria gerichtet. Aus ihnen lernen wir, daß die Vertheidiger des Gelübdes das vom P. Alexander dem VII. den beyden Parteien der Thomisten und Scotisten aufgelegte

Stillschweigen so weit ausdehnen, daß sie auch die innerliche Zweifel an der Wahrheit der scottischen Lehre vor eine Sünde halten, und hierauf die Rechtmäßigkeit des Gelübdes gründen. Man könnte nun ihnen ihre Meinung wol lassen, die obnein zu weiter nichts dienet, als daß sie unparteiische Richter zum Mitleiden über diesen Grad eines blinden Eifers bewegen werden; wenn sie nur nicht so fertig wären, andere verdiente Leute zu verdammen. Der W. zeigt sonderlich mit vieler Nichtigkeit, daß so vortheilhafte Hüllen die Scottisten auch von einigen Päpsten heraufgebracht; doch noch keine einzige die thomistische Meinung verdammet; oder die scottische zum Glaubensartikel gemacht, vor dem man sein Leben zu lassen verpflichtet wäre; binacnen sich alles auf den jesuitischen Probabilisimum beziehe, welcher bey dieser Gelegenheit zugleich angezeiget wird. Um einen einzigen besonders merkwürdigen Umstand anzuführen, so gründen sich die Scottisten darauf, daß doch das zur Ehre der unbefleckten Empfängnis gefestete Fest und andere gottesdienstliche Verehrungen von den Päpsten gebilliget worden; es wird ihnen aber gezeigt, daß die Päpste dieses Fest nur zur Ehre der Empfängnis gefeiert wissen wollen; aber gar nicht bestimmen, ob diese Empfängnis durch die Präservation; oder Sanctification diese Ehre verdiene.

Die zweite Schrift: *dialoghi critici e apologetici del Canonico Emanuello Maria Giraldez. intorno al preteso eroico zelo di alcuni antagonisti del celebratissimo Ludouico Antonio Muratori. Venezia, bey Albrizzi 1757. 1. Alph. 6. B. in Du.* ist zwar weder in Ansehung des Inhalts so gründlich; noch in Ansehung des Vortrags so bescheiden; als die vorbergehende, ist aber durch eine Menge von kleinen Anmerkungen lehrreich. Der W. scheint durch seine in der Vorrede geäußerte Neigung zu Eröffnungen, die ihm

nützlich gewesen seyn sollen, unter dem voriaen Pappst einen neuen Orden zum Besten der Medicinen zu Stande zu bringen, eben nicht der Mann zu seyn der vor Muratori eifern würde; er hat es aber ebrlich gethan, und ist in beleidigenden Ausdrücken und satirischen Wendungen den Geuern des letztern nichts schuldig geblieben. Wir wollen doch von dem letztern ein ausnehmendes Exempel mittheilen, weil solches zugleich dienen kan, den jetzt in Italien herrschenden Geschmack, gelehrte Streitigkeiten ungesittet zu führen, daraus kennen zu lernen. S. 127. meldet er, daß ihm eine Schrift eines Abts Constantin Gaudio dell' illibata divozione von seinem Freunde zugesandt worden, welcher in seinem Brief sich der Worte bedient: che puo dirsi di quello *appendice merrata dell' illibata divozione*; weil es aber eine schlechte Handschrift und noch dazu dunkel gewesen; so habe er gelesen: *appendice ridicolosa dell' illimitata detrazione*. Vergleichener übertriebener Witz sehr häufig vorkommt. Von den obengedachten merkwürdigen Nachrichten einige anzuführen, so werden S. 12. u. f. zwey Stellen aus dem Thema von Aquino angeführt, welche von den Scotisten auf eine unbegreiflich unverschämte Art verfälschet worden, und ihre rechte Lesart aus der Venetianischen Ausgabe vom J. 1497 und 98. vertheidiget. S. 38. lernen wir, daß die Scotisten ihre Meinung durch einige Stellen des Koran und eine erdichtete Historie von einem mahumedanischen Prinzen, der so gar den H. Johann XXII. von der unbefestigten Empfängnis überzeuget haben sol. zu beweisen suchen. S. 48. läßt der V. einen Reichthümer einen, der ihm die Sünde, von dem Franziskanerorden ein wenig übel geredet zu haben, gebeichtet hatte, zur Buße aufleuen, die zwölf große Quartanten des Legendari Franciscani zu lesen, und bey der Gelegenheit lernen wir, daß dieser Orden 6392. Klö-

ster und schon 1700 Martyrer besizt, ohne 300 Kandidaten der Seligsprechung. Ferner siehet man aus vielen Gesprächen daß diese Streitfrage nicht allein der Stein des Anstoßes gewesen, worüber man den Muratori verzeigern wil. Man schilt ihn auch, daß er moralische Bücher italdänisch geschrieben, und in seinen Schriften Protestanten angeführet, und oft die unschuldigsten Ausdrücke werden ihm vertribet, um eine Kezerei darinnen zu finden. Doch das merkwürdigste, was den M. betrifft, finden wir S. 207. In Spanien wolte im J. 1748. die Inquisition des Kardinal Noris Bücher in das Verzeichniß der verbotenen Schriften sezen; Benedict der XIV. aber wolte es nicht zugeben, und schrieb deswegen an den General des Kezengerichts. daß man die Schriften verdienter Männer nicht verbieten solle, wenn gleich Sachen darinnen stünden, die mißfällig wären, und, so sie andere geschrieben, das Verbot verdienen, dergleichen z. B. in den Schriften der Holländischen, des Tillmont, des Bossuet und des Muratori zu finden wären. Diesen Brief lies der Augustiner-general zu Rom, ohne Vorwissen des Papstes drucken, fiel aber dadurch in Unnade. Die Feinde des Muratori mißbrauchten den Brief und nöthigten ihn, sich in einem hier gedruckten Brief den P. Benedict darüber zu beklagen. Er erhielt eine hier ebenfalls gedruckte Antwort, in welcher P. Benedict den Muratori in Sachen, so die Glaubenslehre und Kirchengucht betreffen, vor orthodox erklärt, und seinen Tadel nur auf das einschränket, was Muratori in der Streitfache von Comacchio wieder den päpstlichen Hof geschrieben. Dieser Briefwechsel ist desto denkwürdiger, weil dadurch die muratorischen Lehrläge selbst gebilliget werden, welche allemal der Wahrheit günstiger sind; als dem wahren Lehrbegriff der römischen Kirche.

Leipzig.

Leipzig.

In dem zweyten Stücke des V. B. der Bibl. der Schön. Wiss. das bey Dofen auf 12. B. herausgekommnen ist, machen lehrreiche Anmerkungen Hr. Winkelmanns über die Baukunst der alten Tempel zu Sirgenti in Sicilien, den Anfang. Der H. Pancrazi ein Theatiner, hat in seinem grossen Werke von den sicilischen Alterthümern diese Tempel in Kupfer vorgestellt, aber von ihrer Baukunst wenig oder nichts gemeldet. Betrachtungen darüber können in der Geschichte der Baukunst die Lücke zwischen den Hütten, welche die Nothwendigkeit aufführen lehrte, und den zierlichsten Gebäuden, mit auszufüllen dienen. Hr. W. gründet sich auf eines Schwedländischen Liebhabers der Baukunst Robert Nolne Erzählungen, weil er die Gebäude selbst nicht gesehen hat. Der sogenannte Tempel der Concordia zu Sirgenti, ist ohne Zweifel eines der ältesten Griechischen Gebäude der Welt, und hat sich von aussen unbeschädigt erhalten. Er ist von Dorischer Bauart und hexastylus peripteros; auf beyden Seiten sind elf Säulen, oder 13. wenn die Säulen zweymahl gezählt werden. Er ist zween von den Tempeln zu Messina am salernischen Meerbusen vollkommen ähnlich, und alle scheinen gleich alt. Die Säulen an allen haben mit dem Capital in der Höhe nicht völlig fünf Durchmesser des untersten Endes der Säule, der Grund dieser Höhe liegt in des Tempels Plane; denn sie ist der Breite des Tempels gleich; sie sind kegelförmig verzängt, und nach dorischer Art geritzt. Das Gebälk ist stärker, als es die Höhe der Säule erfordert, und dem Augenmaasse nach, scheinen Architrav und Frieze gleiche Höhe zu haben. Die Triglyphen und Zwißertieffen verhalten sich wie gewöhnlich, an den Ecken aber fallen die Triglyphen nicht

nicht über das Mittel der Säulen, sondern sind gegen die Ecke der Frieſe gerückt, um ſolche nicht bloß zu laſſen. Auch ſind ſie nicht auf der Frieſe ſelbſt gearbeitet, ſondern in ſolche eingefügt, und an dem einen Tempel zu Neſto fehlen ſie alle biß auf einen, welche vermuthlich in den barbariſchen Zeiten weggenommen ſind. Die nächſten Säulen bey den Ecken, ſtehen, vermuthlich der Feſtigkeit wegen, enger als in der Mitte. In den Seiten des Tempels zu Sirgenti ſind fünf groſſe oben rundliche Oefnungen ſtatt Fenſter durchgebrochen, vermuthlich von den Saracenen, welche ſich deſſelben gebraucht haben, denn die Tempel der Alten hatten inſgemein kein anderes Licht, als das durch die Thüre kam. Die Verzierungen ſind groß und einfach. Die Glieder ſpringen ſtärker hervor als nach Vitruvs Lehre. Das Einfache beſteht unter andern auch in der geringen Aufſchweifung; daher ſieht man an ihnen weder Hohlkehlen noch halbrunde Leiſten, ſondern alles geht nach faſt geraden Linien, das einzige Glied am Capitale ausgenommen, das inſgemein mit den ſo genannten Ecken gezieret iſt, ſchneift an den Tempeln zu Neſto in faſt unmerklicher Runde aus, und hat die Ecken nicht. In eben dieſem Stile ſind die älteſten Mäſtäre und Grabmäler ausgearbeitet, und dieſe Beobachtung zeigt das hohe Alter derſelben. Noch beſchreibt Hr. W. was von dem Tempel des olympiſchen Jupiters unter den Trümmern der ehemaligen Stadt Agrigentum übrig iſt, und erläutert den Bericht des Dioſcorus, davon zur Feſtſetzung bey der Erbauung dieſes Tempels gehöret, daß ſich an den beyden ſchmalen Seiten großer Steine gewiſſe Ausbötungen in Form eines Hufeisens befinden; in dieſelben ward ein Strick oder Kette geſpannt, und beym Aufziehen auf beyden Seiten eben

oben zusammen genommen: so rückte man die Steine ohne alles Werkzeug dicht zusammen, und wenn sie neben einander lagen, zog man den Strick heraus, und der Anfang des Einschnittes, welcher oben offen war, ward alsdenn mit Holz verschlagen, damit keine Feuchtigkeit hineindringen konnte. In einem solchen Einschnitte hat sich noch etwas Holz über 2000 Jahr frisch und gesund erhalten. Aus den vermutheten Nachrichten, welche den Schluß dieses Stückes der Bibl. machen, bemerken wir noch, daß Hr. v. Nivaz ein Werkzeug erfunden, durch das man mit der größten Nichtigkeit die schönsten Medalle, auf große und kleine, auch die härtesten Steine, copiren kann; sie mögen hohl oder erhaben werden sollen: das Mechanische dieser Erfindung hat er noch nicht bekannt gemacht, eine Probe davon aber mit einem Modelle des Herrn. Wass. Kön. Bildhauers, ins Werk gerichtet, das den Triumph Ludwigs XV. nach der Schlacht bey Fontenoy vorstelt. Hr. v. Nivaz hat dieses Modell auf einen Plattein gebracht: dieser grünlichte Stein, der in die Olivenfarbe fällt, wird von den Türken und Persen gebraucht, Sabelriffe daraus zu machen; er ist weit härter als Achat und Jaspis, und kann bloß durch den Stichel und Diamantstaub gearbeitet werden. Hr. Gij, der so berühmte Steinschneider, der jetzt nicht leicht seines gleichen haben wird, hat dieses Stück mit Erstaunen gesehen, und sich erklärt, es habe alle mögliche Heindereyen, und er getraue sich nicht es in vielen Jahren zu erreichen. Hr. Rouffroy ein Malter zu Dijon, hat eine Art auf Glas zu malen erfunden, wo sich die Delicatsse der Miniatur mit der Stärke der Oelmalerey auf Leinwand vereinigt, und das Glas allezeit die empfangene Lebhaftigkeit erhält.



1233

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1759.

Leipzig.

Von der Weidmannischen Handlung ist noch im vorigen Jahr gedruckt: Sammlung einiger Predigten von Johann Adolph Schwigeln, evangelisch-lutherischem Professor der h. Gottesgelahrtheit, wie auch Professor der Metaphysik an dem hochfürstl. anhaltischen academischen Gesammtgymnasium zu Zerbst, und Pastor an der Dreieinigkeits-Kirche daselbst; zweyter Theil. 1 Alpb. 13 und einen halben Bogen in Grosoctav. Der Herr Verfasser, welcher seit dem sein in Zerbst bekleidetes Amt mit dem Pastorat an der Marktkirche zu Hannover verwechselt, liefert in diesem Bande elf Predigten über so viel Sonn- und Festtags-Evangelia. Die fünf ersten handeln von der Vortreflichkeit der Freude eines Christen in Vergleichung mit den irdischen Freuden; die 6te von dem Vaternahmen Gottes; die 7te von dem Rückfalle in Sünden; die 8te von den Höllestraffen; die 9te von der Ermunterung zum aufrichtigen Dank gegen Gott; die zehnte von der munterbätigen Speisung der viertausend, und die eilfte ist eine Ermahnung Gott zu geben, was Gottes ist.

D d d d d d d

Auch diese Predigten geben einen neuen Beweis von der ausnehmenden Stärke des Herrn Verf. in der Beredsamkeit: man muß aber dabei nicht vergessen, was wir bei der Anzeige des ersten Theils (Jahr 1757, S. 293) aus der Vorrede desselben bemerkt haben, daß der Herr Verf. diese Predigten vor deren Abdruck umgearbeitet habe. Hierdurch lassen sich die künstlichen Wendungen der Gedanken und die geschmacklosen Ausdrücke entschuldigen, die selbst einen Leser aufhalten können, im mündlichen Vortrage aber auch oft nachdenkenden Zuhörern unverständlich seyn würden. In S. 32. sagt er von den Wohlthäten: „Täglich des Denkens mehr entvöhnt, und durch die „Veranachlässigung ihrer Freuden nur läßner gemacht, eilen sie von sinnlichen Ergetzungen zu sinnlichen über. bis ihr Verstand darunter so ermüdet ist, daß er sich aus seiner Sinnlichkeit nicht wider hervorarbeiten vermag.“ Von der Eitelkeit der Freuden über den Fleiß in menschlichen Wissenschaften sagt er S. 164. „Die wird der Verstand selbst durch seine Gründlichkeit sehr geführt, weil er da scheinbaren Schicksen traute, wo er nur die Erfahrung zur Begleiterin hätte wählen sollen. Dit verdirret er, zu verachtlichen Arbeiten sinnreich, die leichtesten Wahrheiten in tiefe Abgründe, und streuet dann seine Tiefinnigkeit an, sie daraus hervorzuziehen. Oft breitet er Finsternisse über, die er aus, das durch seine Bemühungen heller strahlen sollte, und macht unverständlich, was, ehe es von ihm bearbeitet wurde, allen deutlich war. Oft vertritt er sich auf unfruchtbare Gefilde, die der Anbauung unwürdig waren und seinen Fleiß nicht belohnen konnten.“ S. 225 heißt es: In ihm (Christo) „steht die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit durch die Hülle einer menschlichen Natur gemildert. In ihm steht die Gottheit aus dem unzu-
gang-

„gänzlichem Lichte, in welchem sie wohnet, aus der Höhe ihrer Majestät, auf welcher sie unsern Blicken in ein heiliges Dunkel sich entzieht, zu uns herabgebracht.“ Wir führen diese Proben gar nicht aus einer Fabelsuche an; wir wünschen nur, daß eine solche Art des Ausdrucks, die in gedruckten Reden, und vielleicht in Absicht auf die besondere Beschaffenheit der gehabten Gemeine des Herrn Verfassers Ruhm verdient, nicht unvorsichtige Nachahmer im öffentlichen Vortrage auf der Kanzel finden möge.

Stockholm.

Eine Gesellschaft der schönen Wissenschaften, die sich allhier vereinigt, hat vor einiger Zeit eine Sammlung ihrer Schriften unter dem Titel: Unsere Versuche (våra försök) herausgegeben, davon in der Königl. Druckerey eine Art von neuer Ausgabe mit Verbesserungen und Vermehrungen, unter dem Titel: Arbeiten des Wiges von einer Gesellschaft zu Stockholm, (Witterhets arbeten, utgifne af et Samhälle i Stockholm) herauskömmt. Der erste Theil, den wir 1759. erhalten haben, beträgt 230. Octavseiten. Die Hr. v. Nordenflicht hat in einer wohlgeordneten Vorrede den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Schweden abgezeichnet, und man kann von dem Eifer der Nation bey solchen Vorgängern, wie sie auch darinnen hat, eben das erwarten, was sie in den ernsthaften leistet. Beynahe die meisten Stücke sind von der Hr. v. N. und man würde ihnen einen vorzüglichen Werth zuschreiben, wenn man auch nicht wüßte, daß sie von einem Frauenzimmer sind. Eines und das andere davon 3 E. Carl Gustavs Zug über den Belt. haben wir schon mit Besfall gelesen. Eine Ube

Dddd ddd 2 über

Aber die Eigenschaften Gottes, enthält ebenfalls viel schöne Gedanken; den Werth der Tugend, den Reiz der Freundschaft zu schildern, und rührend zu klagen, ist die Hr. v. N. besonders geschickt. Wir wollen von dem letzten eine Probe in einer fast wörtlichen Uebersetzung von der 118 S. geben: "In Finsterniß der Angst verkennt, von allem Vergnügen abgetrieben, zähle ich die Stunden des lastvollen Tages mit Thränen, messe ich die Länge der Nacht mit Seufzern; bis für einen neuen Sonntag neue Morgenröthe schimmert. So verbringe ich schon lange mir schwere und trübselige Zeiten mit Maaen ohne Schlaf, mit Herzen ohne Frieden". Eine Ode an die Musen vom Hrn. Grafen Gustav Friedr. Opllenborg, macht den Anfang der Sammlung; sie ist durch die Academie der schönen Wissenschaften, welche der Königin von Schweden Majestät gestiftet, veranlaßt worden; wir wollen zwei Stellen daraus, von denen uns die Uebersetzung gleich einfällt, herschreiben:

Das Land, das Helden zeugt, soll ihren Muth besingen;

So weit ihr Ruhm erschallt, soll ihre Sprache dringen.

Von eben dem Verfasser liest man hier eine sehr aufgeweckte Satire: über seine Freunde, und eine etwas ernsthaftere und patriotische über den Mangel an Leuten, imgleichen die Rangordnung der Freunde. Folgendes ist ein Stück daraus:

Viel Freunden weiß ich meinen Werth;
Doch einem nur werd ich die Schwäche zeigen;
Von mir wird mancher Freund, wie er verdient
verehrt;
Doch einer denkt wie ich, und der nur ist mein
eigen.

Den

Von dem Hrn. Grafen Gust. Phil. Creuz findet sich hier nebst verschiedenen andern schönen Stücken eine Ode über den Betrug unserer Begierden; wo folgen des die Gedanken einer Strophe sind: "stets von unsern Herzen betrogen, erwarten wir den Tag des Vergnügens, und er verzicht sich in eine ewige Morgenröthe; wir senken uns in den Abgrund des Verlangens, zu sehen was das Glück seyn sollte, und finden: was es nicht ist." Die Gedichte sind von allerley Gattung, Oden, Satiren, Fabeln, Erzählungen, moralische Gedichte u. s. w. Man trifft hier auch einige Uebersetzungen an, als die Erzählung von Gellekten, die sich endigt:

Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Des Montesquieu Temple de Gnide hat die Fr. v. R. glücklich in Prosa übersezt. Die Verfasser sind bey den Stücken nicht genannt; wir hoffen, es wird uns nicht übel ausgelegt werden, daß wir diejenigen erwähnt haben, die uns bekannt sind. Ihre Arbeiten bringen ihnen so viel Ehre, als ihre Nahmen der Dichtkunst überhaupt, und besonders der Schwedischen bringen, die bey solchen Vorgängern und Mustern sich bald ungemein erheben muß.

London.

Johnson hat A. 1758. abgedruckt, a historical dissertation, concerning the malignant epidemical fever of 1756 with some account of the malignant disease prevailing since the year 1752 in Kildermister. Der Verfasser, Jacob Johnson wohnt an diesem letztern ungesundten feuchten und mit Manu-
facturen angefüllten Orte. Im Jahre 1752. fieng ein heimliches (Low) Frieselfieber an, sich zu zeigen. Es dauerte lang, und brach erst den 20. Tag. Ein unregelmäßig seiner Zeit war gesund, und ein beson-

sonder riechender dufteuder Schweiß nothwendig da hingegen ein allzu häufiger Schweiß schädlich war. Das Blut war zwar zuweilen speckicht, mehrertheils aber leise und dünne. Man gab berzstärkende Mittel; selbst Bernstein-Salz, und wann die Schwachheit gar groß war, die Fiebereinde. Im folgenden Jahr 1753. stellte sich ein anderes Fieber mit noch größerer Auflösung des Blutes ein, der Puls war klein und schmal, und die Mandeln, das Häuflein, und der Rachen wurden bleifärbicht, die Zunge aber hochroth, ohne Durst. Der Schweiß und Athem waren sinkend, in schlimmen Fällen brachen auch Flecken, und so gar bleifärbichte Extremitäten aus, doch blieb der Verstand und der Athem gut. Dieses Fieber beobachtete keine Lage, und hatte keine Crise. Am dienlichsten war die Mineral-Säure und die Rinde mit Wein. Alle kühlenden salzichten, und im geringsten erdünnereuden Mittel waren schädlich. Die Blasenpflaster waren nützlich, und sie zogen ein grünes dunkels Wasser aus. Oft waren die übrigen Zeichen und Folgen der brandichten Braune mit diesem Fieber verbunden. Dieses letztere hatte eine deutliche Ähnlichkeit mit den Umständen des auf den Gebrauch des Quecksilbers folgenden Fiebers: dieser Braune Beschreibung folgt auch hier. Die Fiebereinde that in derselben gute Dienste, und Hr. F. findet im Aretaeus diese Krankheit des Schlundes schon beschrieben. Nach diesem herrschenden Uebel folgte wie ein Stillstand bis 1756. Aber in diesem Jahre, früh im Februar, brach ein ansteckendes Fieber aus, das wie die Pest dem Alter schonte, aber doch auch die schon geschwächten Leiber am meisten angriff. Es steng mit Schaudern an, ein Erbel und Brechen folgte, mit einer grossen Hitze im Magen, und mit langdaurendem Kopfweh, und es endigte sich mit Flecken, Blöckungen, einer Entzündung im Gaumen und Schlunde, und allen Zeichen der größten Fäu-

Fäulung endlich in den Todt; oder es kam auch, fast nach den nehmlichen Zeichen, ein seltner gemäßigter Schweiß dazu, und half dem Kranken auf. Der Friesel war auch' critisch. Ein ofner Leib war gut, hingegen keine Blutsfurgung, und auch nicht die nasürlichste dienlich, und eben so wenig die Uderlässe. Es war hingegen nöthig mit einem Brechmittel die ersten Wege von ihrem säulichten Gistre zu befreyen, zugleich Klystiere zu geben, auch wohl gelind abzuführen, die mineralische Säure, zumahl den süßten Salpetergeist häufig einzugeben; den Salpeter selbst aber zu vermeiden; den neunten und zehnten Tag den Lebens-Kräften mit Herzstärkungen aufzuhelfen; auch sonst säuerliche Speisen und Getränke zu gebrauchen. Endlich nahm diese Krankheit bey fortwährendem Winter-Froste ab, blieb aber an andern Orten länger, und erforderte alle mögliche Sorgfalt wieder die Fäulung. Ist 68. Seiten stark.

Edimburg.

Gordon druckte A. 1758. in groß Octav The history of health and the art of preserving it, by James Mackenzie Physician lately at Worcester. Der Verfasser scheint ein alter Arzt zu seyn, der sich des ausübenden Theiles seiner Kunst begeben hat. Sein Werk über die Lebensregeln ist größtentheils ein Auszug aus den Schriften anderer Aerzte. Er fängt bey der Geschichte der Diätetik an als eine Wissenschaft betrachtet, und diese holt er vom Moses herab. Er betrachtet die ersten Speisen der Menschen, die aus dem Gemächreiche hergenommen waren, und den später eingeführten Gebrauch des Fleisches. Die Schriftsteller über diese Wissenschaft fängt er auch noch höher an, als bey Hippocrates, aber von dieses berühmten Arztes diätetischen Schriften grebt er einen ziemlich weitläufigen

figen Auszug, wobey er zugesetzt, daß das Fleisch-essen, zumahl bey der Abendmahlzeit, dem Schlafe nicht zuträglich ist. Den Celsus stößt er wie einen allzu milden Casuisten an. Vom Galenus giebt er auch einen Auszug, mißbilligt aber des Porphyrius Anrühmung des Enthaltens vom Fleische, als eine übertriebene Ahetorik. Orribassius, sagt er, hat zu allererst das Ketten als ein Hülfsmittel vorgeschrieben, und so durchgeht er einen guten Theil der neuern Schriftsteller, setzt aber am Hofmann aus, daß er seine Haupt-Lebensregeln vom Hippokrates und sonst geborget habe. Endlich kommen seine eigenen Mäße, wozu er mit einem Auszuge aus der Physiologie den Leser vorbereitet, und darauf die gewohnten Regeln giebt, insbesondere aber die gute Aufzuehung der Jugend anrühmt, und wieder vieler Engländer Gewohnheit, Orford gar sehr als einen Sitz des besten und tugendhaftesten Unterrichtes anrühmt. Die Ueberleitung des Blutes in die Adern alter Leute hätte er gerne als thöulich, und als eine edle Erfindung angesehen, die den Glauben wegen der übeln Ausübung verlohren habe. Ist 436. Seiten in groß Octav stark.

Mayland.

Noch N. 1757. ist bey Galeatio gedruckt: J. Baptistae Careni de aeris ingressu in ventriculum ejusque circulo, usu ac elatere, de flatibus, de tympanite, eorumque differentiis, ac tandem de alimentis Barvois diss. epistolica groß Octav auf 44. Seiten. Der Titel sagt alles, was im Buche steht, denn eigene Erfahrungen muß man hier nicht suchen. Nur hat der Verfasser dieses besondere, daß er den letzteren Theil von der Trommelfucht nicht auf Latein, sondern in seiner Mutter Sprache eintrücht.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 29. November 1759.

Berlin und Amsterdam.

Die Schaubühne hat einen Verteidiger wider denjenigen Angriff des Herrn Rousseau aufgestellt, von welchem wir unsere Leser S. 421. benachrichtiget haben. Auf 224 Detav-Seiten ist dagegen gedruckt, L. H. Dancourt, Arlequin de Berlin, à Mr. J. J. Rousseau, Citoyen de Geneve. Der Verfasser ist wirklich das wofür er sich auf dem Titel ausgiebt. Er ertheilt beyläufig von seinem eigenen Lebenslauf S. 81. folgende Nachricht. Er hatte sich, ehe er Geschmack besaß, überreilen lassen, eine schlechte Critik gegen Voltairens Ranne zu schreiben: er spielte nachher Voltairens Muhammed, wozu ihn der Verfasser selbst bereitete, und ihn lieb gewann: einige Zeit nachher machte er Voltairen selbst, mit Bezeugung seiner Reue, die gegen ihn gerichtete Schrift bekant, dieser recommandirte ihn an den Sarcutischen Hof, und endlich ist er, nachdem er sich auch zu Wien gezeigt, nach Berlin gekommen. Er stellte zuerst Hauptpersonen in Tragödien vor, z. E. den Seyde im Muhammed, allein seine kleine Statur, die ihn unächtlich machte das Auge der Zuschauer genug zu füllen, nöthigte ihn, eine niedrigere Person, den Harlequin, zu wählen. Seine Schreib-Art schmeckt im übrigen gar nicht nach die-

Escc ecc

fer

fer Person, sondern hat alle anständige Ernsthaftigkeit: ja bisweilen klingen sie mit seinem in Französischen angebrachten primo, secundo, tertio, und mit den in den Text gerückten lateinischen Anführungen, so gar aus Griechischen Auctoren, etwas zu sehr nach den catholischen Schulen. Die Sache ist indes wohl ausgeführt. Er leugnet, daß die Schauspiele nöthig haben, sich nach den herrschenden Lasteren des Volcks zu richten: sie könnten es dreist wagen, das Lächerliche oder Gräßliche des Quallirens vorzustellen, ja einige einzelne Stellen wagen dergleichen wirklich. Sind sie jetzt dem herrschenden Geschmack des Volcks gemäß, so kommt es daher, weil sie ihn geändert haben; zu Anfang hatten sie Widerstand genug, und sie würden nicht einmahl so interessant gewesen seyn, als sie wirklich waren, wenn sie nicht herrschende Laster angegriffen hätten. Dis wird aus der Geschichte der Französischen Bühnen gezeigt. Könnten sie aber die lasterhaften Sitten nicht ändern, sondern nur mildern und minder gewalthätig machen, (ein Verdienst so ihnen R. einräumet) so wären sie ja doch nicht unnütz. Sie sind so weit entfernt aus Arbeitssüßmüßigänger zu machen, daß die Schauspieler ohne ihre Bühne leer zu sehn, nicht einmahl andere als die unbeschäftigten Stunden wählen können: in manchen Städten erst die Abends nach 7 oder 8: sie sind vielmehr denen, die mit dem Kopfe gearbeitet haben, eine Gemüthsberäusung, welche der vollkommen müßigen Ruhe weit vorzuziehen ist. Die Berechnung der Stunden ist dabei etwas sonderbar, wenn deren nur 6 zur Arbeit bestimmt werden, da denn 18 übrig bleiben sollen, aus welchen man ohne Verdammniß der 6 Arbeitstunden leicht 3 für die Comédie wählen könne. Das glückliche Laster in einigen Trauerspielen wird dem nicht mißfallen, der die Triebfedern der menschlichen Affecten kennt: es vermehrt den Haß des Lasters, dazugegen das Unglück und bisweilen

ten zum Mitleiden gegen den Lasterhaften bewegt: recht so, wie man auf dem Gerichtspatzen den abscheulichsten Missethäter zu bedauern, und fast zu lieben anfängt. Diesem vorzubauen muß das Trauerspiel, so den Lasterhaften unglücklich und gestraft vorstellt, ihn noch gleich vor oder unter der Strafe etwas sagen lassen, daraus man siehet, sein Laster gereue ihn nicht. Die Erzählung von einem Schiffs-Capitain ist S. 76. wohl angebracht. Er sahe zu Marseille den Atræus spielen, und ward desto mehr gerührt, je weniger er der Schauspiele gewohnt war: als nun Atræus zuletzt die Worte, die Rouktau nicht leiden kann, aussprach:

Et je jous enfin du prix de mes forfaits:
 ergrimmete der gute Capita: so, daß er ohne Fabel und Geschichte mehr unterscheiden zu können, ausrief: donnez moi mon fusil, que je tire ce B. là. Auf gleiche Weise werden auch andere Trauer- und Lust-Spiele gegen A. Beschuldigungen vertheidiget: und das Buch verdienet, von einem jeden, der richtig urtheilen will, gelesen zu werden. Der Misanthrope, den Herr A. nicht für fehlerhaft erkennen will, und deshalb seinen Verfasser tadelt, siehet dem Herrn A. so ähnlich, daß man sich über sein Urtheil nicht sehr wundern darf. Viele Comédianten sind lasterhaft: die leugnet ihr Vertheidiger nicht, er zeigt vielmehr die Quellen davon, und schlägt Mittel vor, durch Aufsiht sie wenigstens so tugendhaft zu ziehen, als Leute in andern Lebens- Arten sind. Die Noth zwinget manche zu Lastern. Von den Quellen kommen S. 192. Gedanken eines Russischen Kriegsgefangenen vor, den der V. zu Berlin hat kennen lernen. Er hielt für das kräftigste Geseß wider den Zweikampf, wenn man ihn erlaubte, nachdem sich vorher die Parteyen vor einem Tribunal gemeinder üben, und von diesem genau untersucht ist, welches der beleidigende Theil sey. Bleibt nun dieser, so hat er es sich zu

zu danken: bleibt aber der Beleidigte, so soll der Beleidiger, er sey Prolocante oder habe nur die Ausforderung angenommen, als ein Mörder gestraft werden. Bey der Einrichtung wird sich jeder hüten, nicht beleidigender Theil zu seyn: niemahls aber wird gefehen, was jetzt oft geschieht, daß man einen beleidiget, um ihn in die Nothwendigkeit zu setzen, sich zu schlagen. Der Hal, den N. unter obrigkeitlicher Aufsicht vorschlägt, erscheint auf eine etwas lächerliche Weise, und macht den Beschluß.

Tüßnberg.

Die dreßsigste Kupfertafel von Hr. Ledermüllers mikroskopischen Beobachtungen scheint uns deswegen merkwürdig, weil sie die Insecten im Gummilac an Vesicken, so viel uns bekannt ist, zuerst abbildet. Zu dieser Untersuchung haben ihn Godesfredis und Gortheusers Schriften veranlaßt. Die äussere Rinde des so genannten Lack hat Wasser und Weingeist nur etwas rothaelb gefärbt; aber die in der Mitte befindlichen schwarzen Theile, welche so groß als ein Hanfkorn sind, farbten Wasser und Weingeist innerhalb einer Viertelstunde rosenfarb, und in einer Stunde dunkel Purpurroth, welche Farbe die Cochenille übertraf. Die Wiederholung dieses Versuches überzeugte Hr. L. daß nicht das so betittelte Lack, sondern die in demselben eingeschlossene braunrothe Körper diese so prächtige rothe Farbe hervor brachten. Eine solche Vergrößerung zeigte ihm solche deutlich als Käferinsecten, so wohl ganz als zerbrochen. An den Holzstückchen an welchen das Lack klebte, waren keine Oefnungen zu entdecken, durch die das Wachs oder Lack hätte ausströmen können; das Holz war sehr glatt und auch der innere Theil des Waxes, wo es angelegen hatte. Ueberall aber zeigte das Mikroskop in dem Lacke Nester von Insecten, in welchen die

Käferchen lagen. Die Nester sind länglichte Vierecke, in jedem befinden sich drey bis vier Insecten. Hr. L. hat eines auf dem Rücken liegend vorgestellt, woraus man sieht, daß sie sechs Füße haben. (Wo wie uns nicht irren, so sehen sie Käferwürmern im Zustande ihrer Verwandlung ähnlicher als vollendetsten Käfern.) Auch zeigen sich Spinnweben und Spinnen in diesen Nestern. Auf der 31 Tafel zeigt Hr. L. nebst andern Salpeterkrystallen auch bengalische, die das besondere haben, daß nach der Länge des sechseckichten Prisma, das jeder solcher Krystall vorstellt, sechs Löcher durchgehn, durch die man den Oben, oder Kopfbare bringen kann. Die 33. Kupfert. zeigt Milben im Weble, wovey Hr. L. erinnert, daß er dergleichen auch im Weine gefunden, und solches daraus begreiflich macht, daß man Käse im Keller gehabt, und das Faß aussen nicht recht rein gehalten

Paris.

Der siebende Theil der histoire naturelle generale & particuliere avec la description du Cabinet du Roy ist noch A. 1758. auf 377. Seiten in Quart mit 48. Platten in der Königl. Druckerey abgedruckt worden. Hr. v. Buffon beschleunigt nunmehr den Fortgang seines Werks, und dieser Band hat eine Menge Thiere in sich, alles aber solche die in Frankreich zu finden sind, ohne eine Spur der fremden Arten, also fehlt im Otter-Geschlechte die schwarze Art aus der stillen See, und in der Mausart, alle fremden Eichhörner. Es wird also diese Natur-Geschichte, eigentlich die Geschichte der französischen Thiere werden. Diesemahl hat man hier den Wolf, den Fuchs, den Otter, und das Mäuse-Geschlecht. Hr. v. B. will noch immer den Wolf und den Fuchs aus dem Hunde-Geschlecht ausgeschlossen haben. Aber

See eee 3 wie

wie wenig auf die sparsamen mit denen zu Montbard vermaßten Thieren vom Hrn. v. B. gemachten Versuche zu gründen seye, sieht man aus dem Otter, von dem er leugnet, daß man ihn zähmen könne, da man bekanntlich in Schweden dieses Thier, eben wie den Hund abzurichten weiß. In der Vorrede zum Wolfe fällt Hr. v. B. auf eine Physiologische Mutmaßung, die er aber als erwiesen, und zuverlässig vorträgt. Er hat des Hrn. de la Caze Lobsprüche des Zwerchfells, als des Sitzes aller Empfindungen angenommen, und macht das Gehirn zum bloßen Werkzeuge des Nahrungsaftes der Nerven. Er ist dabey der Vögel und Fische, die ohne Zwerchfell empfinden, der vierfüßigen Thiere, bey denen es bloß feischen ist, und der vielen Versuche unerinnerlich gewesen, nach denen das Drucken des Gehirns dem Thiere alle Empfindung benimmt. Er unterscheidet hier mit Fleiß Sensation, als den bloßen Eindruck äußerer Wirkwürfe und Sentiment, als die damit verknüpfte Lust oder Unlust. Hr. v. B. giebt so gar bey dieser Gelegenheit den Naturkennern einen ziemlich scharfen Verweis über ihre Liebe zu den Hypobesen, und hat auch selbst an den Versuchen vieles zu erinnern. Sonst hat der Wolf eben den innern Bau, den der Hund hat, nur sind seine Därme größer und weiter. Die Hunde jagen den Wolf ungerne, und den Fuchs mit Vergnügen. Dieser letztere ist für die Freyheit geborn, und stirbt vor langer Weile, wenn man ihn einschließt. Er paaret sich, wann er gefangen ist, so wenig als der Wolf. Im Dachsgeschlechte hat Hr. v. B. umsonst den Unterschied zwischen dem Hundsdachse und dem Schwein-Dachse gesucht, und nur eine Art gefunden. Der Otter hat zertheilte Nieren, aber keine Defnung zwischen der rechten und linken Vorkammer des Herzens. Das Biemelgeschlecht ist hier genau eingetheilt. Hr. v. B. unterscheidet den Fuchs

Flets (fouine) den Marber, die Stinkfage (putois) das Wieselchen, (belette) den Frettel (Furet) das einzige zahme Thier aus dem Geschlechte, den Stinkfrettel (furet putois) das Hermelin, und das halbschwanzichte Hermelin (Rosseler). Im Mäuse-Geschlechte hat er den gemeinen Eichhorn, die Ratte, die Maus, die große Feldmaus (Musca) die kleine (Campagnol) und die Wasser-Ratte. Vermuthlich wird im folgenden Bande die Haselmaus, die Spitzmaus, und das Murmeltier vorkommen. Die Mäuse fressen nicht nur die kleinern Arten in eben dem Geschlechte, sondern die nehmlichen Arten fressen sich bey dem geringsten Mangel unter einander. Den Schaden, den die grossen und kleinen Feldmäuse im Saamen neu angelegter Eichwälder thun, beschreibe Hr. v. B. sehr beträchtlich, alle Tage sieng man auf 40 Morgen etwa 100. und dieses über drey Wochen lang. Die Wasser-Ratte, ob sie wohl gern schwimmt, hat doch keine Häute zwischen den Läden.

London.

Noch N. 1758. kam bey Baldwin die sechste Auflage eines kleinen Werks des Hrn. Job. Hills heraus, das einen großen Abgang gefunden hat. Der Titel ist: The management of the gout, with the virtues of Burdock root first used in the authors own case groß Octav auf 56 Seiten. Hr. Hill ist bey einem nicht gar grossen Alter, mit dem Podagra befaßt, welches in Engelland bey der starken Nahrung, und wenigen Bewegung in London, fast die herrschende Krankheit ist: er hat so gar zwey lange Anfälle im nehmlichen Jahr gehabt, und unaemein viel gelitten. Er hat dagegen sich mit der Mäßigkeit gewafnet, keinen Wein getrunken, warme Fußbäder und warme Strümpfe beständig getragen, sich vor Rind- und Schweine-Fleisch ge-

gebüdet, aber hauptsächlich frische Kletten-Wurzeln, von der weickeren Gattung in Wasser abgekocht, und dasselbe entweder allein, oder auch als eine Suppe mit Brod genossen, auch wohl mit Milch versetzt. Es ist annehmlich, befördert die Ausdünnung, lindert die podagrischen Schmerzen, und hat des Verfassers keinen Zustand erträglich, die Anfälle kürzer und seltener, und die Pein kleiner gemacht. Im Anfälle vermeidet Hr. H. alle festen Speisen, und trinkt nichts als von seiner Kletten-Wurzel mit weniger Milch. Ein ordentliches Podagra soll nicht über 14 Tage währen. Bey den Lebensweache kommt er auch auf die Liebe, und sieht dieselbe, so wie sie in der Ehe Platz hat, aufser den Anfällen für zuträglich an. Das Kletten-Getranke führt auch stark das Grien aus.

Es ist schon mehrmahls erinnert worden, und wir finden uns genöthiget es zu wiederholen, daß bey Bezahlung der Anzeigen die jetzigen geringhaltigen Münzen nicht vor voll angenommen werden können, sondern daß man Louis d'Or. oder Braunschweigische Pistolen, das Stück zu 5 Rthlr. verlangt, und wer diese nicht schaffen kann, wird sich gefallen lassen, auf das schlechte Geld ein billiges Aufgeld zu geben. Diese Forderung ist desto billiger, da wir gleich zu Anfang $\frac{1}{2}$ Louis d'Or als den Preis der Zeitungen bekannt gemacht haben: auch würde es schlechterdings unmöglich seyn diese Anzeigen fortzusetzen, wenn man uns statt des verlangten halben Louis d'Or nur $2\frac{1}{2}$ Rthlr. in geringhaltigem Gelde, d. i. nicht völlig die wahre Hälfte eines halben Louis d'Or zahlen wolte. Die Ankosten der Anzeigen würden alsdann die Einnahme übersteigen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1759.

Göttingen.

Am 21. November verteidigte Hr. Gabriel Wilhelm Witte, aus Coltau in dem Lüneburgischen, unter Vorfig des Hrn. L. M. Röderer, zu Erhaltung der höchsten Würde in der Medicin seine von Ihm selbst verfertigte Protheschrift de pathologia physiologia informante, sive de morbosa hominis natura. 4. Bogen. Nachdem der H. V. den Unterschied der Physiologie und Pathologie festgesetzt, so zweiffelt Er, daß jemals ein Mensch vollkommen gesund seye, nachdem die Natur der festen Theile sowohl, als der flüssigen, sich von selbst beständig zu dem Verderben neiget, und also auch ohne Krankheit der Tod endlich natürlicher Weise erfolget. Es ist demnach die menschliche Natur bey der Gesundheit selbst, nach der Verschiedenheit der Temperamente, kränklich, welches die öftern Reinigungen derselben bestätiget. In den Krankheiten selbst sind die Zusätze, welche die kränkliche Materie verändern und ausführen. von den gesunden, und also die Krankheit von der Gesundheit selbst, nur dem Grade nach unterschieden. Dabey hat jeder Mensch seine besondere Fähigkeit zu einer Krankheit, und wird nicht leicht jemand ohne allen Fehler an seinen festen oder flüssigen

gen Theilen, und daher entstehender Unbequemlichkeit oder kränklichen Zustand seyn. Auch sind wir einer unzähligen Menge von äußerlichen Krankheiten zeugenden, Veränderungen ausgesetzt, welche aber abzumenden oder wieder wegzuschaffen nicht allezeit in unsern Kräften steht. Diese kränkliche Natur des menschlichen Körpers wird von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt, und scheint durch die Länge der Zeit noch mehr geschwächt zu werden. Wollte man auch annehmen, der Grundstoff des Menschen würde nicht von den Eltern erzeugt, sondern nur aufgenommen, so müßte man doch zugeben, daß er völlig nach derselben Natur verändert werde, nachdem es gewiß ist, daß die Kinder den Eltern ähnlich sind. Es stimmt ferner diese Meinung von der kränklichen Natur der Menschen mit den Grundsätzen der Religion, und der großen Aerzte, Hippocrates und Celsus, Zeugnisse überein. Die Natur des Menschen ist demnach aus dem gesunden und kränklichen Zustand allezeit zusammengesetzt und alsdann findet die Gesundheit oder Krankheit Statt, wenn dieser oder jener das Uebergewicht hat. Dieser vermischte Zustand läßt auch die Physiologische Erkenntnis unvollkommen, wann sie nicht von der Pathologischen erläutert wird. Der Nutzen solcher Betrachtung gehet auf die Furcht vor den leicht eintretenden Krankheiten und hält den verwegenen Mißbrauch der Gesundheit zurück. Es wächst dadurch die Aufmerksamkeit, Mittel gegen die kränklichen Veränderungen auszufinden, wobey man doch niemals suchen wird, entweder eine vollkommene Gesundheit zu erhalten, oder alle kränkliche Umstände zu vertreiben. Der dieses mit Verwegenheit unternehmende Arzt würde die ganze Natur des Menschen zerstören, wie vermuthlich auch öfters von allzugeschäftigten Aerzten geschieht. Wir lernen ferner desto besser mit anderer Schwachheit Geduld haben. Die Aerzte werden niemals diese Quelle verstopfen,

sondern nur die Zufälle der kränklichen Natur, welche man zwar Krankheiten nennt, bezwingen können. Es haben demnach die Aerzte ein weit ausgedehntes Feld zu bearbeiten, auf welchem ihr letzter Endzweck allezeit, die verschiedentlich unvollkommene Gesundheit der Menschen zu erhalten und wiederherzustellen ist.

Wittenberg und Jerbst.

Wey Zimmermann ist herausgekommen: Ioannis Friderici Hilleri, Prof. Poet. Viteb. Ord. Curriculum Philosophiae eiusque Pars I. Logicam complexa 1760. I. Alph. in Oct. Dieser Anfang eines neuen Systems der ganzen Philosophie ist eine Frucht vielerjähriger Vorlesungen, welche H. H. mit besonderm Beyfall gehalten. In unsern Augen ist das ein gutes Vorurtheil vor diese Arbeit, weil wir die Uebereilungsfehler darinnen nicht zu erwarten, welche alsdenn entstehen müssen, wenn angehende Lehrer mit Compendien schreiben den Anfang machen. Nach einigen Vorbereitungsgründen, welche die gesammte Philosophie angeben, folget die Vernunftlehre selbst, in zwey Theilen. Der erste ist theoretisch und handelt in vier Hauptstücken von den Begriffen, von den Wörtern, als Zeichen der ersten, von den Sätzen und von den Vernunftschlüssen. Im zweyten, oder praktischen, wird erst von der logischen Wahrheit und Unwahrheit überhaupt: von eben denselben in Ansehung ihrer Verhältnisse gegen den dreyfachen Erläuterungsgrund, die Sinnen, die Vernunft und den Glauben: von der Gewisheit und Wahrscheinlichkeit und von den mancherley Gattungen und Ursachen der Trümmen und falschen Schlüssen geredet. Hierauf folgen denn Regeln, diese Fehler bey jedem Geschäfte des Verstandes zu vermeiden, und mit der Lehre von der Erfindung, Prüfung und Vortrag der Wahrheit wird geschlossen. Aus diesem Inhalte erhellet so wol die Vollständigkeit, als Ordnung dieses Lehrbuchs,

welche unsers Wissens neu ist. Der Vortrag ist frey, deutlich und in einem solchen Latein geschrieben, daß man wol siehet, H. H. seze keinen Schmutz des Philosophen in der Barbarey der Schreibart. Bey aller Achtung, die er gegen Leibnizens und Wolfen bezeiget, ist er doch von der slavischen Anhängigkeit an diese Lehrer loszusprechen. Wir müssen noch von der Vorrede etwas gedenken. Sie enthält eine Anklage einer neuen Philosophie, daß sie den Irrtum der Anthropomorphiten erneuere. Der Beweis wird aus den Beyspielen der Erklärungen hergeleitet, welche ihre Verehrer von der Unendlichkeit, Freyheit, Weisheit und Ewigkeit Gottes gegeben haben, und noch verteidigen. Wir wollen uns nicht zu Richtern hier aufwerfen; so viel aber darf der Recensent wol melden, daß er in einem, ebensich ans Licht tretenden, Buch mit dem H. H. in Ansehung der Lehrsätze selbst einmelt Gedanken geäußert, ohne übrigens an dem polemischen Antheil zu nehmen.

Herrn.

Von der hiesigen Monatschrift, die unter dem Titel: *Excerptum totius Italicae nec non helveticae literaturae* hier herauskömmt, werden wir unserer Gewohnheit nach, bloß das eigene und ursprünglich dem Journale zugehörnde anzeigen. Im ersten Stücke des 1759. Jahres findet man zwey Besunnen franker Körper, durch den Hrn. Bianchi von Rimini, die eine war von einem Schwindstichtigen, und in der andern war die grosse Drüse, hinter dem Magen verbärter. Hr. Carburri hat eine neue Griechische Art Senf beschrieben. Hr. Schmidt zu Bern giebt einen Auszug eines Briefes des Hrn. Herzogs von Noya über die Tourmaline oder den Schentretter, einen Edelstein, der, wenn er erwärmt ist, kleine Körper an sich zieht.

Im zweyten Theile schreibt Hr. Bertrand in Bern von den Zelemitten, und bringt dieselben zu den benenn-

nenden Seegewärmen (holothuria), rechnet auch dahin den so genannten Phosphorus von Bononien. Hr. Samboni verteidigt in zwey Briefen die Mahlereyen im alten Herculanium, (von denen Hr. Kochin ziemlich unmißlich geurtheilt hatte). Sie sind groffen Theils sehr schön, und die Farben, wenn man sie zuerst entdeckt, sehr lebhaft, ob sie wohl an der Luft um etwas sich abfärben. Es sind drey Lagen Farben auf einander.

Im Italiänischen Journale Estratto della letteratura Europea, und im zweyten Stücke 1759. stehen auch einige ursprüngliche Stücke. Hr. Formey handelt in einem Briefe an Hrn. Bertrand von dem Eise in den Seen der Südländer. Er glaubt, man habe sich unnöthig von diesem Eise abschrecken lassen, und würde die Kälte nicht unerträglich gefunden haben, wenn man in den rechten Zeiten den Ufern nachgeschift wäre. Er bringt hier wieder die alten nicht allzu zuverlässigen Geschichten von den Holländischen Schiffern an, die fast bis unter dem Pole sollen gewesen seyn. Es kömmt aber nicht auf wenige schöne Tage, sondern auf ein gnugsam dauerhaftes gutes Wetter an, in welchem man sich dem Pole nähern, und wieder in gemäßigtere Gegenden zurück kehren könne. Eine andre Frage des Hrn. Formey ist über die Riesen, wo er dann den alten Fabeln von den Patagonen mehr Glauben giebt, als er wohl sollte, und endlich von gewissen Wöhren in einigen Inseln zwischen den Wende-Kirkeln, von denen man nicht recht weiß, wie sie dahin mögen gekommen seyn.

Lübeck und Mitrona.

Noch N. 1758. hat unser ehemalige gelehrte Witzbürger D. J. Julius Walbaum des Hrn. Levetz's Wahrnehmungen von den Ursachen und schweren Zufällen vieler schweren Geburten mit Anmerkungen, und verschiedenen Zugaben herausgegeben. Von seinem Verfasser urtheilt er in der Vorrede, er findet

FFF fff 3 sei-

seinen Tadel anderer Schriftsteller scharf, und zuweisen ungerecht, und merkt an, daß er wenige ausländische Schriften gelesen hat, welches ein nur allzu gemeiner Fehler seiner Landesleute ist. Die Abhandlung selbst beleiht er mit verschiedenen Stellen anderer Geburtsbelfer, deren Richte er in jedem gegebenen Falle mit des Hrn. Levrets seinen Berathisten vergleicht, auch ihre Werkzeuge beschreibet. Zuweilen beurtheilt er dessen eigene Werkzeuge, und urtheilt sie, wie sie wohl in der That sind, gar sehr gekünstelt, wie das Heft zu seinem Kopfsieber. Er entdeckt gar oft bey andern, was Levret für neu und von ihm selbst erfunden angesehen hat. Von der Zange findet er schon in Ruefs Werk eine Zeichnung, mit eben dem Gebrauche, einen eingeklemmten Kopf zu lösen. Auch hat Stevoze von dreyerley Zangen zu diesem Gebrauche gesprochen. Hr. Schmer hat nicht Chamberlains, sondern Gregoires Zange abgezeichnet. Hr. Levret hat von den Maassen des Beckens unrichtige Nachrichten gegeben, die einander widersprechen. Hin und wieder bey schweren Fällen, giebt auch Hr. W. nach andrer ihrem Richte den feintigen. Hierauf folgt ein doppelter Anhang, der eine besteht in Hr. Vogts Probidriss vom abgerissenen Kindes-Kopfe: des Hrn. v. Haller zweyen Anschlägen von der in der Geburt zerrißnen Mutter, und Johann v. Horns Schrift vom Kaylerschnitte nach dem Tode. Der andere ist dem Hrn. D. Walbaum eiaen. Es sind in demselben verschiedene Werkzeuge beschrieben und vorgestellt, wie zwey Luffperrer (dilatatoria) davon der eine, in einer mit Wasser, Milch und Luft angefüllten Blase besteht, durch die und einen krummen Catheter man Luft einbläset, und damit die Klemmung zu heben trachtet. Der andere ist eine Verbesserung des vorhergehenden Werkzeuges, die übrigen bestehen in einer kurzen und starken Kopfschere, einer Zauchschere, einem Handschub, und einer Zugschlinge. Alles macht ohne die Vorreden 542 S.

in Octav aus. Hr. W. hat sich zur genauen Ueberziehung der Künstmörter viele Mühe gegeben, und zeigt eine besondere Fertigkeit zu Erfindung und Besetzung der Werkzeuge.

Zürich.

Cyrus von C. M. Wieland ist der Anfang eines Heldenepicis, das Gessner II. 1759. auf 80. groß Octavseiten zu drucken angefangen hat, und dessen 5 Gesänge ungefahr den vierten Theil des ganzen Werks ausmachen sollen. Die Art der Verse ist herametrisch, und nach dem lateinischen Silbenmaße. Hr. W. glaubt, diese Art seye klingender, und habe den Vorzug, daß man viele Wörter beybehalten und brauchen könne, die man bey den so genannten Alexandrinschen Versen nicht anbringen kan. Uns dünkt noch immer, wenn man reine Herameter machen will, so seye die Arbeit gar zu schwer, und wenn man das Silbenmaß nicht genau beobachtet, wiederum gar zu leicht. Hr. W. hat eine große Menge Hülfen, und fast den lateinischen ähnlicher Herametern. Solte aber der folgende wohl zu scandiren seyn, und ist er genug von der Prose unterschieden?

Der sich dem Anwachs des Medischen Reichs wiedersehen sollte.

Doch dieses sind unserm Begriffe nach nur die Kleider des schönen, das wesentliche, das Feuer, die schöne Malerey, die gar oft neue und vortreflich ausdrückende Gleichnisse, die Liebe des Guten und der Tugend, und die Menschen-Liebe sind wahre Vorzüge dieses Gedichts, das nach des Hrn. B. Wunsch unter den deutschen Epopeen zwischen dem Homer und Thomson stehen wird. Man merkt auch hin und wieder deutliche Spuren einiger vom Hrn. W. hochgeschätzter Dichter, die er glücklich nachahmt.

Lüderberg.

Wir haben das Veranügen den ersten Band der Gessnerschen hinterlassen, von Seigmann

gestochenen, und nach der Urkunde demabter Kräu-
ter anzuzieyen, die mit des Hrn. H. R. Schmiedels
Erklärungen herauskommen. Es sind diesesmahl
funfzig Pflanzen, davon bey weitem die meisten
hier gezeichnet sind, von einigen aber, wie von der
schönen gelben fleckichten Stein-Breche, die auch
um Thun häufig wächst, eine kurze Anzeige aus
Gesners Handschriften gethan worden ist. Unter
diesen Pflanzen sind einige gemein, die aber Hr. S.
hin und wieder mit seinen Zeichnungen und Be-
schreibungen aufgearbeitet hat, wie der Eibenbaum,
das gemeine Caprifolium, die Ahorn. Andere sind
Garten-Kräuter, wie das Hornminum coma viola-
cea; noch andere sind aus den Alpen, oder Gebir-
gen, aber von der gemeinen Art, und von diesen
sind die meisten. Doch findet man unter diesen
andere, die einer Aufklärung bedürftig waren, und
die in der That Hr. S. auch mit eigenen beygefü-
gten Zeichnungen erläutert, wie die zwey seltenen
Arten Caprifolium, eine gleichfalls nicht gemeine
Dentaria und mehrere andere. Noch andere sind
schon von den seltenern Alpen-Pflanzen, wie die
Saxifragia foliis cactis deorsum incurvis; das Jun-
cooides trifidum, und die gezähnte Steinbreche mit
lanæen Blättern. Endlich ist eine entweder neue
und dem Hrn. v. Haller unbekannt gebliebene Bür-
gerin der Alpen, oder auch ein noch unbestimmtes
und schwer zu erklärendes Gewächs, auf n. 35.
verzeichnet, das einer Art Steinbreche, aber die
in Helvetien noch nicht gefunden worden ist, ähn-
lich sieht, und mit vierblättrichten Blumen vorge-
stellt wird. Es sind auch noch von einer schön-
lichen Pflanze zwey Figuren vorhanden, wie von der
schönen, der Heide ähnlichen Steinbreche, davon
die Figur ohne die Blumen noch die bessere ist.
Der Titel ist: Conradi Gesneri historiae plantarum
faciculus I. Die Anzahl der Seiten 43, und der
Tafeln vierzehn, die Hr. Seligmann sehr genau
ausgearbeitet hat.



1257

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 3. December 1759.

Göttingen.

Snfere Universität ist so glücklich gewesen, von
Ihro nunmehr Catholischen geheiligten Maie-
stät durch gnädige Vorsprache und Bemühung
Ihro Excell. des Hrn. Marchese Tanucci, und des
Hrn. Grafen Finocchetti, das kostbare Geschenk zu er-
halten, womit Ihro Maiestät sich alle die verbunden
haben, welche von nun an und in das künftige Lieb-
haber desienigen Geschmacks sind und seyn werden,
der die Zeiten der ersten Römischen Kayser noch be-
lebet, und auf immer merkwürdig gemacht hat. Es
sind nunmehr auch auf unserer Bibliothek zu sehen,
Le antichità di Ercolano esposte; dieß ist die allge-
meine Aufschrift des prächtigen Kupfertitelblatts,
welche alles in sich begreift, was man noch zu er-
warten hat: und namentlich, wie es auf dem besondern
Titel heisset, *Le pitture antiche, d'Ercolano e con-
torni incise, con qualche spiegazione, Tomo primo*
Napoli 1757, nella Regia Stamperia. Imperialifolio.
in allen 304 Seiten, darunter öfne den gedachten
Kupfertitel auch das von Paderni gemalere, und
von Morgben gestochene Porträt des Königes, und
eine den ganzen Bogen einnehmende Karte von dem
Theil des Neapolitanischen Meerbusen, den die Ita-
liäner *il Cratere maritimo* nennen, begriffen sind.
Wir müssen dem vielleicht größern Theil unserer Le-
ser zu Gefallen, die Sache von ihrem Anfang künf-
tig

Gggg ggg

lich

lich herholen. Seit dem J. 1739, bey Gelegenheit der Königl. Gebäude von und um Vortici allerhand Römische Antiquitäten ausgegraben worden, und die Vermuthung entstanden, man habe die unter des Kayser Titus Regierung versunkene und begrabene Stadt Herculanium entdeckt, ist der gelehrte und kunstliebende Theil von Europa aufmerksam worden, und hat gewünscht, daß diese Entdeckung, so weit es möglich getrieben werden möchte. Auch hier hat man Theil daran genommen, und der Hr. H. Gesner hat in der Einladung zu Begehung des 10den Jahresfestes untrer Universität J. 1747 eine begeisterte Anrede an den König einfließen lassen, welche der Cardinal Quercet durch Italien ausgebreitet hat. Von der Zeit an ist sehr viel von dieser Sache in und außer Italien rätionirt worden, wovon man viel leicht bald eine ausführliche Erzählung aus des Hrn. H. Gesner Bibliothek und Papieren haben wird. Je mehr die Meinungen über diese besondere Sache getheilt gewesen, desto mehr wünschte jedermann, es möchten die bisher gefundenen Schätze zur Einsicht und Beurtheilung der Kenner gemein gemacht werden. Der König hatte zwar eine besondere Freude an diesen Schätzen, und schonte keine Kosten, sie aus ihrer Gruft hervor zu bringen, und in seinen Lustwobnungen aufstellen zu lassen. Doch beehrte diese Liebe andere nicht auszuschließen, sondern die königliche Seele des Monarchen liebte diese Erfindung eben dessentwegen, weil sie damit eine Menge jetzt lebender Menschen und die ganze Nachkommenschaft in so fern sie die schönen Künste, und edle Wissenschaften liebt, verbinden konnten. Sie ertheilten also Befehle, die Heerde der Menschen zu befriedigen. Monsignor Ottavio Antonio Sapardi gab 1753 in 2 Quartbänden einen so genannten Prodromo delle Antichità d'Ercolano heraus, worinnen aber von der Sache selbst noch kein Wort vorkommt. Hiedurch wurde die ungedultige Erwartung der Liebhaber mehr vergrößert als gestillet. Was in den 3 folgenden

genden Theilen enthalten, werden wir nächstens anzeigen. Die Neubegebirde kam auf ihren Gipfel durch den 1754 in Imperialfolio auf 469 Seiten zu Neapolis herausgekommenen *Catalogo degli antichi monumenti dissotterrati dalla scoperta Città di Ercolano per ordine della Maestà di Carlo Rè delle due Sicilie &c* composto e steso da Mons. O. A. Bayardi, Protonotario Apostolico Referendario dell' una e dell' aeltra Segnatura, e Consulatore de' Sacri Riti. To. I. In diesem werden 738 Mahlereyen; 350 Statuen, und Bruststücke von Metall und Marmor, it. dergleichen Köpfe, Hermen oder Wegsäulen und Masten; 532 metallene, 54 silberne, 146 gläserne, und 183 irdene Gefässe, Schüsselfen, Töpfe u. d. g. it. 24 Dreyfüsse, 163 Lampen, 40 Leuchter, und noch 732 allerhand Stücke, als Rauchfässer, Altäre, Schüsseln, Messer, Feiseln, Karste, Hämmer, Segen ic. Gewichte, chirurgische Instrumenten ic. ic. namhaft gemacht. Seit 1757 ist ein beträchtlicher Aufang gemacht worden, diese Schätze dem Publico mit einer königl. Großmuth mitzutheilen. Ihre H. M. Majestät haben eine besondere Academie von 15 Gelehrten hierzu errichtet, welche ihre Einsichten und Scharfsinnigkeit zu Beschreibung, Erklärung und Beurtheilung derselben zusammensetzen. Ein sehr vortheilhafter Umstand: indem nichts gewisser, als daß in solchen Dingen, mo etwas errathen werden soll, die Beisehung und Begierde, es einem andern, auch einem Freunde, zu vorzuthun, von sehr großer Wirkung ist. Hier hat man über diß, so oft sich unterschiedene Meinungen hervorgerathen, (und es hat bey den meisten nicht anders seyn können) dieselben mit ihren Gründen angeführt, und entweder eine vorgezogen, oder dem Leser die Wahl überlassen. Es sind im übrigen die Gemälde, welche wir gleich einzeln anzuführen wollen, durch die besten Meister copirt und in Kupfer gebracht worden. Ueberall hat man die wahre Größe an Römischen und Neapolitanischen Valmi durch

verlängte Maaßstäbe angezeigt: und die Nummern des vorhin angeführten prächtigen Verzeichnisses bemerkt, nach welchem die Stücke in den Zimmern und Schränken des Königl. Cabinets geordnet sind, wodurch die sonst wegen der Menge derselben fast nicht mögliche Vergleichung mit den Originalien, practicable und leicht werden. Man hat 50 Platten in Imperialfolio größtentheils mit einzelnen Malereyen angefüllt: wo es aber die Proportion erfordert, kleinere Stücke nach Art der Keifen unter oder neben dem Hauptbilde angebracht, auch wol auf ein Blat 2 oder mehr kleinere gesetzt, und überall auf Ebenmaaß und Sierlichkeit auch in diesem Punkte gesehen. Jede Kupferplatte ist mit einer Erklärung versehen, deren Text kurz, aber sehr groß und ansehnlich gedruckt ist, und mit einem in Kupfer gestochenen so genannten grauen Buchstaben (lettre grise) anfängt. Unter diesen stehen weitläufige Anmerkungen, wie man sie unter die Classen zu setzen pflegt, in denen mit einer sehr weitläufigen Belesenheit und nahen Citationen die Stellen der alten und neuen angebracht sind, woraus die Muthmassungen über den Inhalt der Bilder bewiesen oder wiederlegt werden. Am Anfang einer jeden von den 50 Erklärungen, und am Ende sind Kupferleisten, in welche man die kleineren Stücke, sonderlich Landschaften und Prospecte, Thiere, Vögel, Fische, Früchte, architectonische Verzierungen oder Fantaisien, von Arabischen (Arabesche oder Rabesche) oder Egyptischen Geschmacks geliefert hat: Diese werden, so viel bey den 50 grossen Platten noch nicht angebracht ist, am Ende des Werkes auf einmal nach der Ordnung kürzlich erklärt. Man hat also nun in allen 136 grosse und kleine Malereyen von allen Arten. Wenn man diese Anzahl mit der vorhin angeführten Summe, 778 vergleicht, so kan man leicht die Rechnung machen, daß nur von dieser Art der so viele hundert Jahre lang unterirdisch gewesenen Schätze, noch etliche solche Bände gemacht werden können. Darnach soll es erst

erst an die Statuen, und übrige angeführte Sachen geben. Es ist desto mehr Hoffnung, dieses der Königlich Grossmuth würdige Werk werde durch die grosse Veränderung, welche nunmehr mit der heiligsten Person Ihres Catholischen Majestät vorgegangen, nicht ins Stecken gerathen, da allerhöchsth Dieselben die Fortsetzung befohlen haben, und der gelehrte Minister, welcher diese Sache zu Ihrem Mai. Vergnügen und unsterblicher Ehre bisher getrieben, und der vorhingedachten Academie Zusammenkünfte in seinem Pallast anstellen lassen, seine bisherige Stelle auch bey dem jungen Königs beider Sicilien Majestät bekleiden wird.

Nun wollen wir das vor uns liegende Werk nach der Ordnung durchgehen, und uns bemühen, unseren Lesern einen richtigen Begriff davon bezubringen. Die kurze Vorrede hat zur Anfangslehre eine von Vanvitelli gezeichnete Vorstellung des brennenden Bewuß, mit den herunterrollenden feurigen Strömen der Lava. Die Verfasser melden nur kurzlich, es würde nun in den Zimmern von Portici eine unendliche Menge von den ausgegrabenen Denkmälern verwahrt, davon der hundertste Theil zur Verwunderung hinreichend seyn würde, und vor Kom selbst genug gewesen wäre. Aus diesem Werke wird man vielmehr von der Malerey der Alten lernen, als man durch andere Wege bisher davon gewuß hat. Alle Arten des Geschmacks, davon in den Büchern ein Andenken übrig, wird man hier kennen lernen. Jeder Theil des Werkes wird eine Partie von alten unterschiedlichen Arten der Malerey enthalten, und man wird eben so mit denen verfahren, die künftig noch dürften ausgegraben werden.

Den ersten Platz (Nr. I-IV) nehmen ein 4 mit Einer Farbe auf Marwor gemalte Stücke (Monochromata) die vollkommensten in ihrer Art. Nämlich Nr. I, auf welchem auch der Meister genennet ist (ΑΑΞΑΝΑΡΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΡΠΑΦΕΝ) sind fünf weibliche, leicht, aber sehr zierlich gekleidete Figuren,

ren, deren dabey geschriebene Namen, Latona Niobe, Phöbe, Hylaira und Aglaia, schwer in eine Geschichte oder Fabel zusammenzubringen sind. Die W. haben alles begebracht, was sich von diesen Namen findet, und aus einem Vers der Sopho, den Athenäus erhalten, gewiesen, daß die beiden ersten wol ehe gute Freundinnen gewesen, in welcher Stellung sie hier vorgebildet worden. Die 3 andern sind vielleicht der Niobe Töchter. Zwey derselben sind in einem Spiel befaßt, da man 5 Steingen oder andere Kleinigkeiten auf die flache Hand gelegt, mit denselben in die Höhe geschwippt, und wieder aufgefangen hat, ein Frauenzimmerpiel, welches Pollar unter dem Namen *παιδιον* beschreibt. Vielleicht hat der Maler 5 schöne Gestalten, Kopfsüge, Kleidungen und angenehme Stellungen auf ein Gemälde bringen wollen, und diese Namen dazu gewöhlet. Uns dünkt, man könne die Niobe vor eine Mutter: und die 3 andern Figuren vor Schwestern und iener Töchter ansehen: und schließen daraus, daß dieses des Malers Absicht gewesen sey. Latona und Niobe sind nur in einem unangenehmen Haarputz, haben aber einen schmalen Schmuck um den Hals, Phöbe hat die Haare zweymahl gebunden mit herabhängenden Enden, Hylaira hat eine Schleife über der Stirn, Aglaia eine schlechte Haube, welche den Nacken fast völlig bedeckt, aber die Haare der Stirn und der Schläfe, wie auch die Ohren, leben läßt. Die Zeichnung ist schön: die Griechischen Buchstaben haben die Gestalt, wie sie noch vor Christi Geburt auf den Münzen und Steinen gefunden werden.

II. Ein Centaur, den ein junger Held, indem er ihm das linke Knie auf das Kreuz setzt, zu Boden drückt, mit der rechten Hand aber bey den Haaren zurückziehet, und mit dem Schwert in der rechten den Hals entwey zu stoßen Mithin macht. Der Centaur sucht sich mit der rechten los zu machen, mit der linken aber hält er eine Junge von oben bis auf den

den Nabel entblöste Weibsperson, die ihn mit der rechten von sich zu stoßen scheint, mit der linken aber das entfallende Kleid hält. Der Held ist nackt, außer daß ihm ein kurzer Mantel, der unter dem Kinn durch eine Schnalle zusammen gehalten wird, (Chlamys) über dem Rücken sieget. Es kan Theseus seyn, der dem Eurystus die Hippodamia, des Pirithous Braut, abtragen will. Die übrigen 2 auf Marmor gemalte Stücke sind schwer zu erklären; außer daß das letzte 3 weibliche mastirte Personen von unterschiedenen Alter und Größe vorzustellen scheint. Die N. V. VI und VIII sind die von Cochin und Bellicard gemein gemachte Malereyen, in den Observations sur les antiquités de la ville d'Herculanum Paris 1754. 12. Die Vergleichung zeigt ein sehr gutes Gedächtniß des Französischen Malers, welcher die Originalen nur in die Augen gefasset, und zu Hauße in kleine Zeichnungen gebracht hat. Man siehet aber aus ein und anderer Stelle des Werkes, davon wir handeln, daß die Urheber desselben mit den Urtheilen der beiden Franzosen nicht zufrieden sind, und sie vor voreilig und unacurüder halten. Doch verlangen sie auch nicht alle und jede Fehler der Herculanischen Maler zu leugnen. Wir können uns um desto weniger einer Entscheidung anmassen, da unsere Absicht nur ist, denen, die das Werk nicht sehen können, einige Vorstellung und Beschreibung davon zu machen. Wir zeigen also nur an, daß alle folgende Stücke nicht in nassen Kalk, (al fresco) sondern so gemalt sind, daß man eittlich einen gelben, rothen oder grünen Grund mit Leim oder Gummi Farben geletet, der die ganze Wand einnimmt. Auf diesen ist bisweilen wieder ein Streif von einer andern Farbe, und auf diesen erst die eigentliche Figur befindlich. Dieses ist daraus klar, weil bisweilen die letzte aufgetragene Farbe oder Figur, bisweilen die letzte und mittelfte abgegangen, und nur der erste Anstrich oder Grund geblieben ist, welches bey der frischen Malerey nicht möglich wäre. [Wer sich nicht vorstellen kan,

kan, wie man große Stücke von dem Anwurf der getünchten Wände herunternehmen könnte, der lese im Vitruv. 2, 8 p. 29.] Unter diesen auf das Gesündliche gemalten Stücken also steller N. V den Ibsens vor, wie der erschlagene Minotaurus vor ihm lieget, und die Atheniensischen Kinder ihm vor ihre Erhaltung schmeicheln. Der Minotaurus hat einen Stier kopf auf einem Menschlichen Körper, wie auf einem geschnittenen Stein bey Stofchen, und dem Apollodor. VI soll Telephus seyn, wie er von einer Hindin geküget wird. Auch hier ist in den Notizen sehr viel Erudition angebracht: die auf diesem Bilde befindlichen 4 Personen nebst dem Adler und Löwen zu erklären, und eine Geschichte daraus zu machen. Es ist aber vielleicht eben so schwer dieses zu bewerkstelligen, als den Maler zu entschuldigen, der den Säugling zu groß, oder die Hindin wenn es auch ein Rehe seyn sollte, zu klein gemacht hat. Eben so dürfte es geben, N. VII. wo der junge Hercules die 2 Schlangen erwüget, Almena voller Schrecken auffähret, Amphitruo, den man ehe vor einen alten Rabbinen als vor einen Kriegeshelden ansehen sollte, seinen kleinen Jpbiclus auf den Armen hält, und Jupiter, der kleingledriger als Almena aussiehet, sitzend den Scepter in der Linken, in der Rechten aber eine Weitsche hat, womit er seinem kleinen Hercules wieder die Schlangen zu Hülfe kommen will. [In den Lettres of a young Painter p. 217 wird die sitzende Figur vor den Amphitruo, und die, so den kleinen Jpbiclus hält, vor dessen Amme angesehen.] N. VIII unterweist Ehiron den jungen Achilles, der nur eine Griechische Chlamys auf dem Rücken hängend hat. Die Cithre hat 11 Saiten, welches vermutlich ohne Absicht, und ungefähr von dem Maler so gemacht worden. Ehiron hat ein so genanntes Plectrum von besonderer und einem Horn ähnlicher Gestalt. Er fasset es mit der ganzen Hand, über welche es von fernem, wo es mit einer gewölbten Deugung die Saiten berührt, und hinten bey dem kleinen Finger mit einer

einer zugespitzten Beugung hervor raget. Er hat eine Löwenhaut um den Hals geknüpft, und einen Lorbeerkrantz auf dem Haupte. Die Ohren Chiron's und anderer Centauren, sind etwas grösser, und thierisch gespiget. Eben solche Ohren hat N. IX der Selen oder Satyre Marsyas, der den Olymp die Flöte blasen lehret. Diesen hält der Meerescent vor eines der schönsten und lebhaftesten Stücke, wenn die Kupfertafel das Original treulich vorstellet. N. X figt Polyphem, der hier (wie bey dem Ceruus Ven. 2, 636) 2 Augen am gewöhnlichen Orte und ein grosses auf der Stirn hat, und empfängt einen Brief (vielleicht von seiner Galatea) den ihm ein Cupido, der einen gezäumten Delphin reitet, überbringt. Wie unkenntlich das XI Stück sey, ist daraus abzunehmen, weil man das Bild nach Cochins Bericht (Pl. 18 p. 39) zu Neapel vor das schändliche Gericht des Decemvir Appius gehalten, welches die Verderbung der Republik nach sich gezogen hat: unsere Verfasser aber sich viele Mühe geben, aus Vergleichung der Tragödie des Euripides, Iphigenia zu Lauri, wahrscheinlich zu machen, es werde die Entdeckung des Dreyfusses, daß er der Iphigenia Bruder, vorgestellt: und auf N. XII die Scene aus eben dieser Tragödie, wo Dreyfuss und Phylades mit zurück gebundenen Händen durch Trabanten an das Meer gebracht werden, um daselbst gereinigt zu werden, damit sie ein heiliges Opfer abgeben können, zu welchem Ende sie schon Kränze auf den Köpfen haben. N. XIII stellet die verlassene Dido vor. Sie stehet mit einer verweifelnden Mine, und hält ein Schwert samt dem Gehänge in beiden Händen, an dessen Scheide das so genannte Ortband nicht zugespiget, sondern wie eine rund erhabene einem Erdschwamme ähnliche Platte formirt ist, daraus man lernen kan, warum dieser Theil der Scheide bey den Griechen *μύκη*, fungus, genennet wird. (s. E. Herodot. 3, 64). N. XIV ist eine wollüstige Collation. Ein junger bis auf den Hals nackter Mann lieget auf einer behängten und gepolsterten

Bank oder Canape, steuert sich auf den linken Arm, und läßt aus einem auch am spitzigen Ende offenen Trinkhorn einen Strahl des Getränkes sic in den Mund springen. Zu seinen Füßen liegt, mit herabhängenden Füßen, eine mollig und nur halb bekleidete Weibsperson, und unten am Canape ein klein Madagen, welches etwas einer Schatulle oder Kästgen ähnelt, welches in beiden Händen hält. Vor dem Canape steht ein etwas niedrigerer Tisch mit 3 Beinen, und auf demselben drey kleine Gefäße von verschiedener Gestalt, alle mit Handhaben, und einem kleinen Beiber mit einem langen Stiel. Der Tisch und die Erde sind mit Blumen besäet. In der XV hat ein Faune, der an dem gepirten Ohr, Schwanz, hingeworfenen Hirschenstab, und siebenfachen Pfeiffe kenntlich ist, eine junge fast gänzlich nackte Bacchantin, deren Thyrsus und Tympanum bey ihr lieget, rückwärts zur Erden gezogen, oder da sie eben aufstehen wolte überfallen. Der in einem Winkel stehende Ring scheint den Hrn. B. ein rhombus (vielleicht lieber ein trochus) oder auch der Reih von einem sogenannten Tympanum zu seyn, woran das Fell fehlt. Eben so wenig schambast ist das sonst schöne Gemälde N. XVI, wo ein großartiger Faune, eine junge stehende Person, deren Kleidung hinter ihr auf einem Stein lieget, zu sich ziehet. "Der Theil, an welchem sie weiblich seyn sollte, (wir übersegen die Note C von Worte zu Wort) ist mit einem solchen bedeckt, welches das andere Geschlecht anzeigt. Die Alten glaubten, und es giebt jemand, der es heut zu Tag noch glaubet, es könne sich auch unter den Menschen eine solche Vermischung der Geschlechter finden, als man an vielen Thieren wahrnehme. Aber die es am besten verstehen, belehren uns, wenn sich dieses bey Weibsbildern bisweilen zeige, so sey es in der That nichts anderes als eine Verlängerung des weiblichen Theils. Wir werden, Schließen sie, Gelegenheit haben, weitläufiger davon zu reden. bey Gelegenheit eines schön gemalten Hermaphroditen. Die Aerzte berichten, es sey dies

ses bey Weibsbildern ein Zeichen eines feurigen und geilen Temperaments". Es kommen hier noch ziemlich weitläufige Anmerkungen vor über die unzähligen Bilder, und wie weit sie zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen seyn dürften. Von XVII-XX.V sind acht vorrefliche Tänzerinnen. und XXV-XXVIII vier sehr schöne Centaurische Figuren, die alle von einem Geschmacke und in einem Zimmer gefunden worden. Die Tänzerinnen haben alle viel reizendes, aber nicht alles von der Kunst, sondern auch von der Entblößung. Die V. nehmen von dem unterschiedlichen Anzug, Stellung, Instrumenten, Gelegenheit bey allen besondere Anmerkungen zu machen, und auch diese Art der wollüstigen Antiquität aus den Noeten und andern Schriftstellern zu erläutern

Die Centauren (deren 2 männlichen und 2 weiblichen Geschlechtes sind, jede aber eine ganz menschliche Figur in unterschiedenen Stellungen auf sich oder bey sich hat,) geben den Verfasser Gelegenheit, die Philologie derselben in den weitläufigen Noten anzubringen. Die 8 Tänzerinnen und 4 Centauren gehören unter die schönsten, und sind, wie alle übrige von N. V an, auf die Wände gemalt, aber so, daß sie nur auf den einfarbigen Grund getragen sind, und nichts unter oder um sich haben, sondern in freyer Luft zu schweben scheinen. N. XXIX Ein prächtiger Stuhl mit einem Polster besetzt, dessen Lehne und Arme behängt sind. Vor dem Stuhl steht ein Fußchemel. Auf dem Polster steht eine Taube, und zu beiden Seiten Genii, deren einer einen Myrtenzweig, der andere einen Juyter haben soll [den man aber auch vor eine halb voll gesponnene Spindel ansehen könnte] auf eben dieser Platte ein ähnlicher Stuhl, auf dem Polster liegt ein Helm, der eine Genie hat einen Schild, der andere auch etwas, das einem Zweige ähnlich sieht. Die V. sehen es vor eine mit Gras bewundene Ruthe an. Es ist also vermuthlich der eine Stuhl der Venus und der andere ihrem Liebhaber, dem Kriegesgott, gewidmet. N. XXX

XXX bis XXXIX sind lauter solche Genii oder geſtaltete Kinder von allerhand Poſturen, tanzende, muſicirende, jagende, allerhand Arbeiten verrichtende. Hier kommen gedoppelte Fiedeln die zugleich geblaſen werden, eine Citber mit 6 Saiten, und allerhand andere Sachen vor. Ein Inſtrument wie ein Winkelhaken, das aber noch nicht gar einen geraden Winkel ausmacht, zwiſchen deſſen 2 Seiten 10 parallel Saiten befindlich ſind: [In einem ſolchen Inſtrument, und deſſen hier vorgestellten Application, ſiehet man am allerdeutlichſten, warum die längſte und ſtärkſte Saite vom tiefften Ton Hypate, die höchſte; und die kürzeſte, die den höchſten Ton giebet, Nete, die unterſte oder letzte genennet wird] Ein Spiel da 2 ſolche Kinder an einem Stricke ziehen (obtectatio). Zwey ſind an einem Wagen von zwey Rädern, wie die alten Renner haben, angeſpannet und ziehen den dritten. Drey ſpielen der Verſteckenden. Einer erſchröket den andern mit einer groſſen Maſke, die er vor ſich herträgt. Zwey (N. XXXIV) ſchneiden an einem Bret mit einer Säge, welche den bey uns gewöhnlichen Sägen der Holzhacker und Fiſcher ähnlich ſiehet. Eine Weinpreſſe oder Keſter, deren Wirkung durch etwas keilförmige Klöße erhalten wird, welche mit Häm mern eingetrieben werden. Einer jaget 2 Rehe mit ſo viel Hunden und hat 3 Wurſſpieſſe: zwey fahren auf dem Waſſer mit Delphinen, die an 2rädertate Rennwagen angeſochet ſind. Einer N. XXXVIII hat Greiſe von beſonderer Geſalt an ſeinen Wagen angeſochet. Sie haben Schnäbel und Flügel wie die Adler, lange zugespitzte Ohren, vier lange und dünne Füſſe, die man an den Klauen nicht wol kennen kan. Ein vorangehender Genie führt ſie bey dem Bäume, und hat in der andern Hand eine Schale mit Früchten: der auf dem Waagen hat eine Citber von 4 Saiten. Auf der andern Matte dieſer Numero iſt ein walzenförmiger Altar, um den ſich eine Schlange dreimal windet, und eine auf dem Altar liegende Frucht im Maulte hat. Vor dem Altar ſteht

bet eine nackte Figur eines Knaben, der die B. vor einen Opferbedienten, oder einen gewissen Patienten ansehen der dem Vesulap dankt. [Uns dünkt, sie sehe einem Harpocrates ähnlich, indem sie den Zeigerfinger gegen die Lippen zu bringen scheint, in der andern einen Zweig, und auf dem Kopfe etwas stehen hat, das man bequem vor den Egyptischen Lotus halten könnte.] Die B. zeichnen dieses Stück unter die kostbarsten Kleinodien des reichen Schakes in dem Königl. Cabinet. N XXXIX bis XLIV sind architectonische Fantasien, damit die Künstler die Wände bemalen, ohne daß sie sich vorgesetzt hätten, wirkliche oder mögliche Gebäude vorzustellen. Man kan nicht einmal sagen, ob es Tempel, Gallerien, Luftbäuser, u. s. f. seyn sollen, sie lassen sich auf keine von den bekannten Säulenordnungen bringen. 2. E es sind hier Säulen, in denen die Höhe des Schaftes den Durchmesser seiner Dicke nicht etwa 2 sondern 18mal in sich hält. Es stehen unter einem Gesimse eine canallirte Ionische Säule, eine Corinthische, eine runde, um die sich ein Poesischer Hippocampe herum schlinget, u. s. f. Diese Vorstellungen scheinen nach dem Geschmack zu seyn, welchen Vitruv 7, 5 tadelt. Man siehet hier etwas, dabey man sich bisweilen einen Sinesischen, bisweilen einen Gothischen Geschmack vorstellen, nicht leicht aber etwas ganzes zu einem Gebrauche und nach dem Ebenmaß gefertigtes herausbringen, aber sich doch auch nicht entbrechen kan, selbst an den sonderbaren Einfällen, an den unregelmäßigen Grotten und Bizarren, Barocken, oder wie man es nennen will, ein Vergnügen zu empfinden. Den Grund dieses Vergnügens würde ein Aristoteles in dem Fremden (τῷ ξένῳ) finden. Denn daß nicht Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit den Pinsel geführt, siehet man sonderlich an einigen an manchen Orten sehr schönen, in eine ziemlich tiefe Entfernung gehenden, Perspectiven. Denn wer aus dem Vitruv nicht wüßte, daß diese Kunst den damaligen Römern bekannt gewesen, würde es auch

auch zur Genäe aus diesen Herculaniſchen Ueberbleibſeln ſehen können: deren Meißer aber von verſchiedener Geſtaltlichkeit geweſen. Daher in einigen Landſchaften die Entfernungen zum wenigſten durch die abnehmende Größe angezeigt worden: ob ſchon in andern die Menſchen und Thiere viel zu groß ſind, u. ſ. f. Eines der merkwürdigſten Stücke vor die Liebhaber des Alterthums iſt N. XLV wo vier Schiffe, und darunter ein geſchütteres und brennendes, zwey aber im Treffen beariffene, alle ohne Maſt und Segel, vorgeſtellt werden. Das beſonderſte iſt die Einrichtung der Ruder. Wir ſehen an einer Seite 24 oder 25 Oefnungen, aus deren jeden 5 ſenkrecht über einander geordnete und nur mit einem ſehr ſpizigen Winkel ſich ausweichende Ruder herauszukommen ſcheinen, wovon alſo Weiboms Vorſtellungen nicht ſtatt haben, aber auch ſehr große Zweifel übrig bleiben, wie die Ruder, und durch ſie die Schiffe in Bewegung geſetzt werden können. Vielleicht wird die Sache noch in ein mehreres Licht ſetzt werden, wozu uns Hoffnung in dem Goriſchen Notizie dell' Ercolano (Florenz 1748. 8.) gemacht wird: indem es daſelbſt heißt (Not. 28 S. 79) Man habe unter der Erde ein ganzes drey rudriges Schiff mit allen ſeinen Theilen und Rüſtungen (attrezzi) von Eiſen und Erz gefunden, welches gleich mit großer Sorgfalt abgezeichnet worden, weil man wahrgenommen, daß das Holzwerk von einer jeden Verührung in Staub zerſalle. In der Vorrede ſagt Gori, Ein gewiſſer Herr ſchreibe ihm aus Neapel, er habe ſelbſt aus dem Munde des Königs vernommen, dieſes unter der Erde gefundene Schiff habe drey Reihen Ruder übereinander. Die W. unſeres Werkes gedenken nichts davon, da es doch vielleicht zu Entſcheidung ihrer unterſchiedenen Meinungen, von den gemalten Schiffen etwas beitragen können. Dieſe Meinungen laſſen ſich ohne Abbildung nicht wol vortragen.

N. XLV iſt ein bergigtes Ufer voller Gebäude von ganz unterſchiedener Geſtalt und Geſchmacke. In der See

See sind 4 Schiffe, bey denen oben das zu bemerken, was wir eben angeführt haben. N. XLVII Ein gezäumter und angespannter Papagei ziehet einen Rennwagen, dessen Reiter, ein Grille, den Saum in dem Munde führet. N. XLVIII ist die Hauptfigur eine Phantasie, die darunter liegende kleine aber eine Gegend am Nil. Ein mit Boutellen beladener Esel nähert sich dem Fluss, aus welchem ein Crocodil schon auf ihn lauret. Der Treiber aber ziehet ihn mit aller Gewalt bey dem Schwanz zurücke. Eben diese Beschaffenheit hat es mit XLIX, auf welchen die kleine Landschaft auch Egyptisch zu seyn scheint: zum wenigsten siehet das aus dem Strom hervorkommende Thier nichts ähnlicher als einem Crocodil. Ein verderbtes und nicht mehr recht kenntliches Ende des Stückes sehen die B. vor eine Mühle an: zum wenigsten ist etwas einem Mühlenrade ähnliches hier gezeichnet. Die Wassermühlen sind sonst in den alten Schriften etwas eben so seltenes, als die von Menschen und Thieren bewegten gewöhnlich sind. Ein gewisses feineres Kreuz ist merkwürdig, an dem, und einem nahe dabey stehenden Baume, eine große aus vielen Stücken bestehende Decke ausgespannet ist, als wenn sie Schatten geben sollte. N. L endlich bestehet aus einer Egyptischen Landschaft, und 2 dergleichen Götterfiguren. Wir fürchten zwar nicht unsere Leser zu ermüden: können aber doch die Grenzen einer gelehrten Zeitung nicht weiter überschreiten, als daß wir nur noch ein paar Anmerkungen beyfügen, welche so wenig als die bisher angebrachten der Bortreflichkeit des Wertes, oder auch der darinnen beschriebenen Gemälde etwas benehmen, davon wir ohnedem erst einen Theil haben; sondern nur beweisen sollen, daß wir dasselbe mit Aufmerksamkeit betrachtet haben. Wir finden bisher noch keine Spuren von Glasfenstern, so wenig als in den Schriften Vitruvii, Plinii und anderer. Eine Stelle in den Briefen eines jungen Malers (Lettres of a young Painter S. 120 in der Note) hat uns begierig gemacht etwas gewisseres anzutreffen. Es wird dafelbst eines Gemäldes gedacht, welches einen Tempel vor-

stellte,

stelle, und neben demselben 2 Häuser, dessen Fenster in
 Kauten (Squares) eingetbeilt waren, die mit einer
 graulichten Farbe gemalt wären. Hier sehen wir N.
 XLIII oder Pag. 229 in einer hinter der architectoni-
 schen Vorstellung befindlichen Wand von einem an-
 dern Gebäude eine viereckigte Oefnung, vor welche,
 wie es auf dem Kupfer anzusehen, ein Gitter gezogen,
 dessen Stäbe der Diagonal parallel sind, und hier weiß,
 d. i. heißt, gleich wie dazwischen liegende Kauten (Car-
 reaux) schwarz, oder durchsichtig vorgestellet sind.
 Man kan es aber, wie gedacht, hier viel eher vor ein leeres
 Gitter, als vor ein Glasfenster ansehen. Nach Steig-
 bügeln und Huresen haben wir uns auch in dem Ca-
 talogo der gefundenen Sachen so wol, als in dem vor
 uns liegenden Werke vergebens umgesehen: vermuth-
 ten auch nicht, daß in wirklichsten Stücken etwas
 dergleichen werde angetroffen werden. Endlich se-
 hen wir nicht, daß etwas von der Caulis oder dem En-
 canium der Alten verkommt, welche theils gefärbt und
 geschliffen Wachs warm mit dem Pinsel aufgetragen,
 und so gemalt, theils die bemalten und ausgetrockne-
 ten Wände mit warmen gebleichten, und mit etwas
 Oel vermishtem Wachs, wie mit einem Ver-
 nis, bestrichen, hernach mit einem heißen Ei-
 sen zum Glischen gebracht, und so dann abgerieben
 oder gebenet haben. Welches alles aus Varrone, Vi-
 treuote, Plinio ausgeführt werden könnte. Vermuth-
 lich wird man sich bey der Academie Mühe geben, wenn
 es noch nicht geschehen, auch durch Chymische Versü-
 che deraus zu bringen, ob bey einigen Herculanischen
 Malereien die Farben selbst mit warmen Wachs auf-
 getragen, oder die eingetrockneten Farben mit einer
 Masse von Wachs und Oel geränket worden. Die
 löbliche Academie wird in Zukunft noch manche Ent-
 deckung machen. Und da Ibro geheiligte Catholische
 Majestät Die den schönen Künsten so günstige
 würbes-Versasseraen auch in die ungeheuer grosse
 Monarchie mitnehmen; so hat man auch aus diesem
 ehemaligen Hauptlage der Römischen Größe künftig
 ein neues Seculum, wie bisher in beiden Sicilien
 wahrgenommen worden, zu erwarten.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
146. Stück.

Den 6. December 1759.

Göttingen.

Am 27. November verteidigte Hr. Carl Friederich Leschen, aus Bartoltsfeld, zu Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneykunst, seine Probeschrift, de valetudinariis bellicis bene constituendis. ohne Vorfig. 4. Bogen. Das vornehmste Augenmerk in den Feldlazarethen soll auf die Wiederherstellung der Gesundheit und gehörigen Stärke bey den Soldaten gehen, und diejenigen davon beyzeiten abgefordert werden, bey welchen dieser Endzweck nicht völlig zu erhalten ist, dergleichen Schwindfüchtige, Wasserfüchtige, Gelähmte, und mit unheilbaren Wunden behaftete Soldaten sind. Auch sollen die Invaliden, welche zwar noch einige Dienste, aber keine große Thaten verrichten können, von den übrigen entfernt werden. Ferner ist der Unterschied der Krankheiten selbst in Ansehung der in den nehmlichen Zimmern zu verpflegenden Soldaten zu beobachten: es würde z. E. sehr schädlich seyn, wann man die an ansteckenden Seuchen darnieder liegenden Kranken unter die übrigen vertheilen wolte. Der H. W. giebt den künftigen Feldärzten den nutz-

li

lichen Rath, daß sie sich vorher einige Zeit unter Anführung eines ältern Feldarztes in der Erkenntnis und Cur der Feld-Krankheiten üben sollen. (Diese Erinnerung sollte wohl zu dem Besten des gemeinen Wesens für alle angehende Aerzte ein Gesetz seyn). Den jungen Feldärzten zum Besten erzählt der Hr. V. die nöthigsten von den Feld-Krankheiten handelnden Schriften. Von einem Feld-Arzt fordert Er, nebst einer dauerhaften Gesundheit, ein unverzagtes, und standhaftes Gemüthe, geschwinden Rath und keuscheliges Bezeugen gegen Jederman. Ueber seine Patienten soll Er ein besonderes Tagebuch halten, und mit dahin sehen, daß die Wundärzte und Apotheker in ihrem Amte nichts veräumen: besonders muß es an jenen in dem Feld-Hospital nicht mangeln, welchen der H. V. auch von den ihnen nöthigsten Schriften einige Nachricht ertheilet. Der H. V. erwehnet auch der Krankenwärter, der Arzeneyen, der chirurgischen Werkzeuge, der Schriften, welche davon Anzeige geben, u. s. f. Bey den Soldaten ist der H. V. den starken Arzeneyen nicht entgegen. Zuletzt handelt Er von der Diät, den Speisen und dem Getränke, von der gehörigen Reinigung, von der Luft u. s. f. Der H. V. läßt die Feld-Patienten nicht gerne hungern, sondern verlangt mit Rechte, daß ihre Lebens-Kräfte mit gehöriger Nahrung gesärket werden. Bei den häufigen böhartigen Fiebern erlaubt Er ihnen etwas Bier und Wein zu trinken. Das Lazareth selbst soll an einer gesunden und von den übrigen Wohnungen entfernten Stelle angelegt werden, u. s. f.

London.

John Astins, ein alter entlassener Wund-Arzt auf einem Kriegsschiffe vom vierten Range, hat A. 1758. bey Woodaart und Droofs eine neue Auflage seines Navy Surgeon. or practical system of Surgery,

gery, with a diff. on cold and hot mineral springs and physical observations on the coast of Guinea in groß Octav herausgegeben. Es ist wirklich eine neue Auflage, ob der Titel wohl nichts dergleichen anzeigt: und sie ist nicht vorlängst ausgearbeitet, da Hr. A. ganz neue Geschichten hin und wieder anführt. Der Mann ist über seine und anderer Schiff-Wundärzte kleine Unglücke ziemlich weisläufig, und rückt so gar alle Zettel ein, wie sie bey der Admiralität für ihn ausgefertigt worden sind. Er dehnt sich auch auf physiologische und andere Betrachtungen gern aus, und liebt lateinische Titel, ob er wohl in denselben nicht glücklich ist, wie man hin und wieder Beispiele findet. IX Ambustionibus XVII Mipsis in aquis XIX Ganglionibus XX Cernionibus. Er hat die gewöhnlichsten Chirurgischen Operationen gemacht, die selteneren und z. E. den Bruchschnit und der Schlagader Ausdehnung, wie er selbst gesetzt, niemahls gesehen. Bey jedem Abschnitte liefert er eine ansehnliche Anzahl und öfters auch eigene Wahrnehmungen. Er ist bey den letztern aufrichtig, und gesetzt ganz natürlich den übeln Erfolg, wie bey den Scropheln. Bey den Weindrüsen, die nahe am Gelenke sind, will er keine Schindeln zugeschn. Er glaubt allerdings, es gebe auch Spalte oder Weindrüsen nach der Länge. Die Meißeln will er sich nicht ganz nehmen lassen, und hält einen kurzen und weichen Meißel nicht selten für nothwendig. Hingegen hält er gar wenig aufs Durchbohren der Hirnschale, und läßt sich nicht einmahl bereben, daß man durch dasselbe das ausgetretne Geblüte wegbringen könne. Von den Verrenkungen des Schenkels scheint ihm keine möglich, als die so einwärts geschieht. Bey dem Verbande macht er den Unterscheid, man müsse alen Druck und engen Verband meiden, wo eine Entzündung zu befürchten seye. Hingegen bey auf-

H h h h h h 2 ge-

gedungenen Geschwulsten allerdings das letztere vorziehen. Das Terpentinöl ist bey dem Abfegen der Glieder auch deswegen zu loben, weil es das Gliedwasser hemmt; dem starken Drange des Blutes aus einer Schlagader aber kan es nicht wiederstehn. Hr. A. hat sich auch des glühenden Eisens mehrmahls bedient, wo das Terpentinöl nicht zu reichend gewesen war. Die Wunden sind, wie man leicht gedenken kan, der stärkste Abschnitt. Bey den Sehnen hat Hr. A. auch gefunden, daß ihre Wunden ohne Zufälle und Folgen heilen, wohl aber sich langsam abschuppen und abblättern; die Nerven verwirft er gänzlich, und hat sich noch allemahl gezwungen gesehn, die Fäden wieder wegzuschneiden, so oft er sich dieses Hülfmittels bedient gehabt. Er hat auch angemerkt, daß man eher stirbt, wenn eine Schlagader näher beym Herzen verwundet wird, als bey einem größern Blutverluste, der weiter vom Herzen vergeht. In Portugal läge man selbst in dreytägigen Fiebern zu dreißig Unzen, und ein Englischer Wundarzt, Rahmens White, hat selbst in besäartigen und pestilenzialischen Fiebern, mit gutem Erfolge, häufig Blut gelassen. Bey der gelien Seuche ist unser W. sehr weislaufftig. Sie ist, wie er vermutet, bey den Weibern zuerst entstanden, die sich hinter einander mit vielen vermischet hatten. Er glaubt nicht, daß dieses Uebel ohne Beschlaf anstecke. Er geseht aus eigener Erfahrung, daß in einem ausgeehrten Leibe der Speichelfluß tödlich ist. Er ist dem langsamen Speichelflusse günstiger, und beschuldigt die Eit über das häufige Abfallen der Nase. Der bekannte Schauspieler Booth, starb am Speichelflusse, und man fand ein halb Pfund Quecksilber in den verstopften Därmen. Der letzte Abschnitt ist leserwürdig. Er enthält die Geschichte einer Krophe Quacksalber, die in London seit funfzig Jahren berühmte

geworden sind. Eine gewisse Jungfer Mapp war be-
 rühmt verrenkte Glieder einzurichten. Ward und
 Jf. Stephens erscheinen auch auf diesem Verzeichnisse.
 Aber wir sehen ungern, daß Hr. V. auf die Krankenhäuser
 loszieht. Ueber die Sauerbrunnen hat er nichts
 neues. Seine Anmerkungen über die von ihm be-
 sachte Guineische Küste sind kurz. Die Luft ist
 sehr feucht, und frigt das Eisen in sehr kurzer Zeit,
 und dem Meere nach ist sie die ungesundeste von allen
 Gegenden, doch hilft eine ordentliche Lebensart, und
 gute Nahrung auch hier viel, wie Hr. V. auf seinem
 Schiffe selbst erfahren hat. Das höchst böartige
 Fieber dieser Küste beschreibt er kürzlich. Er bekennet,
 wie kraftlos in demselben seine Arzeneien gewesen seyen,
 und wie nichts geholfen hat, bis man das Ufer ver-
 lassen und sich in die See begeben hat. Die Weibren sind
 einer besondern Schlassucht unterworfen, die mehrens-
 theils tödlich ist. Ihre andre Krankheit ist ein Aus-
 schlag auf der Haut. Allerdings sind die Jams das
 nemliche mit der geilen Seuche. Ist 378. S. stark.

Halle.

Hemmerde hat verlegt, Andr. El. Büchners
 Kön. Preuß. Geh. R. und ordentl. Lehrers der
 Arzeneywissenschaft und Naturlehre Abhand-
 lung von einer besondern und leichtern Art Lau-
 be hörend zu machen: nebst noch einigen andern
 vormahls besonders bekannt gemachten medica-
 nischen Anmerkungen. Erste Sammlung. 277
 Octavseiten. Es hatte der Hr. Geh. R. die hier zu-
 sammengedruckten Abhandlungen zuerst den hällischen
 Anzeigen, in unterschiedlichen Jahren, gewöhnlicher
 maßen einverleibet; und sie haben allerdings, wegen
 ihrer gemeinnütigen Beschaffenheit, eine neue und
 besondere Auflage verdient. Es sind deren zusam-
 men vier. Die 1. auf dem Titel benennete macht
 die Methode, welche Hr. Torrisson vor ein paar Jah-
 ren unter des Hrn. Geh. R. Vorfig in einer Disputa-
 tion

h h h h h h 3

tion *) vorzutragen, bekannt, und bey dieser Gelegenheit werden die übrigen Arten erörtert, und auch kritisch beurtheilt; welche der Hr. W. in zwey Classen bringt, und zu der ersten diejenige Methode rechnet, vermittelst welcher einem von Natur oder durch nachmalige Zufälle Taubgewordenen durch die Beyhülfe der andern Sinne, ohne Zutritt des Gehörwerkzeugs oder eines Theils desselben, eben diejenigen Begriffe beygebracht werden, welche andere durch das Gehör erhalten, und womit sich seit anderthalbhundert Jahren viele Gelehrte beschäftiget, und besonders Pontius, Bonnet, Wallis, Holder, Sibscote, der jüngere van Helmont und Amman sich hervorgethan haben. Die zweite Classe hingegen begreift diejenigen Methoden, woben der Gehörnerve selbst in Bewegung gesetzt wird. Diese Methode hat wieder zwey besondere Arten unter sich. Zu der einen Art gehören die Methoden, nach welchen man die zitternden Bewegungen des Schalles durch die ordentlichen, übrigen aber fehlerhaften Theile des Gehörwerkzeugs, mit Beyhülfe anderer Körper und unterschiedlicher Kunstgriffe bis zum Gehörnerven fortplanzet; wobin die Hörtröbe und des Vater Truchel's Gehörtrömel gehöret; bey welchen Methoden aber allzeit erfordert wird, daß der Gehörgang offen sey. Die Methoden der andern Art hingegen bringen den Schall auf gleiche Weise nicht nur durch die ordentlichen Gänge und Werkzeuge, sondern zugleich durch die anliegenden festen Theile des Kopfs bis zum Gehörnerven, und erregen also diese sinnliche Empfindung. Zu welcher Classe die hier weitläufig beschriebene Methode, Taube hörend zu machen, nebst dem an dem alten Herrn Jorissen gemachten und glücklich gelungenen Versuche, gehöret; und die sich für alle und jede taube Personen schicket, das Gehörwerkzeug mag verleset seyn, wie es immer will, wenn nur nicht

*) S. hies. gel. Anz. 1758. S. 1413.

nicht der Gehörnerve an seinem Ursprunge gelähmt oder zerstört worden ist. Die 2. Abhandlung erörtert die Frage: ob der Schlagfluß durch den Gebrauch äußerlicher Mittel verhäret werden könne? Sie wird mit Ja beantwortet, und zwar aus dem Grunde, weil es Mittel giebt, welche theils den Trieb des Bluts nach dem Kopfe vermindern, theils auch die schwachen Gefäße des Gehirns stärken können, als von welchen beyden Ursachen der Schlagfluß entsethet. Zu der ersten Classe werden vornehmlich die Fußbäder, die Aderlässe am Fuße, und die Clystire gerechnet; zur zweyten aber die Kräutermägen, wobey der Hr. W. auch des von Arnoult gemachten apoplectischen Säftgens gedenkt, und solches nicht gänzlich vermirrt, ingleichen die electrischen Ausflüsse, das kalte Wasser zum Waschen des Kopfs und in einem Tropfbade, und dann auch das bey den Alten sehr gewöhnliche Schröpfen am Hintertheile des Kopfs. Die 3. Abhandlung betrifft die Frage: was von den Gift anziehenden Arzneymitteln, und besonders auch von den so genannten Schlangenseinen zu halten sey? Es werden alle Gattungen hiervon ausführlich angezeigt, und demnachst aus ihrer eigenen Beschaffenheit und dem Verhältniß ihrer wahren Kraft und Wirkung gegen die in und außer dem menschlichen Körper befindliche subtile giftartige Materien erwiesen, daß diese niemahls von denselben auf die vorgegebene Art können angezogen werden, mithin alles, was man etwa bisher davon geglaubet, auf nichts, als bloßen nichtigen Einwendungen, beruhet. Von der eigentlichen Beschaffenheit des Schlangenseins wird eine hinlängliche Nachricht ertheilet, und was für ein Betrug damit getrieben werde, aus gegründeten Nachrichten entdeckt. Die 4. handelt von den Träumen, und deren Ursachen, besonders aber denen in der Medicin daraus herzunehmenden Kennzeichen.

Am 15 September verteidigte hieselbst Hr. Jo. Alf. Hevelius, aus Danzig, seine Probschrift de Spiritu Vini ac alto Boerhaavii alembico. Er bekräftigt die Säure im Phlegma durch die Röthe, die der blaue Violensaft davon annimmt, und hält denjenigen Geist vor den reinsten, welcher mit gleich viel Wasser in der Boerhaavischen Maschine unter dem Siedegrad dreymahl übergetrieben wird, und in der Mitte übergetet. Ein solcher Geist giebt über dem trockensten Weinsfeinalz kein Wasser von sich, wird durch beygemischtes Wasser nicht milchicht, schmeckt nicht krenzlich, wenn er auch gleich ein wenig abgebrannt wird, und verändert den Violensaft nicht: er ist also seiner slichten und sauren Theile gänzlich beraubt, und das Wasser, das heym dritten Abziehen in der Nase fließt, ist auch ganz helle, und ohne Geschmack und Geruch. Wenn aber ein gewisser Scheidkünstler von seinem Weingeist gerühmt hat, daß er ohne das geringste Brennen in das Auge gestropfelt werden könne: so gesteht Hr. H. ganz gerne, daß sein bereiteter Geist diese Mildigkeit nicht besitzt, hingegen bedauert er, daß er ihn einmahl von einem sehr angenehmen und gleichsam süßen Geschmack erhalten habe. Den Vortheil des Boerhaavischen Helms sucht er mit neuen Gründen zu retten, und glaubt nicht nur, die wässerigen aufgetriebenen Dünste verdicken sich darinnen viel eher wieder, als sie bis zur Spitze kommen könnten, sondern begegnet auch insbesondere dem von einem unserer ehemaligen Lehrer gemachten Einwurfe, von dem Aufsteigen der Dünste in einer weit größern Höhe, durch einen neuen Versuch, nach welchem die wässerigen Dünste in einem Destillirgefäße bloß vor sich, ohne von der Luft gehoben zu werden, in die Höhe steigen, und folglich nicht so hoch, wie die Atmosphärischen kommen können. Der Hr. B. hat auch eine Verbesserung an der Röhre erfunden, wodurch dem Aufsteigen des Wassers noch mehr vorgebeugt wird.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 147. Stück.

Den 8. December 1759.

Göttingen.

In der am 10ten Nov. gehaltenen jährlichen Versammlung konnte die Königl. Societät der Wissenschaften sich nicht die Freude machen, eine der eingelaufenen Schriften zu crönen, wenn sie ihren Gesetzen gemäß handeln sollte. Es betraf nemlich die physikalische Preisfrage, die Ursache der Köche des Blutes; und die oconomische war: ob man unsere Landwolle durch ein künstliches Mittel an Feine, Güte, und Weiche der Spanischen, oder doch der Englischen gleich machen könnte? Es scheint, bey Beantwortung der letzten Frage hat man zu sehr auf die bereits vorhandene Wolle gesehen: dahingegen die Societät verhoffte, die Beantwortenden würden ihr Augenmerk auf die Zeugung der Wolle richten, und durch botanisch-öconomische Beobachtungen bestimmen, was vor Kräuter man auf den Weiden ausbreiten suchen, und welche Zucht oder Warrung der Schafe man veranhalten müßte, um die Wolle zu veredeln.

Die Preisfragen, die schon vorher auf 1760 aufgegeben sind, und die wir hier von neuen anzeigen, sind: 1.) die oconomischen, auf deren Beantwortung

Beantwortung eine Schau-Münze von 12 Ducaten gesetzt ist:

- 1) auf den ersten Sonnabend des Julii 1760: welches ist die wahre Natur und Cur des Rostes im Getreide?
- 2) auf den 10. Nov. 1760: wie ist das Bauholz durch benetzen und bestreichen mit gewissen Feuchtigkeiten zuzurichten, daß es nicht so leicht Feuer fängt? Wie ist dieser Anstrich zu machen, daß er nicht zu kostbar wird, wenigstens einige Jahre hält, ohne abzufallen; oder, wo es erfordert wird, ohne allzu große Kosten erneuert werden kann.
- 3) Die mathematische, auf deren Lösung eine Medaille von 25 Ducaten gesetzt ist: ob die nördliche und südliche Hälfte der Erde einander ähnlich sind; und ob ihre Meridiani insgesamt einer L. 7 Figur haben?

Es ward auch eine historische Frage aufgegeben, deren best und hinlängliche Beantwortung am 10 Nov. 1761. mit einer Edelmünze von 25 Ducaten beiohnet werden soll: die Societät verlangt nemlich, die Beschreibung desjenigen Gauen oder alten pagus, in welchem Göttingen gelegen ist, dergestalt, daß sein Nahme und Grangen angezeigt, und die darin belegenden Dörfer, Schlösser, Berge, Flüsse u. s. f. nach ihren ehemaligen Nahmen aus glaubwürdigen Urkunden bekannt gemacht werden. Die Schriften müssen vor Ablauf des Septembers 1761. eingeliefert, und lateinisch verfaßt seyn: gleichwie hingegen die öconomischen Preis-Schriften deutsch seyn, und vor Ende des Maj und Septembers der Societät zu Händen gekommen seyn müssen.

Die

Die Vorlesung dieses Tages war von dem Herrn H. G. Gesner: welcher nach einem im Namen der Societät abgelegten Glückwunsch, wegen des allerhöchsten Geburtstages Ibro K. Maria's, die Arbeit fortsetzt, die wir oben (S. 73 dieses Jahres) angezeigt haben; und einige Porocische Aufschriften erklärt hat. Wir können hier so wenig als bey der erstgedachten Vorlesung dasjenige anführen, was eine critische auf die Umstände gegründete Einsicht erfordert; lassen uns also auch diesmal begnügen nebst ein paar Verbesserungen nur etwas von dem Inhalte der Aufschriften, und ihrem Gebrauche zu sagen. Es scheint, man habe zu Smyrna bald nach Traians Zeiten einen Magistrat oder Priesterthum gehabt, der *επιπολιάρχος* geheissen, und mit den Römischen Epulonibus eine Verwandtschaft gehabt. Es wäre denn, daß *επιπολιάρχος*, wie bey Pococken steht, erklärt werden könne. *Ἡρώς*. Heroum ist nicht nur der Tempel oder Grabmal eines Helden, sondern auch ein Privatbegräbniß. *Ἐπιμύητα* heissen in unterschiednen Aufschriften, alumni, wer zu einer Familie geböret, und darinnen ernähret wird. Der Hr. H. bekätiget daher die Meinung Mayi und Kypfens, daß Jo. 4, 12 auch nicht Jacobs Vieh, sondern sein Hausgestade zu verstehen sey. *ΜΗΝΘΕΡΗΣ ΠΛΑΗΝΗ* muß heissen *ΜΗΤΡΙ ΟΕΩΝ ΕΙΣΤΥΛΗΝΗ*. In einer Asiatischen Aufschrift kommt vor *επιβασιλεύτης*, welches nach der Form *ισοβασιλεύτης* so viel als Flamen Augustalis zu deuten scheint. In einem Keiscript, so im Namen Constantini M. und seiner 3 Söhne nach dem J. E. 324 ausgefertigt worden, wird der State *Spellum* (jetzt *Spello* oder *Spello*) auf ihr Ansuchen der Name Flavia Constans ertheilt, und ihr Freyheit gegeben einen Tempel der Flavischen Familie (deren Namen die Constantiner führten) zu erbauen, und jährlich nicht nur theatralische, sondern

den auch Festschspiele anzustellen, (spectaculum tam fœnicorum ludorum, quam gladiatorum muneris exhibere) wodurch Jac. Gorbhofredi Anmerkung zu l. 3 Cod. Theod. de gladiatoribus, welches um die angeführte Zeit gegeben worden, außer Zweifel gesetzt wird, daß das in gedachtem Gesetze enthaltene Verbot, Omnino gladiatores esse prohibemus, Italien nicht angegangen habe.

Paris.

Le Tableau de la petite verole par M. Cantwell ist bey Herissant A. 1758. in Duobus auf 444 Seiten abgedruckt worden, und druckt den Titel nicht genau aus, dann obwohl eine kurze Beschreibung der Krankheit, und ihrer zwey Fieber voranstelt, so ist dennoch die Hauptabsicht noch immer, die Einsprossung zu bestreiten, und zu diesem Zwecke läßt sich Hr. C. keine Wiederholung dauern. Es ist kein Uebel, daß nicht auf diese Cur Folge. Man hat Schlagflüsse, die fallende Sucht, die Tollheit, und die Laus sucht daraus entstehen gesehen. Noch hofft Hr. C. auf ein Gegengift wieder die Pocken, das Voerhaave nur für möglich angesehen hat, und beantwortet Mead's Gründe wieder diese Hoffnung. Man ist durch die erkünstelten Pocken nicht gesichert, man hat auch die natürlichen, zwey und drey mahl, und gar sieben mahl gehabt, und noch ist im 18 Jahre an den echten Pocken gestorben, ein Schicksal das mancher bey dem Einsprossen wünschen möchte. Hr. C. hat neun Personen angezeigt, die nach dem Einsprossen die natürliche Krankheit erlitten haben, und vergiftet hierbey. Man ihm diese Exempel vorzubringen abzuwehren. Aber die Einsprossung ist nicht nur unnütze, sie ist überaus schädlich. Bey den vielen Verbänden und bey dem langsamen Eiterfluß müssen die künstlichen Pocken weit mehr aus, als die natürlichen, sie stecken an, und aus einem einzigen neuen Kran-

ken können 2799360 Menschen in 70 Tagen angesteckt werden. Eben deswegen hat Coite seit der Einführung dieser Cur, alle Jahre zwey Pocken Umgänge, und London nimmt aus keiner andern Ursache ab. Dieses alles ist nun offenbar übertrieben. Ueber 200. in Helvetien vorgenommene Inoculationen haben nicht nur keine Millionen, sondern nicht einen einzigen Menschen angesteckt. Hr. L. sucht hiernächst die Inoculation schwer zu machen, indem er zeigen will, wie diejenigen, die diesen Handriff ausüben, nicht im Stande sind, die nöthigen Vorbereitungen anzuordnen, auch die Körper zu untersuchen, an denen die Einsprossung unsicher angebracht wird. Er wiederholt die ansteckende Kraft anderer Krankheiten, die mit dem Pocken-Gifte in gesunde Leute können fortgepflanzt werden, wie die Scropheln und die geile Seuche. Er findet fast keinen Körper rein genug, die Pocken zu empfangen. Aber wie sind denn diese unreinen Körper fähig, die natürlichen Pocken auszuhäuten? Er beantwortet hiernächst der Hrn. Freron und Taylor für die Inoculation angebrachte Gründe ziemlich hart. Er leugnet, daß die meisten Menschen eine Fähigkeit mit sich auf die Welt bringen, in die Kinderpocken zu verfallen, und spielt mit dem Worte Keim (germe.) Er überschert, die gefährlichste Krankheit seye nicht immer gelinde, und nennt 10 Personen, die an derselben gestorben seyn sollen. Daß sie nicht vor den natürlichen Pocken sicher stellen, will er durch Zeugnisse beweisen. Er ist es sind durchgehends fremde, deren Hofmeister oder Bediente, oder sie selbst in Frankreich, bey dem Anfälle der natürlichen Pocken versichert haben, lange vorher in Engelland, seyen die nämlichen Personen schon an den Pocken gelegen, oder inoculirt worden. Bey einigen weiß man nicht, was man zu den Namen sagen soll. Milord Ranouet ist sicher genug kein Mahmen eines Meyen des berühmten Walpole. Un-

die H. kommen unbestimmt und ohne Rahmen, und D. L. v. v. dessen gelehrten Diebstahl wir an Herkimo gerügt haben, ist ein verwerflicher Zeuge. Die Anklage, man habe zu London ein Hospital, wo die an der natürlichen und die an den erpfropften Pocken Kranken neben einander liegen, und man bringe die letztern in der erstern Stelle, wenn sie eben sterben wollen, ist von einer so harten Natur, daß Hr. L. sie niemals ohne die sichersten Beweise hatte wagen sollen. Daß man mit Geld die Wahrheit heraus gebracht habe, ist ein schlechter Grund zur Glaubwürdigkeit, dann für Geld kann man so wohl lügen, als die Wahrheit gesehn. Daß die natürlichen Kinderpocken selten tödten, ist eine Versicherung, die der Erfahrung entgegen ist. In einem Jahr hat man bis 3000 Todesfälle an dieser einzigen Krankheit zu London gesehen, und Paris und Montpellier sollten sich an die nehmliche Unglücke erinnern. Dieses ist das vornehmste, was hier auf 234 Seiten ziemlich unordentlich steht. Das übrige Buch, ist mit des Hrn. de Haen quaestionibus angefüllt, die zum Ueberflusse lateinisch und französisch hier zu finden sind.

London.

Valerian or the virtues of that root in nervous disorders and the characters which distinguish the true from the false, ist eine Schrift des Hrn. Joh. Hill's, die schon A. 1758. bey Baldwin zum drittenmale in Octav auf 24 Seiten abgedruckt worden ist. Die Hauptabsicht ist zu zeigen, daß man den Baldrian nicht an wässerichten Orten, sondern auf trocknen Höhen sammeln müsse; wenn er an dären Oertern wächst, so sind seine Blätter haaricht und schmal, die Wurzel aber braun, und aus dünnern Fasern zusammen gesetzt, und unter diesen Umständen heißt er bey Hr. H. rechter Baldrian: wächst er aber, wie am meisten geschieht, an wässerichten Stellen, so sind

sind die Blätter breiter und glatt, die Blumen größer, die Wurzeln dicker und gelbe. Um das Mark herum ist die rechte Wurzel feste und wie harigte, die wässrige aber lose, schwammicht, und öfters sinkend. In einer einzigen Apothek zu London hat man die echte Art gefunden, da sie doch in Engelland so selten nicht ist. Man solte die Wurzeln im May sammeln, aber nicht alt werden lassen. Hr. H. glaubt, es würde nicht unachtzamt seyn, sie auf Haufen zu tragen, und wie die Pepsel, in etwas gähren zu lassen. Man braucht sie heutiges Tags wieder die Mutterbeschwerden, und verstopften Zeiten, und sie ist, wie Hr. H. versichert, eines der besten Arzneymittel in diesem Falle. Man kann sie Thee weise gebrauchen, auch eine gute Tincture daraus machen. Da die Celtische Spica auch ein Baldrian, aber von unendlich stärkerem und dauerhafterem Geruche ist, so würde derselbe vermuthlich alles kräftiger wirken, was man vom gemeinen Baldrian hoffen kan.

Hensf.

Candide ou l'optimisme traduit de l'Allemand par le D. Raph ist A. 1759. ohne vorgedruckten Ort in Dussel auf 240. S. erschienen. Es ist eine Frucht der fertigen Feder des Hrn. de B. morian er zu zeigen sucht, die Welt sey voll Ordnung, und bey weitem nicht die beste. In einem ziemlich unwahrscheinlichen Monarche bringt er also die Unglücke zusammen, die durch den Krieg, die Pest, das Erdbeben, den Aberglauben, und die Bosheit der Menschen vermüthet werden und, wie er dichtet, der Tugend außs wegnisse schwer fallen, als dem Laster. Wir haben wo. eber dem Hrn. von B. hören beweisen, alles epe gut, und selbst die Laster keine Quelle werden der Menschen leugnen, und hier scheint er aller vorigen Wertheibigungen der vorderben Racen wieder zu vergessen. Keine Ungerechtigkeiten ent-

entrienen ihm noch immer aus der Feder. In Holland wird Candide von einem Prediger übel abgewiesen, weil er den Wahst nicht für den Antichrist hält. Wo nimmt doch W. im Lande der freyesten Duldung diesen ganz einer andern Secte eigenen Eifer? Des Admirals Bings Hinrichtung wird eben so ungegründet lächerlich gemacht, und die sechs zu Venedig zusammen kommenden Könige sind eine etwas kalte Erdichtung. Die Verachtung des Miltons und Homers, mahnt uns an die Sultane, die ihre Brüder erwürgeten, und wenn Hr. v. W. der Candida uneintliche Verse schilt, so ist ihm seine Pucelle entfallen. Eine Würze von Unzucht und Religionsspötrerey ist reichlich über das ganze ausgeschüttet. Was soll das Spielwerk über die Deutschen, oder vielmehr den Deutschen spöttlich nachgeahmten Rahmen?

Berlin und Leipzig.

Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen.
 Ein historischer Versuch, aus dem Französischen übersezt. 1759 in Octav, 216 Seiten. Aus dem großen Umfang der Geschichten; können nicht wenige wichtige Begebenheiten, welche durch geringe Ursachen veranlaßt worden sind, gesammelt werden, und es ist allerdings nützlich, dergleichen zusammenzutragen. In diesem Buch findet man eine Sammlung von 51 solchen Begebenheiten, welche wohl ausgesucht sind, und gar leicht und nützlich vermehrt werden können. In vielen derselben kommt die Liebe als die kleine Ursach großer Begebenheiten zum Vorschein. Um die genaue Anzeige der Zeit, da sich die erzählten Begebenheiten zutragen haben, hat sich der Verfasser gemeinlich eben so wenig bekümmert, als um die Anzeige der Quellen, aus welchen er ihre Erzählung geschöpft hat; obgleich beydes den meisten Lesern angenehm seyn würde. Indessen sind die mehren Begebenheiten schon bekannt. Wir kennen weder die Urschrift, noch den Verfasser derselben, noch ihren Uebersetzer.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 148. Stück.

Den 10. December 1759.

Göttingen.

Bey Barmeiern sind 2 Octav-Bogen, unter dem
 Titel, Gedichte von S., gedruckt. Der
 Herr Verfasser ist ein hier studirender Schles-
 wigischer von Abel, der den Dichterrang erlangt
 hat, Namens, Gabriel Christian von Schreiber.
 Daß ihn die Natur zum Dichter bestimmt habe,
 wird wol niemand, der Geschmack hat, bey Lesung
 dieser Proben leugnen. Ein Theil der Gedichte ist
 hexametrisch, doch mit einer in Hexametern sonst
 nicht eben gewöhnlichen Verbeibaltung des Reims.
 Das Syllbenmaaß finden wir hier ungemein viel
 fließender und richtiger, als in den meisten deutschen
 Hexametern. Andere Gedichte sind jambisch, doch
 so, daß die Cäsur, in Nachahmung des Herrn
 Dusch, weiblich ist, wenn der Vers eine männliche
 Endigung hat. Wir haben bey solchen Poeten, die
 in dem gewöhnlichen deutschen und in dem lateinischen
 Syllbenmaaße zugleich dichten, eine Vergleichung ih-
 rer selbst mit ihnen anzustellen, und anzumerken ge-
 sucht, welche Gedichte ihnen am besten geraten.
 Bey dem Herrn v. S. haben wir nicht ansetzen kön-
 nen, und vor seine Tamen zu erklären. Sie schei-
 nen

nen uns viel poetischer, viel steiger, viel mehr ein Original, und von denjenigen Leihwörtern gewisser Poeten reiner, deren öftere Wiederholung doch stets den Nachahmer verräth. Vermuthlich kommt dieser schon bey andern bemerkte Unterschied daher, daß man in Hexametern nur wenige und gar zu einförmige Muster hat. Der Dichter entsethet durch Nachahmung des Schönens: ahmt er wenigen oder einförmigen Mustern nach, so wird die Nachahmung kenntlich, und er verliert dabey: haben aber viele Muster von verschiedener Art ihn begeistert, so scheint er selbst ein Original zu seyn.

Duisburg und Düsseldorf.

Die duisburgische gelehrte Gesellschaft, macht von den lateinischen Schriften ihr er Wittglieder eine besondere Sammlung. Unter der Jahrzahl von 1760 ist in verwichener Michaelis-Woche herausgekommnen: *Opusculorum societatis literariae Duisburgensis fasciculus I.* In groß Octav, 12 Bögen. Dieses Bändchen enthält 8 Abhandlungen. Die erste ist vom Hrn Dunkel und liefert eine kritische Nachricht von der ersten sehr seltenen Ausgabe der überhaupt seltenen Schrift: *Jesuitas Pontificum romanorum Emiffarios, falso et frustra negare, Ppam Joannem VIII fuisse mulierem.* Hr. D. handelt erstlich von den unterschiedenen Ausgaben dieser Schrift, deren erste und älteste von 1588 ist: zweytens von derselben Verfasser, welcher Hermann Witekind ist, drittens von dem Inhalt, und viertens hängt er vermischte kritische Anmerkungen an, in welchen theils Fehler anderer Männer verbessert, theils gewisse Dunkelheiten aufgekläret werden. Die zweyte Abhandlung ist auch vom Hrn Dunkel, und lehret, daß *Adrian Turnebus* bey Augustii Worten

*Nutricis inter lemmata,
Lalique somniferos modos
Suecar peritis fabulis.*

einen

einen Gott Namens Lallus erdichtet, und andere zu gleichem Irrtum verleitet habe, da doch Lallus in dieser Stelle, ein Liedgen bedeute, dergleichen man den Kindern vorzusingen pflege. Eben dieser Verfasser handelt in dem dritten Aufsatze von dem Wort Lallare, welches beym Persio und Hieronymo vorkommt, und von dem Worte lallio, welches man beym Martiale und Plinio findet: jenes übersezt er durch saugen, und dieses durch ein saugendes Füllen eines wilden Esels. Der vierte Aufsatz ist eine Rede des Herrn Prof. von Eichmann, in welcher er Proben von der Vortreflichkeit des alten deutschen Rechts giebt, welche darinn bestehen, daß er die Uebereinstimmung unterschiedener Stücke des deutschen Rechts mit dem Recht der Natur, zeigt, und die starken Abweichungen des römischen von dem letztern, dagegen hält. In dem fünften Aufsatz, handelt Hr. Prof. Breuning von dem Unterscheid des römischen und deutschen Rechts in re-stitutione adventitiorum post emancipationem. Sechstens folgt Hr. Prof. Melchior's zu Duisburg Rede de qualitatibus herois. Siebtens liest man Hr. Runnings Nachrichten von Nejidii Selenii Leben und Schriften. Der achte und größte Aufsatz ist abermals von dem Hrn. Dunkel, und untersucht die wahrscheinliche Bedeutung der Namen Jonier und Jonien. Seine Meynung ist, daß der Name Jonier die Einwohner der Inseln, und am Meer belegenen Länder anzeige. Man siehet schon aus den ersten lateinischen und deutschen Schriften der duisburgischen gelehrten Gesellschaft, wie gesieffentlich und rühmlich sie sich bemühe, zur Aufnahme aller Theile der Gelehrsamkeit etwas zu zutragen, und kan mit Grund zu diesem Zweck dieses von ihren gelehrten und berühmten gegenwärtigen und künftigen Mitgliedern erwarten.

Zelmstädter.

Wir haben S. 1026. des Jahres 1757 eine un-
 ständliche Nachricht von des Herrn D. Carpovs
 Aristoteli theologiae in epistolam ad Romanos er-
 theile. Von diesem Buch ist im vorigen Jahre eine
 neue Auflage in Octav auf 24 Bogen herausgekomo-
 men. Sie hat merckliche Vermehrungen, auch bis
 weilen ganz kurze Abänderungen oder Verbesserun-
 gen: wenn wir von diesen einige Proben geben, so
 werden vielleicht die Leser mit uns denken, daß gu-
 tes und unwahrscheinliches beyfammen sey. Rom. I,
 26. sollen die Römer nicht mit zu den barbaris gehö-
 ren, sondern Paulus macht eine solche dreyfache Einthei-
 lung, als Epalibiud: *restus est cuncta Graecia, omnes
 Latum, omnisque Barbaria.* (Ob bis der Zusammen-
 hang leide, und ob es nach der damaligen Den-
 ckungs-Art unbedächtig gewesen seyn würde, wenn Paulus
 die Römer mit unter den *Barbaris* oder mit
 griechen verstanden hätte, beurtheilen wir nicht.
 Wenigstens war solches gegen die Colaster keine Un-
 höflichkeit, Col. III, 11.) Zu E. I, 20. ist aus He-
 ristoteles eine sehr bequeme erläuternde Stelle gesetzt,
 der wir es zu danken haben, daß sie uns in einer ge-
 wöhnlichen Erklärung bewestigt hat. Cap. II, 27.
 wird auf eine Weise, die wir unserm Gehör nicht
 erträglich machen können, construirt und übersezt: die
 natürliche Vorhaut, die das Gesetz vollbringer,
 wird dich, den Uebertreter des Gesetzes, eben
 durch das Gesetz Moses und durch die Beschneidung
 verurtheilen. Wäre bis der Sinn, so müßte
 das *παρανομίας καὶ περιτομῆς* wol nicht zwischen *τὸν
 νόμον* stehen. III, 21. thut Herr D. C. ohne
 Anführung seiner Gründe den Ausspruch, (*Sine
 lege*, schreibt er) das Gesetz und die Propheten,
 sey ein hendidyoen, für, das prophetische Gesetz,
 und dieses sey der Gegensatz des Gesetzes der Werke
 E.

L. III, 27. widerspricht er mit Grunde einer neuen Erklärung des Herrn Prof. Kypke, die wohl vieles an sich hat, das gefallen kann.

Kopenhagen und Leipzig.

Von den öconomischen Gedanken zu weiterem Nachdenken eröffnet, welche Hr. Christian Gottlob Mengel aus dem Dänischen übersetzt, zeigen wie den sechsten und siebenten Theil an, welche beyde im gegenwärtigem Jahr gedruckt worden sind, und 10½ Bogen anfüllen. Das sechste Stück enthält 3 Aufsätze aus dem dänischen und norwegischen öconomischen Magazin. Der erste ist eine Untersuchung, wie weit und unter welchen Bedingungen der Saß richtig sey: daß es einem Staat vortheilhaft sey, wenn die Gelder dadurch im Lande erhalten werden, daß er seine eigenen rohen Waaren und andere Dinge selbst verarbeite, und die Handlung selbst zu treiben sucht, vom Hrn. Otto Lütken, Predigern in-Hänen. Der Hr. Verfasser mache unterschiedene einsichtsvolle Einschränkungen des Saßes, führet ihn geschickt aus, und siehet beständig auf Danemark. Zweitens findet man in diesem Stücke eine Nachricht, wie Bleiweiß, Minte, Spanisch-Grün, Zinnober, Carmin, Florentinerlat, Berlinerblau und Ultramarin, verfertigt werden. Drittens, eine kurze Beschreibung eine andere Art von Berlinerblau zu verfertigen, vom Hrn. Karfen. Der siebente Theil ist ganz von dem Hrn. Hauptmann Lütken, von welchem auch die ersten Theile sind, und hat 4 Kapitel. Das erste betrifft den norwegischen Eisen- und Holz-Handel. Daß Norwegen den Ueberfluß, den es an rohen Eisen hat, ausführe, hält er für billig und vortheilhaft, wenn es dagegen entweder baares Geld, oder andere nöthige rohe Materien ins Land ziehe; daß aber nach Norwegen und Danemark aus anderen Ländern verarbeitetes Eisen ein

eingeführt, und das Arbeitslohn nicht selbst im Lande verdient wird, misfällt ihm sehr. Er ist sehr besorgt, daß es Norwegen künftig an Holz mangeln werde, weil die Wälder gar zu stark und unbedachtsam verwüster werden, und ärgert sich darüber, daß die Normänner für ihr Holz so viele entbehrliche und unnütze Waaren zurück bekommen. Das zweyte Kapitel, enthält, ein Wort an den Seestaat. Man siehet, daß der Verfasser denselben in manchen Haupt- und Neben-Stücken verbessert wünscht. Von den vielen darinn vorkommenden besondern und freymüthigen Gedanken, können wir nur einige anführen. Wenn die Könige und Vorgesetzten ihre Untergebenen so gut kennen, als die Gärtner ihre Bäume, o was vor Veränderungen würden alsdenn vorgehen! Die Ancienneté ist zwar ein Mittel einen Staat zu beruhigen, aber kein Mittel ein Reich dadurch glücklich zu machen. Fruchtbaren Bäumen stehen einige unnütze im Wege, welche jenen sowohl Sonne als Saft benehmen, und diese kan der Gärtner versehen, ohne daß sie sich darüber beschwehren: allein hier darf man wohl, wie die Arbeiter im Weinberae, murren. Wegen der Ancienneté eines einzigen Mannes, sind oft ganze Flotten und Kriegsheere geschlagen, und mancher Sieg vernichtet worden, und Königreiche in große Noth gerathen. Es würde für den Seestaat und ganzen Staat sehr nützlich seyn, wenn die See-Officiers eine vollkommene Kenntniß und Nachricht von dem niedrigen Schicksal der ebendem in Unglück verfallenen See-Officiers erhielten, damit andere sich in ihrem Schicksal spiegelten. Er wünscht auch, daß von des berühmten Seebelds Zordenfiold Lebensbeschreibung in dänischer Sprache, in eine jede Kammer der Seeakademie, an alle Schiffer u. Exemplaria geschenkt auch alle alte auf die dänischen Siege zur See verfertigte Gedichte zusammen-

mengedruckt, und den Matrosen in die Hände gegeben werden möchten, weil solches zu vieler Aufmunterung gereichen würde. u. s. w. Im dritten und vierten Kapitel, vertheidigt sich der Hr. Verfasser gegen einige Censuren, auf eine bescheidene Weise.

London.

Auf seine eigene Untoßen hat Philip Miller noch A. 1758. in groß Quart auf 38. Seiten mit 6. Kupfern abdrucken lassen, The method of cultivating madder, as it is practised in Zealand, with their Manner of drying Stamping and manufacturing it. Wir können dieses Werk nicht anders, als demjenigen vorziehen, das wir vom Hrn. du Hainel angeführt haben. Es ist einfach, practisch, und in besserer Ordnung, die Abzeichnung der Pflanze ist auch weit natürlicher. Die Klobte sagt Hr. W. kömmt um Scanderon und Aleppo wild fort, sie ist aber auch in Helvetien um Luz, Moorne und anderswo eben nicht selten an den Hänen und an Steinhausen anzutreffen. Die wilde vierblättrichte überaus raube Art ist von ihr unterschieden, und giebt eine schlechte Farbe. Auch um Bristol wächst eine von den vorigen unterschiedene vierblättrichte Art, deren Wurzeln auch kleine und eine schlechte Farbe geben, die beste wird auf der Insel Schouwen erzielt, und das Land muß stark und schwer seyn. Man pflanzte die Keime im Herbst, da die Saamen nicht reif werden, und gräbt die Wurzeln im September des dritten Jahres aus. Sie werden zuerst in einem öffentlichen Balhause vermittelst der Möhren getrocknet, wo die Wärme durch eine beständige Umwechslung unter alle die Wurzeln die man dahin bringt, gleich ausgetheilt, und dem vom Hrn. du S. geahndeten

1296 *Obtt. Anz. 148. St. den 10. Dec. 1759.*

fehlet vorgebogen wird. Alsdenn wird die Krappe gedreht, und von der Erde gereinigt, und denn in eine andere Darre gebracht, die überall nur ein Zimmer hat, und da die Wärme aus dem Ofen durch vierlöcher Löcher herausbringt. Nach dem Dörren pucht man die Krappe in einem hohlen eichernen Blocke zum drittenmahl, und daraus entstehen drey Stufen von Gäte. Die Krappe wird von geschwornen Probmeistern geprüft, und auf einen Centner nicht über zwey Pfund Erde gelitten. Zu Zürich wird die beste gezeuget. Auf Schouwen allein erzieht man alle Jahr 2000,000 Pfund. Hr. Millet glaubt, man könne mit großer Ersparung in den Englischen Malzdarren die Krappe dörren, und beschreibet den ganzen Bau, den er dabey für den besten hält, wo er sich versichert, daß sie viel besser als in Seeland gerathen würde.

Upsal.

Unter den Ritter Linnäus vertbeidigte Herr Erich Andr. Nordblad am 9ten Mai *instructioes peregrinatoris*. Dis sind auf 16 Seiten kurze allein sehr nützliche Vorschläge für einen, der die Verbesserung der Naturgeschichte zum Zweck seiner Reisen macht. Ihre Kürze erlaubt keinen Auszug, wir möchten aber wünschen, daß ein jeder Gelehrter Reisender die wenigen Seiten selbst lese, ja beynabe auswendig lerne: denn aus Mangel solcher Vorschläge weiß oft selbst der, welcher die Naturgeschichte bearbeiten will, nicht recht, worauf er bey seinen Reisen Acht zu geben, und wie er es zu verhalten habe, daß die Natur sich nicht vor ihm verstecke.

Coburg. Des im Februario verstorbenen Professors der Mathematik, Herrn Bonif. Heinrich Ehrenbergers, Lebenslauff ist in einem Programma von 3 Folio-Bogen beschrieben.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December 1759.

Göttingen.

it vorgebrüctem Jahr 1760 ist bey der Witwe Bandenhöf kürzlich folgendes Buch herausgekommen D. JUSII CLAVROTHI Jur. Prof. &c. *Primaë linæ Jurisprudentiæ extrajudicialis theoretico-practicae, in usum auditorii adornatæ*; 266 Octavseiten. Es rechnet Hr. C. alle gerichtliche Handlungen zur Jurisdictione voluntaria, welche nicht zu den eigentlichen Rechtsbändeln oder Processen gehören, oder welche keine Entscheidung streitender Partheyen, noch Vollenstreckung solcherley gerichtlichen Erkenntnisse erfordern, wenn schon eine Untersuchung der Sache dabey nöthig ist; jedoch daß die *actus mere solemnes* davon ausgeschlossen bleiben. Er behandelst daher zweyerley Hauptarten der hieher gehörigen Händel, nämlich diejenigen, welche ohne alle Untersuchung des Richters oder Magistrats, lediglich auf Ansuchen der Partheyen, zu Erlangung mehrerer Auktorität und öffentlichen Bändigkeit vom Richter geschehen (*meros*); and diejenigen, wobey eine Untersuchung, auch wohl ein Bescheid, jedoch ohne daß ein Rechtsstreit und streitende Partheyen vorhanden sind, vorkommen müssen; und welche nicht allemal auf Ansuchen

LIII III

suchen

sichen der Interessenten, sondern auch manchmal von Amtsvögeln, um Nachtheil abzumenden, unternommen werden (mixtos). Bey denen wird entweder des Gerichts Autorität nach Vorschrift der Gesetze erfordert, wobin die Bestätigung der Pfand- und Kaufbriefe, imgleichen der Ehesetzungen nach deutschen Provinzial-Rechten, ferner die Loslassung aus väterlicher oder herrschaftlicher Gewalt, und die Adoption gehören. Oder die Interessenten verlangen selbige bloß willkürlich, um dadurch eine öffentliche ungezweifelte Urkunde zu erlangen. Zu welcher Gattung die gerichtlichen Atteste und Auszüge, namentlich aus den Lauerbüchern, Handels- und Pfandbüchern u. s. f. vidimi te Abschriften, gerichtliche Geburtsbriefe, dergleichen Zeugnisse in Absicht auf das Betragen oder das Vermögen eines Menschen, über eine Gewohnheit, die Infirmität und Eröffnung der letzten Willens-Verordnungen und dergleichen Geschenke, die ungedrungen oder freiwillige Beistimmung, die Verfestigung und die Verfertigung eines Fundbuchs, die freiwillige Niederlegung Geldes oder Eurs im Gericht, die gerichtliche Bestellung eines Anwaltes nebst der Bestätigung derjenigen Contracte, deren Confirmation in den Gesetzen nicht befohlen ist, gerechnet werden. Die zweyte Hauptart (actus mixti) begreift drey Gattungen unter sich, denn sie betreffen entweder den Vor- und Nachtheil solcher Personen, die nicht selbst für sich sorgen können, wobin die Emancipation eines arrogirten Unmündigen, die Bestellung und Verwaltung der Vormünder, nebst den Veräußerungen und Verpfändungen der Grundstücke, deren Eigenthümer unter Vormündern stehen, und die Ablegung solcher Schulden, welche dergleichen Personen zu fordern haben, gehören. Oder es ist dabey das Augenmerk auf das gemeine Beste gerichtet, wobin Hr. E. die Veräußerung und Verpfändung des unbeweglichen Brauswages, den Ver-

gleich

gleich über künstige Alimente, nebst der Contracten welche das Interesse des Landesherrn oder der Republik betreffen, ungleichen die Verwaltung der Güter, wozu kein Erbe vorhanden ist, und die wichtigeren Contracte der Bauerleute rechnet. Oder es kommt endlich dabey auf den Vortheil der Kinder erster Ehe an, wobin die Einkindschaft und die Abtheilung der Kinder erster Ehe gerechnet werden. Zuletzt wird noch von der Exemplification oder Originalisirung geredet.

Dieses ist das vollständige Verzeichniß der hiesher gehörigen richterlichen Handlungen, von welchen der aus andern beliebten practischen Lehrbüchern bekannte und berühmte H. Verf. in seinem brauchbaren und lehrreichen Buche mit einer deutlichen Kürze und mit sehr gründlicher practischer Einsicht handelt. Ueberhaupt sind dabey die Verfügungen der Gesetze zum Grunde geleget, und der Natur practischer Dinge gemäß, aus dem bey jeder Handlung vorgesetztem Zweck, die dazu dienlichen Mittel hergeleitet, die nöthlichen Meynungen der Rechtsgelehrten aber hinzugesetzt. Daneben wird überhaupt und absonderlich gründlich erörteret, für welchen Richter diese Handlungen gehören, wo und wann sie geschehen, und worin des Richters Obliegenheit dabey bestehe, durchgehends auch bequeme Formulare beigefüget. Wir können nur noch einige besonders zu merkende Stellen berühren. Bey Personen, welche selbst für sich sorgen können, erinnert der Richter sie nur an einen offensibaren Nachtheil; jedoch ist er zum Interesse gehalten, wenn er die obliegende Untersuchung hinzugesetzt hat. §. 19. Bey Befätigung der Hypothek hat der Richter das Vermögen des Schuldners nicht zu untersuchen §. 25. Die so genannte Production, nicht aber die Recognition im Proceß ist zu Bestellung einer Hypothek hinlänglich §. 30. Hingegen kann dergleichen nicht gültig vor drey Zeugen bestellt werden. §.

§. 32. Käufe schriftsfähiger Grundstücke, wobin auch die Kuxen gehören, sind in den Obergerichten, die übrigen hingegen in den Untergerichten, worin sie belegen, zu bekätigen §. 35. und können nur diejenigen kaufen, welche das Bürgerrecht haben. §. 36. In Ansehung geerbter Grundstücke ist die Bekätigung nur im Fall eines letzten Willens, nicht aber bey Erben ohne Testament erforderlich. §. 38. Collegia, so keine Gerichte sind, Officiers, Comites Palat. und Notarii, Medici und Wundärzte können unter gewissen Einschränkungen öffentliche Urtheile erteilen, nicht aber Schulgen und Schulmeister, noch auch Bildmeister ausser Lehrbriefen und Kundschaften. §. 48. Der gemeine Wahn, daß bey Verfertigung des Catastri die Eigenthümer durch einen Quasicontract zu Entrichtung der Steuern verbunden werden, wird mit richtigen Gründen wiederleget. §. 56. Die Lehre von Errichtung der Lager- und Zinsbücher ist allhier kurz jedoch hinlänglich und brauchbar gefasset, §. 53. u. f. Bey den Hypotheken wird der Richter durch einen unvollständigen Auszug aus dem Pfandebuch, welchen nur der Schuldner begehren darf, imgleichen durch Versicherung, daß die Hypothek hinreichend sey, zu Leistung des Interesse verbunden §. 64. 65. Vidimirte Abschriften müssen nicht anders als nach erlangter völliger Sicherheit von der Richtigkeit der Urschrift, durch ein öffentliches Siegel oder die geschriebene Agnition &c. erteilet, oder wenigstens das Urtheil darnach eingerichtet werden §. 77. Ein gerichtliches Testament darf weder durch ein Schreiben, noch durch einen Anwalt überliefert, noch einem Anwalte zurück gegeben werden. §. 108. Wenn der letzte Wille durch Deputirte abgehohlet, der Erblasser aber verstirbet, ehe selbiger an das Gericht gelanget, ist er dennoch gültig §. 112. Ein zurückgenommenes Testament ist alsdenn für widerrufen zu achten, wenn sich aus den Umständen abnehmen läßt,

set, daß es in dieser Absicht zurückgenommen sey. §. 115. Bey der Versteigerung erlöschet die Hypothek, sofern den Gläubigern ein Stillschweigen beyzumessen stehet §. 121. Damit der Richter in Befestigung der Vormünder nichts versäume, ist er von den Todesfällen durch die Kirchendiener fleißig zu benachrichtigen §. 147. Vermöge der Befehle soll zwar ein Vormund angelesen seyn, oder Bürgschaft machen: die Erfahrung lehret jedoch, daß letzteres selten zu erhalten stehet. Des Vaters Verbot, daß kein Inventarium gemacht werden solle, kann der Obrigkeit nicht hinderlich fallen §. 150. Der Vorschlag §. 152., von dem Zuwachs und Abgange des Inventari eine besondere Rechnung zu führen, wovon ein schriftliches Formular beygefüget ist, würde bey größern Vormundschäften, wo es nicht schon üblich, mit Nutzen einzuführen, und in geringern wenigstens bey der eigentlichen Vormundschäftsrechnung in einem besondern Capitel vorzusetzen seyn. Bey Revision der Rechnungen ist es mit Verantwortung der Monitorum nicht genug, sondern es muß auch darüber erkannt werden. Für den Vormund ist es zwar hinlänglich, wenn der Curande ihn nach erlangtem volljährigem Alter quittiret. Doch ist wohl auch der Richter befugt, wenigstens sich eine Entsagung aller Ansprache ertheilen zu lassen, weil er sonst vor der actione subsidiaria nicht sicher wäre. §. 153. Die Güter der Minderjährigen müssen versteigert werden, wenn selbige zu verkaufen sind §. 165. Das Verbot den Brantschag zu veräußern oder zu verpfänden erstrecket sich auch auf diejenige fahrende Habe, die der liegenden gleich geschätzt wird §. 178. welches jedoch durch des Richters Decret gültig verstatet werden kann. §. 183. 184. Heutiges Tages bedarf auch eine Schenkung unter 500 Solidos einer Insinuation, wenn das Vermögen dadurch gar zu sehr geschmälert wird. §. 197. Nicht der Materie

von den Vormundschaften ist die Lehre von der Einkindschaft und von der Absonderung oder Abtheilung der Kinder mit vorzüglichem Fleiß und gründlicher practischer Einsicht erörtert. Der Grund von beiden beruhet auf der alten deutschen Gemeinschaft der Söhner unter Ehegatten, Waisen und Kindern, welche bey der 2ten Ehe zu Vermeidung beschwerlicher Händel auf eine oder andre Weise zu erzeuren oder aufzuzubeben war. §. 225. Jedoch wir müssen es dabey bewenden lassen, zumal der Leser schon wahrnehmen wird, daß dieses kurze aber fruchtbare Lehrbuch von Kennern und geübten Practicis gelesen zu werden verdient. Wesfalls man auch mit uns der practischen Erläuterung der Contracte, wozu H. E. Hoffnung machet, mit Verlangen entgegen sehen wird.

Venedig.

Der dasige Dominikaner, Johann Franz Bernhart Maria de Kubeis, hat bey Dechi eine theologische Abhandlung de peccato originali eiusque natura ac eraduce & poena. herausgegeben, 1757. 439. Quartseiten, ohne die Vorrede. Der Verfasser hat sich durch viele andere Schriften, besonders die neue Ausgabe der Werke des Thomas von Aquino und die denselben einverleibten theologischen Aufsätze so hinreichend bekannt gemacht, daß dieses Buch, wenigstens in seiner Kirche, Leser genug finden wird. An sich selbst ist die Materie so abgehandelt und vorgetragen, wie sie von einem so eifrigen Dominikaner zu erwarten. In dieser Absicht wird es auch protestantischen Theologen nützlich seyn, indem bekannt genug ist, daß ein Dominikaner ganz anders von der Erbsünde denkt; als ein Jesuit und es nöthig ist, beyderlei Grundsätze zu kennen. Diesen Zweck wird dieses Buch durch die darinnen beobachtete Deutlichkeit vorzüglich befördern. Doch hat es noch eine Seite, die es uns noch besser empfehlen kan. Sie bestehet in den häufigen historischen

schen Untersuchungen, welche zur gründlichen Einsicht in die systematische Lehre von der Erbsünde, auch nach dem Lehrbegriff unserer Kirche, unentbehrlich sind. Es werden von den Kezereien und Streitigkeiten mit den Pelagianern, Semipelagianern, Jansenisten Nachrichten gegeben, und die Stellen der Kirchenväter geprüfet, welche nicht allemal rechtläubig lauten. Es geschehen auch Ausfälle auf die Lutheraner und Reformirten, deren Lehre dem V. nur aus Büchern römisch-katholischer Schriftsteller bekannt sind. Am merkwürdigsten ist uns die Prüfung der leibnizischen Selenlehre vorgekommen, welche H. doch aus Wolfens und Cantzens Schriften vorträget. Von der Jungfrau Maria, welche sonst in diesem Artikel nicht vergessen wird, redet H. S. 224. so wenig, daß man es als ein Muster ansehen kan, durch Stillschweigen recht viel zu sagen.

London.

In einer Serious adress to the public muß man die Furcht geäußert haben, daß die Unvorsichtigkeit der Wundärzte die Einspropfung unglücklich machen dürfte (wie es in Frankreich nur allzu sicher geschehen ist). Ein Wundarzt Namens Thomas Cooper ließ A. 1758. bey Marks eine Beantwortung dieser Warnung mit dem Titel, Remarks on a serious adress to the public concerning the means of avoiding the dangers of inoculation, in Octav abdrucken. Er vertheidigt den Ruhm der Wundärzte, und will nicht zugeben, daß sie außer Standes seyn solten, eine so leichte Cur sicher zu bewerkstelligen. Er steht es als treulos an, wenn der Verfasser der Adress einigermassen an der beständig glücklichen Einspropfung zweifeln will, die von einiaen Wundärzten sehr oft wiederholt worden seyn soll. Es sind wenige Mittel, fährt er fort, dabey erforderlich, und diese überfließen ei-

1304 Gbtt. Nuz. 149. St. den 13. Dec. 1759.

nes Wundarztes Fähigkeit nicht. Dieses beweiset er in einem Anhange, der zum Titel führt, a Short series of plain and usefull directions for the conduct of inoculation. Er beschreibet kürzlich die Zubereitung, die in der strengen Lebensart, und in einer Verschließung für 2 bis 3 Wochen besteht: er versichert, die eingespripten Pocken kommen ohne die allernahl eine große Gefahr vorsagenden Leiden-Schmerzen hervor, und das Fieber seyge selten bis zum Rasen, man habe auch wenige, milde und erdünnende Arzneyen nöthig. Daß eine andre Krankheit mit dem Pocken-Gifte eingespript werde, hält er für nicht gnugsam erwiesen. Ist 63 Seiten stark.

Pesaro.

Eine Zeit daher laufen uns eine Menge streitbarer Schriften aus allerley Gegenden in die Hände. Die erste ist hier bey Cavelli auf 20 Octavseiten mit dem Titel abgedruckt: Diacrisi di Francesco Paola Bedinelli (einem Wundarzte zu Mondavio) intorno la cura d'un male chebbe origine da un rallo. Es ist um eine Weinfäule am Hahen, die nach einem Krätzehenauge entstanden ist, hier zu thun. Hr. B. wollte eine Oefnung machen, und das nur durch ein allzu kleines Loch eiternde Geschwür entblößen. Der Kranke war fürchtam, und nahm einen andern Wundarzt an, dieser legte Weingeist mit Theriac auf das Uebel, und dieses nahm bey diesen Mitteln so sehr zu, daß er selbst den kalten Brand besorgte. Ein dritter Wundarzt wurde berufen, der anstatt dieser Mittel, den mit Serpentin versetzten Schwefel-Balsam auf die Wunde, und eine gelinde Bähung mit Bund-Kräutern auf das Bein auflegte, und dabey glücklich war. Hr. B. suchet hierbey zu zeigen, daß sein nächster Nachfolger unvorsichtig, und wieder der besten Wundärzte Racht gehandelt habe.

☉ ☪ ☉

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
150. Stück.

Den 15. December 1759.

Rom.

Sardinia sacra, seu de Episcopis Sardis Historia nunc primo confecta a F. Antonio Felice Marzabao, Minorita Conuentsuali, Sacrae Theologiae Magistro, Pisanique Coenobii alumno. Praecedit eiusdem Auctoris dissertatio de Sardinia & illius Ecclesiis. (Fol. 324. Seiten, ohne die Aufschrift an den Hrn. Cardinal Corsini und die Vorrede.) Dieses noch im verwichenen Jahr zum Vorschein gekommene Werk hat unsere Neubegierde, so bald wir dessen durch die außerordentliche Gnade unsers großen Väteren habhaft worden, um so mehr gereizet, je seltener bishero die Schriftsteller gewesen sind, die uns von dem Königreich Sardinien und dessen Geistlicher und Weltlicher Verfassung einige Nachrichten gegeben. Nicht nur wir, sondern die mehreste unserer Leser werden in denen ansehnlichsten Bücher-Verzeichnissen oft wahrgenommen haben, daß außer des Johanns Francisci Farae und Saluatoris Vitalis hieher gehörigen und in dem Thesuro. Burmanniano wider aufgelegten Arbeiten auch in denen größten Teutschen Bücher-Sälen wenigens von Sardinien vorzufinden seye. Und obgleich unter andern auch

M m m m m m aus

aus denen Leipziger Actis Eruditorum bekannt ist, daß ein Canonicus zu Cagliari, Namens Joh. Paul Murra, A. 1709 an einer Geschichte von diesem Königreich gearbeitet habe; so hat doch sein A. 1711. erfolgter Tod dieselbe so wohl als diejenige historische Nachrichten und Urkunden, welche ehemahlen der fleißige Italienische Urkunden-Sammler, Ferdinand Ughehus, von Sardinien zusammen gebracht hatte, bishero dem Gebrauch des gelehrten Publici entzogen. Und die Sardinische Geschichte ist also in einem so tiefen Nebel der Dunkelheit verwickelt geblieben, daß auch selber der große Muratorius, die Zierde von dem gelehrten Italien, T. II. Antiqu Ital. p. 1062. sich nicht getrauet hat, seine Unwissenheit darinnen zu bekennen. Es ist demnach nicht zu viel, wenn wir von unserem gegenwärtigen Schriftsteller sagen, daß er ein ungehauenes Feld vor sich gefunden, und sich an eine Geschichte gewaget habe, wo er fast keine Vorgänger gehabt. Wir haben eine große Belesenheit und gute Bekannthschaft mit denen besten Geschichtsbrechern sowohl aus den ältern als neuern Zeiten bey ihm wahrgenommen, welche uns von seinem Fleiß alles Gute hoffen lassen. In vielen Orten widerleget er den Fara, oder bemerket doch, daß derselbe durch die Gleichheit der Namen sich habe verführen lassen, Africainische Bischöffe nach Sardinien zu versetzen; und von Vitali fällt er eben dasjenige Urtheil, wie ehemahls Vertizonius, daß er ein elender, magerer und ungeschickter Geschichtsbreiber gewesen seye. Bey einer so guten Einsicht unser's Hrn. V. Matthei ist es uns recht nahe gegangen, als wir aus seinem eignen Geständnis ersehen mußten, daß es ihm nicht nur nicht gelungen, durch bishero ungedruckte Urkunden sein Werk vollständiger zu machen, sondern daß es ihm auch so gar unmöglich gewesen, die Collectanea des Ughehus und Murra irgendwo aufzutreiben. Um

ein-

Einige nähere Nachricht von diesem Werk unsern Lesern mitzutheilen, wollen wir uns am längsten bey demjenigen aufhalten, was zur Staats-Geschichte von Sardinien geböret. Sardinien, welches, da es unter der Römer Vorherrschaft gestanden, mit Corsica eine Provinz ausgemachet hat, wird heut zu Tage in zwey Haupttheile, Capo-di-Logodori und Capo-di-Cagliari eingetheilet; vormahlen aber, da es denen Hispanern zugehöret, war es in 4. Provinzen oder Fürstenthümer, nemlich Cagliari, Oristagni, Torres und Galluri abgetheilet, deren jedes unter einem besondern Richter oder Fürsten stand, die sich zuweilen auch Könige genennet, und diese Gewalt so gar auf ihre Nachkommen weiblihes Geschlechts vererbet haben. In dem 5ten Jahrhundert bemächtigten sich die Vandalen dieser Insel. Sie kam aber durch die große Niederlage, welche Belisarius unter K. Justiniani Regierung ihnen zugefüget, wieder an die Orientalische Kayser, und verblieb unter deren Herrschaft bis auf den Einfall der Saracenen. Anfanglich zwar suchten die Einwohner Sardinien unter K. Ludwig dem Frommen Schutz; aber nach der Heilung des Carolingischen Kayserthums, ohngefähr in der Mitte des neunten Jahrhunderts kamen sie doch unter die gänzliche Vorherrschaft dieser Nation. Die Päpstl. Scribenten geben insgemein vor, K. Ludwig der Fromme, habe Sardinien dem Römischen Stuhl geschenkt; und man kan leicht denken, daß unser Schriftsteller dieser Meinung beypflichten werde. Dem sey aber wie ihm wolle, so sehren sich die Saracenen an diese Schenkung nicht, und der Pabst selber war nicht mächtig genug diese fremde Gälte wieder zu verzeihen. Deswegen ließ N. 1004. Pabst Johannes XVIII. eine Bulle ausgehen, darinnen er diese Insel demjenigen, der sie denen Saracenen entreißen würde, eigenthümlich schenkte. Dieses nur ermunterte die Hispaner eine Flotte, um dieselbe zu

erobern, auszurüsten; und ob gleich der Einfall derer Lucerner in das Vranische Gebiet damahlen diese Expedition fruchtlos machte, so bemüheten sie sich drei wenige Jahre nachhero von neuen, um dieses Land denen Ungläubigen aus denen Händen zu reißen; und nahmen dabero als sie sahen, daß sie allein dem Saracenischen König Mugeto nicht gemachten seyen, die Genueser zu Hilfe; durch deren Beystand sie endlich A. 1019. nach einer gänzlichlichen Niederlage der Saracenen, worinnen der vorhin gedachte König mit allen seinen Schätzen denen Siculern in die Hände gefallen, von der ganzen Insel Meister wurden. Aber nummehr wolte der Heilige Vater dieselbe für sich behalten, und dabero both Pabst Gregorius VII. dem Orzoco, welcher der vierte Richter oder Fürst zu Cagliari nach Ausschreibung der Saracenen war, an, wann er sich in dessen Besitz zu behaupten getraue, und dem Römischen Stuhl gegen welchen er viele Devotion bezeugte, unterworfen seyn wolte, ihn mit seiner geistlichen und weltlichen Macht gegen alle fremde Invasion zu schützen. Es sahen aber diese von den Pisanern bestellte Richter einander viel zu sehr in den Haaren, als daß damahlen schon an ein in einer Person vereinigt Königreich zu denken gewesen wäre. Und so wohl die Pisaner als Genueser zankten sich ebenfalls mit einander dieser Insel halber noch lange herum, dabero freylich ein jeder Richter in seiner Provinz so gut als unabhängig war, und einen König vorstellte. Endlich lud der Richter zu Drisfagni, Barison, durch Beystand der Genueser das Haupt dergestalt empor, daß ihn A. 1154 K. Friedrich I. zu Pavia zum König von Sardinien, obwohl mit großem Widerspruch der Pisaner, erklärte. Die übrigen Könige oder Richter aber, welchen dieser Vorgang schmerzlich wehe that, wurden dadurch gegen Barison so erbittert, daß sie sich mit einander vereinigten, und Drisfagni in Grund ver-

verheerten: und ob er gleich mit einer Genuessischen
 Flotte nach Sardinien segelte, so war ihm doch der
 Besitz dieses Königreichs nicht besahret, und die Vi-
 saner brachten es durch große Geld-Summen bey dem
 Kayser dahin, daß er ihnen A. 1166. Sardinien zu-
 erkannte, und ihren Consul Uguccio würklich mittelst
 Ueberreichung einer Fahne damit belehnte. Maria-
 son, da er denen Genuessern das viele Geld, welches
 auf seine königliche Würde verwendet worden war,
 nicht wieder bezahlen konnte, kam darauf in eine 9-
 jährige Gefangenschaft, und ob er gleich aus selbiger
 wieder erlediget, und nach Driskagni zurück gebracht
 wurde, so hatte doch seine königliche Würde keinen
 weiteren Einfluß auf die ganze Insel; und die Visa-
 ner blieben, so lange K. Friederich I. lebte, im ruhigen
 Besitz derselben, wenn man den wenigen Zwi-
 schenraum von Jahren ausnimmt, da sie der Erz-
 bischoff Christian von Mainz, als Kayserl. Statthal-
 ter in Italien, A. 1171. auf einer allgemeinen Reichs-
 Versammlung dessen verlustig erkläret, aber auch A.
 1175 wieder in ihre vorige Rechte restituiret hat.
 Allein unter Pabst Innocentius III. änderte sich das
 Spiel abermalen. Dann dieser stolze und herrsch-
 sichtige Hohenpriecker, der obnehin keine Gelegenheit
 verabsäumte seine weltliche und geistliche Monarchie
 zu erweitern, rescribirete an die Richter oder Fürsten
 in Sardinien, daß diese Insel gänzlich dem Aposto-
 lischen Stuhl zugehöre; und als der Erzbischoff zu
 Pisa dem Richter zu Caaliari den Eyd der Treue ab-
 gefordert hatte, so versiel er darüber in die Päpstli-
 che Ungnade, und dem Bischoff von Florenz wurde
 A. 1206. aufgetragen, daß er die Pisaner zwin-
 gen mußte, die dem Apostolischen Stuhl nachtheilige Ur-
 kunden wegen ihrer Hohenpriecker in Sardinien zu
 cassiren. Aber damit war doch denen Pisanern die
 Lust sich bey dem Besitz von Sardinien zu erpalten,
 noch nicht benommen. Die Fürstin oder Richterin
 M m m m m 3

zu Cagliari Benedicta, welche ihrem Vater Wilhelm Massa A. 1215. in dieser Würde gefolget, und durch ihre Vermählung mit dem Richter zu Dressagni diese beyde Provinzen auf eine Zeitlang vereinigt hatte, hatte zwar dem Pabst den Eyd der Treue geschworen; allein die Pisaner nöthigten sie ebenfalls sich ihnen zu unterwerfen, und weil sie dabey weniger Vortheil, als unter der Oberherrschaft des Pabsts fand, so wendete sie sich darauf an Honorium III. der die Pisaner unter harten Bedrohungen von neuem nöthigte, alles, was sie in Sardinien hatten, dem Römischen Stuhl abzutreten; und als zween dער mächtigsten Bürger zu Pisa, Ubalduß und Lambertus, damit übel zufrieden waren, und sich Cagliari bemächtigten, so ersuchte der Pabst die Mayländer, daß sie dem Richter Mariano zu Torres mit ihren Völkern zu Hülfe kommen solten; und that auch noch A. 1229. den gedachten Ubalduß in den Bann, der sich doch noch einigen Jahren zum Ziel setzte, und dem Pabst den Eyd der Treue leistete, auch Torres und Gauri, mithin das ganze so genannte Capo di Logodori, welches er mit seiner Gemahlin Abelasia erheuratet hatte, als Lehen von dem Römischen Stuhl annahm, und dafür eine jährliche Recognition von vier Pfund Silber an die Apostolische Cammer zu entrichten versprach. Diefem Exempel folgte auch Peter von Dressagni, als der ebenfalls sich wegen seines Besizes von dem Pabstlichen Legaten mit einer Fehde beehren ließ, und einen jährlichen Tribut von 1000. Hyzantinern übernahm. Allein die Herrschaft des Pabsts in Sardinien blieb nicht lange unangefochten. Dann als Ubalduß A. 1238. verstarb, und dessen hinterlassene Witwe, Abelasia, sich noch in demselben Jahr mit R. Friederichs II. natürlichem Sohn, Entio, vermählte, so entzog diefer nicht nur die gedachte beyde Fürstenthümer dem obigen stipulirten Lehen Herrn, sondern bemeißerte sich auch mit Hülfe des

Ray.

Kaisers, seines Herrn Vaters, der ganzen Insel. Der Pabst excommunicirte ihn zwar deswegen; er kehrte sich aber daran nichts, sondern behauptete das Königreich so lange, bis er A. 1249. in die Gefangenschaft zu Rononien gerieth, darinnen er auch verstorben. Nach seinem Tod warf sich zwar Michael Janché noch zum König auf, und beuratete auch des Enrii Mutter. Er kam aber zu keinem sonderlichen Ansehen, inmassen sich die Visarer bereits A. 1267. von neuem von Sardinien Meister gemacht hatten, und Pabst Clemens IV. selber dem Castilianischen Prinzen Heinrich, da sich solcher bey ihm um dieses Königreich bewarb, aufrichtig gestehen mußte, daß dieselben viel zu mächtig seyen, als daß sich jezo etwas gegen sie unternehmen ließ. Allein 30. Jahre nachher schenkte Pabst Bonifacius VIII. Sardinien so wohl als Corsica an den R. Jacob von Aragonien, und bedung sich von ihm einen Tribut von 2000. Mark Silbers jährlich am Fest Petri und Pauli an die Apostolische Cammer zu erlegen. Er machte auch bey der Gelegenheit zugleich den König und seine Nachfolger zum Groß-Admiral des heil. Stuhls mit dem Rechte die Haupt-Flotte zu führen, so oft selbiger eine Flotte gegen die Saracenen in die See schicken würde. Der aufrichtige Kuratorius hat zwar freymüthig gestanden, daß sich nicht begreifen lässe, wie der Pabst der Milaner Eigenthum habe verschenken können; unser Hr. P. Matthäi aber ließt ihm deswegen, doch mit aller Höflichkeit, den Tadel, und beruft sich darauf, daß nicht allein Sardinien durch die obgedachte Schenkung R. Ludwigs des Frommen auf eine rechtmäßige Art an den Römischen Stuhl gekommen seye, sondern auch selber R. Rudolph von Habsburg und die Teutschen Fürsten die Pabstliche Oberherrschafft über beyde Inseln, Sardinien und Corsica erkannt hätten. Unsere aufgeklärte Zeiten

M m m m m 4 sind

sind vielleicht die einige Ursache, daß hiebey nicht auch der Schenkung des K. Constantini Magni gedacht wird; wenigstens gründete sich noch der Pabst Urbanus II. vornemlich auf dieselbe, als er d. 1091. auf Vorbitte der bekannnten mächtigen Fürstin Mathildis denen Pisanern das Königreich Corsica verlehrete. Dem sey immittelst, wie ihm wolle, so mußten die Aragonier noch lange mit denen Pisanern und Genuesern Kriege führen, ehe sie zum ruhigen Besiz kamen, welches aber und wie Sardinien in dem jezigen Jahrhundert von Spanien getrennet, und anfänglich K. Carl VI. in dem Urticuler Frieden zuerkannt, nachhero aber von diesem an den Herzog von Savoyen überlassen, und seit deme von solchem, als ein besonders und unabhängiges Königreich besessen worden, nicht weiter für unsere Blätter gehöret, da wir ohnehin schon weitläuffig genug in diesem Articul gesehen sind. Zu verwundern ist es, daß der Herrschaft, welche die Melobitische Fürsten über Sardinien gehabt haben, von dem Herrn M. gar nicht gedacht worden; da doch Muratorius und Ughellus verschiedene Urkunden aus dem 12ten Jahrhundert begehret haben, darinnen vornemlich unser Welf V. unter dem Titul Dux Spoleti, Marchio Tusciae, *Princeps Sardiniae & Dominus Domus Comitissae Mathildis* erschetnet, und wir uns gerne von ihm würden haben belehren lassen, wenn dieser Titel seinen Anfang genommen, und worauf er sich eigentlich gegründet habe? Um aber nur der Kirchlichen Verfassung in Sardinien noch mit wenigem zu gedenken, so gesehet unser Hr. M. aufrichtig, daß es ihm nicht wahrscheinlich vorkam, daß bereits einer von den 70. Jüngern Christi Namens Bonifacius, (von dem ohnehin keiner derer alten Geschichtschreiber einige Ermahnung thut) das Evangelium in Sardinien geprediget habe; er glaubet auch nicht, daß der Heil. Apostel Jacobus

bey seiner Reise nach Spanien zu Cagliari angelan-
 det, und die erste Grundlage zur Ausbreitung der
 Christl. Religion dafelbst gelegt habe. Unterdeß
 will er doch nicht in Abrede stellen, daß schon in de-
 nen ersten Jahrhunderten in Sardinien Christen ge-
 wesen seyn, und glaubet, daß man, um dieses zu be-
 weisen, nur auf die vielen Märtyrer sich berufen
 dürfe, deren Reliquien nach und nach auf dieser
 Insel seyn gefunden worden. Bereits auf der ge-
 gen die Donatisten zu Arles A. 314. gehaltenen
 Kirchen-Versammlung war der Bischoff Quintilianus
 von Cagliari gegenwärtig; und Lucifer I. der we-
 gen seiner mit dem Heil. Athanasio gehaltenen
 Freundschaft und darüber von denen Arianern er-
 listenen vielen Verfolgungen in der Kirchengeschich-
 te bekannt ist, erscheint schon in diesen entfernten
 Zeiten unter dem Titel eines Erzbischofs von Ca-
 gliari; wie dann auch der Hr. P. M. die übrigen
 Erzbischoffe von ihm an zu rechnen, in ununter-
 brochener Kette nachhaft zu machen weiß, wobei
 wir uns doch nicht aufhalten können. Bis in das
 11te Jahrhundert genos der Erzbischoff von Ca-
 gliari allein die Ehre eines Metropolitanus in die-
 sem Königreich, und Pabst Gregorius VII. erteil-
 te allererst dem Bischoff Constantinus von Torres
 die Erzbischoffliche Würde, welcher heut zu Tag
 seinen Sitz zu Cagliari hat. Endlich gelangte in
 dem 12ten Jahrhundert auch der Bischoff von Dre-
 stagni zu dieser Ehre, daß also nunmehr 2. Erz-
 bischoffe in Sardinien gezeuget werden. Verschie-
 dene Bischoffsbümer sind eingegangen, und so un-
 bekannt worden, daß man nicht einmahl eigentlich
 den Ort zu bestimmen weiß, wo sie ihren Sitz ge-
 habt, wovon der Episcopatus Foro-Traianensis, Pha-
 sanensis, und Dolienis zu seinem Beweis dienen
 können. Schon bey dem Anfang des XVI. Jahrhun-
 derts

derts geschah es mit Bewilligung des Pabsts Ju-
 sti II. das dieses letztgedachte Bischofthum der
 Metropolitan-Kirche zu Cagliari incorporirt wur-
 de, und ein gleiches geschah mit denen Bischof-
 thümern Suellis und Sulci, daß also der Erzbi-
 schoff zu Cagliari keinen Suffragan hat. Unter dem
 Erzbischoff zu Torres oder Sageri (Archiepiscopa
 Turritano) hingegen stehen die Bischöffe von Ag-
 hieri oder Agbero, Castello Aragonese ober Am-
 purias und Posa. Ehemahlen aber hatte er noch
 5 Bischofthümer, die wir mit ihren lateinischen
 Nahmen benennen wollen, nemlich den Episcopatum
 Caltrensem, Giracensem, Othacensem, Ploacensem,
 und Sorrentem unter sich, die aber sämmtlich seit
 200. und mehr Jahren ihre Erbsitz verlohren ha-
 ben. Eben so sind auch die beyde Episcopatus S.
 Justae und Terracensis, welche unter dem Erzbi-
 schoff zu Ostaoni gestanden nicht mehr in ihrem
 Wesen; doch ist dieser Erzbischoff noch an dem
 Bischoff zu Ulesis ein Suffragan übrig geblieben.
 Ueber diese bishero nahmhafft gemachte Bischofthü-
 mer genossen vormahls auch die Städte Galtelly
 und Civita diese Ehre, und hätten darinnen noch
 etwas vorzügliches, daß sie unmittelbar unter dem
 Römischen Stuhl stünden. Allein Civita, aus de-
 ren Ruderibus das kleine Städtchen Terranuova
 entstanden, wüthte dem Bischofthum Ampurias,
 und Galtelly dem Erzstift Cagliari incorporiret.
 Und wann wir unsrem Christen glauben wols-
 sen, so ist es aus bloßer Armutz geschehen, daß
 man so viele Bischöfliche Kirchen hat müssen einge-
 hen lassen, um dadurch diejenige, denen solchne
 ihre Güter zugetheilt worden, desto eher in Stand
 zu setzen, dieselte ihrer Würde gemas zu leben.
 Sonsten haben unter denen in Sardinien befindli-
 chen Mönchs-Orden die Franciscaner das meiste

Ansehen, weil bereits seit Pabst Clemens IV. Zeiten und also beynähe 500. Jahr das Inquisitionsgesetz von ihnen allein befestet wird.

Leiden.

Wie seib ist es uns nicht, daß wir auch dieses gemeinnützige Werk eines vortrefflichen Mannes in den Streitschriften zählen müssen, und wie vermehrt sich nicht unser Schmerz, da dieselbe eben wider uns, und wider die hiesigen Relationes gerichtet ist, ob wohl der Hauptgegenstand des Albinischen Zornes doch eigentlich der Hr. v. Haller ist. Wir reden vom vierten Būche der Academicarum Adnotationum des berühmten P. G. Albinus, das noch 1758. bey Verbeck in Quart auf 118. Seiten und mit 7 Kupferplatten abgedruckt worden ist; ein Werk, das wir sonst mit dem allemahl lebhaft von uns angegedruckten Vergnügen anzeigen, wenn wir genaue bestimmte Wahrheiten zu verdanket haben. Wir wollen uns bemühen, des berühmten Mannes Sinn aufs genaueste auszudrücken, eine Arbeit, die nicht allemahl leicht ist; weil derselbe gerne eine Meinung als richtig hinsetzt, und nachwärts durch einige Fragen wieder in Zweifel zieht. Dieses geschieht gerade bey dem Anfange, wo er fragt, wie sich in die Knochen die Furchen der unter denselben hinlaufenden Adern, und Schlagadern eindrucken, und endlich auf ein noch unbekanntes Gesetz verfährt, nach welchem die Hirnschale sich nach den Theilen richtet (accomodat) die sie anfüllen. Von dem innern Dohr liefert Hr. A. verschiedene Zeichnungen, wo zumahl auch der Schnecken erhaben, die halbrunden Gänge ausgearbeitet, und die kleinen Knochen in ihrer Lage ausgedruckt sind. Umständlich beschäftigt er sich hernach mit dem einigen Begriffe, daß die beyden Saamenbläschen in eine einzige Öffnung in die Harnröhre sich ergießen, und wieder legt

denselben. Zu den Muskeln hat er einige neue Wahrnehmungen von einem neben den Stylopharyngaco liegenden, aus dem Boden der Henschale entspringenden Muskel, von einem neuen Subcrurali und von einem kürzern die Finger ausstreckenden Muskel. Er macht auch ab, wie im längern Epitelmuskel die schnitten Fasern aus den fleischernen entstehen, und beschreibt hiernächst die Haut der Schlagadern, unter denen er die innere schwammichte vermutet, die von einigen zwischen der fleischernen Haut und der innersten angegeben wird. Zu der von uns angeführten Zeichnung der großen Milchröhre giebt er hier einige Erläuterungen, und nimmt die ebemahl dem Hrn. Cant. geliebte Figur zu sich zurück. Vom Hymen, oder dem Zeichen der unverletzten Keuschheit merkt er an, daß öfters die Oefnung der Scheide nur wie eine Spalte aussehet, die sich nach und nach in eine runde Mündung ausdähnt. Das Heilig Bein hat er, wie Basilius (oder Andreas von Wesel) aus sechs Knochen bestehen gesehen, andremahl war wie ein überflüssiges Wüchel Bein zwischen dem Heilig Beine und den Lenden. Daß in der Hofenscharte des Rachen beyder Arten fehlt, hat er gesehen, und endlich von seinem Bruder vernommen, daß Ruysch seine eigene nervichte Decke der Klüßel selber zurück genommen, und wieder für unersündlich erklärt hat. Wir würden sehr gerne hier unsere Anzeige schließen, wenn Hr. Albinus nicht wiederum uns nachmentlich angegriffen, und uns und dem Hrn. v. S. die unangenehme Ehre angethan hätte, bey seinem sonst gegen alle andre etwa irrende Schriftsteller bezeigten, und seinem berühmten Nahmen angemessenen Stillschweigen, uns allein zum zweytenmahl zum Vorwurfe seiner Wiederlegung auszuweisen. Wir müssen uns hierüber um desto mehr rechtfertigen, weil unsere Verehrung dieses Mannes nicht zuläße daß wir mit gleichgültigen Augen unser Urtheil als eine Unbil-

bligkeit ansehen lassen, die wir ihm erweisen. Hr. Wabrendorf hatte wegen seines Häutchens im ungebohrnen Kinde sich bey uns beklagt. In der That, wenn ein Zuhörer des großen Albinus seit 1727 ihn nicht mehr gesehen hat, so ist ja nicht nur möglich, es ist fast nothwendig, wenn er sonst Fleiß und Gelegenheit hat, daß er etwas mehr sehe und entdecke, als er vom Hrn. Albinus hat lernen können: Hat doch Albinus selbst seit seinem 28. Jahre, (denn dieses war A. 1727; sein Alter) unskreitig über sein vorriges Kenntniß vieles entdeckt und verbessert. Wenn nun in diesen 30. Jahren ein Albinischer Zuhörer etwas erfindet, so ist er dennoch zu beklagen, wenn dieser an eigenen Entdeckungen so reiche Bergliebhaber, des Zuhörers Beschreibungen doch allemahl als seine Vorlesungen ansieht. Er ist nicht so sehr zu verklagen, wenn Hr. A. eben die Entdeckungen, die von seinem Zuhörer herkommen, weiß; ohne dessen jemahls zu erwähnen; wir würden aber in diesen Umständen uns erfreuen, unsrer Schüler Mäpffen kühnlich zu gedenken, und die Liebe zu erwiedern, die sie uns in allen Vorfällen erweisen hätten. Hr. A. rühre diese Empfindung nicht. Eben dieses vierte Buch ist voller Beweise, wie sehr er alles für das seinige ansieht, was seine Zuhörer entdecken, und wie angesehen es ihm ist, derselben Schriften geringschätzig zu machen. Der Hr. v. H. hat an tausend und tausend Dren seine Verehrung gegen seinen Lehrer bezeugt, es sollte fast unmöglich seyn, daß bey dieser Aufführung er im Verdachte seyn könnte, etwas von ihm geborgt zu haben, ohne seines Lehrers zu gedenken, und Hr. A. hat selbst hier Seite 70. die Beispiele angeführt, wo der Hr. von H. die noch nicht bekannt gemachten, und von ihm weiter erläuterten Albinischen Entdeckungen seinem Lehrer dankbar zugeschrieben hat. Er läßt die Ungeneigtheit seines ehemahligen Meisters unberührt über ihn gehen, und

und bleibt in der Stellung eines dankbaren Zuhörers, aber wir können in einer Wochenschrift nicht das gleiche Stillschweigen beobachten. Wir sind dem Hrn. Albin, wir sind auch unsern Lehrern, wir sind der ganzen Welt, und auch uns selbst Billigkeit und Wahrheit schuldig. Wir werden also die Albinische Beurteilung mit der Bescheidenheit ablehnen, die wir gegen des Mannes große Verdienste billig nicht aus den Augen setzen sollen. Hr. Albinus und Kaup haben, sagt der Leidenische Lehrer, längst gesagt, der Leib bestehe nicht ganz aus Gefäßen. Aber hat denn der Hr. v. Haller hier nicht eigene Beweise und Versuche, die Hr. A. bey dem Vortrage dieser Wahrheit wenigstens hatte nennen können? wenn er gegen den Hrn. v. Haller eben so, wie gegen andere gelehrte gedächte. Hat unter ebemahligen Lehrern nicht fast alle Häute des menschlichen Leibes zu allererst in ein schwammichtes Wesen aufgelöst, und gezeigt, daß diese, und nicht die Gefäße, das wahre Element der Häute ist. 2. Bey der Walvel des dicken und dünnern Darms hat der Hr. v. Haller seinem Lehrer öffentlich verdankt, was er von ihm gelernt hatte. Er hat aber aus einer Menge von Körpern die allmähliche Veränderung der Lage, und des Verhältnisses beyder Därme, von der Leibesfrucht an, bis zum erwachsenen Menschen, die Varietäten beyder Walveln, und den Uterscheid bey trocknen Zubereitungen gegen die frische Zergliederung aus einander gesetzt. Und wäre denn bey dieser, dem Hrn. A. wohl bekantten Arbeit nichts gewesen, das genannt zu werden verdiene hätte? Denn daß die Walvel aus dem zellichten Wesen, und dessen die Häute beyder Därme verbindenden Kraft entstehe, wußt Hr. A. wohl nicht leugnen, wenn er betrachten wies, daß die Walvel auch nachdem man die Fleischfasern weggeschnitten überbleibt, und daß eben dieses schwammichte Wesen ohne Fleischfasern die Bewegungen und Walveln der

der Gallen-Blase; ihres Ganges, der Samen-Blase, der Haupt-Schlagader und andere Theile ausmacht, 3. daß Nuych die so genannte adreichte Haut im Auge, die ein Theil der Retina ist, gesehen, ist wohl un-
 streitig, und daß Hr. A. den in den Vorbaav. Commentarius begangenen Fehler nicht mehr hätte abhnden, sol-
 len. na. dem er in den Primis Lineis A. 1747. und 1757. deutlich verb. fert worden, ist der allgemeinen Billig-
 keit gemäß, die auch die größten unter den Menschen den geringsten schuldig sind. Eben dieses ist von der
 Decke des Gliedes der Erzeugung gewiß; die der
 Hr. v. Haller von Nuychen angenommen hätte, und
 die er in eben den Primis Lineis längst und vor dem
 Hrn. Albinus für falsch erklärt hat. 4. Des A.
 1757. das Holländische die Abdrücke der Hoerbaavi-
 schen Vorlesungen verbietende Edict ni. ht mehr hätte
 angeführt werden sollen, nachdem schon A. 1741. der
 einzige Erbe die Hallerische Auflage dieser Vorlesun-
 gen gebilligt und gut geheißen hätte, ist von sich sel-
 ber offenbar: und eben so selbständig, daß die Hal-
 lerische Ausgabe mit allen ihren Unvollkommenheiten
 nicht in eben die Linten mit der Ehymie, der historia
 plant. und andern Hoerbaavischen äußerst elend ab-
 gedruckten Vorlesungen hätte gesetzt werden sollen,
 die eben des guten Altes Gesuch, und der Staaten
 Befehl veranlaßt haben. Wir verschweigen gern,
 daß Holländische Edicte in Deutschland eben so wenig
 Kraft haben können, als die deutschen Privilegien
 der Hallerischen Vorlesungen, sie vor dem Holländi-
 schen Nachdrucke haben schützen können. 5. Es seye
 so, daß Albinus die echie Natur der Jungendecke über-
 gesehen, als der Hr. v. Haller. Dieser Lehrer hätte
 aber dennoch schon A. 1747. und lange vor dem Hrn.
 Albinus, nach der Natur, und nicht nach dessen Zu-
 bereitungen, diese Decke beschrieben. Eben diese
 Bemerkung kommt bey der Albinischen Beschrei-
 bung des Seiten und der Samenbläschen wieder, die

1320 Gött. N^o. 150. St. den 14. Dec. 1759.

der Hr. v. Haller N. 1745. N. 1750. und in denselben verschiedene neue, und, wie sagen es mit Besland, vom Hrn. Albinus in seinen Beschreibungen nicht berührte Theile, zumahl aber die Köpfe, die aus dem Weissen gehn, und den wahren Bau der Saamen-Blasten, aus einem ästlichen Darne beschrieben hat. Hingegen gestehn wir, mit der Aufrichtigkeit, die wir zeigen sollen, wenn wir sie von andern fordern, daß Hr. A. die falsche Anführung der Besselingischen Probschrift, am Hrn. v. Haller mit Recht geahndet hat. Doch wir schließten diese unbeliebige Arbeit, und wie wir versichert sind, daß dem Hrn. v. Haller, von dem unsers Wissens Hr. A. niemahls eine einzige Stelle gebilligt hat, dennoch die fast töndliche Verehrung für seinen Lehrer nie zulassen wird, in seinem Nahmen mit einem Worte sich zu verklagen, so wünschen wir hingegen, daß Hr. Albinus, seiner eigenen Größe eingedenk, auch andere, die ihr Leben dem Dienste der Wahrheit gewidmet haben, einen Theil der Früchte ihrer Arbeit möge genießen lassen, die in der Beurtheilung wahrer Kenner besteht.

Amsterdam.

Der neunte Fasciculus der Burmannischen Pflanzen des N. Nummer geht bis auf die 225. Platte. und ist 1759. abgedruckt. Man findet in diesem Stücke die Morikonia, Spondias, Muntingia, Faccile, Oldenlandia, Petiveria, Plinia und Pluknetia, und da die Urkunde nach dem Alphabete fortgeht, so nähert sich das Werk seinem Ende. Das gelbe Harze Holz Xanchokylon ist eine Art Maulbeern Baum.

Frankfurt an der Oder. Am 7 October verlor die medicinische Facultät ihr Oberhaupt, den Hrn. D. Carl August von Bergen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 17. December 1759.

Göttingen.

Den 1. dieses hielt die R. G. der Wissenschaften wieder ihre ordentliche Zusammenkunft, und der Hr. Hr. Hollmann nahm die Vorlesung. Diese betraf einige merkwürdige Begebenheiten des natürlichen und künstlichen Frörens des Wassers, und der wägrichten Dünste. Wenn es sich gleich noch nicht deutlich erklären läset, wie es zugehe, daß ein so flüßiger und leicht beweglicher Körper, wie das Wasser ist, eine fast Eisengleiche Härte annehmen könne, so giebt es hiebey doch einige Erfahrungen, die, wenn jenes erst voraus gesetzt wird, zur Aufklärung vieler anderer merkwürdigen Begebenheiten dienen können. Hieher gehört, z. E. was der Hr. Mr. schon vor vielen Jahren angemerkt hat, und wovon schon eine Beschreibung, sowohl in den hiesigen Gel. Zeit. vom J. 1743, als in den Englischen Transactionen Nr. 475, siehe: daß, wenn eine größere, oder kleinere, Maße Brunnen-Wasser, z. E. von 10. und mehr Cubitzollen, in einem Glase dergestalt an die kalte Luft eine Zeitlang gesetzt wird, daß sie durch und durch, so viel möglich, bis auf einen gewissen Grad erkaltet, und man alsdann die:
 Nun und war.

marmen Hände um das Glas schläget, oder dieses auch in ein wohlgewärmeres Zimmer getrauen wird, die ganze Masse des Wassers mit einmahl in Eiß verwandelt werde, welches aber noch einige Minuten wie ein Drey weich bleibet, ehe es seine völlige Härte annimmt. Auf gleiche Art, sagt Hr. Omelin in seinen Reisen, solle die Nerva bey St. Petereburg zuweilen gefrieren, und ein gleiches mit einigen Strömen in Tasukt geschehen. Alles dieses dient die Erzeugung der großen Hagel und Schlofen degresslicher zu machen, die zuweilen aus der Luft fallen, und die, wegen der zunehmenden Geschwindigkeit im Fallen, oft in wenigen Secunden müssen gezeuget werden: welches auch mit einem bey starker Kälte erzeugten künstlichen Hagel sich erläutern läßt. Unter den Wirkungen der Winter-Kälte sind die Figuren, so auf den gefrorenen Fensterscheiben sich zeigen, nebst den wunderbaren sechs-eckigten Schneefalken, wohl das merkwürdigste. Beyde scheinen von verschiedenen salzigen Ausdünstungen, welche mit den wässerigen vermischet sind, herzukommen. Eine Solution von Salpeter, welche sich an die Seiten eines reinen Glases anhänget, giebt, wenn das Wasser wegdünset, Figuren, die den Rutbenförmigen Gestalten der gefrorenen Fenster nicht sehr unähnlich sind: und dergleichen vom Salmiac andere, die den bey starker Kälte über die Fensterscheiben gleichsam ausgestreuten Blümchen, oder zarten Flecken von Blumen, völlig gleich sind; die aber beyde noch ... licher werden, wenn sie mit einigen andern Salzen, und Erdigten Theilen, versetzt werden. Unter den letztern finden sich oft auch solche, die den sechs-eckigen Schneefalken ziemlich aleich kommen, dergleichen der Societät in einigen zubereiteten Gläsern auch gezeigt wurden; und in einer noch stärkern Solution desselben Salzes, die bis zum anschießen

ausgedünset, bilden sich in der Kälte die regelmä-
 ßigten Sechsecke, die auch wie Schneeflocken in
 derselben zu Boden fallen. Ob das Calmiae nun
 gleich arösten Theils durch die Kunst zubereitet
 wird; so scheint doch der Stoff dazu in den von
 Menschen und Thieren gehenden Unreinigkeiten zu
 stecken, aus welchen letztern es auch in Aegypten bis-
 her ist zubereitet worden. Dieses ward durch eine
 andere merkwürdige Erfahrung von einem an Spinn-
 weben erzeugten Reiffen pruina), der aus lauter
 sechsseitigen zarten Blättern bestand, durch deren
 Mittelpunct die Fäden der Spinne durchgingen,
 sehr wahrscheinlich gemacht. Beyläufig ward auch
 der im dritten Theil der Schriften der R. Societät
 zu Copenhagen befindlichen Erzählung gedacht, nach
 welcher auf den gefrorenen Fensterweiben einer Gut-
 sche die Gegend um Gorför deutlich soll zu sehen ge-
 wesen seyn: welches vermuthlich von einer Spiege-
 lung der herumstehenden Gegend auf den mit einem
 dünnen Eise belegten Glasscheiben der Gutsche her-
 gekommen. Bey einer andern Gelegenheit ward wie-
 der den H. v. Bergen erinnert, daß der Grad der
 Kälte im gefrierenden Wasser immer einerley; und
 mit dem im schmelzenden, oder mit etwas Wasser ge-
 mischtem, Schnee befindlichen eben derselbe sey. Was
 wohl die Ursache seyn möge, daß die schwersten Ha-
 gelfkörner nur bey den größten Donnerwettern fallen,
 ward zuletzt noch untersucht, und diese Abhandlung
 mit einer Betrachtung über die verschiedene Grade
 der Kälte, die aus der Vermischung des Schnees,
 oder geschabten Eises, mit verschiedenen Arten von
 Salzen entstehen, und die, außer dem Calmiae, alle-
 zeit sehr verschiedentlich ausfallen, beschloffen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Dreyer; jedoch ohne Mel-
 dung des Verlegers, ist herausgekomen; Sende-
 Preis
 Rnnn nnn 2

Schreiben eines Portugiesen aus Lissabon an einen seiner Freunde in Rom, über das von den Jesuiten an den regierenden Papst Clemens XIII. übergebene Memoire, aus dem italienischen ins deutsche übersezt, und mit einigen Anmerkungen vermehret, 17. und einen halben B. in Qu. Diese überaus wichtige Schrift geböret ohne Zweifel zu denen, welchen schon ihre Aufschriften aufmerksame Leser zu verschaffen pflegen; da aber diese in solchem Fall oft betrogen werden; so ist dieses bey der gegenwärtigen gewis nicht zu befürchten. Nur darinnen dürften einige irren, wenn sie vieles von den neuesten Schicksalen der portugiesischen Jesuiten darinnen suchen. Sie ist vielmehr durch die erste Scene veranlaßet worden, welche die Untersuchung des Betragens dieser Leute in den amerikanischen Ländern veranlaßet und die folgenden, bis zum Königsmord getriebene, Ausschweifungen nach sich gezogen. Dasjenige, was nach erhaltener Erlaubnis P. Benedicts XIV. der verstorbene Kardinalpatriarch von Lissabon wieder den Jesuitenorden vorgenommen, ist diesem so empfindlich gewesen, daß dessen General eine kleine Bittschrift unter dem 31. Jul. v. J. an den jezigen Papst überreicht. Sie ist ein Meisterstück der feinsten Kunstgriffe, alle gegen die Jesuiten in Portugal erhobene Klagen als unstatthaft: das Verfahren des Königes als ungerecht und die harten Begegnisse des Ordens als der ganzen Kirche höchstgefährlich und nachtheilig vorzustellen. Ueber dieses Memoire, welches hier S. 4. 5. 6. abgedrukt ist, hat der ungenante Verfasser hier Anmerkungen gemacht. So wenig uns nun derselbe bekannt, so klare Zeugnisse einer genauen Bekanntschaft mit der ganzen Verfassung des Ordens, und einer ausgebreiteten Bekantheit in so vielen und zum Theil höchstseltenen Büchern finden sich auf allen Blättern, und dieses alles ist in et-

ner

ner so männlichen und ernsthaften Schreibart eingeleitet, daß wir selbst nicht geglaubet, daß in Portugal unter den Laien (denn daß der V. ein Laie sey, scheint uns gewiß zu seyn) ein so gelehrter und trefflicher Schriftsteller anzutreffen. Einen genauen Auszug der Schrift selbst getrauen wir uns nicht, ohne zu weitläufig zu werden, hier zu machen; allein die Hauptbeschwerden gegen die Jesuiten, welche hier vollkommen erwiesen werden, wollen wir kurz anzeigen. Der wichtigste Punkt ist wol der durch die ganze Welt ausgebreitete Handel so wol mit Waaren; als mit Wecheln, davon hier die unerwartesten Nachrichten gegeben werden. Dazu kommt die gänzliche Unabhängigkeit des Ordens, durch welche der hartnäckigste Ungehorsam gegen alle, auch päpstliche, Verordnungen und die Rebellionen entstehen, welche die Jesuiten gegen gekrönte Häupter erregen, und so unterstützen, daß sie ganze Armeen zu commandiren sich untersehen. Eben dahin gehöret der mächtige Schutz, den der Orden denjenigen Gliedern mit Nachdruck erweist, welche entweder durch Irrthümer; oder Schandthaten sich versündigt, in ihrem Orden aber nie mit der geringsten Strafe angesehen werden. In Ansehung der Verdienste, die sie um die römische Kirche sich zu erwerben vorgeben, wird hier gemessen, daß ihre Arbeiten, wegen der Irrthümer in der Glaubenslehre und Sittenlehre, wohin außer den bekannnten Lehrsätzen auch Petavs, Harduins und Berrupers Ausschweifungen gerechnet werden: wegen des übertriebenen Prachts bey dem öffentlichen Gottesdienste: wegen des eigennütigen und schlechten Unterrichts in ihren Schulen, der Religion höchlichschädlich sind. Bey allen diesen Anklagen sind zum Theil schon bekannnte, zum Theil aber noch unbekannnte und ganz neuerliche Beispiele angeführt, daß

auch nur die Menge von Anekdoten, selbst in der gelehrten Geschichte, diese Schrift merkwürdig machen. Am Ende macht der V. den Schluß mit dem Wunsch, daß der Papst den Jesuitenorden durch Entziehung der Reichthümer, als das einzige Mittel einer möglichen Besserung, nöthigen möge, sich in gebörige Ordnung bringen zu lassen. Dem deutschen Uebersetzer muß man den Ruhm lassen, daß seine Arbeit das Ansehen eines Originals habe. Seine Vorrede zeigt eine überaus gründliche Denkungsart, welche derjenigen sehr nahe kommet, die wir in den Schriften eines sehr verdienten Theologen bewundern und die angefügten Noten sind ebenfalls kein überflüssiger Zierrat.

Edinburg.

Ein anderer gelehrter Streit ist zwischen dem Hrn. Hunter und Menzies, und dem jüngeren Hrn. Alexander Monroe, nunmehrigen Lehrer der Anatomie und Arzneiwissenschaft in Edinburg, schon vor einem paar Jahre entstanden. Er fieng mit dem Hrn. Hunter im Critical review, einer sonst in England hochgeschätzten Monatschrift an, in welcher dieser geschickte Zergliederer sich die Anfüllung des Menschen-Geilen und der aus dem Geilen austretenden Gefäße zuschrieb. Hr. Monroe antwortet in einem Octavbände, der bey Hamilton, Balfour und Keil noch A. 1758. abgedruckt worden ist, und zum Titel hat, Observations anatomical and physiological wherein D. Hunters claim to some discoveries is examined. Er giebt zuerst, wie er versichert, dem Hrn. v. Haller, was ihm zugehört, glaubt aber, er habe dessen Entdeckung weiter getrieben: indem er das vom Menschen-Geilen abgehende Nerven abzeichnet, der Hr. v. H. aber nur beschrieben, auch er Hr. M. nicht nur den Anfang, sondern auch den Fortgang der Gefäße des Geilen angefüllt, endlich aber den Ort zeigt

zeigt habe, wo die Köpfe der ausführenden Geilens-Gefäße zusammen kommen. Wir sind allen diesen Streuten über die ersten Entdeckungen so gram, daß wir lediglich dem forschenden Leser überlassen, ob Hr. v. H. das abziehende Gefäße nicht A. 1745. genau als im Ansbage zur Winklerischen Probienschrift beschrieben, und die Gefäße der Geilen nicht in dessen ganzer Dicke angefüllt habe. Doch Hr. M. fährt fort, und setzt dem Hrn. Hunter, dessen Erfindungen erst von A. 1752. sind, des Hrn. v. Haller ältere Rechte entgegen. Für sich selbst bringt er eine neue zu Berlin A. 1756. gemachte Zeichnung an, in welcher funfzehn Köpfe, und der Ort, wo drey derselben nach und nach zusammen laufen, vorgestellt werden. Der zweyte Streit mit Hrn. Hunter ist über die Entdeckung, daß die Wassergefäße wirklich ein-saugende (absorbens) Adern seyen, oder wie sonst Hr. v. H. sich ausgedrückt, ob sie aus dem schwammichten Gewebe entstehen. Hr. M. bringt Zeugnisse an, daß er diese Wahrheit in einem A. 1755. aufgesetzt, damals aber nicht abgedruckten Aufsatze bemerkt, wiewohl Hr. Meimarus einen andern Grund dieser Meinung doch zuerst von Hr. Hunter gebürt hat. In einem Anbange (postscripte) ist der Anlaß zu einer dritten Streitigkeit enthalten. Hr. Alenstedt hatte mit des Hrn. v. Haller Gründen des Voerhaave seinere aus einander folgenden Gefäße bestritten, hingegen aber den Ursprung der Wassergefäße aus dem Blutadern verdächtig gemacht. Hr. M. findet hier den Hrn. Alenstedt ungegründet, und verteidigt den Göttingischen Lehrer. Endlich folgt der wichtigste Theil dieses Werks, der in einer müßlichen und ziemlich beträchtlichen Entdeckung besteht. Hr. M. hat nemlich im menschlichen Auge die ausführenden Gänge der Thränen-Drüse gefunden, und theils eine Borste in dieselbe geschoben, theils auch sie mit Blut-

Wap

1328 Gött. Anz. 151. St. den 17. Dec. 1759.

Wasser von sich selbst anfallen lassen. Da die geschicktesten Bergliebhaber diese Gänge sonst nur in Schaaßen und Döfen gezeigt haben, so ist man allerdings dem Hrn. W. für diese Entdeckung allen Dank schuldig. Ist 20. Seiten stark mit zwey Kupferplatten.

Utrecht.

N. 1758. hat Georg Florenz Henrich Bränning von Essen aus der Grafschaft Mark seine Probschrift Sit. *lingulum morbum, symptoma. signum.* vertheidigt, und auf 64. Seiten abdrucken lassen. Die Abhandlung selbst ist zusammen getragen, und hat nichts eigenes. Hr. B. will von der Reizbarkeit sprechen, und erklärt sie durch die Empfindung. Zum Eise des Schluckens macht er die obere Mündung des Magens, und die nächste Gegend des Zwerchfelles, und die Zeit setzt er ins Einathmen, da sonst alle Arten Schall im Ausathmen hervor gebracht werden. Der Grund, warum wir diese Abhandlung anzeigen, liegt in einigen Erfahrungen, die am Ende stehen. Hr. B. hat mit eingestopften Pferdehaaren ein Schlucken erweckt, das eine Rage getödtet hat. Eine messingene Saite hat einen Hund zum Schlucken gezwungen. Heufferlich gereizt rbut der Magen die nehmliche Würgung nicht so leicht, wohl aber eingeklemmt, und mit einem rauhen Luche gerieben. Hr. B. meint, er habe durch die Reizung der Decke der Hirnschale mit Vitriolste, und endlich mit der Reizung der dickeren Hirnhaut Zuckungen zuwege gebracht. Wie kan er aber einen einzigen Versuch gegen so viele setzen? da zumahl das küßliche Gift so leicht andere Theile hat benehmen können. Die Reizung des Zwerchfells nahe bey dem Eintrit des Schlundes erweckt auch ein Schlucken.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 20. December 1759.

Göttingen.

Die Einladungsschrift des Hrn. Hofrath Richters als Decans seiner Facultät zu dem Austritt von vier Candidaten der Arzneywissenschaft auf dem Carheber, und denselben am Tage, der die Einweihung der Universität jährlich feyert, öffentlich zu ertheilender Doctorwürde handelt auf vier Bogen de paralyti alio sensu priscis alio recentioribus sumta et ad paralyticos N. T. accommodata. Was man bey dem Matthäus von dem Sichtbrüchtigen oder vielmehr vom Schlag der Glieder gerührten Knecht des Hauptmanns zu Capernaum liest, daß er grosse Qual gelitten, die man in dieser Art Krankheit, welche gemeinlich ohne Bewegung und Empfindung der leidenden Theile ist, nicht leicht vermuthet, hat viele berühmte Aerzte, als Thom. Bartholin, G. Wolfg. Wedel, Jo. Jac. Scheuchzer, Jo. Jac. Waier und andre veranlaßt, diese Schwürigkeit aus Medicinischen Gründen zu erörtern. Des Wortes Sichtbrüchtig hat sich die Uebersetzung in Ermanglung eines andern bedient, da die Sicht eigentlich zu den arthrischen Zufällen gehört, welche in der Verbindung

Dooo ooo

der Knochen ihren Sitz hat. Das Wort im griechischen Text bedeutet eine Art des Schlags, der die Nerven der Muskeln als Werkzeuge der freiwilligen Bewegung lähmt. Wie man den Schlag des ganzen Leibes Apoplexie nennt, der Theile unter dem Haupt Paraplegie, der einen Seite Hemiplegie; so stellt man sich die Paralytis in engerm Verstand als eine schlaffe Unbeweglichkeit der Muskeln in den untern und einzelnen Theilen des Leibes, als vornemlich Armen und Füßen, vor, welche nicht mehr, wie bey gefunden gewöhnlich, sich nach Vorschrift unsers eigenen Willens ausdehnen, oder zusammenziehen. Eine höhere Stufe dieser Krankheit ist, wenn nicht nur die Bewegung, sondern auch die Empfindung dieser Theile gebemmet wird, und die höchste, wenn darinnen zugleich Kälte und Auszehrung bemerkt werden. Man bleibt hier bey der Empfindung, welche nicht notwendig mit der Bewegung zugleich gebemmet wird. Senac gedenkt eines Kranken, dessen rechter Arm die Bewegung nicht die Empfindung, der linke Arm zu gleicher Zeit die Empfindung nicht die Bewegung verlohren. Es folgt, wenn die Empfindung bleibt, daß auch dieselbe nach eintretenden Ursachen zur Stufe eines heftigen Schmerzens steigen könne. Die Erfahrung hat dieses bestätigt, daß nach verlohrener Bewegungskraft nicht nur die Empfindung in eben demselben Theil gelitten, sondern auch wirklich empfindliche Schmerzen eingetreten. Die Alten haben die Paralytis in noch weiterm Verstand genommen, und die Apoplexie selbst unter diesem Namen begriffen, daher Grotius unsern Kranken bey dem Wratthaus als apoplectisch betrachtet. So haben auch die Alten unter dieser Krankheit nicht nur die schlaffe sondern auch steife Unbeweglichkeit der Muskeln, also contracturen und convulsionen zugleich verstanden, folglich einen weitern Umfang von schmerzhaften Zufällen sich unter drei

Paralytis vorgestellt. Man muß hiernächst eingestehen, daß ob schon verschiedentlich im neuen Testament der paralytischen Kranken Meldung geschieht, doch nur bey dem Matthäus der großen Qual, die ein Kranker dieses Namens erlitten, gedacht wird. Durch das Wort selbst, welches die Qual ausdrückt, hat man nicht nöthig, allemahl einen leiblichen Schmerz zu verstehen, es bezeichnet öfters das Leiden des Gemüths, wie wir von Job lesen, daß die Leute zu Sodom eine gerechte Seele gequält. Auch oft bedeutet das Wort nur eine Hülfsung, welche nicht notwendig eine Gewalt anzeigt. Folglich kan bey dem Kranken des Matthäus eine zwar schwere und prüffende, doch nicht notwendig schmerzhaft Krankheit verstanden werden. Doch ist unnöthig von dieser Bedeutung, welche andern Stellen der Schrift gleichförmig ist, abzuweichen, da, wie bereits erinnert worden, die Paralytis bisweilen auch nach dem Verstand der heutigen Aerzte, noch mehr aber der Alten, allerdings schmerzhaft Zufälle in sich begreift; zumahl unter Verknüpfung anderer Krankheiten. Foresius gedenket einer Paralytis am linken Arm mit einer Contractur unter den bestigsten Schmerzen, die keinen Schlaf verstatet, und zwar auch an einigen andern Theilen des Leibes, nirgends aber mehr als im paralytischen Arm gewüet.

Rostock.

Das zweyte Stück von Hrn. Wencesl. Job. Gustav Karstens Vorträgen zur Aufnahme der theoretischen Mathematik, fängt sich mit einer Fortsetzung der Abhandlung von den Grundsätzen der Differential- und Integralrechnung an. Hr. K. ist den einzigen richtigen Weg gegangen, den man unserer Einsicht nach gehen kann, wenn man diese Rechnung nicht auf die Begriffe von den Fluxionen gründen will.

Do o o o o 2

Wenn

Wenn y eine algebraische Function von x ist, und Δy ; Δx veränderliche und endliche Vermehrungen dieser beyden Größen bedeuten, so ist $\Delta y = P \cdot \Delta x + Q \cdot \Delta x^2 + R \cdot \Delta x^3 \dots$ folglich

$$\frac{\Delta y}{\Delta x} = P + Q \Delta x + R \Delta x^2 \dots$$

Wenn also beyde Vermehrungen bis auf nichts abnehmen, so ist P die Gränze, der sich ihr Quotient beständig nähert, und das ist die Bedeutung des Ausdrucks $dy = P dx$. Hieburch hebt Hr. K. einen Zweifel der sich wieder seinen Vortrag dieser Lehren im ersten Stücke machen liesse; da er $dx = P dx + Q dx^2 + R dx^3 \dots$ angenommen hatte, und schloffe es müsse $dx = P dx$ seyn, wenn dy und dx zugleich $= 0$ würden. Wir haben selbst damahls erinnert, daß eben so zu folgen schiene $dx = Q dx^2$ u. s. w. das gegenwärtige Verfahren aber bringt die Sache zur Richtigkeit. Eben so gründlich setzt Hr. K. die Erfindung der höhern Differenzen. Die übrigen Aufsätze dieses Stückes beweisen den neuen Grundsatz der Mechanik $m d d s = P dt^2$ den Hr. Euler im VI. Th. der hist. de l'Ac. de Berl. gegeben hat, und macht von demselben Anwendungen. Hr. K. bemühet sich dabey besonders den Ausdruck des Unendlich kleinen zu vermeiden.

Im dritten Stücke setzt Hr. K. die gründliche Abhandlung von der Differential- und Integralrechnung fort. Nach diesem handelt er von einigen Schwierigkeiten, die sich in der Geometrie ergeben, wenn man gewisse bekannte Lehren aus der Theorie des Unendlichen erweist. Er will nicht zugeben, daß man die Gränze der Kreisrechnung mit der Schärfe des Archimedes erweise, wenn man dargethan hat, daß die Hälfte eines Bogens von ihrer Sehne nicht so beträchtlich unterschieden ist, als der ganze von der Sehnen, wenn man daraus weiter schließt, es lasse sich

sich allezeit ein Bogen finden, der von keiner Sehne weniger unterschieden ist, als eine gegebene gerade Linie, so klein man sie auch annehme, und sich also berechtiget hält Sehnen anzunehmen, die sich im Umkreise des Kreises verlieren, oder deren Unterschied vom Bogen unendlich klein ist. Hier frage nun Hr. K. was Sehnen sind deren Unterschied vom Bogen unendlich klein ist, und beweiset daß es keine seyn können, deren Unterschied in aller Schärfe $= 0$; und auch keine deren Unterschied nur sehr klein ist. Er würde sich die Mühe dieses zu erweisen erspart haben, wenn er in gegenwärtigen Merensenten Anfangsgründen der Geometrie (und darwider sind diese Erinnerungen gerichtet,) mit der beurtheilten Stelle (41. Satz 2. Auf.) den gleich vorhergehenden 1. Auf. verglichen hätte, wo ausdrücklich gesagt wird, daß Bogen und Sehnen gewiß nicht einerley Länge haben, und wenn er den Verfasser nach seinen in verschiedenen Stellen der Geometrie, nur eine anzuführen, 12. S. 12. Zufüge gegebene Erklärungen des Unendlichen beurtheilt hätte, Sehnen deren Unterschied von Bogen unendlich klein wird, sind Sehnen, die ihren Bogen so nahe kommen können als man will; so daß eine gewisse Menge solcher Sehnen so wenig als man will, von der gleichen Menge der ihnen zugehörigen Bogen unterschieden ist. Ist die Möglichkeit solcher Sehnen in dem letzten Verstande erwiesen, so ist auch erwiesen, daß Vielecke möglich sind, die dem Kreise so nahe kommen als man will, und weiter will der Ausdruck, daß sich die Seiten dieser Vielecke ins Kreise verlieren nichts sagen. Nun nehmen Euklides und Archimedes Größen für gleich an, wenn sie dargehan haben, es lasse sich kein Unterschied zwischen ihnen angeben; Vielecke, die dem Kreise so nahe kommen können als man will, können ihm so nahe kommen, daß sich zwischen ihnen und dem Kreise kein Unterschied angeben läßt, sonst könnten sie ihm nicht näher kommen, als dieser Unterschied beträgt; Man muß also entweder die alten Beweise von der Gleichheit für unzulänglich halten

ten oder zugefessen, daß diese Vielecke dem Kreise gleich werden, sich in ihn verwandeln können. Das Unendliche ist, wie sich schon viele gründliche Mathematikerverständige erklärt haben, und wie der Recensent in einer vor erlichen Monaten gehaltenen Vorlesung in der R. S. d. W. erinnert hat, nicht ein bestimmter Zustand einer Größe, sondern die Fähigkeit über alle Gränzen zu wachsen, unter alle abzunehmen; und der Lehrer des Recensenten, Hauen, pflegte oft wenn er sagte, daß Parallelen, oder Hyperbel und Asymptoten im Unendlichen zusammen kämen, hinzuzusetzen, daß dieses soviel sey als: niemals. Alle Schwierigkeiten, die Hr. K. bey dem Gebrauche des Unendlichkeinen findet beruhen darauf daß er es als einen bestimmten Zustand ansieht. Vielleicht wären seine Erinnerungen in dieser Absicht gegen verschiedene Lehrer der Mathematik gegründet, sie sind es aber nicht gegen den Recensenten, der dabey nichts anders denkt als was Newton bey den Gränzen der Verhältnisse, oder Hr. K. bey seinen eben darauf beruhenden Beweisen der Differentialrechnung denken: den Nahmen des Unendlichen aber hat er nicht vermeiden wollen, weil die Mathematikerverständigen einander nach den Begriffen, nicht wie manche Regermacher nach den Tönen der Wörter beurtheilen sollen, auch weil Compendienreiber die Redensarten, die von Erfindern eingeführt worden, nicht ändern können. Von dem 13 Grundf. des 1. B. des Euklides, hat Hr. K. ebenfalls einen Beweis versucht. Wir können davon hier aus Mangel der Papiere nicht umständlich reden; wir erinnern nur daß er einem Beweise des Clavius die völlige Schärfe zu geben bemüht ist. Nach diesem beschäftigte er sich mit der euklidischen Erklärung der Proportion, und endigt dieses Stück mit dem Verzeichnisse der mathematischen Aufsätze aus dem III. Th. der Nouv. Comment. der kais. petersb. Akademie.

Altona.

Alrona.

David Hoerfen hat 1759. verlegt: *Profaische Gedichte* 4 Bogen in 8v. Wir erinnern uns schon eine Recension dieses Werkes gelesen zu haben, wo man den Titel undeutlich gefunden hat. Und in der That wollten wir in mancher poetischen Bibliothek viele Bände von allerley Inhalte, vom Helbengebichte bis zum Quodlibet, angeben, für die er sich besser schickete. Gegenwärtige Sammlung sollte eigentlich poetische Prose heißen, und das hat der Verfasser eigentlich gedacht, da sein Ausdruck gerade das Gegentheil sagt. Seine Arbeiten sind lebhaft Schilderungen, in einer Schreibart, die mit dem Horaz zu reden, *dissecti membra poetae* zeigt. Das erste Stück ist *Cyperm* überschrieben. *Bacchus* führt den Dichter nach dieser Insel — wir brauchen nicht zu sagen warum. Das zweyte heißt *der Abend*. Der Anfang desselben mag zu einer Probe von den Erfindungen und dem Vortrage des Verfassers dienen, „Der Abend treibt die stillen Schatten vor sich her auf die Wiesen, und über die güldnen Häupter der Berge. Flüssiges Silber schwimmt auf der schuppichten Quelle, und den Blättern jener bejahrten Eiche, die sich über die Quelle beugt, daß die Nymphe die in ihren Zweigen sitzt, sich in dem erhellten Gewässer spiegeln könne. Heere von Ephemeren, mit der Morgenröthe dieses Tages geboren, schweben über der Fläche des Baches, und scherzen den Abend ihres Lebens hinweg, und trinken scherzend in seinen Wellen den nahen unvermeidlichen Todt. So war es im Buche des Schicksaals beschlossen: denn die Ephemeren sind Seelen verkordener Trinker der treuesten Schüler des Weingotts. Wenn bey vollem Becher und bacchantischen Liedern ihre Seele verfliehet, so verdonnt es ihnen Jupiter, selbst ein geschäftiger Trinker, beym Reichthum der Hebe, daß jede Morgendämmerung sie gebäre, damit sie sich in jeder Abenddämmerung den lieblichen Todt trinken.“

Ruc

Nur glauben wir, die treuen Schüler des Weingottes werden den Tod im Wasser nicht allzuliebig finden. Und wenn der Hr. Verf. diese Insecten nicht mit ihrem deutschen Nahmen: Haspe hätte heißen wollen, welches Wort doch dem Hrn. v. Haller poetisch genug geklungen hat, so hätte er sie nicht Journale sondern Ephemerer nennen sollen; denn der gelehrte Nahme ist Ephemera, nicht Ephemeris. Die folgenden Aufsätze heißen: der Tobak; die Hochzeit der Venus und des Bacchus; und Maide. Der Verfasser zeigt überall einen erfindungsreichen Witz im Gebrauche der Mythologie, und in Verbindung derselben mit munterm und der Natur ähnlichen Gemälden. Er verteidigt sich in der Vorrede gegen diejenigen, die aus Frömmigkeit seine Beschäftigung mit dem Göttersystem tadeln möchten. Das wäre freylich zu streng mit ihm verfahren; er sagt auch nichts das einem vernünftigen Verehrer der Tugend anstößig seyn könnte; aber dafür können wir ihm doch nicht gut seyn, ob nicht ein hypochondrischer Philosoph ohne seine Stirne zu entzungen, ihn fragen möchte, wie einmahl ein Cardinal den Ariost gefragt hat?

Nürnberg.

Wir sind dem Hrn. D. Georg Leonhard Hubt, schon mehrerer nützlicher Bücher bessere Bekanntmachung schuldig. Auch hat er noch A. 1759. bey Seligmann wiederum zweyer gelehrten Engelländer Abhandlungen, als Wilhelm Kuttz von den Theilen, wodurch der Harn geht, und Jacob Marsons Beschreibung der Harnblase des Menschen, und der dazu gehörigen Theile in groß Octavo auf 216 Seiten herausgegeben. Wir wollen die nicht unbekanntten Werke nicht weitläufiger anzeigen, und bloß anmerken; daß bey des Marsons Werke die Streitigkeiten mit Mademoiselle Stephens, wie billig, verbey gegangen, und nur das wahrhaftig nützliche und anatomische abgedruckt worden ist. Des Kuttzen Werk ist ganz übersezt.




Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 22. December 1759.

Paris.


 Der zweyte Theil der histoire des arbres de M. du Hamel de Monceau ist 432. Seiten stark, und mit 22. Kupfern begleitet. Im vierten Buche handelt Hr. du H. von den Saamen und ihrer Keimung und Entwicklung. Die Keimflügel (lobi) müssen doch ihren Nutzen haben, denn obwohl Hr. Bonnet einige Pflanzen ohne dieselben aus dem Saamen gezogen hat, so sind doch die daraus entkandenen Stauden bloße Zwergche geblieben. Allemahl zeigt sich bey einem keimenden Saamen zuerst die Wurzel, und wenn diese schon ein ziemliches Wachsthum hat, alsdann erst die Blätter. Die eben benannten lobi werden nicht allemahl zu Blättern, doch aber mehrentheils: Ihre Anzahl ist nicht beständig, und daher die Hermannischen Classen der mono und dicotyledonum nicht richtig. Das Wachsthum junger Gewächse ist an den obern Theilen groß, und an den untern gering: es ist auch bloß an den noch krautichten Theilen merklich, nimmt bey dem Holzwerden ab, und hört auf, wenn das Holz hart geworden ist. Auch nach der Dicke wächst das Holz nicht, wohl aber nimmt es durch Blätter

Pppp ppp

zu, die sich jährlich um dasselbe anlegen, und selbst zu Holz werden. Diese Lagen entstehen zwar aus einem klebrichten (mucilagineux) Saft, der aber, und in den Thieren eben so wohl, schon seinen Bau hat, oder, wie man es ausgedrückt pflegt, organisirt ist, ob er wohl, wie er sich zwischen dem Holz und der Rinde ergießt, einer bloßen Gallert ähnlich sieht. Hier untersucht der Verfasser mühsam, woraus eigentlich das Holz entstehe. Zum Theil wird es von der Rinde, und deren innersten Blättern erzeugt, und die daraus entstandenen Lagen erhalten nach und nach die Härte eines Holzes; so wie hinwiederum das Holz eine Rinde sich umzulegen fähig ist, doch nur aus seinen äußern wenig harten Blättern. Auch in den Zweigen wachsen eigentlich einzig die krautlichten Theile, und deswegen wachsen auch die Bäume länger, deren Theile später zu Holz werden. Hr. du H. untersucht hiernächst, durch was für eine Materie die Wunden der Pflanzen geschlossen werden. Dieses geschieht mehrentheils durch eine um die Wunde sich ansetzende Wulst, wozu die innersten Blätter der Rinde den Stoff geben. Die Holzfasern tragen zu diesen Narben gar nichts bey, sondern ein körnichter krautlichter Stoff dringt aus dem weichen Theile der Rinde, und wird nach und nach hart. Der Verfasser hat die Heilkräfte verschiedener Pflaster geprüft, und das Wachs scheint noch am besten gethan zu haben. Das Pfropfen und Einsetzen folgt natürlich auf diese Untersuchung, und der fremde Zweig wächst wie der junge Sproß, der dem Baume eigen wäre. Seine Holzfasern vereinigen sich mit den Holzfasern des Stammes, eben auch durch eine saftige, einem Gallert ähnliche schwammichte (cellulaire) Materie. Hr. du H. hat das Pfropfen auf gar unähnliche Stämme, nicht zuträglich gefunden, und verschiedene, wie der Pfaubaum, den man auf den Rüßern (Vlmus) pfrop-

pfporet, feben allemahl; andr: Bäume scheinen
 fortzukommen, und gebn doch aus, wie der Pfäume
 Baum, den man auf den Mandel-Baum pfporet,
 und hinwiederum. Unser B. muthmasset, diejeni-
 gen Bäume ihun auf den Stämmen nicht gut, die
 entweder mehr Saft erfordern, als der Stamm,
 nach seiner Natur, ihnen verschaffen kann, oder
 hingegen weniger ausdünsten, als zur Aufsehrung
 des Saftes erfordert wäre, den ihnen der Stamm
 zuführt. Die Pfäume auf die Pfirsche gepfropft,
 hat wenig Holz gemacht, aber viele und gute
 Früchte getragen. Hr. du S. hat auch eine gute
 Hoffnung vom Pfpfen der Birnzweige auf Quit-
 zen, Weißdorn, Mispeln, Cornelienkirschen, (einen
 ziemlich von der Classe der Birne entfernten Baum)
 und den Atlas-Baum. Das Pfpfen verändert
 niemahls die Gattung der Frucht; und ist vielmehr
 ein Mittel, die nehmliche Varietät unverändert
 beyzubehalten, das es aber zu zärtern Früchten
 hilft, sucht Hr. du S. in einer Verkrümmung und
 Verwickelung der Fasern, die eine zwar ungesch-
 endete Drüse ausmachen, in welcher der Saft
 in etwas zubereitet wird. Ein eingepfropfter Zweig
 ändert die Frucht des Stammes nicht, der ihn
 trägt, doch kan er ihn aushungern. Bey dem
 Fortpflanzen der Bäume setz zuerst Hr. du S. die
 bekannte Aehnlichkeit der Zweige und Wurzeln ins
 reime. Allerdings entstehen Zweige, wo die Keime
 die Luft erreichen können, und Wurzeln, wo sie
 die Erde fassen, deswegen wird ein umgekehrt in die
 Erde gepflanzter Baum aus dem untern Theile des
 Stammes Wesse, und aus dem obern Wurzeln tre-
 ben. Das der Saft herunter aus den Spizen in
 die Wurzeln trete, kan gar nicht gezeuget wer-
 den, und diese Bewegung ist nicht bloß die Folge
 der Schwere, sie hat eine eigene Kraft zur Urfa-
 che. Es würde manchemahl fast schwerer seyn zu
 P p p p p p 2

beweisen, daß der Saft steigt, als daß er sinket. Unter der Wulst, die einen eingepfropften Sprossen umgiebt, schießen Wurzeln, wenn man Erde darum legt. Es ist auch erwiesen, daß an allen Stellen der Rinde Keime sind, die so wohl zu Wurzeln als zu Sprossen werden können. Aus allen den Wulsten, die man durchs Pfropfen, durchs Herwunden, und durchs Binden verursacht, entstehen sehr gerne Nester, oder Wurzeln, und diese Wulste sind ein Mittel von vielen Säumen, Schosse zu gewinnen, daraus man neue Pflanzen erhält, wie Hr. du H. umständlich lehrt. Warum die Wurzeln allemahl nach unten, und der Erde zu sich lenken, die Nester aber nach oben sich ausbreiten, ist so leicht nicht zu sagen. Hr. du H. zeigt, daß es die Wärme nicht thut, daß es von der Feuchtigkeit nicht kommt, daß auch das Licht die jungen Stämme nicht anzieht. Ueber das Zusammenfallen und Ausbreiten der Blätter, zuntahl der Gepaarten, findet man hier auch einige Wahrnehmungen. Hr. du H. benimmt uns das Vergnügen, mit Herrn Hill zu glauben, das Licht entwickle die Blätter, und kein Mangel ziehe sie zusammen. Er merkt an, daß sich die fühlende Pflanze in der vollkommensten Dunkelheit eben so wohl alle Tage zusammenzieht, und ausbreitet, als in einem hellen Gartenhause. Eben so wenig kan man diese Bewegungen durch die Wärme erklären. Ueberhaupt sind sonst die Pflanzen bey heller Sonne am Morgen empfindlicher, und wenn das Gefühl in den Blättern verschwunden ist, so bleibt es eine Weile in den Stengeln und Nestern. Die Gemächs-Uhr des Herrn Linnäus, kömmt wie Hr. du H. sagt, leicht aus der Ordnung und die Bewegungen der Muskeln in diesem Reiche scheinen aus dem dürr werden, wie bey den Thieren aus dem Saft zu entsiehn. Die gesteckten Blätter sind zwar die Wirkung ei-

ner

ner Krankheit, wenn man aber einen gefleckten Zweig einstopft, so bleibt die Fleckung in allen denen daher entstandenen Aesten und Blättern.

Das fünfte Buch ist eigentlich die Physiologie der Gewächse. Die erste Zubereitung des nährenden Saftes geschieht, nach dem Hrn. B. in der Erde selber. Es scheint nicht, daß das Element der Erde den Pflanzen nährende Theilchen mittheile, und Hr. du-Roi hat, wie Helmont, aus bloßem Wasser viele Gewächse sehr wohl aufgezogen, auch wenn man sich Mühe gegeben hätte, das Wasser wohl zu reinigen: Alles also, was im Wasser aufgelöst werden kan, bietet sich der Pflanze zur Nahrung dar, und wird eingezogen. Aber dasjenige, was der Natur des Gewächses gemäß ist, bleibt in demselben, und das übrige dünnet weg. Unser Verfasser beschreibt nunmehr aus den Schriften der Academie der Wissenschaften den Mispel, und andre so genannte parasitische Pflanzen. Die Ursache, die den Saft in den Gewächsen zum Steigen bringt, hat er nicht ausfinden können, und die so genannten Valveln sind nicht zu erweisen. So viel ist auch richtig, daß die Ausdünstung zwar das Steigen des Saftes öfters bewirkt, aber doch nicht die Ursache desselben ist. Der Saft steigt auch im Winter, wo keine Ausdünstung ist, in vielen Pflanzen gar merklich in die Höhe, doch nicht so lang es dauert. Die Wärme scheint sonst an dieser Bewegung, zumahl im Holze, noch am meisten Antheil zu haben. Der Verfasser hat gedrückte Säfte von den Pflanzen einsaugen lassen, die Rinde ist rein geblieben, und die Farbe hat sich am stärksten im Holze, und in der Spectilie mitten im Holze gezeigt. Der Druck einer Säule Wasser hat zum Steigen nichts beygetragen. Eine jede Wurzel schiebt ihren Saft eigentlich nach einer Seite, und einem Aste des Baumes, doch kan diese Richtung durch einen Zufall verändert werden. Allerdings steigt der Saft

ppp ppp 3 durchs

durchs Holz in den Bäumen, und durch die hölzernen Fasern in den Kräutern in die Höhe; durch die Rinde aber gar nicht, und wenig zwischen der Rinde und dem Holze. Ein Theil des Saftes geht wieder herunter, und dient zur Hervorbringung der Wurzeln, doch will Hr. du R. eben keinen Kreislauf des Saftes hierdurch angenommen haben. Wir müssen unsern Hrn. Verfasser bey den Krankheiten der Gewächse verlassen, wo er zu denjenigen einen grossen Anhang noch zu machen hat, die von den Insecten entstehen. Ein kleines Wörterbuch fürs Gewächstreich schließt diesen Band.

Venedig.

Bey Remondini ist noch im vorigen Jahr herausgekommen: R. P. Ioannis Michaelis Cavalieri, Bergomati ord. eremit. S. August. congr. oberi, Lomb. sacrae theologiae professoris emerit opera omnia liturgica; seu commentaria in authentica sacrorum congregationis decreta, ad Romanum praesertim breuiarium, missale et rituale quomodocumque attentantia, in fünf Theilen, in Fol. 254. 223. 135. 223. 141. Seiten, ohne Zuschrift und Vorreden. Die vier ersten Theile enthalten die Erläuterungen, welche der V. über die Verordnungen der zu Rom niedergesetzten Congregation der gottesdienstlichen Gebräuche noch bey seinem Leben herausgegeben, und sich dadurch in Italien einen grossen Beyfall, selbst von P. Benedict XIV. erworben. Vor einen römisch-katholischen Geistlichen sind sie brauchbar, andern aber werden sie wenige Vortheile verschaffen. Alles, was uns an dem weitläufigen Buch gefallen ist, dieses, daß die obenerwähnte Verordnungen unter gewisse Titel gebracht, mithin demjenigen die Mühe erleichtert worden, welcher die Grundsätze des neuen canonischen Rechtes kennen lernen wil. Noch einen zufälligen Nutzen haben wir

wir daraus gehabt, daß wir recht unermartete Bey-
spiele gefunden, wie sorgfältig der römische Hof
seu, auch in den unerheblichsten Kleinigkeiten ge-
sezmäßige Vorschriften zu ertheilen, damit ja auch
nicht der geringste Schwann einer Freibe den an-
dern Kirchen übrig bleibe. Solte man wol sol-
che Gesetze vermutben, daß keine Glocken zu läu-
ten, als die nur geweiht sind, Th. III. S. 67.
daß die Leichen den geraden Weg in die Kirche
getragen werden sollen, S. 73. wie weit der Pför-
rer mit der Leiche gehen sol, wenn sie in eine
Klosterkirche begraben werden sol, S. 84. daß bey
kleinen getauften Kindern keine Glocken zu läuten;
oder doch in keinem Trauerklang, weil ihre Seelen
nicht ins Fegfeuer kommen, S. 93. keine Leichen
mit Arrest zu belegen, S. 111. dergleichen noch
eine große Menge vorhanden. Die Erläuterungen
des H. C. sind ihrem vornehmsten Inhalt nach ca-
nonisch und erklären die Ursachen, warum so,
und nicht anders, gesprochen worden. Doch sind
einige auch historisch und in diesen sehr oft die
heidnischen Altertümer zu Hülfe genommen worden,
den Ursprung eines Gebrauchs der römischen Kir-
che zu erweisen. Der fünfte Theil ist nach dem
Tod des V. aus seinen Papieren zusammengelesen
worden. Er betrifft blos die Messe, und ist in der
Ausführung den übrigen gleich. Als eine Zugabe
ist theils des H. Benedict XIV. Brief über die Fra-
ge: ob man sitzend die Messe lesen könne? theils
eine Sammlung neuerer und ungedruckter Verord-
nungen der Congr. Rit. beygefüget.

Leiden.

Unter den Probschriften des 1758. Jahrs sind ei-
nige uns nützlich vorgekommen. Den 17. November
1758. vertheidigte ein Bürger zu Laufanne, der aber

zu Woffau geböhren ist, Nime Matthieu die seinige de nervis in genere accedente I. II. III. & IV. nervorum paris descriptione. Er fängt bey seinen Zweifeln wieder die Nerven geister an, an deren Platz er das principium vitale, ein ohne Zweifel viel sicherer bewiesenes Wesen setzt, das in dem Gehirnmart seinen Aufenthalt hat. Der zweyte Theil ist, da er auf Versuchen beruht, weit gemeinnütziger. Das erste Paar hat einen dreyfachen Ursprung; seine Fäden gehn doch zuverlässig, durch die einem Siebe ähnlichen Löcher, des hiervon den Rahmen habenden Knoehens, und verbinden sich mit den Nerven des fünften Paares. Hr. M. der im ersten Abschnitte seiner Schrift so ungläubig gewesen, nimmt hier eine Vereinigung, die durch die Augen nicht leichter zu beweisen ist, als die Hölen der Nerven. Das zweyte Paar hat auch zuweilen einige Wurzeln aus dem grossen Keisse des Gehirns (gemium centrum semicirculari.) In der Vereinigung vermischen sich doch einige Fasern. Daß die Häute des Auges aus den Häuten des Gehirns entstehen, hält er für ein altes Lied, und wirklich ist die innere Haut mit der braunen Augenhaut nicht wohl zu verbinden. Aber die dicke ist mit dem äussern Blate der äussersten Decke des Auges unzertrennlich veremigt, und eben so ist die zweyte mit dem eben genannten innern Blate: und beydes sind Erfahrungen, und nicht Lieder. Hr. M. endigt seine Schrift mit einigen Anmerkungen über die Meckelsche Beschreibung des fünften Paares. Er hat doch, sagt er, dasselbe zum Theil von den olivenförmichten und zugespitzten Hügeln entstehen gesehen. Der Schlafnerve aus dem fünften Paare, entsiebt auch wohl aus demjenigen, der zur Zunge geht, oder auch auf eine mehr zusammen gesetzte Weise. Hr. M. vertheidigt oft den Winslow. Hat er aber auch wohl so oft, und so sorgfältig das Messer als Hr. Meckel geführt?



1345

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 24. December 1759.

Göttingen.

Am 13. October vertheidigte Hr. Ludw. Joh. Tob. Wasser, aus Dettingen, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde, seine Probschrift de Sale sedativo Hombergii. Er fängt bey der Geschichte dieses Salzes an, und schreibt Bechern die erste Erkenntniß davon zu, welcher aber weder, wie Homberg, die Verfertigung desselben gelehret, noch sonst etwas von seiner Natur und Beschaffenheit erwehnet hat. Homberg hat es aus dem Colcothar des Vitriols und aus Borrar bereitet. Der jüngere Lemery hat an statt des Colcothars, Vitriolöl, und andere vitriolisch saure Körper, als Alaun, Alaungeist, Schwefelgeist, und das weiße Vitriolsalz genommen, und seines Zwecks bey keinem nicht verfehlet. Geoffroy hat eine Verkürzung in der Arbeit gefunden, und dazu an statt des Kolbens eine Retorte, weniger Wasser, und weniger Vitriolöl, welches das mehreste Salz unter allen Zufügen giebt, genommen. Er hat auch in dem übergehenden Liqvor noch Salz entdeckt, und eben dergleichen aus dem Rückstande durch Auslaugen erhalten, übriges

D q q q q q q q aber

aber auch noch einen ganz neuen und bequemern Weg zur Bereitung durch die bloße Mischung der Ingredientien und Ausdünstung erfunden. Unser Hr. W. hat auf beyderley Arten das Salz nachgemacht. Die Sublimation hat er vierzehnmahl wiederholt, und hierdurch aus vier Unzen Vorrat zusammen 7 Quentzen und 40 Gran erhalten; dahingegen Lemery von 36 Sublimationen nicht viel mehr über die Hefte herausgebracht. Man muß desto stärker Feuer brauchen, je öfter man die Sublimation wiederholt. Das rückständige im Kolben erhitzt sich von frischem aufgegoßenem Wasser; und wenn solches wieder ab, und auf Weinssteinsalz gegossen wird, so fällt ein schmieriges Wesen zu Boden; und bey dem Ausdunsten kommt ein Salz zum Vorschein, das dem Glaubersischen sehr gleich ist. Dem Kolben, der aber einen kurzen Hals haben muß, giebt der V. für der Retorte einen Vorzug, weil dabey kein Schmelzen des übergegangenen Salzes zu befürchten ist. Die Versuche haben ihn auch gelehret, daß das Feuer nicht bis zum Glühen des Gefäßes, wie Geofroy gerathen, gebracht werden dürfe; daß bey der zweyten Sublimation das meiste und schönste Salz übersteigt; daß eine vorläufige Digestion die Ausscheidung des Salzes ungemein befördert. Die zu befürchtende Vitresenz des Salzes bey trockenem Feuer macht die wiederholten Aufzüge des Wassers auf den Rückstand nöthig. Das übergebende Wasser aber ist nicht säuerlich, wie man wohl denken sollte; wohl aber etwas riechbar. Nun kommt der Hr. W. wieder auf den Lemery zurück, welcher das Salpetersaure und Kochsalzsaure ebenfalls zur Bereitung des Salzes, so wie das Bitriolsaure, anwendet; wodurch der erste Schritt zur Einsicht in die Erzeugung desselben gethan worden, obwohl Lemery selbst keine solche Anwendung

dung von diesem Versuche gemacher hat. Hr. Ba-
 ron aber hat solchen wohl zu brauchen gewußt, da-
 er durch die neue Geoffroy'sche Methode nicht nur ver-
 mittelst dieser zwo genannten Säuren, sondern auch
 des Eßigs und des Citronensafts ein Sebatiusalz er-
 halten hat. Hierauf folgen die Eigenschaften desel-
 ben, davon wir nur einige Erwähnung thun wollen,
 als, daß es auf kaltem Wasser schwimmt und darinne
 sich nicht auflösen läßt, auch nur in warmen Weingeist
 auflöslich ist, ingleichen auch im Glaubersalzen
 Alcabest und im Salmiacgeist, der mit Mennige ge-
 macht ist, hingegen nicht im gemeinen, worinne es
 aber ganz schmierig und zähe wird. Es braukt we-
 der mit Säuren, noch mit Alkali, obgleich letzteres
 Hr. Blacq. behauptet. Die Flamme des Weingeistes
 macht es grünelb, welches Hr. Model leugnet. Der
 Borray, in welchem dieses Salz ohnstreitig vollkom-
 men enthalten ist, macht daher viele ähnliche Er-
 scheinungen mit demselben. Ob es gleich ein Mittels-
 salz ist, so hat es doch über die dazu erforderlichen
 bekannten zwo wesentlichen Theile noch mehrere in
 seiner Mischung; wenigstens hat es ein ganz eigenes
 Alkali, oder eine specifische salzichte Erde. Seine
 Wirkung ist lindernd und kühlend, und man kan es
 ohne Gefahr bis zu einer Quente geben.

Altona.

Briefe an Freunde und Freundinnen, über
 verschiedene kritische, freundschaftliche und an-
 dere vermischte Materien, sind bey Joverien 1759.
 auf 1. Alph. 4. Bogen herausgekommen. Ihrer sind
 an der Zahl 73, und sie sollen, wie die Vorrede be-
 richtet, von verschiedenen Verfassern wirklich an Cor-
 respondenten aufgesetzt worden seyn. Die kritischen
 scheinen uns am meisten eine allgemeine Aufmerksam-
 keit

keit zu verdienen. Es ist natürlich, daß die freundschaftlichen, unter denen sich auch einige galante befinden, nicht bey allen Lesern eben die Wirkung thun können, weil nicht alle Leser gleicher Empfindungen fähig sind, zumahl da die Galanterie in diesen Briefen fast allein in Rüssen besteht. Der Verfasser des 22 Br. entschuldigt sich, daß er lieber ruhig auf einem kleinen Landgute leben, als sich um ein Amt bemühen will. Aus Trägheit, sagt er, thue er dieses nicht, und es würde vielmehr ein Zeichen der Trägheit seyn, wenn er um ein Amt anhielte. Den Beweis führt er durch Exempel: „Herr Georg v. Tresche ist ein Regierungsrath, mit zweytausend Thalern Gehalt, liegt den ganzen Sommer über auf seinem Gute und schießt Kucke. Wubo ein Ratmann der vierzehn Kirchdörfern Rechte sprechen muß, hält einen Sekretär, und hat alle Sonnabends, wenn Gerichtstag ist, im Winter Ball. Marvill, Oberaufseher der Policey reist alle Sommer nach Pyrmont zum Brunnen, und wenn er zurück kömmt, legt er sich und ist so lange krank, bis die Brunnenzeit wieder da ist. St. Clou ist, so lange er das Nobagra hatte, welches zehn Jahre seyn kann, Commandant in der Besatzung S. gewesen. Meró soll so lange er ein Dägnant ist, an den Fingern lahm gewesen seyn, und dieses Unglück soll ihm eben an dem Tage zugestossen seyn, wo er sein Amt antret. - Galio, ein Rector in B. der zugleich ein Mitglied von mehr als sieben Gesellschaften ist, deren Schriften er alle versteht, wenn sie deutsch geschrieben sind, hat seiner grossen Verdienste wegen die Erlaubniß erhalten, daß er keine Geschäfte verrichten darf, die er nicht verrichten kann, hat einen Vicarium, und schreibt aus einem dicken Manuscripte, das ihm in einer Erbschaft zugestallen ist, eine Menge von kleinen Abhandlungen aus, die er in seinem Nahmen drucken läßt.“ Im 36 Brie

fe finden sich gegründete Anmerkungen über verschiedne Metaphern neuerer deutscher Dichter. Sie werden nach drey sehr natürl. Regeln beurtheilt: daß man sie als Gleichnisse ansehe, daß man bey ihnen die Anständigkeit beobachte, und daß man von der Sache die man vergleicht nichts sagen müsse, was man nicht eigentlich von der Sache sagen könne, mit der man sie vergleicht. Im 27. wird Banters Gedicht vom Landgute mit Virgils Werke vom Feldbau verglichen. In des Jesuiten Werke wird überall ein weitläufiger Vortrag, wo sich Virgil für, ausgedrückt hat, Anordnung, ungeschickte Abtheilungen, weitläufige Ausschweifungen, aber denen man die Hauptsache aus dem Gesichte verliert, und die mit dem Ganzen sehr schlecht verbunden sind, getadelt. Die folgenden drey vertheidigen die neue Uebersetzung vom Hope etwas heftig gegen die Briefe über die neue Litteratur. Im 29. u. f. Triester wird bey Weisheit in der deutschen Dichtkunst vertheidigt. Aufser verschiednen schon längst gebrauchten Gründen, z. E. von der unvollkommenen Harmonie, unserm Wohlmaßes in Vergleichung mit dem griechischen und römischen; werden auch noch andere Betrachtungen dazugebracht. Ein Dichter, der in Reimen schreibt, muß, wenn er schön schreiben will, die Symmetrie seiner Sätze beobachten; daß jede Zeile in zwey gleiche Hälften zerfällt, und daß alle zwey Reime einen Satz oder Verstandssatz ausmachen; die ohne Reime schreiben, lassen den Verstand in die dritte Zeile hindurch fließen, daher leidet die Harmonie und die Deutlichkeit. Daß der Reim, der Gedanken nicht hindert, zeigt der W. daraus, weil ein guter Dichter seine Verse nicht einzeln macht, daß er einem Thor fertig wieder ausstrecken thüste, um einen andern zu machen, der sich auf den folgenden zumt, sondern wenn er von seiner Materie voll mit ruhiger Einbil-

bungskraft, sich hinsetzt zu schreiben, so ordnet sich der Reim unter seiner Feder wie das Sollenmaß. Um einen schönen Gedanken in zwei Zeilen einzuschließen, denkt er beide zugleich, und dann sucht er erst die Reime: (Das ist ganz richtig, aber oft wird ihm auch einfallen, wie sich die eine Hälfte dieses Gedankens in einer Zeile recht gut ausdrücken ließe, und da kostet es ihm doch manchmal Mühe zu dem gegebenen Reime den andern zu finden, in welcher Absicht der Hr. V. vorschlägt die Ordnung der Wörter, und die Wendung des Gedankens zu ändern, oder die Nebenbegriffe mit gleich starken zu verwechseln.) Der Hr. V. erklärt so gar den Reim, trotz den Schweigern, oft für ein glückliches Erfindungsmittel. Von den Versarten findet man im 64 und 65. Br. verschiedene nicht unähnliche Anmerkungen. In den letzten fünf Briefen wird gezeigt, daß ein dogmatischer Dichter wirklich ein Dichter ist, und werden die Regeln der Lehgedichte vorgetragen, vom Lanier und Virgil wird hier wiederholt, was schon in vorhergehenden Briefen vorgekommen war. Ueberhaupt sind die Gedanken und Vorschriften der kritischen Briefe (welche der Sammlung größten Theil ausmachen) nicht eben allemahl ganz neu; doch werden diese Briefe noch vielen Lesern sehr reich seyn. Was demjenigen was wir von der Uebersetzung Popens und geführt haben, wird man urtheilen, daß Hr. Duffel Aufheil daran hat.

London.

Unter Benennung dieses Orts ist mit dem Verfaß, aus dem Englischen, die Geschichte der Marsquisin von Pompadour, auf 192 Octavseiten in deutscher Sprache zum Vorschein gekommen: Auf dem

dem Titel stehet das Jahr 1759, im Buch selbst heisset es, es sey mitten im Sommer 1758. geschrieben. Der Verfasser ist dem Anschein nach ein Mann, der den Hof nebst den geheimen dem grossen Haufen verborgenen Triebfedern kennt, wodurch manche Staatsbegebenheiten veranlasset werden, der sie aus einem guten moralischen Gesichtspunct vorzustellen verkehret, und dabey mit der Freymüthigkeit eines Engelländers schreibt. Sein Augenmerk gehet hauptsächlich dahin, der Marquisin Einfluß in die Staatsfachen darzulegen, und aus besonderen Vorfällen ihren Character zu bilden. Diesen schildert er eben nicht gar vortheilhaft. Jedoch findet er bey der Marquisin verschiedene Tugenden, namentlich eine wohlthätige Zuneigung gegen Gelehrte und Künstler. Ihre Stärke setzet der Verfasser in einer vorzüglichen Geschicklichkeit zum Zeitvertreibe, welche nebst den von der Gemahlin eines gewissen Feldherrn veranlasseten Reden einer jungen Person, auf dessen und eines andern bekannten Feldherrn Begebenheiten in diesem Kriege, einen mercklichen Einfluß gehabt haben soll. Wären gewisse bekannte und benamte Personen schon nicht bios um Hrentwillen vom Hofe und von den Staatsgeschäften entfernt worden, so wird dieses Büchlein dennoch bey der Historie unserer Zeiten auch den Nachkommen lesenswürdig bleiben, und zu einiger Anweisung für diejenigen dienen können, welche geringeren und gebetimeren Ursachen grosser Begebenheiten nachspüren, als die Regeln der Staatslehre an die Hand geben.

Auf das Monroische Postscript (S. 1327.) antwortet Hr. Alenside in einer kleinen 24 Octav. ausmachenden und bey Dobsley gedruckten Schrift; der Titel ist Notes on the postscript of a pamphlet intitled ob-

fer-

1352 Gött. Anz. 154. St. den 24. Dec. 1759.

servations anatomical and physiological. Hr. A. ist mehr ein Dichter, und Arzt, als ein Zergliederer, doch möchte er gerne, wieder den mehr Anatomischen Gegner seinen Ruhm behaupten. Er gesteht, daß er den Hrn. v. Haller hätte nennen können, dessen Gründe er gebraucht hat, und vertheidigt hernach diejenigen, mit denen er den Ursprung der Wassergefäße aus dem Ende der Schlagadern bestreitet. Hr. W. hat zum zweyten mal geantwortet.

Tübingen.

Die vom Hrn. Andreas Eppli, als Verfasser, im Maymonath 1759. gedruckte Abhandlung proponens rariorem ulceris intestinalis casum & diacrisin hat den Hrn. Dr. Phil. Frid. Gmelin zum Aufseher gehabt, und ist wegen der besondern Heilkräfte, einer vom alten Leibarzte von Brun herkommenden Arznei merkwürdig. Nach einem Erbrechen bey einem Hypochondrischen Manne zeigte sich eine Geschwulst am Unterleibe, die man öffnete, und die zu einer in den dünneren Darm gehenden Fistel wurde, wodurch eine stinkende und eiterhafte Materie abgieng. Die Hrn. von Brunn und Brunner, riefen zu einem Mundtrank aus Pfennigkraut (Nummularia) Sarsinckel, güldener Kubre, Eichenblättern, St. Johannisbeerenkraut, Wallmurg und Schwalbenmurgel, mit etwas Honig. Der bloße Gebrauch dieses Getränkes, das anfangs fast ein Brechen erwecken wolte, brachte die Fistel zu einem engen Loch, das mit aufgelegtem im Scheidewasser aufgelösetem, und mit vielem Wasser vermishtem Quecksilber in wenig Tagen völlig zubeheilte. Mit eben diesem Getränke, innerlich und äußerlich gebraucht, wurde eine Frau geheilt, bey der nach einer schweren, und vom Geburtshelfer beförderren Geburt, ein beständiger Abgang des Harns überblieben war.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 155. Stück.

Den 27. December 1759.
 Göttingen.

Su den Probschriften von vier neuen Candidaten der Arzneywissenschaft, die in diesem Herbst kurz auf einander den Catheder betreten, hat der Herr Hofrath Richter als Decan der Facultät, den 12. Oct. in einer Abhandlung von fünfzehn Bogen eingeladen, und darinnen immunitatem mentiendi a Platone medicis concessam erwögen und verworffen. Plato giebt den öffentlichen Aerzten das Lügen als ein Arzney-Mittel frey, so wie vorzüglich der Obrigkeit, als ein Mittel zur gemeinen-Wohlfart. Dagegen hält er es bey allen privat Personen für strafbar, worunter er auch die Aerzte in ihren eignen Angelegenheiten begreiffet. Naudäus versteht die Worte des Plato, doch ohne genugsamem Grund und Beyfall anderer Ausleger, von der Obrigkeit allein, auf die er auch den Nahmen der öffentlichen Aerzte deutet. Allein da Plato selbst keine Lüge für so nützlich hält, die nicht Haß verdiene, scheint sie den Aerzten wenig anständig, und noch weniger der Obrigkeit zu seyn, die zum Beyspiel dienen soll, und deren Tugender in größserm Lichte und mehrern Aufsehen merklicher werden. Man bemühet sich, durch Abtheilung in
 rrr rrr
 ver-

verschiedene Arten, einigen Lügen das Wort zu sprechen, ob sie gleich alle den Zweck haben, diese, die unsre Gedanken nach den Worten beurtheilen, zu betrügen. Es ist hierunter kein Fehler des Verstands zu verstehen, sondern des Willens, der unsrer Zunge nicht erlaubt, nach dem Gefühl unsers Herzens zu sprechen. In diesem Verstand ist auch der ein Lügner, welcher die Wahrheit sagt, die er nicht glaubt. Es kan nicht leicht eine größere Verwahrlosung unsrer Pflichten in der menschlichen Gesellschaft seyn, als die Sprache, durch die wir die Bedürfnisse andrer und diese die unsrige kennen lernen, solhlich dadurch allein im Stande sind, nach der gemeinschaftlichen Verbindung einander zu dienen, durch dergleichen Mißbrauch und Abweichung der Worte von den Gedanken zu schänden. Der Unterschied zwischen einer schädlichen, nützlichen und unschuldigen Lüge ist nicht zuverlässig. Die Schande der erkern leugnet niemand, und sie bringt auch gegen Feinde keine Ehre. Die andere ist als ein Kind einer unächten Tugend zu betrachten, wie die genauere Erwägung der Beispiele, die man zu deren Lob anführt, fattsam bestärkt. Augustin urtheilt, daß, wer zum Nutzen des Nächsten lüge, wo er nicht vorher schon ein Sünder gewesen, es allein dadurch werde. Die so genannte unschuldige Lüge, wohin man die scherghaften rechnet, stelle gemeinlich den Lügner, wenn man ihn genau beleuchtet, als eitel, thöricht oder leichtsinnig vor. Man liest vom Epaminondas, daß er auch in Scherz zu lügen vor unanständig gehalten. Die Schrift befehlt, ohne einige Einschränkung, die Wahrheit unter einander zu reden, und droht den Lügnern ohne Unterschied die strengsten Straferichte. Die Verstellungskunst, welche die Unschuld der ersten Sitten in der Jugend so bald zu Grund richtet, wird unter die nöthigen Regeln der Lebens-Klugheit von den meisten gezeht, und man darf sich nicht wundern.

wundern, wenn jeder auf sich selbst Achtung giebt, wie er von der strengsten Wahrheit auch bey aller natürlichen Vorsicht abweicht, daß die Schrift alle Menschen Lügner nennt. Die Aerzte haben sich diesfalls vor andern verdächtig gemacht. Petrarca giebt es für ein Sprichwort an, als ein Arzt zu lügen. Marippa schreit sich nicht, die Aerzte als die größten Lügner anzugeben, und Petrus von Albano glaubt, es sey niemand zur Arzneykunst geschickt, dem die Geschicklichkeit zu lügen mangle. Der Herr Verfasser zeiget, daß dieser Vorwurf rechtshaffne Aerzte nicht treffe, worunter er vorzüglich den Hippocrates rechnet, von dem Macrobius zeugt, daß er weder fähig gewesen zu betrügen noch betrogen zu werden. Es wird dennoch zugesandt, daß viele Ursachen eintreten, die den Arzt zu Lügen anreizen, die dennoch meistens andern Gelehrten gemein sind. Eine ausschweifende Selbstliebe siehet auch dem Schein einiger Einstimmung mit ihren ob schon nicht eianen Sagen, wenn deren nicht zugleich mit Ruhm gedacht wird, bey andern als einen Raub an, welches man gegen die unanständige Censur der G. L. Z. vom Jahr 1758. S. 332. erinnert. Noch mehr herrscht die Selbstliebe, wenn man keine Abweichung von unsern Gedanken verträgt, diejenigen aber, welche selbigen befallen und sie öffentlich vertheidigen, als wichtige Männer der Gelehrsamkeit bey ihren sehr geringen Verdiensten, so oft sich Gesaeenheit zeigt, der Welt anpreist. Am gefährlichsten ist in der Arzneykunst das unbestimmte Lob gewisser practischen Mittel, welche das Leben des Kranken, dem man dadurch gewisse Hülfen verspricht, oft in Gefahr setzen: als man bey dem Mißbrauch von Ueberlassen, Brechen und Purgiren wahrnimmt. Die verwegenen Rathsele von dem Ausgang der Krankheit, und der untrüglichen Hülfen gewisser Mittel, macht die Aerzte oft zu Lägneren. Wenn bisweilen die Frage ist, ob

zum Heil der Kranken unumgänglich nöthig sey zu lügen, kan man zwar zugeben, daß oft ein Fehler durch den andern, eine Krankheit durch die andre gehoben wird, und daß bey so verkehrten Sitten nicht alle Kranken das strenge Gesicht der Wahrheit vertragen, auch oft eine unzeitig erweckte Furcht zu sterben den Tod befördert; doch hieraus erhellt nichts als die Nothwendigkeit, entweder die Wahrheit behutsam vorzutragen, oder wenn sie den Kranken, ob schon nicht durch ihre Schuld, zum Nutzen dient, zu verschweigen. Es folgt nicht, daß man, nach Art der heutigen Verführer Aerzte, allen Kranken eine gewisse Genesung versprechen müsse. Galenus befehlet, vernünftigen Kranken nichts von ihrer Gefahr zu verbergen, furchtsamen zwar Ruth einzusprechen, aber, sagt er hinzu, hüte dich grob zu lügen. Pabst Nius II klagte auf seinem Todbette, da ihm noch die Aerzte Hoffnung machten wolten, daß das Elend der Fürsten groß sey, da es ihnen auch in der Stunde des Todes nicht an Schmeichlern fehle. Es ist allezeit schändlich, den Kranken in einer grossen Gefahr sicher zu machen, und sich darauf zu berufen, daß oft die gefährlichsten Krankheiten wohl übergegangen. Die Kunst, gewisse heilsame Mittel, deren Gebrauch der Kranke, wenn sie ihm bekännt, ausschlagen würde, in verborgnen anzubringen, gehört nicht unter die Lügen. So hat Galenus, Demochares und andre von den Ästeten, auch unter den neuern Tob. Vigo den Pabst Julius II curirt. Dieses ist kein Betrug, wenn man anders heißt, als der Kranke vermutet, als welchen allezeit von seinen Wächtern zu unersetzten unnöthig ist. Jener kan auch nicht anders, als bey einem glücklichen Ausgang die Verschwiegenheit des Arztes rühmen. Arctaus erhebe den Arzt, der seine elenden Kranken durch Veränderung, durch Verfertigung dessen, was ohne Schaden ergötzen kan,

kan, zu ermuntern und gelegentlich zu täuschen weiß, Dieses Täuschen, wie gezeigt wird, besteht in einer sanften Ueberredung, nicht in Lügen. Noch weniger ist dieses letztere den Ärzten beyzumessen, wenn sie dem melancholischen Verhume eines verrückten Geistes beyzuechten. Das Band der Wahrheit ist zwischen Menschen, die der Vernunft mächtig sind; keine Lüge findet statt, wo man mit Menschen ohne Verstand zu schaffen hat, da man alle Hülfe nach der Bedürfnis der falschen Einbildung ohne Vorwurf einleiten kan.

Kopenhagen.

Der noch 1757 bey Lillie gedruckte tractatus de agricultura Islandorum pricis temporibus cum successu usitata, postea exöleta, et jam restauranda auctore Joanne Snorronio, Islando, ist doch einer Anzeige würdig. Der wohl gestante Hr. Snorrönus zeigt deutlich aus alten Urkunden, Vermächnissen, und Rechten, daß in Island vor diesem, und bis ins 14. Jahrhundert, Getraide gebaut worden ist. Es giebt auch die Natur dazu Hoffnung, indem wilde Vögel, Wicken, Sandhaher und so gar auch wilde Körn (frumentum) in Island wachsen. Ungeachtet nun der Kornbau wegen Mißwachsens, Kriegs und anderer Ursachen seitdem in Abgang kommen ist, so zweifelt doch Hr. S. nicht, er würde an wohlgelegenen Stellen gelingen, doch wenn er zum Grunde setzt, es wachse in Lapland bis zum 70. Grade Getraide (cerealia) so erinnern wir uns, daß Linnäus sagt, von est Laponis certa cerealia incertae terrae committere, und daß die neuen Anbauer in Lapland mit ziemlich schlechtem Fortschange Pflanz anlegen. Es scheint der Klugheit gemäß, in jedem Lande diejenigen Gaben der Natur mit allem Fleiß zu bauen, die dessen Eigenschaften angemessen sind, und nicht zu weit nach Norden, West, Ost oder Süd

treibe von dieser gütigen Mutter zu forbern, da sie hoch den nördlichen Ländern an Fischen, Bergwerken, Walbung und andern Reichthümern ihr Erbe ausgerichtet hat. Betrachtlicher ist der Grund, den Hr. S. von der in Island minder heftigen Kälte bernimmt; wenn N. 1752. die Wärme auf 86 und gar auf 103 und 104 einen gewiß ansehnlichen Grad gestiegen, die Kälte aber N. 1739 1740. 1741. 1749. 1750 und 1751. allerdings in Schweden größer als in Island gewesen ist, und wenn die Petersilie, und Sactule, der Thymian und der Majoran in Island wohl vorkommen, so ist allerdings zum Ackerbau noch Hoffnung vorhanden. N. 76. S. in Octav stark.

Rom und Florenz.

Unser geschickte Hr. Correspondent, Xavier Masnetti, hat N. 1759 zuerst zu Rom bey den Paolitaris eine kleine Schrift mit dem Titel, Lettera al S. G. Lorenzi Guarnari sopra la Malattia morte e dissezione anatomica del cadavere di Antonio Cocchi Prof. di Medicina in Firenze, auf 25. Quartseiten abdrucken lassen, und eben diese Schrift, bald hernach zu Florenz bey Bouchard in Quart neu aufgelegt, und mit nützlichen, die Studien und Schriften des gelehrten Cocchi hauptsächlich betreffenden Zugaben vermehrt. Wir haben beyde Auflagen vor uns liegen, werden aber billich die zweyte und vollständigere anzeigen. Hr. Cocchi hat den Anfang seiner Bildung in der heilenden Arzneygelahrtheit zu Vercellongone N. 1718. gemacht. Er that von N. 1722. bis 1726. eine Reise nach Deutschland, Frankreich, England, und Holland. Er war bey guten Mitlein sehr sparsam im Essen, beobachtete aber dennoch nicht genau die Pythagorische Lebensart, daß er nicht zuweilen etwas Hühner- oder Rindfleisch zu sich genommen haben sollte. Nur des Abends nahm er bloß Milch zu sich. Er studierte lebend. Seine Kenntnis der Sprachen war überaus groß, und

und er hinterläßt bey 16000. Bänder einer ausserlehenen Bücherammlung, die zu verschiedenen Wissenschaften gehöret. Im Jahre 1726. wurde er zu einer Lehrstühle in Pisa und A. 1731. nach Florenz berufen. Man hat auch seinem geschickten Sohn Matmund die Stelle des verdienten Vaters übertragen. Er war sonst sehr aufgeweckt, und von angenehmen Umgange. Seit 1752. fieng seine Brust an sich zu beschweren; wie denn in Florenz, nach unfers Hrn. Manetti Meinung, wegen der Frühlingsfröste, die Brust-Krankheiten, und selbst die Schwindeluchten gemein sind. Von A. 1757. wurde Cocchi von öfttern Ersticken überfallen, sein Leib schroll nach und nach auf, er durfte fast keine Speise mehr zu sich nehmen, und starb A. 1758. am Neujahrstage. Das Verzeichniß seiner Schriften ist uns um desto angenehmer, da es uns endlich aus der Verwirrung hilft, die aus den beyden zugleich lebenden Aerzten, fast nothwendig entstehen muß, die beyde, Anton Cocchi, hießen, und beyde verschiedene Bücher geschrieben haben. Unser jetzige Cocchi hieß sich zuweilen auf dem Titel zum Unterscheide Mugellano; der andere war Professor in der Sapienza zu Rom. Der Florentinische hat viele Handschriften hinterlassen, zumahl von geküneten Körpern. In der Leiche ist die eine Lunge voll schwarzen Blutes, das Herz in etwas entzündet, und zu groß, und der Uebergang aus dem Magen in den dünnern Darm, durch eine Verdichtung verengert gewesen. Diese Auflage macht 35. Quartseiten aus.

Leipzig.

Unter den nützlichen Probschriften findet allerdings des Herrn Georg Christian Reichels Abhandlung de epiphysum ab ossium diaphysii diductione einen Platz; die den 27. April 1759. vertheidigt worden ist, und 52. Seiten nebst zweyen Platten ausmacht. Wir sehn mit Vergnügen diese Proben seit einigen Jahren sich

sich je mehr und mehr verbessern, und in Deutschland über die meisten Auswärtigen, zumahl auch über die Französischen einen sichtbaren Vorzug gewinnen, den sie wegen der mehrern Kenntniß der Sprachen, und der Deutschen Belesenheit nicht missen können, so bald sie mit diesen Vorzügen die Beobachtung der Natur und den Versuch vereinigen. Hr. R. beschreibt zuerst kürzlich den Anwachs am Knochen, den man Epiphyin nennt, und der allerdings im Menschen, wie in den Vögeln, vermittelst einer unednen und hügligten Oberfläche mit dem Hauptknochen vereinigt wird. Ungeachtet dieser allerdings genauen Verbindung, und des in beyde fest gewachsenen Weinhäutens, trennen sich doch nicht gar selten diese beyden Theile der langen Knochen, theils aus innerlichen Ursachen und Krankheiten, und theils durch die Gewalt. Wie man dergleichen Trennung an der Beweglichkeit, und am Knirschen der übereinander bewegten Theile, aus der Veränderung der Gestalt, und der unnatürlichen Lücke erkennen solle, beschreibet Hr. R. auch, wie mit der gehörigen Ausbäuhung, der Zusammenpassung, und der Befestigung, man diese minder gewöhnliche Art einer Verrentung heile. In zweyen Beyspielen zeichnet er hiernächst, im obern Armbeine, und im Schenkelbeine die Trennung des Anwachsens, und die durch ein unformliches Wachsthum, zum Theil auch durch die Weinsäule verursachte Verkaltung des Knochens.

Im Anfschlage handelt Hr. R. Ludwig de colore plantarum species distinguente. In einigen Fällen machen die Farben bloße Spielarten aus, die bey dem Ausfüllen sich ändern und verlieren. Der Kugel Amaranth selbst spielt auch mit weiß und rothen Schuppen zwischen den Blumen und ein Virginisches weißes Eupatorium mit röthlichen, die Carelia aber mit blauen und weißsten Blumen. Hingegen ist der weiße Diptam mit weißen Blumen vom rothen wesentlich unterschieden.



1362

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1759.

Göttingen.

Der Einweihungs-Tag der Universität ist diesmahl, da die Kriegs-Unruhen von diesen Gegenden sich entfernt, in mehrerer Zufriedenheit und Heiterkeit der Gemüther als in vorigen Jahren gefeyert worden. Herr Hofrath Richter hat in einer öffentlichen Rede von den Vorzügen unsrer ichtigen Feyer als Vorboten eines bald zu erwartenden Friedens gehandelt, zugleich auch unter den drey Haupttugenden, welche die obern Facultäten beständig auf Universitäten lehren, und die als gewisse Stützen eines in Krieg bedrängten und den Trost der Göttlichen Hilfe erwartenden Landes anzusehen, nemlich Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Mäßigkeit, ins besondere die letztere, welche den Druck eines ausgehenden Krieges sehr erleichtert, in ihren Hauptquellen angeführt. Zu Ende der Rede hat derselbe vier geschickten Candidaten der Arzney-Würde, Hr. Jo. Samuel Schulze aus dem Braunschweigischen, Hr. Nicol. Scheel aus dem Hollsteinschen, Hr. Fried. Ludw. Car. Schmidt aus dem Schaumburgischen, und Hr. Fried. Wilh. Meier aus dem Osnabrückischen

§§§§

§§§§

schen die Doctor-Würde unter gewöhnlichen Ceremonien ertheilt. Die Feyer hat Hr. D. Schulze mit einer öffentlichen Danksaug und Abhandlung von dem Schicksal der Aerzte zur Römer Zeiten beschloffen.

Vernedigt.

Der vierte Theil derer *Annalium Camaldulensium*, welche die beyde gelehrte Mönchen von dieser Congregation, Johann Benedictus Mitaxarellus und Anselmus Costadoni, zu beschreiben angefangen haben, ist noch in diesem Jahr fertig worden; und enthält außer einer sehr prächtigen und mit allem Rednerischen Schmuck versehenen Zuschrift an den jetzigen Pabst und einer kurzen Vorrede von 11. Seiten, abermahlen gleich denen vorhergehenden Theilen 10. Bücher, darinnen die Geschichte dieses Ordens vom J. 1161. bis zu dem J. 1250. vorgetragen werden, (386. Seiten) deme so dann ein Urkunden-Buch, welches gegen 400. Diplomata in sich begreiffet, (auf 653. Seiten) und zuletzt ein doppeltes Register beygefüget ist. Da wir von denen 3. vorhergehenden Theilen in unsern Blättern umständlich gehandelt haben, so können wir nicht Umgang nehmen, auch von diesem unsern Lesern Rücksicht zu geben, obgleich derselbe in Ansehung solcher Begebenheiten, die auf die allgemeine Staats-Kirchen- und Gelehrte Geschichte ihren merklichen Einfluß hätten, magerer, als die vorhergehende, scheint. Doch finden die Italiäner vieles darinnen, so die dasige Fürstliche und andere edle Familien in ein mehreres Licht setzet; wie denn auch selber die von Muratorio mit großem Fleiß geschriebene Geschichte des Durchlauchtigsten Hauses Este noch hier und dar einige Zusätze aus demselben bekommen kan. Den Anfang ihrer Erzählungen machen die Verfasser mit

der

der ärgerlichen Spaltung, welche in der Kirche von A. 1159. bis 1177. vorgehallet, da die Päbste Alexander III. auf einer und Victor IV. und nach dessen Tod Paschalis III. Calixtus III. und Innocentius III. auf der andern Seite einander die dreifache Krone streitig machten. In diesem Periodo hat der Camaldulenser-Orden an dem unter die Zahl der Heiligen nachmalis versetzten Bogumilo, Erzbischoff zu Gnesen, eine besondere Herde aufzuweisen Bogumilus, welcher Nahme eben dasjenige auf Pöplnisch bedeutet, was der Griechische Nahme Theophilus besagen will, soll von des Heil. Adelberti, Bischoffs zu Prag und nachmaligen Erzbischoffs zu Gnesen, Bruder Nahmens Vorauis, der sich in Pöhlen niedergelassen, abstammen. Sein Lehrmeister war der nachmalige Bischoff von Bamberg Otto. Er hatte noch einen ältern Bruder Boguphalus, mit dem er nach Paris um daselbst die Theologie und die Canonische Rechte zu erlernen geschickt wurde. Dieser aber, da er in die Bekanntschaft einiger Cistercienser Mönchen in Frankreich kam, wurde mit einer solchen Hochachtung gegen diesen Orden eingenommen, daß er nach seiner Zurückkunft nach Pöhlen in das Kloster Lucknem Lucknens Monasterium, quod nunc Wagroucense dicitur, welches das Älteste dieses Ordens in dem Königreich Pöhlen, und A. 1140. gestiftet worden ist, sich begab. Bogumilus wurde anfänglich Decanus, nachhero A. 1167. Erzbischoff zu Gnesen, legte aber A. 1177. diese Ehre strepwillig nieder, und begab sich nach Ungarn, wo er in den Camaldulenser-Orden tratt, aber bald wieder nach Pöhlen zurück kehrte, und in dem von ihm selber gestifteten Kloster in Eremo Dobrowens A. 1189. in großem Ruh der Heiligkeit verstarb. In dem Jahre 1162. hat sich durch Heranlagung eines Mönchs aus dem Kloster St. Justina zu Padua, Nahmens

Abam, in dem Paduanischen Gebiet eine neue Congregation weißer Mönchen (Monachorum alborum) oder Eremiten hervor gethan, die, wie aus ihrem A. 1239. gehaltenen General-Capitel S. 344. zu ersehen, sehr viele Klöster beyderley Geschlechts in kurzer Zeit an sich gebracht, wovon nachhero ein großer Theil denen Camalbulensern sich beygesellet hat. Durch die Freygebigkeit des Königs Baraso von Sardinien wurden A. 1164 die Camalbulenser auch in diesem Königreich begütert, und K. Constantinus und seine Gemahlin Anna vermehrten noch A. 1200. ihre dafelbst habende Einkünfte durch ansehnliche Schenkungen, denen, wie aus S. 200. und 339. erhellet, mehrere nachfolgten. A. 1173. wurde der Streit, ob der Leichnam des Heil. Apollinaris aus dem Kloster Clavasio nach Ravenna gebracht worden, durch einen Päpstl. Ausspruch unter einer großen Menge von Wunderwerken, die bey seinen wieder aufgefundenen Reliquien in gedachtem Kloster vorgegangen sind, zum Vortheil desselben entschieden. Ein obenweit Florenz in Abbacia de Candiculis noch vorhandener und mit schönen marmornen Figuren versehener Triumphbogen enthält das Andenken der zwischen dem K. Friederich I. und dem obgedachten Papst Alexander III. geschehenen Ausöhnung durch nachfolgende Aufschrift:

Tempore quo fuerat Venetis pax reddita terris
Hoc opus Abbatis Lector, agnosce Johannis.
Anno Domini MCLXXVII. Indict. X.

Kast ohne Vergerniß aber haben wir es nicht lesen können, daß man die allerhöchste Göttliche Maj. noch in unsern aufklärten Zeiten in Dinge vermischt, die einer unmittelbaren Offenbarung ganz unanständig sind. Also erzählen z. E. unsere Verfasser, es sey A. 1183. das Insiegel, dessen sich der Camal-

bülfenfer-Orden noch jetzt bedienet, nemlich zweyer-
 Tauben, welche einander gegen über auf einem
 Kelch, als ob sie aus demselben trinken wolten,
 stehen, nachdem vorher die Congregation Gott ernst-
 lich angerufen hatte, daß er solches selber an Hän-
 den geben mögte, einem Mönchen in einer Entzün-
 dung bey der Messe von dem Heil. Romualdo ge-
 zeigt worden. Jedoch ist man an der Römischen
 Kirche schon gewöhnt, daß sie bey ihren erachteten
 Wunderwerken nicht selten auch so gar die nöthige
 Cautele der Göttlichen Wohlthatigkeit (Decorum
 divini) aus denen Augen setzet, und auch dieses
 Werk könnte uns einen großen Vorrath solcher
 Wunderwerke an die Hand geben, wenn es nicht
 für unsere Blätter zu weitläuffig wäre. Einem
 wollen wir doch berühren, welches S. 133. stehet,
 da der Heil. Bogumilus ein Pferd, dem bereits die
 Haut abgezogen gewesen, wieder lebendig machet;
 und S. 4. da eben dieser heilige denen Fischen sei-
 ne Benediction mittheilet, einen Wal aber mit Un-
 willen wieder ins Wasser wirft, welches von solcher
 Kraft gewesen, daß in dem fischreichen Fluß der
 Warta noch bis auf den heutigen Tag die Fische,
 und besonders die Krebse, nirgends schmackhafter
 sind als in der Gegend des Monasterii Dobrouensis,
 und hingegen die Wale, die doch in diesem Fluß
 sich häufig finden, bey diesem Kloster sich nicht
 mehr sehen lassen. Mit einer großen Bescheidenheit
 reden die Verfasser S. 185. von ihrem Orden,
 wenn sie denselben Verdienste mit denenjenigen,
 welche die in dem 13ten Jahrhundert durch die
 beyde so genannte Heilige Patriarchen, Dominicum
 und Franciscum, gestiftete Bettel-Orden um die
 Kirche und den Papst erlangt haben, in Vergleich-
 ung stellen, und wenigstens ist es als ein Beweis
 ihrer Wahrheitsliebe anzusehen, wenn sie S. 198.

diejenige widerlegen, welche den A. 1204. nach der Eroberung Constantinopel gemachten ersten Lateinischen Patriarchen, Iobannem Maurocenum, für einen Camaldulenser-Mönchen ausgeben; da es sonst denen Ordensleuten sehr gewöhnlich ist, dergleichen große Männer sich zuweignen. So ist auch der Cardinal Agolinus, der nachmals unter dem Nahmen Gregorius IX. A. 1227. die Päpstliche Würde bekleidet hat, nach dem Geständnis der Verfaßer kein Camaldulenser-Mönch gewesen, S. 297. ob er gleich A. 1220. in dieser Einöde mit dem Heil. Francisco bey 6. Monath lang sich aufgehalten, und alle die strengen Uebungen und Fasten, die dieser Orden erfordert, auf das genaueste in Obacht genommen hat. S. 263. Inmittlest hegte er doch so viele Hochachtung vor die Camaldulenser, daß er ihnen seine Päpstliche Wahl zu wissen that, und sich ihrem Geber befohl. S. 295. wie dann auch die viele Bullen, die man in diesem Theil von ihm vorfindet, und die statliche Privilegia, die er so wohl dem ganzen Orden, als einzelnen demselben incorporierten Klöstern, ertheilet hat, ein genugsamer Beweis sind, daß der heilige Vater eine vorzügliche Liebe und Neigung vor Camalduli allezeit in seinem Herzen übrig behalten habe. Eine artige Nachricht, wie ein Mönch, Namens Confluis, zu einem Missali in verschiedenen Klöstern eine Collecte angesteller, und wie vieles ihm das Pergament gekostet, was er dem Schreiber und dem Maler für Arbeitslohn bezahlen müßen, siehet S. 349. Welches uns ein Beweis zu seyn dünket, daß diejenige zu viel thun, welche alle dergleichen kostbar gemahlte und geschriebene Bücher vor Mönchen Arbeit ausgeben, da wohl viele derselben außerhalb denen Klöstern auf gleiche Weise, wie hier, uns Geld mögen verfertigt worden seyn. Dieses Buch hat 47. Bl. ohne den sammenten Band, und

156. Stück den 29. December 1759. 1367

und das Beschlåg gekostet, so diejenige, die die *pretia rerum* derselben Zeiten kennen, als eine große Summe Geldes ansehen werden. Und der ehrliche Consilius fordert bey der darüber verfertigten Nachricht alle diejenigen vor Christi Richterstuhl, welche sagen würden, daß er mehr Geld empfangen, oder weniger ausgegeben habe. Fehler, die man bey Lesung fremder und unbekannter Nahmen denen Editoribus Diplomatum verzeihen muß, wollen wir bey diesem Theil nicht berühren: Sonsten würde der Anselmus *de Risfringen*, den wir Appendice Documentorum p. 403. und 409. antreffen, bey einem Teutschen Anselmus *de Justingen*, und der Warnerus *de Hollandia* p. 399. oder *Hollandia* p. 403; oder *de Olandia* p. 409. R. Ortonis IV. Senescalcus oder Dapifer *de Bolandia* heißen müssen. Mehrerer Exempel nicht zu gedenken.

Heidelberg.

Unter die gemeinnützigen Probschriften gehört allerdings auch unser's ehemahligen Mitbürgers Daniel Wilhelm Nebels im August 1758. unter dem Hrn. Prof. Franz Joseph Overkamp gehaltene Disputation *de Electricitatis usu medico* die 8. Seiten stark ist. Wir übergeben alles, was Hr. Nebel aus der Geschichte der Electricität hernimmt, und erzählen einzig seine eigenen Erfahrungen. Der Electriche Funke erweckt, wie schon anderswo auch angemert worden ist, am allerkräftigsten die erstorbenen Bewegungen der Fleischfasern und des Herzens. Die Erschütterung tödtet die Vögel nach wenigen Minuten, oder auch in einem einzigen Schlage, wie die Tauben; dann einen Hahn hat Hr. N. nicht tödten können. In den vierfüßigen Thieren wird das Athempolen, und die Bewegung

des Herzens unterbrochen, und die jüngern und zärtlern Thiere sterben sehr bald. Hr. N. hat auch gesehen, daß junge Hunde steif geworden, und wie sie zur Zeit des Schlags gewesen, steif geblieben sind. Wenn man nach der Wirkung des Schlags sucht, so findet man in beyden Blättern der Hirnschale der Vögel einen rothen Streiff. In einem Hunde den Hr. N. den Kopf abgeschnitten, hat er gesehen, daß sich das Maul etliche mahl geöffnet und geschlossen hat; je entfernter vom Hirne der Schlag geschiebt, je weniger stirbt das Thier. Von diesen tödtenden Kräften unterscheiden sich die heilenden hauptsächlich durch die mindere Gewalt. Sie würfen vornehmlich, oder vielleicht einzig auf die Nerven. Hr. N. erzählt verschiedene Krankheiten, in welchen sie nützlich angewandt worden sind. In einer Lähmung der Füße nach einem Fieber, hat der leidensche Schlag nach und nach die erstorbene Bewegung der Nerven aufgeweckt. Es zuhren rothe Blasen, wie von Nesseln auf, und die Empfindung kam nach und nach wieder, auch konnte der Kranke, wiewohl an Krücken gehen, und war also doch um etwas gebessert. An den Armen war ein Mann nach der Kollif lahm geblieben, dieser wurde völlig geheilt. Ein andrer hatte nach einem Zorne die ganze linke Seite lahm und süßlos, nach und nach, und nach vielen Schlägen, ist auch dieser völlig geheilt worden. Aus den Edinburgischen Erfahrungen, wird auch ein Beyspiel anebracht, in welchem der Gebrauch der Zunge, durch die electriche Kraft wieder hergestellt worden ist. Ein Mann, dem von der Seite die Glieder zusammengezogen und steif waren, ist durch eben dieses Mittel geheilt worden; und endlich ein hypochondrischer Mann, der wieder eine vermeinte feindselige Maschine eine Hülfsmaschine verlangte.



1369

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

157. Stück.

Den 31. December 1759.

St. Petersburg.

Sunmehr haben wir auch den Beschlus des dritten Bandes, von des Hrn. Prof. Müllers, Sammlung russischer Geschichte, erhalten, welcher das vierte Stück genannt wird, und unter der Jahrzahl 1759 auf 20 Bogen in Octav gedruckt ist. Man findet hier 2 beträchtliche Abhandlungen. Die erste, ist eine Nachricht von dreyen im Gebiet der Stadt Casan wohnhaften heidnischen Völkern den Tscheremissen, Tschumasschen und Wostiaten. Der Hr. Prof. versichert, daß nichts darinn vorkomme, als was er selbst mit Augen gesehen, oder durch öfteres Nachfragen entweder von diesen Völkern selbst, oder von Dolmetschern, die der Sachen vollkommen kundig waren, erfahren habe. Weil aber nach der Zeit, als er in Casan gewesen, viele 1000 von diesen Völkern zu der russisch-griechischen Kirche getreten sind, so ist zu vernuthen, daß solches so wie gottesdienstliche, also auch manche bürgerliche Veränderungen bey ihnen verursacht habe, deren aber hier keine Erwähnung hat geschehen können. Wir wollen etwas weniges von diesen Völkern anführen. Sie wohnen nicht in Städten und Flecken mit den Russen zusammen, sondern sie haben ihre besondern

Lttt tit Ddr.

Dörfer, und unterscheiden sich dadurch von den Tataren, welche auch bey russischen Städten ihre Vorkstädte haben. Wenn den Tscheremissen und Wortiak die alte eine Zeitlang bewohnte Gegend nicht mehr gefalt, brechen sie bisweilen ein ganzes Dorf ab, und führen die Häuser an einen andern Ort, sie überlassen auch wohl die Häuser an dem alten Ort andern Einwohnern, welche dieselben beziehen wollen. Dieses ist auch ein Ueberrest von der Lebensart der alten Nomaden und Hamarobiten, die noch genauer von den Mungalen, Calmuken und andern dortigen Völkern beobachtet wird. Die Häuser dieser Völker sind nach Art der Tatarischen Bauerhäuser gebaut. Sie unterscheiden sich von den Russischen Bauerhäusern darin, daß sie keine Schwarzkuben sind sondern daß die Ofen und Feuerherde ihre Rauchfänge und Feuermauern haben. Die Fenster sind mehrentheils entweder von Blasen, oder von der äußersten durchsichtigen Birkenrinde gemacht. Alle diese Völker stehen seit vielen Jahren unter unmittelbarer russischer Oberherrschaft, doch hat jedes Volk die Freiheit, sich aus seinem eigenem Mittelrichter zu erwälten. Ihre Gesichtsbildung unterscheidet sie von den übrigen benachbarten Völkern. Die Tscheremissen und Tschuwassen kommen viel mit den Tataren überein, sind aber gemeinlich etwas magerer: die Wortiak sind dem äußerlichen Ansehen nach den finnischen Bauern am ähnlichsten. Sie tragen insgesammt Bärte, doch scheeren sie den Kinnbart ab, und die meisten scheeren auch nach Art der Tataren den Kopf ganz kahl, oder schneiden wenigstens die Haare sehr kurz am Kopf ab. Die Mannspersonen aller dreuen Völker kleiden sich nach Art der russischen Bauern. Bey den Weibskleuten ist der außerordentliche Hauptzug am merkwürdigsten. Sie tragen auch alle Hemden von Leinwand. Diese Völker sind große Liebhaber vom Pferdefleisch, hingegen halten sie nach tatarischer Art keine Schweine. Den Acker müssen vor-

nem

nehmlich die Weiber besellen, auch den ganzen Winter über alle Hausarbeit allein verrichten. Ihre Sprachen sind im Grunde unterschieden. Die Sprache der Tscheremissen ist mit der finnischen verwandt hat aber viele Tatarische, und einige wenige russische Wörter. Die Sprache der Tschumatschen hat noch mehrere Gemeinschaft mit der tatarischen, und die Botatische kommt viel mit der Tscheremissischen, am meisten aber mit der Vermischen überein. Eine jede ist wieder in 2 besondere Dialecte unterschieden. Hr. M. hat von den Dialecten dieser Sprachen ein kleines Wörterbuch gesammelt, welches man hier findet, er hat auch die casanisch, tatarische und morduanische Benennungen beygefüget, auch Vermische und sibirische Wörter hinzugeban. Er liefert auch eine tscheremissische und tschumatschische Uebersetzung des Gebets des Herrn, Es haben diese Völker weder Schrift noch Bücher, und sagen, wenn man darnach fraget, scherzweise, die Kuh habe ihnen die Bücher weggefressen. Sie haben keine andere Uebersetzungen, als nach welchen sie ihre gottesdienstlichen Feyerlichkeiten begeben, und die vom Vater auf den Sohn fortgepflanzet werden. Sie haben auch weiter keine Jahrrechnung, als daß sie Winter und Sommer zusammen genommen ein Jahr nennen. Sie wissen auch nichts von Monaten, doch haben sie von den Tataren angenommen, die Woche in 7 Tage abzutheilen, und jedem einen eigenen Namen zu geben. Von ihrer Geschichte wissen sie nichts. Die Tscheremissen nennen sich selbst nicht also, sondern Mari, und ein Theil der Botiaten nennet sich Udmurt. Alle 3 Völker sind Heiden, und haben zwar einen mangelhaften, aber doch nach Hrn. M. Beschreibung nicht fehlerhaften sondern richtigen Begriff von Gott. Ihre gottesdienstlichen Cerimonien kommen mit einander überein. Sie opfern gewisse Thiere, und verzehren solche nach-

dem Gebete darüber gesprochen worden, als, Herr erbarme dich unser, Gott verleihe, nemlich Vieh, Kinder &c. Das vornehmste Opfer ist ein Pferd. Die Häute der geopfertem Thiere werden aufgehangen, aber nicht angebetet. Bey dem Opferfleisch essen sie ungesäuertes Brodt, welches zu großen runden Kuchen gebacken ist. Nur die Männer essen von dem Opfer, und büßen mit für die Sünden der Weiber. Das gefügliche Baden und Waschen ist sehr bey ihnen gewöhnlich. Sie haben weder gemahlte noch geschnitzte Bilder. Sie üben die Vielweiberey, die Weiber aber sind zur Untertänigkeit und Arbeit bestimmt. Bey den Heirathen werden die Gesetze der Blutsfreundschaft ziemlich genau beobachtet. Selbst Geschwister Kinder heirathen sich nicht. Ein Mann heirathet nicht 2 Schwestern zugleich, sehr gern aber hinter einander. Zwey Brüder können nicht zwey Schwestern heirathen. Die Töchter werden den Eltern von den Bräutigamen abgekauft, die Eltern oder Anverwandten geben ihnen aber auch einen Brautpreis mit. Die Untreue der Frau, bestraft der Mann nur durch Prügel. Die höchste Wirkung der Unzufriedenheit des Mannes mit seiner Frau, ist, daß er ihr nicht mehr ehelich beywohnt, sondern sie nur als eine Magd bey sich behält, und eine andere Frau nimmt. In dieser Abhandlung wird Strahlenbergs bekanntes Buch oft verbessert.

Die zweyte Abhandlung enthält Nachrichten von der sibirischen Handlung, welche eine der ansehnlichsten im russischen Reich, und bey welcher der Vortheil desto heftlicher ist; je wohlfeiler alle Lebensmittel in Sibirien sind, und je bequemer die Waaren auf den vielen großen Flüssen fortgebracht werden können. Gemeinlich versteht man unter den sibirischen Waaren nicht nur diejenigen, welche das Land selbst hervorbringt, sondern auch die chinesischen, mungolischen, talmuckischen und bucharifischen. Hr. D.
neunt

nennt erstlich die vornehmsten russischen Handelsplätze, welche mit Sibirien Handlung treiben, und beschreibet auch die Reisewege von jedem Ort nach Sibirien: zweitens beschreibet er alle sibirische Städte und Orte, welche ihrer Handlung wegen merkwürdig sind, auf eine dem jetzigen Zwecke gemäße Weise: drittens zeigt er die Waaren, die aus Rußland nach Sibirien geführt werden, nur kürzlich, hingegen viertens bis sechstens die sibirischen, chinesischen, calmuksischen und buchartigen Waaren desto umständlicher an. Wir können aber aus diesen schönen Nachrichten keinen Auszug mittheilen, und wollen nur noch anmerken, daß auch die Naturhistorie der Thiere aus dem ganzen dritten Bande der Sammlung russischer Geschichte, merklich verbessert und bereichert werden könne.

Venedig.

Bettinelli hat verlegt: De Simeone, Christum in vlnas suas excipiente dissertatio historico-critica, in qua etiam de loco agitur, vbi modo eius lipana existunt. Auctore F. Aloysio Legati. ord. Praedic. 1758. 5. Bogen in Oct. Diese kleine Schrift ist durch eine Reise des Verfassers nach Zara in Dalmatien veranlaßt worden. Er fand daselbst, daß ein gewisser ausgetrunnener Todtenkörper in einer Kirche gezeigt und als der Leib des alten Simeons andächtig verehret wurde. Dieses setzte ihn in eine Verwirrung, weil zu Venedig die Knochen dieses Heiligen als ein besonderer Schatz verwahrt werden, und da er nach vielen Nachsuchen wenig fand, seinen Zweifel zu heben, glaubte er einen Verur zu haben, selbst eine Untersuchung aufzusetzen. Den größten und unstreitig besten Theil nimmt die Historie des Alten weg. Man wird freilich nichts neues hier suchen, noch dasjenige erwarten, was ein protestantischer Ereget über die Nachrichten des H. Lukas von dem Simeon gefaget haben würde; wol aber den guten Geschmack des H. L. rühe

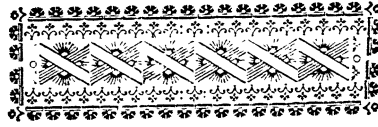
rühmen, daß er alle Erzählungen von seinem Heiligen, die nicht in Lukas Bericht gegründet sind, als Fabeln verwirft und ihr Ansehen mit Gründen bestreitet, welche von einer guten Gelehrsamkeit zeugen. Er erweist daher ganz richtig, daß Simeon keiner von den siebenzig Dolmetschern sey: daß er nicht der Simeon der Sohn Hillels sey, dessen in den jüdischen Schriften Erhebung geschriebet: daß er kein Priester gewesen: daß er weder um die Person der Jungfr. Maria einen hellen Glanz gesehen; noch blind gewesen und lebend worden. So weit gehet das, was in der Schrift gut ist. Nun folget erst ein Auszug aus Peter de Natalibus Heiligenlegende: der griechische Text des Lukas mit der lateinischen Uebersetzung: der Lobgesang des Simeons hebräisch nicht ohne Fehler und mit einer Uebersetzung zwischen den Zeilen; (woher der V. dieses hebr. Stük genommen, hat er nicht gemeldet. Es hat weiter keinen Nutzen, als daß es zeigt, der V. L. könne hebräisch lesen) eine lateinische Umschreibung des ganzen Textes des Evangelisten, und eine Sammlung von griechischen, lateinischen und italiänischen Versen auf den Simeon; oder seinen Lobgesang, welches alles hier sehr entbehrliche Stücke sind. Endlich kommet die Hauptuntersuchung, darinnen den Venetianern die Ehre, die ächten Ueberbleibsel des Simeons zu besitzen, zugesprochen; und der obenge dachte Körper zu Zara vor unächt erklärt wird. Ausser dem Tadel, daß dieses ganz sey, da doch R. Carl der Große von Jerusalem einen Arm bekommen habe, bey welchem eine Lüge der andern helfen muß, ist kein vornehmster Beweis dieser, daß die zu Zara ihren Glauben auf eine mündliche und die Venetianer auf historische Uebersieferungen gründen. Allein bey einer genauen Prüfung findet sich, daß die Geschichtschreiber nur melden, zwey Kaufleute hätten im Jahr 1203. aus einer Kirche zu Constanti-
gel

pel den Körper des Simeons nach Venetia gebracht; sie erweisen aber nicht, daß das, was sich die Kaufleute im dreyzehenden Jahrhunderte zu Constantinopel haben weiß machen lassen, auch Wahrheit sey. Das beste ist, daß der V. L. seine Meinung nur vor wahrscheinlich ausgiebet. Wie er aber dem ungeachtet die Verehrung des Körpers zu Zara billigen können, läßt sich nach seinen eignen Religionsätzen nicht einsehen. Eine Klage über die Faulheit der Venetianer im Heiligendienste macht den endlichen Schluß dieser Abhandlung.

Frankfurt und Leipzig.

In Schöpfels Verlage ist unter dem vorgebrachten Jahr 1760 auf 240 Octavseiten, ohne die Vorrede herausgekommen: *Rechtlicher Catechismus oder Frageweise abgefaßte Anweisung zu der gemeinen teutschen Bürgerlichen Rechtslehre* &c. Daß der ungenannte und uns unbekante Verfasser sich im Nürnbergischen aufhalten müsse, hebet aus der Vorrede S. 19. abzunehmen. Sein Vorhaben gehet dahin, die gemeinen deutschen gültigen bürgerlichen Rechte, mit Hintansetzung der besonderen Provinzialrechte, in Frag und Antwort kürzlich vorzutragen. Welcher (S. 3) aus den Reichs-Grundgesetzen, nämlich den Reichs-Abchieden und Reichsschlüssen, Profan-Religions- und Westphälischen Frieden, Reichs-Polizey-Ordnungen, Reichs-Cammergerichts- und Reichshofraths-Ordnungen, der Kayf. Wahl-Capitulation und der peinlichen Halsgerichts-Ordnung schöpft, hingegen die Römischen, Canonischen und Longobardischen Rechte als fremde Hülfrechte betrachtet, die nicht zu den echten Quellen gehören. Jedoch wird auch die heilige Schrift, absonderlich in Ansehung der allgemeinen geoffenbarten göttlichen Gesetze, wohin namentlich die verbotenen Grade und die Heiligung des Feiertages gerechnet werden, mit unter den Quellen angeführt; auch vielfältig bloß Römische Rechtslehren eingemischt, wie z. E.

S. 109 mit der Exc. n. n. pec. geschehen ist. Er handelt in fünf Hauptstücken 1) von dem Recht insgemein, und dem Rechte der Personen, 2) vom dinglichen Rechte, 3) von den Verträgen, 4) von den Verbrechen, und 5) vom Proceß. Es ist alles kurz und in solcher Schreibart gefasset, daß das Buch für jedermann verständlich und brauchbar seyn möge. Verschiedentlich sind nur hauptsächlich die Erklärungen und Urtheilungen der Dinge vorgetragen, die Rechtsfälle oder Vorschriften selbst aber ausnehmend kurz beygefügt oder gar abgebrochen, also fehlt bey den Dienstrechten (S. 64.) die Endigung derselben, durch den Nichtgebrauch, und die verschiedenen Arten der Verjährung, die doch dabey besonders genau zu unterscheiden sind. Die Kunstwörter sind durchgehends deutsch gegeben, und auch daher ist das Buch für angehende Gerichtspersonen und Advocaten lesenswürdig, welche dieselben lateinisch gelernt haben, aber deutsch schreiben sollten, damit die Parteyen sie verstehen mögen. Jedoch würden wir lieber z. E. vollständiges als vollkommenes Eigenthum, lieber Dienstrecht als Dienstbarkeit gebrauchen. Vielleicht wäre das Buch brauchbarer, wenn der Verfasser denen zum Besten, für welche er schreibt, bey streitigen Sätzen und Regeln solches allemal bemerkt hätte. Uebrigens würde es unserm Erachtens von nicht geringem Nutzen seyn, wenn in jeder deutschen Provinz, ein dergleichen Catechismus als eine gesetzliche Anweisung hauptsächlich für unvornehme Einwohner, die sich nach den Gesetzen richten sollen, ungeachtet sie selbige nicht kennen, sondern sich öfters von unverständigen oder eigennütigen Führern leiten lassen müßten, vorgeschrieben und verkündigt werden mögte. Nur müßten die gesetzlichen Verfügungen etwas vollständiger darin beariffen seyn, wotern man nicht dienlicher achten sollte, neben einem Kleinern auch einen größeren Catechismus zur Richtschnur zu geben.



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1759.
Derjenigen Schriften, deren Verfasser genennet
sind.

A.

Achenwall (<i>Gotfr.</i>) Ius naturae. Edit. 4. Pars I	257
— — — Pars II. Ed. 4.	577
— — — Geschichte der heutigten vornehmsten Euro- päischen Staaten im Grundriße	1017
Acoluth (<i>Carl Benjamin</i>) de practore Romanorum fiscali	195
Aepin (<i>F. H. T.</i>) Sermo academicus de similitudine vis electricae atque magneticae	116
Akenfide notes on the P. S. of a pamphlet intitled, ob- servations anatomical and physiological	1351
Albini (<i>B. S.</i>) annotationum academicarum lib. IV.	1315
Allioni (<i>Caroli</i>) tractatio de miliarium ortu. progressu, natura & curatiene	637
Ami précis historique des nouvelles fontaines filtra- ntes	1071
Andrae (<i>Jac. Eberhard</i>) de irritabilitate animali	790
Ankelmann (<i>Paridom Fridr.</i>) de herede ab intestato per consensum in testamentum imperfectum bona he- reditaria non alienante	57

Erstes Register

Archangelus (Fr.) Augustini confessionum libros XIII vario commentariorum genere illustrat	1178
Archholz memoires concernaut Christine Reine de Suede, Tome III	433
Atkins (Jo.) Navy-Surgeon	1274
Augustinis (Anton.) osservazioni teorico prati- che	639
Augustini (Aurel.) . . . libri, illustrati a Fr. Archangelo	1178
Aurivillius (. . .) heoph. Schultz, de cam- phora cur . . . lecta	400
Axiachus, excheri	607
Azevedo (Emilio.) Synopsis doctrinae Benedicti XIV de servorum Dei beatificatione, & beatorum canoni- ficatione	482

B.

Baglivi maladies traduites du latin par M. G. D'aignan	126
Bahrde (Jo. Friedr.) Zusseredigten	1164
Bar (G. L. von) consolations dans l'infortune	198
Barbadino defensa	907
Boisdeu (Joh. Bernh.) practische Philosophie für alle Stände.	185
Bauer (Jo. Hill.) diff. de mineralogia territorii Er- furtensis	471
Baumgarten (Sig. Jac.) Doctrinæ, erster Theil	981
— — — — — erbauliche Erklärung der Psalmen, er- ster Theil	217
— — — — — neue Ausgabe des Unterrichtes von Auslegung heil. Schrift	1149
— — — — — Neue Ausgabe des kurzen Begriffs der theol. Streitigkeiten	1149
Baur (Jo. Jo.) Schediasma iuris publici ecclesiastici de compositione amicitia ad textus instrumenti pacis Osnabrugensis	136

Beau-

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Beaumont (<i>Mariete de</i>) Magazin für Kinder, zweyte Auflage	1189
Beccaria dell' Eletticismo lettere	849
Beemann (<i>Gust. Bernh.</i>) wird Prof. Ord. Philos.	201
— (<i>Ort. Dav. Henr.</i>) wird Profess. Ordin. Philos.	201
Bedinelli (<i>Franc. Paul</i>) diacrisi intorno la cura d'un male chebbe origine da un callo	1304
Beier (<i>Joh. Jac.</i>) oryctologia Norica, neue Ausgabe davon	703
Benedicti XIV doctrina de fervorum Dei beatificatione & beatorum canonisatione, in Synopsis redacta ab Einmanuele de Azevedo	482
Benevenuto (<i>J. Sephi</i>) dissertationes & quaestiones medicae in Montpelicensi Lyceo & in Patiensium medicorum scholis discussae	1041
— de Lucentiam thermarum sale	1042
Bergen (<i>Carl Aug. von</i>) stirbt	1320
Beycr (<i>Christoph</i>) de magno veteris ecclesiae circa poenitentes rigore	1022
Blasch (<i>Joh. Christ.</i>) Leben Herrn H. N. Hambergers	1012
du Blé (<i>Louis Cagacherre</i>) examen bituminis Neocomentis	192
Boecler (<i>Joh.</i>) stirbt	976
— (<i>Phil. Henr.</i>) stirbt	976
Boehm (<i>And.</i>) Anmerkung zur Messung	672
Boehmer (<i>Ge. Lud.</i>) Rede von der Gewissensfreyheit als dem vornehmsten Endzweck des gedoppelten Nectariensfriedens	1025
— (<i>Ge. Rud.</i>) & Jo. Fridr. Meisner, de nectariis florum	83
— — de ornamentis praeter nectaria	85
— — de melocacto	85
— — de variis modis chirurgiae curtorum in vegetabilibus institutae	85

Erstes Register

Boehmer (<i>Jo. Sam. Fridr.</i>) neue Ausgabe von Carp- zeus practica criminali	19
Boerhaave (<i>Jo. van</i>) opera omnia medica. Neue Auf- laue davon zu Wendia	120
Böhndich (<i>J. B. v.</i>) Vorkchlag, wie Böhmen ein jährlicher Vortheil zuwachfen könne	686
— de Syncho putrida huius & clapsi anni vermibus sipati	687
— Beschreibung einiger in der Hausbal- nung und Züchtung nützlicher Kräuter	688
Boje (<i>Carl Gotz.</i>) Säkra rön och politcha medel til välmöge och förmögenhet eller den fortärka swäns- ka Landthushollaren	409
Bonne (<i>J. J. v.</i>) hitoria aliquot curationum mercurio sublimato corrodenti perfectarum	856
Bower (<i>Ar. v.</i>) weitere Streitigkeiten über seine Hifterie der Päbste	738
Boyer les abus de la Saignée demontres	893
— (<i>Jo. Bapt.</i>) res in saluberrima facultate Pariliensi gestae circa censuram libelli &c.	936
Brauner (<i>J. v.</i>) Tankar wid Sköfsein och nyttan af boskap och säderfa samt skogars bruk och mis- bruk	675
Brillon le regne animal divisé en neuf classes	661
Bruas (<i>J. v.</i>) het gebryk det Lepels her- sied of kort herigt omtrent eenige instrumenten die- nende in de Vroedkunde	1006
Bruch (<i>Carl Ladv.</i>) de anagallide	325
Bruning (<i>Georg. Flor. Henr.</i>) singultus morbus sym- ptomata signum	1328
Bruyn (<i>Guil. ab Oosten</i>) diss. de progressibus, quos per solum rationis lumen in ethices doctrina fecerunt mortales	201
Büchner (<i>Andr. El. von</i>) Abhandlung von einer Leich- ten Art Säute härend zu machen, nebst anderen medicinisches Anmerkungen, 1ste Sammlung	1277
Buch-	

der gelehrten Anzeigen 1759.

Büchner (<i>Gottfried</i>) ob der Baum der Erkenntnis eine schädliche Kraft gehabt, und ob diese Welt die beste?	1157
Buffon (<i>de</i>) Histoire naturelle P. VII	1245
Bünemann (<i>Jo. Lud.</i>) stirbt	776
Burmah (<i>Job.</i>) plantarum Americanarum, quas detexit & depinxit Car. Plumierius, fasciculus VIII	591
————— fasc. IX	1320
Büsch (<i>Jo. Georg.</i>) praefatio, de incrementis geographiae recentissimi.	431
Büching (<i>Ant. Fridr.</i>) Vorbereitung zur Kenntniß der geographischen Beschaffenheit der Europäischen Reiche, zweite Auflage	451
————— Erdbeschreibung, Beschluß des dritten Theils	449
————— wird Prof. Ordinarius	1101

C.

Caille (<i>Nic. Lud. de la</i>) lectiones opticae elementares, übersetzt	355
————— lectiones elementares astronomicae	356
————— astronomiae fundamenta novissimis observationibus stabilita	358
————— tabulae solares	460
Cantwel tableau de la petite verole	1284
Carburi (<i>Marc.</i>) lettera sopra una specie d'insetto	784
Carenii (<i>Jo. Bapt.</i>) de aeris ingressu in ventriculum, ejusque circulo, usu ac elatere	1240
Carleson (<i>Carl</i>) huskalls Lexicon	586
Carpzovii (<i>Benedicti</i>) practica imperialis Saxonica rerum criminalium editio nova, aucta a Jo. Sam. Fr. Bochmero	19
————— (<i>Jo. Bened.</i>) neue Ausgabe von den Stricturis theologicis in epist. ad Romanos	1292
————— a 3	Car-

Erstes Register

Cartheuser (<i>Jo. Frid.</i>) fundamenta Pathologiae & Therapiae	1118
Cassell (<i>Job. Phil.</i>) Uebersetzung von Stevens Reise	969
Cavalieri (<i>Job. Mich.</i>) opera omnia liturgica	1342
de la Chenel (<i>Werner</i>) Specimen observationum medicarum	1128
Chevalier (<i>D. Claude</i>) Dissertation physico medicale sur les causes de plusieurs maladies dangereuses &c.	144
Chlodenius (<i>J. Marr.</i>) stirbt	1104
Choffin dictionnaire portatif François-Allemand & Allemand-François	1186
Chomel mémoire contre Mr. Marteau	935
Claproth (<i>Fulst.</i>) wird Professor juris extr. primae lineae jurisprudentiae extrajudicialis theoretico-practicae	1297
Clement (<i>Dav.</i>) Bibliothecae curicae Tom. VIII	454
Clemm (<i>Heur. Willh.</i>) principia cogitandi	606
_____ erste Gründe aller mathematischen Eigenschaften	1165
Coe (<i>Thom.</i>) treaty on biliary concretions or Stones in the gall bladder	884
Cohusen (<i>Heur. Josephi</i>) arcana medica Europae	887
Colom (<i>Iaac de</i>) modelles de lettres	1193
Condamine second memoire sur l'inoculation de la petite verole	805
Conyers (<i>Rich.</i>) oratio Harveyana	959
Cooper (<i>Thomas</i>) remarks on a serious address to the public concerning the means of avoiding the dangers of inoculation	1303
Cornelii (<i>Flammii</i>) ad Ludovici Anton. Muratorii rerum Italicarum Tomum VIII appendix: seu Laurentii de Monacis Chronicon de rebus Venetis	1050
Costa (<i>Emanuel Mendes da</i>) natural history of fossils Vol. I. P. I.	1082
	Cox

der gelehrten Anzeigen 1759.

Cox (<i>Sam.</i>) letter on the subject of inoculation	975
Cramer (<i>Jo. Andr.</i>) Sammlung einiger Predigten. IX. Theil	1074
— (<i>Jo. Ulr. Freyherr von</i>) observationes iuris ex praxi supremorum imperii tribunalium	81
Crell (<i>Christoph Ludw.</i>) stirbt	82
Croker (<i>Temple Henry</i>). Bower detected as an histo- rien	738
Crollius (<i>Georg Christian</i>) origines bipontinae	604
Cropp (<i>Frid. Ludw. Christ.</i>) abgedruckene Vertheidi- gung gegen die von Hrn. D. Suter streitig ge- machte Halskrankheit	1024

D.

D'aignan (<i>M. G.</i>) maladies traduites du latin de Baglivi	126
Dancourt (<i>L. H.</i>) a Monsieur H. I. I. Rousseau	1241
Deisch (<i>Jo. Andr.</i>) de usu cultorum & uncinorum seidentium eximio in partu praeternaturali &c.	1069
Demours table generale des matieres contenues dans l'histoire & les memoires de l'Acad. Roy. des Sciences de 1741 - 1750	1119
Deterding (<i>Herm. Fridr.</i>) Dankpredigt wegen des Sieges bey Minden	1171
Diderot le pere de Famille	774
— le fils naturel ou l'epreuve de la vertu	176
Doddridge (<i>Pierre</i>) nouveaux sermons sur divers tex- tes de l'ecriture sainte traduits de l'Anglois I & II Partie	20
Dogiel (<i>Matthias</i>) Codex diplomaticus regni Polonae & magni Ducatus Lituaniae	723
Dommerich (<i>J. Christ.</i>) wird Prof. Log. & Metaph.	4
Helmstädt	206
— theologisches Compendium zum Ge- brauch der Schulen	354

Erstes Register

E.

Eberhard (<i>I. Pet.</i>) erste Gründe der Naturlehre: 2te Auflage	704
Eckher (<i>Franc. Jacob Wilhelm</i>) de principum in mu- tandis subditorum ultimis voluntatibus potesta- te	1066
Egmond (<i>I. Aquil.</i>) Reisen	986
Ehrenberger (<i>Bauf. Henr.</i>) stirbt, sein Lebenslauf wo zu finden?	1296
Ehrhard (<i>Balthasar</i>) Oeconomische Pflanzen-Historie, fünfter Theil	148
_____ sechster Theil	983
Eisenhardt (<i>I. Fridr.</i>) Grundsätze der deutschen Rech- te in Sprichwörtern mit Anmerkungen erläu- tert	204
Ellis (<i>Job.</i>) Eine Matte von Gänsemuscheln	1079
Emmerich (<i>Io. Adam</i>) antiquitates Oscenium litera- riae	193
am Ende (<i>Job. Isach. Gaetlob</i>) Christos, h. e. acta apostolorum carmine heroico expressa	1214
Engel (<i>Sam.</i>) Abhandlung über eine neue Weise das Getraide lange Jahre zu bewahren	879
Eppli (<i>Andr.</i>) rarior ulceris intestinalis casus & diacri- sis	1352
Ernesti (<i>I. Aug.</i>) Homeri omnia T. I	1194
Escrivano (<i>Joseph Macenas</i>) itinerario Español	891
Eswin ob er die longitudinem maris erfunden?	1181
Euler (<i>I. Alb.</i>) disquisitio de causa physica electricita- tis. Nachdruck davon in Lucca	1042

F.

Faggot (<i>Jacob</i>) Förbättring på kornhusbyggnad	610
Feuerlein (<i>Jac. Wilh.</i>) Schreiben an Barth. Nicol. Krohn, Verfasser der Geschichte der Wiedertäu- fer	129
Fio-	Fio-

der gelehrten Anzeigen 1759.

Fiorentini (<i>Franc. Mar.</i>) Memorie della grande Con-	
testa Matilda, restituita alla patria Lucchese: Edit.	
II.	444
Fischer (<i>Io. Fridr.</i>) Axiachus, graece	697
— — — Cornelius Nepos	1138
Floretz (<i>Henrique</i>) medallas de las Colonias de	
España	250
Foerfich (<i>Paul Jacob</i>) & Lor. Albert Hermann Giese	
de possibilitate revelationis divinae	1009
— — — Dankpredigt wegen des Sieges bey	
Minden	1097
— — — Isaaci Wattii dubitata de spiritu S. sub	
examen vocata	1033
Formey consolations pour les personnes valetudinai-	
res	108
Fortmeyer (<i>I. F.</i>) Holländische Uebersetzung von Hrn.	
Reimari vornehmsten Wahrheiten der natürlichen	
Religion	714
Francke (<i>Geob. Aug.</i>) Berichte der Dänischen Missio-	
narien in Ostindien. Cont. 83.	145
— — — Cont. 84.	1029
Freudenberger (<i>Uriel</i>) Beschreibung des Münster-	
thals	255
Frick (<i>Albr. Philipp</i>) flores sparsi ad jus Caesareum	
de electione pontificis	407
Froelich (<i>Erasm.</i>) notitia elementaris numismatum an-	
tiquorum	388
— — — specimen archontologiae Carinthiae	403

G.

Gabry (<i>Petr.</i>) Beobachtung des Durchganges durch	
den Mond	303
— — — Mitterungs = Beobachtungen von	
1758	304
Gatterer (<i>Io. Christoph</i>) wird Prof. der Historie zu	
Göttingen	969
	Gat-

Erstes Register

Gatterer (<i>Io. Christoph</i>) de Ludovico infante, Germaniae rege impubere	1209
Gaubii institutiones Pathologiae medicinalis	575
Gautier observations periodiques sur la physique l'histoire naturelle & les beaux arts. deren Fortsetzung vom Oct. Nov. und Dec. 1756.	131
———— zweyter Band vom Jan. bis Jun. 1757	146
Gautsch (<i>Fridr. Benjamin</i>) de methodo, qua theologia memorialis tradenda est, Diss. I	489
———— ———— Diss. II	609
———— ———— wird Abjunctus der theolog. Facultät	692
Gebauer (<i>Ge. Chr.</i>) Portugiesische Geschichte	777
Gedd (<i>Petr. Adr.</i>) Tankar om Skadelige Frostnätter och Frostnätens upodling	578
Gerdes (<i>Dan.</i>) Miscellanea Groningensia. P. II	519
Gerke (<i>Phil. Wilh.</i>) fragmenta Marchica. 4ter Theil.	801
Gesner (<i>Conr.</i>) hinterlassene Zeichnungen, erster Theil	1255
———— (<i>Iob.</i>) Phytographia Sacra	888
———— läset die Linnäusischen Geschlechter der Kräuter nach der natürlichen Methode in Klassen bringen, und die Kennzeichen derselben in Kupfer vorstellen	172
———— (<i>Iob. Marb.</i>) Erklärung 4 griechischer Inschriften aus Herodots Sammlung	73
———— de Melillis disputatio	273
———— illustrat Sanctum Sancti Hieronymi gynaecium	281
———— prolegomena Orphica	657
———— Programma auf den Tod des D. Feldmanns	745
———— Claudiani quae exstant, varietate lectionis & perpetua annotatione illustrata	793
	Gesner

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Gesner (<i>Joh. Math.</i>) & Seb. Christoph. Schwabe, <i>μααριγγυαα, sive fontes peccatorum in parvis</i>	1065
— — — memoria Zinnii	1161
— — — Vorlesung am 10. Nov. 1759. über einige Aegyptische Inschriften	1283
Geuns (<i>Marthaens van</i>) de eo, quod vitam constituit in corpore animali	698
Giraldez (<i>Emanuello Maria</i>) dialoghi intorno al prete- so zelo eroico di alcuni antagonisti del Muratori	1227
Gmelin (<i>Phil. Fridr.</i>) & Franc. Christ. Lud. Fromman de influxu fodinac Bulacensis Würtembergicae in aci- dulas Deinacenes	719
— — — (<i>Phil. Heur.</i>) & Jac. Eberh. Andreae, de irri- tabilitate animali	790
— — — & Ande. Epli, rarior ulceris intestinalis casus & diacrisis	1352
Goguet l'origine des arts, des loix & des Sciences. Neuer Abdruck davon	543
Gottfried (<i>Joh. Ludw.</i>) fortgesetzte historische Chrono- nik, 3ter Theil	240
Gottsched (<i>J. Christl.</i>) Akademische Redekunst zum Gebrauch der Vorlesungen auf hohen Schu- len	1106
Graigny (<i>Frau von</i>) stirbt	40
Gray (<i>Carl</i>) Dden	220
Grignon, wie er den Biß einer Viper heilet	359
Grotian (<i>J. Aug.</i>) Ergötzende Sommerbelustigun- gen	1023
Gudenus (<i>Valewin Ferdinand, Freiherr von</i>) Codex diplomaticus Anecdotorum res Moguntinas, Franci- cas &c. illustrantium Tom. IV	377
Gumilla (<i>Joh. -h</i>) hittoire naturelle, civile & geogra- phique de l'Orenoque	329
— — — erste Spanische Ausgabe davon	892

H.

Erstes Register

H.

Haeberlin (<i>Franc.</i>) Selecta de Michaele archangelo	395
— — — — — wird Bibliothecarius	399-556
— — — — — & Tob. Ludw. Kienlein de Auftraegis speciatim Ulmae	554
Haen (<i>Anon de</i>) ratio medendi Pars II	653
— — — — — Pars III	817
Haller (<i>Abt. von</i>) comment. de motu sanguinis ins Englische übersezt, a dissertation on the motion of blood	112
— — — — — opuscula pathologica, ins Englische übersezt	112
— — — — — Venetianische Ausgabe der Patholo- gie	384
— — — — — Sammlung der Schriften vor die Un- empfindlichkeit der Sehnen der dicken Hirnhaut, sub tit. memoires sur les parties sensibles & irritables. Vol. I	593
— — — — — Vol. III	1113
Hamel (<i>du Monceau</i>) physique des arbres, ou il est parlé de l'anatomie des plantes &c. Vol. I	1090
— — — — — Tom. II	1337
— — — — — memoire sur la Garantie	1439
Hanis Eine Probe von Schmetterlingen	1079
Harboe (<i>Ludw.</i>) Nachrichten von dem Schicksale des Johann a Lasco, ins Deutsche übersezt von Meyel	142
Harenberg (<i>Joh. Christoph</i>) monumenta historica adhuc inedita, 2tes Stück	753
— — — — — Erklärung der Offenbarung Johannis	526
Harppecht (<i>L. Heimr.</i>) Staats-Archiv des Kammer- Gerichts, Th. 3	547

Hart-

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Hartmann (<i>Joh. Fridr.</i>) Abhandlung von der Verwandtschaft der electrischen Kraft mit den electrischen Lufterscheinungen	617
Hartzheim (<i>Joseph</i>) concilia Germaniae T. I	835
Hauteville (<i>Lucy</i>) histoire de Zenobie, Imperatrice-Reine de Palmyre	917
Hawkins (<i>Wilhelm</i>) the Statutes at Large from magna Charta to the Seventh year of king George the second	171
Haymann (<i>Christoph</i>) biblisch-harmonische Geschichte. Stück 1 2. 3.	1141
Höbenitrit (<i>Jo. Ern.</i>) dessen Leben	590
Hefenhäuser (<i>Rudolph Johann</i>) Predigt über den Sieg bey Minden	1106
Heilmann (<i>Joh. Dav.</i>) oratio de commodis ex sacrarum literarum studio ad philosophiam redundantibus	89
— — — de antiquo baptismi paschalis ritu	481
— — — de ratione quam inter se habent generis humani jactura & reparatio diss. I de loco classico Rom. V. 12 18	889
— — — Uebersetzung des Thucydides	1101
Heinze (<i>Jo. M.</i>) Anmerkungen über Herrn Prof. Gottscheds deutsche Sprachlehre, nebst einem Anhang von einer neuen Prosaedic	473
Heiter (<i>Laur.</i>) Sein Lebenslauf und Ehrengedächtnis	1160
Helmshausen (<i>Ge. Fridr.</i>) collectio nova dissertationum theologicarum imprimis exegeticarum P. I	1171
Helvetius de l'Esprit	1034
Herbart (<i>J. M. v.</i>) Gedanken über das Buch Hiob	56
Herlberger (<i>David</i>) Topographie der Eidgenossenschaft des ersten Theils Ende	1007
— — — Schweizerischer Ehrentempel berühmter Männer Th. 2	1151
Hevelius (<i>Jo. Alex.</i>) de spiritu vini et alto Boerhaavii alembico	1280
	Heu-

Erstes Register

Heumann (<i>Chph. Aug.</i>) Erklärung des Neuen Testaments, 10ter Th.	641
— — — Uebersetzung von Werensfelds Streitrede wieder die Feindschaftliche Sicherheit	1105
Heymann (<i>I. Hüb.</i>) Reisen erster Theil	986
— — — 2ter Theil	1026
Hill (<i>L.</i>) the Sleep of Plants explained	910
— — — the management of the gout	1247
— — — Valerian or the virtues of that Root in nervous disorders	1286
Hiller (<i>Io. Fridr.</i>) curricula philosophiae P. I.	1251
Hirsch (<i>Io. Christoph.</i>) des teutschen Reiches Münz- Archiv, 2ter Theil	465
— — — 3ter Theil	467
— — — 4ter Theil	468
— — — 5ter Theil	469
Hofmann (<i>Carl Gotth.</i>) heilicae Reden von Jesu	1198
— (<i>L. Adolph.</i>) politische Anmerkungen von der wahren und falschen Staatskunst, dritte Auflage	284
Hollmann (<i>Sam. Cbr.</i>) Wetterbeobachtungen von 1758	169
— — — Praefectoratus, durante imperio gallico gelitus	529
— — — der Bau und Nutzen der Blätter an den Bäumen	729
— — — vom Gefrieren des Wassers	1221
Holzberg (<i>Georg. Valer.</i>) de aere, aquis & locis Ar- gentinae	352
Homeri omnia, cura Io. Aug. Ernesti T. I.	1194
Horix (<i>Joh.</i>) Veranlassung der peinlichen Halsge- richtsordnung, Carl des Vten	76
Hube Versuch einer analytischen Abhandlung von Kegelechnitten	521
Hubert (<i>Franc.</i>) institutionum mathematicarum opus- culum quartum	63
Hume (<i>Dav.</i>) Uebersetzung der four dissertations, vier Abhandlungen zc.	38

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Hundertmark (<i>Car. Fridr.</i>) de Scabie artificiali	285
Huth (<i>Georg Lombard</i>) giebet Kuty von den Theisen, wodurch der Harn gehet, und Parsons Beschreibung der Harnblase heraus	1336

I.

Jausin memoires historiques militaires & politiques sur les principaux evenemens du Royaume de Corfe	715
Icken (<i>Comr.</i>) harmonia perfectionum Christi	1175
Ickliät (<i>Freyherr von</i>) opuscula juridica varii argumenti. Tomus II	921
Jenty (<i>Carl Nic.</i>) a course of anatomico-physiological lectures. T. I	180
— — — T. II	196
— — — T. III	197
— — — Kupfertafeln mit einer Auslegung sub tit tentamen de demonstranda structura humana	871
— — — Explicatio demonstratiois uteri praegnantis mulieris cum fetu ad partum maturi in tabulis aëx	1053
Ihre (<i>Ioh.</i>) de insignibus Serenissimae familiae Walsacae	612
Joachim (<i>Ioh. Fridr.</i>) fortgesetzte Sammlung vermischter Anmerkungen, 3ter Theil	845
Johanson (<i>Jacob</i>) a historical dissertation, concerning the malignant epidemical fever of 1756	1237
Jeslin (<i>Jaac</i>) philosophische und patriotische Traume	574
Jila historia del famoso fray Gerundio de Campazas	336
Juncker (<i>Johann</i>) dessen Elementa Chymiae in das Französische übersetzt	267, 278
— — — stirbt	1176
Jung (<i>Io. Henr.</i>) wird Doctor Juris	201
— — — operum Weissenbergii Tomus III	249

Juli

Erstes Register

Justi (*Joh. Heinr. Gottlob von*) zweite Auflage von
den Grundlagen der Polizeywissenschaft 1001

K.

Kaestner (<i>Alrab. Gottb.</i>) Anfangsgründe der angewandten Mathematik	441
— — — infinitinomii ad potentiam indefinitam elevati formula	457
— — — Vorlesung von dem wahren Begriffe des mathematischen Unendlichen	497
— — — Vorlesung am 6ten October einer geometrischen Betrachtung, welche zur Lehre von der Schraube gebührt	1089
Karsten (<i>Herrn d. Joh. Gustav.</i>) Beiträge zur Aufnahme der theoretischen Mathematik, erstes Stück	99
— — — zweites Stück	1331
— — — drittes Stück	1332
Kautz (<i>Franz. Const. de</i>) de ritu ignis in natali S. Joannis baptistae accenti	575
Kienlein (<i>Joh. Ludw.</i>) de austragis, speciatim civitatis Ulmanae	554
Kleefcker (<i>Joh.</i>) curae geographicae	429
Klein (<i>Jac. Theodor</i>) stirbt	296
— — — verbesserte Geschichte der Vögel, herausgegeben von Gottfr. Meyber	1189
— — — Stemmata avium	1207
Knittel (<i>Franz Anton</i>) Ulpilae versionem gothicam nonnullorum capitum epistolae ad Romanos & duo IV evangeliorum fragmenta graeca, orbi literato annuntiat	59
Knolle (<i>Christ. Gerb.</i>) 26 Anmerkungen aus der neygelahrtheit	272
Koch (<i>Jo. Christoph</i>) institutiones iuris criminalis	71
Köcher	

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Köcher (<i>Joh. Chr.</i>)	Vertheidigung der evangelisch-lutherischen Religion wider mancherley Vorwürfe und Beschuldigungen	134
— — —	pontificiorum ignis purgatorius ipsorum precibus extinctus	347
Kochler (<i>Jo. Bernh.</i>)	observationes in sacrum codicem ex scriptoribus profanis	977
Koeler (<i>Jo. Tobias</i>)	vom Ursprunge der Helmdecten	17
— — —	Ducaten-Cabinet, erster Theil	833
— — —	wird Professor	1161
Koenigsmann (<i>Andr. Ludw.</i>)	disquisitio ad 2 Timoth. IV, 13. quid ibi <i>οικονομια</i> significet	1167
Koken (<i>Joh. Carl</i>)	Entwürfe der Meß-, Buß- und Fasten-Predigten	479
Kraft (<i>Fridr. Wilh.</i>)	dessen theologische Bibliothek wird fertzesezt	1099
— — —	allgemeines Register über deren erste zehn Bände	1100
Kramers (<i>Matthias</i>)	holländisch Wörterbuch, neue Auflage	1088
Krause (<i>Carl Christf.</i>) & C. C. Wagner	de amuletis medicis	510
Kremer (<i>Christoph Jacob</i>)	diplomatische Beyträge zum Behuf der teutschen Geschichtskunde, 2tes Stück	75
Kretsch (<i>Heinr. Christf.</i>)	Uebersetzung von Popenß Essay on Man	807
Krohn (<i>Barthold Nicol.</i>)	Geschichte der Fanatischen und entmenslichen Wiedertäufer. Melchior Hofmann ꝛc.	129
Krüger (<i>Joh. Gottl.</i>)	stirbt	1176
Kuhlenkamp (<i>Lider</i>)	Prediat, daß große Begebenheiten unserer Aufmerksamkeit würdig sind	1097

Erstes Register

L.

Lambacher (<i>Phil. Jac.</i>) de Alberti I expeditione in Hollandiam	1
Lambert (<i>J. H.</i>) les proprietes remarquables de la route de la lumiere par les airs	1173
—— ——— etliche Anmerkungen vom Lichte	1185
Lambert bibliotheca de physiqua & d'histoire naturelle	207 302
Lammi (<i>Joh.</i>) editio operum omnium Joan. Meurii	857
Langrish (<i>Brevie</i>) plain directions in regard to the smallpox	291
Lavrotti stirbt	872
Layard (<i>Dur. I Peter</i>) an essay on the nature, causes, and cure of the contagious distemper amongst the horned cattle	150
Lazeri (<i>Pen.</i>) miscellaneorum ex MSS. libris bibliothecae collegii Romani Societatis Jesu T. II	1162
Ledernaller (<i>Martin Frolen</i>) microscopische Augen- und Gemüths-Gravirskupfeln	281
—— ——— 30ste Tafel	1244
—— ——— Versuche zu einer gründlichen Verständigung der Saamenthierchen	773
Legiti (<i>M. J. u.</i>) diss. de Simone Christum in ulnas exerpente	1373
Lehmann (<i>J. Gottlob</i>) Entwurf einer Mineralogie	798
Lenz (<i>Sam.</i>) Eecmannus enucleatus, suppletus, continuatus	165
Leschen (<i>Carl Frdr.</i>) de valedinariis bellicis bene constituendis	1273
Lelling und C. W. Ramler geben Friedrichs von Losgau Sinngebichte heraus	1127
	Leu

der gelehrten Anzeigen 1759.

Leu (<i>Jo. Jac.</i>) eidgenössisches Lexicon. Th. II	782
— — — — — Th. 12	977
— — — — — Th. 13	980
— — — — — Th. 14	1103
— — — — — wird Burgermeister zu Zürich	920
Levetr Abhandlungen von schweren Geburten, mit Waldbaums Anmerkungen	1253
Limbourg (<i>Job. Phil. de</i>) diss. sur les bains d'eau simple	1058
— — — — — traité des Eaux minerales de Spa	1059
Lind (<i>Jacob</i>), an essay on the most effectual means of preserving the health of Seaman	138
Linnæus (<i>Car.</i>) & Magnus G. Oestermann, culina mutata	391
— — — — — & J Georg Colliander, Spigelia Anthel- minthia	392
— — — — — regnum naturae T. I. Ed. X.	692
— — — — — & Er. Andr. Nordblad. instructiones peregrinatoris	1296
Lisle (<i>Edward</i>) observations in Husbandry	10
— — — — — P. II	67
von Logau (<i>Frider.</i>) Sinngebichte, zwölf Bücher. Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Ramler und G. E. Yessing	1127
Lomonosow (<i>Mic.</i>) de origine lucis	451
— — — — — de generatione metallorum a terrae motu	458
Lorgolin Nachrichten von dem Calcutta'sischen Für- stenthum, 3ter, 4ter, 5ter, 6ter und 7ter Theil	614
Lopez (<i>Thomas</i>) Atlas geographico del regno de Lipanna	890
Louis, fünfte Auflage des Traité de la maladie des Os	1107
Lucas (<i>Carl</i>) analysis of Rutty's methodical Synopsis of mineral Waters	322
Lucii (<i>Jo.</i>) libri VI historiarum regni Dalmatiae & Croa- tiae. Wienerische Ausgabe	743
— — — — — b 2	Lude-

Erstes Register

Ludewig (<i>Christ. Gottl.</i>) institutiones medicinae clinicae	438
— — — — de colore plantarum	1360
Ludwig (<i>Jo. Christoph</i>) Leben des Pastor Schmeijahls	
St. 1. 2. 3.	558
— — — — 4tes Stück	1199
Lütkens Oeconomische Gedanken 5ter Theil, der aber von einer andern Hand herrühret	489
— — — — 6. 7. Theil	1293

M.

M. (<i>de</i>) Reflexions d'un militaire sur l'utilite de la Religion pour la Conduite des Armees	161
Machy Elemens de Chymie de Mr. Jutecker	267
— — — — Tom. IV sqq.	278
Mackenzie (<i>James</i>) the history of health and the art of preserving it	1239
Maitland (<i>Hill</i>) history of Scotland	26
— — — — Tom. II	78
Malouin (<i>Charles</i>) traité des corps solides & des fluides du corps humain, neue Auflage	582
Mamachi (<i>Tommas. Maria</i>) & aliorum. Annalium ordinis praedicatorum Vol. I	595
Mancke (<i>Herm.</i>) de successione conjugum in concursu eum liberis diversi matrimonii, speciatim jure Hamburgensi	65
Manetti (<i>Xaverius</i>) lettera sopra la Malattia, morte & dissezione anatomica del cadavere di Ant. Cocchi	1358
Manni (<i>Jo. Dominici</i>) Memorie della gran Contessa Matilda restituita alla patria Lucchese da Francesco Maria Fiorentini. Seconda edizione illustrata con note critiche &c.	444
Marcandier traité du Chanvre	1086
Marchand (<i>Frospier</i>) dictionnaire historique	90

Mar-

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Marchetti Italiänische Uebersetzung des Lucretius, neue Auflage	1160
Marin hittoire du Sultan Saladin	1003
Marquard (Gebh. Heur.) Dankpredigt wegen des Sieges bey Minden	1177
Martou (Ludr. Renar.) memoire pour consulter au Sujet d'un Decretum saluberrimae facultatis	935
— — — reponse au memoire de Mr. Chomel	936
— — — observations sommaires	936
Martini (Car. Aug.) dessen neue Ausgabe von Diderots dorpis elementaria introduct. in studium juris	385
Mafon Odes	219
Matthaeii (Ant. Fel.) Sardinia Sacra	1305
Matthieu (Aime) de nervis	1344
Mayer (Tab.) neues Verzeichniß der Zifferne	401
— — — neue Kunst Gemälde mit natürlichen Farben zu drucken	402
— — — von einer Verbesserung des Astro- labii	993
Mazzuchelli (Jo. Maria Grav) Scrittori d'Italia, cioè notizie storiche e critiche intorno alle vite e agli scritti del letterati d'Italia. Vol. II. P. I	960
Mengel (Christ. Gortl.) Uebersetzung von Harboes Nachrichten von dem Schicksale des Johann a Laico und Zwergs Lebensbeschreibung Petri Palladii	142
— — — setzt zu Lütkens ökonomischen Gedanken einen 5 Theil hinzu	489
— — — Theil 6 und 7	1293
Meursii (Jo.) opera omnia ex editione Jo. Lamii	857
Meyer (Fridr. Wilh.) disp. de abscessu ad coxam in febris in lentam degenerantibus	1081
Michaelis (Aug. Bened.) Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser in Deutschland Th. I	530

Erstes Register

Michaelis (<i>Jo. David</i>) de exilio decem tribuum ob-	289
servatio	
— — — commentationes tres annis 1756, 1757,	297
societati scient. recitatae	
— — — Syntagma commentationum	305
— — — kritisches Collegium über die drey	
wichtigsten Psalmen von Christo, den 16, 40 und	
110ten	537
— — — de מנצח Hebraeorum	913
Michel nouvelles observations sur le Pouls par raport	
aux crises	1098
Müller (<i>Fritz</i>) a sett of the figures of plants adapted	
to the Gardeners Dictionary. Dritter Theil	16
— — — 30-35 Heft	288
— — — 42	1008
— — — the method of cultivating Madder	1295
Mittarelli (<i>Jo. Bened.</i>) annales Camaldulenses. Tom.	
IV	1362
Moeridis Atticae Lexicon Atticum, cum Jo. Hudsoni,	
Steph Bergleri, Cl Sallerii aliorumque notis. Se-	
cundum ordinem Mictorum restituit. emendavit	
animadvertionibusque illustravit Jo. Pierfonus	1121
Monacis (<i>Laurentii de</i>) Chronicon de rebus Venetis ab	
V. C. ad annum 1354. edidit Flaminius Corne-	
lius	1050
Monroo (<i>Alexander</i>) observations anatomical and phy-	
siological; wherein Hunters claim to some discove-	
ries is examined	1326
Montier (<i>Madame de</i>) Briefe an ihre Tochter	39
Moser (<i>Frid. Carl von</i>) der Herr und Diener geschil-	
dert mit patriotischer Freyheit	432
— — — Kleine Schriften zur Erläuterung des	
Staats- und Völkerrechts, wie auch des Hof- und	
Canley- Ceremoniels. 6. 7. 8 Th.	633
— — — diplomatische und historische Belustigun-	
gen; 3 und 4 Band	809
Müller	

der gelehrten Anzeigen 1759.

Müller (<i>Adam Lebrecht</i>) Sechsfache Dispositiones über alle Sonn und Jastras-Episteln	1031
— (<i>Jo. Gerh. Andr.</i>) & Th. ad Fridr Ludw Balhorn biga observationum chirurgico Medicorum	839
— & Jo. Gotfr. Goltze de solutione aluminis vitriolata, medicamento polychreito	839
— (<i>Gerh. Friedr.</i>) Sammlung Rußischer Geschichte 4. 5. 6. Stück	86
— — dritter Theil 1. 2. 3. Stück	1130
— — dritter Theil 4. Stück	1369
— (<i>Jo. Perr.</i>) de corona Hungariae apostolica	600
— — de Svevorum prisca in Germania sedibus	653
— (<i>Io. Steph.</i>) Christus per ipsa Socinianorum placita Deus	346
— — daß Luther die Lehre vom Seelenschlaf nicht gealautet habe, weiter erwiesen	802
Mylius (<i>Christlieb</i>) physikalische Belustigungen, 3ter Theil	223

N.

Nebel (<i>Daniel Hilchen</i>) de electricitatis usu medico	1367
Nepos (<i>Cornelius</i>) Neue Ausgabe des Corrett. Übersetzers	1138
Neubert (<i>Io. Gottwald</i>) de splendide apud Romanos natorum in literas promeritis, ex epistolis Plinii	194
Neuenhahn (<i>Carl Ludw.</i>) vermischte Bibliothek, erste Sammlung	831
Nielas (<i>Nicol.</i>) index uberrimus in Claudianum	794

O.

Oeder (<i>Io. Christian</i>) fängt an Zeichnungen und Kupferstiche der Gewächse der Dänischen Reiche zu liefern	173
---	-----

Erstes Register

Oest (<i>Io. Heur.</i>) wird Stiftsprediger zu Neuwied	438
Oetter (<i>Sam. Willb.</i>) dritter Versuch einer Geschichte der Burgraven zu Nürnberg	500
Oldendorp (<i>Io.</i>) elementaria introductio in studium juris & acquiratatis iterum edita a Carolo Ant. Martini	385
Orti (<i>Joseph Augustin</i>) Italiänische Kirchen-Historie Theil 16	1005
— — — Theil 17	1005
— — — wird Cardinal	1144
Overkamp (<i>Franc. Joseph</i>) & Dan. Wilh. Nebel de electricitatis usu medico	1367

P.

le Page Histoire de la Louisiane, P. I	739
— — — P. II	758
— — — P. III	812
Pallas (<i>Io. Dietr.</i>) de chryso splenio	191
Palsin Anatomie chirurgicale, Italiänische Uebersetzung davon	167
Palteau nouvelle construction de ruches de bois	34
Panzanius (<i>Marr.</i>) de Hispanorum literatura	919
Parolini (<i>Gray Roncalli</i>) in variolarum inoculationem dissertatio epistolica	1112
Paſta (<i>Andreas</i>) dissertazione sopra i mestri delle Donne	109
Patachich de Zaiezda (<i>Franc. Steph. Lib. Baro</i>) Joannis Lucii de regno Dalmatiae & Croatiae historiarum libri VI	743
Perales (<i>Vincenz</i>) Lettera apologetica	1143
— — — andere Streitschriften, so sich auf diesen Brief beziehen	1143. 1144
Pierfonius (<i>Io</i>) giebt Moeridis Atticistae Lexicon Atticum cum Jo. Hudsoni. Steph. Bergleri, Cl. Sallierii aliorumque notis heraus	1121
Plat-	

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Platner (<i>Fridr.</i>) vermischte Anmerkungen über den Gebrauch der academischen Jahre	1077
Pohl (<i>Joseph</i>) manu ductio ad historiam ecclesiasticam. Tom. V	1032
Pontoppidan (<i>Erich</i>) ökonomische Balance von Dänemark	665
— — — — — Kraft der Wahrheit den atheïstischen und naturalistischn Unglauben zu besseuen	873
Pope (<i>Alex.</i>) Essay on Man, deutsche Uebersetzung davon	807
Prange (<i>August Dieterich</i>) disput. de camphorae virtute anthelmintica	1129
Pratje (<i>Jo. Henr.</i>) vermischte Abhandlungen zur Breitmischen Geschichte, zweytes Stück	105
— — — — — drittes Stück	534
— — — — — Nachrichten vom Kloster Neuenmalde	287
— — — — — Erklärung der Zusätze 1759	288
— — — — — Observationum sacrarum decuria prima	1063
Premonstral preservatif contre la corruption de la langue Françoise T. I	909
— — — — — wird fortzudrucken verboten	1150
Pujati (<i>Joseph Anon</i>) de victu fabricantium	174
Pulleyn (<i>Sam.</i>) the culture of Silk for the use of the American colonies	338
Pütter (<i>Jo. Sceph.</i>) Anleitung zur juristischen praxi. Neue Auflage	721
— — — — — bekommt das Prädicat als Hofrath	26
— — — — — & Georg Wilh. Stock de jure & officio summorum imperii tribunalium circa interpretationem legum imperii	225
— — — — — de jure & officio judicis circa interpretationem privilegiorum	337
— — — — — de jure & officio summorum imperii tribunalium circa interpretationem privilegiorum caesareorum	345

Erstes Register

Pütter (*Jo. Sepph.*) Responsum de privilegiata jurisdictione nobilitatis imp in ejus officiales &c. 761

Q.

Quiros (*Hiacinthe Bernal da*) stirbt 448
 Quistorp (*Beyrh. Fid.*) de reconciliationis hominum cum Deo actu formali, temporisque, quo Christus illam procuravit, momento 229
 — (*Jo. Jac.*) wird Doctor Theol. 153
 — — de Christo legem & prophetas non solvete, sed implente 238

R.

Ramler (*C. W.*) und G. E. Lesing geben Friedrichs von Legau Singsgedichte heraus 1127
 Rathleff (*Ernst Ludw.*) der Gottesgelahrte 1757 937
 — — das Sonntagsblatt 939
 — — Dankpredigt wegen des Sieges bey Minden 1105
 Rau (*Sebald*) & Corn. Swaving disquisitiones philologicae, potissimum de aliquot locis V. T. 905
 Raulin (*Joseph*) Traité des affections vaporeuses du Sexe 621
 Raymond (*Domin.*) Traité des maladies qu'il est dangereux de guerir 683
 Regenfus (*Franc. Michael*) ausserlesene Schnecken, Muscheln und Schaalthiere 841
 Regis (*Joseph Casp. Barabolan.*) de aquis medicatis bibianensibus 183
 Reichard (*Christian*) Einleitung in den Garten-und Wärbau, erster Band 706
 — — zweyter Band 966
 Reichel (*Georg Christian*) de epiphysium ab ossium diaphysi diductione 1359
 Reimarus (*Hermann Samuel*) die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion Holländische Uebersetzung davon von J. F. Zetzmeier 714
 Rein

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Reinbold (<i>Christian Ludw.</i>) Lehren der Heil. Schrift mit derselben eianen Worten	321
— — — Predigt wegen des Sieges bey Minden	1106
Reiske (<i>Joh. Jac.</i>) animadversionum ad auctores graecos Vol. II	732
Refewitz (<i>F. G.</i>) ist der Uebersetzer von Humens vier Abhandlungen	39
Reyger (<i>Gottfried</i>) giebt Kleins Historie der Vögel wieder heraus	1189
Rhoer (<i>Jacob de</i>) feriae Daventriones	209
Ribow (<i>G. Herr.</i>) Rede zur 10ten Nachricht von dem Waijenhaufe	265
— — — & Friedr. Benjamin Gautsch de methodo, qua theologia moralis tradenda est	489
Riche (<i>Carl Nicomus le</i>) disp. sistens casum criticos metastaticae in tumore tibiae cum subsequente ulcere	1080
— — — & Carl Menten. disp. Vulus pectoris complicatum cum vulnere diaphragmatis & arteriae mesentericae	1120
Richerz (<i>G. H.</i>) Lateinisches Gedichte von der Hypochondrie	256
Richey (<i>Michael</i>) de loco Hochbuchi	431
Richter (<i>Ge. Gestl.</i>) de medico morientis aspectum magis, quam mortui fugiente	681
— — — de paralyti alio sensu praeis scmta, ad N. T.	1329
— — — immunitas mentiendi a Platone medicis concessa	1353
Riegger (<i>Paul Joseph</i>) introductio in jus uniuersum ecclesiasticum	1383
Roederer (<i>Joh. Ge.</i>) observationes de cerebro	25
— — — icones uteri humani observationibus illustratae	569
— — — elementa artis obstetriciae, emendata & aucta	601

Roe-

Erstes Register

Roederer (Jo. Ge.) & Jacob Samuel de raucitate	649
— — — — — wird Letemedicus	969
— — — — — & Gabr Wilh. Witte de pathologia physiologiam informante	1249
Roenick (Jo. Tiliat) de Günthero Eremita	393
Roesel (Aug. Joh. von Rojenbof) Insecten-Belustigungen werden geschlossen	912
Rosen (Eberhard) & Lorenz Gistrau de vera ratione secretionis corporis humani in genere	384
— — — — — (Nic.) Calendar auf 1757, 1758	670
Rouffcau (Jo. Jaques) a Monsieur Dalembert sur son article Geneve	421
Rubeis (Franc. Bern. Maria de) de peccato originali ejusque natura ac traduce	1302
Rubel (Jo. Fridr.) novum systema medicum & chirurgicum	360
Rutty (Lohn) methodical synopsis of mineral Waters	308

S.

S** Gedichte	1239
Seepin (Marz) de acido vegetabili	414
Schacht (Jo. Herm.) giebt Ickens harmoniam perfectionum Christi mit Anmerkungen heraus	1175
Schaefer (Jac. Chr.) Beschreibung verschiedener Zwietscher und Käfer mit Hörnern	233
Scheele (Nicolaus) diss. de hepate & bilis secretione	1057
Scheidt (Chr. Lud.) codex diplomaticus, worin die Anmerkungen und Zusätze zu des Herrn von Mosers Einleitung in das Br. Lüneb. Staatsrecht durch Urkunden ihren Beweis erhalten	417
Schlegel (Jo. Adolph) Sammlung einiger Predigten. Zweyter Theil	1233
Schmerzhalt (El. Fridr.) dessen Leben	558. 1199
Schmi-	

der gelehrten Anzeigen 1759.

Schmidel (<i>Casim. Christoph</i>) & Jo Georg Hölzer, de Buxbaumia	771
— — — Hegners hinterlassene Zeichnungen von Kautern mit Erläuterungen	1256
Schmidt (<i>Frid. Lud. Carl</i>) disp. de morbis expectatio- nem in medendo desiderantibus	1073
— — — (<i>Joach. Erdmann</i>) Grundriß zur umständli- chen Reichshistorie	822
Scholwin (<i>G. P.</i>) der schwer zu treffende Mittelweg bey den sittlichen Handlungen	1056
Schreiber (<i>Dan. Gottb.</i>) Sammlung verschiedener Schriften T. III	940
— — — T. IV	943
Schreiber (<i>Gabr. Christ. von</i>) Gedichte	1289
Schubert (<i>J. Ern.</i>) Gedanken von der Wahrheit der Christlichen Religion	258
— — — institutionum theol. polemicarum Pars IV	523
Schulze (<i>Io. Sam. Jacob</i>) disp. de morbis infantum ex matrum indulgentia	1049
Schumacher (<i>Andr.</i>) gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dännemark	108
— — — (<i>Carl Hilb</i>) diatribe de bibliothecarum praefe- ctis apud veteres	194
Schwabe (<i>Io. Joach.</i>) ist der Uebersetzer des Kinder- Magazins	1189
Schwartz (<i>Gottfr.</i>) der 27te Psalm übersetzt, einge- theilet und mit Anmerkungen begleitet	37
Schwencke (<i>M. B.</i>) Verhandeling over de waare ge- daante aart en uytwerking der Cicuta aquatica Gesne- ri	592
Seidel (<i>Christ. Tim</i>) Erklärung des Briefes an die Whitpper und Colosser	219
— — — dogmatische Gottesgelahrtheit	1184
Selchow (<i>Io. Heintr. Christian de</i>) elementa historiae juris universi per Germaniam obtinentis	113
Selig-	

Erstes Register

Schigmann Gessnerische Zeichnungen von Pflanzen, 1ster Theil	1255
Semler (L. Sal.) allgemeine Weltgeschichte Theil	171er 154
———— zweyter Theil zu dem Versuch einer Anleitung zur Gottesgelehrh.	327
———— merkwürdige Lebensbeschreibungen aus der britanischen Geographie. Th. 5	544
———— Vorbereitung zur Hermeneutik, 1ster Th.	1182
Senckenberg (Heur. Christ. von) Gedanken von den jederzeit lebhaften Gebrauche des uralten deutschen bürgerlichen und Staatsrechts	561
Shaw (Thom.) Travels the second edition	1217
Sieber (Inc. Guarl.) observationes de demonstratione in possessorio momentaneo	1169
Siegwart (Georg. Fridr.) & Jo. Horz de balneis infan- tium	208
Silber (Carl Andr.) daß die Lehre vom Gebet der Vernunft gemäß sey	511
Sinner (Jo. Kudo'sch) Extraits de quelques Poésies du 12, 13 & 14me siècle	990
Smollet (T.) history of England	750
Sneedorf (Jens Schickelup) Dreye	659
Snorronius (Jo.) agricultura Islandorum	1386
Solms-Rukerswalde (Fried. Lud. Graf von) Her- tung dessen Uebersetzung der Horatianischen Oden	1172
Somis (Ignaz.) ragionamento sopra il fatto avvenuto in Bergamoleto	958
Stanislas (Roy de Pologne) lettre	1000
Stapfer (Jo. Fridr.) Sittenlehre, 2ter Theil	23
Stetten (Paul von) Geschichte der des Heil. Röm. Reichs freyen Stadt Augspurg. Zweyter Theil	111
Stevens (Schaverel) Anmerkungen einer siebenjähri- gen Reise, übersezt	969 Straß

der gelehrten Anzeigen 1759.

Strahlenberg description de l'Empire Russien, traduite de l'ouvrage Allemand	298
Strube (<i>Georg David</i>) Zugabe zur entdeckten Verdrückung des Westphälischen Friedens	897
Sykes an Enquiry, when the resurrection of the body was first inserted in the Creed	7

T.

Terreros (<i>Estevan</i>) palcographia Española	250
Teil n (<i>Caroli Gustavi</i>) Italienische Uebersetzung der Briefe an einen jungen Prinzen von einem alten Manne	904
Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges übersezt von Jo. David Heilmann	1201
—— ——— Frankfurter Uebersetzung eben des Buchs von einer Gesellschaft gelehrter Männer	1204
Tissot lettre a Mr. de Haen sur l'inoculation	846
Toellner (<i>D. Gottl.</i>) Gedanken von der wahren Lehrart in der dogmatischen Theologie	825
Toussaint observations periodiques sur la physique, l'histoire naturelle & les arts. Vol. II	146
Tralles (<i>Balth. Ludw.</i>) usus opii salubris & noxius. P. I	645
Travala (<i>Cajet. Maria</i>) Storia critica delle vite degli Ereticari T. III. IV	911
Triller (<i>Dan Willb</i>) & Jo Tob. Dieterici de tumoribus singularibus a mensium suppressione obortis	972
—— ——— de mensibus per nares Leonidae filiae erumpentibus	974
Tscherner (<i>Bern.</i>) Historie der Eidgenossen. Zweyter Theil	119
—— ——— ist der Unternehmer und Beförderer des Extratto della Letteratura Europea	152

U.

Erstes Register

U.

Uloa (<i>Anon de</i>) gehet nach America zu einer Stadtbaltertschaft	250
Uthiae versionem Gothicam nonnullorum capitum Epi- stolae ad Rom. annunciat Fr. Ant. Knittel	89
Unger (<i>Io. Fr. r.</i>) wird Mitglied der Societät der Wissenschaften	697

V.

M. de V. guerre litteraire, siehe Voltaire	
V. (<i>P. F.</i>) discorso letto nell'Academia Botan. di Cor- tona	1144
Valcarenghi (<i>Paul</i>) in Ebenitar de malis Limonis commentaria	1200
Vandelli (<i>D. mmi i</i>) dissertationes de Aponi thermis, de nonnullis insectis terrestribus & Zoophytis mari- nis & de vermium terrae reproductione atque taenia canis	300
Vandermonde Journal de medecine de chirurgie & de pharmacie 1758 Jan Febr.	319
— — — — — Mart. April, Mai	349
— — — — — Jun. Jul. Aug. Sept.	614
— — — — — Octob. Nov.	803
— — — — — Dec. 1758. & Jan 1759	1075
— — — — — der deutschen Uebersetzung zweyter Band	251
Varenne (<i>Io. Claud. Mauduyt de la</i>) Ergo uteri con- tractio praecipua partus itionis causa	1120
Verryst (<i>Ab.</i>) de respiratione	414
Vitariz (<i>Geron. de</i>) theorica y practica de commercio y de Marina. Dritte Ausgabe	448
Vogel (<i>Rud. Augustin</i>) neue Medicinische Bibliothek, des 4 Bandes 3tes Stück	985
— — — — — wird Mitglied der Schwedischen Aca- demie	233
	Vogel

Der gelehrten Anzeigen 1759.

Vogel (<i>Rud. Augustin</i>) de statu plantarum, quae noctu dormire dicuntur	545
— (<i>Zacharias</i>) anatomische, chirurgische und medicinische Beobachtungen	234
Voltaire (<i>Aronet de</i>) verteidiget Saurin wegen der Anklage eines Diebstahls	608
— — guerre littéraire	780
— — précis de l'ecclésiastique en Vers	1215
— — poèmes sur la religion naturelle & sur le desastre de Lisbonne	1216
— — Candide	1287

W.

Wagner (<i>Io. Franc.</i>) giebt Seidels dogmatische Gottesgelehrtheit heraus	1184
Walbaum (<i>Io. Il.</i>) giebt Levrets Wahrnehmungen von schweren Geburten heraus	1253
Walch (<i>Carl Friedrich</i>) de conditione jurisjurandi ultimis voluntatibus adjecta	746
— — de nobilitum testimonio injurato	749
— (<i>Christ. Hüb. Franc.</i>) historia controversiae seculi noni de partu beatæ Virginis	33
— — observations de nomme servi Dei in monumentis Christianis	153
— — monumenta mediæ ævi ex bibliotheca Hannoveriana, P. III	513
— — & Christ. Aug. Helmkamp de resurrectione carnis adversus Atley Sykes	553
— — progr. de consensu virtutis moralis & politicæ, maxime contra Helvetium.	585
— — Entwurf einer vollständigen Geschichte der Kirchenversammlungen	689
— (<i>Io. Georg</i>) & Jo. Gottw. Neubert de poemis Christi infernalibus	348
— — theologus homo Dei	470
— — de peccato in Spiritum S Commentatio	705
IX	
	c
	Waldin

Erstes Register

Waldin (<i>Io. Gottl.</i>) introductio in Reuschii Systema Logicum	304
Wallerius (<i>Io. Gottsch.</i>) & Erich S Rude de geocosmo fenekente	399
Walther (<i>Frid. Andr.</i>) de causis contemptus ministerii ecclesiastici	552
Wasser (<i>Luciv. Ib. Tb.</i>) de sale sedativo Hombergii	1345
Weber (<i>Christoph</i>) tractatio chemica de pyrophospho	353
Weyckmann (<i>Loeb. Sam.</i>) ortus Christi piambaris	464
Weyssdortz (<i>Ernst Fridr.</i>) de Constantini M. religione pichali	463
_____ (<i>Grünh.</i>) progr. ad orationem facularum i) memoriam Athenaci Gedamensis ante hos CC annos inaugurati	122
_____ Progr. von der unterschiedenen Art der Poesie nach dem Unterschied der Völker	122
_____ Progr. von der äußerlichen Weltedebheit	123
_____ disp. de moribus juventutis scholasticae in Academia Atrina	124
_____ disp. de tribus scriis, quae in numis faeculibus Philippi, orum Augg. conspiciuntur	125
Weitenbergii (<i>J. Orm.</i>) operum Tom. III curante Jo. Henr. Jungio	249
Wieland Lady Joanna Gray, ein Trauerspiel	104
_____ Epitaph	1255
Will (<i>Georg Anst.</i>) Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, 4ter Theil	295
_____ commercium epistolicum Norimbergense particula prima	1147
_____ Museum Noricum	1148
_____ Die Lehre des neuesten deutschen Hocrag gerettet	1172
_____ Wil-	

der gelehrten Anzeigen 1759.

Willebrande (<i>Io. Pet.</i>) Berichte und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland. Nachdruck das von	736
Willig (<i>Michael Lorenz</i>) gründliche Vorstelluna der allgemeinen Heffischen Reuel nebst deren Anwendung auf die üblichsten Rechnungs-Arten, erster Theil	425
Winckler (<i>Io. Dierr.</i>) Betrachtung über das Seelen-leiden Christi	478
— — — — — erbauliche Beleuchtung einiger Fehl-tritte der Jünger Jesu bey seinem Leiden	1150
— — — — — biblische Väteral Sammlungen	1152
Witte (<i>Gabr. Wub.</i>) de pathologia phytologiam in-formante	1249
Woodward (<i>Ioh.</i>) select cases and consultations	901
Z.	
Zech (<i>Franc. Xav.</i>) de jure rerum ecclesiasticarum ad Germaniae catholicae principia & usum	419
Zeiber (<i>Io. Ern.</i>) sermo de quibusdam inventis phy-sico mechanicis	427
Zemlich (<i>Georg Fridr.</i>) stirbt	520
Zimmermann (<i>Joh. Jo. Dan.</i>) auöerteilene Predigten über die wichtigsten Stellen aus den epistolisthen Texten, zweyter Theil	1047
Zinn (<i>Io. Gosspr.</i>) stirbt	385
— — — — — dessen Lebenslauf	1161
Zwerg (<i>Dielef Garbard</i>) Lebensbeschreibungen Petri Palladii, Paul Noriemaqi und Henr von Bruch-osen: ins Deutsche übersezt von Mengel	142
Zwicker (<i>Io. Philp.</i>) Gottgeheiltes Kriegesdenk-mahl	1111



der gelehrten Anzeigen 1759.

Antwortschreiben, ob die den Reichsstädten angekom-	
nene einseitige Verpflegung der Reichs-Generalityt	
den Gelesen und Herkommen gemäß sey	556
Freue	659
Moralische Briefe zur Bildung des Herzens	1054
Gesammelte Frauenzimmer-Briefe zum Unterricht	
und Vergnügen: erster Theil	1137
Jean aux sept Eglises d'Asie, ou Epitre d'un Reformé	
aux peuples reformés	1145
Lettere modenese intorno il voto Sanguinario	1226
Gedichtreiben eines Portugiesen über das Memorial	
eines Jesuiten	1323
Briefe an Freunde und Fremdbinnen	1347
Mättern.	
Disertation sur la petite verole, dans laquelle on prou-	
ve, que cette maladie n'est pas dangereuse	144
C.	
Catalogus.	
Catalogus der Meßkensischen Bibliothek	352
Apparatus librorum, nec non instrumentorum chirur-	
gicorum Laur. Heisteri	992
Catechismus.	
— Biblischer Anzeige an den Verfasser desselben	737
— rechtlicher	1375
Centuriatores Magdeburgenses, neue Nürnbergische	
Ausgabe. 1. und 2ter Theil	974
Chemic. siehe Elaboratory	
Chirurgie. Streit des premier chirurgien du Roy mie-	
der die freres de la charité	1062
Cleon, ou le petit maitre esprit fort	184
Codex.	
Codex diplomaticus, darin die Anmerkungen zu Mo-	
fers Braunsch. Lüneb. Staatsrecht befhätiget wer-	
den	417
Codex diplomaticus Regni Poloniae & magni ducatus	
Lituaniae	723
c 3	600

Zweytes Register

Comedien.

le Pere de Famille 774

D.

Deductionen.

Beweis, daß das jus cundi in partes auch in causis politiciis Platz habe	372
Wahrhafte Verstellung des Betragens des Königes von Großbritannien ꝛ. Zweite Französische Uebersehung davon	377
Nöthig befundene Erinnerung zu der Salm-Kurburgischen specie facti in Sachen der Rheingraben zu Grumbach	961
Kurzer Begriff der Gründe ꝛ. in eben der Sache	962
Götttingisches Bedenken in eben der Sache	962
Heidelbergisches Bedenken in eben der Sache	965
Discussio brevis quaestionis, an princeps possit sine praevio consensu pontificis generalem amortizationis valide statuere legem	461
Dissertation sur la petite verole, dans laquelle on prouve, que cette maladie n'est pas dangereuse	144

E.

the Laboratory laid open, or the secrecy of modern chemistry revealed 995

Ephemerides, Monat- und Wochenchriften.

1. Der Teutschen.

Ephemerides academiae naturae curiosorum ins Deutsche übersezt: fünfter Theil	16
Histoire de l'academie Royale de Berlin 1756. T. XII	274
Der Quisburgischen Gesellschaft deutsche Schriften, erster Theil	881
Hamburgisch Magazin T. XIX	254
— — — T. XX	272
— — — T. XXI	1110
Krafs's Theologische Bibliothek wird fortgesetzt	1099
— Register über deren erste zehn Bände	1100

Seiecta

der gelehrten Anzeigen 1759.

Selecta physico oeconomica 13. 14. 17 St.	342
Oeconomische Nachrichten, (siehe Hobenthal) 9ter Band	256
Die Herzogthümer Bremen und Verden, zweytes Stück	105
Frankische Sammlungen. 3ter Theil	228
Opusculorum societatis literariae Duisburgensis Fasc. I	1290
Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste dritter B. 2tes St.	680
— — — — — fünfter B. 1 St.	1187
— — — — — — — — — — — 2 St.	1230
Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung der schönen Wissenschaften erster Band 1 St.	702
Microscopische Augen und Gemüths-Ergöglichkeiten	281
Briefe die neueste Pitteratur betreffend, erster Th.	283
— — — — — zweyter Theil	1045
2. Der Engländer.	
Monthly Review. 17ter Band	88
3. Der Schweizer.	
Excerptum Italiae & Helvetiae literatum	15
— — — — — drey erste Monate davon	416
— — — — — zweyter Band	1030
— — — — — 1759 erstes und zweytes Stück	1252
Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel 17 St.	359
4. Der Dänen.	
Mercur Danois	390
— — — — — 1758 die ersten 6 Monate	1044
5. Der Schweden.	
Arbeiten des Wises von einer Gesellschaft zu Stockholm: erster Theil	1235
6. Der Franzosen.	
Histoire & memoires de l'Academie Royale des Sciences de Paris pour l'année 1753	241
— — — — — c 4	die.

Zweytes Register

Memoires de l'Academie des belles lettres a Caen	1754	
—	1755	705
Recueil de pieces, qui ont concerté pour le prix de l'Academie Royale de chirurgie		710
Journal oeconomique	785, 876, 1108	60
7. Der Kuffen.		
Nützlich angelegte müßige Stunden		447
Die fleißige Biene		448
8. von Italien.		
Estratto della letteratura Europea (siehe Eschner)		
dritter Theil		152
— vierter Theil		701
— 1759 erstes Viertel-Jahr		984
— 2tes		1253
Memorie pour servir al istoria letteraria		203
Miscellanea philosophico mathematica societatis privatae Taurinensis		1153
9. Der Holländer.		
Verhandelingen uygegeven door de hollandzke Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem T. III		914
— T. IV.		921
Holländisches Magazin des 3ten Theils, erstes St.		1019
F.		
Sabeln.		
la derniere guerre des betes		24
<i>Febres.</i>		
de recondita febrium intermittentium tum remittentium caussa libri II		763
G.		
Gedanken über das Schlagen der Wüschelrußte		464
<i>Gedichte.</i>		
Consolations dans l'infortune		198
Oriental Ecloges written originally for the ladies of Tauris		371
		Reime

der gelehrten Anzeigen 1759.

Reime eines dänischen Officiers	494
Geistliche, moralische und weltliche Oden und Lieder von verschiedenen Dichtern und Componisten	496
Cissides und Vaches	516
Profaische Gedichte	1335
Article Geneve de l'Encyclopedie: Profession du foi des ministres Genevois avec des notes d'un theologien catholique	1102

Geographie.

Staats- und Reise-Geographie 9. Theil	625
---------------------------------------	-----

Geschichte.

Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande, aus dem Holländischen übersezt. 3ter Theil	177
Geschichte der Marquissin von Compadour	1350
Einleitung in die Geschichte Schlesiens	215
Werkwürdigkeiten August Wilhelms Prinzens von Preußen	493
Geschichte der Rosmitze	758

Göttingen.

1. Universität.

Weihnachts-Programma 1758	33
Sommer-Vorlesungen 1759	361
Oster-Programma 1759	481
Winter-Vorlesungen 1759	945
Prorectorats-Wechsel am 3 Jul.	1025
Pfingst-Programma 1759	1033
Feyer des Stiftungstages 1759	1361

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Bersammlung den 13 Jan.	73
— den 3 Febr.	169
— den 9 Mart.	239
— deren Erklärung wegen einer ihr zugesandten anonymif. den Schrift	290
— den 7 April	401
	561

Zweytes Register

Verfammlung den 5 Mai	497
— den 6 Jun.	657
— den 7 Jul.	729 713
— den 25 Aug.	913
— den 8 Sept.	993
— den 6 Octob.	1059
— den 10 Novemb.	1281
— den 1 Decemb.	1321
Erklärung wegen eines ihr zugesandten Catechismi	737
Wapfenhaus daiselbst 10re Ra. d. rcht davon	265
Große Begebenheiten aus Kleinen Ursachen	1288
<i>Guerre.</i>	
la derniere Guerre des bêtes	24
H.	
<i>Herculanum.</i>	
Le pitture antiche d'Ercolano	1257
I.	
Jean aux sept Eglises d'Asie, ou Epitre d'un Reformé aux peuples reformés	1145
L.	
Pausanne, Verbesserung daisiger Academie	584
Londonsches Sterbe und Geburts-Register 1758	1079
M.	
Maria unbefleckte Empfängnis und Gelübde zu Ver- theidigung dieser Lehre : Streit darüber	1225
Memoire instructif sur la maniere de rassembler, de pre- parer, de conferer & d'envoyer les diverses curio- sités d'histoire naturelle	1191
Three memoirs des premier chirurgien du Roy wider die Freres de la charité	1062
The Method of cultivating madder, as it is practised in Zeeland	1295
Neustau Nachricht von dem dortigen Gymnasio	488
N.	

der gelehrten Anzeigen 1759.

N.

Nachricht aus Spanien	250
Von dem Nutzen der vornehmsten Theile und Bewegungen des menschlichen Körpers	704

O.

Observationum medicarum fasciculus	181
L'Origine des loix, des arts & des sciences. Neuer	
Abdruck davon	433
Ortografía de la lengua Castellana	907

P.

Pharmacopœia Argentoratensis revisa	360
Physiologie. Eines ungenannten Schrift vom Nutzen der vornehmsten Theile und Bewegung des menschlichen Körpers und den Absichten des Schöpfers bey denselben	720
la Plaine	632
Zwei Bedrücken wegen des Sivaes bey Minden	1106
Preis der Parisischen Academie der Wissenschaften im Jahr 1758	168
Preis saen Parisische auf 1760	168
— der Göttingischen Societät der Wissenschaften auf 1761	1231
— von der longitudine maris, ob sie gelöst sey?	1181

R.

Reisebeschreibung.

Histoire generale de Voyages T. XVI	221
Reisen door een gedeelte van Europa, klein Asien &c. door J. Aegid van Egmond	656
Reponse a la refutation, que Mr. de V. a faite d'un escrit anonyme	760

S.

Zweytes Register der gel. Anzeigen 1759.

S.

Sammlungen.

Recueil d'Ordonances pour les Eglises du pais de Vaud 840
The statutes at Large from magna Charta to the seventh year of king Georg the second 171

Schweden.

Der ehrlche Schwede überfetzt unter dem Titel: Staatsverfassung des Reichs Schweden 41
Societat zu München gefiftet 1142

T.

Der Tempel der Gerechtigkeit 137

Träume

— philosophifche und patriotifche 574

V.

Veritas vindicata, five fententia Societatis Jefu reftituta 828
Verfuch einer analytifchen Abhandlung von Regelfchnitten 521
Wahre Vorftellung des Betragens, welches S. Kön. Majestät von Großbritannien bey denen in Teutfchland entftandenen Kriegsunruhen beobachtet haben 377

